Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

Keim,
Generalmajor.

1913
Juli bis Dezember.

BERLIN SW 11.
Verlag von A. Bath.
Bernburger Straße 24/25.

Printed in Germany

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

I.

Die preufsische Artillerie vor 100 Jahren.

Von

Seeger, Hauptmann beim Stab des 1. Oberelsässischen Feldartillerieregiments Nr. 15.

Von dem großen Zusammenbruch der preußischen Armee im Jahre 1806/07 waren nur wenige Truppenteile unberührt geblieben; auch die Artillerie, die in beträchtlicher Stärke mit gutem Material ins Feld gezogen war, hatte einen großen Teil ihrer Geschütze nicht nur in offener Feldschlacht, sondern auf dem Rückzuge und bei der Übergabe der Festungen verloren. Der Sieger benützte denn auch namentlich in den befestigten Plätzen das noch brauchbare Material für seine Zwecke, führte einen Teil als Beute fort und vernichtete, was seinen Zwecken nicht dienen konnte.

Die Stärke der preußischen Armee an Artillerie aller Gattungen und Kaliber hatte zu Beginn des Feldzuges 1806 im ganzen 4614 Geschütze mit etwa 400 Offizieren und 12600 Bedienungsmannschaften betragen, ungerechnet die damals noch in Gebrauch befindlichen Regiments- und Bataillonsgeschütze der Infanterie (Dreipfünder), die bei der Neuorganisation von 1808 endgültig abgeschafft wurden. Nur geringe Stämme der unberührt gebliebenen Truppenteile waren nach der Katastrophe für die Reorganisation noch zur Verfügung, da der König seinen unerbittlichen Willen dahin kundgegeben hatte, daß kein Truppenteil, der irgendwie im Feldzug seine Schuldigkeit nicht getan hatte, weiterbestehen durfte, sondern aufgelöst werden mußte. Nur das ostpreußische Artillerieregiment in der Stärke von 10 Kompagnien war von diesem Schicksal nicht betroffen worden.

Bei der völlig erschöpften Finanzkraft des Staates konnte die Neuaufstellung der erforderlichen Artillerietruppenteile nur sehr langsam vor sich gehen, vor allem was die Beschaffung der Pferde und ihre

Unterhaltung anbetraf, während die Geschütze verhältnismäßig rasch in der Geschützgießerei Gleiwitz hergestellt wurden. Im Juli 1810 waren schon wieder 1600 Geschütze verwendungsbereit. Unter Berücksichtigung der damaligen Notlage war dies eine ganz beträchtliche Leistung.

Im übrigen wurden schon wegen der hohen Kosten zuerst (von 1808 an) die Infanterie- und Kavallerieregimenter neu aufgestellt. An die Spitze der Artillerie stellte der König den unermüdlichen Prinzen August von Preußen, der im Verein mit Scharnhorst alle Fragen der Bewaffnung, Organisation, Ausrüstung und Bespannung zu leiten hatte, und ein bis dahin gänzlich unbekanntes Werk schuf, nämlich die Aufstellung eines Exerzierreglements für die preußische Artillerie.

Schwere Sorgen machten den Organisatoren die drückenden Bestimmungen des Kaisers Napoleon, der nach dem Tilsiter Frieden dem Besiegten nicht nur die Gesamtstärke seines stehenden Heeres, sondern auch die Stärke der einzelnen Waffengattungen vorgeschrieben hatte. Für Artilleristen, Mineure, Sappeure waren nur 6000 Mann vorgesehen. Aus ihnen wurden im ganzen 3 Artilleriebrigaden gebildet: die 1. oder Preußische, die 2. oder Brandenburgische, und die 3. oder Schlesische.

Sie bilden die Stämme aller heute vorhandenen Artillerieregimenter. Jede Brigade bestand aus 3 reitenden und 12 Fußkompagnien, so daß im ganzen 45 Friedensstämme vorhanden waren. Von diesen waren aber wegen der drückenden Finanzlage nur die reitenden vollzählig bespannt, während die 12 Fußkompagnien nur eine einzige Batteriebespannung für 8 Geschütze mit 60 Pferden hatten, die nach Bedarf herumgeliehen wurden. Daraus ergaben sich schwere Mißstände für die Mobilmachung, so daß die Fußbatterien Wochen brauchten, um ins Feld rücken zu können. Diese hatten nicht nur die Ausbildung an einem Geschütz zu erlernen, sondern mußten bei dem Wegfall einer besonderen Festungsartillerie die Ausbildung an allen vorhandenen Geschützarten erlernen. Schwer ist es, ein richtiges Bild über die ganze Organisation und Ausbildung für den Feld- und Festungskrieg zu erlangen. Die zahlreichen verschiedenen Geschützarten und Kaliber stellten demnach hohe Anforderungen an die Fußbatterien.

Unter den Geschützen der damaligen Zeit herrschte eine bunte Mannigfaltigkeit; zum Verständnis sei hier näher darauf eingegangen. Seit 1870 werden die Geschütze ganz allgemein nach ihrem Kaliber bezeichnet unter Beifügung der Geschützart; also Kanonen, Haubitzen und Mörser. Diese letzteren Bezeichnungen waren auch schon bei der Reorganisation von 1808 üblich, nur wurde statt des Kalibers das Gewicht einer Vollkugel vom Durchmesser des Rohres (bei Kanonen

und Haubitzen in Eisengewicht, bei Mörsern in Steingewicht) angegeben.

Die beiden Feldgeschütze waren der Sechs- und Zwölfpfünder mit einem Kaliber von etwa 9,35 cm und 11,70 cm; geringe Unterschiede in der Seelenweite, die heute (auch in Bruchteilen von mm) undenkbar sind, waren damals bei den Vorderladern ohne Belang. Zu den 6 Kanonen einer Batterie traten aber organisatorisch noch 2 Haubitzen, so daß jede Batterie im ganzen 8 Geschütze hatte. Zu den leichten Batterien traten die siebenpfündigen Haubitzen (Kaliber 14,65 cm, etwa gleich dem unserer heutigen schweren Feldhaubitze), zu den schweren Batterien gehörten zwei zehnpfündige Haubitzen (Kaliber 16,9 cm). Im ganzen waren also bei den im Mobilmachungsfalle sofort verfügbaren 21 Batterien mit 168 Feldgeschützen vier verschiedene Kaliber: 9 Fußbatterien Sechspfünder = 54, und 18 siebenpfündige Haubitzen, 9 reitende Batterien Sechspfünder = 54, dazu 18 siebenpfündige Haubitzen, 3 zwölfpfündige Batterien = 18, dazu 6 zehnpfündige Haubitzen. — Die 176 Geschütze der Feldreserve hatten gar sechs verschiedene Kaliber. Die Rohre waren teils aus Bronze, teils von Eisen.

Für den Festungskrieg waren noch vorhanden: 24 pfündige Kanonen, 25 pfündige Haubitzen, 10-, 25- und 50 pfündige Mörser.

Da aber, wie schon erwähnt, nur die 9 reitenden und 3 Fußbatterien, im ganzen im Frieden verfügbar (d. h. mit Pferden versehen) waren, so mußten auch für die anderen 12 Batterien der im ganzen 21 ausrückenden erst die Bespannungen beschafft werden. Scharnhorst berechnete demnach zuerst nur die Marschbereitschaft von 18 (9 reitende, 9 Fußbatterien), Sechspfünderbatterien, während mit dem Ausrücken der 3 schweren Zwölfpfünder als Armeereserve erst später gerechnet werden konnte. Diese letzteren waren mit 8 Pferden, die Sechspfünder mit 6 Pferden bespannt.

Fast alle Geschütze stammten ihrer Konstruktion nach aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts; eine wesentliche Verbesserung oder Steigerung der Schußleistung war somit bei ihrer Neuanfertigung nicht erreicht worden. Das Gerät der Feldartillerie blieb bis 1843 im Gebrauch, in welchem Jahre das alte durch ein besseres ersetzt wurde, wiederum ohne erhebliche Steigerung seiner Leistung; erst mit dem Einsatz der gezogenen Vorderlader, dem bald die Hinterlader Anfang der 60er Jahre folgten, war ein Fortschritt von Bedeutung zu erkennen. Fast 100 Jahre lang war die Wirkung der Geschütze annähernd dieselbe geblieben.

Als Munition wurden bei den Kanonen Vollkugeln und Kartätschen, bei den Haubitzen Granaten und Kartätschen, bei den Mörsern

Bomben verwendet; bei den Steinmörsern auch Steine. Das Gewicht der Sechs- und Zwölfpfünderkugeln aus Eisen war etwas geringer als ihre Benennung ergab. Das Pulvergewicht betrug etwa $^1/_3$ bis $^3/_8$ der Kugelschwere. Die Granaten und Bomben waren innen zur Aufnahme der Pulverladung ausgehöhlt und mit einem Holzzünder mit Brandsatz versehen, der sich beim Abfeuern an den um das Geschoß herumschlagenden Pulvergasen entzündete.

Etwa ein Drittel der Munitionsausrüstung der Feldgeschütze bestand aus Kartätschen, die auch für die Haubitzen gebraucht wurden. Die Eisenkugeln der Kartätschen waren in Blechbüchsen untergebracht.

Zur Erzielung der Brandwirkung bediente man sich der Brandgeschosse und Brandkugeln, mit einem entsprechenden Gemisch gefüllt, dessen Anfertigung nicht ungefährlich war. Auch gewöhnliche eiserne Vollkugeln wurden glühend gemacht und aus allen Kalibern mit entsprechenden Sicherheitsmaßnahmen verfeuert. Die noch vorhandenen Leuchtkugeln erfüllten ihren Zweck nur unvollkommen.

Geschoß und Pulverladung der Feldgeschütze waren im allgemeinen fest miteinander verbunden durch eine Art Kartuschbeutel. Bei den Haubitzen, die mit verschiedenen Ladungen schossen, war dies naturgemäß nicht möglich. Ein Kugelspiegel aus Holz, zwischen Ladung und Geschoß, ermöglichte bessere Führung des letzteren und steigerte Treffähigkeit und Schußweite. Die Kanonenkugel des Sechspfünders konnte auf 1000 × noch 6 Mann durchschlagen, die Kartätsche hatte bis 600 × gute Wirkung, also auf etwa doppelte Entfernung wie die wirksame Schußweite der Infanteriegewehre betrug.

Das Schießen war nach heutigen Begriffen durchaus nicht so einfach, wie man gemeinhin annimmt. Die Kanonen waren nur für den Flachbahnschuß, die Mörser nur für den Wurf (Bogenschuß), die Haubitzen für beides bestimmt. Schießregeln nach heutigen Anschauungen gab es nicht. Bei den Kanonen und Haubitzen unterschied man in der Hauptsache den Rollschuß und den Bogenschuß.

Der erstere bestand darin, daß man dem Rohr keine besondere Erhöhung gab, sondern es wagerecht stellte und abfeuerte. Die Kugel fiel nach etwa 400 × zur Erde, machte dann, je nach dem Auftreffgelände einen Sprung von mehreren 100 × (bis zu 600) und flog dann nach mehrmaligen, immer kleiner werdenden Sprüngen bei den Kanonen etwa 2000 × weit. So hatte man bei nicht genau bekannter Entfernung Aussicht mit einem der Aufschläge das Ziel, namentlich wenn es sich innerhalb Mannshöhe befand, zu treffen,

manchmal auch nicht. Erhebliche Ablenkungen nach der Seite waren daher bei den vielen Sprüngen unvermeidlich, so daß nur breite Ziele, und nur bei größerem Munitionseinsatz, getroffen werden konnten. Die damals gebräuchlichen breiten und tiefen Kolonnen schufen die Vorbedingung für die Wirkung. Dieser kam auch zugute, daß die Kugel beim Rollschuß nicht nur auf hartem und ebenem Boden weiterflog, sondern fast in jedem Gelände (wegen des flachen Aufschlags), ja sogar bergauf.

Feuerte man das Geschütz mit größerer Erhöhung ab (1 Grad betrug dieselbe, wenn man über Visier und Korn richtete), so fand der erste Aufschlag nach 600—800 × statt, dem dann noch verschiedene andere folgten, die sich bis auf 900—1500 × vom ersten erstreckten.

Bei 3 Grad Erhöhung flog das Geschoß gar 1300 × weit und hatte dementsprechend etwas weitere Gesamtschußweite als beim Rollschuß. Bei mehr als 1 Grad wurde die Erhöhung mit einem Quadranten genommen.

Die größte Schußweite wurde natürlich mit zunehmender Erhöhung erreicht. Doch bei mehr als 15 Grad war der Auftreffwinkel zu steil und die Kugel blieb stecken. Die weitesten Entfernungen, mit denen man rechnen konnte, waren bei 15—20 Grad Erhöhung beim Sechspfünder 3500 ×, beim Zwölfpfünder 4000, beim Vierundzwanzigpfünder (43 Grad Erhöhung) 5400 ×. Die Siebenpfünderhaubitzen konnten bei $^1/_3$ Ladung und 20 Grad Erhöhung 2500, die Zehnpfünder bei $^1/_4$ Ladungsverhältnis fast 3000 × weit schießen. Die preußischen Mörser konnten ihre Bomben nur auf 2000—2200 × werfen, worauf bei der Aufstellung vor Festungen usw. Rücksicht zu nehmen war.

Groß waren naturgemäß die Streuungen der Kugeln aller Kaliber. Von einem Präzisionsschießen nach heutigen Begriffen konnte keine Rede sein; beim Bogenschuß zwischen 400 und 1000 × verteilte sich die Wirkung mehrerer Schüsse mit gleicher Ladung und Erhöhung auf einen Raum von 250 × Länge und 20—50 × Breite.

Da sie keine Führung und Drehung hatten, so waren sie auch in hohem Maße dem Einfluß der Witterung und des Windes ausgesetzt.

Die Feuergeschwindigkeit betrug $1^1/_2$—2 Schuß pro Geschütz in der Minute bei allen Feldkalibern.

Als Grenzen der wirksamen Schußweiten wurden im allgemeinen 1800—2000 × höchstens bezeichnet, doch wurde selten unter 1600 × = 1200 m gefeuert. Kartätschen galten als am wirksamsten gegen

geschlossene, lange und dünne Linien innerhalb von 500—600 ×, darüber nahm ihre Wirkung schnell ab.

Haubitzen hatten den Vorteil, daß sie in höheren Bogen werfen konnten, ihre Geschosse natürliche und künstliche Deckungen überflogen und daß sie größere Gewähr des Treffens gegen Städte, Dörfer, Truppenansammlungen, Biwaks boten. Der Granatschuß war auch zur Erzeugung von Bränden geeignet, nur mußte die Kugel mit dem Zünder nach dem ersten Aufschlag liegen bleiben (Bogenschuß), da sonst der Holzzünder abbrach und das Geschoß blind ging. Daher war die Erzielung bestimmter Fallwinkel mit verschiedenen Ladungen erforderlich, deren Größe in entsprechenden Tabellen verzeichnet war, wie es heute noch die Schußtafeln angeben.

Die Wirkung des Kartätschschusses der Haubitze war infolge der kleinen Ladung gering.

Trotz der verhältnismäßig großen Schußweite der Mörser stellte man bezüglich des Treffens recht geringe Anforderungen; es genügte, große Ziele, Festungswerke, Dörfer, Truppenansammlungen zu treffen. Noch geringer als die Treffähigkeit der Kugeln bewertete man diejenige der Brand- und Leuchtkugeln, bei denen schon die Möglichkeit, kleinere Ziele (Häuser) über 1000 × zu treffen, recht unsicher war.

Der Sucht, durch vieles Schießen die Zahl der Treffer zu erhöhen, wurde durch entsprechende Hinweise gesteuert, ein Grundsatz, der ganz modern anmutet. So sagt das Reglement von 1812: „Höchst fehlerhaft wäre es, durch vieles Schießen das schlechte Treffen ersetzen zu wollen, ohne diejenigen Ursachen aufzusuchen, die jenen mangelhaften Erfolg begründen, und sie zu beseitigen."

Auch taktisch enthielt das neue Exerzierreglement ganz vortreffliche Grundsätze. Feuereröffnung auf übergroße Entfernungen war verboten. Am Anfang des Gefechtes sollte die Artillerie die ihr günstigsten Ziele unter Feuer nehmen; der Anmarsch hatte möglichst gedeckt zu erfolgen. Feindliche Batterien sollten tunlichst im Auffahren schon beschossen werden. Als gefährlichsten Gegner feuernder Batterien wurden feindliche Schützen angesehen; die Batterien sollten daher mindestens 400 × von ihnen abbleiben. Nur zur Erreichung eines raschen Überfalls oder gegen einen erschütterten Gegner konnte ausnahmsweise näher herangegangen werden.

Dann war auch das Vorfahren über die eigene Infanterie hinaus gestattet, welche daher zum Schutze ihrer Batterien möglichst rasch folgen mußte. 150—300 × im Mittel waren erlaubt, mehr nicht, „damit in jedem Fall die Deckungsmannschaften früher bei den Geschützen sein konnten, als selbst der rascheste feindliche Angriff".

Auf 500—600 × herangekommen, wurde gegen alle Ziele mit Kartätschen gefeuert, beim Sturm sollte möglichst aus seitlicher Aufstellung mitgewirkt werden.

Ein Überschießen eigener Truppen, das noch 1870/71 verboten war, galt allgemein als äußerste Ausnahme. Die Gefahr, diese selbst zu treffen, hing mit der Art des Schießens (meist Roll- oder Kartätschschuß) zusammen. Erst mit den neuen Reglements der achtziger Jahre fiel diese Bestimmung, als man auch mehr Zutrauen zur eigenen Waffe gegen früher (häufiges Vorkommen von Frühkrepierern, schlechtes Brennen der Zünder) bekommen hatte. Auch die Vorschriften über Verwendung der reitenden Artillerie im Gefecht muten bereits sehr modern an.

Als Gefechtseinheit galt die Batterie. Für größere Verbände enthielt das Exerzierreglement von 1812, das als grundlegend für unsere Ausbildung und Weiterentwickelung noch heute angesehen werden darf, keine Vorschriften.

Klar, einfach und kriegsmäßig hatte Scharnhorst und seine Helfer die artilleristischen Grundsätze festgelegt. Gegenüber der früher vorhandenen Willkür und den zahllosen Einzelbestimmungen hatte er aus letzteren das Wichtigste entnommen und in feste Formen eingekleidet. Einzelne Sätze sind auch in dem heutigen Reglement fast wörtlich vorhanden; kaum eine Vorschrift dürfte in allen seinen Teilen je so gründlich durchgeprobt und begutachtet worden sein wie diese.

Die völlig einheitliche und vielseitige Ausbildung aller Offiziere, Feuerwerker, Bombardiere und Kanoniere an allen Geschützen der Feld- und Festungsartillerie ist zum Grundsatz gemacht, „auch die reitende Artillerie muß in und vor Festungen Verwendung finden können“. Diese Verschmelzung der Feld- und Fußartillerie hat noch jahrzehntelang angehalten, bei den Offizieren sogar bis zur Mitte der achtziger Jahre. Dementsprechend vielseitig war der Dienst; auf den Schießübungen wurde demnach trotz geringer Munition vieles geübt, so der Batteriebau, das Instellunggehen und Bedienen aller Geschützarten, der Schuß, der Wurf, selbst der Pionierdienst in und vor Festungen unter Leitung von Ingenieuroffizieren. Kein Wunder, daß die Artilleriewaffe noch lange Jahre nach den Befreiungskriegen als die „savante“ galt, die ein für sich völlig abgeschlossenes Ganzes blieb mit hohen Anforderungen an mathematische Vorkenntnisse so daß der Übertritt eines ihrer Offiziere zu einer anderen Waffengattung und umgekehrt für nahezu unmöglich galt.

Mit rastlosem Eifer war man nach dem Frieden von Tilsit an die Reorganisation der Armee herangegangen; es galt mit unsäglicher

Anstrengung fast aus dem Nichts neue Einheiten und Stämme zu bilden, das verlorene Material zu ersetzen, Geschütze und Geschosse neu herzustellen und trotz der kleinen Zahl der erlaubten 6000 Artilleristen, Mineurs und Sappeurs eine hinreichende Bedienung für die im Feld aufzustellenden Neuformationen auszubilden und sie in allen Dienstzweigen der Artillerie zu unterweisen. Daß es gelang, im Frühjahr 1813 wenigstens den ersten Bedarf an mobilen Batterien sogleich zur Hand zu haben, ist in erster Linie den großen Organisatoren des Heeres zu danken, dann aber auch der unermüdlichen Pflichttreue des Offizierkorps und seiner Untergebenen. Schwer genug war es, kriegsfertige Artilleristen heranzubilden, schwerer noch, die notwendige Zahl der erforderlichen Pferde zu erhalten, und so ging auch die Mobilmachung der Artillerie verhältnismäßig am langsamsten. Aber auch bei ihr wie bei den anderen Waffen war jener unerschütterliche Mut, das Selbstvertrauen und das brennende Verlangen, an den Feind zu kommen, vorhanden; auf allen Schlachtfeldern der Befreiungskriege hat sie ihre Schuldigkeit getan und auch ihr gebührt reicher Anteil am Erfolge, der sie von den ersten Anfängen bei Groß-Görschen und Bautzen über Leipzig nach Paris führte.

II.

Das Truppensanitätspersonal im Gefecht.

Von

Brunzlow, Hauptmann im Infanterieregiment Herzog Ferdinand von Braunschweig (8. Westf.) Nr. 57.

Die politische Lage seit mehreren Jahren, ein dauernd drohender Krieg, hat im Hinblick auf die Machtverhältnisse unserer voraussichtlichen Gegner endlich zu der Überzeugung geführt, daß wir dem aus nationaler Not entstandenen Entschluß zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in anderer Weise gerecht werden müssen wie bisher. Ziehen wir den glücklicherweise vorhandenen Überschuß an waffenfähigen Männern nicht stärker zum Kriegsdienst heran, verjüngen dadurch die Truppen erster Linie und erhöhen die Leistungsfähigkeit der Armee so um ein Bedeutendes, dann sind solche Unglücksjahre, wie sie der Anfang des 19. Jahrhunderts uns brachte, nicht aus dem Bereich der Möglichkeiten zu verbannen. Daß die Armee, wie sie

jetzt ist, auch ohne das ihre Schuldigkeit tun wird, ist ohne Zweifel. Wenn wir aber mit mindestens zwei uns jetzt schon wenigstens der Zahl nach ebenbürtigen Gegnern zu rechnen haben, dann führt selbst die größte Vaterlandsliebe und Aufopferungsfähigkeit schließlich doch nicht zu dem gewünschten Ziel. Wir wollen hoffen, daß wir durch Erweiterung unserer Heereseinrichtungen in kürzester Frist so stark dastehen, daß wir wieder wie früher mit Ruhe im Bewußtsein unserer Stärke kriegerischen Anforderungen entgegensehen können.

Es wird außerordentlich in der Armee gearbeitet. Man kann uns nicht vorwerfen, daß wir Erfindungen oder Vervollkommnungen auf dem Gebiete des Heerwesens gegenüber teilnahmslos bleiben. Und doch ist auf einem Gebiet, auf dem des Kriegssanitätswesens, ein Fortschreiten, ein Nutzbarmachen praktischer Erfahrungen und Erprobungen bei anderen Staaten zu langsam in die Erscheinung getreten. Gewiß interessiert die meisten Menschen viel mehr, im Ringen der Völker um die Daseinsberechtigung tödliche Wunden zu schlagen, als auf Mittel zu sinnen, solche zu heilen. Und doch ist dies von außerordentlichem Wert. Es kommt sicher zum Austrag der Entscheidung nicht darauf an, ob Tausende fallen. Wenn man aber bedenkt, daß nach einem Kriege auch der Sieger Menschen gebraucht, die uns durch ihre Arbeit unsere Lebensbedingungen schaffen, wenn man sich klar macht, daß ein großer Teil kampfunfähig gewordener Krieger durch rechtzeitig eingesetzte Hilfe wenigstens ihrem eigentlichen Berufe erhalten oder wiedergegeben werden können, dann ist es doch wohl nicht von der Hand zu weisen, daß auch das Kriegssanitätswesen in der Sorge für Erhaltung von Thron und Vaterland eine bedeutende Rolle zu spielen hat.

Solche Erwägungen haben schon einmal[1]) einen Vorschlag gebracht, in einer praktischeren Verwendung und einer zweckentsprechenderen Ausbildung des Truppensanitätspersonals nicht hinter anderen Staaten zurückzubleiben. Je mehr man sich in den Stoff vertieft, um so bestimmter kommt man zu dem Schluß, beim Anbruch einer neuen Zeit für die Erstarkung unserer Weltmacht auch der Vervollkommnung des Kriegssanitätswesens eine Berücksichtigung zu wünschen,

Man wird an der Tatsache nichts ändern können, daß es sich in einem zukünftigen Kriege um das Ringen von Massenheeren gegeneinander handeln wird. Hierbei wird naturgemäß ein ungeheurer Ausfall an Toten und Verwundeten in verhältnismäßig kurzer Zeit eintreten. Es folgt hieraus die zwingende Notwendigkeit, für eine

---

[1]) Vgl. Nr. 485, XIII der Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine vom Februar 1912.

schnellere Aufnahme derselben in ärztliche Behandlung zu sorgen und damit die Unterlage zu schaffen für ein rechtzeitiges Abfließen nach rückwärts hin. Das ist aber nicht möglich, wenn das Sanitätspersonal viele wertvolle Stunden hinter dem Schlachtfeld sich aufzuhalten gezwungen ist. Wird es nach einer gewissen Zeit eingesetzt, wie soll es dann dem Massenandrang der Verwundeten hinsichtlich ihrer Versorgung gerecht werden? Hier kommt m. E. nicht der Grundsatz in Frage, die Truppe in der Hand zu behalten, vielmehr der, durch sachgemäße Entfaltung sanitärer Kräfte und Anwendung zweckmäßiger Maßnahmen dem erbarmungslosen Tod einen Vorsprung abzugewinnen. Es muß gelingen — und mehrfache eingehende Versuche und Erfahrungen haben dies bestätigt —, unser Sanitätspersonal so zu schulen, daß es im Kriege imstande ist, den Verwundeten rechtzeitiger Hilfe zu bringen wie bisher und dadurch viele zu retten, die sonst unweigerlich dem Tode verfallen sind. Wie dies zu ermöglichen ist, welche Schwierigkeiten eine solche Ausbildung aber auch bietet und hiermit ausreichende Zeit erfordert, das soll der Zweck nachstehender Vorschläge und Gesichtspunkte für eine dauernde Schulung unseres Sanitätspersonals sein. Die grundsätzliche, vom bisherigen Verfahren abweichende Verwendung des Truppensanitätspersonals in dem von mir gedachten Sinne muß ich als bekannt voraussetzen.

Ich nehme an, daß vor einer Einführung des vorgeschlagenen Verfahrens ein eingehender Versuch die Zweckmäßigkeit desselben ergeben muß. Nur so kann man zur Klarheit kommen und damit bindende Ausbildungsgrundsätze feststellen. Da die Kostenfrage naturgemäß auch hier eine Rolle spielt, kann man die Erprobung ja in einem möglichst kleinen Rahmen halten. Man darf aber hierin nicht zu weit gehen, weil sonst später bei größeren Verhältnissen leicht Lagen eintreten könnten, die neue Überlegungen fordern, aber bisher noch nicht erprobt sind. Daher müßte m. E. mindestens das Sanitätspersonal für 1 Bataillon hierzu herangezogen werden mit der vollen im Kriege zur Verfügung stehenden, aber meinen Vorschlägen entsprechend abgeänderten Ausrüstung. Das Personal wird den vorhandenen Sanitätsmannschaften und den als Krankenträger ausgebildeten Leuten des aktiven Dienststandes entnommen. Zweckmäßig ist die Wahl einer Garnison, der soviel Truppen zur Verfügung stehen, daß die Zusammenstellung des erforderlichen Sanitäts- und Hilfspersonals keine Schwierigkeiten macht und daß die Bereitstellung von Truppen, die ständig wechseln können, die sonstige Ausbildung nicht stört. In Frage käme in erster Linie Berlin, weil hier maßgebende Persönlichkeiten die Versuche an Ort und Stelle leiten oder wenigstens dauernd verfolgen können, weil zahlreiche Truppen zur Verfügung stehen, die

betretbare Umgegend bzw. die Exerzier- oder Übungsplätze wechselndes Gelände bieten und jeder Zweifel am schnellsten geklärt werden kann. Annähernd günstige Verhältnisse für die Ausbildung findet man sonst wohl nur noch in Metz und Straßburg. In allen anderen Garnisonen wird eine Zusammenstellung des Truppensanitätspersonals mit den erforderlichen Hilfskräften voraussichtlich auf Schwierigkeiten stoßen.

Als Gelände für die Ausbildung kommen natürlich in erster Linie die vorhandenen Übungsplätze in Betracht. Je häufiger man hiermit wechseln kann, desto günstigerer Erfolg ist zu erwarten. Die Benutzung anderen betretbaren Geländes ist ohne Zweifel von großem Nutzen. Je schwieriger sich hierin die Verhältnisse gestalten, desto größeren Wert haben solche Übungen für eine im Manöver anzuwendende Probe.

Die Ausbildungszeit wird praktisch so gelegt, daß die Übungen mit dem Manöver zum Abschluß gebracht sind und anschließend in diesem die gemachten Erfahrungen Anwendung finden können.

An Truppen müssen dem die Übungen Leitenden Verbände bis zum Bataillon einschließlich zur Verfügung stehen, die bei den betreffenden Garnisonkommandos rechtzeitig anzufordern sind. Wo in dieser Zeit Übungen gemischter Verbände stattfinden, muß das auszubildende Personal hieran kriegsmäßig teilnehmen. Da nicht nur Gefechtsverhältnisse zur Darstellung gelangen sollen, in denen das Truppensanitätspersonal seine besondere Aufgabe erfüllt, sondern auch die Taktik der einzelnen Waffen in großen Zügen zum Gegenstand des Anschauungsunterrichts gemacht werden muß im Hinblick auf die Verschiedenheit des Verhaltens der Sanitätspatrouillen, dürfte eine Art Instruktionsgefechtsexerzierens kleinerer Abteilungen von Kavallerie, Feldartillerie und von Maschinengewehren der Sache von großem Nutzen sein.

An Material müßte dem Personal für die Dauer der Übung und für das Manöver das zur Verfügung gestellt werden, was für den Ernstfall in Aussicht genommen ist. Vorhandenes Ersatzmaterial darf bei den Übungen nicht verwandt werden. Man soll gerade zur Klarheit kommen, ob die gedachte Ausrüstung genügt oder ob und wo sie vermehrt oder geändert werden soll.

Nach Schluß des Manövers muß sich m. E. auf diese Weise ergeben haben, ob — und hieran zweifle ich nicht — tatsächlich ein bedeutungsvoller Nutzen dem bisher Üblichen gegenüber erreicht ist. Dann aber ist eine Umsetzung der gemachten Erfahrungen in eine in den Grundzügen bindende Vorschrift möglichst bald zu bewerkstelligen, damit bei Eintritt in den Winterdienst hiernach schon gearbeitet werden kann.

Ich kann mir nicht denken, daß die durch den Versuch entstehenden Kosten erheblich werden würden, meine im Gegenteil, sie müßten so gering sein, daß ihre Aufwendung für eine Durchführung einer praktischen Erprobung gar nicht mitspräche.

Für den Erprobungskursus ein Programm zu entwerfen, ist sehr schwer, weil alles Erforderliche in kurzer Zeit beigebracht werden muß. Erleichtert wird es ja dadurch, daß das Personal aus ausgebildeten Mannschaften besteht, denen eben nur erst klar werden muß, worauf es für die besonderen Aufgaben der Sanitätspatrouillen ankommt. Nach bestimmten Gesichtspunkten muß demnach gearbeitet werden. Ich denke mir diesen Kursus — wenn man ihn so nennen darf — etwa folgendermaßen eingeteilt:

1. Erklärung des Zweckes des Versuches.

Man hat es nur mit verhältnismäßig intelligenten Leuten zu tun. Infolgedessen erleichtert man ihnen und sich selbst als Leiter die Aufgabe ganz bedeutend, wenn man ihnen klar auseinandersetzt, wie bisher der Truppensanitätsdienst im Felde gehandhabt wurde und welche besonderen Maßnahmen man jetzt erproben will. Den Leuten wird der Zweck schnell einleuchten und sie werden ihr Verhalten hiernach einzurichten wissen. Vom Pferde herab geht dies natürlich nicht. Der Leiter wird bei den praktischen Übungen durch entsprechendes eigenes Verhalten ein erklärendes und förderndes Beispiel geben müssen.

2. Besprechung, welches Personal und Material zur Verfügung steht; Erklärung der Verteilung und Verwendung desselben.

Hat der Mann sich ein Bild gemacht über das Zerlegen des Personals in Sanitätspatrouillen, dann muß ihm durchaus geläufig sein, wo er die erforderliche Ausrüstung findet, wieviel davon er sofort mit sich nehmen darf, wieviel davon beim Sanitätswagen bleiben muß und wie er das Material (Rucksäcke mit Verbänden, Krankentragen, Signalpfeifen) verwenden soll. Die Sanitätsunteroffiziere wissen über die für sie bestimmte Ausrüstung Bescheid, so daß man hierüber nur wenig zu sagen hat.

Während Punkt 1 nur theoretisch mit erklärenden Skizzen behandelt wird, muß Punkt 2 theoretisch und praktisch geübt werden. Es muß eine unbedingte Sicherheit darin erreicht werden, daß die Sanitätspatrouillen schnell eingeteilt werden und sich selbst mit ihrer Ausrüstung versehen. Die Erklärungen zu 1 gibt der leitende Offizier (Stabsoffizier oder Hauptmann), die zu 2 abwechselnd einer der komman-

dierten Sanitätsoffiziere. Der Platz, an dem die Sanitätspatrouillen gesammelt werden, muß zunächst auf Grund einer angenommenen Gefechtslage von dem Offizier angegeben und begründet werden. Im weiteren Verlauf der Übung wählt ihn der jeweilig hierzu bestimmte Sanitätsoffizier, nötigenfalls nach Berichtigung durch den betreffenden Offizier.

3. Bildung und Einteilung der Sanitätspatrouillen.

Das Personal muß die Plätze einnehmen, die es bei der Truppe innehaben würde, und zwar sowohl auf dem Marsche wie auch in der Versammlung gedacht; hiernach richtet sich auch der Platz für den Sanitätswagen. Auf einen entsprechenden Befehl des Truppenarztes, der sich die Erlaubnis hierzu persönlich von seinem Truppenkommandeur geholt hat, sammeln sich die Sanitätsmannschaften (Sanitätsunteroffiziere und Krankenträger) beim Sanitätswagen oder an einer vom Truppenarzt anzugebenden Stelle. Der Zeitpunkt hierzu wird in der Regel mit dem Befehl zur Entfaltung zusammenfallen. Sache des Truppenarztes wird es demnach sein, schnell einen geeigneten Platz auszuwählen, der möglichst ohne Umwege für das Sanitätspersonal zu erreichen ist. Er wird also unter Umständen zu den einzelnen Kompagnien heranreiten und dem Personal selbst den Platz bezeichnen müssen. Hiernach teilt er es in Sanitätspatrouillen ein Die Führer dieser ordnen selbständig die Ausrüstung ihrer Leute mit dem betreffenden Material an. Sodann bestimmt der Truppenarzt den Aufenthaltsort des Sanitätswagens, gibt an, welches Personal bei demselben bleiben soll, weist den Patrouillen je nach der Gefechtslage ihren Wirkungsbereich an und nennt ihnen den eigenen Aufenthaltsort. Alle diese Maßnahmen müssen so schnell getroffen werden, daß unter keinen Umständen die Verbindung zwischen Truppe und Sanitätspersonal verloren gehen kann. Es ist auch reichlich Zeit hierfür, weil die Truppe doch stets erst einen gewissen Abstand nach vorwärts gewinnen muß. Die Patrouillen selbst erhalten dadurch aber auch Zeit und Gelegenheit, sich im Gelände zu orientieren, um beim Fortgang des Gefechts ihren besonderen Aufgaben entsprechend folgen zu können.

4. Unterricht über Wirkungsbereich der modernen Waffen einschließlich Gestaltung der Flugbahn auf den verschiedenen Entfernungen.

Dem Personal muß durchaus klar sein, wie weit die Garbe vom Infanteriefeuer reicht (200 m), daß der Sprengkegel der Geschosse der Feldartillerie mehr nach der Tiefe (300 m), der der schweren Artillerie

des Feldheeres mehr nach der Breite (100 m) wirkt, daß Truppen innerhalb 300 m vor den Rohrmündungen das Feuer eigener Artillerie behindern (Ex.R. f. d. Inf. 445), daß bei der Verteidigung die Infanteriestellung möglichst 600 m vor der Artilleriestellung liegen soll (Ex.R. f. d. Inf. 401) und ähnliches. Es soll erreicht werden, daß sich jeder ein möglichst klares Bild von der feindlichen Feuerwirkung machen kann. Dann zeigt und erklärt man ihnen die Flugbahnvorrichtung für das Gewehr 98 und gibt ihnen eine Skizze in die Hand, aus der sie die Gestalt der Flugbahnen auf verschiedenen Entfernungen, Aussehen und Größe der Sprengkegel von Artilleriegeschossen ersehen können. Nunmehr beschreibt man ihnen an verschiedenen Stellen im Gelände, ob und warum man hier Deckung gegen Feuerwirkung finden, wie man sich dem Feuer entziehen, wie man trotz des Feuers vorwärts kommen kann, wo man auch bei einer größeren Anzahl gegen Feuer und Sicht gedeckt wäre usw. Derartig Gebotenes wird so auffallend rasch von den Mannschaften begriffen, daß man sehr schnell übergehen kann zu praktischen Übungen im

5. Benutzen von Deckungen gegen Feuer von verschiedenen Entfernungen aus.

Der Mann soll jetzt zunächst einzeln sich an die im Gefecht befindliche Truppe heranzuarbeiten lernen. Um die Verhältnisse des Ernstfalles — Schützen, Unterstützungen, Verluste — darstellen zu können, braucht man an Truppen eine Friedenskompagnie, die einen in Stellung befindlichen Gegner (einen Zug) unter irgendeiner Annahme angreifen soll. Ein durch Truppen dargestellter Gegner wirkt anschaulicher wie eine Scheibenaufstellung, weil so das Feuer des Feindes, die hiernach eintretenden Verluste und die Möglichkeit des Heranarbeitens für Truppe und Sanitätspersonal klarer zum Ausdruck kommen. Daß das Gefecht schneller verläuft wie im Ernstfalle, erhöht die Schwierigkeiten zwar für die Sanitätspatrouillen, schärft aber ihren Blick für Ausnutzung günstiger Momente und für Geländeverhältnisse. Der fechtenden Truppe werden an verschiedensten Stellen Verluste zugesprochen, die durch Ausfall der betreffenden Leute an geeigneten Stellen dargestellt werden. Sanitätsunteroffiziere und Krankenträger müssen nun je nach der feindlichen Feuerwirkung — Entfernung vom Gegner, Stärke des Feuers, Tiefe des mit Feuer bedeckten Raumes, Einfallwinkel der Geschosse, Geländeverhältnisse — lernen, sprungweise, kriechend oder wie es sei, die Stellen zu erreichen, an denen den Verwundeten Hilfe gebracht werden muß unter Vermeidung von Verlusten bei ihnen selbst. Läßt man hierbei mehrere Leute gleichzeitig, aber unabhängig voneinander nach eigener Über-

legung handeln, so stachelt das den Ehrgeiz und die sofort einsetzende Besprechung schafft Klarheit hinsichtlich der Zweckmäßigkeit ihres Verhaltens. Man wird sicher sehr bald ein reges Interesse zur Sache bemerken. Peinlichste Genauigkeit bei diesen gewissermaßen vorbereitenden Übungen macht sich für später bezahlt.

Hieran schließt an

6. eine Belehrung über das erforderliche Maß der Stärke von Deckungen nach Höhe, Breite und Böschungswinkel.

Wenn diese Unterweisung auch nur theoretisch stattfinden kann, so verlegt man sie praktisch doch ins Gelände. Man kann so an Ort und Stelle gleich zeigen, ob eine Deckung gegen Artillerie- oder Infanteriefeuer schützt, kann die Größe des Einfallwinkels deutlicher veranschaulichen, man kann überhaupt klarer arbeiten wie auf dem Kasernenhof oder in der Stube. Hecken, Zäune, Mauern, Chausseegräben, Baumreihen, Waldstücke, Sandgruben, Steinbrüche, Hohlwege müssen hierbei für den besonderen Zweck besprochen werden.

7. Heranarbeiten über längere Strecken.

Während Punkt 5 exerziermäßig behandelt war, hat Punkt 6 das Verständnis für Beurteilung von Deckungen erweitert. Man kann also jetzt ein Gefecht vielleicht schon bis auf Sturmentfernung, unter Umständen sogar bis zum Einbruch durchführen lassen. Da aber ein Fortschritt im Verhalten des Sanitätspersonals erzielt werden soll, muß man für diese Übung ein anderes Gelände wählen wie bisher. Man macht sich so frei von Exerzierplatzverhältnissen und weckt damit die Aufmerksamkeit und das Verständnis der Leute. Geeignete Stellen bezeichnet man ihnen schon jetzt als günstig für Notverbandplätze, weist auf die ungefähre Lage des Hauptverbandplatzes hin, erzählt, wann voraussichtlich Sanitätsformationen und Feldlazarette eintreffen könnten.

8. Vorführung einer Gefechtsübung von Kavallerie und Artillerie.

Man wird vielleicht einwenden können, dies sei unnötig. Icb halte es aber nicht für überflüssig. Mancher hat einen Kavallerieangriff noch gar nicht gesehen, kann sich daher auch kaum ein Bild davon machen, wie und wo ärztliche Hilfe am zweckmäßigsten einzusetzen hat. Anderseits ist vielen nicht klar, welche Geländestellen Kavallerie beim Angriff überhaupt nicht passieren kann. Solche Stellen — Steilabfälle, Hohlwege, tief eingeschnittene Eisenbahnstrecken, nicht mehr benutzte Schützengräben — eignen sich aber häufig als

Notverbandplätze, schützen sehr oft auch gegen Artilleriefeuer oder gestatten je nach der Richtung, in der sie verlaufen, eine gedeckte Annäherung an die eigene Gefechtslinie. Wenn solche Vorführungen einerseits das Verständnis erweitern, so bieten sie anderseits auch eine gewisse Ruhepause für die ohne Zweifel sehr anstrengende Ausbildungsperiode des Versuches.

9. Übungen im Rahmen einer Sanitätspatrouille bei Angriffstendenz.

Was der Mann bisher einzeln gelernt hat, muß er unter Berücksichtigung des im theoretischen Unterricht Aufgenommenen jetzt so anwenden, als ob er sich in der Patrouille befände. Er muß also eine gewisse Rücksichtnahme auf gedachte oder tatsächlich vorhandene Nebenleute walten lassen. Er muß jede Deckung aber auch von dem Gesichtspunkt aus ansehen, ob sie tatsächlich für etwa zehn Mann ausreichend ist, ob die Patrouille sich zeitweise teilen kann und dergleichen. Es empfiehlt sich, schon jetzt die Übungen mit voller Sanitätsausrüstung ausführen zu lassen, damit jeder einen Maßstab bekommt für sein Heranarbeiten im Hinblick auf die seiner an gewissen Stellen wartenden besonderen Aufgaben. Auch hier gehören ein Gefecht durchführende Truppen zu den Ausbildungsmitteln. Je mehr Offiziere hierbei Verwendung finden, desto mehr stehen später als Unterstützung bei einer endgültigen Einführung dieser Ausbildungsart des Truppensanitätspersonals zur Verfügung. Bei allen Übungen muß immer wieder betont werden, daß es nicht Hauptzweck ist möglichst nahe an die Kampflinie heranzukommen, sondern daß eine Annäherung unter Vermeidung von Verlusten erreicht werden soll. Stehen einem Bataillon von rund 1000 Kämpfern für Sanitätszwecke wirklich 25 Personen zur Verfügung, so ist ein Ausfall bei diesen hervorgerufen durch unsachgemäßes Verhalten, gleichbedeutend mit einem Verlust von 40 Mann. Der Schneid und der Drang nach vorwärts braucht darum noch lange nicht zu leiden. Tatkräftigen Menschen fällt es sicher schwerer, sich Zügel anzulegen, wenn von Kameraden Erfolge erkämpft werden. Dafür muß aber das Bewußtsein entschädigen, durch vorher geübte Selbstbeherrschung vielen tapferen, aber augenblicklich hilfsbedürftigen Kämpfern Rettung oder Erleichterung gebracht zu haben.

10. Geländebeurteilung und Geländebenutzung.

Dieser Unterricht bildet gewissermaßen den Abschluß der theoretischen und praktischen Belehrung über Ausnutzung des Geländes für ganze Patrouillen. Durch Übungen des einzelnen Mannes sowohl

als auch im Rahmen der Patrouille gedacht unter stetem Hinweis auf die Aufgaben der Sanitätspatrouillen muß sich jetzt im Geiste des Mannes eine klare Vorstellung über erforderliches Verhalten gebildet haben. Die Erfahrungen der bisherigen Ausbildung werden ergeben haben, in welcher Beziehung hierin noch nachzuhelfen ist. Wahrscheinlich wird man auf die Überwindung von Geländehindernissen aufmerksam machen und auf die Lage der Hauptverbandplätze hinweisen müssen, letzteres auch im Hinblick auf ein etwa erforderlich werdendes Zurückschaffen nicht marschfähiger Verwundeten bei nicht eingetretenem Eingreifen seitens der Sanitätsformationen.

11. Verhalten der Patrouillen vor, während und nach dem Gefecht.

Die Ausbildung der einzelnen Sanitätspatrouillen in sich ist jetzt im allgemeinen abgeschlossen. Das Personal soll nunmehr lernen, sich im Rahmen eines Bataillons gefechtsmäßig zu benehmen, und zwar vom Abmarsch an bis zum Sammeln des Bataillons nach stattgehabtem Gefecht. Hierzu muß, wie beim Antreten der Truppe der Anzug nachgesehen wird, seitens des Sanitätspersonals die Ausrüstung des Sanitätswagens geprüft und nötigenfalls geordnet werden. Darauf werden die Leute auf die einzelnen Kompagnien verteilt, um bei ihnen auf dem Marsch zu bleiben. Das Bataillon ist zu denken als Teil einer größeren Truppenmenge, zweckmäßig einer Division, um mit nachfolgenden Sanitätsformationen rechnen zu können. Es muß also angegeben werden, an welche Stelle in der Marschkolonne diese Truppe und die nächsten Sanitätsformationen befohlen sind. Der betreffende Sanitätsoffizier verhält sich wie der dem Bataillon zugeteilte Truppenarzt. Um die Übung ausgiebig zu gestalten (man wird bei dem Versuch wohl mehr Personal zur Verfügung haben, wie für den Ernstfall vorgesehen ist), läßt man mehrere Sanitätsoffiziere als Truppenärzte sich betrachten, sofern auch mehrere Sanitätswagen zur Verfügung stehen. Die so besonders gebildeten Abteilungen kann man ja durch ein Unterscheidungszeichen (mit oder ohne Helmbezug, weißes Band um den rechten Arm oder dergleichen) voneinander kenntlich machen. Bei Beginn und während des Gefechts verhalten sich nun Ärzte und Unterpersonal der bisherigen Ausbildung entsprechend. Es wird sich bemerkbar machen, daß ein Zusammenarbeiten der Patrouillen untereinander noch nicht geübt ist. Diese Schwierigkeit soll aber auch in die Erscheinung treten, ist aber noch nicht zu beseitigen, sondern nur zu besprechen, weil die nächste Übung das gemeinschaftliche Arbeiten erzielen will. Es arbeitet demnach heute noch jede Sanitätspatrouille für sich. Da das Verhalten derselben bis zum Sturm bereits geübt

ist, kommt an diesem Übungstage als neu die Tätigkeit nach dem Sturm und das nach erfolgter Versorgung der hierbei ausgefallenen Verwundeten vorgeschriebene Heranziehen an die Truppe hinzu. So wünschenswert es ist, daß das Sanitätspersonal möglichst bald wieder für die Truppe verfügbar ist, ebensosehr muß nach dem Gefecht die Forderung geltend gemacht werden, daß das Schlacht- oder Gefechtsfeld nicht eher verlassen wird, als bis die Sanitätskompagnien sich der Verwundeten angenommen haben. Es tritt also nunmehr für das Sanitätspersonal der Truppen die Aufgabe neu hinzu, die nach dem Gefecht noch auf dem Schlachtfeld befindlichen Verwundeten zum Hauptverbandplatz zurückzuschaffen oder sie den Sanitätsformationen zu übergeben. Beidem gerecht zu werden, dazu bedarf es des Eingreifens der Truppenärzte. Unter keinen Umständen dürfen die Sanitätspatrouillen ohne Befehl der Truppe folgen, ehe sie der Verwundetenfürsorge genügt haben. Und doch wird sich meistens verhältnismäßig rasch wenigstens ein Teil des Truppensanitätspersonals freimachen lassen, um der Truppe zu folgen. Der Arzt muß nur daran denken, rechtzeitig den Marschzielpunkt seiner Truppe *erfragen zu lassen*. Auf eine Mitteilung ohne Anfrage kann er nicht rechnen, weil alle Stellen jetzt völlig in Anspruch genommen sind mit den Anordnungen für die Verfolgung oder den Übergang zur Ruhe usw.

Man wird schon hieraus ersehen, daß an die Tätigkeit der Ärzte und des Unterpersonals gesteigerte Anforderungen gegen das bisherige Verfahren gestellt werden müssen. Anderseits wird man aber auch zugeben, daß auf diese Art der Truppe doch viel früher wie bis jetzt ihr Sanitätspersonal zugeführt wird und daß es, was auch nicht zu unterschätzen ist, so jedenfalls früher zur Ruhe kommt und damit für kommende Ereignisse wieder frisch wird, als wenn es nach Ablösung der Truppenverbandplätze durch die Sanitätsformationen erst spät in der Nacht den Anschluß an die Truppe zu gewinnen suchte. Daß das selbst einer wenig in Mitleidenschaft gezogenen Truppe nur zugute kommen kann, wird man ohne weiteres zugeben.

12. Erklärung der Marschlängen, der Aufmarschzeiten größerer Truppenkörper, der Plätze von Sanitätsformationen beim Marsch, der Lage von Hauptverbandplätzen und Feldlazaretten.

Es soll keiner gedrillt werden, Marschlängen zu berechnen oder die genaue Zusammensetzung einer Marschkolonne sich zu merken. Einiges hiervon aber muß er behalten, damit er weiß, von welcher Stelle aus und innerhalb welcher Zeit er auf Unterstützung rechnen kann. Wenn man den Leuten zur klareren Anschauung vorher schon

Kartenblätter mit Flugbahngestaltungen ausgehändigt hat, so läßt man zweckmäßig auf die Rückseite derselben die hierzu erforderlichen Angaben aufnehmen. Ich glaube, daß nachstehende Notizen ausreichend sein werden:

Infanteriedivision Marschlänge 13 km.

Vorhut derselben 4 km.

Aufmarschzeit der Division 3 Stunden.

Sanitätskompagnien am Ende der Vorhut und am Ende des Gros, je nach Befehl.

Eintreffen derselben auf dem Gefechtsfeld in 1 bzw. 3 Stunden.

Feldlazarette (bei Gefechtsstaffel) können eintreffen in 4 Stunden.

Hauptverbandplatz liegt zurück $^3/_4$ Stunden.

Feldlazarette, Leichtverwundeten-Sammelplätze liegen zurück $1^1/_2$ Stunde.

Verwundetenverbleib: Verbandplatz, Feldlazarett, Kriegslazarett, Etappenlazarett, Heimat.

13. Zusammenwirken mehrerer Patrouillen miteinander und mit dem Truppenarzt.

Erst diese Übungen entsprechen der Verwendung der Sanitätspatrouillen im Gefecht. Ein Zusammenwirken mit dem Truppenarzt ist wohl ganz selbstverständlich. Der Arzt kann in vielen Fällen selbst dem besten Sanitätspersonal nicht regelmäßig die Verwundetenversorgung allein überlassen. Das hört und sieht man doch oft genug schon im Friedensdienst, z. B. im Manöver. Darum sollen ja auch die Patrouillen durch die Ausstattung mit besonderen Signalpfeifen die Möglichkeit haben, den Arzt herbeizurufen. Um dies zu erreichen, muß aber die Augenverbindung mit dem Arzt aufrechterhalten bleiben oder die Leute müssen wenigstens wissen, nach welcher Richtung hin sie das betreffende Signal abgeben sollen. Die Truppe hat ja auch erkannt, daß eine Verbindung der Zugführer mit dem Kompagnieführer sogar unerläßlich ist und dementsprechend selbst bei einer so kleinen Einheit die Spielleute ausdrücklich hiermit betraut (Ex.R. f. d. Inf. 221). Wenn solches nun die zu einem Bataillon gehörenden Sanitätspatrouillen fertig bringen, dann ist es doch fast selbstverständlich, daß sie auch eine Verbindung untereinander halten. Es kann ja auch sein, daß sie ihre gegenseitige Unterstützung vorübergehend nötig haben. Mein Verhalten gestaltet sich aber ganz anders, wenn ich in meinem Tun durch nichts behindert, als wenn ich auch auf Nachbarteile Rücksicht zu nehmen gezwungen bin. Letzteres muß also zum Gegenstand der Übung gemacht werden. Die Praxis, und nur diese, wird hierfür in jedem Falle sehr bald den richtigen Weg finden.

14. Verhalten des Truppensanitätspersonals, wenn auf ein Eintreffen von Sanitätsformationen in absehbarer Zeit nicht zu rechnen ist.

Wenn ein solcher Fall in größeren Verhältnissen nicht vorkommen kann, so ist er doch für kleinere Truppenkörper (Seitendeckungen, Detachements mit Sonderaufträgen) möglich. Tritt dies ein, dann ist das Truppensanitätspersonal eben auf sich allein angewiesen und muß auch die Aufgaben bewältigen, die sonst den Sanitätsformationen zufallen würden. Der Truppenarzt wird hierbei vor dem Gefecht sich wohl überlegen müssen, welchen Teil des Personals er zurückhalten will, um nötigenfalls einen Truppenverbandplatz einzurichten bzw. das Zurückschaffen der von den Sanitätspatrouillen vorläufig versorgten Verwundeten besorgen zu lassen. Ob man in solchem Falle auf die Entsendung von Sanitätspatrouillen verzichtet, kann vielleicht zweifelhaft sein. Ich würde nicht dafür stimmen. Es ist doch ein großer Vorteil, wenn auch bei Gefechten kleiner Truppenmengen die Verwundeten so schnell wie möglich versorgt werden. Das ist aber nur angängig mit Hilfe der Sanitätspatrouillen. Es bietet aber auch noch das Günstige, daß ein Teil dieser bereits verbundenen Verwundeten zur Hilfeleistung für später eintreffende Verletzte verwendet werden kann. Richtet man wie bisher von vornherein einen Truppenverbandplatz ein, so ist wiederum der größte Teil des Truppensanitätspersonals lange Zeit untätig, während er anderenfalls doch schon viel hat nützen können. Ich würde daher folgendes Verfahren vorschlagen:

Der Truppenarzt entsendet einen Teil des ihm unterstellten Personals — in diesem Falle entschieden unter Heranziehung der vorhandenen Hilfskrankenträger — als Sanitätspatrouillen. Mit dem Rest folgt er je nach dem Vorschreiten des Gefechts der Truppe. Er kann jetzt allmählich übersehen, ob es zweckmäßig ist, einen Verbandplatz einzurichten oder ob er der Sache mehr dient, wenn er einen der von den Sanitätspatrouillen hergerichteten Notverbandplätze zum Truppenverbandplatz umwandelt. Dieses letztere wird m. E. am zweckmäßigsten sein. Auf diese Weise wird der Verbandplatz unter allen Umständen so liegen, daß er nicht durch Feuer gefährdet werden kann. Anderseits ist er der Truppe so nahe, daß eine Verwundetenfürsorge auf die denkbar schnellste Weise möglich ist. Wer in der Zwischenzeit verwundet war, ist aber bis dahin auch schon verbunden oder zum Transport hergerichtet. Jedenfalls werden so viele Verwundete wesentlich früher Hilfe erhalten, die Tätigkeit der Ärzte kann sich auf einen längeren Zeitraum erstrecken und dadurch sorgsamer und ohne Überhastung ausgeführt werden.

Allein die Klärung dieser Frage müßte doch schon zu einem

Versuch reizen. Das nach den bisherigen Anhaltspunkten ausgebildete Personal wird sich hierbei sicher außerordentlich tätig zeigen. Die größte Sicherheit schafft ein dagegen unternommener Parallelversuch nach dem bisherigen Verfahren, unzweifelhaft aber zum Nachteil desselben.

15. Verhalten in der Verteidigung und beim Rückzug.

Bisher war nur das Verhalten beim Angriff behandelt. Der Angriff stellt an den Sanitätsdienst die größten Anforderungen. Darum muß auch in dieser Beziehung viel eingehender geübt werden. In der Verteidigung hat man alle Kräfte viel näher beieinander. Man weiß aber nie, von wo aus der Gegner angreifen wird. Daher wäre ein frühzeitiger Aufbau der Feldlazarette oder die Einrichtung des Hauptverbandplatzes immer falsch. Erst wenn die Angriffsrichtung erkannt ist, kann man hierfür die nötigen Weisungen geben. Was aber geschieht mit dem Truppensanitätspersonal? Jetzt Truppenverbandplätze einzurichten, wäre doch unbedingt verfehlt. Das wäre doch eine schematische, aber sinnlose Befolgung etwa bestehender Vorschriften. Hier, in der Verteidigung, wird wohl kein Mensch auch nach den bisherigen Gepflogenheiten Truppenverbandplätze für wünschenswert halten, weil sie nicht nur überflüssig sind, sondern auch das Abfließen der Verwundeten nach dem Hauptverbandplatz erschweren. Und beim Angriff sollten sie wirklich nötig sein, wo doch eine bewußte Verteidigung nichts weiter sein darf als ein Angriff, bei dem eben sehr lange Zeit von derselben Stelle aus um die Überlegenheit gekämpft wird, ehe man zum Sturm (Gegenstoß) schreitet?

Man muß sich vergegenwärtigen, daß bei der Verteidigung die feindliche Geschoßgarbe nicht so sehr nach der Tiefe wirkt wie beim Angriff, weil der Gegner gegen ein für eine lange Dauer an derselben Stelle befindliches Ziel schießt, ein Einschießen also eher erreicht und dadurch die Tiefenwirkung verringert wird. Unterstützungen und Sanitätspersonal können daher näher an die Gefechtslinie herangehen. Letzteres muß hier so weit wie möglich aufgelöst werden, damit die Verwundeten schnell aus der Feuerlinie entfernt werden können. Das Herangehen an die Feuerstellung muß, wenn keine Annäherungswege dorthin führen, in Feuerpausen auf seiten des Angreifers ausgeführt werden. Das Zurückschaffen der für den Transport hergerichteten Verwundeten darf nur bis zu einer gewissen Stelle seitens des Truppensanitätspersonals erfolgen. Die weitere Fürsorge muß den Sanitätsformationen überlassen werden. Für diese muß durchschnittlich auch der größere Teil des Weges eingeteilt sein. Wenn die Geländeverhältnisse es irgend gestatten, empfiehlt sich sehr die Anlage von

Notverbandplätzen, von denen dle Sanitätskompagnien die Verwundeten zu dem Hauptverbandplatz schaffen. Das Sanitätspersonal der Truppen, die zur Führung des Gegenstoßes bestimmt sind, muß, wenn irgend möglich, bei diesen intakt bleiben. War es schon vorher verwendet worden, so muß es spätestens mit dem Befehl zum Gegenangriff wieder für die Truppe frei gemacht werden.

Welchen großen Wert die Auflösung des Truppensanitätspersonals in Sanitätspatrouillen und der durchschnittliche Verzicht auf Truppenverbandplätze hat, zeigt sich beim Rückzug. Das Sanitätspersonal muß mit der Truppe, möglichst schon vor dieser, zurück. Waren nun Truppenverbandplätze eingerichtet, so kann man sie der auf ihnen befindlichen Verwundeten wegen nicht rechtzeitig abbrechen. Sie fallen also in Feindeshand. Für den Hauptverbandplatz besteht diese Gefahr schon in weit geringerem Maße, der größeren Entfernung vom Feinde wegen. Kommt er aber auch in den Machtbereich des Gegners, so geht nach der bisherigen Sanitätstaktik sein und der Truppenverbandplätze Material verloren. Anders bei Tätigkeit von Sanitätspatrouillen. Deren Notverbandplätze dienen nur der Versorgung der Verwundeten für den augenblicklichen Bedarf. Das gesamte, nicht verwendete Material bleibt in Händen der Sanitätspatrouillen und ist daher auch beim Rückzuge für die Truppe verwendbar. Zu dieser aber gehört das Sanitätspersonal.

Es wird bei und nach dem Rückzuge noch so nötig gebraucht, daß es sich gar nicht von der Truppe trennen darf. Solange die Truppe fechtend zurückgeht, muß es daher seine besonderen Aufgaben in ähnlicher Weise erfüllen wie beim Angriff. Es muß für die Verwundetenfürsorge gewissermaßen den Puffer bilden, der von der zurückgehenden Truppe zusammengepreßt wird (Sorge für Verwundete, Lagerung an gegen feindliches und eigenes Feuer geschützten Stellen), dann aber desto energischer wieder vorschnellt. Es muß sich also schachzugartig zurückbewegen. Es wird sich dies auch gewiß machen lassen, weil die Truppe ja nicht überall gleichmäßig zurückgeht. Der im Fluß befindliche Rückzug, besser vielleicht der Rückmarsch, muß das Truppensanitätspersonal bei seiner Truppe finden. Der Überlebende hat Recht! Und wie mancher wird einer Sanitätshilfe bedürfen, wenn die durch die Aufregung eines Rückzuges bedingt gewesene Anspannung nachläßt!

Ich glaube nicht, daß man ein Rezept für das Verhalten beim Rückzug geben kann. Der Überzeugung bin ich aber, daß auch ein solches Verhalten geübt werden muß, und zwar um so mehr, weil bei großen Schlachten immer einzelne Teile da sein werden, die zurück müssen, während andere Teile vorwärts kommen und die Menge dieser

den Sieg erkämpft. Was aber bei und nach einem Rückzuge durch schnelle Hilfe dem Leben erhalten bleibt, das kann ein Gewinn sein für den über kurz oder lang erfolgenden Wiedervorstoß, sei es auch nur in moralischer Beziehung für die unverwundet Gebliebenen. Da nun das gesamte, den Truppen zur Verfügung stehende Sanitätsmaterial nicht an einem Platz niedergelegt und verwendet war (Truppenverbandplatz), sondern sich in den Händen des Sanitätspersonals befindet und von diesem bei der Truppe zurückgeschafft wird, so ist beides — Personal und Material — dauernd für die Truppe verfügbar und geht ihr nicht verloren. Daß hiermit ein großer Vorteil erreicht wird, untersteht wohl keinem Zweifel.

16. Verhalten bei Nachtgefechten.

Bei der Truppe wird stets betont, daß die Aufrechterhaltung der Verbindung bei nächtlichen Unternehmungen besonders wichtig sei. Dies muß daher in erster Linie auch von dem Sanitätspersonal gefordert werden. Es läßt sich aber nur dadurch erreichen, daß dieses Personal möglichst nahe an die Truppe heranbleibt, sich also geradeso wie diese selbst vor bewegt. Soll nun eine rechtzeitige Hilfe einsetzen — und das ist doch gerade der Zweck der modernen Anschauung —, dann folgt doch ohne weiteres hieraus ein Dezentralisieren des Truppensanitätspersonals. Das Verhalten desselben richtet sich nun nach den bei der Truppe erprobten Erfahrungen. Als maßgebend hierfür können wohl die Bestimmungen der Nr. 157a des Ex.R. f. d. Inf. angesehen werden. Ihre Erlernung bedarf naturgemäß, wie Nr. 298 des Ex.R. f. d. Inf. sagt, eingehender Vorbereitung und anschließender Übung. Auch hierfür ist die Zeit vor dem Ausrücken zu den Herbstübungen geeignet, weil in ihr durch entsprechende Übung Führern und Mannschaften noch einmal ins Gedächtnis gerufen wird, was bei Dunkelheit zu beachten ist, abgesehen davon, daß ja das ganze Jahr über solche Übungen statt finden. In der Regel wird die Beteiligung von Ärzten hierbei nicht gefordert. Ich meine indessen, daß ihre Anwesenheit und Teilnahme notwendig ist.

17. Schaffung feuersicherer Deckungen.

Wenn ich auch diesen Punkt als in den Rahmen der Ausbildung gehörig anführe, so stütze ich mich hierbei nicht nur auf Erfahrungen aus der Kriegsgeschichte. Es ist eben ein Verlangen, das die fortgeschrittene Erkenntnis hat stellen müssen. Die neue Vorschrift, „Feldpionierdienst aller Waffen“ stellt ja die Forderung, daß jeder Truppenteil imstande sein muß, Feldpionierarbeiten für den eigenen

Gebrauch selbständig herzustellen. Die Pioniere müssen hiervon entlastet werden. Es ist zu bedauern, daß bei den Krankenträgerübungen der Sanitätsübungskompagnien hierauf noch kein Wert gelegt ist. Man muß nur einmal die im Mil. Wochenbl. Nr. 46 von 1911 enthaltenen Kriegserinnerungen eines japanischen Stabsarztes nachlesen. Die Schilderung begründet allein schon die Forderung, Verbandplätze weiter rückwärts wie bisher einzurichten. Sie zeigt aber auch, daß man namentlich im Stellungskriege sehr wohl in die Lage kommen kann, Plätze oder Räume für die Verwundetenfürsorge schußsicher zu machen. Die Pioniere kann man hierfür nicht verwenden, weil sie andere Aufgaben zu lösen haben. Die Leichtverwundeten hierzu heranzuziehen, ist auch nicht angängig. Es bleiben also nur die Krankenträger übrig bzw. das gesamte Sanitätsunterpersonal.

Wenn dieses nun auch eine gewisse Ausbildung im Feldpionierdienst während der Ableistung der aktiven Dienstzeit erfahren hat, so ist es hiermit wohl doch nicht imstande, ohne weitere Anlernung geeignete Unterstände zu bauen. Diese müssen doch möglichst groß gehalten sein, dem Licht und der Luft ungehinderten Zutritt bieten, Zugänge von vorn haben, ohne daß sie hierdurch gefährdet werden. Welche Form zu wählen ist, das müßte eben die praktische Erfahrung erst ergeben. Jedenfalls ist zur Erlernung der erforderlichen Arbeiten sicher eine besondere Ausbildung erforderlich.

Wenn nach vorstehendem oder in Anlehnung an das Gesagte verfahren wird, dann bleibt wohl nur noch die Probe auf das Exempel übrig. Diese müßte erfolgen durch eine kriegsmäßige Verwendung des Sanitätspersonals und Materials in eigens hierfür angelegten Gefechten, und zwar nicht nur in bekanntem, sondern auch in bisher noch nicht betretenem Gelände. Nun muß sich zeigen, ob das herangezogene Personal den neuen Aufgaben gewachsen ist. Es muß sich aber auch ausweisen, ob die Forderung, das Sanitätspersonal auf, nicht hinter dem Schlachtfeld zu verwenden, volle Berechtigung hat. Ist dies erkannt, dann wird eine grundsätzliche Änderung der bestehenden Bestimmungen eine Kleinigkeit sein.

Ich wünschte überzeugt zu haben, daß eine Konzentration des Sanitätspersonals im Gefecht nicht praktisch ist, weil sie den beabsichtigten Zweck nicht ausreichend erfüllt. Über kurz oder lang wird man der Ausbildung des Sanitätspersonals doch mehr Aufmerksamkeit schenken müssen wie bisher. Vielleicht haben sich bis dahin die Anschauungen so weit geklärt, daß man mehr wie bisher vor etwas Fertigem steht. Truppen und Sanitätspersonal müssen sich not-

gedrungen immer noch mehr begegnen in dem Bestreben, dem Wohle des Ganzen zu dienen. Und das unterliegt doch wohl keinem Zweifel, daß eine sanitäre Hilfe jeder Truppe um so mehr nützt, je eher sie einsetzt. Das kann sie aber nur, wenn der unmittelbare Zusammenhang mit der Truppe gewahrt bleibt. Ein solcher ist wiederum nur möglich durch Verteilung der vorhandenen Kräfte und Entsendung an die Bedarfsstellen. Und kommt man zu diesem Schluß, dann ist eine möglichst baldige Umsetzung der Theorie in die Praxis dringend wünschenswert.

III.

Der Balkankrieg.

In nachstehendem geben wir eine Übersicht über die bemerkenswertesten Schriften, die sich mit dem Balkankrieg beschäftigten, aus der berufenen Feder des Generalmajors Balck.

1. Immanuel, Oberstleutnant beim Stabe des Danziger Infanterieregiments Nr. 128, **Der Balkankrieg 1912/13.** Erstes Heft: Vorgeschichte, Streitkräfte, Kriegsschauplatz. Zweites und drittes Heft: Der Krieg bis zum Beginn des Waffenstillstandes im Dezember 1912. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Kofbuchhandlung, Berlin SW 68. Preis 2 M. und 4 M.

Das Buch will schon jetzt in dankenswerter Weise über den Verlauf des Feldzuges unterrichten, es beginnt mit einem gut geschriebenen Rückblick auf die ältere Zeit. Hierzu möchten wir bemerken, daß nicht Sultan Murad I. — er wurde vor der Schlacht von einem Serben ermordet —, sondern sein Sohn Bajesid-Jilderim auf dem Amselfelde siegte. Von besonderer Wichtigkeit für die äußere Politik der Türken ist die Aufhebung der Janitscharen. Mit vollem Recht weist ein österreichischer Historiker nach, daß der Niedergang des türkischen Reiches mit dem Umstand zusammenhing, daß der Staat nach Vernichtung der Janitscharen nicht mehr über geraubte und islamitisch erzogene Christenkinder verfügte, floß doch in den Adern der besten türkischen Staatsmänner und Feldherren Christenblut. Zu knapp ist die unmittelbare politische Vorgeschichte des Feldzuges, die Entstehung des Balkanbundes, behandelt, es würde sich empfohlen haben, auf den Widerstreit zwischen Griechen und Bulgaren einzugehen. Verhängnisvoll für die Türken wurde

die nicht gebührend hervorgehobene Entlassung des letzten Jahrganges des türkischen Heeres kurz vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten.

Im zweiten Abschnitte vermissen wir ein Eingehen auf die Fechtweise der beteiligten Heere. Mit Stolz rühmen sich die Serben, daß ihre Fechtweise durchaus national sei, indessen schließt sich das serbische Exerzierreglement für die Infanterie recht eng an das österreichische vom Jahre 1901 an, die Bulgaren übersetzten noch vor dem Kriege die deutsche Anleitung für den Kampf um Festungen, machten sich merklich von russischen Vorbildern frei, suchten das Gute des deutschen und französischen Reglements zu vereinen, schlossen sich in den Vorschriften für Kavallerie und Artillerie Italien an. In Griechenland hat die französische Militärmission und General Eydoux (nicht wie auf Seite 45 Eydon) im französischen Sinne gewirkt, doch schreibt mir ein griechischer Generalstabsoffizier, daß nicht die französische, sondern gerade die deutsche Taktik im griechischen Heere gesiegt habe.

Die Angaben über Geschütze bedürfen der Überprüfung. Die serbische Kanone M/96 ist keineswegs mit dem französischen Feldgeschütz M/97 gleichwertig (S. Löbells Jahresbericht 1907, S. 429); leider wurden in der Türkei aus finanziellen Gründen die neuen Gebirgsgeschütze nicht bei Krupp oder Ehrhardt, sondern bei Schneider-Creuzot (Löbell, 1911, S. 410) bestellt, die Angabe auf Seite 59 bedarf demnach der Berichtigung. Nach meinen Quellen führen die neuen bulgarischen Batterien 12 Munitionswagen (s. auch Angaben in Löbell, 1912, S. 41, 1911, S. 45, 1910, S. 41).

Die Angaben über die griechische Flotte erfahren im dritten Heft eine Berichtigung, nicht so für die türkische Flotte. Diese zählt nach dem Weyerschen Taschenbuch 2 gute, von Deutschland gekaufte Schlachtschiffe, statt 2—3 nur 2, 1903 bei Ansaldo in Genua umgebaute Panzer, nicht mit je 4 25 cm-Geschützen, sondern Messudije mit 2 24-, aber auch noch 2 15 cm-, Asar e Tefik nur mit 3 15 cm-Kanonen, auch die beiden kleinen Kreuzer waren nur mit 15 cm-Geschützen armiert.

Weyers Taschenbuch weist nicht 3—4 verwendungsfähige Panzerkanonenboote auf, die neuen, noch nicht abgelieferten Boote sind mit 2 10 cm armiert, die 20 kleinen Kanonenboote kommen wegen ihrer unzureichenden Armierung überhaupt nicht in Frage. Jedenfalls hätte die türkische Flotte den Kampf gegen die griechische nicht zu scheuen brauchen, wenn nicht das englische Ausbildungspersonal bei Kriegsbeginn ausgeschifft worden wäre.

Den Abschnitt „Kriegsschauplatz“ hätten wir gern erweitert gesehen, um so mehr, wie mir jeder Besucher von Albanien und Mazedonien

beipflichten wird, die Eigenart des fast überall verkarsteten Gebirges die Kriegsführung wesentlich beeinflußt. Ich verweise ganz besonders auf die ausgezeichneten Arbeiten des österreichischen Generals von Lütgendorf, „Gebirgskrieg und Okkupation und Pazifierung von insurgierten Gebirgsländern“.

In Heft 2 und 3 ist mit großem Geschick versucht worden, aus dem Gewirr widersprechender Nachrichten ein klares Bild zu gewinnen, am schwierigsten war dieses für die serbische und griechische Armee, so daß wir hier noch auf längere Zeit im Dunkeln tappen werden. Für die Bulgarische Armee sind wir durch die Berichte der Kölnischen Zeitung und der Times sowie durch das Buch von Alain de Pennenrun bessergestellt. Der türkische Entschluß zur Schlacht von Kirkilisse ist durchgehend getadelt worden, gewiß hat die Aufklärung nördlich Kirkilisse völlig versagt, man glaubte in den gegen die Linie Lülioglu-Kaipa vorgehenden bulgarische Divisionen die III. Armee zu erkennen, während es tatsächlich die von Westen geschickt und überraschend herangeführte I. Armee war, deren Bewegungen völlig unbemerkt geblieben waren. Interessant ist, daß die Türken das Strandschagebirge für unpassierbar hielten, während es tatsächlich von der bulgarischen III. Armee, wenn auch unter großen Schwierigkeiten, überwunden wurde. In diesem überraschenden Flankenangriff der III. bulgarischen Armee und in dem Stärkeverhältnis liegt die Ursache des Mißerfolges bei Kirkilisse und Lüle Burgas. Schalten wir die II. Armee und die Besatzung von Adrianopel aus, so kämpften bei Kirkilisse 116 000 Bulgaren mit 325 Feld- und 48 schweren Geschützen gegen 72 000 Türken mit 288 Geschützen. Bei Lüle Burgas ist das Stärkeverhältnis noch ungünstiger, 98 000 Bulgaren mit 360 Geschützen gegen 43 000 Türken mit 250 Geschützen. Diese Zahlen enthalten natürlich nur Annäherungswerte. Drei Gefechtsepisoden verdienen besonders herausgearbeitet zu werden: Der schwere Kampf der 5. Division Christof, die später nicht durch zwei Brigaden, sondern nur durch eine Brigade der 3. Division unterstützt wurde (schöner Nachtangriff am 31. Oktober auf Sudschak). Dann der geschickt im Abenddunkel angesetzte Durchbruch der 6. Division Tenew bei Türk-bei. Das im deutschen Sinne geführte schneidige Begegnungsgefecht von Gitschenka-Seliolu am 22. Oktober wird zwar genannt, aber nicht eingehender dargestellt, was möglich gewesen wäre. Ich möchte die Aumerksamkeit des Lesers ganz besonders auf dieses Gefecht hinlenken.

Die Schwierigkeiten der Bearbeitung des vorliegenden Buches sind mir wohl bewußt, die Kritik hat aber die Aufgabe, nicht nur auf den Fleiß und die große Arbeit, die zweifelsohne in diesen Heften stecken, sondern auch auf Irrtümer und abweichende Ansichten auf-

merksam zu machen, die sonst bei Benutzung des Buches zu falschen Schlüssen Veranlassung geben könnten. Das ist aber bei einem unmittelbar nach dem Kriege erschienenen Buch unvermeidlich.

2. G. v. Hochwächter, Kaiserlich Ottomanischer Major und Instruktor der Kavallerie des 8. Armeekorps, **Mit den Türken in der Front im Stabe Mahmud Mukhtar Paschas.** Kriegstagebuch über die Kämpfe bei Kirkilisse, Lüle Burgas und Cataldza. Mit 4 Karten und 13 Bildertafeln, Berlin 1913, E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. 3,50 M.; geb. 5 M.

Der Balkankrieg ist insofern dem Russisch-Japanischen, dem Burenkrieg ähnlich, als demjenigen Heere ein leichter Sieg zugesprochen wurde, dem gerade Niederlage auf Niederlage beschieden war. Führergröße ist unmeßbar, und gerade diese ist — neben der alles beherrschenden nationalen Begeisterung — bei den genannten Feldzügen von entscheidender Bedeutung gewesen. So fragt es sich, ob wir der Beurteilung eines fremden Heeres auch stets den richtigen Maßstab zugrunde legen. Ich bekenne gern, daß auch ich, nachdem ich längere Zeit im Orient war, die griechische Armee unte schätzt, die türkische stark überschätzt habe. Von den Bulgaren erwartete ich hohe Leistungen, von den Serben jedoch nicht. Die Hauptlehre des Krieges besteht vor allem darin, daß ein moderner Feldzug mit schlecht vorbereiteten Neubildungen ohne Trains und Kolonnen nicht zu führen ist.

Das Interessante des vorliegenden Buches liegt in den hingeworfenen Augenblicksbildern, die allerdings ein erheblich größeres Interesse gehabt haben würden, wenn der Verfasser die Nachrichten mitgeteilt haben würde, die im Stabe Mukthar Paschas vorlagen.

Nicht einverstanden bin ich mit dem Verfasser, wenn er tadelt, daß über dem Oberkommando der thrazischen Armee (Abdullah Pascha) noch ein Heereskommando unter dem Kriegsminister Nazim Pascha bestand. Es war erforderlich, bei den verschiedenen Kriegstheatern, wenn auch naturgenäß die Aufmerksamkeit Nazim Paschas sich fast ausschließlich mit Thrazien beschäftigte. Auch kann ich den Aufmarsch in der engen Tschataldscha-Stellung nicht, wie der Verfasser, empfehlen, bei dem unfertigen Zustand der Armee war ein Aufmarsch in der Linie Kirkilisse—Adrianopel ebensowenig ratsam, während ein Aufmarsch in der Linie Midia—Tschorlu die Vorzüge der Lage von Adrianopel ausgenützt haben würde. Begreiflich war es, daß Abdullah Pascha nach den Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges die Lage offensiv zu lösen suchte. Will man aber mit einer Minderzahl angreifen und siegen, dann muß der Führer über ein erstklassiges Instrument verfügen. Das war hier aber nicht der Fall!

3. Alain de Pennerun, **Feuilles de Routes Bulgares.** Journal de Marche d'un correspondent de guerre pendant la Campagne de Thrace. Paris, Chapelot, 258 S. Preis 3,50 Frs.

Stark chauvinistisch angehauchte Aufzeichnungen eines Kriegskorrespondenten, dessen Eindrücke vom Kriegsschauplatze von Interesse sind, dessen Versuche aber, nachdem die Angabe über die Minderwertigkeit der Kruppschen Geschütze sich als irrig herausgestellt hat, jetzt die bulgarischen Erfolge als Beweise für die Überlegenheit französischer Taktik hinzustellen, keinesfalls glücklich sind.

4. Lt. Col. brev. Boucabeille, **La Guerre Turco-Balcanique 1912. Thrace, Macedonie, Albanie, Epire.** Paris, Chapelot. Mit Skizzen. 226 S. 6 Frs.

Eine einfach gehaltene, unparteiische Geschichte des Feldzuges, auf eine Kritik der Operationen wird verzichtet, da es hierfür noch nicht an der Zeit sei. Nur die Ursachen der Niederlagen werden klargelegt: schlechte Verpflegung, keine Munition, Mischung zwischen Türken und Christen, überwiegende Zahl unausgebildeter Truppen in den Verbänden. Die Sünde mangelnder Vorbereitung mußte sich rächen, sobald es zum Kriege kam. Das Buch berührt durchaus sympathisch, es sucht in keiner Weise Persönlichkeiten und Staaten, die den Ereignissen fernstehen, für die Niederlage der Türken verantwortlich zu machen.

5. A. Meyer, Major beim Stabe Kgl. Sächsischen Infanterieregiments Nr. 102, **Der Balkankrieg 1912/13.** Teil I. 66 S. Berlin 1913.

Der Verfasser kennt den Balkan und die orientalische Frage; vertrauenerweckend für die Fortführung des Buches leitet er mit dem ersten Hefte eine größere Geschichte des Balkankrieges ein, in der nicht die Tatsachen lose aneinandergereiht werden, sondern worin versucht wird, den inneren Gründen, den psychologischen Ursachen der Ereignisse nachzugehen. Letzten Endes bedingt die Psyche des Volkes sein Schicksal im Krieg wie im Frieden. Für den Verfasser ist der Krieg, als Prozeß des Werdens und Vergehens eine Notwendigkeit, er sieht in dem Balkankriege die Begleichung einer schweren Schuld, die das Osmanentum im Laufe vieler Jahrhunderte auf sich geladen hat. Jetzt, zur Zeit des Niederganges, ist nicht mehr der Türke, sondern der Südslawe fanatisch und unduldsam bis zur Grausamkeit. Vom christlichen Standpunkt ist dieses nicht zu billigen, aber die Wandlung ist der Beginn der historischen Vergeltung für das gleiche Verhalten der Osmanen in Zeiten ihrer Jugend- und Manneskraft. Gut und treffend

sind die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Völker, Heere und des Kriegstheaters wiedergegeben. Die strategische Lage vor Beginn des Krieges ist richtig beurteilt: Aufmarsch rückwärts der Linie Adrianopel—Kirkilisse, falls man später operationsfähig war, als der Feind. Die Friedensverhältnisse gestatteten jedenfalls der türkischen Armee nicht, den Krieg sofort mit einem Einmarsch in bulgarisches Gebiet zu beginnen, da, wie der Verfasser ausrechnet, am 20. Mobilmachungstage die bulgarische Armee bereits 240 000 Mann, während die Türken unter Annahme günstigster Verhältnisse höchstens 200 000 Mann ins Feld stellen konnten. Friedensunterbringung und Friedensvorbereitung machten aber ein solches Kräfteaufgebot unmöglich. Der Verfasser schließt mit den mahnenden Worten, daß für die Kriegsvorbereitung niemals zuviel getan werden kann.

Wir haben hier einen vielversprechenden Anfang vor uns, dem man aller Voraussicht nach nicht den Vorwurf machen kann, mit dem v. d. Goltz seine Geschichte des Thessalischen Feldzuges einleitet: „Wer sobald nach einem Kriege über denselben schreibt und nicht bloß loben will, der läuft Gefahr, es nicht allen recht zu machen und Mißfallen zu erregen."

6. H. Meyer, Kgl. Bayerischer Generalmajor z. D., **Der Balkankrieg und seine Lehren.** München. Im Selbstverlage des Verfassers und durch den Buchhandel zu beziehen. 112 S. Preis 2 M.

Der Zweck dieses Buches — in knapper, handlicher Form, ein Orientierungsmittel über den Verlauf des Krieges und Richtlinien für die militärische Bewertung der Tatsachen zu bieten — wird durchaus erreicht. Mit Erfolg ist der Verfasser bestrebt, die bei der ersten Berichterstattung unvermeidlichen Übertreibungen auf das richtige Maß zurückzuführen und die Gründe für Sieg und Niederlage klarzulegen. Die aus dem Verlaufe gezogenen Lehren, aus denen auch wieder das Streben nach maßvoller Zurückhaltung wohltuend empfunden wird, sind beachtenswert.

Der Balkankrieg hat von neuem bewiesen, daß in erster Linie die überlegenen moralischen Elemente den Ausschlag geben, dann aber auch, daß Unterlassungen in Beachtung und Beherrschung der Technik sich empfindlich rächen müssen. Dauernde Erfolge sind aber nur möglich, wenn der Krieg von Hause aus mit numerischer Überlegenheit begonnen und durchgeführt wird. Je größer die Überlegenheit, um so besser, desto mehr gewährleistet sie schnelle, den Krieg entscheidende Erfolge. Der Balkankrieg ist ein echter Rassen- und Religionskrieg, so daß auf seiten des Vierbundes die Begeisterung

bis zum Fanatismus gesteigert wurde, auf türkischer Seite wirkte der religiöse Gegensatz nicht mehr, auch fehlte es durchweg an kriegerischem Geist. Die Niederlage der Türken lehrt, daß unbedingt Front gemacht werden muß gegen Strömungen in der heutigen Gesellschaft, die den Krieg für einen überwundenen Standpunkt erklären, die den kriegerischen Geist im Volke für etwas Verwerfliches halten. Ein tüchtiges Volk muß kriegerisch gesinnt sein, wenn es seinen Platz in der Welt behaupten will. Balck.

IV.

Die Konkurrenzen zu Pferde in den Olympischen Spielen zu Stockholm.

Von

Spohr, Oberst a. D.

Unter diesem Titel berichtet und beurteilt diese berühmten Reiterschauspiele in Heft 47/48 von „Unsere Pferde“ Herr Gustav Rau, der Berichterstatter der „Berliner Sportwelt“. Das Buch umfaßt außer dem $7^1/_2$ Seiten einnehmenden Vorwort 203 Seiten Groß-Oktav.

Es enthält nicht nur einen ausführlichen, musterhaften und anschaulichen Bericht jener epochemachenden Reitkonkurrenzen, sondern auch hoch beachtenswerte Urteile des Verfassers über das Gesehene und Vorschläge für unsere für 1916 geplanten Olympischen Spiele in Berlin.

Schon aus diesem Grunde einer eingehenden Besprechung wert, gewinnt das Buch bei eingehendem Studium immer mehr an Bedeutung für jeden Freund echter militärischer Reitkunst durch die feine Beobachtungsgabe des Verfassers, sowie die fast durchweg treffenden und belehrenden Urteile, seine Offenheit und Wahrheitsliebe, sowie, last not least, seine außerordentliche Schilderungs- und Darstellungsgabe.

Die aus dem Leben gegriffene Schilderung der ungemein großen Schwierigkeiten einer Berichterstattung über eine solche Fülle von wandelbaren und rasch vorübergehenden, trotzdem aber für die Zukunft bedeutungsvollen Bildern, die zugleich der Klarstellung weit auseinander gehender Ansichten und Urteile über die Reitkunst mit rücksichtsloser Wahrheitsliebe dienen soll, ist dem Verfasser in seinem mit besonderem Geschick abgefaßten Vorwort durchaus gelungen.

Die Einleitung (S. 1—15) macht uns mit dem Programm des Schauspiels, das in vier besonderen Konkurrenzen: Geländereiten (military), Preisreiten, Einzelspringen und sog. Gruppenspringen zerfiel, wie mit den Teilnehmern aus den verschiedenen Ländern (von den europäischen Staaten fehlten nur Österreich-Ungarn und Italien, von außereuropäischen ritten nur Vertreter aus Chile mit) und ihren Pferden bekannt. Es waren im ganzen 62 Reiter (Offiziere) und 70 Pferde beteiligt. Mit Recht betont der Verfasser Seite 2 und 3, daß die „Schweden nicht nur durch ihre reiterlichen Leistungen, sondern auch durch das Arrangement der Kämpfe imponierten“. In reiterlicher Beziehung urteilt er (Seite 12), daß ihr „Sieg auf der ganzen Linie nicht diesem oder jenem Vorteil zuzuschreiben sei, sondern seine ausschließliche Begründung in der gediegenen Ausbildung von Reiter und Pferd findet“.

Diese Einleitung schließt S. 14 und 15 mit einer musterhaften Schilderung der Fahrt nach Stockholm und des schwedischen Landes, die jeden, der dieses Land und seine Bewohner noch nicht kennt, mit Sehnsucht, sie kennen zu lernen, erfüllen muß.

In Kapitel II folgt dann zunächst S. 24 bis 34 die Darstellung des mit einem Geländeritt über eine Strecke von 5000 m verbundenen Dauerritts über Chausseen, im ganzen 60 km, der mit ganz besonderer Sorgfalt angeordnet war. Daß ein großer Teil der Chaussee frisch beschottert war, hätte sich doch vielleicht vermeiden lassen. Man kann zwar dem Verfasser zustimmen, wenn er darin eine „scharfe Prüfung der Pferdebeine“ (vielleicht mehr noch des Hufbeschlags) erblickt, aber ich hätte statt desselben, dem Zwecke der Prüfung mehr entsprechend, den Ritt über eine um 20—30 km größere Strecke auf gutem Boden vorgezogen.

Zu den nach Momentphotographien wiedergegebenen Bildern möchte ich mir einige Bemerkungen erlauben: S. 25 wird uns Leutnant Nordlaender (Schweden) als Sieger im Geländereiten vorgestellt. Wenn dazu bemerkt wird: guter, korrekter und nicht steifer Sitz des Reiters, so hat dies wohl der Beobachtung des Herrn Berichterstatters entsprochen. Aber das Bild zeigt nicht genügend im Hüftgelenk zurückgenommene Oberschenkel und infolgedessen zu weit vorgeschobene Kniee. Die S. 27 dargestellten drei deutschen Reiter, die den dritten Platz in der Geländekonkurrenz belegten, sind fast ganz in Front dargestellt, was die Beurteilung des Sitzes erschwert. Doch scheint ihr Sitz korrekter als der des schwedischen Siegers, namentlich bei Leutnant Graf Schaesberg, nur etwas beeinträchtigt durch die Führung des Pferdes mit beiden Händen.

Die Bemerkung S. 28, daß das Pferd Castibalza des französischen Leutnants d'Astafort „das einzige war, das ohne Bandagen ging", veranlaßt mich zu dem Vorschlage, diesen Bandagenhumbug, der nur den Blutumlauf stört, bei allen Konkurrenzreiten unbedingt zu untersagen.

Dem Lobe des Verfassers bezüglich des Sitzes von Leutnant Seigner (Frankreich), der mir auch in Luzern (1912) durch seinen schönen Sitz aufgefallen ist, kann ich nur zustimmen. Ich möchte aber auch die Haltung des Pferdes, das mit hergegebenem Rücken, gerade aufgerichtetem Halse und mit den Ganaschen gut an die Ohrspeicheldrüsen herangestelltem Kopfe, die Stirnnasenlinie etwas vor der Senkrechten sich präsentiert, sehr korrekt finden. Das Pferd zeigt sich durchlässig und in freiem Gang, keineswegs zu sehr auseinandergelassen."

S. 32 bis 36 erfahren wir die genauen Ergebnisse einschließlich des Einzelreitens über die Steeplechasebahn.

Deutschland schnitt in diesen drei ersten Prüfungen (Dauerritt und Geländereiten als zwei getrennte Prüfungen betrachtet) an erster Stelle mit 90 Punkten ab, dann folgen Schweden mit 89,85, zuletzt England (57,49) und Dänemark mit nur 25,69.

Bei Belgien, das an fünfter Stelle unmittelbar vor England mit nur 58,54 Punkten steht, ist dieses geringe Ergebnis besonders auffallend, weil wir (S. 30) erfahren, daß ihr „Material, bestehend aus zwei Vollblut- und zwei Bloodhuntertypen, am meisten imponierte".

Den Bemerkungen des Verfassers über die zu diesen Prüfungen von den verschiedenen Ländern gestellten Pferde (S. 30) wird man nur zustimmen können. Die Franzosen ritten in Frankreich gezogene baumstarke Halbblüter, sehr praktische Gewichtsträger, Deutschland zeigte sich auf vier in England gezogenen Pferden, was bei unseren prachtvollen Pferdezuchten in Ostpreußen, Schleswig-Holstein und Hannover sicherlich zu vermeiden war. Daß die Engländer auf ihren vier sehr gelobten „Huntertypen" an vorletzter Stelle abschnitten, gibt zu denken: es zeigt, welches gewichtige Wort auch beim Geländereiten die Dressur mitspricht.

S. 37 bis 42 folgt die Darstellung des Preisspringens, an dem nur noch 19 Pferde teilnahmen, zu denen die Abbildungen S. 89 bis 93 Illustrationen bilden.

Auszusetzen habe ich an der Anordnung der Hindernisse die verwickelte Anordnung der Reihenfolge, die auch an das Gedächtnis der Reiter Anforderungen stellte, die mit der Reitkunst nichts zu tun haben und angesichts der Bestimmung (S. 88): „Wer einen falschen

Weg reitet oder die Hindernisse nicht in der richtigen Reihenfolge nimmt, wird ausgeschlossen" einen ganz besonderen Fallstrick bildete.

Sehr charakteristisch sind die Beschreibungen des Berichterstatters von der Haltung und dem Benehmen der einzelnen Reiter und Pferde beim Springen. Sie stellen seiner Beobachtungsgabe und seinem schnellen Auffassungsvermögen das glänzendste Zeugnis aus. Indem man sie liest, glaubt man in der Tat den springenden Reiter vor Augen zu haben. Ich erlaube mir von meinem Standpunkte aus die nachstehenden Bemerkungen.

Auf S. 39 oben kommt zum erstenmal der später oft wiederkehrende Ausdruck vor: Der Reiter (Oberst Kenna, England) wirft den Unterschenkel weg usw.

Diese Äußerung, die besagt, daß der Unterschenkel im oder nach dem Sprunge plötzlich vorgeworfen wird bis vor den Hals, begegnen wir auch bei anderen neueren Reitschriftstellern. Er kennzeichnet aber meines Erachtens zu wenig den eigentlichen Fehler. Denn in den wenigsten Fällen ist es der Reiter, der den Schenkel aus eigener Initiative vorstreckt, sondern in neun Fällen unter zehn stößt das Pferd mit seinen festen unnachgiebigen Rippenmuskeln die Schenkel des Reiters vor in dem Moment, wo es mit der Hinterhand wieder vorschnellt, um zu fußen.

Das beweist, daß die Rippenmuskeln des Pferdes nicht genügend durchgearbeitet sind, um fügsam und geschmeidig die Schenkelhilfen des Reiters anzunehmen. Und das ist ein grober Fehler der Dressur. Ich würde vorziehen zu sagen: „Im Sprunge wurde der Unterschenkel des Reiters vom Pferd vorgestoßen."

Bei Beschreibung von Leutnant Montgomery's (Amerika) Sprung auf „Deceive" heißt es nach Belobigung der „unerschütterlichen Bravour" des „Engels von Pferd": „Der Reiter tat nicht mehr, als sich festzuklammern, reitet aber ruhig und störte nie."

Man darf annehmen, daß der Reiter sich an den Sattel „anklammerte". Jedenfalls ein Tadel, während das elastische Verbundensein mit dem Pferde das richtige Verhalten darstellt. Der Reiter ist (S. 41) sehr gut auf „Deceive" im Trabe dargestellt (während des Geländereitens). Es heißt im Text: „Er steht in den Bügeln." Das hat Herr Rau wohl jedenfalls gesehen. Die Figur aber zeigt den Reiter im Spaltsitz mit gut gestrecktem Schenkelhang. Die Form des Pferdes ist bestechend.

Von den belgischen Pferden heißt es: „Sie eilten und drängten vor dem Sprunge zu sehr und machten dadurch Fehler." S. 42 und

43 geben die gemachten einzelnen Fehler und die Klassierung der Reiter.

S. 44 bis 49 schildern das Preisreiten des Geländeritts (military). Es ist durch das S. 44 abgegebene Urteil des Verfassers, dem sicherlich die tatsächlichen Unterlagen zur Seite stehen, für uns deutsche Offiziere wichtig und verdient die vollste Beachtung.

Da heißt es von den Schweden: „Ihre Pferde waren besser geritten, empfänglicher auf die Hilfen, mehr auf der Hinterhand, hatten energischere, schwungvollere Gänge, als die deutschen Pferde (d. h. die englischen Vollblüter, die unter deutschen Reitern gingen. Sp.). Diese sind hauptsächlich als Terrainpferde ausgewählt worden, und sie haben ihre Sache beim Distanzritt, beim Steeplechaseritt und beim Preisspringen ausgezeichnet gemacht, aber als die letzte Probe, die **für das Soldatenpferd wichtigste**, kam, erwiesen sie sich als nicht durchgeritten genug und wurden geschlagen.“

Der Einwand, daß „die internationale Jury in ihrer Zusammensetzung den Schweden günstiger gewesen sei“, weist der Verfasser zurück, und ich glaube, man darf seinen Gründen beistimmen. Immerhin ist die Zusammensetzung der Jury ein auch **für 1916** höchst wichtiger Punkt, und ich gedenke später — hier fehlt dazu der Raum — anderweite Vorschläge zu machen, die geeignet sind, nicht nur ein unparteiisches Urteil, sondern, was noch wichtiger ist, die allgemeine Anerkennung eines solchen zu garantieren.

Zur **Erklärung**, nicht zur **Entschuldigung** des Umstandes, daß tatsächlich die deutschen Pferde nicht so völlig durchgeritten waren, wie dies hätte der Fall sein können und sollen – das hat mir bezüglich „Condor“, des von Herrn Rittmeister v. Oesterley (einem Reiter von idealem Sitz und idealen Einwirkungen) gerittenen Pferdes sein Reiter persönlich zugegeben — glaube ich anführen zu müssen, daß die im Programm angesetzte Zeit von **nur zehn Minuten** für die Prüfung des **Dressur**preisreitens in Deutschland allgemein — auch bei mir — die Meinung erzeugt hatte, daß man auf dasselbe in Schweden nur wenig Gewicht lege, eine Meinung, die sich später als absolut irrig erwies. Doch sind nach der Mitteilung des Verfassers (S. 45) auch die Franzosen, Engländer und Amerikaner der Ansicht gewesen, daß es hauptsächlich auf gute Terrainpferde ankomme.

Daß die zehn Minuten auch für die Einzelprüfung durchaus unzureichend sind, gedenke ich später ebenso nachzuweisen, als „daß gerade diese Einzelprüfung **nicht gestattet**, einen der wichtigsten Punkte, den **Augenblicksgehorsam** des Pferdes über-

haupt zu prüfen. Ich gedenke nachzuweisen, daß ein Tourenreiten zu drei Reitern das beste und zweckmäßigste ist, um auch das angeführte wichtigste Moment zu prüfen: Distanze halten, Wechsel der Gänge im Moment, Tempos, Fußwechsel usw. und, daß diese Touren Gelegenheit geben, jedes der drei Pferde an der Spitze, in der Mitte und am Schlusse der Tour zu prüfen. Werden dann für eine solche Tour 30 Minuten, oder besser noch drei viertel Stunden Prüfungszeit angesetzt, so wird die Prüfung eine weit vollständigere und auch für die Richter weniger anstrengendere sein, als die in Stockholm beliebten Einzelprüfungen. Darüber Eingehenderes ein andermal.

S. 45 zeigt uns den Leutnant Seigner (Frankreich) im Preisspringen über die Barriere im „Military“ auf „Dignité“. Der sehr treffend charakterisierte Sitz des Reiters im Sprunge ist unbedingt der korrekteste aller im Bericht gezeichneten Figuren. Störend wirken auf mich nur die verd .... Bandagen an den Vorderbeinen, die auch offenbar das in sonst schöner Haltung springende Pferd am schärferen Anziehen der Vorderbeine behinderten. Wenn doch die Herren Reiter einmal selbst mit fest bandagierten Waden Springübungen vornehmen wollten!

S. 46 enthält die Schlußresultate des Militarypreisreitens, S. 47 bis 49 die der gesamten Geländekonkurrenz nebst durchweg treffenden Bemerkungen des Verfassers.

Unter III (S. 51 bis 81) schildert uns Herr Rau das Preisreiten oder die „große Dressurprüfung“ mit vielen außerordentlich belehrenden und treffenden Urteilen. Er leitet seine Schilderung mit der Betrachtung ein, daß man bei dieser „wichtigsten der Konkurrenzen“ zwar „viele gutgerittene Kompagniepferde“ sah, aber „**kein Pferd**, dessen Vorführung man hätte ein Ereignis nennen können, kein Pferd, das mit vollendeter Durchlässigkeit und in der Vollendung eines wirklichen Schulpferdes ging, ganz leicht auf Hand und Schenkel des Reiters, immer in der besten Haltung, gesammelt mit gebogener Hanke, mit soviel Schwung und Leichtigkeit gehend, so empfänglich auf Hand und Schenkel, daß der Zuschauer meint: Dieses Pferd, das, wie von aller Erdenschwere losgelöst, mit dem Reiter **hinfedert, hinschwebt,** kann in die Lüfte steigen“.

Ich möchte statt des letzten Ausdruckes sagen „**fliegen**“. Wer jemals die **fliegende Passage** geritten, **nur der** weiß den Mirza-Shaffy-Bodenstett'schen Satz voll zu würdigen, der da lautet: „Das Glück dieser Erde liegt auf dem Rücken der Pferde“, auf dem Rücken der **Rückengänger** liegt es **sicherlich nicht.**

Wie bei solchem in weiter Ferne sich abspielenden Preisreiten auch das Glück mitspricht, erfahren wir durch die Mitteilung (S. 51), daß das beste zur Dressurprüfung bestimmte Pferd der Franzosen, die „Vollblüterin" Benaquaise sich auf der Reise so verletzt hatte, daß sie nicht konkurrieren konnte.

Mit den Bestimmungen über das Dressurpreisreiten (S. 52 und 53) kann ich mich nicht einverstanden erklären. Sie mußten den Eindruck erwecken, daß man auf diese Prüfung nur wenig Gewicht lege. Ich gedenke mich eingehender darüber bei meinen Vorschlägen für das Berliner Reiten 1916 zu äußern. Die, ebenfalls S. 53 und 54 mitgeteilten durchaus richtigen Grundsätze für die Beurteilung konnten unmöglich voll zur Geltung kommen, da die Bestimmungen über das den Preisrichtern Vorzustellende keine genügenden Unterlagen zu liefern imstande waren.

Mit den S. 56 und 57 geäußerten Ansichten des Herrn Verfassers über die Leistungen, die von einem durchgerittenen Kampagnepferde zu verlangen sind, kann ich mich einverstanden erklären bis auf seine Beurteilung des „Contregalopps"[1]) (S. 57). Ein Pferd, das im Einzelkampf sich tummeln lassen soll, muß notwendig auch im Gegengalopp völlig wendsam sein, also auch Volten und Achten gehen. Daß nicht jedes Kavalleriedienstpferd diese Anforderung erfüllen wird, steht auf einem anderen Blatt, aber in einem öffentlichen Preisreiten muß sie gefordert werden.

Über die Zusammensetzung des Preisrichterkollegiums und die Art des Preisrichtens äußert der erfahrene Verfasser sehr beachtenswerte Ansichten (S. 61 bis 63). Diese Preisrichterfrage ist ebenso schwierig wie wichtig. Man kann sich mit dem Ausspruche (S. 62), daß „es gar nicht die Pflicht einer Jury sei, **jeden** zufriedenzustellen", vollkommen einverstanden erklären, zumal eine solche „Pflicht" auch eine Unmöglichkeit ist, aber es muß dennoch angestrebt werden, „einen Modus zu finden, der jede sachliche Kritik — soll wohl heißen „Bemängelung"; Sp. — an dem Richter und jede Ausstellung am Resultate ausschließt".

Außerordentlich eingehend, hochinteressant und meistens treffend sind die Urteile des Verfassers über die Leistungen der einzelnen Preisreiter und ihrer Pferde (S. 63 bis 81).

---

[1]) Weshalb wir noch immer „Contregalopp" sagen und dieses echt französische Wort noch durch die Schreibart „Kontergalopp" zu verdeutschen suchen, ist mir unerfindlich. Wie das Wort „Contre" im Französischen stets und in jeder Zusammensetzung unserem „gegen" entspricht, so kann man es auch hier durch dasselbe wiedergeben: „Abkürzung für Galopp der Gegenseite."

Da ist es zunächst der vom Verfasser öfter angewendete Ausdruck „weicher Sitz“, den er stets lobend bei manchen Reitern hervorhebt, der mich zur Erörterung veranlaßt, was darunter zu verstehen sei.

Es ist im allgemeinen wohl dasselbe, was Plinzner mit dem schmiegsamen Sitz bezeichnet, d. h. einen sich den Bewegungen des Pferdes so anpassenden Sitz, daß jede Störung dieser Bewegungen ausgeschlossen wird. Ein einwandfreies Lob für den Reiter ist dieser Sitz wohl immer, wenn er bei öffentlichen Prüfungen gezeigt wird, aber ein uneingeschränktes Lob **nur dann**, wenn die Bewegungen des Pferdes **völlig geregelte** und auch ihrerseits **schmiegsame** sind. Bei der Dressur muß dieser schmiegsame Sitz zweckmäßig oft genug einem regelnden bzw. sog. korrigierenden Platz machen, der dem Pferde seinerseits **schmiegsamere** Bewegungen **abgewinnt**.

Damit hängt auch anderseits der Vorwurf der festen oder harten Hand, der manchem Reiter gemacht wird, zusammen. Dieser Vorwurf ist bei einem Preisreiten immer ein Tadel, wenn auch nicht für den Reiter, der sich dieser festen Hand vielleicht bedienen **muß**, aber doch für die Dressur des Pferdes.

Ich kann nämlich nicht zugeben, daß „ein Kampagne- und Soldatenpferd ruhig etwas fest auf der Hand sein kann, wenn es dabei schön aufgerichtet und gut beigezäumt ist“ (S. 64). Ist das letztere tatsächlich der Fall, so wird der Reiter auch unschwer dem Pferde jene Durchlässigkeit des Genicks und Halses abzugewinnen vermögen, die ich damit bezeichne: „Was sich vom Pferde zwischen Gebiß und Zügelhand befindet, muß wie Gummielastikum sein.“ Denn jedes, auch das leiseste feste Widerstreben gegen die Zügelhand beeinträchtigt den „vom Soldatenpferde unbedingt zu fordernden Augenblicksgehorsam“, daß dieser ganz in die Brüche gehen kann, „wenn die Pferde mit tiefem vorgestreckten Halse auf dem Zügel hängen“ (S. 64), bildet das höchst tadelnswerte extreme Gegenstück zu dem „Augenblicksgehorsam“.

Sehen wir uns kurz die Urteile des Verfassers über die Reiter der einzelnen Nationen an.

Am besten schneiden die Schweden ab, deren Reitern er den schulmäßigen Sitz und deren Pferden er das völlige Durchgerittensein nachsagt. Dieses Urteil wird von fast allen Zuschauern in Stockholm bestätigt, und im Septemberheft der „Kavalleristischen Monatshefte“ erklärt Rittmeister v. Esebeck den Sieg der Schweden im Dressurreiten sehr richtig, indem er sagt, sie „hätten uns mit unseren eigenen Waffen geschlagen, d. h. mit dem Festhalten

an dem altpreußischen Sitz- und Reitsystem! Sie haben eben weniger geplinznert als wir; ganz spurlos aber ist auch bei ihnen die „absolute Beizäunung“ nicht vorübergegangen.

Zu den bildlichen Darstellungen bemerke ich (S. 65: Graf Bonde): Das Pferd ist im Sprunge im Strecken begriffen. Der Reiter ist etwas mit dem Oberkörper vorgeneigt, was gerade in diesem Moment nicht nötig und nicht nützlich ist. Im übrigen stimme ich dem günstigen Urteile des Herrn Rau bei, obgleich ich das Springen auf Kandare allein mit einer Hand lieber gesehen hätte. Beim Vorreiten im Trabe (S. 67) wird das Pferd als „etwas fest auf der Hand“ geschildert, was ich nach dem Bilde der etwas zu scharfen Beizäumung zuschreibe.

Bei Leutnant C. W. Kruckenberg (S. 68) wird das Pferd „als etwas zu sehr zusammengezogen und überzäumt“ geschildert, was meinen obigen Ausspruch über „Spuren“ von Plinzner auch in Schweden rechtfertigt.

In noch etwas stärkerem Grade zeigen sich diese Spuren bei dem Bilde von Leutnant Freiherrn v. Blixen-Finecke (S. 69) auf „Maggie“ in dem aufgesperrten Maule des Pferdes bei fast durchfallender Kandare und dem Plinznerschen Sitz des Reiters mit vorgeschobenen und stark gewinkelten Knieen. Das kurzhalsige, etwas langrückige, im Fessel stark durchtretende Pferd macht nicht den Eindruck eines „olympischen“ und überhaupt keinen schönen Eindruck. In Wirklichkeit mögen die lebhaften und energischen Bewegungen des Pferdes dieses Bild verschönert haben.

Bei den deutschen Reitern fehlt leider jede bildliche Darstellung. Das bedaure ich ganz besonders mit Rücksicht auf den Rittmeister v. Oesterley, dessen idealen Sitz und nicht minder ideale Hilfen ich sowohl in seinem speziellen Wirkungskreise (Schulstall in Hannover), wie bei verschiedenen Preisreiten in Hannover, München und Frankfurt a. M. zu bewundern Gelegenheit hatte. Die Mängel in der Haltung des Pferdes, die S. 70 geschildert werden, dürften etwas stark betont sein, wenngleich „Condor“, wie auch sein Reiter zugibt, nicht völlig durchgeritten war. Was den vom Verfasser vermißten „eifrigen Tritt“ anbelangt, so hat mich dieser Ausdruck etwas an den eifrigen Hundetrab der Fillis'schen Pferde erinnert, den ich in keiner Weise billigen kann. Ein Trab ist um so schöner, je weiter bzw. höher und geschwungener, dabei aber **ruhiger** die Tritte sind. Das sog. „eifrige Treten“ ist immer ein Beweis, daß das Pferd sich weder völlig losläßt, noch sein Gleichgewicht auf der Mittel-, noch weniger auf der Hinterhand schon gefunden hat.

Gerade bezüglich Rittmeister v. Oesterley ist es sehr zu bedauern, daß eine Photographie von ihm auf „Condor" nicht zu erlangen war.

Den feinen und eingehenden Urteilen über Leutnant Bürkner auf „King" (S. 70) und Leutnant v. Flotow auf „Senta" ist Gewissenhaftigkeit und Unparteilichkeit aufgeprägt.

Sehr bemerkenswert ist die Erwähnung des Unfalls von „King" (S. 70) und der Veterinärhilfsleistung mittelst einer Kokainlösung (!), der man mit vollem Recht die wachsende Aufregung des Pferdes und das damit verbundene Widerstreben gegen die Hilfen seines Reiters zuschreiben muß.

Das Pferd würde trotz seines Unfalls und der infolge desselben eingetretenen Verdickung eines Fesselgelenkes besser gegangen sein, wenn man es mit jener „wissenschaftlichen" Hilfeleistung verschont hätte. Nach meiner Erfahrung gehen solche leichten akuten Schädigungen bei ruhig fortgesetzter dauernder Bewegung am sichersten vorüber. Narkotisierende Mittel können nur einen sehr vorübergehenden und recht zweifelhaften Erfolg haben.

Der Unfall des Rittmeisters v. Moers, dem ein Bügelriemen beim Sprunge riß, weist wiederum darauf hin, wie wichtig es ist. bei solchen Preisreiten auch der Sattelung und Zäumung die größte Aufmerksamkeit zu widmen; daß der Reiter nachher den Sprung auch ohne Bügel nahm, beweist, daß sein Sitz von den Bügeln unabhängig war.

Ebenso belehrend wie interessant sind die Ansichten des Verfassers über den gegenwärtigen Zustand der militärischen Reiterei in Frankreich und seine treffenden Urteile über die schädlichen Spuren, die auch dort die Plinznerschen Ideen hinterlassen haben.

Dieselben haben in Captaine Gourdan einen warmen Anhänger und Verteidiger gefunden, der „das Tiefnehmen von Hals und Kopf des Pferdes für nötig erklärt, um die Rückenaufwölbung zu erzielen".

Wie ich in verschiedenen Schriften (Logik in der Reitkunst Teil I und II, „Die Ruckermethode des Feldmarschalleutnants v. Joëlson" [Berlin bei A. Bath, 1910] und andere) bewiesen, ist jede dauernde Rückenaufwölbung, die sich ja nur auf den vorderen Leib, den Tragerücken, beziehen kann, ein erhebliches Hindernis für die Mechanik des Pferdes im Gange, da sie die Auf- und Abwölbung der Lendenpartie (des von mir als „Bewegungsrücken" bezeichneten Teils) erheblich beeinträchtigt. Bei durchgerittenen Pferden muß aber auch diese freie Auf- und Abwölbung der Nierenpartie durch **Senkung der Krupe in den Hüftgelenken** für die Empfindung des

Reiters fast völlig ausgeschaltet werden. Sogenannte Rückengänger, die die Bewegungen ihres Rückens dem Gesäß des Reiters durch die Aufwölbung zur Empfindung bringen und ihm dadurch deren besondere Berücksichtigung (durch „weichen Sitz") auferlegen, sind Tiere, die sich einen Teil ihrer Rückenkraft zur eigenen Verfügung vorbehalten und sie nicht willig und völlig in den Dienst des Reiters stellen.

Die Beurteilung der einzelnen französischen Reiter (S. 73 bis 76) ist recht eingehend und belehrend.

Bei der Beurteilung der Belgier (S. 76) stoßen wir auf die Bemerkung, daß man es in Belgien unterlasse, die Pferde durch richtige Senkung der Hinterhand zu Rückengängern zu machen. Das beweist, daß der Verfasser, ganz wie ich, von den Pferden verlangt, daß sich ihre Rückenbewegungen ohne Störung für den Sitz des Reiters vollziehen (siehe oben). Ich möchte daher auch diese von Holleuffer und Plinzner erfundene Bezeichnung „Rückengänger" lieber ganz fahren lassen. Alle Pferde gehen mit den Beinen, wenn auch das kleine Gehirn und das Rückenmark dafür die Kraft liefern. Je freier diese Kraftquelle die Beine bewegt und je weniger sie sich selbst durch Bewegungen des Rückens dem Reiter fühlbar macht, um so vollkommener ist das Tier dressiert.

Mit den (S. 78 und 79) bei Beurteilung der russischen Reiter dem Fillis'schen „System" gewidmeten Lobsprüchen kann ich mich nicht einverstanden erklären! Wie kann von einem **System** die Rede sein bei dem in jedem Moment instinktiv verfahrenden Autodidakten, der zudem nach eigener Erklärung mit seinen Pferden in **stetem Kampfe** lebte **bis ans Ende**? Und wo der Verfasser den „enormen Schwung der Fillis'schen Pferde" gesehen haben will, ist mir rätselhaft. Ich habe ihn stets nur eiligen Hundetrab und schwunglosen Galopp reiten sehen.

Die Schlußbemerkungen des Verfassers über die dänischen, norwegischen und amerikanischen Pferde loben nur die Pferdeauswahl der Amerikaner, die eine höhere Dressur hätten erwarten lassen.

Interessant ist dann noch die Bemerkung, daß die Engländer angesichts der Leistungen der deutschen und schwedischen Reiter von jeder Konkurrenz Abstand nahmen, ein Beweis, daß ihre Fuchs- und Hasenhetzen wie „das Reiten **über** die irländischen Wälle" keine besondere Förderung der militärischen Reitkunst bedeuten.

Beim Vorreiten der einzelnen Reiter vor dem Könige von Schweden ritten die sechs schwedischen Reiter ihre Touren auf Kommando, wie es sich meiner Ansicht nach gehört.

Unter IV, S. 82—144 behandelt der Verfasser sehr ausführlich und belehrend das Weitspringen einzeln und in Gruppen.

Der Herr Verfasser äußert, daß, ob man nach italienischer oder nach altpreußischer Manier oder in einer modifizierten Art sprang, das Resultat mehr von der Fähigkeit des Reiters und Pferdes als von der Springmanier des ersteren abhängt." Er sagt (S. 83): „Es sei nochmals betont, daß man im Springen jeden **nach seiner Façon selig werden lassen soll**" und fügt hinzu: „**Niemand wird den Stein der Weisen finden, wie man am besten sitzt.**"

Hier stehe ich auf einem, dem des Verfassers ziemlich entgegengesetzten, Standpunkte. Für mich bedeutet der **richtige Sitz im Springen** keineswegs den „**Stein der Weisen**", sondern mehr das „**Ei des Kolumbus**", sobald man nur unter „**Sitz**" einen wirklichen „Sitz" versteht. Etwas anderes ist es freilich, wenn das, was man vom Pferde im Sprunge verlangt, **noch nicht** durch die **Dressur** für den **Sitz** des Reiters vorbereitet ist, mit anderen Worten: „Wenn in dem Springpferde selbst noch allerhand Steifigkeiten und Schwierigkeiten verblieben sind, die an den Reiter die Anforderung stellen, seinen Sitz ihm zu akkomodieren, zu modifizieren bzw. zeitweilig ganz aufzugeben!

Für ein vollkommen durchgerittenes Pferd ist der ideale altpreußische Sitz, wie ihn in Teil IV meiner Logik in der Reitkunst der Kunstreiter Wollschläger auf Hippolyt zeigt, der beste, einzig angemessene und in keinem Moment aufzugebende.

Ein völlig durchgerittenes Pferd verlangt auch im Sprunge von seinem Reiter keinen anderen Sitz als denjenigen, bei dem die Schwerlinien von Reiter und Pferd völlig zusammenfallen. Das möge hier vorläufig genügen! Im folgenden erlaube ich mir noch einzelne Bemerkungen des Verfassers anzuführen, welche meine Überzeugung bestätigen oder, wo sie ihr wirklich oder scheinbar zu widersprechen scheinen, sich leicht aufklären lassen.

Schon S. 82 erfahren wir: „Die nach italienischer Manier reitenden Russen schnitten, trotzdem sie die besten, die durchlässigsten Pferde hatten, mäßiger ab, als erwartet worden war." Der Fehler lag offenbar an denen, die Besseres erwarteten.

Auf derselben Seite heißt es dann, „in Stockholm habe sich wieder einmal gezeigt, daß der Reiter sitzen kann, wie er will, wenn er nur weich reitet und das Pferd bei der Führung nicht stört." In diesem Ausspruch liegt ein Kern von Wahrheit, sobald man das „weich reiten" richtig auslegt.

Psychologisch richtig sind die Bemerkungen des Verfassers (S. 83), „daß die Lust am Wagen" (im Springsport usw., zwar der „Jugend" und ihren Neigungen entgegenkomme, aber „die tiefste reiterliche Befriedigung auf die Dauer auch dem Jüngeren nicht geben werde". „Man muß überall wieder zur Kunst zurückkehren.'

S. 84 spricht er sich zugunsten der Hebung der allgemeinen Leistungen in der Reitkunst aus, fügt aber hinzu: „aber niemals durch einseitiges Springen". S. 85 hören wir: „Wir sind nicht dafür, daß deutsche Offiziere wie die Artisten, im Auslande von Concours hippique zu Concours hippique ziehen."

Unter 1. „Die Einzelkonkurrenz" ersehen wir bei Frankreich (S. 96): „Den französischen Reitern gemeinsam waren „lange Bügel", „zwischen dem Sprunge tiefer Sitz", von dem nur einzelne während des Sprunges leicht abwichen; „starkes Nachgeben der Zügel im Sprunge". Letzteres beweist mir nur, daß die Durchlässigkeit von Genick und Hals noch nicht bis zu dem Grade erreicht war, daß „alle zwischen Gebiß und Zügelhand befindlichen Teile sich wie Gummielastikum verhielten".

An der Figur des springenden Kapitän Carion (S. 97) habe ich auszusetzen, daß der Reiter mit beiden Händen springt, und daß er im Momente, wo sich das Pferd nach dem Absprunge streckt, noch leicht vornüber sitzt; Kapitän Carion gewann auf Mignon nach Steck gegen den deutschen Reiter, Oberleutnant v. Kroecher, auf Dohna den ersten Preis im Springen.

Von Lt. d'Astafort auf Amazone erfahren wir, daß er „von allen Franzosen die kürzesten Bügel ritt, die aber immer noch mittellang waren", von Lt. Seigner (S. 98), daß er „auch die gröbsten Sprünge völlig aussitzt", Beweis, daß das Pferd in Rücken und Hanken gründlich durchgebildet ist.

Über Deutschland erfahren wir zu meinem Leidwesen, daß die deutschen Reiter „für die gröbsten Sprünge — es war keiner über 1,40 m hoch — den militärischen Sitz modifizierten, mit kürzeren Bügeln ritten und im Sprunge mehr oder weniger aus dem Sattel gingen, daß die „Pferde aber im gleichmäßigen Tempo sehr willig gegen den Sprung gingen und ihre ganze Manier einen sehr guten Eindruck machte."

Diese Charakteristik der Pferde läßt mich annehmen, daß die Modifikation des Sitzes seitens der Reiter unnötig und nur eine Konzession an die internationale Mode war.

Das Bild von Prinz Friedrich Karl auf Gibson Boy zeigt den Reiter ganz im italienischen Steigbügelsitz, weit vornüberliegend. Gibson Boy wird als sehr aufgeregt und ab und zu pullend geschildert.

S. 101 zeigt das Pferd von Oberleutnant v. Kröcher auf dem hannövrischen Wallach Dohna, den der Verfasser ungemein lobt. Mir scheint der Wallach hinten etwas steil gestellt.

Die Beurteilung der schwedischen Reiter ist sehr treffend. Mir gefällt besonders die Bemerkung bei Lt. Casparssen, daß er den ganzen Springkurs mit „langen Bügeln in absolutem Normalsitz absolvierte,“

Dagegen liegt Lt. Freyer auf Ultimus (S. 105) im extremen italienischen Sitz, wie ein Taschenmesser gefaltet, vornüber, und das mit beiden Händen geführte Pferd streckt Hals und Kopf, als ob es einen Kopfsprung machen wollte! Das Urteil des Verfassers (S. 105) erscheint mir daher reichlich günstig.

Sehr beachtenswert ist wieder sein Urteil über die belgischen Springer und die Art der Dressur ihrer Springpferde (S. 106). Hier treten die traurigen Resultate einer naturalistischen Schnelldressur klar zutage, die man dann mit dem „christlichen Mantel der Liebe“ bedeckt, der sich „Pech“ nennt.

Das Bild von Lt. Graf G. Loewenhaupt (S. 107) zeigt den Reiter mit guter Schenkeleinwirkung im Absprunge bei gestrecktem Pferderücken reichlich vornübergebeugt, das Pferd mit beiden Händen führend, was mit dem so durchaus lobenden Urteil im Text nicht ganz übereinstimmt.

Auch Lt. Casparssen präsentiert sich S. 109 im nicht allzusehr modifizierten italienischen Sitz, „während des Sprunges etwas aus dem Sattel herausgehend“, was mit dem S. 104 so betonten „absoluten Normalsitz“ nicht gerade stimmt.

Unter Rußland (S. 107—110) erfahren wir: „sie galoppierten, immer italienisch sitzend — wo bleibt da Fillis? dessen ‚Früchte‘ doch nach dem Verfasser in der ‚Arbeit der Reiter mit Schenkel und Hand zu suchen gewesen sein sollen‘? —, unendlich lange und sprangen die Übungshindernisce auf der Bahn des Feldreiterklubs endlos“; echt naturalistisch nach dem Grundsatze: „Die Masse muß es bringen!“

Gerade das russische Reiten zeigte, daß Fillis dort nichts erreicht hat, wie das vorauszusehen war.

Bezüglich Englands genügt die Bemerkung des Verfassers, die lautet: „Die Pferde sprangen ungeregelt, nicht geschickt, mehr mit Ungestüm als mit Kunst.“ Die Schilderung des Sitzes und Verfahrens von Colonel Kenna zeigt, daß die Routine des englischen Jagdreiters sich von wahrer Reitkunst nicht gerade vorteilhaft unterscheidet. Noch abfälliger lautet die Kritik über Norwegen und Chile (S. 112 und 113).

Bezüglich des sogenannten Gruppenspringens möchte ich bemerken, daß die Bezeichnung nicht zutrifft, denn die Reiter sprangen einzeln und nicht in vereinigter Gruppe. Die Bezeichnung bezieht sich nur darauf, daß die drei besten Reiter jeder Nation bei der Prämiierung zusammengefaßt und ihre Resultate als ein Ganzes maßgebend waren. Die Schweden ritten wieder am besten und werden S. 118 besonders gelobt. Die Russen sprangen noch schlechter, als am Tage vorher. Nach den Resultaten war die Folge der Länder: Schweden, Frankreich, Deutschland, Amerika, Rußland, Belgien. Der Verfasser deutet an, daß Deutschland wohl über Frankreich placiert worden wäre, wenn man statt Gibson Boy (Prinz Friedrich Karl) das Pferd Dohna (Lt. v. Kröcher) für diese Konkurrenz genannt hätte; was wohl zutreffen dürfte.

Sehr belehrend ist die Tabelle der Fehler, die die Pferde beim sog. Gruppenspringen an den einzelnen Hindernissen machten.

Ein genauer Vergleich ergibt, daß Pferde, die die schwierigeren Hindernisse (Barriere, Graben, Hecke und Eisenbahnschranken) glatt oder nur mit einem geringen Fehler genommen, an der einfachen Barierre und dem Graben Fehler machten. Es gab kein einziges Pferd, das alle Hindernisse tadellos und fliegend genommen hätte, was darauf hinweist, daß alle Pferde mehr naturalistisch durch viele Übung als durch systematisches gründliches Durcharbeiten vorbereitet waren.

Abschnitt V „Die Pferde" (S. 120—143) ist hochinteressant sowohl für uns Militärs wie besonders für Pferdezüchter. Der Verfasser gibt von jedem einzelnen Pferde Herkunft und Pedigrel an, soweit letzteres zu erlangen war. Damit schließt die eigentliche Darstellung der „Konkurrenzen zu Pferde an den olympischen Spielen in Stockholm", aber die Leser erhalten noch eine wichtige Zugabe in den Abschnitten VIII über „Die französische Kavalleriereitschule zu Saumur" und IX „Über die italienischen Kavalleriereitschulen zu Pinerolo und Tor di Quinto.

Der Herr Verfasser kennt alle drei Institute aus eigener Anschauung und seine Ansichten bezeugen abermals seine scharfe Beobachtungsgabe und sein fachmännisches Urteil.

Die Großartigkeit des Institutes zu Saumur ergibt sich aus der Beschreibung ihrer Organisation und der gesamten Anlagen. Schon die Angaben, daß sich dort fast 900 Anstaltspferde befinden, daß im ganzen genommen das Material vorzüglich sei und man nirgends auf der Welt eine derartig große Sammlung erstklassiger Reitpferde findet, zeigt, was das reiche Frankreich sich sein Zentralreitinstitut kosten läßt.

Als besonders bemerkenswert erscheint mir folgendes: Der Kommandant des Instituts ist der écuyer en chef mit dem Range eines Majors oder Oberstleutnants. Wenn er zum Obersten aufrückt, geht er in die Truppe zurück. Das scheint mir weder der Bedeutung des Instituts für die militärische Reitkunst noch der Fortentwickelung der letzteren und ihrer Stetigkeit zu entsprechen. Es erklärt auch zum großen Teil den geringen Einfluß, den das Institut, wie aus der Schilderung (S. 167) hervorgeht, auf die Reiterei in den Kavallerieregimentern auszuüben scheint. Man sieht bei den Truppenteilen häufig Pferde, die in natürlicher Haltung, von der Reitkunst wenig berührt, mit ziemlich langen Zügeln freiweg, im allgemeinen für Militärpferde zuviel sich selbst überlassen und in der Gleichgewichtshaltung unter dem Reiter wohl nicht genug bestärkt, nicht genügend beigezäumt und daher nicht durchlässig genug, in schwierigen Fällen schwerlich im absoluten Gehorsam unter dem Reiter sind"

Ein gewisser Widerspruch scheint mir zwischen den Angaben des Verfassers S. 167 zu liegen: „Man sieht **nie** herunterhängende Hälse und tiefe Köpfe" und ebenda einige Zeilen später: „Sie reiten auf auseinandergelassenen Pferden, die nicht durchlässig gemacht und nicht gerade gerichtet sind."

Zu den Mängeln der Einrichtung rechne ich die Heranbildung einer besonderen Spezialität in den sog. Sauteurs (Kunstspringern), eine Spezialität, die „man sonst nirgends findet". Kann man sich da wundern, wenn auch in Frankreich das Springen allmählich immer mehr einen Spezialplatz in der Dressur des Militärpferdes einnimmt und die Durchbildung des Militärpferdes bis zum gehorsamen Tummler im Einzelkampf vielfach beeinträchtigt.

Der zweite Punkt betrifft den Modus, die Ausbildung der Pferde in der hohen Schule wesentlich, ja fast ausschließlich, durch Unteroffiziere betreiben zu lassen. Wenn dies auch nach den Weisungen des écuyer en chef geschieht, so wird es doch dieser Ausbildung ein vorwiegend mechanisches Gepräge aufdrücken, während es gerade bei der „hohen Schule" auf deren Durchgeistigung, die gründliche Erfassung des Zusammenhanges der einzelnen Produktionen mit der Förderung der Gymnastik und der Intelligenz des Pferdes ankommt. Dazu aber werden die intelligentesten Reiter gerade die geeignetsten sein.

Die Idee, die absolut unzureichende zweijährige Dienstzeit der Kavallerie durch eine um so gründlichere Ausbildung der Remonten in besonderen Instituten ausgleichen zu wollen, ist wohl nur ein Notanker, der aber schwerlich halten wird. Denn auch das bestgeschulte

Pferd wird unter den nur zwei Jahre dienenden Reitern wohl bald wieder verbummeln [1]).

Auch die durchaus treffenden Bemerkungen des Verfassers über die Schulpferde von Saumur (S. 172—175) zeigen den Einfluß der ausschließlichen Ausbildung derselben durch Unteroffiziere.

Und ein ähnliches Urteil gibt der Verfasser S. 176 und 177 über die Ausbildung der Spezialspringpferde, der sauteurs ab. Die sog. Schulsprünge werden eingepaukt „schon lange, bevor die Pferde wirkliche Schulpferde sind“. Und ebenda: „Die Pferde in Saumur machen nicht die kunstmäßige Kapriole, die Hinterhand kommt oft zu hoch, Kopf und Hals zu tief, die Beine zuwenig angezogen.“

In Abschnitt IX (S. 178—203) werden uns die „italienischen Kavallerieschulen zu Pinerolo und Tordi Quinto“ vorgeführt.

Über den Zusammenhang dieser Anstalten, ihrer Tendenzen und Ausbildungsmethoden mit dem sog. „internationalen Springsport“ lassen die einleitenden Worte des Verfassers S 178—180 keinen Zweifel. Zu bedauern ist, daß unsere italienischen Verbündeten so einseitige Schlußfolgerungen aus ihrer irrigen Voraussetzung, daß das Soldatenpferd jedes ihm im Felde aufstoßende Hindernis zu nehmen imstande sein müsse, gezogen haben. Daß diese Voraussetzung **irrig** ist, zeigen schon viele natürliche Hindernisse, wie dicht stehender Hochwald, dichtes Unterholz, Sümpfe usw. Noch mehr aber werden künstliche Hindernisse, wie Wolfsgruben, verpfählte Drahthindernisse von 8—10 m Breite, Verhaue usw. jede Kavallerie am Angriff zu verhindern imstande sein. Das alles beweist schon, daß es ganz verfehlt ist, das Hauptgewicht bei der Kavallerieausbildung auf das Nehmen von Hindernissen zu legen.

Noch verfehlter ist das aber, wenn es einer Kavallerie mit nur zweijähriger Dienstzeit, wie der italienischen, zugemutet wird. Kommt man gar dadurch zu dem Schlusse, daß, zugunsten der möglichst unmittelbaren Erreichung der höchsten Springfähigkeit, der **elementare Reitunterricht**, die **Grundlage der gesamten Reitkunst**, gekürzt oder gar **ganz in Wegfall gebracht werden müsse, so ist der Ruin der Kavallerie als Waffe besiegelt.**

Das und nichts weniger weist auch der Verfasser des hier besprochenen Buches nach und den wirklichen, aber beschränkten Wert des Hindernissports schildern in aller Kürze die im Text S. 180 zitierten Worte des Oberstleutnants und Chefreitlehrers von Saumur, Blasque Belair.

---

[1]) Als ich dieses niederschrieb, stand die Einführung der dreijährigen Dienstzeit noch nicht auf der Tagesordnung.

In Pinerolo wie in Tor di Quarto wird fast nur gesprungen. Bedeckte Reitbahnen gibt es dort überhaupt nicht. Man reitet von Hause aus im Freien und über Sprünge. „Die reiterliche Tätigkeit der nach Pinerolo kommandierten Offiziere besteht fast nur im Springen“ (S. 190). Und ebenda erfahren wir, daß man in Pinerolo neun Monate und nachher in Tor di Quarto drei Monate lang jeden Tag stundenlang über Sprünge reitet.

Und wie springt man? Ganz naturalistisch: „Die Hauptarbeit hat der Schenkel“ — noch das Beste am System — „die Hand richtet das Pferd vor gegen den Sprung“. Die nähere Beschreibung mag man im Buche selbst nachlesen. Sie ist wahrheitsgetreu, kritisch und vergleichend, hebt die guten Seiten, die Aufrichtung und den hergegebenen Rücken beim Pferde, das fest am Sattel liegende Knie und den an den Rippenmuskeln angesaugten Schenkel des Reiters hervor, schildert aber auch den vornüberliegenden, bei großen Hindernissen aus dem Sattel gehenden Sitz der Reiter, wie das natürliche Gleichgewicht der Pferde auf den Schultern, also der Vorhand, und den **gänzlichen Mangel der Hankenausbildung.** Was auf diesen Kavallerieschulen getrieben und gelehrt wird, ist mehr auf Siege in Concours hippiques als auf Siege auf dem Schlachtfelde zugeschnitten. Für das letztere aber gilt der sehr richtige und gewichtige Ausspruch des Verfassers, S. 202: „Der Concours hippique für die gesamte Waffe ist der **Feldzug!**“ Selbst für die internationalen Concours hippiques hat die italienische Springschule in Pinerolo und Tor di Quarto ihre großen Schattenseiten: sie beginnt die Übungen mit dem Springen selber und vernachlässigt die Vorübungen, vor allem die Ausbildung der Lendenpartie, des eigentlichen Bewegungsrückens, und der Hinterbeine mit ihren gewaltigen oberen Gelenken, dem Hüft-, Becken- und Kniegelenk. Sie ist daher sehr kostbar in dem Sinne, daß sie Menschen und Pferde kostet, die erspart werden könnten, wenn man an dem alten Grundsatze festhielte, daß vor dem „Lesen“ das „Buchstabieren“ kommt. In diesem Sinne gibt es auch in der Reitkunst keine Sprünge, sondern nur systematische Schritte. Wer sich diese ersparen will, fällt herein, früher oder später, z. B. auf dem Schlachtfelde!

Damit schließe ich die Besprechung des ausgezeichneten Buches, das reich ist an belehrenden Tatsachen und Bemerkungen und jedem Reiter und Liebhaber der Reitkunst, dem erfahrensten wie dem jüngsten, nicht angelegentlich genug empfohlen werden kann.

V.

Aus dem Jahresbericht über die britische Armee für das Jahr 1912.

Von

le Juge, Oberstleutnant a. D.

Der alljährlich im März erscheinende, vom englischen Heeresrat herausgegebene „General Annual Report on the British Army“ für das mit dem 30. September des vorhergehenden Kalenderjahres abschließende Berichtsjahr, mit dem gleichzeitig regelmäßig der Jahresbericht des Rekrutierungsgenerals für denselben Zeitraum verbunden ist, gibt immer ein recht anschauliches Bild von der Stärke und dem inneren Wert dieser Heeresorganisation, sowohl im allgemeinen wie auch bezüglich der einzelnen Teile, aus denen sich die Wehrmacht des großen Weltreiches zusammensetzt. Da der Jahresbericht in erster Linie für die beiden Häuser der Volksvertretung bestimmt ist, so enthält er zugleich ein durchaus zuverläßliches Zahlenmaterial, das nicht, wie vielleicht in den Reden der Vertreter von Pall Mall, schönfärberisch gruppiert oder gedeutet werden kann, sondern das vielmehr eine unabhängige Kritik und sichere Schlüsse für jeden ermöglicht, der die annähernd hundert statistischen Tabellen aufmerksam zu studieren sich die Mühe macht.

In folgendem möge kurz zusammengefaßt werden, was uns der diesmalige Jahresbericht, der sich auf die Zeit vom 1. Oktober 1911 bis 30. September 1912 erstreckt, an erwähnenswerten Tatsachen zu vermelden weiß.

Die Rekrutierung für das reguläre Heer während des genannten Zeitraumes weist die Zahl von 30 316 Mann auf, wozu noch 499 Rekruten für das Kolonialkorps sowie 152 Mann, die nach Beendigung ihrer aktiven Dienstzeit einer Verlängerung der letzteren zustimmten (re-enlisted men), hinzukommen würden. Das bedeutet eine Erhöhung gegen das Vorjahr um 864 Mann; ebenso meldeten sich 775 Rekruten mehr für die Spezialreserve, nämlich 21 391 Mann, was bei dem seit Jahren ständigen Rückgang dieses höchst wichtigen Augmentations-

materials für das zu mobilisierende Feldheer immerhin bemerkenswert erscheint. Dennoch bezeichnet der Bericht des Rekrutierungsgenerals dies Ergebnis in ganzen als nicht sehr günstig, im Hinblick jedenfalls auf den beständig noch ungedeckten Bedarf beider Hauptbestandteile des britischen Heeres, des regulären Heeres wie der Spezialreserve, und er macht dafür besonders folgende Umstände verantwortlich: die günstige Lage von Handel und Wandel im Lande, die das Werbegeschäft naturgemäß erschweren muß, und die gesteigerte Tätigkeit, die sich hinsichtlich der Auswanderung nach den Kolonien wie auch bezüglich der Rekrutierung für die stark anwachsende Marine störend auf den Ersatz des Landheeres bemerkbar machte.

Die bisherigen Eintrittsbedingungen bezüglich des Alters, der Größe und des Brustumfanges wurden auch im Laufe des Berichtsjahres für die verschiedenen Waffengattungen vielfach verändert, da dieselben je nach dem Kurse auf dem Rekrutierungsmarkt, d. h. je nach den Ergebnissen des Werbegeschäftes für die einzelnen Waffengattungen und nach deren Bedarf bald erhöht, bald vermindert werden; so setzte man z. B. für die erste Hälfte des Berichtsjahres als Mindestalter für die Kavallerie 19 Jahre fest, später aber begnügte man sich mit 18jährigen Jünglingen, nur bei der Infanterie konnte man gegen Ende des Berichtsjahres bei einigen Regimentern sowohl über das Minimum an Brustumfang wie über die Mindestgröße von 5′3″ hinausgehen. Bei der Pionierwaffe (Royal Engineers) fand im Januar 1912 eine Trennung in die technisch besser vorgebildeten und höher bezahlten, aber als Rekruten schwer zu bekommenden Sappers und die weniger technisch qualifizierten Pioneers statt, für beide Teile mit einer Dienstverpflichtung von 6 Jahren bei der Fahne und ebenso lange in der Armeereserve; nur im Eisenbahn- und Telegraphenwesen dienen die Mannschaften des Corps of Royal Engineers drei Jahre bei der Fahne und neun Jahre in der Reserve. Für die neugeschaffene Pionierwaffe, die in Feldpionierkompagnien organisiert wurde, ist als Mindestgröße 5′7″ und als Eintrittsalter 18 bis 25 Jahre festgesetzt. Zum ersten Male fand die Anwerbung für das im April 1912 ausgebildete „Königliche Fliegerkorps“ statt, von dessen Armeeabteilung (Military Wing) der Etat 543 Unteroffiziere und Mannschaften betrug — für 1913/14 ist derselbe bekanntlich auf fast 900 Mann und 122 Offiziere erhöht worden; bis zum Ende des Monats September 1912 konnten jedoch erst 145 Mann durch Neuanwerbung und 68 Mann durch Versetzung aus dem bisherigen, nunmehr aufgehobenen Luftschifferbataillon und anderen Waffen beschafft werden.

Eine andere Neuorganisation innerhalb der Ingenieurwaffe (Corps of Royal Engineers) erfolgte durch die Neugestaltung des Armee-

Signaldienstes, für dessen Wahrnehmung 1912 an Stelle der bisherigen Formationen errichtet wurden: 1 Signalschwadron und 4 Signaltrupps (für die Kavalleriedivision des Expeditionsheeres), 7 gewöhnliche Signalkompagnien (für die 6 Divisionen und die Armeetruppen des Expeditionsheeres), 1 Funken- und 2 andere Telegraphenkompagnien für Lichtfernsprech- und Drahttelegraphenwesen sowie eine dem Generalpostamt unterstellte K-Kompagnie. Zur Verwendung bei diesen Neuformationen wurde Unteroffizieren und Mannschaften auch der drei Hauptwaffen der Übertritt zum Ingenieurkorps, den Offizieren derselben ein Kommando bei letzterem auf vier Jahre gestattet. Die Feldscheinwerferkompapnie der Royal Engineers wurde am 1. April 1912 aufgelöst. Infolge der weiteren Einführung des Selbstfahrwesens in dem Train (Army Service Corps) wurden 20 bisher bespannte Kompagnien und 1 Depot beim Transportwesen in 13 Lastselbstfahrerkompagnien (Companies of Mechanical Transport) umgewandelt, von denen 6 bereits bis zum Schluß des Berichtsjahres formiert waren.

Das Gesamtergebnis des Rekrutierungsgeschäftes 1911/12 war, daß der Etat an Linienkavallerie, reitender und Feldartillerie sowie bei dem Sanitätskorps überschritten, dagegen der Stand an Linieninfanterie, Garnisonartillerie und vor allem an Sappers (Ingenieurkorps) trotz aller Bemühungen bei weitem nicht erreicht werden konnte. Bessere Resultate als im Vorjahre wies das neue Prinzip auf, beurlaubte Soldaten in ihrer Heimat zugleich als freiwillige Werbeagenten mit einer Prämie für jeden neugewonnenen Rekruten zu benutzen: man erlangte dadurch 1911/12 214 Rekruten gegenüber nur 129 im Jahre vorher.

Über das Alter der 30 316 Rekruten für das reguläre Heer und 499 Mann für das Kolonialkorps, alles in allem also 30 815, erfahren wir u. a., daß sich darunter 704 Knaben unter 15 Jahren und 835 von 15 und 16 Jahren befanden, die als Spielleute, Handwerker u. dgl. noch unter dem eigentlichen Mindestalter von 17 bis 18 Jahren eingestellt werden dürfen. Unter 20 Jahren waren etwas über zwei Drittel aller Rekruten alt, nämlich 21 949, davon hatten fast 1500 noch nicht einmal das 18. Lebensjahr erreicht! Man sieht daraus, wie berechtigt die so vielfach gehörte Klage ist, daß das englische Heer sich aus viel zu jungen und daher kriegsuntüchtigen Leuten zusammensetzt. Das gewöhnliche Alter unserer Rekruten, das 20. und 21. Lebensjahr, trifft für den englischen Heeresersatz nur auf 4998 Mann zu, also nur auf knapp ein Sechstel der Gesamtsumme, dafür findet man hier aber noch 156 Mann, die bei ihrem Eintritt in das Heer bereits 25 Jahre und älter waren.

Unter den Rekruten finden sich alle Stände vertreten. Wenn wir dabei von den Vertretern der gelernten und ungelernten Arbeiterklasse, weiter von den Handwerkern, Musikern, Schreibern und dgl. absehen, so ist zu erwähnen, daß sich u. a. auch zum Eintritt während des Berichtsjahres gemeldet hatten: 21 Studenten, 46 Schul- oder Privatlehrer, 10 Zahnärzte, 3 Schauspieler, 2 Chemiker usw. Immerhin zeigt die Statistik aber, daß sich doch die Allgemeinheit des Heeres nur aus Mitgliedern der untersten sozialen Klassen der Bevölkerung zusammensetzt, was ja auch besonders in Anbetracht der langen, jeden Sonderberuf beeinträchtigenden Dienstzeit bei der Fahne und dem jahrelangen Verweilen in den Kolonien kein Wunder ist. Sollte der soeben vom Kriegsminister proklamierte Plan, auch den „Rankers“ eventuell nach dreijähriger Dienstzeit den Zutritt zum Offizierkorps zuzugestehen, wirklich in den nächsten Jahren ausgeführt werden, dann würden sich gewiß auch noch andere und bessere Elemente zum Eintritt als „enlisted men“ bereit finden, als dies gemeiniglich jetzt der Fall ist.

Bemerkenswert und zugleich für die militärische Qualität des englischen Heeres bedauerlich ist die immer mehr abnehmende Neigung der Mannschaften, die aktive Dienstzeit bis auf die Gesamtzeit von 12 Jahren zu verlängern, anstatt den (für die einzelnen Waffengattungen bekanntlich verschiedenen) Rest derselben in der Armeereserve zu verbringen, die die Einberufung fast nur noch für den Mobilmachungsfall eintreten läßt, da die gesetzlich festgesetzten Friedensübungen der Armeereserve neuerdings immer oder doch größtenteils ausfallen: im Berichtsjahr 1911/12 waren hierzu nur noch 3566 Mann verwendet, während die Ziffern in den früheren Jahren immer über 4000 bis 5638 (1905/6) waren. Unter der vorerwähnten Gesamtzahl der Rekruten von 30 316 im letzten Berichtsjahr befanden sich 1589 (= 5,24 v. H.), die hinsichtlich der Körpergröße oder des Brustumfanges oder in beider Hinsicht den Mindestmaßen noch nicht entsprachen, jedoch trotzdem angenommen wurden, da man von dem fortschreitenden Alter bei ihnen noch eine weitere körperliche Entwickelung nach der betreffenden Richtung annehmen zu können meinte (sog. „Spezials“). Übrigens mußte man von 47 008 durch die Rekrutenbureaus bereits angenommenen Mannschaften auf Grund genauerer ärztlicher oder sonstiger Prüfung nach der Einstellung innerhalb der ersten drei Monate 24 v. H. (hiervon 4 v. H. wegen ungenügender körperlicher Entwickelung) noch zurückweisen bzw. aus dem Heere wieder entlassen.

Einen Einblick in die moralische Beschaffenheit und die Disziplin des regulären Heeres gewähren diejenigen statistischen Zusammen-

stellungen, die sich auf die Belohnungen und Bestrafungen, die Desertionen und die Ergebnisse der abgehaltenen verschiedenen Arten von Kriegsgerichten (General, District oder Regimental Courts Martial) während des Berichtsjahres und im Vergleich mit den letzten vorhergehenden Jahren (seit 1902/03) beschäftigen.

Die Zahl der Desertionen belief sich im Berichtsjahre auf im ganzen 3042, d. h. 12,87 auf 1000 Mann der durchschnittlichen Heeresstärke, von denen 942 im ersten Halbjahr, 455 im zweiten Halbjahr und 630 im Laufe des zweiten Dienstjahres erfolgten; in den folgenden Jahren nehmen die Zahlen im Verhältnis dazu beträchtlich ab. Von den 3042 Fahnenflüchtigen wurde fast die Hälfte infolge der jetzt besser als früher getroffenen Maßnahmen wieder eingebracht oder meldete sich freiwillig zurück, so daß nur 1583 Mann dadurch der Armee ganz verloren gingen (= 6,70 v. T.). Die Zahl der Desertionen hat damit wieder eine Höhe erreicht, die sie seit dem Jahr 1906/07 nicht mehr gehabt hatte, wenn auch der Unterschied während der letzten Jahre immer nicht sehr groß gewesen ist. Die Zahl der im ganzen Jahr abgehaltenen Kriegsgerichte belief sich auf 5161 und war damit nicht unwesentlich geringer als in den letzten Jahren; es wurden von ihnen 287 Freisprechungen gefällt, 83 Berufungen anerkannt und 89 Strafen ganz aufgehoben. Die von den genannten Kriegsgerichten verfügten Strafen bezogen sich unter anderm auf folgende Straftaten: Meuterei (36 Fälle), Desertion (1463 Fälle), Abwesenheit ohne Urlaub (633), Gewalttätigkeit gegen Vorgesetzte (678 Fälle!), Insubordination (644!), Trunkenheit (574), wobei zu erwähnen ist, daß beim erstenmal dies letztere Vergehen überhaupt straflos ist und auch später disziplinarisch oder gerichtlich nur mit Geldstrafen geahndet wird, wenn nicht andere schwere Disziplinarvergehen damit verbunden sind; wegen Beschädigung oder Verlustes königlichen Eigentums, von Ausrüstungsgegenständen usw., wobei es sich meist um absichtliches Verbringen, Verkauf und dergleichen handelt (1523 Fälle), Diebstahls (464), Verlassens des Postens oder Schlafens auf Posten (39 Fälle), Betruges (84), unanständigen oder unsittlichen Verhaltens (34). An Strafen wurden 6477 verhängt, nämlich Zuchthausstrafen (Penal Servitude) 8, Gefängnis 462, Arrest (Detention) 3810, schimpfliche Entlassung 333, Heruntersetzung im Rang oder Zurücksetzen in der Anciennität 526, Geldstrafen und Einbehalten von Teilen der Löhnung 1338 mal. Mit den letzten Jahren seit 1902/03 verglichen, ist zweifellos eine Besserung hinsichtlich der Zahl der Vergehen sowie der verfügten Strafen festzustellen, da die Gesamtzahl der bestrafen Vergehen 1911/12 nur 7557, im Jahre 1902/03 aber über 15 000, 1905/06 über 11 000

1908/09 noch über 10 000 betragen hatte und die Zahl der verfügten gerichtlichen Strafen 1911/12 6477, im Jahre 1902/03 aber über 11 000, im Jahre 1905/06 noch fast über 8000 und 1908/09 über 9000 gewesen war. Man kann daraus, selbst wenn man in Betracht zieht, daß mit 1910 eine Erweiterung der Disziplinarstrafgewalt der Truppenkommandeure stattgefunden hat, wohl schließen, daß das Urteil der englischen Heeresverwaltung nicht unbegründet ist, wonach die moralische Qualität der Rekruten und die Führung der Mannschaften im allgemeinen in den letzten Jahren sich ständig gebessert habe, wie denn auch das Verhalten der Truppen in den letzten Armeemanövern nach einer kürzlichen Erklärung des Kriegsministers im Parlament die größte Anerkennung verdient haben soll. Nur die Trunkenheit ist noch immer verhältnismäßig stark im Heere verbreitet — trotz der Zunahme anderseits auch der Abstinenzbewegung unter den Unteroffizieren und Mannschaften —, da nach einer anderen Tabelle im Berichtsjahr noch 10 921 Mannschaften wegen dieses Vergehens mit Geldbußen bzw. Löhnungsabzügen betraft worden sind (disziplinarisch und gerichtlich), darunter sehr viele im Rückfall, so z. B. noch 11 Mann 7 mal und 7 Mann 8 mal. Im Vorjahre wurden zwar nur 10 546 Mann wegen dieses Vergehens bestraft, 1909/10 dagegen 11 870 und in den Jahren vorher war die Zahl immer höher gewesen als im letzten; 1907/08 hat sie sogar 15 730 Mann betragen. Demgegenüber ist aber als charakteristisch für die Besserung der moralischen Qualität im ganzen hervorzuheben, daß die Zahl der mit einer Geldprämie von 100 M. verbundenen silbernen Medaillen für gute Führung (Good Conduct Medals), für welche eine vorwurfsfreie 18jährige Dienstzeit Bedingung ist, seit 1902/03, wo sie nur 2036 war, eine ständige Zunahme erfahren hat und für 1911/12 5281 betrug; auch war die Zahl der mit 2 bis 6 Auszeichnungsstreifen für mehrjährige gute Führung bedachten Mannschaften diesmal auf 106 142 Mann (= 52,71 v. H. der Heeresstärke) angewachsen. Mit jedem dieser Good Conduct Badges ist gleichzeitig eine kleine Löhnungszulage verbunden.

Bekanntlich ist es für die eigentlichen Zwecke der regulären englischen Armee, nämlich, als ein Reservoir zur Unterstützung für die Kolonialbesatzungen zum Zweck der gesicherten Aufrechterhaltung der britischen Weltmacht zu dienen, unbedingt nötig, daß das Prinzip einer möglichst langen Dienstzeit bei der Fahne und die Erhaltung eines großen Stammes von Leuten aller Grade, die in der Zugehörigkeit zur Armee ihren Lebensberuf sehen, mit allen Kräften aufrechterhalten wird. Hierdurch wird auch der Nachteil der numerischen Schwäche des Heeres, selbst für eine eventuelle Beteiligung an einem

Kontinentalkrieg in Europa, an die anscheinend jetzt aber jenseits des Kanals weniger gedacht wird als es noch vor kurzem der Fall war, gegenüber einem größeren und moderneren Heer zweifellos bis zu einem gewissen Grade ausgeglichen — wenn auch die Kosten des Heeres dadurch gewaltig vermehrt werden: zahlt doch Großbritannien für sein kleines reguläres Heer, soweit es dem englischen Budget zur Last fällt — also ohne Indien — nicht weniger als rund 570 Millionen Mark und hat in der Zeit von 1901—1910 für seine gesamte Wehrmacht zu Lande 9,6 Milliarden verbraucht, während die stärkste Militärmacht der Welt, Deutschland, in dieser Zeit nur 8,7 Milliarden ausgegeben hat (nach Oberfinanzrat Dr. Schwarz im „Tag“, Nr. 60).

Prüfen wir daraufhin die Znsammenstellungen der Altersverhältnisse im englischen Heer, so finden wir unter im ganzen 234901 Mann regulärer Truppen — davon 120 745 im Heimatlande, 40 513 in den Kolonien und Ägypten, 73 643 in Indien —, daß über 48 000 Mann sich am 1. Oktober 1912 im 4. bis 6. Dienstjahr befanden, fast 33 000 Mann im 6. bis 8., über 11 000 Mann im 8. bis 10., fast 12 000 Mann im 10. bis 12. Dienstjahr und gegen 26 000 Mann auf eine Dienstzeit von 12 bis 21 Jahren zurückblickten, während über 21 Dienstjahre sogar noch 1508 Mann zählten. Dem Lebensalter nach findet man die krassesten Gegensätze innerhalb der angegebenen Gesamtzahl vertreten: auf der einen Seite eine übergroße Jugend, nämlich 34 044 Mann unter 20 Jahren (davon 4818 noch unter 18) und 35 775 über 30 Jahre alt, davon 2411 im Alter von 40—45, 52 Mann blickten sogar auf ein halbes Säkulum und mehr im Heere zurück. Die Mehrzahl für die einzelnen Lebensalter, nämlich je über 23, 24 und 22 000 Mann, finden sich in den Rubriken für das 22., 23. und 24. Lebensjahr vor, aber auch unsere älteren Reservistenjahrgänge sind noch zahlreich im englischen aktiven Heer vertreten, so das 25. Lebensjahr mit 19 153 und das 26. mit 13 643 Mann; für die folgenden drei Jahre, vom 27. bis zum vollendeten 30. Lebensjahr sinkt allerdings dann die Zahl auf unter 10 000 und beläuft sich auf 9000 bzw. über 7000 und 6500 Mann. Eine vergleichende Tabelle beweist, daß sich im allgemeinen diese Altersverhältnisse im englischen Heere seit dem 1. Oktober 1903 bis zum 1. Oktober 1912 nur wenig verändert haben. Hinsichtlich der Nationalität stellt natürlich England das Hauptkontingent unter den britischen Soldaten, nämlich (einschließlich Wales) von 234 901 Mann 186 967, während das allerdings nur dünn bevölkerte Schottland nicht mehr als 18 258 und das grüne Eiland 21 421 seiner Söhne dazu liefert; der Rest kommt im allgemeinen auf Indien und die übrigen Kolonien. Die Zahlen

sind übrigens während der letzten Jahre speziell in Irland ständig zurückgegangen, was jedenfalls auf den sich steigernden Antagonismus zwischen diesem Teil des Vereinigten Königreichs und dem übrigen Großbritannien zurückzuführen ist, um dessentwillen ja die Regierung auch die Organisation der Territorialarmee bekanntlich nicht auf Irland auszudehnen gewagt hat.

Um den Bildungsgrad und die Schulkenntnisse aller Mannschaften festzustellen, hat man nach dem Ausfall der jährlich sich wiederholenden Prüfungen der Rekruten sowie nach den Ergebnissen des militärischen Schulunterrichts eine gewisse Einteilung machen können, die eine ständige Besserung des allgemeinen Bildungsstandes der Mannschaften durch die wachsende Zahl der erlangten Zertifikate (in drei Abstufungen) beweist, wogegen allerdings bei den Rekruten in den letzten Jahren eine auffallende Zunahme der Analphabeten zu bemerken ist; die Zahl derselben betrug nämlich am 1. Oktober 1910 2479, im folgenden Jahr 2951 und am 1. Oktober 1912 3208, das sind 11 v. H. von 29 019 daraufhin geprüften Rekruten — in Deutschland betrug dieselbe 1912 nur noch 0,01 für die in Deutschland und 2,22 v. H. für die im Auslande geborenen ausgehobenen Wehrpflichtigen.

Den Schluß der Angaben über das reguläre Heer bilden diejenigen über die Stärke, Verteilung und das Alter der Pferde, Maultiere usw. Danach waren am 1. Oktober 1912 bei allen Waffen gattungen zusammen vorhanden 30 255 (einschließlich 101 Kamele des ägyptischen Kamelkorps und 10 Bullocks in China), gegenüber einem Etat von 32 123, wobei die 1 022 in ländliche Pension gegebenen (boarded out) Kavalleriepferde mitgerechnet waren. Von den 30 144 Pferden und Maultieren waren 677 unter fünf Jahren, 20349 zwischen 5 und 13 Jahren und 8108 13 Jahre und darüber alt; für den Rest fehlen die Angaben.

Um diesen Aufsatz nicht zu lang auszudehnen, sind wir leider genötigt, die Tabellen, die sich auf entsprechende Einzelheiten bei der Armee- und Spezialreserve, der Miliz- und der Territorialarmee beziehen, zu übergehen; sie schildern in ungefähr derselben Weise, wie dies vorstehend für das reguläre Heer in großen Zügen wiedergegeben wurde, die Zusammensetzung, Ergänzung sowie den psychischen und physischen Wert dieser großen Hilfsteile der britischen Wehrmacht.

Da ein Zivilversorgungsgesetz für ausgediente Soldaten noch immer in Großbritannien nicht existiert, weil es mit dem hier herrschenden Gesetz vom freien Spiel der Kräfte und der unein-

geschränkten Konkurrenz nicht in Einklang gebracht werden kann, so ist wenigstens die private Fürsorge in Verbindung mit möglichstem Entgegenkommen seitens verschiedener Behörden andauernd bemüht, hier helfend einzutreten. Denn die Frage einer Fürsorge für die alten Unteroffiziere und Mannschaften hinsichtlich ihrer weiteren Erwerbstätigkeit ist für den Erfolg der Werbetätigkeit bei einer nur auf Freiwilligkeit des Eintritts beruhenden Armee natürlich von allergrößter Bedeutung. Trotz aller Bemühungen sind aber die Ergebnisse der verschiedenen, für die Verwendung der Ex-Soldiers in staatlichen, kommunalen oder privaten Betrieben tätigen Faktoren (staatliche Arbeitsnachweise, Kriegsministerium und andere Behörden, besonders patriotische Vereinigungen für diesen Zweck) noch immer verhältnismäßig gering, obwohl eine langsame Besserung dieser Verhältnisse in der steten Erhöhung untergebrachter Ex-Soldiers zutage tritt. Zu bemerken ist allerdings dabei, daß hier immer nur solche Leute in Betracht kommen, die in ihrem Führungszeugnis das Prädikat „Gut“ bzw. „sehr gut“ oder „musterhaft“ als Gesamtcharakteristik erhalten haben. Nach dem vorliegenden Jahresbericht haben 1911/12 von 22 515 mit solchem Urteil ausgeschiedenen aktiven Soldaten nebst einem noch vom vorigen Jahr zurückgebliebenen Rest von 7721 Leuten dieser Art, zusammen also 30 236 Aspiranten, nur 13 255 durch die obenerwähnte Vermittelung und außerdem 10 098 Mann auf privatem Wege eine Anstellung oder Unterbringung im Privatleben gefunden, so daß am Schluß des Berichtsjahres immer noch 6883 Mann übrigblieben. Eine einigermaßen zufriedenstellende Unterbringung dieser langgedienten Ex-Soldaten ist natürlich um so schwieriger, als sie für viele Berufe, Stellungen und Tätigkeiten schon zu alt sind, meist während der etwa sechsjährigen aktiven Frontdienstzeit auch ihre spezielle Profession verlernt haben usw.

Zum Schluß geben wir noch das Bild von der Verteilung der gesamten britischen regulären Armee im Auslande (ohne Indien) am 1. Oktober 1912 wieder, das so recht vor Augen führt, mit wie lächerlich geringen Streitkräften das britische Reich tatsächlich seine Weltmachtstellung aufrechtzuhalten weiß.

(Siehe S. 58.)

		Infanterie-bataillone	Kavallerie-regimenter	Artillerie: Reitende Batterien	Artillerie: Feld-Batterien	Artillerie Garnison: Gebirgs-batterie	Artillerie Garnison: Kom-pagnien	Pionier-Einheiten, Komp., Troops u. sonstige	Train-Kompagnien	Zeugkorps-Kompagnien	Sanitäts-Kompagnien	Veterinär-sektionen	Indian Native Regimenter	Kolonialkorps: Infant.-bataillone	Kolonialkorps: Artillerie-komp.	Wirkliche Stärke am 1. Oktober 1912	Etatsstärke für das Rechnungsjahr 1913/14
Mittelmeer	Gibraltar . . .	2	—	—	—	—	7	4	1		1	—	—	—	—	4 127	3 857
	Malta	5	—	—	—	—	8	2	1		1	—	—	—	4	7 522	7 467
	Ägypten . . .	4 6/8	1	1	—	1	—	1	1		1	—	—	—	—	6 248	6 261
	Cypern	2 Komp.	—	—	—	—	—	—	—		—	—	—	—	—	218	121
Asien	Ceylon	—	—	—	—	—	1	1	—		1	—	1	—	—	1 195	1 282
	Straits-Settlements	1	—	—	—	—	2	1	—		1	—	1	—	1	2 361	2 504
	Nordchina . .	2	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	2 809	2 971
	Südchina . . .	1	—	—	—	—	3	2	—		1	—	5[2])	—	3	6 154	4 270
Afrika	Südafrika . . .	6[1])	4[1])	4[1])	9[1])	—	2	5[1])	4		3	4	—	—	—	11 851	6 888
	Westafrika . .	—	—	—	—	—	1	1	—		—	—	—	2	1	2 587	2 480
	Mauritius . .	1	—	—	—	—	1	1	—		1	—	—	—	1	1 659	1 335
Amerika	Bermuda . . .	1	—	—	—	—	2	1	—		1	—	—	—	—	1 310	1 340
	Jamaika . . .	—	—	—	—	—	1	1	—		1	—	—	1	—	978	1 064
	Sonstige . . .	—	—	—	—	—	—	—	—		—	—	—	—	—	57	61
	Zusammen	24	5	5	9	1	28	20	7	1	12	4	8[2])	3	10	49 076	41 901

[1]) Ende 1912 bzw. Anfang 1913 sind hiervon aus Südafrika in die Heimat zurückgezogen worden: 1 Bataillon Infanterie, 2 Kavallerieregimenter, 2 reitende, 3 fahrende Batterien. 1 Feldtroop Pioniere.

[2]) In dieser Zahl ist neben 4 Infanterieregimentern 1 native Gebirgsbatterie enthalten.

VI.

Berichtigungen zu der im Märzheft 1912 der „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine" erschienenen Kritik des Werkes „Benedek und die Taten und Schicksale der k. k. Nordarmee 1866".

Von

Moritz Freiherrn von Ditfurth, k. u. k. Oberleutnant a. D.

Im Verfolge der Besprechung des Werkes kommt der Verfasser zu Anschauungen, für deren überzeugende Begründung wohl kaum das „Tatsächliche" zulangen dürfte und die mich veranlassen, schon im Interesse geschichtlicher Aufklärung, die vorgebrachten Argumente einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Der Herr Kritiker bemängelt vor allem, daß ich die seinerzeit in der „Deutschen Rundschau" erschienenen sogenannten Enthüllungen Wilhelm Alters über Benedeks Armeeführung nicht berücksichtigt und daher nichts wesentlich Neues gebracht habe.

Das letztere erweist sich insofern als zutreffend, als ich die Welt der Vergangenheit vor Augen hatte, in der die Ereignisse stattfanden, die ich darstellen wollte. Dabei waren mir jedoch die Verhältnisse der Armeeführung, in Hinsicht historischer Verläßlichkeit, genau bekannt.

Vielfältige mündliche und schriftliche Mitteilungen seitens ehemaliger Kameraden und Mitkämpfer sowie der Einblick in zurzeit noch ungedruckte und unbekannte Quellen haben das Unternehmen gefördert und bereichert, so daß man wohl der Ansicht Raum geben darf, auch hiermit manches „Neue" oder „Wissenswerte" gebracht zu haben.

Daß aber kein literarisches Bedürfnis vorlag, die Bedeutung der von mir vorgebrachten Tatsachen überhaupt nach den Alterschen Angaben in der „Deutschen Rundschau" allenfalls zu beleuchten oder gar zu modifizieren, das findet seine Erläuterung im Hinweis auf die Hilfsmittel, die Alter bot, um an geschilderte Wahrheit in seinem Sinne glaubhaft machen zu wollen. Hier kann es nur eine Autorität geben, das sind „Gründe", die sind aber Alter nicht in gleichem Maße zu Gebote gestanden wie unrichtige und willkürliche Zitate, woraus er dann ein Problem der Kriegführung konstruieren wollte, das

nicht existierte, daher keiner weiteren Aufhellung bedarf, sonach auch keinen geschichtlichen Wert repräsentiert. Diese Auffassung über die Sachlage zur Zeit des Erscheinens meines Werkes wurde auch von dem hervorragendsten Historiker Österreich-Ungarns, dem rühmlichst bekannten Verfasser des „Kampfes um die Vorherrschaft in Deutschland“, Dr. H. Friedjung, geteilt.

Anläßlich der Besprechung des Werkes in der literarischen Rundschau des „Neuen Wiener Tagblattes“ vom 26. März 1912 hebt Dr. Friedjung folgendes hervor: „Ditfurth prüft sorgfältig die Tatsachen, und es freut ihn, auch Günstiges über Benedek melden zu können, wenn er auch seine Maßregeln im allgemeinen einer scharfen Kritik unterzieht. Es ist auch sachgemäß, daß er die Enthüllungen Wilhelm Alters, die im Januar 1911 in der ‚Deutschen Rundschau‘ veröffentlicht wurden, links liegen und sich nicht durch sie beeinflussen läßt, wiewohl sie nach der Angabe Alters von einem Waffengefährten Benedeks herrühren. Triftige Gründe sprechen dafür, daß Alter sich durch eine nicht zuverlässige Quelle zu seinen Mitteilungen bestimmen ließ. Das ist eine Auffassung, der auch der Direktor des k. u. k. Kriegsarchivs, General von Woinovich, in der lesenswerten Schrift ‚Benedek und sein Hauptquartier im Feldzug 1866‘ Ausdruck gibt.

Da mir nun des weiteren bekannt war, daß Alter zur Zeit des Erscheinens des oben bemerkten Artikels in den „Jahrbüchern für Armee und Marine“ im Begriff stand, eine Biographie Benedeks herauszugeben, so lag es meinerseits wohl nahe, das Erscheinen dieser Publikation abzuwarten, bevor ich auf den diesbezüglichen Vorhalt des Herrn Kritikers in den „Jahrbüchern“ erschöpfend antwortete.

Zudem hatte schon im Jahre 1911 der hochangesehene preußische Kriegshistoriker Generalfeldmarschall Graf Schlieffen im zweiten Heft der „Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde“ die Angaben Alters in der „Deutschen Rundschau“ als höchst zweifelhafte erklärt und beleuchtet.

Wie sehr richtig auch Graf Schlieffen gleich wie Dr. Friedjung und General von Woinovich diese sogenannten Enthüllungen Alters bewerteten, geht dann aus der weiteren Entwickelung der Tatsachen hervor.

Nicht nur, daß die Quellen, auf denen Alter sein angekündetes und mittlerweile erschienenes Werk „Feldzeugmeister Benedek und der Feldzug der k. k. Nordarmee 1866“ (Berlin, Verlag von Gebrüder Paetel Oktober 1912) basierte, teils als grundlose Angaben sich erwiesen, wurde es auch alsbald offenbar, daß man es hier mit

Geschichtsfälschungen zu tun habe. Zur Rechtfertigung gedrängt, schritt Alter zur Selbstjustifizierung und sprach hiermit seinem eigenen Werke das Urteil.

Der Versuch, mit Sensationen zu wirken, versagte diesmal. Dafür erwies sich das Thema als zu ernster Natur. Wenn dennoch im Anfang die sogenannten Enthüllungen Alters in seriösen — selbst in militärischen — Kreisen des Auslandes eine gewisse Beachtung finden konnten, so mag dies auf den Umstand zurückzuführen sein, daß unter allen Persönlichkeiten des Krieges von 1866 keine in solchem Maße die Geister und Federn der Historiker und Militärschriftsteller beschäftigt hat, als gerade der besiegte Feldherr Benedek. Man würde wohl an jenen Stellen von Haus aus zu anderen Auffassungen gekommen sein, hätte man — abgesehen von einer eindringenden Kritik — die phantasievollen Darbietungen des Alterschen Pamphletes nur auf ihre Möglichkeit oder gar nur auf ihre Wahrscheinlichkeit geprüft. Hier hätten doch vor allem die Aussprüche von Tatzeugen, u. a. des Oberstleutnants v. Beck, Vertrauensmannes des Kaisers, und die Berichte zahlreicher Mitkämpfer mehr Anspruch auf Berücksichtigung gehabt.

Jedenfalls ist es wohl heute zur Evidenz bewiesen, daß die Nichtbeachtung der Alterschen Angaben keinen stichhaltigen Grund abgeben können, daraus meiner auf reeller Basis stehenden Darstellung des Feldzuges einen berechtigten Vorhalt zu machen. Sonach läßt sich wohl auch die Behauptung des Herrn Kritikers, daß die im I. Band meines Werkes gegebene Darstellung durch die Alterschen Enthüllungen in der „Deutschen Rundschau" überholt seien, nicht mehr aufrechterhalten.

Ich bin fest überzeugt, daß gegebenenfalls — bei etwa vorgekommener ähnlicher doloser Fälschung preußischer Kriegsgeschichte — die allgemeine Stimme in der österreichisch-ungarischen Armee sich a priori erhoben hätte: so etwas kann im preußischen Heere nicht vorkommen!

Nun, auch im kaiserlichen Heere waren Zustände, wie sie die sogenannten Alterschen Enthüllungen darbieten — u. a. Duldung verbrecherischer Generalstabsoffiziere im Hauptquartier — unmöglich. Schon in dieser Hinsicht hat auf preußischer Seite der Generalfeldmarschall Graf Schlieffen, der eben nicht bei willkürlichen Satzungen stehen geblieben, sich ein großes Verdienst um objektive Geschichtsforschung erworben. Das warme. Interesse, das er dabei der Armee des einstigen Gegners, jetzt treuen Verbündeten, entgegenbringt, gibt ein erhebendes Zeugnis seines hohen Gerechtigkeitssinnes

und sichert ihm ein dankbares Gedenken in allen Kreisen des österreichisch-ungarischen Heeres.

Weiterhin wird nun von dem Herrn Kritiker in der Besprechung des vorgenannten Werkes der Vorwurf erhoben, „es seien dem Verfasser die Gründe für den weit ausgedehnten preußischen Aufmarsch, unter den obwaltenden Umständen ein Meisterwerk strategischen Kalküls, unbekannt geblieben.“

Auch hier wird sich bei näherer Betrachtung zeigen, wie wenig eine in allgemeine Ausdrücke gekleidete Argumentation zu überzeugen vermag.

Der 4. und 5. Abschnitt des I. Bandes meines Werkes, S. 36ff. und S. 49—69, handeln von den Rüstungen Preußens und von den Kriegsplänen beider Teile. In einem separaten Kapitel ist des preußischen Kriegsplanes des näheren gedacht, woran sich eine Abhandlung über die Grundsätze Napoleonischer und Moltkescher Kriegführung anschließt.

Angefangen mit dem Hinweis auf die schon im Winter 1865 von Moltke ausgearbeiteten Entwürfe zum Angriffskrieg gegen Österreich, führt uns die Darstellung zum ersten strategischen Aufmarsch der Preußen in getrennten Gruppen, und zwar unter Angabe der Gründe für diese Maßregel. Gleichzeitig wird auch auf die Hindernisse hingewiesen, die dem Plane Moltkes, die getrennten Armeegruppen mit möglichster Beschleunigung nach vorwärts zu konzentrieren, entgegenstanden.

Zumeist waren es durch die Politik bereitete Hemmnisse; auch Unstimmigkeiten, die sich im Schoße des preußischen Generalstabs gegen die Teilung der Kräfte vernehmen ließen, blieben anfangs nicht ganz ohne Einwirkungen.

Doch unbeirrt durch die Wechselfälle der Begebenheiten, seine großen Ziele stets im Auge behaltend, gelang es Moltke, vom Glücke begünstigt, seine Pläne siegreich durchzuführen.

Daß aber immerhin die Möglichkeit eines Mißerfolges vorgelegen, falls die Österreicher rechtzeitig Aufstellung in Nordböhmen genommen, ist selbst von Moltke nicht bestritten worden (Friedjung, Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland, II. Band, Anhang XIII). Mit mathematischer Gewißheit kann im Kriege nichts im voraus bestimmt werden, doch führten hier die Unbeweglichkeiten der Österreicher und die Art, wie die preußischen Befehlshaber ihre Aufgabe erfüllten, dazu, daß auch nicht eine der Berechnungen Moltkes versagte, und enthoben ihn so der schwierigen Aufgabe, plötzlich eintretende hindernde Ereignisse durch fast augenblicklich zu treffende Maßnahmen überwinden

zu müssen. Das Verhältnis der Talente zweier gegeneinander operierender Generale hat entschieden.

Man wird es mir wohl gegenüber den Vorhaltungen des Herrn Kritikers nicht verargen, auch noch des weiteren auf die Ansichten Moltkes über den Umfang und die Ausführbarkeit eines aufgestellten Operationsplans hinzuweisen: „Danach reiche kein Operationsplan mit einiger Sicherheit über das erste Zusammentreffen mit der feindlichen Hauptmacht hinaus, und es sei ein Vorurteil, zu glauben, in dem Verlauf eines Feldzuges die konsequente Durchführung eines im voraus gefaßten, in allen Einzelheiten überlegten und bis ans Ende festgehaltenen, ursprünglichen Gedankens zu erblicken.“

Ganz in diesem Sinne, unvermischt von Nebenvorstellungen, habe ich mich bemüht, die natürliche Betrachtung der Gegenstände, die hier auf die Kriegspläne und Kriegführung Einfluß nahmen, festzustellen und solcherart dicht bei der Sache zu bleiben, damit Leser und Autor nicht so leicht voneinander abkommen können. Diese meine Art der Ausführung fand denn auch vielseitig Anklang und Zustimmung in beiden Lagern. U. a. sei auf die sehr lichtvoll gehaltene Beurteilung des Werkes seitens des Direktors des österreichischen Kriegsarchivs, General der Infanterie von Woinovich, in der „Österreichischen Rundschau“ vom 1. Dezember 1911 hingewiesen.

In den vom k. u. k. technischen Militärkomitee herausgegebenen „Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens“, I. Heft 1912, wird dem Entsprechen der gestellten Aufgabe mit folgenden Worten gedacht: „Wissenschaftlich wie stilistisch auf hoher Stufe stehend, stellt sich das Werk als eine glückliche, gründliche Zusammenfassung aller über den Feldzug 1866 im Norden erschienenen Schriften dar, durchflochten von einer ruhigen, sachlichen und in ihren Urteilen ungekünstelten Kritik.“

Die hervorragendste militärische Zeitschrift Ungarns, „Magyar Katonai Közlöny“ (Januarheft 1912) bezeichnet das Werk u. a. „als eine unerschöpfliche Quelle zum Studium der Strategie und der großzügigen Taktik dieses Feldzuges und als eine unversiegbare Quelle zum Studium der unglaublichsten Friktionen und Mißverständnisse“.

Mit viel Anerkennung spricht sich das „Deutsche Offizierblatt“ vom 4. Januar 1912 aus, und eine autoritative Feder kennzeichnet in der militärischen Rundschau der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 11. Januar 1912 das Verfahren des Verfassers folgendermaßen: „Der Verfasser hat das Amt des Kritikers in dem von Clausewitz als berechtigt anerkannten Sinne geübt; er hat sich bestrebt, das Wahre zu finden und mutig und klug über unglück-

liche Kriegsereignisse zu schreiben. Damit hat er erreicht, daß sich nach dem Worte von Clausewitz ‚die Sachen, wenn sie genau bekannt sind, immer viel besser als in Bausch und Bogen ausnehmen'."

Für den Wert und die Bedeutung des Werkes findet der Chef des preußischen Generalstabes, General der Infanterie von Moltke, der hochangesehene Neffe des großen Strategen, nur Worte der Anerkennung, die mir unter den geschilderten Umständen zur besonderen Genugtuung gereichen.

Seine Anerkennung gipfelt in den Worten: „Wärme, Klarheit und Objektivität der Darstellung machen das Werk zu einer der besten Schilderungen jener Kriegsereignisse."

Ob nach alledem die Vorhalte, die der Verfasser der Besprechung in den „Jahrbüchern" erhoben und denen er noch weitere Ausdehnung in seiner Bemerkung gibt: „Ein Werk für die militärische reifere Jugend, das sich nicht leicht einen größeren Leserkreis wird erobern können", gerechtfertigt sind, muß dahingestellt bleiben, dürfte aber kaum den objektiven Beurteiler befriedigen.

Die Literatur über jene für beide Teile in ihren Folgeerscheinungen so bedeutungsvolle Zeit wird immerdar in allen Gesellschaftsschichten beider Reiche auf tiefgehendes Interesse rechnen können, daher es denn auch wünschenswert wäre, daß auch hier das Amt des Kritikers in möglichst objektiver Weise geübt werde — einerlei, ob eine solche, auf die Verfallenheiten jener Zeiten Bezug nehmende Schrift sich leicht oder schwer, heute oder später einen größeren Leserkreis erobern könne!

Aus den überaus zahlreichen anerkennenden Zuschriften, die dem Verfasser schon bisher aus den Armee- und allen patriotischen Kreisen zugegangen sind, läßt sich das große Interesse konstatieren, mit dem das Werk „Benedek und die Taten und Schicksale der k. k. Nordarmee 1866" in allen seinen Teilen in der Öffentlichkeit Aufnahme gefunden hat.

* * *

Um die vorstehende „Berichtigung" des hochbetagten Verfassers von „Benedek und die Taten und Schicksale der k. k. Nordarmee 1866" zu verstehen — uns erscheint diese Berichtigung mehr eine Erwiderung —, muß man sich die im Märzheft 1912 enthaltene Besprechung ins Gedächtnis zurückrufen. Es war damals in den „Jahrbüchern für Armee und Marine" folgendes gesagt: „Die von Wilhelm Alter herausgegebenen Enthüllungen über die Ernennung

Benedeks zum Oberbefehlshaber sind nur ganz obenhin behandelt. Vielleicht war der erste Band schon im Druck, er ist nun aber in wichtigen Fragen schon überholt. Auch die kritischen Bemerkungen des Generalfeldmarschalls Grafen Schlieffen, die sich auf archivalische Quellen stützen und in dem Artikel Cannä der Vierteljahrsschriften des Generalstabs veröffentlicht sind, blieben unberücksichtigt. Im besonderen sind dem Verfasser z. B. die Gründe für den weit ausgedehnten preußischen Aufmarsch, unter den obwaltenden Umständen ein Meisterstück strategischen Kalkuls, offenbar unbekannt geblieben. Wir können daraus dem Verfasser keine Vorhaltungen machen, denn sein Werk verfolgt, wenn wir ihn recht verstehen, andere Ziele. Als Motto hat er dem ersten Bande vorgesetzt: ‚Ehrliche Soldaten, sag ich rund — die sind noch lobenswert‘. Offen gesagt, das Lied ist uns fremd. Als Widmung ist weiter vorgedruckt: ‚Der ruhmreichen österreichisch-ungarischen Armee als ein Zeichen unauslöschlicher Gefühle treuer Kameradschaft gewidmet vom Verfasser.‘ Nach diesen Leitmotiven ist ein mehr populär gehaltenes als ein kriegsgeschichtlich wertvolles, scharfsinniges Werk entstanden, geeignet zur behaglichen Lektüre, nicht ernste Belehrungszwecke verfolgend. Ein Werk für die militärische reifere Jugend, die sich gern an den Großtaten der tapferen Vorfahren erhebt, ohne bei jedem Satze verdrossen auszurufen: Wie war es möglich, solchen Unfug zu machen? so komisches Zeug zu schreiben, zu befehlen? so entschlußlos zwischen Defensive und Offensive hin und her zu schwanken? Mit seiner warmherzigen Schreibart, seinem Streben, dem tapferen Kämpfer in einem unglücklichen Kriege noch ein ehrenvolles Denkmal zu setzen, wird das Buch in Österreich und bei der k. und k. Armee viele Freunde finden.“

Wir hatten geglaubt, nach bestem Wissen und auf Grund einiger Kenntnis der einschlägigen Literatur das Werk eines unerschrockenen Mitkämpfers in dem böhmischen Feldzuge entsprechend und zwar wohlwollend, wie es nötig ist, für unsere Leser charakterisiert zu haben. Jetzt werden dieser Beurteilung, wenn wir die vorstehenden Ausführungen recht verstehen, drei Vorwürfe gemacht: 1. daß zu Unrecht eine Berücksichtigung der Veröffentlichungen Alters als erwünscht bezeichnet sei; 2. daß dem Herrn Verfasser die Gründe für den räumlich sehr weit ausgedehnten preußischen Aufmarsch sehr wohl geläufig gewesen wären und daß sie auch eine gebührende Berücksichtigung gefunden hätten; 3. daß das Werk sehr wohl als ein tiefgründiges nicht nur für die militärische Jugend geeignetes zu betrachten sei.

Der Vorwurf zu 1 hat insofern seine volle Berechtigung, als die Alterschen Veröffentlichungen erheblich an Wert verloren, wenn nicht

diesen ganz eingebüßt haben, nachdem der Verfasser vermutlich unter dem Druck der auf ihn einstürmenden Ereignisse, vielleicht weil er beweiskräftiges Material nicht vorlegen konnte oder wollte, sich auch in Widersprüche verwickelte, zu Anfang des Jahres 1913 freiwillig in den Tod gegangen ist. Doch ist uns Bestimmtes darüber nicht bekannt und wir enthalten uns jedes Urteils. Zu betonen ist aber, daß zu einer Zeit, als unsere Besprechung geschrieben wurde, vor etwa einundeinhalb Jahren, die Alterschen „Enthüllungen“ doch einiges Aufsehen erregt hatten, auch in Deutschland. Damals beschäftigte man sich mehr mit der Widerlegung im einzelnen, beanstandete Schlüsse oder auch Angaben, aber es war uns nicht bekannt geworden, daß man sie grundsätzlich als erfunden oder gefälscht bezeichnet hätte. Danach scheint es, als ob eine Andeutung, daß diese sogenannten „Enthüllungen“ nicht berücksichtigt seien, in unserer Besprechung keineswegs unangebracht, schon deshalb nicht, weil das Urteil des Herrn v. Ditfurth über Benedek im allgemeinen ein strenges genannt werden kann, wenn auch kein ungerechtes. Deshalb erscheinen uns die jetzt nach dieser Richtung an die Besprechung der Jahrbücher geknüpften Bemängelungen mehr ein Kritik ex post.

Was den Vorwurf zu 2 angeht, so haben wir noch einmal die Abschnitte IV und V des Ditfurthschen Werkes durchgesehen, hierbei aber das Wort Eisenbahnen in irgendeiner Verbindung oder Zusammensetzung nicht gefunden. Dagegen sagt Herr v. Ditfurth S. 67 Bd. I: „Die ursprüngliche Stellung der Preußen an den Grenzen Sachsens und Böhmens“ — man muß wohl hinzusetzen und in Schlesien? — „ist aus der politischen Konstellation jener Tage hervorgegangen. Der König hatte noch nicht zwischen offensiver und defensiver Kriegführung die Wahl getroffen und daher nennt auch Moltke seine Anordnungen eine leidige Notwendigkeit.“ Wir möchten glauben, daß dieser Satz eine Mischung von Richtigem und Falschem ist, daß für den Aufmarsch der preußischen Armeekorps aber das Entscheidende die mangelhafte Leistungsfähigkeit des Eisenbahnnetzes war. In dieser Hinsicht sind die vom Grafen Schlieffen veröffentlichten Ausführungen, die vom Herrn v. Ditfurth aber nicht weiter berücksichtigt sind, besonders lehrreich, und gerade das mußte unsere Buchbesprechung betonen, wenn sie für den großen Teil unserer Leser nicht etwas Wichtiges übersehen wollte. Weiter aber hat der Graf Schlieffen in seinen Studien über Cannä des Eingehenden nachgewiesen, daß es ein Irrtum sei, zu glauben, Moltke habe die II. an die I. Armee heranziehen, mit dieser vereinigen wollen. Hiervon wird andauernd von Herrn v. Ditfurth in der Schilderung der Schlacht bei Königgrätz gesprochen.

Schlieffen betont, daß Moltke von den Armeeführern nicht verstanden sei. Moltke habe die Vernichtung der Österreicher durch völlige Umfassung vorgeschwebt. Man kann diese Ansicht teilen oder sie bemängeln, man kann auch sagen, Moltke hätte veranlassen müssen, daß der König Wilhelm klarere Befehle an die II. Armee erlassen hätte. Wer aber heute ein neues Werk über den Feldzug 1866 schreibt, wird nicht diese Auffassungen einer hochbedeutenden, autoritativen Persönlichkeit unbeachtet lassen können. Sonst setzt er sich der sicher zutreffenden Bemerkung der Kritik aus, sein Werk sei in manchen Beziehungen durch neuere Veröffentlichungen überholt.

Ferner sind bei dieser Darstellung die Ausführungen des Generals v. Cämmerer in der II. Auflage des Lettowschen Werkes (Berlin 1910) ganz unbeachtet geblieben. Sie sind dem Herrn Verfasser vielleicht zu unwesentlich erschienen, worüber sich aber streiten läßt. Wir möchten nicht zu lang werden, uns auch nicht in die Einzelheiten verlieren, ob wirklich bei der I. Armee am 3. Juli eine schwere Gefechtskrisis bestand, Krisen wie sie etwa am 16. August und am 18. August 1870 eintraten und doch anstandslos von den Preußen überwunden wurden. Um unser Gesamturteil zu stützen, muß aber noch ein Blick auf die Schilderung des Herrn v. Ditfurth betreffend die Zusammenstöße der beiderseitigen Kavallerien am 3. Juli bei Königgrätz (Langenhof-Stresetitz) geworfen werden. Der Herr Verfasser erzählt uns, er hätte als Oberleutnant diese Kämpfe mitgemacht, sei unter sein verwundetes und zusammenbrechendes Pferd gekommen. Nur mit großer Anstrengung und unter Zurücklassung eines Stiefels habe er sich aus seiner Lage befreien können. Die weiteren Gefechte hätte er dann mit einem Stiefel bekleidet mitgeritten. Alles das wird sehr lebendig, mit frischem Ton, warmherzig geschildert. Den Preußen geht es fast durchweg sehr schlecht. Sicher sehr lesenswert, namentlich für den österreichischen Kavallerieoffizier, der sich an den Großtaten seiner Vorfahren erwärmen, für deren Todesmut begeistern soll. Aber darüber kann kein Zweifel bestehen, wer die kriegsgeschichtlichen Studien zum wichtigsten Teil seiner Berufsbildung gemacht hat, eine rein objektive, klar verständliche fachtechnische, Ursache und Wirkung abschätzende Darstellung verlangt, kommt dabei nicht auf seine Rechnung. Es würden dazu genauere Skizzen, mindestens genaue Angaben über die beiderseitigen Anmärsche und Entwickelungen, Attackenrichtungen, Eingreifen der anderen Waffen usw. erwünscht sein. Nur aus solchen Darstellungen kann das kriegsgeschichtliche Studium Belehrung schöpfen. Wie es auch in dem Lettowschen Werke geschehen ist. Diese Darstellung stützt sich auf eine genaue Untersuchung des Generalleutnants v. Quistorp. Auch

diese kann eine ernstere kriegswissenschaftliche Arbeit doch nicht ganz mißachten. Wenn ferner angenommen wird, durch diese Attacken wäre die preußische Verfolgung lahm gelegt (auch der General von Woinowich vertritt in der „Österreichischen Rundschau“ vom 1. Dezember 1911 diese Ansicht), so ist das ein Irrtum. Die Gründe lagen auf anderen Gebieten, sie sind in Moltkes Kriegslehren, Band III: Die Schlacht, eingehend erörtert. Wir führen davon nur den Satz S. 414 an: „Das Kavalleriegefecht bei Langenhof und Stresetitz hatte das allgemeine Vorgehen nur kurze Zeit unterbrochen.“ Wenn es in der vorstehenden „Erwiderung“ heißt: „Das Verhältnis der Talente zweier gegeneinander operierender Generale hat entschieden“, so scheint das unzutreffend. Neben der genialen Führung Moltkes hat eine Fülle von Einzelheiten gegen die Österreicher entschieden, nicht zum letzten eine ganz verfehlte Infanterietaktik, die im ungestümen Vordringen und im Bajonettangriff das Geheimnis des Sieges zu erkennen glaubte. Das muß hervorgehoben werden, um der Meinung entgegenzutreten, als ob der siebentägige preußische Siegeszug eigentlich mehr dem blinden Zufall seine Entstehung verdankte. Derartige Abweichungen von der Ansicht des Verfassers ließen sich noch mehrere anführen, sie können in einer kurzen Buchbesprechung unmöglich Platz finden, ohne zu ermüden, es kommt auf das Schlußurteil an, und das war, daß der deutsche Offizier, mit den Grundzügen des Feldzuges und dem Verlauf der Ereignisse vertraut, nicht eben für ernstere Studien viel Neues finden wird, daß sich deshalb das Buch bei uns kaum eine größere Beachtung erringen würde. An dieser Ansicht, wenn sie besteht, und deshalb von dem Referenten pflichtmäßig und schonend ausgesprochen wird, kann auch das lobende Urteil des Generals der Infanterie v. Moltke, wie es vorstehend wiedergegeben wird, nichts ändern. Schon deshalb nicht, weil wir das Werk des Generals v. Leow nach wie vor weitaus an die Spitze der militärischen Gesamtdarstellungen über den denkwürdigen Krieg stellen möchten. Das ist eben eine Ansicht, aber sie besteht.

Der General v. Woinowich sagt in seiner eingehenden Würdigung des Ditfurthschen Werkes in dem Dezemberheft 1911 der Österreichischen Rundschau (S. 383): „Kein gelehrter Kriegshistoriker, kein von hoher militärischer Schulweisheit durchtränkter Mann, sondern ein tapferer ehemaliger Kürassieroffizier, der den Feldzug 1866 mit offenen Augen mitgemacht hat, benutzte sieben Jahre der Ruhe seines Alters, um der „ruhmreichen österreichisch-ungarischen Armee als Zeichen unauslöschlicher Gefühle treuer Kameradschaft dies Werk zu widmen“. . . . „Entsprechend der Stellung des Verfassers während des

Krieges vermag er allerdings über die leitenden Motive der Kriegführung, über die Verhältnisse im Hauptquartier wenig Neues zu berichten, vertieft sich aber desto mehr mit sichtlicher Liebe in all das, was die Armee und ihre Mitglieder in dem unglücklichen Feldzuge Ruhmreiches geleistet haben und was in den bisherigen Darstellungen nur unvollkommen zum Ausdruck gelangt. Er hat in dieser Beziehung so viel neues und wertvolles Material — besonders für die Truppengeschichte — gesammelt, daß ihm die Armee hierfür zu herzlichem Danke verpflichtet sein muß.“ Dieser Ansicht, die, wie uns scheint, dem Sinne nach mit der Besprechung im Märzheft 1912 der „Jahrbücher“ übereinstimmt, können wir nur beitreten.

Übrigens sind dem Herrn Verfasser so viele günstige Urteile über sein Werk zugegangen, daß er über unsere etwas einschränkende Besprechung wohl leichten Herzens hinwegsehen kann. Wem daran liegt, sich ein eigenes Urteil zu bilden, möge sich in das Studium des Originals vertiefen. —l.

Wir haben aus Gerechtigkeitsgefühl hier noch einmal über das Werk der Rede und Gegenrede Raum gegeben, möchten damit aber den Gegenstand als genügend behandelt bezeichnen. Es ist nun einmal nicht zu vermeiden, daß über derartige Werke verschiedene Meinungen bestehen und auch ausgesprochen werden.

D. Schriftleitung.

Umschau.

Deutschland.

Über das in Mannheim in Angriff genommene zweite Militärluftschiff nach dem System „Schütte-Lanz“ können folgende Angaben gemacht werden: Vom neuen „Schütte-Lanz“.

Rauminhalt: 24000 cbm.
Zahl der Gondeln: 5, und zwar 1 Führer- und 4 Mannschaftsgondeln.
Zahl der Motore: 4.
Leistung der Motore: je 200 PS., also insgesamt 800 PS.
Zahl der — zweiflügeligen — Propeller: 8.

Aufhängung der Gondeln: Die Führergondel vorn aufgehängt, 2 Maschinengondeln in Mittellinie vorn und achtern lose, die 2 anderen Gondeln in der Mitte, etwas seitlich von der Schiffsmittellinie starr befestigt.

Wie gemeldet wird, soll der „S. L. 2" bereits im Juli von der Werft in Mannheim nach Biesdorf übergeführt werden; ein „S. L. 3" soll im Frühjahr 1914 fertiggestellt sein. W.

Chile.

Scharfschießen mit dem neuen Feldartilleriematerial.

Die Scharfschießen mit dem neuen (Kruppschen) Feldartilleriematerial, von denen die Mai-Umschau berichtete, sind inzwischen fortgesetzt worden und haben die gleichen glänzenden Erfolge gehabt wie die ersten Schulschießen. Die neuerlichen Übungen fanden unter dem Kommando des Hauptmanns D. C. Saez statt, der mehrere Jahre als Artillerieoffizier in der deutschen Armee Dienst getan hat. Besondere Aufmerksamkeit erregte die beim Streufeuer erreichte Feuergeschwindigkeit: in einer Minute und wenigen Sekunden verfeuerten 4 Geschütze 48 Schuß mit einem Ergebnis von 42 % Treffern. W.

Frankreich.

Die drei Artilleriefragen. 3. Die Pulverfrage.

Über die französische „Pulvermisere" hat die Umschau zuletzt im Oktober v. J. berichtet. Daß die leidige Angelegenheit unsere westlichen Nachbarn nach wie vor beschäftigt, geht aus der großen Zahl der Presseartikel hervor, die die Frage behandeln. Eine kurze Inhaltsangabe der wichtigsten dieser Erörterungen dürfte am besten einen Überblick über den augenblicklichen Stand der letzteren geben.

Am 19. September v. J. schrieb „Le Matin" unter der Überschrift „L'autre danger que la marine s'efforce de conjurer", daß, nachdem über die Erhitzung und Selbstentzündung des Pulvers B bereits genug geschrieben worden sei, jetzt auf eine weitere Gefahr hingewiesen werden müsse, auf die Entwickelung gefährlicher Gase aus dem Pulver. Werde ein Kartuschkasten geöffnet, so höre man das charakteristische Zischen entweichender Gase. Oft finde man Kasten, deren Blechwände durch inneren Druck aufgebaucht seien; werde bei Schießübungen eine größere Zahl von Kästen gleichzeitig geöffnet, so liege in der starken Anhäufung der Gase eine direkte Gefährdung der Mannschaften.

Zur gleichen Zeit berichtete „La France militaire" über einen von der Geschützgießerei Ruelle konstruierten Apparat, der das Öffnen des Verschlusses im Falle eines ungenügenden Ausblasens der Rohre mit komprimierter Luft verhindern soll. Obwohl das neue Diphenylamin-Pulver sehr beständig sei, so daß Selbstentzündungen in den

Magazinen wohl ausgeschlossen seien, läge doch immer noch die Gefahr vor, daß nach dem Schuß unverbrannte Pulverteile im Rohr zurückblieben, die bei Berührung mit frischer Luft lange Flammen hervorriefen, wie es beim Pulver A. M. vorgekommen sei. Der bei den 24 cm-Geschützen auf „Danton“ in Versuch genommene Apparat solle also das Öffnen des Verschlusses unmöglich machen, bis ein vollkommenes Rohrausblasen absolute Sicherheit gewährleistet habe.

Gleichfalls Ende September brach dann „Le Temps“ wieder eine Lanze für die private Pulverindustrie — vgl. die Umschau vom Juni und Oktober v. J. „Navigazette“ beschäftigte sich gleichfalls mit der obengenannten Sicherheitseinrichtung des selbsttätigen Ausblaseapparats, und nach „Le Temps“ vom 23. Oktober ernannte die Gruppe der sozialistischen Partei eine Kommission von drei Deputierten, die in der Pulverfabrik Saint-Médard eine Untersuchung über die Fabrikation der B-Pulversorten und über die Monopolfrage anstellen sollte.

Ende Oktober berichtete dann „Le Matin“ von einer auffallenden Verfügung des Marineministers: infolge der Zwischenfälle bei den Schießübungen an Bord des Torpedobootszerstörers „Obusier“ — er führt 1 6,5 cm- und 6 4,7 cm-K. — seien die zum Los 11 — 1906 von Ruelle gehörenden 4,7 cm-Hülsen M/1885 aus dem dienstlichen Verkehr zurückzuziehen. Gleichzeitig wurde an alle Häfen ein Zirkular gerichtet, in dem über ein Dutzend Pulverlose der Staatsfabriken Pont-de-Buis und Saint-Médard in „zu überwachende“ und „verdächtige Pulver“ klassiert werden.

Am 4. November folgte dann ein Artikel in „Le Temps“: „La marine n'a pas ses munitions de combat“, hervorgerufen durch die allerdings eigenartige Anfrage des Kriegsministers bei der Seepräfektur Toulon, ob die Kriegsmunition für drei nach dem Orient zu entsendende Kreuzer auch vorhanden sei! Am 18. dess. Monats erhob „Le Matin“ unter der Überschrift „Scandaleuse incurie“ schwere Anklagen gegen den „Service des poudres“, der trotz der vielen Unfälle auf „Jéna“, „Liberté“, „Jules Michelet“, „Gloire“ usw. nichts durchgreifendes getan habe. Ein Pulverlos von 517000 kg im Werte von 5 Millionen Frs. sei am 5. Juli 1912 in Saint-Médard abgenommen worden, obwohl schon die Rohstoffe voller Unreinheiten gewesen seien und das fertige Produkt Fremdkörper aller Art enthalten habe. Dem Grafen von Chardonnet, einem der ersten Sachverständigen, sei auf seine langen Bemühungen hin lediglich gestattet worden, eine Pulverprobe von ganzen 50 g mit den von ihm geforderten „besten Materialien“ herzustellen; mit diesen wolle die Pulverkommission dann Versuche anstellen!

Am 21. dess. Monats wurde die Pulverfrage auch im Senat behandelt. Eine Finanzkommission prüfte das „Budget spècial des poudres et salpêtres"; Minister Delcassé versicherte, sein Ressort schenke dieser Frage die ernsteste Aufmerksamkeit, und in kürzester Frist sollten sämtliche Schiffe ihren vollen Munitionsbestand haben! Ein sehr freimütiger, an die Parlamentsmitglieder verteilter Bericht des Abgeordneten Benazet brachte die erfreuliche Feststellung, daß nunmehr volle Übereinstimmung zwischen dem Parlament, der öffentlichen Meinung und dem Ministerium darüber herrsche, was bisher in der Pulverfrage versäumt worden sei, und daß ein neues Programm für die zukünftigen Arbeiten aufgestellt werde! Er brachte ferner folgende zwei interessante Punkte: In der organischen Chemie ist nichts unwichtig, also sei die Theorie des Gehenlassens von Vieille, für die Pulverfabrikation sei alles gut genug, zu verwerfen! Und dann das Urteil der amerikanischen Pulverkommission: „Die französischen Pulver werden hergestellt, magaziniert und untersucht mit so wenig Sorgfalt, daß sie mit den amerikanischen Pulvern nur den Umstand gemein haben, daß sie auch kein Nitroglyzerin enthalten!" Trotz aller Unfälle habe die „Direction des poudres" weder ihre Werkzeuge noch ihre Fabrikationsmethoden verbessert, „weil sie auf Grund des Auftrages des Marineministers vor der Notwendigkeit stand, mit einem Schlage und größter Schnelligkeit die gesamten Munitionsbestände der Flotte erneuern zu müssen"!!

„Le Temps" vom 27. November 1912 besprach dann den vorgenannten Bericht und warf ihm vor, daß auch Benazet es nicht wage, in das Monopol Bresche zu legen und es also auf dem Status quo belassen wolle. Nur das Zusammenwirken aller Staatsbürger könne die Lösung der Pulverfrage bringen, die in Frankreich mit dem Monopol nicht gefunden worden, im Auslande aber verwirklicht sei, dank der freien Konkurrenz. Eigenartig muß uns dann der in der „Nouvelle Revue" gebrachte Vorschlag des Colonel Gautier berühren, der die Verwendung von Metallkartuschhülsen für alle Kaliber der Landartillerie empfiehlt; nur diese allseitig geschlossenen Hülsen könnten ein Durchlassen gefährlicher Gase verhindern!

Am 1. und 2. Dezember mußten der Kriegs- und der Marineminister sich dann in der Budgetkommission wieder wenig freundliche Worte über die Pulvermisere sagen lassen. Allerdings gelang es Delcassé, mit einer ganzen Reihe von Erklärungen „einen tiefen Eindruck hervorzurufen", so daß nach „L'Echo de Paris" zum Schluß die Budgetkommission ihre lebhafte Befriedigung über seine zufriedenstellende Beantwortung der gestellten Fragen ausdrückte.

Gleichfalls im Anfang des Dezember v. J. legte der Che-

miker Lajoanio dem Kriegsministerium einen neuen Stabilisator für das Pulver B vor, der der „Direction des poudres“ zum Studium überwiesen wurde und mit dem in Saint-Médard Versuche angestellt worden sind. „Le Figaro“ wußte am 9. dess. Monats zu melden, der Wachtposten bei den Pulvermagazinen an Bord der „Patrie“ im Golf von Juan (bei Toulon) habe in der Nacht ein verdächtiges Knistern gehört und sofort Alarm geschlagen; der Artillerieoffizer sei mit seinen Leuten sofort in die Magazine gegangen und habe festgestellt, daß mehrere Pulverkästen sich zu wölben begannen, zweifellos infolge von Pulverzersetzung; 15 verdächtige Kästen wurden auf Anordnung des Ministeriums nach Toulon geschafft und dem „Service de la pyrotechnie“ zur Untersuchung überwiesen. Diese ergab nach „Le Temps“, daß die Kästen „Pulver von ausgezeichnetem Zustand“ enthielten, daß die Veränderungen der Deckel von Stößen während der Handhabung der Kästen bei der Einschiffung herrührten! Da jedoch die geringe Dicke dieser Deckel sie empfindlich für die geringste Gasentwickelung beim Beginn einer Pulverzersetzung mache, so sei es zweckmäßig, jeden Kasten, der nur die kleinste Wölbung aufweise, auszuschiffen!

Die Untersuchungen und Versuche mit verschiedenen ausländischen Pulvern, von denen bereits im vorigen Oktoberheft berichtet wurde, wurden während des Winters fortgesetzt.

Soweit das Jahr 1912! Für 1913 dürfte es vorläufig genügen, auf zwei Meldungen hinzuweisen: Nach „La France militaire“ vom 28. März entdeckte man im Feuerwerkslaboratorium St.-Nicolas bei Brest eine Anzahl verdächtiger Geschosse, die sofort ins Meer versenkt wurden. Und nach der gleichen Zeitschrift vom 11. April hat der Marineminister auf Vorschlag der Versuchskommission unter dem Vorsitz des Admirals Gauchet angeordnet, daß das Auswischen der Geschützrohre nicht mehr mit komprimierter Luft, sondern nur noch mittelst Einspritzen von Wasser erfolgen dürfe; dieses Mittel sei als das praktischste zur Vermeidung von Nachbrennern infolge glimmender Rückstände erkannt worden.

Dies der heutige Stand der französischen Pulverfrage. Die vorstehenden Ausführungen dürften klar und deutlich zeigen, daß man sie auch jetzt noch als unbehobene „Pulvermisere“ anzusehen genötigt ist.

Ein neuer Zerstörertyp.

Über den zweckmäßigsten Zerstörertyp werden neuerdings in französischen Fachkreisen voneinander abweichende Ansichten laut. Während der konservativere Teil der Fachleute nach wie vor zu dem erprobten 4—500 t-Zerstörer hält, wird von anderer Seite der Bau

von 1000 t-Schiffen vorgeschlagen mit einer Geschwindigkeit von 33 Knoten und einer Armierung von 2 14 cm-K. und 2 Drillingstorpedorohren. W.

Radfahrer-maschinen-gewehrzüge.

Um die Beweglichkeit der Maschinengewehre und damit ihre Gefechtsbereitschaft zu erhöhen, ist man bereits im Vorjahre in Versuche eingetreten, die Maschinengewehre auf Rädern zu befördern. Bei einem beim 35. Infanterieregiment im Beisein des damaligen Kriegsministers Millerand ausgeführten Parallelversuch zwischen einem Maschinengewehrzug auf Rädern und einem solchen mit Bespannung ergab sich, daß ersterer meist schon eine beträchtliche Schußzahl abgegeben hatte, als letzterer erst in die Feuerstellung einrückte. Vor Entscheidung über die Einführung des Radfahrer-Maschinengewehrzuges wurden jedoch die Versuche in umfangreichster Weise fortgesetzt. Der Zug verfügt je nach der Beladung über drei verschiedene Arten von Rädern in solcher Zahl, daß außer den beiden Gewehren auch die gesamte Munition und das Zubehör mitgeführt werden. Die Räder der Offiziere und Unteroffiziere sind so konstruiert, daß sie im Notfalle auch als Transportrad verwendet werden können. Die Maschinengewehrschützen sind mit dem mousqueton bewaffnet und mit Schanz- und Handwerkzeug ausgerüstet. Die Marschgeschwindigkeit des Zuges beträgt 10—15 km stündlich, das Einnehmen der Feuerstellung soll nur zwei Minuten betragen. Auch die diesjährige Besichtigung des Zuges durch den Kriegsminister Etienne hat noch zu keinem abschließenden Urteile über den Wert des Radfahrer-Maschinengewehrzuges geführt. Während die einen die Verwendung des Rades nur bei guten Wegen für möglich halten und daher diese Züge nur für die Deckungstruppen angenommen wissen wollen, halten die anderen die Verwendung in jedem Gelände für möglich, und es hat den Anschein, als ob das Gerät tatsächlich für die Infanterie-Maschinengewehrzüge angenommen werden wird und daß auch die Radfahrertruppen der Kavalleriedivisionen zur Erhöhung ihrer Feuerkraft mit derartigen Maschinengewehren ausgerüstet werden.

Schanzzeug-ausrüstung der Infanterie.

Die Schanzzeugausrüstung der Infanterie hat durch Einführung von Regiments-Schanzzeugwagen eine durchgreifende Umwandlung und eine beträchtliche Vermehrung an großem Schanzzeug erfahren. Beim tragbaren Schanzzeug ist die Spatenhacke (seurre) hinzugetreten, ein Spaten, der durch Einschieben eines Holzgriffes zwischen Stiel und Spatenblatt auch als Hacke verwendet werden kann, womit ein für das Eingraben im Liegen recht brauchbares Schanzzeug gewonnen ist.

Die endgültige Ausrüstung einer Infanteriekompagnie mit tragbarem Schanzzeug besteht nunmehr aus:

80 kleinen Spaten (früher 112),
80 Spatenhacken (früher 32 Kreuzhacken),
8 Beilen (früher 12 und 4 Äxte),
12 Faschinenmessern (früher 16),
4 Drahtscheren (früher 4),
1 zusammenlegbare Säge (früher 1)

zusammen 185 Werkzeuge.

Außerdem tragen die Regimentssappeure (1 Gefreiter, 12 Mann) 6 Äxte, 6 Spitzhacken und 1 zusammenlegbare Säge. Das Schanzzeug wird zusammen mit dem Kochgeschirr am Tornister getragen.

Das große Schanzzeug (outil de grand modèle) ist das gleiche wie das tragbare Pionierschanzzeug und besteht aus 260 großen Spaten, 130 Hacken, 30 Äxten, 4 Schrotsägen, 4 Brechstangen und 80 Reservestielen, zusammen 428 Werkzeuge. Bisher auf den Kompagniepackwagen mitgeführt, wird es nunmehr in den neu eingeführten Regimentsschanzzeugwagen (voitures légères d'outil) verladen; diese Schanzzeugwagen (Modell 1909) sind zweiräderig und zweispännig, wiegen leer 370 kg, kriegsmäßig beladen 1070 kg, wozu noch das Gewicht der Sprengmunition mit 30—40 kg kommt. Jeder Wagen enthält 130 lange Spaten, 65 Hacken, 15 Äxte, 2 Schrotsägen, 2 Brechstangen, 20 Reservestiele für lange Spaten, 20 Reservestiele für Hacken und Äxte und 1 Werkzeugkasten; auf dem einen Wagen befindet sich außerdem die Sprengmunition (108 Sprengpatronen), auf dem anderen die Zündmittel (46 Zünder) und ein Reserve-Fernsprechgerät.

Die Schanzzeugwagen gehören zum Gefechtstrain und folgen dem Regiment auf dem Marsche weit ab vom Feinde am Ende des hintersten Bataillons vor dem Patronenwagen der Maschinengewehrzüge; beim Marsch in der Nähe des Feindes gehören die Wagen zur I. Staffel des Gefechtstrains, die dem Regiment unmittelbar folgt und in der sie die letzten Fahrzeuge sind.

Festung Montmédy.

Der Senator Humbert und der Deputierte Lefébure sind beim Kriegsminister wegen der mangelhaften Verteidigungsfähigkeit der Festung Montmédy vorstellig geworden, deren Bedeutung für die Verteidigung der Nordostgrenze sie, wie schon öfter, als besonders wertvoll hinstellen. Der Kriegsminister hat eingehende Prüfung dieser Angelegenheit zugesagt.

Küstenverteidigung.

Seit geraumer Zeit vollzieht sich in den Generalstäben der Armee und Marine ein Wandel in den Anschauungen über die Küstenverteidigung, eine Frage, die nunmehr in folgender Weise gelöst werden soll. Anfang 1914 wird die Marine die Verteidigung einer

Anzahl von Küstenplälzen (Dünkirchen, Cherbourg, Brest, Toulon und Bizerta) in ihr Ressort übernehmen. Die bisher von der Landarmee zur Besatzung gestellten Truppen werden durch Marinemannschaften abgelöst. Zu gleicher Zeit wird eine Anzahl von Küstenwerken deklassiert werden, unter anderen diejenigen an der Mündung der Charente.

Militärische Jugenderziehung.

In Ausführung des § 2 des Artikels 94 des Gesetzes vom 21. März 1905 über die Organisation des obligatorischen militärischen Unterrichts für die Jugend vom 17.—20. Lebensjahre ist durch Dekret des Präsidenten der Republik vom 19. Mai 1913 im Kriegsministerium ein Komitee eingesetzt worden, das sich mit allen den Fragen befassen soll, die eine Hebung der physischen Kräfte der Jugend und damit ihres militärischen Wertes zum Zweck haben. Das Komitee besteht aus 8 Senatoren, 8 Deputierten, je 1 Vertreter des Ministeriums des Innern und des Unterrichts, 4 Vertretern des Kriegsministeriums und 6 weiteren Mitgliedern, davon 4 aus den Präsidenten der unions et fédérations nationales agrées und 2 besonders auserwählten Personen. Die Ernennung der Mitglieder erfolgt durch den Kriegsminister, der aus ihrer Zahl auch den Präsidenten und zwei Vizepräsidenten bestimmt. Ein Zivilbeamter des Kriegsministeriums übernimmt nach Bestimmung des Kriegsministers die Geschäfte des Schriftführers. Das Komitee soll sich wenigstens einmal jährlich auf Aufforderung des Präsidenten und unter Zustimmung des Kriegsministers zu gemeinsamer Beratung versammeln.

Eisenbahnwagen für Luftfahrzeuge.

Zur Beförderung von Luftfahrzeugen ist von der französischen Staatsbahnverwaltung eine besondere Wagenart eingeführt worden; die Wagen haben eine Länge von 12 m und sind mit einem Kastenaufsatz von 1,765 m Höhe und 2,68 m Bodenbreite versehen. Es sind bisher 30 solcher Wagen beschafft worden.

Lastkraftwagenkolonne.

In dem Bestreben, die Streitkräfte in der Front zu heben, hat sich die Heeresverwaltung zu weitgehender Verwendung des Kraftzuges entschlossen. Zu diesem Zweck sollen die Parkkolonnen der Armeekorps- und Armeeparks für mechanischen Zug umgewandelt werden, während man für die Munitionskolonnen der Sicherheit wegen auch fernerhin den tierischen Zug beibehalten will.

Bisher bestand die Parkkolonne aus 50 Fahrzeugen zu je 2 t Nutzlast mit 250 Pferden und 209 Mann; das gesamte Personal gehörte zur Territorialtruppe. Die Marschlänge der Kolonne betrug rund 1 km, die Marschgeschwindigkeit etwa 5—6 Kilometerstunden, die tägliche Marschleistung 30—40 km; die Anschaffungskosten einer solchen Kolonne betrugen rund $^1/_2$ Million Francs (Pferde: 250000 Frs., Fahrzeuge: 150000 Frs., Beschirrung 50000 Frs., Zubehör usw. rund

50000 Frs.). Bei Einführung von Lastkraftwagen erhält die Kolonne deren nur 25 Stück für je 3,5 t Nutzlast, die Marschlänge verkürzt sich auf rund 300 m, Marschgeschwindigkeit und tägliche Marschleistung werden nahezu verdoppelt, die Anschaffungskosten betragen nur etwa $^1/_4$ Million Francs; vor allem aber werden 150 Mann und 250 Pferde für die Front freigemacht.

In ähnlicher Weise wie in Deutschland hat Frankreich durch ein Subventionssystem die erforderlichen Lastkraftwagen für die Mobilmachung sichergestellt, indem sie jeden Besitzer eines Kraftwagens von mindestens 2 t Nutzlast beim Ankauf 2000 Frs. und für weitere drei Jahre je 1000 Frs. Unterhaltungskosten zubilligt. Allerdings schreibt die Heeresverwaltung kein bestimmtes Muster vor, so daß die Kraftwagenkolonnen bei den vielerlei Wagenformen recht buntscheckig aussehen dürften, was insofern nachteilig ist, als Reserve- und Vorratsteile für alle diese Typen mitgeschleppt werden müssen und als die Verwendung der Wagenführer, die nur mit ihrem eigenen Wagen vertraut sind, eine einseitige ist. Die Heeresverwaltung hat zwar in Erkenntnis dieser Nachteile für einzelne Wagenteile eine Gleichförmigkeit herbeizuführen gesucht, hat aber wenig Erfolg damit gehabt, so daß sie sich endlich, nicht zuletzt auch von der Automobilindustrie selbst dazu gedrängt, entschlossen hat, für die Erlangung eines Einheits-Lastkraftwagens ohne Anhänger einen Wettbewerb auszuschreiben. Das Eigengewicht des Wagens, der Vierräderantrieb haben soll, darf 5,5 t nicht übersteigen und muß eine Nutzlast von 2 t aufnehmen können. Das Wagengestell soll eine Plattform mit 60 cm hohen, abnehmbaren Wänden tragen, die auch zum Transport von 12 Mann eingerichtet sein muß. Der überdachte Führersitz muß für drei Personen Platz bieten. Auch für die Erlangung eines Armeelastzuges ist für 1914 ein Wettbewerb ausgeschrieben. Die am Wettbewerb teilnehmenden Fabriken können zwei verschiedene Arten von 8 und 15 t Tragkraft vorführen. Für die Räder der Anhänger sind zwei Muster vorgeschrieben, auch ist die Geschwindigkeit des beladenen Zuges festgesetzt. Die herausgebrachten Typen haben in 13tägiger Prüfungsfahrt ihre militärische Brauchbarkeit nachzuweisen.

Zu erwähnen bleibt hier noch das Bestreben, auch für den Transport schwerer Geschütze den Kraftzug nutzbar zu machen. Die im vorjährigen Manöver angestellten Versuche mit einem Kraftschlepper für 220 mm-Mörser sind so gut ausgefallen, daß sich die Heeresverwaltung mit dem Gedanken der endgültigen Einführung des Kraftzuges für diesen Zweck trägt, um so mehr, als auch hier zugunsten der fechtenden Truppe eine Ersparnis an Mannschaften und Pferden erreicht wird.

Panzerkraftwagen. Von der Firma Schneider & Cie. ist ein Panzerkraftwagen gebaut worden, der bei einem Eigengewicht von 5,9 t und einer Nutzlast von 3,45 t eine Geschwindigkeit bis zu 20 km entwickelt. Hinter dem gepanzerten Führerstand, der gleichzeitig das Triebwerk sichert, befindet sich der Gefechtsraum für 8 Schützen, die durch je 4 Schießschlitze in den beiden Seitenwänden feuern, dahinter noch ein kleiner Munitionsraum. Die Räume sind durch Türen miteinander verbunden, Führersitz und Gefechtsraum sind durch die aufklappbar eingerichtete Decke zu erreichen. Der Schutz des Wagengestells wird durch 6 mm starke, aufklappbare Panzerplatten erreicht, die Räder sind in sich gepanzert.

Kraftfahrzeug für Sandboden. Der Führer der Luftfahrzeugstation Biskra hat einen Kraftwagen hergestellt, der besonders zur Überwindung von Sandstrecken geeignet sein soll. Der Antrieb des Fahrzeuges erfolgt durch eine Luftschraube, der Erfinder nennt deshalb das Fahrzeug aérosable. Die ersten, nicht ungünstig ausgefallenen Versuche haben zum Bau eines verbessserten Wagens Veranlassung gegeben. A.

Dreijährige Dienstzeit und ihre Maßnahmen. Die Berichtszeit hat in Frankreich eine Reihe bemerkenswerter Erscheinungen auf dem Gebiete des Heerwesens gebracht, auch neue Einblicke hinter die Kulissen der dortigen Heeresreform. Von großer Bedeutung war die vom Ministerpräsidenten abgegebene, Erklärung, nach der das Kabinett so fest entschlossen ist, daß es damit steht und fällt, den sonst im Herbst ausdienenden Jahrgang 1910 vom 1. Oktober ab ein drittes Jahr unter den Waffen zu halten, und zwar auf Grund der durch Artikel 33 des Rekrutierungsgesetzes gegebenen Befugnis. „Die besonderen Verhältnisse, die nach dem genannten Gesetz diese Maßnahme erlauben, bestehen durch die deutschen Rüstungsabsichten dauernd", so erklärte Barthou, die Regierung muß daher auch unbedingt die dreijährige Dienstzeit fordern und schon jetzt ihren Entschluß, den ältesten aktiven Jahrgang über zwei Jahre hinaus unter den Waffen zu halten, kundgeben, um die nötigen Maßnahmen für Unterbringung, Verpflegung, Bewaffnung und Ausrüstung der damit eintretenden starken Vermehrung des Friedensstandes treffen zu können. Daß die Regierung die dreijährige Dienstzeit durchsetzt, unterliegt für uns keinem Zweifel und für den französischen Kriegsminister, nach den Verfügungen, die er an die kommandierenden Generale erlassen, und den Kreditforderungen, die er eingebracht hat, ebensowenig. Unterdes hat am 14. Mai der Berichterstatter für das Gesetz, betreffend die dreijährige Dienstzeit, Paté, seinen Bericht auf den Tisch der Deputiertenkammer gelegt. Dieser Bericht spricht sich für die dreijährige Dienstzeit unter Heranziehung

zahlreicher Beweismittel als unumgänglich notwendig aus, wenn die Deckungstruppen hinreichend stark, die Friedensetats der Einheiten für kriegsgemäße Schulung, rasche Bereitschaft und festes Gefüge der mobilen aktiven, wie der Reserveformationen, ausreichend, die Iststände garantiert unveränderlich sein sollen. Das Gesetz von 1905 hat, so sagt der Bericht, schon bisher nicht ausgereicht, um die dazu nötigen Iststärken, bei Beibehalt der Friedenseinheiten, wie beim Gesetz 1889, zu geben, der von der Regierung vorgelegte Gesetzentwurf, so deutet der Bericht an, genügte, da man in demselben Hintertüren für Dispense zuließ, die sich im Laufe der Zeit noch erweitern würden, nicht, da er nicht die dreijährige Dienstzeit ohne jede Befreiung fordert, auch nicht, um die verlangte Iststärke unveränderlich zu garantieren. Was der Armeeausschuß bewilligt hat, ist daher ein Gemisch aus dem Regierungsgesetzentwurf und dem Gesetzentwurf Reinach-Lannes de Montebello, mit den unveränderlichen Iststärken als einem der Grundpfeiler. Es ist also so gekommen, wie wir im letzten Bericht vorausgesagt. Der Bericht fertigt auch die Gesetzentwürfe, die 27-monatige oder 30monatige Dienstzeit einführen wollten, als unzureichend, bzw. bei zweimaliger Rekruteneinstellung im Jahre auch die Schulung schädigend, ab und betont nachdrücklich die Notwendigkeit sofortiger Hebung der Bezüge der Offiziere und Unteroffiziere. Bezeichnend ist es, daß die France Militaire, in derselben Nummer (15. Mai), in der sie über den Bericht Patés spricht — der also, was wir besonders betonen möchten, am 1. Oktober 1913 mit einem Schlage an Steigerung des Friedensstandes der Armee und Hebung der Iststärke der Einheiten das durchgeführt sehen will, was wir bis 1915 erreichen wollen — auch die Sätze enthält: „Vergessen wir nicht, daß wir heute ungefähr eine Million gutgeschulter, überschießender Reservisten besitzen, für die uns das gut geschulte niedere Kaderpersonal fehlt, das uns die dreijährige Dienstzeit geben soll. Mit dem Moment, in dem uns das Gesetz diese brauchbaren niederen Kader sichert und damit erlaubt, weitere neue Reservebrigaden, Divisionen, ja Armeekorps, aufzustellen, wird, welche Anstrengungen Deutschland jetzt oder in Zukunft auch machen möge, eine Überlegenheit an Zahl der deutschen Kriegsarmee I. Linie niemals mehr eintreten — und die nationale Sicherheit gebietet es, daß das genannte Gesetz spätestens am 1. Oktober in Vollwirkung trete.“ Das steht nun, wie schon oben bemerkt, in sicherer Aussicht, zumal auch Ministerpräsident und Kriegsminister wochenlang Grenzreisen gemacht und ihre Bankettreden in Hetzartikel schlimmster Art umgegossen haben, immer mit dem Ziel einer Aufmunterung

zum baldigen Kampfe gegen Deutschland in der Zeit nach dem 1. Oktober 1913 und bewußt als Ertrag der neuen deutschen Heeresvorlage falsche Zahlen gebend. Diese bewußt falschen Angaben müssen, und zwar nach eigenem französischen Material, unbedingt noch einmal richtig gestellt werden. Denn in einigen, bestimmt gefärbten Teilen der deutschen Presse haben Etienne und Barthou Glauben gefunden und man in diesen u. a. auch angenommen, in Frankreich werde nach der eintretenden Steigerung des Friedensstandes der Armee und der Einheiten auf die weitere Ausgestaltung der Reserveformationen nicht mehr der bisherige Wert gelegt. Die letztere Ansicht führen die oben dem Sinne nach angeführten Sätze der France Militaire schon ad absurdum, wir wollen daher hier kurz nur noch bemerken, daß man in Zukunft glatt mit einer Verdoppelung der Zahl der großen Friedensverbände des Heeres bei der Mobilmachung durch Reserveformationen — und zwar recht brauchbare — rechnen muß. Was die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit an Friedensstärke — und zwar in unveränderlich bleibenden Ständen der Einheiten — ergibt, läßt sich leicht nach amtlichem Material errechnen. Bei uns kommen wir 1915 ohne Offiziere und Beamte in runder Zahl auf 661000 Obergefreite, Gefreite und Gemeine, rund 108000 Unteroffiziere und Kapitulanten, 15000 Einjährig-Freiwillige, zusammen rund 786000 Mann. Nach dem Bericht des Senators Milliés-Lacroix über das Kriegsbudget 1913 beträgt die Friedensstärke der Armee ohne Offiziere in runder Zahl für das genannte Jahr 563000 Mann, 7606 Mann mehr als 1912, weil das zuletzt eingestellte Rekrutenkontingent 8950 Taugliche mehr ergeben hat. In diese Friedensstärke der Armee sind aber nicht eingerechnet die Kolonialtruppen in Frankreich und die kriegsmäßig organisierte Gendarmerie dort, zusammen 53000, im ganzen ergeben sich 616000. Dazu kommen 195000 Mann des dritten Jahrgangs bzw., da diese Zahlen Löhnungs- und Verpflegungstage darstellen, bei drei Monaten zulässigen Urlaubs bei voller dreijähriger Dienstzeit, auf neun Monate aber $195000 + \frac{195000}{4}$ = rund 240000. Zusammen ergibt dies **856000** Mann Friedensstand, das sind **70000** mehr als bei uns und im Otober 1913 eine noch sehr viel größere und bedenklichere Überlegenheit. Wie schon im letzten Bericht angedeutet, sehen die französischen — unterdes vom Armeeausschuß angenommenen und im Bericht Paté verzeichneten — Bestimmungen bei den Deckungstruppen, die sehr umfassend an Verbänden vermehrt werden (s. u.) und u. a. auch ein neues XXI. Korps (Epinal) erhalten, auch höhere Friedensstände vor, als unsere hohen Etats sie ergeben, und zwar

für alle Waffen, bei Kavallerie und Artillerie auch im Innern. Wir unterlassen hier nicht, weil die Budgetkommission des Reichstags drei der geforderten Kavallerieregimenter abgelehnt und unser Kriegsminister leider auch in der neuen Wehrvorlage die Kavalleriedivisionen im Frieden wieder nicht gefordert hat, auf die enorme Steigerung der Bereitschaft der vor der Kriegserklärung eigentlich dauernd mobil gemachten französischen Kavallerie, bei Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit, hinzuweisen, nachdem das Kadergesetz nach dieser Richtung schon vorgearbeitet hat. Alle Kavallerieregimenter auf hohem Etat (740 Mann und Pferde), die 5. Eskadrons, dank der vermehrten Mannschafts- und Pferdezahl, wieder kriegsverwendbare Verbände, die Korpskavallerieregimenter — außer denen der Korps VI, VII, XX, bei der Mobilmachung 6 Eskadrons, 10 Kavalleriedivisionen schon im Frieden dauernd kriegsmäßig zusammengesetzt und geübt zum sofortigen Einbruch bereit, an unserer Ostgrenze dasselbe Bild bei einer erdrückenden Übermacht russischer Reiterdivisionen — das ist die Plattform, auf der die Budgetkommission des Reichstags drei Kavallerieregimenter abzulehnen für gut fand. Wie man die französischen Reiterdivisionen mit ihrem Rückhalt von 19 Jägerbataillonen an unserer Westgrenze zu verwenden, daß man die Deckungstruppen nicht nur zu dem Zwecke zu gebrauchen gedenkt, den Aufmarsch der Armee nicht in die Auvergne und auch nicht nach Châlons verlegen will, beweist eine vom 14. bis 17. Juli bei Lunéville unter Leitung des Generals Pau, Mitglied des Oberen Kriegsrats, stattgehabte Übung. An dieser waren beteiligt: 2. Kavalleriedivision (Lunéville) mit 2 reitenden Batterien, Maschinengewehrabteilung, Radfahrergruppen, mit 8 Jägerbataillonen (4 von St-Nicolas du Port, 2 von Lunéville und je 1 von Rambervillers und Baccarat, wohin im Herbst beide verlegt werden, ebenso wie das 21. Bataillon von Montbéliard dicht bei Baccarat nach Raôn l'Etape an die Westgrenze und das 26. von Vincennes nach Pont à Mousson verlegt wird, das 16. von Lille nach Conflarcs, 8. von Amiens nach Etain, das neue 31. Bataillon Corcieux als Garnison erhält) jedes Bataillon mit einer Maschinengewehrsektion. Der Übung, die sich gegen die Grenze in der allgemeinen Richtung auf Saarburg bewegte, lag der Gedanke zugrunde, durch Einbruch sofort nach der Kriegserklärung den deutschen Aufmarsch zu stören und sehr wichtige Bahnen zu unterbrechen. Die Deckungstruppen werden durch die genannten, sowie durch eine Brigade aus den Regimentern 17 (Gap), das nach Epinal und Rambervillers, sowie 97 (Chambery), das nach Bruyères und Corcieux verlegt wird, das 12. Feldartillerieregiment (Vincennes), das nach St-Dié kommt, und das 59., das Bruyères und

Remiremont als Garnison erhält, verstärkt. Nach Vermehrung der Jägerbataillone sowie Einreihung der aus Festungstruppen neu gebildeten 9 Feldregimenter an der Ostgrenze, 8 (heute schon beim VI., VII., XX. Korps vorhanden) + 3 (neue Feldregimenter) + 2 (Jägerbataillone und obengenannte Brigade) stehen zukünftig 13 Infanteriedivisionen in 4 bzw. 5 Korps (gegen 4 Korps mit 8 Infanteriedivisionen bei uns) zum mindesten dicht an unserer Westgrenze (wahrscheinlich aber sehr viel mehr) was alles durchaus zu der Annahme berechtigt, daß wir bei einem Kriege mit einem überfallartigen französischen Einbruch, nicht mit einer passiv abwartenden Defensive zu rechnen haben, während auch von Osten große, stets marschbereite Reitermassen, mit Schützenbrigaden als Rückhalt, über unsere dort offene Grenze einbrechen werden. Das ist eine so ungeheuer ernste strategische Sachlage, daß man unbedingt weitere Gegenmaßregeln unsererseits treffen muß.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die Mehrkosten der neuen Heeresvorlage in Frankreich, so muß festgestellt werden, daß der französische Ministerrat am 17. Mai auf Antrag des Kriegs- und Finanzministers beschloß, der Kammer am 19. Mai schon einen Gesetzentwurf, betreffend die Mehrausgaben für die Zurückhaltuug des Jahrgangs 1910 unter den Waffen vom 1. Oktober 1913, ab vorzulegen. Dieser Gesetzentwurf verlangt 440 Millionen, von denen der Kriegsminister schon 400 auf eigene Verantwortung festgelegt, zu haben erklärte, und, da der Sonderkredit für Rüstungszwecke von 420 Millionen schon vom Budgetausschuß genehmigt worden, so hätte man damit allein bereits 860 Millionen Mehrkosten zu verzeichnen. In dieser Summe sind die Beträge für die sehr wesentlichen, vom Kriegsminister auf Anregung von den Bänken des Parlaments beschlossenen Steigerungen der Bezüge der Offiziere und Unteroffiziere, die auch vom Parlament als dringend und mit der Steigerung der Friedensstände in engstem einheitlichen Zusammenhang stehend betrachtet werden, noch nicht enthalten. Die Generalstabschefs der Armeekorps sind nach Paris beordert worden, um wichtige, mit der Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit in Verbindung stehende Fragen zu erörtern, nachdem der Obere Kriegsrat schon vorher gehört worden ist. Wenn France Militaire, die übrigens die jetzt mit einem Schlage als unabweisbar notwendig betonten sehr großen Ausgaben nach vielen Richtungen hin als das Ergebnis mangelnder rechtzeitiger Voraussicht bezeichnet (auch wir können davon ein Liedchen singen), die Gesamtkosten den jetzt in Frankreich vorgesehenen Maßnahmen auf weit über eine Milliarde angibt, so trifft dies sicher zu.

Der Ministerrat hat am 13. Mai dem Plane des Kriegsministers, die Besoldung der Offiziere und Unteroffiziere sofort wesent-

lich zu heben, beigestimmt. Dabei sind die von der Kommission unter General Augers Vorsitz ausgearbeiteten Besoldungstabellen (siehe vor. Bericht) zugrunde gelegt. In wohltätigem Gegensatz zu einer Mehrheit des Deutschen Reichstags, die den Generalen die als eine geringe Entschädigung für Pferdeabnutzung dienenden Rationen wegen der „kolossalen von ihnen bezogenen Gehälter" strich, steht nun ein Gesetzentwurf Girod-Pedoya-Durand und Genossen, der am 7. Mai der Kammer vorgelegt wurde und eine Steigerung der Bezüge der Offiziere über den vom Armeeausschuß unter Augers Vorsitz vorgeschlagenen Rahmen hinaus fordert. Die Begründung scheut sich nicht zu betonen, daß man nicht alles getan habe, um die feste Einrahmung der Kriegsformationen sicherzustellen, es an Voraussicht habe fehlen lassen und daß, wenn der Zudrang zur Offizierlaufbahn wegen unauskömmlicher Bezahlung fortdauere, man in eine gefährliche Krisis kommen werde. Man könne von tüchtigen Leuten nicht verlangen, daß sie in anstrengendem, gefahrvollem Heeresdienst Entbehrungen während längerer Friedensjahre erleiden sollten, wenn ihnen die Beamtenlaufbahn oder ein Zivilberuf so sehr viel bessere Aussicht böten. Wenn die entstehenden Mehrausgaben heute sehr groß erscheinen, so habe dies seinen Grund darin, daß man nicht rechtzeitig Steigerungen der Besoldung habe eintreten lassen, obwohl sie vielfach schon als nötig bezeichnet worden seien. Sicherstellung von Zahl und Qualität der Offiziere und Unteroffiziere geböten aber heute dringend eine wirklich zugkräftige Aufbesserung, wenn diese nicht bis zum Juli bewilligt werde, würde die Zahl der Anmeldungen für St-Cyr einfach winzig ausfallen und man die 280 für St-Maixent zur Offiziervorbereitung zuzulassenden Unteroffiziere nur dann erhalten, wenn man bei den Prüfungen für mehr als die Hälfte dem Prädikat mittelmäßig oder schwach noch die Aufnahmeberechtigung gäbe, die Qualität also noch mehr, als schon bis jetzt, herabsetze. Da der Kriegsminister jetzt eben der Kammer einen Gesetzentwurf vorgelegt hat, nach dem zur Deckung des Mankos die als Offizieranwärter in St-Cyr 1911 Aufgenommenen schon im Juli 1913, statt Oktober, die 1912 Aufgenommen am 1. Januar 1914 statt Oktober 1914 als Unterleutnants in die Armee kommen, so würde St-Cyr am 1. Oktober 1914 ziemlich leer stehen.

Die im Gesetzentwurf Girod und Genossen verlangten Besoldungssätze sind die folgenden:

Unterleutnant vor 8 Dienstjahren 3000, nach 8 Dienstjahren (z. B. aus dem Unteroffizierstande hervorgegangen) 3300 Frs., dazu Wohnungsgeld.

Leutnant vor 4 Jahren im Dienstgrad 3500, nach 4 (also rund 6 Jahre Offizier) solchen bzw. 12 Jahren Dienstzeit 4200 (und unsere 18 Jahre dienenden Oberleutnants!), nach 8 Jahren im Dienstgrade, oder 4 Jahre in diesem und 16 Jahre Dienstzeit 4900 bzw. nach 8 Jahren im Dienstgrad und 20 Jahren Dienstzeit 5600 Frs.

Hauptmann vor 4 Jahren im Dienstgrad 6000, nach 4 Jahren im Dienstgrad und 20 Jahren Dienstzeit 6800, nach 8 Jahren im Dienstgrad bzw. 4 Jahren in diesem und 25 Jahren Dienstzeit 7600, nach 11 Jahren im Dienstgrad bzw. 8 Jahren in diesem und 30 Jahren Dienstgrad 8500 Frs.;

Major vor 5 Jahren im Dienstgrad 8800, nach 5 Jahren im Dienstgrad 9500 Frs.;

Oberstleutnant vor 5 Jahren im Dienstgrad 10000, nach 5 Jahren in diesem 11000 Frs.;

Oberst vor 5 Jahren im Dienstgrad 12000, nach 5 Jahren in diesem 13000 Frs. (dazu wie bei allen Offizieren Wohnungsgeld und wie bei allen berittenen Pferdehaltungsentschädigung);

Brigadegeneral 15000 Frs. (dazu Wohnungsgeld, Pferdehaltungsentschädigung, Dienstzulage und auch bei Abwesenheit aus der Garnison mit der Truppe Kommandozulagen von 15 Frs. pro Tag);

Divisionsgeneral 22000 und wie vor. Beide also wesentlich besser gestellt als unsere Brigade- und Divisionskommandeure mit ihren sog. „kolossalen Gehältern“;

Unteroffiziere bis zum 5. Dienstjahre als Sergeanten 1, Sergeantmajore 1, 3, Adjudanten 3 Frs., dann

	vom 6.—8. Jahre	9.—11. Jahre	vom 12. Jahre ab
Sergeanten . .	1500 Frs.	1600 Frs.	1700 Frs.
Sergeantmajore .	1600 „	1800 „	2000 „
Adjudants . .	2100 „	2300 „	2500 „
Adjudantschefs .		2500 „	2800 „

Dazu als Selbstmieter Wohnungsgeld, Bekleidungsgeld usw., dieses als Adjudants und Adjudantschefs, Kommandozulagen und vor allem auch Prämien.

Übungen des Beurlaubtenstandes.

In den Bestimmungen für die Formationsveränderungen aus Anlaß des Reichshaushaltsetats 1913 für das deutsche Heer, außer Bayern, findet sich auch der Satz: „Vom 1. Oktober ab tritt eine Steigerung der Quote der zu Übungen einzuberufenden Leute des Beurlaubtenstandes der Infanterie ein.“ Wie notwendig diese reichlich spät eintretende Maßnahme, ergibt sich sofort, wenn man in den der

Kammer vorgelegten Bericht des Kriegsministers Etienne über die Einbeorderungen 1912 in Frankreich Einblick nimmt, wobei zu bemerken ist, daß diese Einbeorderungen 1912 hinter dem Soll noch um 45000 Reservisten zurückblieben, die zur Verstärkung der Deckungstruppen während der Marokkospannung vorzeitig im Winter 1911/12, statt 1912, unter die Fahne berufen wurden. Statt 800905 mußte die Zahl der Einbeorderungen also rund 845000 lauten, weit mehr, als bei uns die Einbeorderung erhielten. Die Einbeorderten verteilten sich mit 294655 auf Reservisten I. Appells zu 23 Tagen (u. a. 189399 Infanteristen zu den Herbstübungen), 301772 Reservisten II. Appells auf 17 Tage, von denen diejenigen der Infanterie 72 Reseveregimenter und 12 Jägerbataillone bildeten und 75 dieser Verbände auf Truppenübungsplätzen, zum Teil im Anschluß an aktive Verbände, alle aber mit Kavallerie und Artillerie, übten, Übungen, bei denen sich die unteren Kader nicht durchweg als völlig brauchbar erwiesen, ein Übelstand, der, nach Versicherung des Kriegsministers, aber durch die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit beseitigt wird; 6 Reserveregimenter nahmen, zu einer Division von 18 Bataillonen formiert, an den Armeemanövern teil, nachdem vorher eine mehrtägige Schulung auf Truppenübungsplätzen erfolgt war, 204478 Landwehrleute auf 9 Tage. Von den aus diesen gebildeten Landwehrformationen hat man 1912 vier Infanterieregimenter auf Truppenübungsplätzen vereinigt, und das soll in Zukunft, nach Vermehrung und Erweiterung dieser Plätze, möglichst mit allen geschehen. Auch in diesem Jahre hat man schon eine Reihe von Reserveformationen mit aktiven zusammen Übungen abhalten lassen. Wir heben hier kurz nur eine dieser Übungen hervor, weil sie für die beabsichtigte Verwendung von Deckungstruppen und rasch bereiten Reserveformationen bezeichnend ist. Eine in Belfort auf 17 Tage zusammengestellte Reservebrigade aus den Regimentern 242 und 333 hat am 26., 27. und 28. Mai unter Leitung des Generals Chomer, Mitglied des Oberen Kriegsrats, im Verein mit 13 aktiven Bataillonen, 8 Eskadrons, 12 Batterien, mehreren Batterien bespannter Fußartillerie und 2 Geniekompagnien, von Rougemont gegen die Grenze operiert. Bezeichnend ist es übrigens für den guten Geist der Leute des Beurlaubtenstandes, daß sich die zu Übungen eingezogenen Leute im Mai an keiner der zahlreichen von aktiven Leuten des älteren Jahrgangs angezettelten, dicht an Meuterei grenzenden Demonstrationen gegen die dreijährige Dienstzeit beteiligt haben, vielmehr, ebenso wie sonst überall die Zivilbevölkerung, auf seiten der Ordnung standen.

Obere Kriegsrat.

Der Obere Kriegsrat erhält 1913 nicht weniger als vier neue Mitglieder. Die Generale Meunier und Marion sind wegen Erreichens der Altersgrenze schon am 1. Mai ausgeschieden, Menestrel bzw. Pau werden im Oktober bzw. November aus dem gleichen Grunde folgen. Neu ernannt wurden zum 1. Mai die Generale Dubail, bisher kommandierender General des IX. Korps und früherer Chef des Generalstabs der Armee, und Sordet, bisheriger kommandierender General des X. Korps, der auch für 1913 mit der Generalinspektion der Kavallerie betraut wurde. Die Nachfolger der beiden genannten Generale an der Spitze des IX. und X. Korps, Dubois und Defforges, haben annähernd dasselbe Lebensalter wie diese, 61 Jahre, und können vor der Altersgrenze also vier Jahre in der neuen Stellung bleiben. Die Altersgrenze bringt 1913 im ganzen 15 Divisions- und 26 Brigadegenerale zum Ausscheiden. Der Obere Kriegsrat, der bei seiner Begutachtung des Gesetzes, betreffend die dreijährige Dienstzeit, 750000 Mann, ohne Offiziere sowie ohne Kolonialarmee in Frankreich und kriegsmäßig organisierte Gendarmerie dort, mit dieser also (28000 + 25000) rund 805000 als das Minimum bezeichnete, unter das der Friedensstand der Armee niemals sinken dürfe, über das aber die zu erwartende Iststärke weit hinausgeht, hat, französischen Zeitungsberichten zufolge, auch ein Urteil über die notwendige Ausstattung des französischen mobilen Korps mit Artillerie abgegeben, das der Kriegsminister nach denselben Quellen seinen Forderungen zugrunde legen will. Bei Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit erhalten, unter Hinweis auf das Gesetz vom 24. Juli 1909, nach dem danach zu streben ist, die Geschützzahl der Korps auf 144 zu bringen, die Batterien, auch die nicht den Deckungstruppen angehörenden, einen derartigen Etat an Mannschaften, daß von je 3 fahrenden Batterien 75 Mann, darunter das erforderliche Richtpersonal, als aktiver Stamm für eine Verstärkungsbatterie abgegeben werden können. Die Verstärkungsbatterien üben in dieser Zusammensetzung auch wöchentlich und halten, ergänzt durch Reservisten I. Appells, auch eigne Schießübungen ab. 6 von diesen Verstärkungsbatterien rücken mit dem mobilen Korps sofort aus, die Divisionsartillerie auf je 12 Batterien bringend und allein so schon dem Korps 144 Geschütze gebend, wobei die Korpsartillerie 3 schwere (10 cm-) Kanonenbatterien führten soll. Außerdem sollen aber die heute bestehenden 7 Abteilungen à 3 Rimailho 15,5 cm-Haubitzbatterien derart vermehrt werden, daß jedes Korps eine Abteilung zu 12 Geschützen erhält. Als Armeeartillerie würden, von der Fußartillerie, die alle Küstenbatterien an die Marine abgäbe, besetzt, mit im Frieden vorhandenen Bespannungsabteilungen, schwere

Kanonen (12 bzw. 13 cm) und Mörser (20 cm) Batterien mitgeführt, die aber auch in der Feldschlacht, namentlich gegen vorbereitete Stellungen, Verwendung finden sollen.

Neues Geschoß für das Infanteriegewehr.

Bei Beratung des Kriegsbudgets hat der Kriegsminister bereits erklärt, daß fortdauernd noch Versuche stattfinden, die Infanterie mit einem neuen Geschoß zu versehen, das, bei größerer Durchschlagskraft als das bisherige D-Mantelspitzgeschoß, die Züge des Gewehrs weniger abnutze, das Gewehr damit auf die Höhe der Bewaffnung der anderen Großmächte bringe, Frankreich aber vor der sonst unverzüglich nötigen Ausgabe von einer halben Milliarde für die Bewaffnung mit einem neuen, im Modell bereitliegenden Gewehr zunächst bewahre. Das neue Geschoß aus einer besonderen Metallegierung hat bei den Versuchen auf 1200 m noch 5 mm Chromstahl durchschlagen, also die Schilde eines Geschützes, die Wand eines Munitionswagens und eine Granate in diesem, dadurch eine Explosion des Wagens herbeiführend, Sandsackdekungen und Ziegelmauern. Die zunächst bestehende Besorgnis, das wichtigste Metall für die Legierung werde nicht in genügendem Vorrat zu finden oder zu teuer sein, ist beseitigt. Man rechnet mit 800 m Anfangsgeschwindigkeit und guter Überwindung des Luftwiderstandes.

Generalstabsreisen im Armeeverband.

Eine Generalstabsreise im Armeeverband fand unter Leitung des Generals Menestrel, Mitglied des Oberen Kriegsrats, vom 26. Mai bis 1. Juni in Marnedepartement statt. Die Armee war zu 4 Armeekorps und 1 Kavalleriedivision angenommen und die höheren Führerstellen, bis zur Division herunter, sowie auch die Dienstzweige im Rücken der Armee besetzt.

Marine.

Die Beratung des Marinebudgets 1913 im Senat erhält einen interessanteren Anstrich durch Erklärungen des Berichterstatters und des Marineministers Baudin. Ersterer erkannte, nachdem er darauf hingewiesen, daß das 1909 erst 333 Millionen aufweisende Marinebudget 1912 auf 457 stieg und in diesem Jahre, die Ergänzungs- und außerordentlichen Kredite eingerechnet, 567 Millionen erreicht, man bald mit 600 Millionen werde rechnen müssen, die frische Tätigkeit im Schiffsbaupersonal an. Scharf verurteilt wurde dagegen von ihm der Zustand der Küstenbefestigungen, den er als elend bezeichnete und deren Übertragung an die Marine, wie die Modernisierung ihrer veralteten Geschütze und Munition, er unabweisbar nannte. Diese Modernisierung werde sehr erhebliche Kosten verursachen. Der Marineminister sprach aus, daß man dank dem Hochdruck, mit dem gearbeitet werde, dem Durchführungsplan des Schiffsbauprogramms 3 Jahre vorausgeeilt sei und die an jedem Schiffsbau dadurch erzielte Ersparnis auf $^1/_4$ Million

beziffern könne. Im Oktober würden 4 Neubauten in Bau gelegt und im nächsten Jahr solle dasselbe erfolgen. 6 Schiffe bleiben dann noch zu bauen, und man müsse schon jetzt die zweckmäßigsten Typen wählen. Was die Armierung betreffe, so würde man bei der nächsten Serie mindestens zum 34 cm-Kaliber kommen, es sei aber auch nicht ausgeschlossen, daß man, unter Vermehrung des Deplacements, über dieses Kaliber hinausgehe. Er bereite Frankreich eine Flottenmacht vor, wie es sie noch nie besessen, und es handle sich um die Sicherstellung der Überlegenheit im Mittelmeer, ohne daß die Nordküste schutzlos bleibe. Schiffe allein genügten aber nicht, man brauche auch Bemannung und Stäbe. Sein am 27. Mai vorgelegtes Rekrutierungsgesetz für die Marine verwirft das von Admiral Lapeyrère eingebrachte und begründet dies damit, daß das Flottenprogramm vom 30. März 1912 mit der Vermehrung der Zahl und des Deplacements der Schiffe verstärkte Rekrutierung fordere, statt 11000 Rekruten 1912, schon 16000 im Jahre 1913 und 20000 im Jahre 1914, statt 60400 Mannschaftsbestand heute brauche man 1918 mindestens 77000. Dies und dazu die Tatsache, daß man für das Heer zur dreijährigen Dienstzeit zurückkehre, schlössen es absolut aus, bei der Marine mit zwei Jahren auszukommen. Heute dienten die Eingeschriebenen der seemännischen Bevölkerung vier Jahre und Baudin fordert, daß die Dienstdauer des Gesetzes vom 24. Dezember 1896 beibehalten wird, da diese Leute besondere Professions- und Pensionsvorteile genössen. Befreiungen soll es nicht geben, nur die Familienstützen dienen drei Jahre, ihre Familien erhalten dabei täglich 0,75 Fr. Unterstützung. Der Gesetzentwurf begünstigt weiter freiwillige Meldungen, gibt Anspruch auf die pension proportionelle und Zivilversorgung und überweist außerdem den von der Marine nicht verwendbaren Überschuß von Leuten des Beurlaubtenstandes der Armee. 18

Großbritannien.

Geschützunfall.

Die zuletzt in der Mai-Umschau gemeldeten Geschützunfälle sind sehr bald durch einen neuen vermehrt worden. Am 29. Mai explodierte bei Gelegenheit von Übungen des 1. Nordseegeschwaders auf der „Colossus“ aus bisher unbekannter Ursache ein vierzölliges 10,2 cm-Geschoß. Menschen kamen nicht ums Leben, doch war der Sachschaden so groß, daß das Schiff gezwungen war, die Übungen abzubrechen. „Colossus“ ist ein im April 1910 vom Stapel gelassenes Kriegsschiff von 20300 t Verdrang; seine größere artilleristische Armierung besteht aus 10 30,5 cm-K. L/50 M. XI und aus 16 10,2 cm K. L/50. W.

Kraftfahrräder für den Nachrichtendienst.

In der Absicht, die Nachrichtenmittel der mobilen Truppen zu ergänzen, hat das Kriegsministerium beschlossen, für das Expeditionskorps und die Territorialarmee Motorradfahrer anzuwerben. Bis zur Bekanntgabe der Ausführungsbestimmungen sollen einstweilen die kommandierenden Generale sogenannte Motorradfahrerkomitees bilden, mit der Aufgabe, die Motorradfahrer in den ihnen zufallenden Obliegenheiten während des Dienstes bei der Spezialreserve und in der Territorialarmee auszubilden und die Aufsicht über die Krafträder zu übernehmen. Es werden zwölf Komitees aufgestellt, und zwar je eins in jedem Territorial-Divisionsbezirk, eins in Schottland und zwei in Irland. Die Komitees sollen sich zusammensetzen aus einer Anzahl von Offizieren, die selbst entweder Motorradfahrer oder Vorsitzende von Motorradfahrervereinen sind und aus einer Anzahl von hervorragenden Zivil-Motorradfahrern der Sportvereinigungen in den verschiedenen Landesbezirken. Es werden zwei Klassen von Kraftfahrern aufgestellt: Klasse I für den Dienst bei den Signalabteilungen des Expeditionskorps, Klasse II für den Dienst bei der Territorialarmee. Die Klasse I bildet eine Motorradfahrerabteilung der Spezialreserve; Unteroffiziere und Mannschaften im Alter von 18—30 Jahren werden zunächst für eine vierjährige Dienstzeit bei den Genietruppen angeworben, die Verträge können bis zum 40. Lebensjahre erneuert werden; die Offiziere gehören zur Spezialreserve der Ingenieuroffiziere, dürfen jedoch nicht über den Dienstgrad der Leutnants hinaus befördert werden. An Besoldung erhalten die Kraftfahrer die Gebührnisse des entsprechenden Dienstgrades des stehenden Heeres. Der Einstellung geht eine 15tägige Probedienstleistung voraus. Während der Zugehörigkeit zur Abteilung muß jährlich eine 15tägige Übung abgeleistet werden, während welcher eine tägliche Entschädigung von 8 sh für das Rad gewährt wird. A.

Italien.

Schießversuche.

Den sehr befriedigend verlaufenen März-Schießversuchen bei Nettuno, von denen die Umschau im Mai berichtete, sind im April interessante Versuche der Zentralschießschule in Bracciano gefolgt. Im Beisein des Generalinspekteurs der Artillerie und des Inspekteurs der Festungsartillerie wurden daselbst besonders eine neue 14,9 cm-Stahlkanone und ein 21 cm-Stahlmörser erprobt, und die Offiziere zeigten sich über die durchweg entwickelte bewundernswerte Treffsicherheit höchst befriedigt. Wichtige Nachtschießversuche wurden für die nächste Zeit in Aussicht genommen.

Nicht minder wichtig waren im Mai abgehaltene weitere Versuche in Bracciano. Wiederum im Beisein des Generalinspekteurs, der vom

Artillerieinspektor im Kriegsministerium begleitet war, löste die 14,9 cm-Batterie ihr gestellte schwierige Aufgaben gegen über 6 km entfernte gedeckte Ziele in überraschend kurzer Zeit mit verhältnismäßig sehr geringem Munitionsaufwande. Nicht minder befriedigte ein dann folgendes Schießen gegen Fesselballons auf etwa 4 km Entfernung, und auch die Treffsicherheit einer noch feuernden 12,9 cm-Batterie fand allgemeine Anerkennung. W.

Automobilgeschütz.

Der Heeresverwaltung sind von einem Offiziere Konstruktionspläne für ein Kraftfahrgeschütz vorgelegt, das sich von den bisherigen Vorschlägen dadurch unterscheidet, daß nur die Protze als Kraftfahrzeug ausgebildet ist, die Lafette hingegen in der üblichen Verbindung mit ihr nur geschleppt wird. Der Erfinder glaubt damit ein Kraftfahr-Feldgeschütz erfunden zu haben, das, in ähnlicher Weise lenkbar und biegsam wie das Geschütz mit tierischem Zug, alle Hindernisse im Gelände ebenso bequem und in schnellster Gangart überwinden kann. Zu bedenken bleibt jedenfalls, daß bei Aussetzen des Motors das ganze Geschütz, da bewegungsunfähig, ohne Gefechtswert bleibt, es sei denn, daß eine Anzahl Kraftfahrprotzen zur Reserve in den einzelnen Gefechtseinheiten mitgeführt wird. A.

Niederlande.

Annahme der Küstenverteidigungsvorlage.

Der Gesetzentwurf über die Küstenverteidigung mitsamt dem Bau eines Forts bei Vlissingen ist von der 2. Kammer mit 54 gegen 35 Stimmen angenommen worden. W.

Österreich-Ungarn.

Selbstentzündung von Röhrenpulver.

In einer Baulichkeit auf dem Steinfelde bei Wien erfolgte in der Nacht vom 24. zum 25. Mai eine Explosion von Röhrenpulver. In der Presse wurde zuerst von 10000 kg berichtet, deren Entzündung auch ein benachbartes Handmagazin mit leicht entzündlichen Explosivstoffen in Mitleidenschaft gezogen hätte, während ein weiteres Umsichgreifen glücklich verhindert worden wäre. Nach der dann erfolgten offiziellen Darstellung hat es sich nur um ein in einem Vorlageraum befindliches geringes Quantum von Röhrenpulver gehandelt und ist es der Wachmannschaft und der Feuerwehr gelungen, das entstandene Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Da eine Brandstiftung nach der ganzen Sachlage als ausgeschlossen gelten kann, nimmt der offizielle Bericht als Ursache eine Selbstentzündung des Pulvers an. W.

Wehrgesetz und Heeresgliederungsfragen.

Während die beseitigte Spannung am Balkan die Entlassung der Reservisten der Jahrgänge 1908 und 1909 des I. bis XIV. Korps, etwa 35000 Mann, und von etwa 15000 Mann Ersatzreservisten der Jahrgänge 1910 und 1911, zusammen an 50000 ermöglichte, in Bosnien-Herzegowina und Dalmatien Entlassungen aber noch nicht eintraten, ist man an den leitenden Stellen zu der Überzeugung gekommen, daß man bis 1917 auf 275000 Mann Rekruten kommen muß (und nach der Bevölkerungsziffer ohne Härte auch kann, wenn man eine moderne Großmachtarmee mit der erforderlichen raschen Bereitschaft haben will. Man muß diese Steigerung des Rekrutenkontingents verwenden: 1. Zur Hebung der Friedensiststärken, denn heute noch zählen 201 Bataillone der beiden Landwehren 244 (Cis-) bzw. 212 (Transleithanien) Mann, 398 Bataillone je 372 und nur 69 Grenzbataillone 532 Mann. Man will aber 300 Bataillone in Grenzbezirken auf je 600, die übrigen 384 auf je 400 Mann bringen, womit man hinter der russischen Friedensstärke in den Grenzkorps bzw. im Innern immer noch erheblich zurückbleibt. Dazu bedarf man aber allein schon einer Vermehrung der Präsenzstärke um rund 95000 Mann. Auch die Maschinengewehrformationen brauchen Etatserhöhungen. 2. Zur Bildung neuer Einheiten. Bei der Infanterie hält man solche — abgesehen vom Ersatz der in Radfahrertruppen umgewandelten Jägerkompagnien und 11 Kompagnien bei der Honvedinfanterie — nicht für nötig, da schon 684 Bataillone bestehen, 15 mehr als die deutsche Heeresvorlage vorsieht. Als notwendig werden aber betrachtet die Neubildung von zunächst 5—8 Kavallerieregimentern, 42 (als 6. für die bestehenden Regimenter) Feldkanonenbatterien für das Heer, 40 für die k. und k., 38 fahrende, 6 reitende für die ungarische Landwehr, Ausgestaltung der Festungsartillerie, der technischen Truppen (zunächst 2 Pionierbataillone) und der Verkehrstruppen (12 Kompagnien für ein 2. Eisenbahnregiment, Vermehrung der Telegraphen-, Kraftwagen-, Luftschiffertruppen), Kaders für neu aufzustellende Reserveformationen unter Steigernng des Etats an Hauptleuten und Majors. Mit Rücksicht auf die schwerfälligen Körper, die mobile Korps zu 3 Divisionen darstellen und die Tatsache, daß man bei ihrem Marsch auf einer Straße die 3. Division nicht an einem Tage in der Höhe der vordersten Division in den Kampf bringen kann, wird die Gliederung der 49 im Frieden bestehenden Infanteriedivisionen in 24 Korps — wobei das II. noch eine 3., exterritoriale, Division behalten würde, für nötig gehalten. Sie sollen in Armeeinspektionen à 4 bzw. 5 Korps und 2 Kavalleriedivisionen zusammengefaßt werden. In der nächsten Zeit tritt schon eine Vermehrung der heute vorhandenen 4 Radfahrer-

kompagnien in dem Maße ein, daß jede Kavalleriedivision eine haben soll, für die beiden Honvedhusarendivisionen wären 2 solche aufzustellen. Gleichzeitig erhalten alle Kavallerieregimenter, auch der Landwehren, statt der bisherigen Telegraphenpatrouillen je einen Telegraphenzug (2 Offiziere, je 6 Unteroffiziere und Reiter, 4 Packpferde). Die bosnischen Infanterieregimenter (4) erhalten Reservekaders für Neubildungen im Kriege und in Bosnien wird ein 15. Sappeurbataillon gebildet. Der beim Pionierbataillon 5 bestehende Brückenbataillonskader wird im Herbst 1913 zu je 2 Kompagnien ausgestaltet und kommt nach Krems. Dieses Bataillon soll auch Straßenbrücken aus vorbereitetem Material und sonstige Dauerbrücken herstellen. Das Programm des neuen Ministeriums Tisza in Ungarn hat schon umfassende Neuforderungen bis an die Grenze der finanziellen Leistungsfähigkeit, als unbedingt geboten, angekündigt. Für die Armeeinspekteure sind Dienstkraftwagen bewilligt worden. 18.

Rufsland.

Landesbefestigung.

Die Dumakommission für Heer und Marine beriet am 9. Mai in geheimer Sitzung über die Bewilligung von Mitteln für den befestigten Rayon von Rewal-Porkala Udde, der westlichen Sperre des Finnischen Meerbusens, in Verbindung mit dem Programm für den beschleunigten Ausbau der Flotte bis zum Jahre 1916. Daraufhin ist am 13. Mai durch Kaiserliche Verfügung bestimmt worden, daß diese Befestigungen die Bezeichnung: Seebefestigung Kaiser Peter der Große erhalten. Der Kommandant erhält die entsprechende Bezeichnung. Als erster Kommandant wurde am 12. Mai der bisherige Chef der Artillerie-Lehrabteilung der Baltischen Flotte, der Konteradmiral Gerassimow ernannt unter gleichzeitiger Beförderung zum Vizeadmiral. [M.W.Bl.]

Spreng- und Minengerät.

In der gleichen Kommission wurde in geheimer Sitzung am 17. Mai ein Gesetzentwurf beraten zur Bewilligung von Mitteln für das Kriegsministerium für die Auffrischung und Unterhaltung des Sprenggeräts der Festungssappeurkompagnien und für die Beschaffung von Minengerät in den Küstenfestungen, entsprechend dem hierfür neu aufgestellten Etat. [M.W.Bl.]

Asiatisches Eisenbahnnetz.

Nach der deutschen Orient-Korrespondenz wird das russische Eisenbahnnetz in Asien, dessen Ausbau nach dem vom Verkehrsministerium 1911 aufgestellten Plan durchgeführt wird, in diesem Jahre eine Erweiterung von rund 1600 Werst erfahren und sind zu diesem Zwecke im diesjährigen Etat 111 Millionen Rubel eingesetzt worden, wovon auf die Amurbahn 75 Millionen, auf die Tjumen-Omsk-Bahn 5 Millionen und auf den Ausbau der großen sibirischen

Bahn 17 Millionen Rubel entfallen. Mit dem geplanten Bau der südsibirischen Bahn, für die die Vorarbeiten noch nicht abgeschlossen sind, erhält Russisch-Asien eine fünfte große Linie neben der Transkaspischen, Sibirischen, Orenburg-Taschkent- und Amur-Bahn. Die südsibirische Bahn ist als Parallelbahn zur großen sibirischen Bahn gedacht und wird voraussichtlich von der Orenburg-Taschkent-Bahn abgezweigt werden. Sie dient neben militärischen Zwecken (Erleichterung der Mobilmachung) in erster Linie der wirtschaftlichen Erschließung von Russisch-Asien. [M.W.Bl.] A.

Im europäischen und asiatischen Rußland wird heuer eine große Anzahl von Reservisten aller Waffengattungen mit Ausnahme der Kavallerie zu einer vierwöchigen Übung herangezogen. Diese Übungen finden im Herbste nach Abschluß der Manöver auf den Truppenlagern statt; es werden zu ihnen Reservisten der Jahresklassen 1906 und 1908 herangezogen. Nur in den Militärbezirken Warschau und Kijew dauern diese Übungen sechs Wochen; die Reservisten nehmen hier auch an den Feldmanövern teil und werden daher im Militärbezirk Warschau schon Mitte August, im Militärbezirk Kijew Anfang September eingezogen. Übungen der Reservisten.

Wie alljährlich, so fand auch heuer — und zwar im Mai — eine Probemobilmachung statt; es wurden hiervon zwölf Kreise der Gouvernements Kasan, Pensa und Simbirsk betroffen. Probemobilmachung.

In Rußland werden alljährlich die bestschießenden Abteilungen jeder Waffengattung mit Ausnahme der Artillerie durch Kaiserpreise ausgezeichnet; für 1912 waren dies: bei der Infanterie das 93. Infanterieregiment, bei den Schützen das 4. Leibgardeschützenregiment, bei der Kavallerie das Leibgardehusarenregiment und bei den Pionieren das Turkestaner Pontonierbataillon. Schießpreise.

Das 1. Sibirische Kadettenkorps in Omsk erhielt anläßlich der Gedenkfeier seiner vor 100 Jahren erfolgten Gründung die Bezeichnung „1. Sibirisches Kadettenkorps Kaiser Alexanders des I." sowie den Namenszug seines Chefs verliehen. Auszeichnung.

Im Sommer vorigen Jahres wurde verfügt, daß die ersten Glieder aller Kavallerie- und Kasakentruppenteile mit der Lanze Muster 1910 auszurüsten seien; nunmehr ist angeordnet worden, daß bei Paraden an den Lanzen Flaggen getragen werden. Ausrüstung.

Die Frage, ob die Felduniform als Einheitsuniform eingeführt werden solle oder ob zum Friedensgebrauche die bisherige bunte Uniform beizubehalten sei, ist erst jüngst in der Budgetkommission des Deutschen Reichstages lebhaft erörtert worden. Diese durchaus nicht leicht zu lösende Frage, bei der nicht nur das Ansehen der Armee und die Tradition, sondern auch das praktische Bedürfnis und Uniformierung.

der Kostenpunkt eine wichtige Rolle spielt, hatte auch die russische Heeresverwaltung vor kurzem zu entscheiden. Den ursprünglichen Plan, neben der unansehnlichen Felduniform den traditionellen, teilweise mit reichem Ausputz versehenen grünen Uniformrock für den Friedensgebrauch einzuführen, hat man nun in Rußland im Hinblick auf den Kostenpunkt aufgegeben und dafür zu folgendem Aushilfsmittel gegriffen: der Feldrock oder richtiger die Feldhemdbluse, die nunmehr statt der Haken mit Knöpfen versehen wird, erhält für den Friedensgebrauch eine anknüpfbare Tuchrabatte, die je nach der Waffengattung von verschiedener Farbe ist (Infanterie gelb, Schützen karmoisinrot, Kavallerie und reitende Artillerie hellblau, Artillerie rot, Festungstruppen orange, technische Truppen braun, Train weiß). Im Winter wird zur Parade die sibirische Papacha mit dem Reichsadler, im Sommer die Feldmütze (die einzige Kopfbedeckung im Felde) getragen. Sch.

Türkei.

Geschütz-bestellungen. Einer Zeitungsnachricht zufolge machte die Türkei bei der Firma Krupp eine größere Bestellung im Betrage von etwa 20 Mill. Frs. Im wesentlichen handelt es sich um 15 cm-Geschütze; in Frankreich ist nichts bestellt worden. W.

Vereinigte Staaten.

Geschütz-unfall. Bei einem Nachtschießen mit 7,5 cm-K., das die Küstenartillerie am 22./23. Mai 1913 auf Fort Moultrie bei Charleston (Süd-Carolina) abhielt, flog bei Abgabe des 21. Schusses der nicht völlig geschlossene Verschluß eines Geschützes nach hinten heraus und wurde in Stücke zerrissen. Der Batterieführer und 2 Kanoniere wurden auf der Stelle getötet, ferner 9 Mann schwer bzw. leichter verletzt. W.

Literatur.

I. Bücher.

Vaincre, von Oberstleutnant Montaigne. Skizze einer Lehre vom Kriege, gegründet auf die Kenntnis der Natur des Menschen und seiner seelischen Eigenschaften. 3 Bände. Berger-Levrault. Paris-Nancy. 1913.

Drei Bände, und doch angeblich nur eine Skizze, ein Entwurf. Der erste Band ist betitelt: „Vorbereitung zum Studium des Krieges", der zweite: „Studium des Krieges", der dritte: „Der Krieg". Das Ganze bildet eine theoretische Betrachtung des Krieges in seiner Gesamtheit, unter dem Gesichtspunkte, die moralischen Faktoren, in das ihnen gebührende Licht zu setzen. Die operative Seite des großen Krieges, die Verwendung der drei Hauptwaffen in ihrem Zusammenhange werden kaum behandelt, dagegen sind die Auseinandersetzungen über Furcht und Schrecken, die Gründe für ihre Entstehung, mit besonderer Gründlichkeit, um nicht zu sagen mit weitschweifiger Umständlichkeit, behandelt. Dabei nehmen manche selbstverständliche, langatmige Bezugnahmen auf die Kriege der Antike einen breiten Raum ein. Nicht selten wird der gleiche oder ein ähnlicher Gedanke mehrfach durchgesiebt; ja, das gleiche Zitat in verschiedenen Bänden wiederholt, z. B.: „Eine große Furcht macht alle kleinen Ängste stumm" (Rudyard Kippling) in Band I, S. 151, Band III, S. 5. Auch kann nicht verschwiegen werden, daß ein starker Zug von Schematismus und viel Phrasenhaftes durch das Werk geht. Aber trotzdem enthält es manche gute Gedanken, es steht auch nicht auf dem jetzt nicht selten in französischen Werken vertretenen Standpunkte, daß die Deutschen 1870/71 doch nur elende Stümper gewesen wären, die in Wahrheit vom Kriege nichts verständen und ihre Erfolge nur Zufälligkeiten verdankten. Daß der Verfasser Napoleon über die deutsche Heerführung 1870/71 stellt, ist selbstverständlich.

„Die Deutschen traten die Erbschaft Napoleons an. Aus ihr schöpften sie das klare Verständnis für die Endziele des großen Krieges: Versammlung der Kräfte, Bedrohung der Rückzugslinien, Vernichtungsschlacht; alle diese Grundlehren wurden ihnen geläufig und vertraut; sie kennen sie und verstehen sie in die Tat umzusetzen. Aber ihr Wollen hält mit ihrem Können nicht gleichen Schritt. Der eiserne Hammer, der den entscheidenden Schlag geben muß und den Napoleon mit großer Sicherheit handhabte, entgleitet ihren zu schwachen Armen. „Nur Jupiter konnte den Blitz schleudern . . . ." Band III, S. 46—47. Nun, man sollte meinen, daß Moltkes Hände sowohl bei Königgrätz als bei Sedan stark genug waren, den Hammer zum

Entscheidungsschlag zu führen. Daß die nachträgliche Kritik Fehler, ja grobe Verstöße nachweisen kann, ist selbstverständlich. Auch Napoleon hat sie mehrfach begangen, wenn schon er für den größten General des XIX. Jahrhunderts gilt. „Die preußische Armee hatte am schwersten unter den napoleonischen Schlägen gelitten, aber sie war auch die erste, die den inneren Grund der Siege Napoleons erkannte. Unter dem Einflusse Scharnhorsts gaben die Verbündeten allmählich ihr Zersplitterungssystem auf“ — so ganz stimmt das nicht! — „um ihre Operationen in eine gewisse Übereinstimmung zu bringen. Der Gedanke der Vernichtungsschlacht aber, der war vor allem in Blücher und Gneisenau lebendig; und Blücher war es, der den Schlachten bei Leipzig und bei Waterloo den Charakter von Vernichtungsschlachten gab“ (Band II, S. 249).

Interessant, wenn auch nicht völlig neu, sind die Zusammenfassungen der taktischen Grundsätze der Franzosen nach Negrier, nach Langlois und nach den französischen Reglements, im Gegensatz zu den deutschen Grundsätzen. Ob der Verfasser in das Wesen der letzteren völlig eingedrungen ist? von Zwehl.

Das französische Generalstabswerk über den Krieg 1870/71. Wahres und Falsches besprochen. E. v. Schmid †, Kgl. Württembergischer Oberst a. D. Fortgesetzt von P. Kolbe, Oberst z. D. Heft 11: Der Feldzug der Nordarmee. Teil I: Villers-Bretonneux. Mit einer Kartenskizze und zwei Kartenbeilagen. Leipzig 1912. Friedrich Engelmann, Verlagsbuchhandlung. Preis 6 M., geb. 7 M.

Ein sehr nützliches Unternehmen, die Bearbeitung des französischen Generalstabswerkes den deutschen Offizieren leicht zugänglich zu machen. Die früher erschienenen Hefte haben sich bereits literarische Anerkennung verschafft, auch dieses Heft 11 verdient sie. Der Vormarsch der I. Armee von Metz nach dem Norden Frankreichs wird mit seinen mannigfachen kleinen Reibungen, den zahlreichen Rücksichten auf die noch in französischem Besitz befindlichen kleinen Festungen geschildert. Wenn dies auch nicht zu großzügigen Betrachtungen Anlaß gibt, so erläutert es doch, daß die Deutschen in der Unterschätzung der französischen Neuaufstellungen und ihrer Widerstandskraft zu weit gegangen waren. Vor allem beweisen die Einzelheiten, daß sich der preußischen Heeresverwaltung ein unerwünschter Optimismus bemächtigt hatte. Unsere Anstrengungen in der Heranziehung von Nachschub und in der Bildung von Etappen- und Besatzungstruppen und Truppenteilen, die der Unschädlichmachung der Festungen gewachsen gewesen wären, hielten mit den Aufgeboten der Franzosen in keiner Weise Schritt. Es sollte uns das eine eindringliche Lehre sein, allezeit, und gleich nach Beginn der Feindseligkeiten erst recht, auch dann mit unserer höchsten Anspannung

nicht zu erlahmen, wenn es uns etwa anfangs gut gegangen sein sollte. Das vorliegende Heft schildert hauptsächlich die Schlacht bei Amiens, auch Villers-Bretonneux genannt. Der General v. Manteuffel war durch die Art seines Vormarsches, die ihn in der Hauptsache nach Westen, nach Rouen, wies, mit dem VIII. Armeekorps vor die zur Verteidigung eingerichtete Südfront von Amiens geraten. Durch seine Kavallerie nur mangelhaft bedient, über die Widerstandskraft wie die Zahl und Aufstellung seiner Gegner nur sehr schlecht unterrichtet, verteilte er seine Angriffstruppe auf eine viel zu breite Front. Nur der hingebenden Tapferkeit der zur Verfügung stehenden Teile des I. Armeekorps gelang es, auf dem rechten preußischen Flügel einen relativen Erfolg zu erringen, dadurch das Schlachtfeld zu halten und die innerlich gar nicht widerstandsfähigen Franzosen zu einem ungeordneten Rückzuge zu veranlassen, der Amiens in den Besitz der Praußen brachte.

Das schildert dieses Heft anschaulich unter Beleuchtung der im ganzen zuverlässigen, sehr ins einzelne gehenden französischen Darstellung Im Gegensatz zur Ansicht des deutschen Bearbeiters möchte ich der französischen Ansicht darin zustimmen, daß unter dem Eindruck der den Franzosen beigebrachten Niederlage eine wenigstens mehrtägige Ausnutzung des Erfolges angezeigt gewesen wäre. Wenn die I. Armee einige Zeit später bei Rouen erschienen wäre, so hätte das keine großen Nachteile gebracht. Die Kriegsgeschichte kennt kaum Beispiele, daß die Ausnutzung eines errungenen Erfolges jemals Nachteile im Gefolge gehabt hätte. Wie die Dinge gelaufen sind, ist Amiens kein besonders glückliches Gefecht in dem an Erfolgen so reichen Feldzuge, vor allem hat an diesem Tage die Kavalleriedivision geradezu versagt. Dies betonen mit Recht sowohl die französische Darstellung wie die deutsche Bearbeitung. Das Werk enthält eine besonders lehrreiche Zusammenstellung: Ziffernmäßige Angabe der Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, die aus der Gefangenschaft entwichen und während des Feldzuges in Lille wieder eingetroffen sind. Diese Nachweisung besagt, daß es sich um 273 Offiziere, 624 Unteroffiziere, 4242 Mannschaften handelt. Es befinden sich darunter 157 Offiziere aus Metz und 50 aus Deutschland. Das ist doch kein unerheblicher Zuschuß an entsprechend vorgebildeten Führern gewesen, und es beweist außerdem, mit welcher unangebrachten Milde oder Fahrlässigkeit die Bewachung und der Abtransport der Gefangenen von uns betrieben ist. Gleichzeitig läßt es den guten Geist der Entwichenen erkennen, die sich ungesäumt in großer Zahl wieder in den Dienst ihres Vaterlandes stellten.

Das dem Werke beigegebene Kartenmaterial ist ausreichend, wenn auch nicht glänzend. Im ganzen also eine empfehlenswerte Arbeit für das Studium des Nordfeldzuges, namentlich insoweit es sich um Enzelheiten handelt.

v. Zwehl.

L'apprentissage de la guerre. Vom colonel Gory. Paris 1912. Preis 2,50 Frs. Librairie Chapelot. 132 S.

Der Verfasser geht die einzelnen Ausbildungsmittel durch, deren sich der Offizier bedienen muß, um seinen kriegerischen Aufgaben gewachsen zu sein. Nach unseren Begriffen würde hierzu ein Handbuch der Dienstkenntnisse, der Truppenausbildung und der Truppenführung geschrieben werden müssen. Dieses weite Ziel hat sich der Oberst Gory aber nicht gesteckt. Er stellt nur einige Gesichtspunkte auf für das Studium der Kriegsgeschichte und Theorie der Kriegswissenschaften, für die Übungen auf der Karte, Übungsritte und Truppenübungen; auch wird erörtert, welchen Wert die Kolonialunternehmungen als Vorbereitung für einen europäischen Krieg haben. Eine Anzahl kritischer Bemerkungen und Vorschläge machen den Schluß der Broschüre.

An einigen Stellen geht ein scharfer, kritischer Zug durch die Ausführungen, z. B.: „Die Kritik — bei den Truppenübungen —, wie sie in der französischen Armee geübt wird, bewirkt mehr Verletzungen des Selbstgefühls und geheimen oder offenen Verdruß als Berichtigung falscher oder irriger Anschauungen über kriegerische Vorgänge. Einige Truppenbefehlshaber betrachten die Kritik als eine Handhabe, ihre Untergebenen, die ihnen mißfallen, zu quälen, zu schinden (brimer), herabzusetzen; andere sehen in ihr die Verpflichtung, alle von den Untergebenen getroffenen Maßnahmen als mangelhaft zu bezeichnen ..." „Seit langer Zeit bestehen unsere Kaders nur aus Instrukteuren. Man scheint bei uns zu glauben, wenigstens tut man so, als ob der Beginn der Feindseligkeiten genügen würde, um unsere Offiziere und Unteroffiziere, die bis dahin nur Instrukteure gewesen sind, in kriegstüchtige Führer umzuwandeln. Für die Mehrzahl wird sich diese Umwandlung nicht so schnell abwickeln." Der Herr Verfasser ist kein großer Stilist; er schließt an diese Bemerkung einen Satz von 15 Druckzeilen Umfang, in dem er beklagt, daß man die Erlaubnis zum Heiraten zu bereitwillig erteile. Man mache die Offiziere und Unteroffiziere zu friedliebenden Familienvätern, die den wahren Kriegszweck des Heeres ganz aus den Augen verlieren. Ihre einzige Aufgabe erscheine ihnen die friedensmäßige Ausbildung der Truppe, die Möglichkeit eines europäischen Krieges aber in unabsehbare Ferne gerückt.

Für unsere Verhältnisse ist aus der Broschüre nicht viel zu lernen. Die vorstehenden Stellen sind nur deshalb angeführt, weil sie stark abweichen von der sonst üblich gewordenen Verherrlichung des kriegerischen Geistes der französischen Armee und der Vollkommenheit aller ihrer Einrichtungen. -l.

Jules Poirier, **L'officier, le haut commandement et ses aides en Russie.** Paris-Nancy, Chapelot éditeur. 4 Frs.

Das Buch enthält weniger eine kritische Würdigung des russischen Offizierkorps, als vielmehr in der Hauptsache eine sorgfältige Zusammen-

fassung alles Wissenswerten in bezug auf Offiziersersatz, Offiziersausbildung und Organisation der Kommandobehörden. Nur in der Einleitung wird nach einem kurzen geschichtlichen Rückblicke das innere Wesen des russischen Offizierkorps gestreift und zwar sind es meist Urteile russischer Offiziere, die hier wiedergegeben werden; es sind dies bezeichnenderweise fast nur Verdammungsurteile, von denen einige in ihrer Leidenschaftlichkeit wohl über das Ziel hinausschießen mögen. Von den in den letzten Jahren durchgeführten großen Reformen erhofft nun der Verfasser eine wesentliche Besserung der Verhältnisse. Gewiß werden diese Reformen manche der bestehenden Mängel abschwächen; die Wurzel dieser typischen — weil in den Kulturverhältnissen begründeten — Mängel auszurotten, kann aber meiner Überzeugung nach nur eines: die Ertüchtigung der Nation, wie sie allein auf dem mühsamen Wege der kulturellen Fortentwickelung errungen werden kann.

Poiriers Werk zerfällt in drei Hauptteile, von denen der erste dem Offiziersersatz gewidmet ist. Alles Wissenswerte über das Pagenkorps, die Kadetten- und Kriegsschulen ist hier angeführt. Der zweite Teil befaßt sich mit dem Offizierkorps (Beförderungs- und Besoldungsverhältnisse, Strafen, Kommandos, Spezialschulen, Militärakademie usw.). Im letzten Abschnitte endlich werden die Kommandoverhältnisse erörtert (Ministerium, Generalstab, Militärbezirke, die Stäbe der höheren Truppenverbände). Den Hauptwert des Buches erblicke ich in der Vollständigkeit und Gründlichkeit, mit der alle Gebiete bis in die Einzelheiten hinab (z. B. bei den Kadettenschulen Angabe der Aufnahmebedingungen, die Lehrpläne usw.) behandelt werden. Es konnte dies nur durch Mitbenutzung amtlicher Quellen erreicht werden, wie sie dem Verfasser in Gestalt der vom französischen Generalstabe herausgegebenen Revue militaire de l'Etranger zur Verfügung standen.

Das Buch ist zur Orientierung über das große und komplizierte Gebiet und namentlich auch als Nachschlagewerk bestens zu empfehlen.

Sch.

Behelf zum Studium der Kriegsgeschichte. Nach authentischen Quellen zusammengestellt von H. v. Czeschka, k. u. k. Hauptmann im Feldjägerbataillon Nr. 21, Lehrer an der Hauptkadettenanstalt in Innsbruck. Heft VIII: Der Russisch-Türkische Krieg auf der Balkanhalbinsel 1877/78. Heft IX: Die Aufstände in Süddalmatien 1869/70—1881/82. Heft X: Der Deutsch-Dänische Krieg im Jahre 1864. Jedes Heft 2 Kr. Verlag L. W. Seidel & Sohn, Wien.

Die Beschreibung der Feldzüge ist sorgfältig und gut abgewogen, wir verdenken es dem Verfasser in keiner Weise, wenn er das Interesse der k. u. k. Armee besonders betont, ohne aber dabei die anderer Heere zu beeinträchtigen. Der junge Offizier soll in erster Linie kennen lernen, was das eigene Heer geleistet hat, und dann auf dieser Grundlage weiterbauen. So erklärt sich z. B. eine besonders

eingehende Darstellung des Seegefechts von Helgoland im Vergleich zum Düppelsturm und Alsenübergang. Besonders gut sind die Aufstände in Süddalmatien in den Jahren 1869/70 und 1881/82 behandelt, lehrreich auch für unsere Zeit. Zögern und beschwichtigendes Verhalten der Regierung wurde von den Bewohnern der Krivoscie als Schwäche ausgelegt, begünstigten bewaffneten Widerstand, der schließlich dann erst durch stärkeres Kräfteaufgobot niedergeschlagen werden konnte. Balck.

Aide-mémoire de l'officier d'état-major en campagne. Ministère de la guerre. Comité technique d'état-major. Paris-Nancy. Berger-Levrault. 1. Januar 1913. 5 Frs.

Dieses Hilfsbuch für den französischen Generalstabsoffizier im Felde ist für deutsche Leser von Bedeutung, weil es in kurzer und knapper Form die wichtigsten Angaben über die französische Armee im Felde enthält. Es ist ein zusammengedrängter Auszug aus den vorhandenen Vorschriften und Reglements, soweit sie nicht geheim gehalten werden. In dem Buche ist manches veröffentlicht, was unsere entsprechenden Handbücher nicht enthalten, so z. B. genaue Angaben über die Munitionsausrüstung. Es gewinnt an Bedeutung durch den Umstand, daß es vom Kriegsministerium herausgegeben ist. Seine Angaben sind deshalb zuverlässig und einwandfrei. Manche Bestimmungen, wie z. B. diejenigen über den Dienst in den Stäben, Verwendung der Generalstabsoffiziere, erscheinen sehr schematisch. Vielfach sind Angaben über die deutsche Armee vorhanden, die richtig und zutreffend sind. Die Benutzung wird für den deutschen Leser durch die vielen Abkürzungen und Signaturen erschwert. Wer sich mit dem Studium der französischen Armee beschäftigt, dem sei dieses Handbuch empfohlen. Es ist auch wichtig für den Offizier, der sich für die Dolmetscherprüfung vorbereitet. v. S.

Blücher in seinen Briefen. Eine Auswahl der originellsten Briefe des Marschalls Vorwärts unter Beibehaltung der Originalschreibweise von J. R. Haarhaus. Leipzig, C. F. Amelangs Verlag. Gebunden 1 M.

Eine eigenartige Erinnerung an das große Jahr 1813 bildet das vorliegende Bändchen der beliebten Taschenbibliothek für Bücherliebhaber. Nichts ist geeigneter, eine Persönlichkeit charakteristischer und lebenswahrer erstehen zu lassen, als ihre eigenen Briefe. Die zahlreichen vom Kriegsschauplatze gesandten Berichte geben ein anschauliches Bild jener Zeit und zeigen gleichzeitig die kernige Ausdrucksweise und Schreibart des alten Helden, der sich wenig um Rechtschreibung kümmerte, die der Herausgeber mit vollem Rechte beibehalten hat. Eine herzerquickende Lektüre ist das köstliche, echt deutsche Büchlein, dem wir die weiteste Verbreitung wünschen.

v. B.

II. Ausländische Zeitschriften.

Revue militaire des armées étrangères. (Juni.) Neue Felddienstordnung der englischen Armee. — Die norwegischen Manöver 1912. — Remontierungsordnung der deutschen Armee.

Journal des sciences militaires. (Nr. 132.) Die Felduniform der Infanterie. — Studie über die Folgen der neuen Kavallerieorganisation. — Das italienische Heer im Italienisch-Türkischen Feldzuge 1911/12. — Studie über den Bajonettkampf im Felde.

Revue d'artillerie. (April.) Einheitsgeschosse. — Beitrag zur Artilleriegeschichte: Die Verantwortlichkeit der französischen Artillerie 1870. — Der Apparat Müller zur Begrenzung des Erhöhungswinkels der Gewehre.

Revue du génie militaire. (April.) Genez: Geschichte des Minenkrieges (Forts). — Kalk und Zement. — Besprechung von Holenkins und Jakowleffs „Permanente Fortifikation". — Stählerne Grundpfähle. — Erhaltung der Undurchlässigkeit des Betons. — Nopica, schmelzbarer Zement.

Kavalleristische Monatshefte. (Juni.) Was lernt die Reiterei aus den Erfahrungen des Balkankrieges 1912/13. — Vorschläge für planmäßige Ausbildung von Kavallerieoffizieren im Patrouillenreiten. — Kavalleriedivisionen im Frieden. — Die Reitvorschrift der russischen Kavallerie. — Die Kavallerie in den französischen Herbstmanövern 1912.

Rivista di artiglieria e genio. (Februar.) Bianchi: Wichtigkeit der radialen Ausdehnung bei den Berechnungen der Artillerie. — Maltese: Über einige Methoden, die effektive Geschwindigkeit der Luftschiffe zu messen. — Dallari: Pferdeinstruktion für die Artillerie. — Borgatti: Ein römischer Legionär. — C. G.: die neue Organisation der Staatseisenbahnen. — Die Verwendung der Feldartillerie im Gefecht nach der englischen Instruktion. — Gruppenbefestigungen (nach „Royal Engineers Journal", Juli 1912). — Kleinkalibrige Kanonen für die neuen Werke von Antwerpen. — Notizen: Österreich-Ungarn: Die Feld- und Gebirgsartillerie 1913. — Kraftfahrzeuge im Train der schweren Artillerie. — Schießen der Feldkanonen mit großen Erhöhungswinkeln. — Bulgarien: Gebirgshaubitze. — Dänemark: Neues Feldtelephongerät. — Frankreich: Artillerieschießkurse. — Anfangsgeschwindigkeit der Feldkanonen. — Organisation der Fußartillerie. — Studienkommission der Genietruppe. — Auf der Schulter tragbare Funkentelegraphenstationen. — Mongolfiere für Funkentelegraphie auf dem Flugzeug. — Über Einführung einer Gewehrmitrailleuse. —Ferngläser für Infanterie. — Deutschland: Vermehrung der Küstenartilleriekompagnien. — Standpunkt der Luftschiffahrt. — Flugübungen. — Rußland: Lehrkompagnien für Kraftwagenführer. — Fehler des

russischen Gewehrs. — Vereinigte Staaten: Springen einer Feldkanone. — (März.) Bianchi: Wichtigkeit der radialen Ausdehnung bei den Berechnungen der Artillerie (Schluß). — Ricci: Das Aufsuchen „a priori“ des Koeffizienten der Geschoßform. — Aliquo Mazzei: Ein neues System der Telegraphie: Der Mikrotelegraph. — Das Artillerieduell (nach den „Artilleristischen Monatsheften“). — Daten für die französische Feldartillerie. — Angaben über die französische Geniewaffe. — Notizen: Österreich-Ungarn: Vermehrung der Feldartillerie. — Frankreich: Schwere Feldartillerie. — Beobachtung des Artilleriefeuers vom Aeroplan aus. — Luftschiffbeobachter. — Fahrendes Personal bei der Militärluftschiffahrt. — Wettbewerb für Zugkraftwagen. — Deutschland: Neues Feldgerät (der Artillerie). — Nächtliche Übung mit Flugzeugen. — Rakete mit photographischer Kamera. — England: Mißgeschick beim Schießen mit Feldgeschütz. — Holland: Einheitsgeschoß. — Rußland: Vergleichsschießen mit Feldgeschützen und Maschinengewehren. — Vereinigte Staaten: Kanone von 355 mm. — Gebirgskanone. — Schießen gegen Scheinwerfer. — Schweiz: Gebirgsartillerie. — Neuer Apparat zur photographischen Wiedergabe von Dokumenten.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (Heft 6) Die k. u. k. Artillerieschießschule in Hajmasker. — Artilleriekampf in höheren Verbänden. — Praktische Winke bei der Verwendung des Richtkreises. — Überschießen der eigenen Truppe.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. (Nr. 22) Die dreijährige Dienstzeit in Frankreich. — Über die Verwendung unserer Kavallerie. — Eindrücke über den japanischen Soldaten. — (Nr. 23) Sachkunde. — Über die Verwendung unserer Kavallerie. — (Nr. 24) Über die Verwendung unserer Kavallerie.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Nr. 5, Mai.) Erleichterte Beobachtung — erleichtertes Einschießen — bessere Wirkung. — Attaque et défense de positions fortifiées. — Das neue japanische Gebirgsgeschütz. — Die Flugzeugverwendung im Balkankriege. — Die Entwicklung des Schießens der deutschen Feldartillerie seit dem Kriege 1870/71, dargestellt auf Grund der Schießvorschriften. — Österreichische Versuche mit Brisanzschrapnels. — Herstellungskosten und Lebensdauer des modernen Feldartilleriematerials.

Wojennüj Ssbornik. (Mai.) Der Dienst des Generalstabes. — Feuertaktik der Infanterie. — Die Gefechtsverbindung zwischen Infanterie und Artillerie. — Die Abhängigkeit der Artillerietaktik von der derzeitigen Organisation der Artillerie. — Über Brückenbau. — Das Ingenieurregiment. — Die Luftflotten der europäischen Heere. — Der Schneeschuhsport im westlichen Europa. — Der Gemütszustand des Soldaten in Erwartung des Gefechtes (militär-psychologische Studie). — Die japanische Kaserne. — In Ostpreußen. — Im nördlichen Persien. — Die Mongolei und Tibet.

Morskoij Ssbornik. (Mai.) Zur Erinnerung an G. J. Butakow. — Aus dem Leben des Admirals Makarow. — Die Marineschule bei uns und im Ausland. — Studien zur Strategie. — Über den Minenkrieg. — Der Bosporus und die Dardanellen. — Neues in der Technik und im Schiffbau. — Briefe aus Japan. — Im nördlichen Eismeer.

Russkij Inwalid. Nr. 87. Über die Erkundungstätigkeit der Kavallerie. — Die Erstürmung Adrianopels. **Nr. 89.** Über die Beschäftigung des Soldaten in seiner dienstfreien Zeit. — Die Aufklärung im Manöver und im Kriege. **Nr. 90.** Die Tätigkeit der Kriegsberichterstatter. **Nr. 91.** Die Militärärzte und die Reform der militärärztlichen Akademie. — Unglücksfälle beim Flugsport. **Nr. 92.** Zum Werke Bernhardis: „Das Leben des Grafen Toll“. **Nr. 95.** Über Regimentsgeschichten. **Nr. 96.** Die Schießausbildung in den Kadettenkorps. — Die Erzieher in den Kadettenkorps. — **Nr. 97.** Die Jagdkommandos.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 3. Einiges über englische Seemanns- und Schiffsjungenschulen. — Welche Änderungen würde die gegenwärtige strategische Position Großbritanniens bei einem Kriege zur See erleiden, 1. wenn Irland sich neutral verhält, oder 2. sich auf die Seite des Feindes stellt. — Das Schwimmkufenproblem. — Druckluft und Caissonkrankheit. — Gesetzentwurf betreffend das Marinepersonal der Marine der Vereinigten Staaten. — Das Flugwesen in der Vereinsstaatenmarine. — Das brasilianische Schlachtschiff „Rio de Janeiro“. — Ergebnisse der ersten Reise des Dieselmotorenschiffes „Christian X.“. — Der Schallwellenrichtungsregulator der Brüder Hadginson. — **Nr. 4.** Über radiotelegraphische Fragen und ihre internationale Regelung. — Das Rote-Kreuz-Abkommen im Seekriege. — Zur Lösung der Schwierigkeiten in der Panamakanalfrage. — Jahresbericht der Bureauchefs im Marinedepartement der Vereinigten Staaten. — Der Gesetzentwurf für die Verstärkung der französischen Flotte. — **Nr. 5.** Das Marconisystem in den letzten Jahren. — Das englische Marinebudget pro 1913/14. — Petroleum als Kraftquelle für Schiffe. — Bericht des M. Bénazet über die Pulverfrage in Frankreich. — Italienische Marineprobleme. — Der chinesische Schulkreuzer „Tschao Ho“.

Army and Navy Gazette. Nr. 2768. Seeverteidigung. — Das Reichsverteidigungskomitee. — Kreuzerklassifizierung. — Marineziehwesen., — Schlachtschiffe im Bau. — Fragen der Schiffsarmierung. — Flottenvergrößerung Österreich-Ungarns. **Nr. 2769.** Der Marine-Olivenzweig (Rede von Tirpitz). — Kosten der Marineausbildung. — Flußkanonenboote. — Kreuzernamen. — England und Deutschland. — Das Kockpit Europas. **Nr. 2770.** Die Mikrobe und das Mastodon

(Phantasiefahrzeuge gegen Dreadnoughts). — Die Flottenbasis „Cromarty". — Ventilation und Gesundheit. — Das Flottenjahrbuch. — England und Deutschland. — Die wirkliche Stärke der Nationalreserve. — Die Überseedominions. — Die ersten Flottenübungen. **Nr. 2771.** Vergleichende Seestärke. — Australische Marineaufträge. — Fortschritte der Marineaviatik. **Nr. 2772.** Das Fehlen von Marineleutnants. — Ein großer Marinekonstrukteur. — Preiskadettenschiffe. **Nr. 2773.** Marinewirksamkeit. — Der Königliche Marineklub. **Nr. 2774.** Der Marinevoranschlag. — Seeübung für Jungen. — Der Panamakanal. **Nr. 2775.** Mr. Churchills Feststellung. — Schiffe und Leute. — Die Imperial Serviceausstellung. — Schiffe für Kanada. — Geschützunfall zu Falmouth. **Nr. 2776.** Nationale Verteidigung. — Marinehöchstleistungen. — Die neue Invasionsuntersuchung. — Handelsschutz. — Das Bemannungsproblem. — Australische Kriegsschiffe. — Seekadettenschiffe. **Nr. 2777.** Die montenegrinische Demonstration. – Artillerieschulschiffe. — Seekadettenschiffe. — Der Königliche Marineklub. — Die Admiralitätsbesichtigungen. **Nr. 2778.** Nationale Verteidigung. — Luft und Heißluft. — Flottenübungen. — Die Kosten der Verteidigung. — Ärztliche Zeugnisse für die Osbornekadetten. — Die Taktik von Trafalgar. — Neuseeland und die Reichsverteidigung. — Die Königliche Marineschule. — Der Königliche Marinesanitätsdienst. **Nr. 2779.** Nationale Verteidigung (die letzte Lesart). — Marinezielwesen. — Die Rede des ersten Seelords. — Leichte Kreuzer. — „Part" und „Starbord". — Kriegsschiffe der Dominions. — Die Befestigungen Antwerpens. **Nr. 2780.** Marineentwickelung. — Die indische Marine. — Die Gefechtsübung. — Marinekadetten.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Daniels,** Geschichte des Kriegswesens. VII. Kriegswesen der Neuzeit. 5. Teil. (Sammlung Göschen.) Leipzig 1913. G. J. Göschen. Geb. 0,90 M.

2. **Graevenitz,** Geschichte des Italienisch-Türkischen Krieges. 2. Lieferung. Berlin 1913. R. Eisenschmidt. 3 M.

3. **Krafft,** Die Aufgaben der Aufnahmeprüfung 1913 für die Kriegsakademie. Berlin 1913. Mittler & Sohn. 2 M.

4. **v. Schlieffen,** Generalfeldmarschall, Gesammelte Schriften. 2 Bände. Berlin 1913. Mittler & Sohn. 16 M.

5. **Seidels** kleines Armeeschema (Dislokation und Einleitung). Nr. 73. Mai 1913. Wien. Seidel & Sohn.

6. **Stephan,** Die Ausübung der Disziplinarstrafgewalt. 2. Aufl. Oldenburg 1913. G. Stalling. 1,80 M.

7. **Mayer,** Zur Neuentwickelung der Artillerie. Berlin 1913. R. Eisenschmidt. 2,50 M.

8. **Befreiungskriege 1813 und 1814.** Bd. 1: Christe, Österreichs Beitritt zur Koalition. Wien 1913. Seidel & Sohn. 5 K.

9. **v. Rohr,** Geschichte des Magdeburger Husarenregiments Nr. 10 (mit Bildern, Karten, Plänen). Berlin 1913. Mittler & Sohn.

10. **Die deutschen Kriegslasten** unter Napoleon I. Schrift 7 des deutschen Wehrvereins. Berlin 1913. Verlag des deutschen Wehrvereins. 0,50 M.

11. **Vachée,** Napoleon en Campagne. Paris 1913. Berger-Levrault. 4 Frs.

12. **La Marine** dans la guerre italo-turque 1911/12. Paris 1913. Librairie Chapelot. 1,25 Frs.

13. **Tréguier,** Une étude sur l'efficacité du Tir. Paris 1913. Librairie Chapelot. 0,75 Frs.

14. **Derrécagaix,** Le general de Division Comte de Martimprey. Paris 1913. Librairie Chapelot. 10 Frs.

15. **Heidemarck,** Männer (Skizzen aus dem Kriege von morgen und dem Frieden von heute). Leipzig 1913. Amelangs Verlag. 2 M.

16. **Anders,** Dienstunterricht der Unteroffiziere der Feldartillerie.
Heft 1: Unteroffizier als Vorgesetzter. 0,40 M.
„ 2: „ „ Meldereiter. 0,50 M.
„ 3: Zugführer in der Feuerstellung. 0,50 M.
Berlin 1913. Mittler & Sohn.

17. **Ausbildung der Kavallerie im Felddienst.**
Teil I: Ausbildung innerhalb der Eskadron von Wenninger, Generalmajor und Major v. Bressendorf. Berlin 1913. Mittler & Sohn. 0,80 M.
Teil II: Ausbildung innerhalb des Regiments von Wenninger. 2. Aufl. Berlin 1913. Mittler & Sohn. 1,50 M.

18. **Die deutsche Kriegsflotte 1913.** 2. Jahrgang. Herausgegeben von Toeche-Mittler. Berlin 1913. Mittler & Sohn. 1 M.

19. **The naval pocket-book 1913.** London 1913. Thacker & Co. Gebd. 7 s., 6 d.

20. **Vogels** Karte des Deutschen Reichs und die Alpenländer, 1:500000. Herausgegeben von P. Langhans. Lieferung 1, Blatt Berlin und Wien. Gotha 1913. Just. Perthes. 3 M.

21. **Hoppenstedt,** Der Kampf der verbundenen Waffen. Berlin 1913. Mittler & Sohn. 2,25 M.

22. **Bataillonsführung** im Gefecht. Oldenburg 1913. Gerhard Stalling. 1 M.

23. **Schmidts,** Geschichte des Infanterieregiments Freiherr v. Sparr (3. Westfäl.) Nr. 16. Oldenburg 1913. Gerh. Stalling. Kart. 3 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

„Der Deutsche baut von innen“, so sagte Richard Wagner. — Dieses prophetische Wort ist bei der neuen Richtung in Erfüllung gegangen, sie baut von innen, und sie wird uns, soweit sie das noch nicht getan hat, zu einem wirklich deutschen Stil führen. Zwei Arten des Neuen kann man unterscheiden. Diejenige, bei der die Zweckmäßigkeit zur höchsten Schönheit entwickelt ist, und diejenige, wo dasselbe geschieht, aber noch Stilanklänge vorkommen. — Beide Arten sind in trefflicher Auswahl bei W. Dittmar, Berlin, Molkenmarkt 6. Die Schrift „Bilderhängen, Möbelstellen, Einrichten“ ist gern kostenfrei den Lesern auf Wunsch zu Gebote.

Haus Dittmar hat durch langjähriges, zielvolles Verfolgen des Gedankens, die neuzeitliche vornehm-einfache Wohnung schaffen zu helfen, eine Höhe im Einrichten erlangt, von der jeder Kaufende Nutzen für die zweckmäßige, feine, behagliche Ausstattung seiner Wohnung haben kann. Auch wer mit fertigen Gedanken für die Einrichtung seiner Wohnung zu Dittmar kommt, wird doch Anregung finden, und er wird in der Lage sein, sie in individuellem Sinne zu verwenden. — Die Ausstellung in der Tauentzienstr. 10, das Hauptgeschäft Molkenmarkt 6 die Fabriken Cadiner Str. 20 und die Schriften „Wie richte ich meine Wohnung ein?“ und „Bilderhängen, Möbelstellen, Einrichten“, die sämtlich, je nach dem, zur Besichtigung oder zur Verfügung kostenfrei stehen, werden dem sich Ausstattenden von der Dittmarschen Art Kunde geben. W. Dittmar, Möbelfabrik, Berlin, Molkenmarkt 6.

VII.

Ausbildungsgedanken eines alten Regimentskommandeurs.

Von

Heino von Basedow, Generalleutnant z. D.

Bilden wir unsere Infanterie kriegsmäßig aus?

Zunächst — ich bin Optimist auch auf diesem Gebiet, Optimist, wie es einem jeden guten Soldaten geziemt. Ich bin von der Überzeugung durchdrungen, daß wir uns auf der richtigen Bahn befinden und den Vergleich mit keiner anderen Armee zu scheuen haben.

Welche Spanne Weges hat nicht unsere Ausbildung in den letzten Jahrzehnten zurückgelegt? Fast märchenhaft will es scheinen, welche Rolle das Karree, die „Schützen in die Intervalle" und ähnliche Reste fast mittelalterlicher Kampfweise bei den Bataillonsbesichtigungen der achtziger Jahre gespielt haben — noch anderthalb Jahrzehnte nach Beendigung unserer großen Kriege.

Wir haben mit manchem tiefsitzenden Vorurteil aufgeräumt, und unsere grundlegenden Dienstvorschriften atmen gesundes Leben; in klassischer Form verwerten sie die Erfahrungen der letzten Feldzüge und versuchen durchaus, den Anforderungen eines modernen Krieges gerecht zu werden.

Und trotzdem die Frage: Bilden wir unsere Infanterie kriegsmäßig aus?

Ich würde sie nicht gestellt haben, wenn ich sie mit einem glatten „Ja" beantworten könnte. Es gibt nichts Vollkommenes in der Welt; das Gute kann noch besser werden.

Zunächst — Dienstvorschriften teilen das Los von Gewehrmodellen, Festungsanlagen und Schiffstypen; sie sind veraltet in dem Augenblick, in dem sie in die Erscheinung treten. Nach Napoleons Lehre sollte die Taktik alle zehn Jahre einer Änderung unterzogen werden. Die moderne Zeit ist schnellebiger.

In diesem Sinne hat der denkende Offiziere dauernd an der Vervollkommnung des Reglements zu arbeiten, und wer Selbstschaffender sein will, nicht nur Nachtreter, bildet gewissermaßen nicht nach dem bestehenden Reglement, sondern nach dem der Zukunft aus.

Vor allem aber: treffen wir stets den besten Weg, um den Sinn unserer Vorschriften in die Ausbildung zu übertragen? Versteht unsere Ausbildung überall Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden? Trägt sie dem Umstande Rechnung, daß es nicht zum wenigsten seelische Eigenschaften sind, die Sieg bringen oder Niederlage?

Die folgenden Zeilen haben sich zur Aufgabe gesetzt, auf diese Fragen die Antwort zu finden.

Mit dem Wichtigsten fange ich an und versuche, der weiteren Frage gerecht zu werden: Wieweit ist unsere Friedensausbildung durchdrungen von dem Geiste der Offensive, der unsere Kriegsführung beherrschen soll?

Nun, fast alle Besichtigungen gipfeln im Angriff, der den besten Maßstab für die Ausbildung der Truppe abgibt; die meisten Übungsaufgaben finden in der Offensive ihre Lösung — und, wenn wirklich einmal das Draufgehen als verfehlt bezeichnet werden muß, findet wenigstens der Geist der Offensive Anerkennung, der zu dem, wenn auch verfehlten, Angriff getrieben hat. Dienen wir wirklich der Sache der Offensive, wenn wir im Frieden den Entschluß zum Angriff so leicht, beinahe selbstverständlich machen?

Im Kriege steht Größeres auf dem Spiel als eine ungünstige Schiedsrichterentscheidung oder mangelnde Anerkennung bei der Kritik; da geht es um Leben und Tod und um die Waffenehre. Im Kriege lastet schwere Verantwortung auf dem Entschluß zum Angriff. Wir bereiten ihn vor, wenn wir ihn auch im Frieden nicht so leicht machen.

Die Aufgaben unserer Übungsplätze dürfen nicht die Entscheidung, ob Angriff oder nicht, beinahe ausschalten, sollten im Gegenteil dem angriffsweisen Verfahren Hindernisse und Hemmungen entgegenstellen, um zu lehren, Bedenken zu überwinden und in zweifelhaften Fällen trotz allem im Angriff sein Heil zu suchen. Auch da, wo eine Besichtigung auf das angriffsweise Verfahren nicht verzichten will, kann die richtige Lösung zunächst in der Verteidigung liegen, und erst Einlagen der Leitung veranlassen den schließlich gewünschten Angriff.

Von dem Geist der Offensive ist die Initiative nicht zu trennen (wieder ein unglückliches Fremdwort, aber leider fehlt eine

deutsche Bezeichnung, die den Begriff völlig deckt), die Initiative, die versteht, in das Dunkle hinein zu befehlen und dem Gegner das Gesetz des Handelns vorzuschreiben. Sie ist nicht eine, sie ist die entscheidende Führereigenschaft.

Der echte Führer wird seinen Entschluß fassen auf Grund von dem, was der Gegner tun kann, nicht von dem, was er tut oder vielmehr getan hat, denn im Augenblick des Eintreffens sind die meisten Meldungen bereits überholt. „Im Kriege gibt es nichts Gefährlicheres, als zuverlässige Nachrichten" lehrt Graf Schlieffen in seinem Cannae. Die Gesamtlage ist für das Handeln entscheidend.

Eben Graf Schlieffen hat seinem Generalstab in vorbildlicher Weise die Feldherrnkunst gelehrt, ins Dunkle hinein zu befehlen. Uns erwächst die Pflicht, diese Kunst in die weiteren Kreise der Armee zu übertragen.

Die Unsicherheit der Lage darf nie zur Unsicherheit des Handelns führen. Napoleon hat einen großen Teil seiner Siege unter falschen Voraussetzungen erfochten.

General v. Blume, von dem ich als junger Generalstabsoffizier lernen durfte, pflegte zu sagen: Man kennt die Stärke des Gegners einigermaßen nach dem Gefecht; genau erfährt man sie nach Jahren aus der Kriegsgeschichte. „Unsicherheit und Ungeklärtheit der Lage bilden im Kriege die Regel."

Wie steht es damit im Frieden?

Allzuoft sind bei unseren Übungen die Karten von vornherein aufgedeckt. Zum Teil liegt es in den Verhältnissen begründet. Die Ausdehnung des Übungsplatzes und die Lage der Quartiere geben einen Anhalt über den Ort des Zusammentreffens, und die Zeit, in der es erfolgen muß, ist durch Friedensrücksichten begrenzt. Die Stärke der herangezogenen Truppen ist bekannt; nur in beschränktem Maße wird von Flaggentruppen Gebrauch gemacht, und fast niemals ist der markierte Feind stärker als die besichtigte Truppe.

Es wird zur unabweisbaren Pflicht, wenigstens nicht unnötig den Schleier lüften zu lassen. Zuschauer und Schiedsrichter sollen sich hüten, durch verfrühte Anwesenheit die feindliche Annäherung zu verraten, und da scharfe Schüsse fehlen, muß die Autorität der Vorgesetzten die aufklärende Kavallerie in achtungsvoller Entfernung halten; bei der Wichtigkeit der Sache darf im Notfall selbst strafendes Eingreifen nicht gescheut werden.

Vor allem aber darf die Aufgabenstellung nicht aus einer gewissen Gedankenlosigkeit mehr als unbedingt erforderlich verraten.

Ich habe versucht, auch da nach Möglichkeit das Moment der

Unsicherheit einzufügen, wo ich zugleich Leiter und Führer war und bei Regimentsübungen mir selbst die Aufgabe stellte. Ich gab dem markierten Feinde nicht nur, soweit es Gelände und Übungszweck irgend gestatteten, die Freiheit des Entschlusses, ich überließ ihm auch innerhalb bestimmter Grenzen die Stärke der zu verwendenden Truppen. Und sobald sich herausstellte, daß dabei grundsätzlich in verständlichem Egoismus bis zur Höchstgrenze hinaufgestiegen wurde, ließ ich innerhalb der gegebenen Grenzen das Los über die Stärke entscheiden.

Wie belebt es eine Übung, wenn Teile der verfügbaren Truppen zunächst zur Unterstützung der Leitung zurückgehalten werden, ohne Klarheit darüber, ob sie als rot oder blau Verwendung finden sollen?

Ich meine jeder, dem Führerausbildung zufällt, hat sein Teil dazu beigetragen, daß nicht allzu große Klarheit der Lage die Aufgabe zu leicht macht, und so die Hauptkunst des Führers nicht zu ihrem Rechte kommt, eben die Kunst, ins Dunkle hinein zu befehlen.

Die Initiative findet das Hauptfeld ihrer Betätigung im Begegnungsgefecht. Hier gilt es vor allem, „dem Gegner einen Vorsprung in der Gefechtsbereitschaft abzugewinnen und sich damit die Freiheit des Handelns zu wahren“.

Ich habe in einem Armeekorps gestanden, in dem die gesamte Ausbildung im Begegnungsgefecht gipfelte; nichts anderes wurde bei Besichtigungen gezeigt, nichts anderes infolgedessen geübt. Die rechtzeitige Entfaltung war in Fleisch und Blut der Truppe übergegangen, und die Bewegung mit entfalteten Massen wurde bis zur Vollendung beherrscht.

Ich will dieser Einseitigkeit nicht das Wort reden. Sie hatte ihre bedenklichen Schattenseiten. Aber unzweifelhaft scheint mir, daß das Begegnungsgefecht auf unseren Übungsplätzen eine liebevollere Behandlung verdient, als ihr zumeist zuteil wird. Nicht, daß es im Kriege besonders häufige Anwendung findet — für reine Begegnungsgefechte bringt die Kriegsgeschichte nur wenig Beispiele —, aber es ist das schwerste und lehrreichste Gefecht und damit besonders geeignet, Führereigenschaften zu erziehen.

Im Manöver entwickelt es sich häufig infolge der gleichen Stärke auf beiden Seiten, und wie oft versagt dann die Führung! Es muß sich auch auf den Übungsplätzen im Sinne der Ausbildung zur Offensive seinen Platz erobern. Daß es an Aufgabenstellung und Leitung höhere Anforderungen stellt als die anderen, darf nicht davon abhalten; auch mit markiertem Feinde läßt sich — die entsprechende

Gewandtheit bei diesem vorausgesetzt — ein Begegnungsgefecht durchführen.

Manch Unheil wird angerichtet durch Übertreibung des falsch verstandenen Grundsatzes: Was in einer Kolonne hinter dem Führer folgt, bleibt fest in seiner Hand. Eine gewisse Scheu vor dem ersten Befehl begünstigt die Neigung, die Marschkolonne beizubehalten, bis schließlich die ersten Schüsse Maßnahmen erzwingen und nun — oft schon im Bereiche des feindlichen Feuers — die Bewegungen nach der Seite hin ausgeführt werden müssen.

Wir verurteilen die französische Art, die zunächst die Klärung der Lage abwartet, und ihre Erfolge durch die Kunst des Manövers zu erringen versucht, eine Art, die in der Hand genialer Führer vielleicht Vorteil verspricht, aber beim Durchschnitt allzu leicht versagt.

Wir erstreben den Sieg, indem wir in entwickelter Front mit voller Wucht über den weniger gefechtsbereiten Gegner herfallen und den entscheidenden Stoß von weither in seine Flanke ansetzen.

Im Sinne dieser unserer Kampfweise müssen wir die subalterne Scheu vor frühzeitiger Entfaltung überwinden.

Was das Reglement an die Hand gibt, die Herstellung einer breiten Front durch Zerlegen der Marschkolonne in mehrere Kolonnen, muß in Fleisch und Blut der Truppe übergehen, und durch häufige und vielseitige Übung muß sie lernen, auch entfaltet ein biegsames Instrument in der Hand des Führers zu bleiben.

Wie oft erleben wir, wie auf die erste Nachricht von der feindlichen Annäherung die beliebte Bereitschaftstellung eingenommen wird, um in ihr weitere Meldungen abzuwarten, mit anderen Worten, sich das Gesetz vorschreiben zu lassen, und dann erst den ersehnten geschlossenen Befehl zu geben; immer dasselbe unglückliche Bild: Lähmung der Offensive durch den Verlegenheitsakt dieser Bereitschaftsstellung!

Wie die Glieder des gotischen Idealbaues in ihrem Streben nach oben die horizontale Linie vermeiden, so darf auch die Vorwärtsbewegung der dem Feind zustrebenden Truppe nicht ohne Zwang durch den gewaltsamen Querschnitt eines Aufmarsches unterbrochen werden.

Mir will scheinen, als ob wir im Begriff ständen, uns den frischen, fröhlichen Wagemut durch übertriebene Vorsicht verdrängen zu lassen. Wann wagt noch einmal eine Vorhut, durch keckes Zufassen den Schleier des Gegners zu zerreißen oder unvorhergesehenen Widerstand zu brechen? Wie oft versagt sie, wenn es gilt durch entschlossenes Zufassen wichtige Geländepunkte dem zunächst noch

schwachen Gegner abzugewinnen? Allzu häufig und allzu dringlich ist vor einer Teilniederlage gewarnt worden.

Freilich erst wägen, dann wagen!

Die Grenze zwischen beiden zu finden, ist Sache des Temperaments, aber auch der Erziehung. An dem heiligsten Erbteil unserer Armee versündigt sich der Vorgesetzte, der durch häufige Ermahnung znr Vorsicht das Wägen bevorzugt und die Freude am Wagen verkümmert!

Ein weiterer Punkt scheint mir der Beachtung wert. Auf den Übungsplätzen spielt die Zeit nicht die Rolle, die ihr die Wirklichkeit zuweist.

Bei den Infanteriebesichtigungen früherer Jahrzehnte wurde durch die Entwickelungsaufgaben geprüft, wie weit der Führer in der Lage war, schnelle Entschlüsse zu fassen und sie in entsprechender Befehlsform auf die Unterführer zu übertragen. Es wurde ihm dabei zugemutet, sich blitzschnell in Lagen zu finden, in denen er in Wirklichkeit stundenlang, manchmal tagelang gelebt hätte.

Jetzt neigen wir in der Art unserer Aufgabenstellung vielfach zum Gegenteil; wir lassen dem Führer Zeit zur Überlegung auch für solche Entschlüsse, die im Augenblick gefaßt sein müssen, und beeinträchtigen auf diese Weise nicht unwesentlich den Wert der Übung.

Es muß genau unterschieden werden zwischen dem, was der Führer und die Truppe längere Zeit weiß (bei Besichtigungen kann dieser Teil der Aufgabe vorher mitgeteilt sein; es fällt dann die lästige Wiederholung und die Weitergabe an die Truppe unmittelbar vor der Übung fort) und dem, was der Führer — und zwar zunächst dieser allein — plötzlich erfährt.

Es ist eine weitverbreitete Gewohnheit, daß beides, das der gesamten Truppe längst Bekannte und das dem Führer allein plötzlich Mitzuteilende, gleichzeitig vor versammelten berittenen Offizieren bekanntgegeben wird, und daß diese auch versammelt bleiben, um gemeinsam den mit einer gewissen Gemächlichkeit gefaßten Entschluß entgegenzunehmen, während die in Wirklichkeit marschierende Truppe noch bei zusammengesetzen Gewehren ruht.

Die eigentliche Übung beginnt erst nach der Befehlsausgabe; ein wertvoller Teil der Übung, vielleicht der wertvollste, geht damit verloren.

Es sollte Grundsatz werden, die Aufgabe in dem angedeuteten Sinne in zwei Teile zu teilen, und besonderen Wert darauf zu legen, daß die späteren Mitteilungen Führer und Unterführer an der Stelle

treffen, an der sie in Wirklichkeit sich befinden, daß auch die Truppe nicht hält, wenn sie in Wirklichkeit marschiert.

Wer in Entschluß- und Befehlserteilung von vornherein bei sich und anderen auf Zeitersparnis Wert legt, bringt nicht etwa Unruhe in die Truppe; im Gegenteil, Ruhe wird in dringenden Fällen der zu bewahren verstehen, der an schnelle Abfertigung gewöhnt ist, nicht, wer erst im Augenblick der Not sich ihrer befleißigt.

Nebenbei gesagt, mit der Ruhe als militärischer Tugend ist es ein eigen Ding. Sie ist dann anzuerkennen, wenn sie als Folge von Selbstzucht sich ergibt und hinter ihr angestrengte geistige Arbeit sich verbirgt. Nicht selten wird aber als Ruhe gepriesen, was mit Gedankenarmut und Bequemlichkeit nahe verwandt ist. Auf keinen Fall darf sich hinter der Maske der Ruhe Mangel an Entschlossenheit verbergen.

Soweit also die Offensive in der Ausbildung der Führer: im großen und ganzen weniger aufgedeckte Karten, mehr Begegnungsgefecht, früheres Entfalten und Betonung der Schnelligkeit bei der Ausführung!

Wie steht es nun mit der Ausbildung der Truppe?

General v. Bernhardi sagt: „Das Wesen der ganzen Ausbildung gipfelt in der Erziehung der Truppe zur Offensive."

Ich meine die Betonung der Erfahrungen der letzten Feldzüge zusammen mit der Würdigung der modernen Kampfmittel und der Schießplatzergebnisse hat uns einen bösen Streich gespielt, und wir stehen im Begriff, uns eine Verlustscheu anzuerziehen, die mit frischem, fröhlichem Drauflosgehen nicht in Einklang zu bringen ist.

Wohl muß unsere Infanterie belehrt werden, daß das Geschoß und nicht das Bajonett oder der Gewehrkolben ihre Hauptwaffe ist, wohl dürfen wir uns nicht ähnlichen Erfahrungen aussetzen wie die Österreicher 1866, daß nämlich der Angriff ohne Feuervorbereitung vor der feindlichen Stellung zusammenbricht. Aber etwas anderes ist es, durch Verlustscheu die Angriffsfreudigkeit zu lähmen. Wir sind auf dem Wege dazu.

Wo gehobelt wird, fallen Späne. Verluste sind nur dann verwerflich, wenn der Erfolg nicht im Verhältnis zum Einsatz steht.

Wenn eine Spitzenkompagnie durch festes Anfassen die Hälfte ihres Bestandes auf der Walstatt läßt, aber durch Klärung der Verhältnisse höhere Verluste an anderer Stelle erspart, wenn eine Truppe durch Erstürmung des entscheidenden Punktes den Sieg herbeiführt und dabei beinahe vernichtet wird, dann sind die Opfer berechtigt — hart für den einzelnen oder vielmehr für die Hinterbliebenen, aber ruhmvoll für die Truppe.

Wir müssen uns daran gewöhnen, auch im Frieden Verluste als berechtigt anzuerkennen, unter Umständen recht hohe Verluste an rechter Stelle sogar lobend zu erwähnen; erst dann werden wir der allzu großen Vorsicht entgegenarbeiten, die zurzeit in bedenklicher Weise um sich greift.

Wenn ein Regiment einen Angriff durchführt, ohne daß wenigstens einige Kompagnien starken Verlusten unterliegen, dann liegt der Verdacht nahe, der Durchschnitt des Gesamtangriffs ist nicht energisch genug gewesen.

Durch häufige Warnung vor der Angriffshetze hat sich in der Truppe ein bestimmtes Tempo des Angriffs herausgebildet, im allgemeinen so, daß der Vorgesetzte Gelegenheit findet, sich mit dem Anschlage, der Visierstellung und dem Verhalten des einzelnen Schützen zu beschäftigen, ohne daß doch die Durchführung bis zum Sturme eine allzu große Verlangsamung erfährt.

In diesem — wenn ich so sagen darf — konventionellen Tempo des Angriffs liegt eine Gefahr.

Wir alle haben die Erfahrung gemacht, wie schwer die Truppe zu einer Beschleunigung des Angriffs zu bringen ist, wenn ein schnelleres Herangehen durch die Schwäche des Gegners gestattet oder durch die Gefechtslage gefordert wird; wir sehen anderseits eine Truppe in dem nun einmal gewohnten Tempo nach vorn im Fluß bleiben, auch da, wo Rücksichten auf die Gefechtslage, wie das Abwarten einer eingeleiteten Umfassung oder des Eingreifens bisher zurückgehaltener Kräfte, zu einer bewußten Verlangsamung des Vorgehens auffordern sollte.

Die Truppe muß auch in dieser Beziehung ein feineres Instrument werden.

Freilich, einer Überhastung des Angriffs ist entgegenzuarbeiten. Er muß Zeit lassen, die Feuerwaffe auszunutzen, und es darf sein allzu schneller Verlauf im Frieden nicht Maßnahmen falsch erscheinen lassen, die in Wirklichkeit ihre Berechtigung haben. Das Eingreifen zurückgehaltener Reserven, die Einwirkung angesetzter Umfassungen brauchen eine gewisse Weile: Zeit und Raum müssen entsprechend in Einklang gebracht werden.

Für die Truppe aber darf nur die erste Rücksicht — Ausnutzung der eigenen Waffe — maßgebend sein Im übrigen bleibt der Grundsatz für sie maßgebend, daß unausgesetzter Drang nach vorwärts alle Teile der Angriffstruppe beseelen soll.

Eine wünschenswerte Verlangsamung muß gegen den Willen der Truppe durch Leitung oder Schiedsrichter durchgeführt werden. Mögen

diese ihres Amtes walten in stetem Kampf mit dem Vorwärtsstreben des Angriffs.

Der Spruch des Schiedsrichters vertritt die feindliche Feuerwirkung. Aber nicht das feindliche Feuer allein ist bestimmend für das Tempo des Angriffs, sondern mit ihm der Gefechtszweck.

Die Truppe muß lernen, mit beiden sich abzufinden, das heißt, die in den Kauf zu nehmenden Verluste mit dem zu erwartenden Erfolge abzustimmen. Einsatz und Gewinn müßten im richtigen Verhältnis stehen. Sie muß wissen, daß in manchem Falle trotz starker feindlicher Wirkung schnell angegriffen werden muß, und daß sie bewußt starke Verluste in den Kauf zu nehmen hat; daß die eine Lage ein Tempo fordert, das unter anderen Umständen mit Recht als Angriffshetze verworfen werden würde; sie muß anderseits verstehen lernen, daß unter Umständen Zurückhaltung geboten ist.

Der Infanteriekampf besteht nicht in einem gleichmäßigen parallelen Ausringen der beiderseitigen Kräfte, sondern setzt sich zusammen aus einer Reihe verschiedener Aufgaben, zeitlich und örtlich getrennt, mehr oder minder wichtig und daher mehr oder minder schnell zu lösen.

Nur bei verschieden abzumessender Schnelligkeit des Angriffs ist ein zeitliches Abstimmen der einzelnen Aufgaben möglich.

Gerade im Sinne einer offensiven Entscheidung ist häufig eine örtliche Zurückhaltung nicht zu entbehren; um bei gleich starken Gesamtkräften an entscheidender Stelle dem Gegner überlegen zu sein, muß ich den weniger bedeutungsvollen bewußt schwächere Kräfte zuweisen. Dort ist also eine gewisse Entsagung geboten, um nicht durch zu großen Schneid sich übermäßigen Verlusten auszusetzen und frühzeitig zu erlahmen.

So sehr man sich sträubt — die Wirklichkeit verlangt verschiedene Angriffe und die Ausbildung muß ihnen Rechnung tragen.

Das Reglement kennt ein hinhaltendes Gefecht und ein Drohen mit dem Angriff.

Ich meine, daß der Ausdruck „Anpacken“ dem, was mir vorschwebt, näher kommt; in dem Anpacken findet der Angriffsgedanke einen schärferen Ausdruck als im Hinhalten; es nimmt dem Gegner seine Bewegungsfreiheit, und es droht nicht nur mit dem Angriff, es leitet ihn bereits ein, ohne ihn zunächst auf entscheidende Entfernung heranzutragen.

In jedem Falle die richtige Grenze zu finden zwischen erwünschtem Draufgehen und gebotener Vorsicht erfordert militärischen Takt. Blücher an der Katzbach kann darin als Muster gelten.

Meiner Forderung, der verschiedenen Abstimmung des Angriffstempos bei der Ausbildung Rechnung zu tragen, hat es an Widerspruch nicht gefehlt. Der Einwurf lautete: „Die preußische Infanterie kennt nur einen Angriff: Drauf auf den Feind!“

Nun, ich meine, die Berücksichtigung meiner Erwägungen bedeutet keine Erziehung zur Schwäche, auch keine Künstelei, sondern eine nicht zu unterschätzende Vertiefung unserer Ausbildung.

Und eine solche Vertiefung unserer Ausbildung ist auch nach einer weiteren Richtung hin notwendig. Die Phantasie muß in höherem Maße zu ihrem Recht kommen, als ihr zumeist zuteil wird. Wenn man behauptet, große Führer seien ohne Begabung mit Phantasie nicht denkbar, so meine ich, auch dem ausbildenden Erzieher darf sie nicht fehlen.

Die Felddienstordnung stellt an die Spitze ihrer Einleitung den Satz: „Die Ansprüche, die der Krieg an die Truppe stellt, sind maßgebend für ihre Ausbildung im Frieden.“

Nur wenigen von denen, die zurzeit dem Heere angehören, ist es vergönnt gewesen, den Krieg aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Mit Hilfe der Phantasie müssen wir anderen uns die Ansprüche vor Augen zu halten suchen, die der Krieg, insbesondere das Gefecht, stellt. Die Theorie muß die Praxis ersetzen. Der Wert der Beschäftigung mit der Kriegsgeschichte liegt auf der Hand, und zwar nicht nur mit den Operationen und dem Verlauf der Schlachten im großen, sondern auch mit den Einzelheiten des Gefechts.

Werke, wie die kriegsgeschichtlichen Einzelschriften des Generalstabes oder Kühnes Kritische Wanderungen über die böhmischen Schlachtfelder und die Schilderungen der Kämpfe bei Wörth durch Major Kunz, müßten häufiger als es geschieht, unmittelbar als Ratgeber für die Ausbildung verwertet werden; aber auch Werke weniger wissenschaftlicher Art — Tagebücher, Briefe, episodenhafte Schilderungen aus der Front — sind nicht zu unterschätzende Hilfsmittel den Mangel unserer Kriegserfahrung auszugleichen und Lücken des Wissens zu füllen.

Ich persönlich habe viel dem Besuch von Schlachtfeldern zu verdanken — nicht nur, daß der Augenschein an Ort und Stelle Vorkommnisse erklärt, die an sich rätselhaft erscheinen, die unmittelbare Anschauung des Geländes erleichtert der Phantasie wie nichts anderes, sich in die Einzelheiten der Gefechtshandlung zu vertiefen.

Die Anschauung vom Wesen des Gefechts, die auf solche Weise theoretisch gewonnen wird, ist unmittelbar in die Praxis zu übertragen; immer und immer wieder muß an der Hand richtig geleiteter

Phantasie nachgeprüft werden, ob nicht manches, auf das unsere Ausbildung Wert legt, unter dem Eindruck der Wirklichkeit versagen wird. Nicht erst dem Schlachtfelde darf es überlassen bleiben, Überflüssiges abzustreifen. Manches, meine ich, an dem wir noch festhalten, würde eine scharfe Prüfung kaum bestehen; manches Mittel, das mit Unrecht verwöhnt, manche Künstelei, die Zeit verschwendet, könnte ausgeschaltet werden.

Ich denke an das Weitersagen längerer Befehle in der Schützenlinie, das zumeist nur dazu dient, die Aufmerksamkeit der Schützen abzulenken und das Feuer zu unterbrechen, oft gerade in Augenblicken, in denen höchste Ausnutzung der Feuerkraft von besonderer Bedeutung ist. Ich denke an die gekünstelte Feuerverteilung und die Zuweisung der Ziele durch den Gruppenführer häufig nach Merkmalen, die nur durch langschweifige Erklärungen mitzuteilen und auch dann kaum richtig aufzufassen sind. Ohne Mühe ließe sich die Reihe der Beispiele verlängern.

Eine richtig geleitete Phantasie wird ferner das Verständnis dafür erleichtern, ob bei der Ausbildung auch immer psychologischen Einflüssen genügend Rechnung getragen wird. Der Krieg ist kein Rechenexempel, und die Soldaten sind mit Seele begabte Menschen, keine Schachfiguren. Die Psyche entscheidet die Schlachten. Besiegt ist, wer den Kampf für verloren gibt. Manche Schlacht ist trotz trüber Aussichten und trotz schwerer Rückschläge gewonnen, weil der keineswegs stärker erschütterte Gegner die Hoffnung auf den Erfolg früher aufgab. Der unerschütterliche Wille zum Sieg und zähes Festhalten um jeden Preis muß daher eingepflanzt werden. Immer wieder ist zu lehren, daß nur wenig Siege erfochten werden, in denen nicht zeitweise an gewissen Punkten die Sache bedenklich zu stehen scheint, und daß keine Truppe, so schlecht es ihr auch zeitweise gehen mag, die Hoffnung auf den Sieg aufgeben darf; denn eine günstige Entscheidung auf den anderen Teilen des Schlachtfeldes kann alles zum Guten wenden.

Man sage nicht, solche Lehren haben nur theoretischen Wert. Der im Zustande der Erregung lebhaft arbeitende Geist bringt während des Kampfes in Erinnerung, was die Friedensausbildung gelehrt hat. So ist mir von solchen bezeugt, die teilnehmen durften an den Kämpfen der großen Zeit.

Schweres Unrecht bedeutet es daher, zuzulassen, daß eine Abteilung zurückgeht, weil der Schiedsrichter bei der Nebenabteilung eine ungünstige Entscheidung getroffen hat. Schärfer als es zumeist geschieht, muß unterschieden werden zwischen dem von oben befohlenen Rückzuge, der weite Strecken zurücklegt, um sich vom Feinde

loszulösen, und dem erzwungenen Rückzuge einzelner Teile infolge örtlicher Rückschläge. „Zurückgeschlagene Teile machen spätestens in der nächsten Deckung wieder Front.“ Das Bestreben, keinen Schritt breit Boden ohne Zwang aufzugeben, muß zum Ausdruck kommen; und es entspricht dieser Auffassung, wenn solche Art des Rückzuges sich bei der Friedensübung kennzeichnet als fortgesetzter Kampf der nur widerwillig weichenden Truppe mit dem immer wieder eingreifenden Schiedsrichter.

Eine andere Gefechtshandlung, bei der psychologische Momente eine besondere Berücksichtigung fordern, ist die Verfolgung.

Wir sind alle klar über ihre Bedeutung; sie bezweckt eine Vernichtung des geschlagenen Gegners und bringt die Früchte des Sieges erst zur Reife. Aber wir alle wissen auch, wie selten die Kriegsgeschichte eine wirkungsvolle Verfolgung aufweist! Es liegt in der Schwäche der menschlichen Natur begründet, im Augenblick des Erfolges auf die Anspannung des Angriffs eine gewisse Abspannung der geistigen und körperlichen Kräfte folgen zu lassen. Es ist nicht unnatürlich, daß zunächst ein Ruhebedürfnis sich geltend macht, und der Sieger sich seines Erfolges freut, ohne an das zu denken, was den Sieg recht eigentlich erst zum Siege macht. Aber gerade weil die Abspannung nicht unnatürlich ist, muß ihr entgegengearbeitet werden; voll bewußt muß gerade hier die Friedensausbildung einsetzen. Wir lehren aber nicht die schwere Kunst der Verfolgung, wenn wir im Manöver mit dem Sturmanlauf das Signal „Das Ganze halt“ erfolgen und erst nach der Besprechung und nach stundenlanger Ruhe die Bewegung wieder aufnehmen lassen.

Was dann zur Ausführung kommt — nicht ohne daß mit Rücksicht auf Ordnung ein entsprechender Raum zwischen Sieger und Besiegtem gelegt ist —, das bleibt ein Zerrbild der Verfolgung l'épée dans les reins, wie der große König sie fordert, entstellt durch Flurschadenrücksichten, die die an sich den guten Wegen zustrebenden Truppen unkriegsmäßig immer enger zusammendrängen. Die richtige Ausbildung muß den toten Punkt nach dem Einbruch überwinden lehren und die Wiederherstellung der Verbände üben, ohne dem ungestümen Drang nach vorwärts Einhalt zu tun, eine gewissermaßen instinktive Herstellung der Ordnung, die um so bedeutungsvoller ist, als die französische Taktik sich ja gerade diesen Augenblick auswählt, um durch einen geschickt angesetzten retour offensif den bisherigen Mißerfolg in einen Sieg zu verwandeln.

Diesen toten Punkt überwinden wir nicht, wenn wir im Augenblicke des Einbruchs die Bewegung unterbrechen und, wenn wir alle

Teile des Verteidigers, der den Angriff angenommen hat, außer Gefecht setzen und so dem Sieger jedes Objekt für die Verfolgung nehmen.

Wir lehren die Verfolgung am besten, wenn — auf Weisung des Schiedsrichters — Teile des Gegners ihre Stellung verlassen, ohne den Angriff anzunehmen. Dem Verteidiger wird damit freilich ein Fehler zugemutet, dem Grundsatz widersprechend, daß das Aufgeben der Stellung kurz vor feindlichem Einbruch sicher zum Verderben führt, und es würde auf Befehl des Schiedsrichters etwas ausgeführt, wozu in Wirklichkeit eine schwache Truppe gegen den Willen ihres Führers neigt. Dafür lernt aber der Angreifer das Wichtigste — eben die Kunst der Verfolgung. Ich meine, der Nachteil kann schon in den Kauf genommen werden; durch entsprechende Belehrung läßt er sich auf das geringste Maß zurückführen.

Auch die Formationen und Bewegungen im feindlichen Feuer könnten eine stärkere Berücksichtigung der psychologischen Momente vertragen, die infolge der langen Friedenszeit durch schießtechnische Rücksichten und durch Betonung der Schießplatzerfahrungen in den Hintergrund gedrängt sind. Es würde damit die Bewertung der moralischen Einwirkung des Führers zu ihrem Rechte kommen und des weiteren dem übertriebenen Zerlegen in kleine Abteilungen entgegengearbeitet werden.

Das Springen in der Gruppe — im Exerzierreglement wegen der Verlangsamung des Vorwärtskommens auf Ausnahmefälle beschränkt — nimmt auf dem Übungsplatz einen ungebührlich großen Raum ein. Die schwerste Aufgabe des Infanteriegefechts wird sein, die Schützen immer wieder hochzubringen zum neuen Sprung gegen die feindliche Stellung. Wird der Entschluß hierzu leichter, wenn die Gruppen einzeln den Versuch machen? Die erste bricht vor dem Hagel der feindlichen Geschosse zusammen, der zweiten geht es nicht besser, — liegt nicht die Gefahr vor, daß die übrigen vorziehen, sich auf Feuerunterstützung zu beschränken, um anderen die Fortsetzung der Sprünge zu überlassen? Die Zerlegung der Schützenlinie in zu kleine Teile legt zweifellos die Versuchung nahe, sich der Gefahr nach Möglichkeit zu entziehen. Der Sprung des gesamten Zuges, auf Kommando des Offiziers ausgeführt, reißt auch schwache Naturen mit sich fort; dem sich zu entziehen, würde schon bewußten Entschluß fordern.

Das Exerzierreglement gibt an die Hand, im Falle des Stockens der Vorwärtsbewegung die Schützenlinie durch Verstärkungen vorwärtsreißen zu lassen. Es wird oft das einzige Mittel sein, die erlahmende Vorwärtsbewegung wieder in Fluß zu bringen.

Dieses Vorwärtsreißen erfordert seine besondere Technik wie der

Sprung: entsprechenden Zuruf der sich nähernden Unterstützung, rechtzeitige Vorbereitung des Sprunges der Schützenlinie usw. Wie selten wird es trotz des Hinweises des Reglements im Frieden geübt! Wann wird es besichtigt?

Kein Zweifel! Psychologische Gründe verlangen eine schärfere Betonung gewisser Übungen.

Unsere Ausbildung muß mehr in die Tiefe gehen; vielfach bleibt sie nur an der Oberfläche haften, statt die grundlegenden Begriffe restlos zu klären.

Herrscht überall volles Verständnis für das Wesen der Feuergarbe, für Anschluß und Gefechtsstreifen? Spukt nicht in vielen Köpfen noch der Begriff der Hauptfeuerstellung? Ist volles Verständnis vorhanden dafür, daß die dünnen Schützenlinien wohl dazu dienen sollen, deckungsloses Gelände mit geringem Verluste zu überwinden, daß sie aber zur Eröffnung des Kampfes der Ausfüllung bedarf?

Wir müssen den Problemen schärfer auf den Leib gehen und sie von großen Gesichtspunkten aus zu lösen suchen.

Mir gibt zu Denken Anlaß, daß ich meine Belehrung über das innerste Wesen des Infanteriegefechts gerade kommandierenden Generalen verdanke, die aus der Kavallerie hervorgegangen sind. Sie gingen vom Großen aus und blieben nicht in Kleinigkeiten stecken.

Vielfach wird mit Stichworten gearbeitet, ohne zu prüfen, ob sie für den Einzelfall passen. Oft stehen sich zwei solcher Stichworte gleichwertig gegenüber, beide überzeugend klingend; beide können sich auf anerkannte Gewährsmänner, auf klassische Beispiele berufen. Bald ist das eine, bald das andere angebracht[1]).

Es gilt nicht, mit einseitiger Vorliebe einen Grundsatz besonders zu betonen, sondern zu lehren, wie aus der Zahl der widerstreitenden Grundsätze für jeden Fall der richtige zu wählen ist. Das Wort hoher Vorgesetzter hat zuviel Bedeutung, als daß nicht bei anderem Verfahren die Gefahr des Schemas naheläge. Wer in der Lage war, von maßgebender Stelle aus an einem Tage für einen Grundsatz mit besonderem Nachdruck einzutreten, sollte daher bei nächster Gelegenheit auch dem entgegengesetzten zu seinem Rechte verhelfen. Auf diese Weise wird am wirksamsten der Einseitigkeit entgegengearbeitet.

[1]) Diese Bemerkung ist durchaus zutreffend. Es ist mit den Stichworten manche Verwirrung angestiftet und die taktische Schablone an Stelle des eigenen Nachdenkens gesetzt worden. Das gilt z. B. von den Sentenzen: Wer umfaßt, ist selbst umfaßt, jeder Flankenangriff stößt wieder auf eine Front. Es steckt nichts hinter diesen Gemeinplätzen und sie begünstigen die frontale Stoßtaktik. Keim.

nicht mit der Warnung: „Kein Schema“, die aus manchem Mund wie bittere Ironie klingt.

Wenn trotz des Bestrebens, im Sinne der Vorgesetzten zu arbeiten — und solches ist in der Armee als selbstverständlich vorauszusetzen, oft auf Kosten des eigenen Nachdenkens —, wenn trotz dieses Bestrebens immer dieselben Erscheinungen zu Ausstellungen Anlaß geben, so lohnt es wohl, dem innersten Grunde gründlicher nachzuspüren als es zumeist geschieht.

Wie oft wird über zu große Breitenausdehnung geklagt! Ist die Klage so häufig berechtigt, wie sie erhoben wird?

Zunächst, — wieweit ist die Breitenausdehnung einer Schützenlinie ein Nachteil? Die Verbesserung der Schußwaffen hat ihre Gefahren vermindert; das weittragende Gewehr gestattet, auch aus breiter Front das Feuer wirksam zu vereinen; und es ist nicht zu vergessen, daß die größere Breite die eigenen Verluste wesentlich vermindert: auf Entfernungen, auf denen mit der Garbe gerechnet werden muß, hat eine auf 200 m ausgeschwärmte Abteilung die Hälfte der Verluste, wie dieselbe Stärke mit 100 m Frontbreite, ein Vorteil, der schon ein gut Teil der damit verbundenen Erschwerung der Befehlserteilung in den Kauf nehmen läßt.

In diesem Sinne sollte bei kleinen Abteilungen sogar von erweiterten Zwischenräumen bewußt ein häufigerer Gebrauch gemacht werden.

Anderseits, gegen den Willen des Führers, darf eine Truppe nicht breit werden, etwa in der Neigung, nach Auffüllung durch Verstärkungen die Zwischenräume auf ein ihr geläufigeres und wünschenswerteres Maß von selbst zu erweitern. Sie muß ausgebildet sein, auch die verschiedendsten Zwischenräume innezuhalten; sie muß vor allem verstehen, in verschiedenen Gruppen zu fechten, ohne daß die zunächst getrennten Teile instinktiv nach innen den Anschluß suchen und dadurch in sich den Halt verlieren.

Unsere Gewohnheit, mit kleinen selbständigen Verbänden zu üben, leistet der Neigung Vorschub, auch da breit zu werden, wo es nicht angebracht ist. Die Ausbildung muß dem entgegenarbeiten.

Abweichend von seiner Gewohnheit gibt das Infanteriereglement einen Anhalt für den Entwickelungsraum, derart, daß für eine Kompagnie etwa 150 m, für die Brigade etwa 1500 m zu nehmen sind. Aber dieser Anhalt wird gegeben ausdrücklich nur für den Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind, und das wird vielfach vergessen. So hat denn diese Bestimmung schon manches Unheil angerichtet und ist mißbraucht worden als für alle Fälle geltende Regel. Es wird nicht genügend berücksichtigt, daß die Ausdehnung

abhängig ist nicht nur von der Stärke, sondern auch von dem Gelände, dem Gefechtszweck und etwaiger Anlehnung.

Es bleibt die wichtige Aufgabe des Führers, für jeden Fall herauszufinden, was für eine Ausdehnung den Verhältnissen am besten entspricht. Wird sie zu eng bemessen, so droht die Gefahr, überflügelt und flankiert zu werden; im entgegengesetzten Fall wird an Wucht und innerem Halt verloren, was man an Breite gewinnt.

Solange wir aber am Umfassungsgedanken festhalten, solange wir den Sieg erstreben durch entscheidenden Stoß gegen die feindliche Flanke, wird bei dem in der Front anpackenden Truppenteil eine große Breitenausdehnung in den Kauf genommen werden müssen; und wir dürfen dann um so weniger vor breiter Gesamtfront von Anfang an zurückschrecken, wenn das Vorschreiten des konzentrisch geplanten Angriffs die Kräfte immer enger zusammenführt.

Die Japaner haben ihre Siege in ungewohnt breiter Front erfochten, allerdings Russen gegenüber, bei denen nach Naturell und Gewohnheit ein Übergang aus der Verteidigung zum Angriff nicht gerade anzunehmen war. Aber wenn auch im Kampf gegen unseren westlichen Nachbar etwas mehr Vorsicht geboten erscheint — der Durchbruch steht bei ihm als Hauptmittel des Sieges auf dem Programm — so werden auch wir in Zukunft mit breiten Fronten rechnen müssen.

Wenn man findet, daß bei Friedensübungen die Ausdehnungen das erlaubte oder gebotene Maß überschreiten, so prüfe man jedenfalls, an welche Adresse die Vorhaltungen zu richten sind. Häufig ist die Schuld weder der Truppe noch der Führung, sondern der Leitung beizumessen.

In was für eine Lage wird eine Kompagnie gesetzt, wenn sie bei einer Besichtigung den Auftrag erhält, eine andere anzugreifen, die sich ihrerseits — den Grundsätzen der Verteidigung entsprechend — in breiter Front entwickelt hat? Um sich auf keinen Fall überflügeln zu lassen, muß sie gezwungenermaßen eine Breite einnehmen, die ihr an sich selbst wenig wünschenswert erscheint.

Ich meine, bei den Aufgabenstellungen ist mehr als üblich auf das gegenseitige Stärkeverhältnis Rücksicht zu nehmen.

General French verlangte auf Grund seiner südafrikanischen Erfahrungen für den Angriff über die freie Ebene die achtfache Überlegenheit. Das scheint freilich etwas reichlich bemessen; aber eine nicht unbeträchtliche Zahlenüberlegenheit muß dem Angreifer schon zugebilligt werden. Wohl kann eine Armee eine ebenso starke oder eine stärkere feindliche schlagen, indem sie durch gewandte Gruppierung an entscheidender Stelle die Überlegenheit gewinnt. Eine Kompagnie

würde aber eine feindliche Kompagnie nur angreifen und schlagen können, wenn sie von vornherein an innerer Tüchtigkeit, Ausbildung oder Bewaffnung eine Überlegenheit besitzt, die man bei Friedensübungen nicht voraussetzen kann.

Jedenfalls ist es unbillig, Aufgaben zu stellen, die nach dem gegenseitigen Stärkeverhältnis kaum zu lösen sind (manchmal wird zugemutet, einen annähernd ebenso starken Gegner in befestigter Feldstellung anzugreifen) und bei der Besprechung diesem Umstand nicht Rechnung zu tragen. Oft bekommt zur Rettung der Aufgabenstellung eine der Parteien Vorwürfe zu hören, die mit mehr Recht an die Leitung selbst gerichtet würden. Und wenn wir aus Übungszwecken vorziehen, die Stärkeverhältnisse der beiden Parteien nicht allzu verschieden zu machen, so darf dem Angreifer aus dünnen Linien und mangelnder Tiefe in der Regel ein ernster Vorwurf nicht gemacht werden. Man muß eben die Unnatürlichkeit zunächst bewußt in den Kauf nehmen, um falsche Ansichten, die daraus entstehen könnten, bei der Besprechung richtigzustellen.

Es ist dabei zu betonen, daß die Wirklichkeit stärkere Kräfte an die Aufgaben heranführen würde, für die aber nicht der zunächst eingesetzte Truppenteil, sondern die höhere Führung zu sorgen hat. Es fordert der erwähnte § 373 des Exerzierreglements ausdrücklich von der Friedenskompagnie, mit ihren Schützen eine größere Breite einzunehmen, als ihr der Kopfstärke nach zukommt.

Was wir zeigen, bildet gewissermaßen die Einleitung der Gefechte. Für die Durchführung, zum Nähren des Gefechtes, brauchen wir in Wirklichkeit stärkere Kräfte; wenn wir bei Friedensübungen die Gefechte ohne solche durchführen, so tun wir es unter dem erwähnten Vorbehalt, und dürfen, wie gesagt, der übenden Truppe einen Vorwurf daraus nicht machen.

Ich meine, mancher Stein des Anstoßes würde durch Berücksichtigung dieser Erwägung aus dem Wege geräumt.

Wenn ohne solche immer wieder das Fechten aus der Tiefe betont wird, hat dies eine ernste Kehrseite. Es führt leicht dazu, an eine Gefechtshandlung mit unzureichenden Kräften heranzugehen, um sie erst nach und nach zu ergänzen, und dadurch unausgesetzt mit einer Minderheit gegen eine Mehrheit zu kämpfen.

Was das bedeutet, kommt bei den Friedensübungen nicht genügend zum Ausdruck. In dieser Beziehung empfehle ich Schießplatzerfahrungen; ich kenne kein lehrreicheres Belehrungsschießen, als das Kampfschießen von Abteilungen verschiedener Stärke gegeneinander. Man wird sehen, wie unheimlich schnell die schwächere zusammen-

schmilzt; es verlohnt, an diese Erfahrung immer und immer wieder anzuknüpfen.

Wohl gibt es Fälle, in denen zunächst Vorfühlen mit schwachen Kräften angebracht ist, ein Tasten, um die mangelnde Aufklärung zu vervollständigen; aber man muß sich klar sein, damit unter Umständen diese schwachen Kräfte im Interesse des Ganzen zu opfern. Mit dem Beginn des eigentlichen Kampfes muß man sich unbedingt von vornherein durch entsprechenden Einsatz die Feuerüberlegenheit sichern. Rücksicht auf das Fechten aus der Tiefe darf daran nicht hindern.

Es ist ein Fehler, etwa ohne weiteres auf kleine Verbände zu übertragen, was für große Verhältnisse richtig ist.

Wohl wird der Führer eines größeren Verbandes im allgemeinen bestrebt sein, sich die Einwirkung auf den Gang des Gefechtes zu sichern und zu dem Zweck zunächst eine Reserve in seiner Hand zu behalten. Wohl muß das Verhalten solcher Reserve zum Gegenstand der Übung und Belehrung gemacht werden, der hohen Bedeutung entsprechend, die ihr zukommt, sogar in höherem Maße, als es zumeist geschieht.

Aber ein für allemal bei jedem in den Kampf tretenden Truppenteil die übliche Reserve auszuschalten, stehe ich nicht an, als Fehler zu bezeichnen. In jedem Falle bleibt zu prüfen, ob die Gefechtslage und die gegenseitigen Stärkeverhältnisse das Ausscheiden einer Reserve überhaupt gestatten, und ob nicht eine solche Maßnahme vielmehr von vornherein die Feuerüberlegenheit und damit die Aussicht auf den Sieg in Frage stellt.

Häufig sieht das Zurückhalten einer Reserve dem Mangel an Entschlußfähigkeit bedenklich ähnlich.

Zweifellos, wir müssen das Bestreben haben, aus der Tiefe zu fechten; aber das Material dafür bereitzustellen wird, wie oben gesagt, nicht immer Sache des betreffenden in Tätigkeit tretenden Truppenteils, sondern häufig Sache der höheren Führung sein.

Manches unerquickliche Mißverständnis würde beseitigt, mancher Stein des Anstoßes aus dem Wege geräumt, wenn wir uns daran gewöhnten, den Problemen unserer Gefechtsausbildung näher auf den Leib zu rücken. Freilich, mancher Stein des Anstoßes liegt auch in den Dienstvorschriften selbst begründet; und es verlohnt sich der Mühe nachzuforschen, wieweit in dieser Beziehung Abänderungen wünschenswert erscheinen.

Ein Beispiel: Beim Ausschwärmen kriegsstarker Verbände lassen sich Ausstellungen erfahrungsgemäß kaum vermeiden. Ein Zug von acht Gruppen nimmt, mit dem gewöhnlichen Zwischen-

raum von zwei Schritt ausschwärmend, die Breite von 158 m ein. Es läßt sich zwar mathematisch genau berechnen, welche Zeit bei bestimmter Winkelung der Flügelrotten für das Ausschwärmen erforderlich oder welche Winkelung der Flügelrotten notwendig ist, um in einer bestimmten Zeit die gewünschten Zwischenräume genommen zu haben. In der Praxis gehört aber ein gewisser Takt dazu, das Kurztreten der Anschlußrotten und die Winkelung der Flügelrotten miteinander abzustimmen, eine künstliche, unkriegsmäßige Feinarbeit. Die Anschlußgruppe ist zu unnatürlich langem Kurztreten verurteilt; es ist erklärlich, daß sie der Versuchung nicht widersteht und zu früh die normale Schrittlänge annimmt; es ist ebenso erklärlich, daß die Flügel ein fehlerhaftes Abhängen durch Laufen auszugleichen suchen und so fort — eine Quelle fortgesetzter Mißhelligkeiten. Kann man sich nicht entschließen, als Regel das einzuführen, was bei mangelhafter Ausführung von selbst eintritt, gewissermaßen ein keilförmiges Ausschwärmen, bei dem der Anschluß mit unverkürztem Schritt auf den Marschrichtungspunkt losgeht, und die Flügel erst allmählich, zumeist erst beim nächsten Halt die Höhe der Anschlußabteilungen gewinnen? Ungekünstelter, also kriegsmäßiger würde die Bewegung jedenfalls ausfallen.

Und ähnlich ließen sich Vereinfachungen beim Sammeln, aber auch sonst auf anderen Gebieten vorschlagen.

Clausewitz lehrt: „Friktion ist der einzige Begriff, der dem ziemlich allgemein entspricht, was den wirklichen Krieg von dem auf dem Papier unterscheidet“ und fordert daher, „die Übungen des Friedens so einzurichten, daß ein Teil jener Friktionsgegenstände darin vorkommt“.

Übungen in unrangierten Kompagnien und mit Führerausfall gehören zu diesem Gebiet ebenso wie solche in kriegsstarken Verbänden.

Will man nicht die Zahl der Verbände zugunsten der Kriegsstärke vermindern, so können wenigstens durch Erweiterung der Abstände zwischen den einzelnen Abteilungen die kriegsgemäßen Tiefen der Marschkolonne und damit die verlängerten Aufmarschzeiten zum Ausdruck gebracht werden.

Ebenso empfiehlt sich die gelegentliche Darstellung der Truppenfahrzeuge durch Flaggen. Es ist uns bisher viel zu wenig in Fleisch und Blut übergegangen, welche Erschwerung die Gefechtsbagage für die Bewegungen eines Bataillons bedeutet; — durch die Feldküchen ist sie auf neun Fahrzeuge gestiegen und beansprucht fast die Hälfte der Marschtiefe eines Friedensbataillons.

Übungen in kriegsstarken Verbänden sind von Wert, nicht nur damit die Führer aller Grade die Schwierigkeiten kennen und überwinden lernen, die mit der Steigerung der Rottenzahl verbunden sind, sondern vor allem, weil nur in kriegsstarken Verbänden der Einsatz der Kräfte und die Grundsätze des Haushaltens sachgemäß gelehrt werden können.

Das Reglement schreibt in der mehrfach erwähnten Ziffer 373 vor, bei Übungen mit Friedensstärke annähernd den kriegsmäßigen Entwickelungsraum innezuhalten, d. h. auch auf die schwache Friedenskompagnie soll beim Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind eine Frontbreite von etwa 150 m fallen. Dadurch lernen die Führer freilich mit den Räumen zu rechnen, die ihnen im Kriege zufallen; die Truppe aber bekommt ein falsches Bild.

Entweder setzt die Kompagnie den Bruchteil ihrer Kraft ein, der der Wirklichkeit entspricht; dann ist der zufallende Raum zu schwach mit Schützen besetzt. Oder der Raum wird voll zur Schützenentwickelung ausgenutzt; dann werden von vornherein zu starke Bruchteile der Kompagnie in Anspruch genommen.

Oft wird betont, gerade der beiderseits angelehnte Angriff bedarf der sorgsamsten Schulung, denn er kommt am häufigsten zur Anwendung; kämpfen doch von ganzen Armeen in einer Schlacht nur die beiden Kompagnien der Flügel, ohne beiderseits angelehnt zu sein. Nun, diese Begründung ist nicht ganz stichhaltig; unsere Schlachten werden nicht in zusammenhängenden Linien geschlagen, sondern zerfallen mehr und mehr in Einzelkämpfe; die trotz aller Belehrung auf den Übungsplätzen immer noch üblichen regelmäßigen Schützenlinien brechen sich, und der Anschluß rechts und links geht verloren.

Aber trotzdem bedarf der angelehnte Angriff einer besonders sorgsamen Pflege, nicht weil er so häufig in Erscheinung tritt (wenn er leicht wäre, brauchte er auch trotz häufiger Anwendung nicht besonders geübt zu werden), sondern weil er schwierig ist, und weil er dadurch vor allem lehrreich wird, daß in ihm die Methode des Nährens des Gefechts am reinsten zum Ausdruck kommt.

Aber dieses Nähren des Gefechts und die schwere Kunst des Haushaltens mit den zurückgehaltenen Kräften ist, ohne falsche Begriffe zu lehren, nur möglich, wenn zwei Bedingungen erfüllt werden.

Einmal ist Stärke und Raum in Einklang zu bringen — d. h. 150 m sind nur einer Kompagnie zuzusprechen, die annähernd auf volle Kriegsstärke gebracht ist; will man dies nicht, so ist sie als durch Verlust zusammengeschmolzene Kriegskompagnie anzusehen, der ihr zuzuweisende Frontraum ist, also, von der erwähnten Ziffer 373 des Reglements absehend, entsprechend zu verringern.

Und zweitens müssen in der Schützenlinie wie im Kriege Lücken durch Verlustausfall geschaffen werden. Von dem im Reglement vorgeschlagenen friedensmäßigen Notbehelf, die überschießenden Mannschaften unmittelbar hinter der Schützenlinie dieselbe Körperlage wie die Schützen einnehmen und ihre Bewegungen mitmachen zu lassen, sollte dann kein Gebrauch gemacht werden, wenn eben das Üben des Nährens des Gefechts Hauptzweck wird.

Der Nachteil, die ausfallenden Mannschaften der Übung zu entziehen, kann dadurch ausgeglichen werden, daß man sie sammelt und zur Auffüllung von zunächst markierten oder angenommenen Truppen verwendet. Es können z. B. im Bataillon die drei Züge der zum markierten Feind bestimmten Kompagnie durch Flaggen dargestellt werden, die allmählich nach Maßgabe des Verlustausfalls der anderen drei Kompagnien durch wirkliche Mannschaften zu ersetzen sind.

Für die Fälle, in denen man auf die Entstehung von Lücken keinen Wert legt, im Gegenteil die für den füllenden Raum an sich schon zu schwachen Kompagnien nicht noch mehr schwächen will, bietet das jetzt übliche Anlegen besonderer Abzeichen eine Abhilfe, die für die Dauer der Übung dem Schiedsrichterspruch einen sichtbaren und bleibenden Ausdruck verleiht.

Aber allzu häufige Darstellung der Verluste ist nicht ohne Bedenken. Wenn der durch Vorwürfe angestachelte Eifer der Schiedsrichter sie, wie es meist geschieht, etwas reichlich annimmt — man vergleiche die Schiedsrichterentscheidungen mit den Verlusten großer Schlachten —, ist dies Verfahren geradezu geeignet, die Freude an der Offensive zu lähmen; ich meine, diese Seite des Verlustausfalls verdient eine recht ernste Beachtung.

Eine der wesentlichsten Friktionen des Infanteriegefechts — die feindliche Feuerwirkung — habe ich versucht, durch Flaggen zum Ausdruck zu bringen.

Für das Gefechtsverfahren ist mehr noch als Gelände und Gefechtszweck diese Feuerwirkung bestimmend. Sie entscheidet, wieweit im Schritt, wie weit ohne Erwiderung des Feuers vorgegangen werden kann usw. In größeren Verhältnissen teilt deshalb der Schiedsrichter die Wirkung des feindlichen Feuers mit.

(Fortsetzung folgt.)

VIII.

Die Großherzoglich Hessische (25.) Division am 18. August 1870.

Die Schlacht bei Gravelotte-St. Privat wurde durch den Angriff der 18. Division (IX. Armeekorps[1]) eingeleitet und zwar in der Mitte der deutschen Schlachtlinie. Dieser Angriff war verfrüht und entsprach auch nicht den Absichten des Armeeoberkommandos, denn der betreffende Befehl lautete: „Das Korps soll antreten und in der Richtung über Verneville auf nach La Folie marschieren und wenn der Feind dort mit seinem rechten Flügel steht, das Gefecht zunächst durch Entfaltung einer zahlreichen Artillerie engagieren. Das Gardekorps folgt auf Verneville.“ Aber der Feind stand mit seinem rechten Flügel nicht bei La Folie, sondern erheblich weiter nördlich bei St. Privat. Der kommandierende General von Manstein befahl hierauf um 11 ^{0} Antreten des Korps — 18. Division Korpsartillerie, 25. (Großherzogl. Hessische) Division — von Caulre Ferme aus, wo es bis dahin in Ruhestellung gestanden hatte. Die 18. Division stieß bei Verneville auf überlegene feindliche Kräfte, die sie durch ihr Artilleriefeuer sozusagen herausforderte, gerät bald darauf in eine ungünstige Gefechtslage, in welche auch die links neben ihr am Bois de la Cusse aufmarschierte 25. Division verwickelt wurde. Fünf Stunden lang befand sich das IX. Armeekorps in einer höchst kritischen Lage, ohne dazu beitragen zu können, den Gesamtangriff der 2. Armee vorzutragen. Es war beinahe ausschließlich zu einer passiven Rolle verurteilt und außerstande, eine einheitliche Aktion zu unternehmen. Es focht in Bataillonen und Kompagnien, denn nicht einmal der geschlossene Angriff eines Regiments kam zur Durchführung. Diese Ungunst der allgemeinen Gefechtsverhältnisse lastete ganz besonders auf der 25. Division, die, in einem unübersichtlichen, schwer gangbaren Waldgelände verteilt, in den Brigade-, selbst Regimentsverbänden zerrissen, stundenlang unter dem heftigsten Feuer eines meist unsichtbaren Gegners aushalten mußte unter schweren Verlusten, ohne selbst größere sichtbare Erfolge erringen zu können. Mit einem Worte, keine glänzende Lage, auch nicht für die Kriegsgeschichtsschreibung, weil eben die Schlußtat, Eindringen in die feindliche Stellung, Niederwerfen des Gegners, Trophäen und Siegesempfindungen fehlten.

---

[1]) Das IX. Armeekorps setzte sich während des Krieges 1870 zusammen aus der Königlich Preußischen 18. Division und der Großherzoglich Hessischen (25.) Division.

Und doch hat die hessische Division unter Führung des Prinzen Ludwig von Hessen an jenem glorreichen Tage ihre volle Schuldigkeit getan, sie hat mit der Tapferkeit und Zähigkeit ihres Stammes gefochten, vielfach unter den schwierigsten Verhältnissen, wozu auch eine teilweise unfertige Organisation kam, denn die preußischen Militäreinrichtungen, die erst mit dem Jahre 1867 im Großherzogtum einsetzten, waren noch nicht ganz zur Wirkung gelangt. Hier nur ein Beispiel. Nach der Kriegsrangliste zählte das 3. (Leib-) Regiment in den 8 Kompagnien — die hessischen Regimenter waren 1870/71 noch zu 2 Bataillonen formiert — unter 40 Offizierstellen nur 14 Linienoffiziere, außerdem 10 Reserveoffiziere, 6 Vizefeldwebel der Reserve, 7 Unteroffiziere der Reserve und 3 Portepeefähnriche. So ist denn auch die amtliche Kriegsgeschichte aus verschiedenen Ursachen der Tätigkeit der hessischen Division am 18. August 1870 nicht in vollem Umfange gerecht geworden, auch nicht vollständig die sonst vortreffliche Schrift des Großen Generalstabes „Der 18. August 1870". Selbst was das ziemlich umfangreiche Werk „Die hessische (25.) Division im Kriege 1870/71" angeht, so herrscht da über die Schlacht bei St. Privat an verschiedenen Stellen eine Zurückhaltung, die mir übertrieben erscheint, ganz abgesehen von einigen von dem Kundigen nicht zu übersehenden unzutreffenden Darstellungen. Der Kundige in Sachen der Kriegsgeschichte weiß aber auch, welche großen Schwierigkeiten eine der Wirklichkeit nahekommende Darstellung von Schlachtenereignissen und Gefechtseinzelheiten zu überwinden hat, um ihr die Zuverlässigkeit und Wahrheitstreue zu sichern. Deshalb wird er gern mildernde Umstände zubilligen, aber er muß doch dabei stets der Clausewitzschen Mahnung gedenken, daß „die Kriegsgeschichte der Wahrheit und nur der Wahrheit dienen soll".

Da ist es nun mit großer Genugtuung zu begrüßen — nicht allein vom Standpunkte der Einzelforschung, sondern auch von dem einer unparteiischen zuverlässigen Kriegsgeschichtsschreibung überhaupt —, daß ein Mitkämpfer jener Schlacht, der Oberst a. D. Becker kürzlich ein Werk erscheinen ließ, das den Titel führt: „Die Großherzoglich Hessische (25.) Division in der Schlacht bei Gravelotte-St. Privat." Es zählt 196 Seiten, enthält 2 Bilder, 8 Skizzen, 1 Übersichtskarte und 1 Plan zur Schlacht. (Darmstadt 1913, A. Bergsträßers Hofbuchhandlung.)

Der Herr Verfasser hat zehnmal das Gefechtsfeld der Division besucht, eine sehr umfangreiche Enquete, wie der Deutsche sagt, bei Mitkämpfern angestellt (es werden 140 mit Namen angeführt), die Kriegsakten im Archiv des Großen Generalstabes benutzt, ebenso die

gesamte einschlägige deutsche und französische Literatur. Was also den Wert des Buches als Quellenwerk betrifft, so entspricht es den strengsten fachwissenschaftlichen Ansprüchen. Aber sein Hauptwert besteht neben unbedingter Zuverlässigkeit in der klaren Darstellung, die über notwendiger Kleinarbeit — es wird selbst, wo es notwendig erschien, die Tätigkeit der einzelnen Züge geschildert — den großen Zusammenhang mit dem Schlachtbilde nicht vergißt. So erhält man nicht nur eine erschöpfende Vorstellung von der Gefechtstätigkeit der Division, sondern auch der Nebentruppen sowie der Hauptvorgänge im Zentrum der Schlacht. Mit einem Worte, es liegt hier eine geradezu mustergültige kriegsgeschichtliche Arbeit vor.

Die beiden ersten Abschnitte, die sich mit dem Anmarsch und Vormarsch des IX. Armeekorps zur Schlacht beschäftigen, lassen die Fehler erkennen, die von Hause aus ohne Zweifel gemacht worden sind, was die Anlage zur Schlacht angeht. Zahlenmäßige Überlegenheit der Deutschen, ihre opferwillige Tapferkeit und die entschlossene Führung der II. Armee, sobald man die eigenen Irrtümer erkannt hatte, sind damals imstande gewesen, das Schlachtenglück zu unseren Gunsten zu lenken. Hier liegt eine Fülle von praktisch lehrhaftem Stoff vor, und da gerade es hessische Reiteroffiziere waren, deren Meldungen endlich eine gewisse strategische Klarheit in die Verhältnisse beim Feinde, hier über die Ausdehnung seiner Schlachtfront brachten, so ist schon dieser Abschnitt von weitgehendem kriegsgeschichtlichen Werte schlechtweg. Er gibt den Schlüssel für die an sich unbegreifliche Tatsache, daß man am Morgen des 18. August, trotzdem die Entfernung zum Feinde nur 7 km betrug, bis 11 Uhr sich in vollkommener Täuschung darüber befand, wie weit die französische Schlachtlinie nach Norden reichte und daß man bis dahin immer noch an der vorgefaßten Meinung festhielt, daß die französische Rheinarmee im Abmarsch nach Nordwesten begriffen sei. Daß man nicht schon am 17. August die großen deutschen Reitermassen einfach in Bewegung nach vorwärts setzte, um über den Verbleib des Feindes Näheres zu erfahren, bleibt ebenfalls unbegreiflich (siehe auch Kunz, Die deutsche Reiterei am 16. und 17. August 1870) und die Entschuldigungsversuche für diese Unterlassung halten vor einer objektiven Kritik nicht stand. Aber selbst am frühen Morgen des 18. August war noch Gelegenheit gegeben, um das Versäumte einigermaßen gutzumachen und zwar als die Großherzoglich Hessische (25.) Kavalleriebrigade (Kommandeur Generalmajor Frhr. v. Schlotheim) kurz nach 6⁰ vormittags über St. Marcel in nordöstlicher Richtung auf Anoux la Grange vortrabte. Wäre die Brigade in dieser Richtung geblieben, so hätte sie unzweifelhaft ohne jedes eigene Zutun schon

zwischen 7 und 8 Uhr den Einblick in die französischen Verhältnisse auf dem rechten Flügel gewinnen müssen, der erst nach 10 Uhr durch die Patrouillenmeldung des Oberleutnants Scholl vom 2. Reiterregiment erreicht wurde. Diese Meldung darf allerdings in gewissem Sinne geschichtlichen Wert beanspruchen. Sie lautete: Meldung auf der Höhe von Batilly 10 Uhr 25: „Französische Patrouillen auf der Höhe von St. Marie-Amanvillers. Truppenzüge auf der Hauptstraße, Lager bei St. Privat la Montagne. Feindliche Patrouillen gehen im Trabe vor.“ Wohl hatte schon Oberleutnant Frhr. von Wedekind vom 1. Reiterregiment zwei Stunden früher eine Meldung über französische Truppenansammlungen südlich St. Privats abgeschickt, sie ist aber zu spät (erst nach der Meldung des Oberleutnants Scholl) ans Ziel gelangt. Kehren wir nun zur 25. Kavalleriebrigade zurück. Sie wurde schon östlich von St. Marcel durch den bestimmten Befehl des kommandierenden Generals, „nicht über Caulre Ferme hinauszugehen“, also die Straße von Conflans nicht zu überschreiten, festgehalten. In diesem unglücklichen Befehl, der wiederum auf einer mißverständlichen Auffassung einer Direktive des Oberkommandos beruhte, liegt mit der Schlüssel für das hartnäckige Andauern der falschen Auffassung der obersten leitenden Stellen über die Lage beim Feinde. Man sieht hieraus, welche ausschlaggebende Bedeutung richtige und vor allem rechtzeitige Aufklärung besitzt. Es ist im übrigen anzunehmen, daß bei gleichzeitiger Verwendung von Kavallerie, Luftkreuzern und Fliegern in künftigen Kriegen solche Versäumnisse wie die eben berührten ausgeschlossen sind.

Die hessische reitende Batterie trat von den Truppen der Division zuerst in den Kampf um 12^{10} zur Unterstützung der bei Verneville bald in ein ernstes Gefecht mit französischer Übermacht verwickelten, von der Korpsartillerie unterstützten 18. Division. Es entspann sich hier ein Artilleriekampf, der trotz des deutschen heldenmütigen Verhaltens sich schließlich zugunsten des Feindes (IV. Armeekorps) entschied, der auch mit Infanterie in den Artilleriekampf eingriff. Den Hauptstützpunkt dieses Korps bildete Amanweiler, für das sich nach Norden anschließende VI. Armeekorps das hochliegende St. Privat. Die französische Stellung, gegen die die hessische Division ankämpfte, umfaßte den Geländeabschnitt 800 m südwestlich von Montigny la Grange bis 1200 m nordwestlich von Amanweiler. In der Luftlinie 3000 m. Um gleich ein Bild von der im Laufe der Schlacht eingetretenen Verzettelung der Division und dem Zerreißen der Verbände zu geben, sei bemerkt, daß um 5^0 nachmittags, als die kritischste Zeit für die Division gerade überwunden war, von rechts nach links standen: $^1/_2$ Bataillon 2. Inf.-Rgts. in Envie, die

andere Hälfte des Bataillons in Champenois, dahinter die reitende Batterie im Feuer, der nächste Truppenteil, 1. Jägerbataillon, 500 m nördlich von Champnois, dann am und im Bois de la Cusse das 3. Inf.-Rgt. (1 Kompagnie 400 m nach vorne abgetrennt), 1 Kompagnie 4. Inf.-Rgts., 3 Kompagnien 2. Jägerbataillons (1 Kompagnie auf 600 m nach vorne abgetrennt), 1 Bataillon 2. Inf.-Rgts., 2 Kompagnien 1. Inf.-Rgts. Hinter den beiden letzten Gruppen 5 Fußbatterien. Alle diese Truppenteile im Feuergefecht, in zweiter Linie 6 Kompagnien vom 1. Inf.-Rgt. und 7 vom 4. Inf.-Rgt., letzteres bildete die letzte Reserve für das Korps. Die Kavalleriebrigade hielt bei Habonville hinter der Artillerielinie. Es ist einleuchtend, daß bei solcher Zersplitterung und Vermischung (die beiden Bataillone des 2. Infanterieregiments standen z. B. über 2000 m voneinander entfernt, das eine auf dem äußersten rechten, das andere auf dem äußersten linken Flügel der Gefechtsfront) schon eine geregelte Befehlsübermittelung ungemein erschwert, aber eine einheitliche taktische Führung ziemlich unmöglich war. Gewiß handelte es sich um ein rasches Einsetzen der Truppen von Hause aus, um den Gegner vom Vordringen abzuhalten, das gerade im Zentrum der Schlachtlinie unter Umständen verhängnisvoll werden konnte, und so verausgabte man die Truppen, wie sie gerade ankamen und wo sie am notwendigsten erschienen. Ähnliche Lagen und Verhältnisse sind auch in anderen Schlachten des Krieges von 1870/71 auf deutscher Seite vorgekommen, aber als lobenswert oder gar vorbildlich können solche Erscheinungen nicht gelten. Im Gegenteil. Nach dieser Richtung stellt der Kampf der 25. Division am 18. August eine Art Schulbeispiel dar, das man bei Vorträgen und der applikatorischen Methode lehrreich verwerten soll, denn die Geschichte des Deutsch-Französischen Krieges soll uns auch aus Fehlern lernen lassen für Gegenwart und Zukunft, und nicht nur als Lorbeerbaum angesehen werden. Daß auch die einheitliche Führung der Division noch beeinträchtigt wurde durch die Anwesenheit sowie direktes Eingreifen des kommandierenden Generals, darf nicht übersehen werden. Alles das ist menschlich begreiflich, jedoch müssen auch im Kriege die Kommandoverhältnisse grundsätzlich gewahrt bleiben, sonst verlieren die einzelnen Führer die Übersicht.

Es kann nicht Aufgabe dieser Besprechung sein, die Kämpfe der Division zu beschreiben, die schließlich ihre Aufgabe darin erblicken mußte, ihre Stellung am Bois de la Cusse zähe zu behaupten, da alle Versuche, nach vorwärts Gelände zu gewinnen, an dem überlegenen Infanteriefeuer des Gegners scheiterten und die ballistische Unterlegenheit des Zündnadelgewehrs ein wirksames Feuergefecht auf unserer Seite gar nicht zuließ, während die prachtvolle Haltung der hessischen

Batterien auch durch ihre technische Überlegenheit vorzügliche Erfolge erzielen konnte. Man lese diese oft dramatisch spannenden Vorgänge in den Abschnitten VII, VIII, IX, X selbst nach. Ich will aber in Ergänzung des oben über die Verteilung der hessischen Truppen Gesagten, hier die ersten Sätze des XI. Abschnittes „Die Gefechtslage um $5^1/_4$ ⁰ vor Beginn des deutschen Angriffs" wiedergeben. Sie lauten: „Von den 40 hessischen Komgagnien standen um $5^1/_4$ ⁰ 27, von der 18. Division 2 in einer Ausdehnung von etwa 3000 m in vorderster Linie dem Feinde gegenüber. Sie waren in drei verschiedene Fronten nur lose miteinander verbunden. Von den 13 anderen Kompagnien waren 7 als Korpsreserve bestimmt, so daß die Division nur über 6 noch nicht eingesetzte Kompagnien verfügte." Es wird dann weiter berechnet, daß auf den drei in Betracht kommenden Gefechtsräumen im ganzen $20^3/_4$ deutsche Bataillone $46^5/_6$ französischen Bataillonen gegenüberstanden oder rund 20000 ziemlich wirkungslosen Zündnadelgewehre gegenüber 30000 wirkungsüberlegenen Chassepots. Allerdings war die deutsche Artillerie der französischen an Zahl sowie Wirkung sehr überlegen, und in einem interessanten Nachweis über Verluste (S. 191—196), aus dem hervorgeht, daß auch die französischen Truppen des IV. Armeekorps mit großer Tapferkeit gefochten haben (die Verluste bei den Bataillonen gehen bis zu 40 %), wird bemerkt, daß die deutsche Artillerie eine gewaltige Wirkung nicht nur moralisch, sondern auch physisch gehabt hat, und daß die Annahme berechtigt ist, wie mindestens die Hälfte der Verluste des IV. französischen Korps durch Artilleriefeuer herbeigeführt wurde. Das sollten sich diejenigen merken, die glauben, etwas geringschätzig von der Wirkung des Artilleriefeuers sprechen zu können.

Das IX. Korps hatte im stundenlangen blutigen Ringen sich so erschöpft, daß es an dem allgemeinen Angriff gegen die Linie Amanweiler—St. Privat, der kurz nach 5 Uhr einsetzte und erst mit Anbruch der Dunkelheit seinen Abschluß fand, nur örtlich beschränkt teilnehmen konnte. Die dem IX. Korps zur Verfügung gestellte 3. Gardeinfanteriebrigade ging südlich des Bois de la Cusse vor, die 4. Gardeinfanteriebrigade nördlich desselben. Was von hessischen Truppen Augenfühlung hatte mit den preußischen Brigaden — und das betraf hauptsächlich die Kampfgruppe nördlich der Bahnlinie Habonville—Amanweiler — versuchte auch ihrerseits den Angriff vorzutragen. Es waren aber nur schwache Abteilungen, die vorwärts gerissen von ihren Führern, die hier meistens tot oder verwundet zusammenbrachen, einen durchschlagenden Erfolg nicht zu erringen vermochten. Die Abschnitte XII: „Der deutsche Angriff bis 7 Uhr abends" und XIII: „Die hessische Division nach 7 Uhr"

schildern diese überaus ruhmvollen Angriffe der beiden Gardebrigaden in höchst anschaulicher Weise und ebenso die mit großer Entschlossenheit angesetzten, aber an der feindlichen Überlegenheit scheiternden hessischen Einzelangriffe. Es findet sich in diesem Kapitel auch manches taktisch wertvolle Wort, aber stets ist hierbei die Kritik, wie im ganzen Werke, in einem maßvoll vornehmen Tone gehalten.

Auf dem äußersten rechten Flügel der hessischen Division focht das 1. Jägerbataillon (jetzt III. Bataillon Infanterieregiment Nr. 115), das in außerordentlich verlustreichem Ausharren bis zum Verbrauch der letzten Patrone die Deckung der östlich Verneville stehenden Artillerie übernommen hatte. Einem drohenden Infanterieangriff war es entschlossen, mit aufgepflanztem Seitengewehr entgegen zu treten, als preußische Garden zur Unterstützung erschienen. Es verlor in verhältnismäßig kurzer Zeit 10 Offiziere und 285 Mann. Da aber von Verlusten die Rede ist, so möchte ich, um jedes Mißverständnis zu beseitigen, weil ich an anderer Stelle von einer organisatorischen Schwäche sprach, die in dem großen Mißverhältnis der Linienoffiziere zu den Offizieren und Offizierdiensttuenden aus dem Beurlaubtenstande bestand, ausdrücklich bemerken, daß diese Herren, was Bravour betrifft, in keiner Weise hinter den Kameraden der Linie zurückstanden. Als Beleg hierfür führe ich an, daß bei den beiden Bataillon des 3. (Leib-) Infanterieregiments (jetzt 117) 9 Offiziere bzw. Offizierdiensttuer der Reserve vor dem Feinde blieben oder verwundet wurden.

Den kurzen taktischen Betrachtungen, die sich am Schlusse des Werkes finden, wird zuzustimmen sein, auch dem, was da über das unter besonders schwierigen Verhältnissen durchgeführte Gefecht der Infanterie gesagt ist. „Höheren Befehlen oder Bedürfnissen des Augenblicks entsprechend, zeitlich verschieden, örtlich getrennt, nicht immer sich gegenseitig unterstützend und sehend, mußte die Infanterie eingesetzt werden. Immer engere Grenzen wurden dadurch der Betätigung der Führung gesetzt und nur noch Bruchteile der Division standen zur Verfügung, als endlich nach langen Stunden des Verharrens im feindlichen Feuer der erlösende Angriffsbefehl kam. So gestaltete sich der Kampf der Division zu einer Reihe von Einzelgefechten, in welchen viele Kompagnie- und Zugführer in einem zum Teil schwierigen und unübersichtlichen Gelände vor die Aufgabe selbständigen Handelns gestellt wurden und zwar in einem im Rahmen einer großen Schlacht kaum geahnten Grade. Aber alle wußten, was auf dem Spiele stand: daß es sich darum handelte, einem weit überlegenen Feinde gegenüber die gewonnenen Stellungen zähe festzuhalten. Das geschah, und hierin liegt die Bedeutung des Kampfes der hessischen Infanterie, von welcher so manche Abteilung, die eigene

Schwäche nicht berücksichtigend, durch die Dreistigkeit des Auftretens dem endlichen Erfolge ganz besonders vorgearbeitet hat.“ Der anschließende Satz: „Es war eine bewußte Zersplitterung, die hier zum Ziele führte,“ ist jedoch wohl anfechtbar. Erstens war die Zersplitterung keine bewußte, da sie meistens durch nicht vorauszusehende wechselnde Kampfereignisse hervorgerufen wurde. Zweitens ist jede Zersplitterung, einschließlich des Zerreißens der Verbände, gleichbedeutend mit einem Schwächen der Gefechtskraft, denn planmäßiges Zusammenwirken und einheitliche Leitung bilden stets einen ungemein wichtigen Faktor des Erfolges. Taktik ist die Kunst der praktischen Gefechtsführung und deshalb dürfen die hohen Gesichtspunkte selbst im Drange der Umstände seitens einer kaltblütigen Leitung nicht aus dem Auge verloren werden. Sonst gelangen wir zur sogenannten Soldatenschlacht, die einem tüchtigen, gut geführten Feinde gegenüber stets große Gefahren in sich schließt. Daß die Division durch den Einsatz ihrer letzten Reserven nicht teil hatte an dem entscheidenden Angriff der beiden Gardebrigaden gegen Amanweiler ist zu beklagen. Es wäre der schönste Lohn gewesen für ihr langes opferreiches Ausharren. Das noch in Reserve befindliche 4. Infanterieregiment unterstand als Korpsreserve dem direkten Befehl des kommandierenden Generals. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß, wenn dieses Regiment zusammen mit den verfügbaren Kompagnien des 1. Infanterieregiments geschlossen unter einheitlicher Führung gleichzeitig mit dem Angriff der Gardebrigaden eingesetzt worden wäre und wenn diesem Vorgehen die bis dahin in erster Linie stehenden hessischen Truppen sich, wie es sich von selbst ergeben, angeschlossen hätten, der Division ein glänzender Anteil an den Schlußkämpfen des 18. August zugefallen wäre.

Es würde dies wohl auch den Absichten ihres Kommandeurs, des Prinzen Ludwig von Hessen, entsprochen haben. Er war ein ritterlicher, tapferer, dabei leutseliger Herr, ein vorbildlicher Soldat, der auch als Führer von den Truppen, die ihm mit Liebe anhingen, als dem Prinzen ihres angestammten Fürstenhauses, sicher die höchsten Leistungen erwarten konnte. Diese Eindrücke dürfte auch der Leser des Buches des Obersten Becker über den Anteil der hessischen Division an der Schlacht bei Gravelotte—St. Privat gewinnen. Kein ernsthafter Forscher über die Ereignisse jener Schlacht wird zukünftig an diesem, in jeder Beziehung hochverdienstlichem Buche vorübergehen können. Es hat bleibenden kriegsgeschichtlichen Wert und ist ein unvergängliches Denkmal für die Taten und Ehren der hessischen Division am 18. August 1870. Keim.

IX.

Die italienisch-französischen Grenzverhältnisse.

Von
Solms, Oberstleutnant z. D.

Durch die Befestigung des Gotthard und die Abschließung des Rhonetals mit seinen Befestigungen bei St. Maurice hat die Schweiz eine etwa geplante Heranziehung italienischer Heeresteile im Kriegsfall des Dreibundes gegen Frankreich zum strategischen Aufmarsch im Oberelsaß auf den weiten Umweg über den Brenner und durch den Arlberg verwiesen.

Die mit dem militärischen Erstarken Frankreichs sichtlich kühler werdende Haltung Italiens machte aber bei dem losen Gefüge des Dreibundes, der weitherzig als Dämpfer gegen friedensstörenden Übermut anderer nur für bestimmte Fälle, in erster Linie als Defensivmaßregel[1]), gedacht ist, und keinerlei Zwang auf die endgültigen selbständigen Entschlüsse seiner Teilnehmer ausübt, manches zweifelhaft. Daß interesselose Dankbarkeit in der hohen Politik der Staaten, die nur dem Selbstzweck zu dienen hat, ein sehr seltenes Ding ist, hat das Verhalten Italiens durch die Vorgeschichte des Krieges 1870 wie während der Algeciraskonferenz zur Genüge bewiesen, und damit gezeigt, mit welchen Möglichkeiten Deutschland rechnen muß, und daß die „Extratouren" mit Frankreich doch nicht ganz so harmlos waren, als sie offiziell ausgelegt wurden. Dort beeinträchtigt keine Gefühlsduselei den Blick für reale Politik, für zunächstliegende Verhältnisse. Die natürliche Stimme des Blutes und der Interessengemeinschaft im Volk ist trotz Tunis ehrlicher und stärker wie alle verwässerten Abmachungen der Regierungen. War es daher schon vorher gewiß, daß Italien fremde Kastanien schwerlich aus dem französischen Feuer holen würde, und daß nur bei gemeinsam bedrohten Interessen auf ein gemeinsames Zusammengehen in beschränkten Grenzen zu rechnen sei — ein Umstand, dessen Klippen die kluge Politik Frankreichs[2])

[1]) Im Gegensatz zu den positiven, festen Zielen der „Triple-Entente".

[2]) Die Wiedergewinnung der altvenezianischen Besitzungen an der dalmatinischen Küste und damit die Herrschaft über die Adria ist der Köder, mit dem die kluge französisch-englische Diplomatie Italien immer wieder vom Dreibunde abwendig zu machen suchen wird. Ein gefundenes Futter für die irredentistischen Bestrebungen, deren Hoffnungen durch den Balkankrieg rege gehalten werden.

wohl auch fernerhin zum umschiffen verstehen wird —, so erscheint doch die Hoffnung auf eine unmittelbare Beteiligung an einem Kriege zugunsten Deutschlands gegen Frankreich für absehbare Zeit unsicher, selbst wenn der Gewinn von Korsika und Tunis als Preis locken sollte.

Lediglich das Aufeinanderplatzen der verschärften wirtschaftlichen Interessen süd-westlich Tripolis[1]) oder in Abessynien wie die Mittelmeer-Hegemoniefrage könnten bei der dortigen gereizten Konkurrenzstimmung Italiens Veranlassung zu einer vorübergehenden politischen Abwendung von Frankreich geben, die dem Dreibund neue Festigkeit und Gelegenheit zum kräftigen gemeinsamen Vorgehen gewähren dürfte — vorausgesetzt, daß eine derartige Lage richtig politisch ausgenutzt wird, um den stets wachen und geschürten Revancheideen der Franzosen trotz Triple-Entente ein für allemal ein gründliches Ende zu bereiten, und ihnen so die Gelegenheit vorweg zu nehmen, bei passender Zeit den Frieden Europas zu stören.

Die für solchen Fall eines gemeinsamen Handelns Italien zufallende Aufgabe würde zunächst wahrscheinlich hauptsächlich defensiv gelöst werden, und zwar in der Fesselung stärkerer französischer Kräfte an der Alpengrenze, wie vielleicht in der erwünschten Abgabe von Verstärkungen auf dem Umweg über den Brenner zum Schutz im Südelsaß gegen das uralte wälsche Ausfalltor Belfort, das deutsche Großmut 1871 leider als stete Bedrohung Süddeutschlands in französischen Händen gelassen hat.

Der strategische Schwerpunkt Italiens würde somit für den Anfang natürlich in Oberitalien, und zwar in dem südwestlichen Teil der Poebene, liegen. Hier gewährleisten die starken Festungen Casale—Alessandria—Genua in Verbindung mit der befestigten Flottenstation bei Spezia eine ungefährdete Versammlung der Armeeteile, selbst für den schwierigen Fall, daß die Franzosen in rascher Offensive einzelne Teile der italienischen Grenzsperren überrennen sollten, und von dieser Basis aus weiterhin den strategischen Aufmarsch in der Linie Ivrea—Turin—Cuneo.

Für die gewünschte Offensive im weiteren Fortgang der Operationen bieten sich in großen Zügen von hier aus nach dem notwendigen Gewinn der Alpenübergänge zwei Möglichkeiten. Entweder

---

[1]) Der italienische Keil Tripolis zwischen dem englischen Ägypten und dem französischen Tunis ist auch ein Meisterstück englischer Staatskunst, der ihr Solun wie Cypern eingebracht und die Sudabai wie andere Vorteile näher bringt, da ja die geheimen Klauseln des Friedensvertrages von Ouchy noch nicht bekannt sind. so daß die italienische Nachbarschaft Ägyptens scheinbar zur Zeit für die englisch-indischen Mittelmeerinteressen noch als minder gefährlich betrachtet wird.

ein weiteres isoliertes Vordringen in westlicher Richtung, in der linken Flanke begleitet durch die Flotte, zur Bewältigung des reichen Südens Frankreichs, der 1870 die Mittel zur Fortführung des Volkskrieges geboten hat, und zwar südlich der Loire in Richtung auf Toulouse und Bordeaux, oder im Anstreben an ein Zusammenwirken mit der offensiven deutschen Armee aus einer Aufmarschlinie Metz—Saarburg in Richtung auf Paris, ein Vorgehen mit einer Achtelrechtsschwenkung zwischen Seine und Loire gegen die Linie Fontainebleau—Orléans zum Anschluß an den linken deutschen Flügel. Hierbei würde zugleich die Besitznahme der wichtigen staatlichen Kriegsmaterialfabriken in Creusot und Bourges in den Bereich der italienischen Operationen fallen.

Alle diese Operationsmöglichkeiten gehen aber von der Voraussetzung aus, daß nicht nur die Wasserscheidenlinie der Alpengrenze, sondern auch der Austritt in das Rhonetal gewonnen ist — eine Aufgabe, die die italienische Armee selbständig zu überwältigen hat, und deren Schwierigkeit darzustellen der Zweck nachfolgender Zeilen sein soll.

Diese ersten taktischen Operationen sind auf eine räumlich enge und gebirgige Zone beschränkt, deren natürliche Hindernisse durch künstliche verstärkt und voraussichtlich energisch verteidigt, frontal überwunden werden müssen.

Mit der Erwerbung Savoyens und Nizzas 1860 hat Frankreich im Alpengebiet seine politischen Grenzen mit Ausnahme der noch italienischen Südabhänge des Col di Tenda überall bis an die Wasserscheide zwischen Rhone und Po ausgedehnt. Die Grenzluftlinie vom Montblanc bis Mentone beträgt etwa 250 km.

Die Anziehungskraft der freundlichen und fruchtbaren Täler der italienischen Alpenseite im Gegensatz zu den von der Natur minder begünstigten Hochtälern des französischen Abhanges hatte jedoch schon seit dem frühen Mittelalter ein friedliches Übergreifen der französischen Nationalität und Sprache Savoyens, als Teiles des damaligen Burgundischen — Arelatischen — Reiches, das bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts in Personalunion mit der deutschen Kaiserkrone verbunden blieb, ehe es allmählich französisches Kronvasallentum wurde, an verschiedenen Stellen nach Osten zur Folge gehabt. Etwa 12000 Bewohner der italienischen Alpenseite Piemonts sprechen französisch und wohnen — was von jeher für die vielen französischen Invasionen seit den Tagen Karls VIII 1494[1]) von größter Bedeutung war — haupt-

[1]) Seit dieser Zeit bis zum Feldzug Napoleons 1796 ist Oberitalien trotz seiner Alpenschutzgrenze nicht weniger von französischen Invasionen und Okkupationen heimgesucht worden, als das Deutsche Reich über Maas und Mosel.

sächlich geschlossen an den wichtigen Hauptpässen des Kl. St. Bernhard und des Mont Genèvre wie in den dort anschließenden Tälern der Dora Baltea bis zum Fort Bard (Napoleon 1800!) und des Chisone bis nach Pinerolo hin. Hierher führten von jeher die besten Straßen und durch den Mt. Cenis zugleich jetzt die kürzeste Bahnverbindung zwischen Lyon und Turin, während das übrige zwischenliegende Grenzgebiet wegen seines schroffen Charakters nur noch an wenigen Stellen für grössere Heeresteile passierbar ist. Da die jetzige Grenze es mit sich bringt, daß die für schwere Transporte und große Kolonnen allein geeigneten Hauptpässe — außer den schon genannten nur noch der Col de Larche (d'Argentera), welcher aus dem Ubaye in das Sturatal Grénoble mit Cuneo verbindet und hinter den Rücken der Col di Tenda-Befestigungen führt — beiden Nachbarn mit der Hälfte des Besitzes gleiche Vorteile und Nachteile bieten, könnte es scheinen, als ob Italien mit dem Alleinbesitz des Col di Tenda vor Frankreich noch einen Vorsprung voraus habe.

Die weit nach Osten vorgeschobene Wasserscheide verändert jedoch dieses Verhältnis völlig zum Nachteil Italiens. Während auf französischer Seite eine sechs bis sieben Tagemärsche breite fast bis zum Rhone reichende Mittelgebirgszone den Hochkämmen der Wasserscheide vorgelagert ist, fallen nach Osten hin bis aufs Tal der Dora Baltea (Aosta) die Grenzmassive steil zum Kessel ab, und senden nur kurze Bergrippen aus, so daß die Entfernung der Grenze bis zur Poebene meist nur knappe 40 km, d. h. ein bis zwei Tagemärsche auf Wegen, die noch dazu konzentrisch verlaufen, beträgt. Parallelabschnitte, die eine frontale Verteidigung erleichtern, fehlen im Gegensatz zur französischen Seite daher auch gänzlich.

Vor der Abtretung Savoyens und Nizzas waren die militärischen Verhältnisse für Italien vorteilhafter. Die Versammlungsräume des italienischen Heeres lagen westlicher, zwischen Genfer See und Chambéry jenseits jener Alpenkette, in deren Engen heute die Franzosen stehen. Mit Savoyen und der Maurienne (Arctal) verlor Italien sein Einbruchstor nach dem Innern Frankreichs, mit Nizza einen Pfeiler der früheren Verteidigungsbasis gegen Toulon und die Rhone. Der strategische Aufmarsch mußte von nun an weiter rückwärts in unmittelbare Nähe der damaligen Hauptstadt Turin, etwa zwischen Ivrea und Cuneo an den Ostfuß der Alpen, verlegt werden, deren Übergang längs der ganzen Grenze erst erkämpft werden soll. Das zweite bisher wichtige Kriegstheater an der Mittelmeerküste hatte für Italien seine Bedeutung eingebüßt. Aus der früher möglichen Offensive war es unter gewöhnlichen Verhältnissen fürs erste in die Devensive verwiesen, denn das Vorgehen aus Italien nach Frankreich stößt jetzt auf mehr natürliche

Hindernisse als umgekehrt. Während eine französische Invasionsarmee, die auf wenig künstliche Hindernisse trifft, gegen den strategischen Punkt Turin entweder frontal vorgehend von den Paßhöhen aus schon in einem Tagemarsch auf zusammenlaufenden Straßen (Mt. Cenis—Genèvre—Col de Larche) oder über den Kl. St. Bernhard und Menton an den Flügeln umfassend und gegen Flanken und Rücken vorstoßend in zwei Tagemärschen offene und fruchtbare Tallandschaften erreichen kann, in denen bei definivem Verhalten des Gegners, Aufmarsch und Verpflegung gesichert erscheinen, muß eine italienische Invasionsarmee von der Operationsbasis Ivrea-Cuneo aus auf divergierenden Straßen exzentrisch erst die Paßhöhen gewinnen, und dann eine 120—150 km breite Hoch- und Mittelgebirgszone mit langen dünn bewohnten, wenig bebauten, meist armen Engtälern, die zur Teilung in zahlreiche Kolonnen zwingen, durchschreiten, ehe sie zu einem günstigen Versammlungspunkt und gesicherter Verpflegung, zur Schaffung einer neuen Operationsbasis gelangt. Dagegen steht der einheitlich französischen, patriotisch gesinnten Bevölkerung in den Tälern eine gut organisierte Landesverteidigung, zahlreiche künstliche Sperren und eine glückliche Gliederung des Gebirges durch die Flußläufe 1. Arly—Isére—Arc, 2. Drac—Durance, 3. Rhone in drei natürliche Parallelabschnitte mit starken Stützpunkten zur nachhaltigen Abwehr zur Verfügung.

Auch das Eisenbahnnetz hat Frankreich in dem Alpengebiet für eine strategische Offensive günstig vorbereitet und ausgebaut. Nicht weniger als neun Hauptschienenwege[1]) führen in der Richtung zur Grenze, zwei davon: Lyon—Turin und Marseille—Genua überschreiten sie, während eine dritte als Kopfstation hart an ihr bei Briançon und dem Genèvrepaß endet. Von den beiden Parallelbahnen zur Grenze hat die östliche, Grénoble—Toulon, große taktische Bedeutung für die Verteilung zum Vormarsch und für die Ermöglichung rascher Unterstützungen an alle bedrohten Punkte, während die Rhonetalbahn Lyon—Marseille in zweiter Linie der strategischen Hauptoperationsbasis für die Offensive aufs günstigste nützt.

Auf italienischer Seite hingegen führt in der westlichen Poebene fast gleichlaufend mit der französischen Grenze und meist unweit vom

---

[1]) 1. Annecy—Chamonix. 2. Chambéry—Annecy—Albertville—Moutiers—Bozel. 3. Lyon—Chambéry—Mt. Cenis—Turin. 4. Grénoble—le Bourget d'Oisans. 5. Privas—Cap—Briançon. 6. Avignon—Meyrarges—Digne—St. André. 7. Avignon—Meyrarges—Draguignan—Grasse—Nizza. 8. Marseille—Toulon—Nizza—Genua. 9. Toulon—Fréjus—Grasse. Die Gebirgsparallelschmalspurbahn Nizza—Puget Théniers—Annot—St. André—Digne hat mehr lokale Bedeutung für die Befestigungen der bastionsartig vorspringenden Seealpen auf dem Autionplateau.

Fuß des Gebirges, daher viel exponiert, nur eine die Operationsbasis Ivrea—Turin—Cuneo taktisch begünstigende Eisenbahnlinie von Aosta über Turin bis zum Col di Tenda. Von dieser lösen sich vom Zentralpunkt Turin aus in Richtung auf die Grenze vier kurze Zweigbahnen[1]) ab, die nach den Ausgängen der Haupttäler gehen und so ein rasches Vorschieben von Truppen zum Grenzschutz ermöglichen sollen. Eine zweite, weiter östlich gelegene Hauptstrecke Novara—Casale—Alessandria—Genua bildet für die erste Versammlung eine gut geeignete Parallelverbindung zum Aufmarschgebiet und zu gleicher Zeit eine günstige strategische Aufnahmelinie bei früh eintretenden Rückschlägen[2]).

Die oben erwähnten, für Italien höchst ungünstigen natürlichen Verhältnisse gewinnen einen noch besonders bedrohlichen Charakter durch Frankreichs Umklammerung von der Seeseite durch den Besitz Korsikas und durch die numerische Überlegenheit der französischen Flotte, die eine ständige Angriffsgefahr für die langgestreckten Küsten Italiens um so mehr bildet, als die Lage der dort hart daran entlang führenden Haupteisenbahnlinien, die den Truppentransport nach Norden vermitteln, zu einer frühzeitigen Zerstörung herausfordert.

Durch alle diese Umstände wurde Italien gebieterisch zur Steigerung seiner bis dahin vernachlässigten Verteidigungskraft an der Alpengrenze genötigt, während der durch frühere politische Besorgnisse (Tunis und Tripolis) gezeitigte aber niemals recht populäre Anschluß an Deutschland und Österreich, deren Absicht es ist, eine aufgedrungene Entscheidung schnell im feindlichen Lande selbst zu suchen, gleichzeitig eine Erhöhung der Offensivkraft erforderte, um im Laufe eines glücklichen Fortschreitens der Ereignisse nicht hinter den Bundesgenossen zurückzubleiben.

Da, wie schon erwähnt, ungefähr die Linie La Fère—Fontainebleau—Orléans als Vereinigungsgegend der deutsch-italienischen Heeresoffensive im Vormarsch auf Paris angenommen werden darf, so muß die Bewegung einer zwischen Ivrea und Cuneo aufmarschierten italienischen Armee schließlich in nordwestlicher Richtung verlaufen, um diesem Ziele nachzukommen. Nach der Lage der ins Rhonetal herabführenden Hauptpässe zerfällt die Alpenkette für Angriff und Verteidigung gegen die Franzosen in drei natürliche Abschnitte, einem zentralen zwischen Mt. Iséran und Monte Viso mit den Hauptpässen des

[1]) 1. Turin—Ponte Canavese. 2. Turin—Lanzo. 3. Turin—Susa (Mt. Cénis). 4. Turin—Pinerolo—Barge.

[2]) Die Tanarotalbahn von Asti bis unweit Ormea wie die Bahn Alessandria—Vado haben ihre Bedeutung nur für die Verteidigung der Apenninen--Wasserscheide nach der Mittelmeerküste hin.

Mt. Cénis und Genèvre, dem rechten Flügel mit dem Kl.-Bernhard-Paß, und dem linken Flügel mit den Pässen des Col de Larche (d'Argentière) und des Col di Tenda. Die dort schon seit frühen Zeiten zahlreich bestehenden fortifikatorischen Sperren erster Linie sind seit den letzten Jahrzehnten, besonders seit dem Beitritt Italiens zum Dreibund, von den Franzosen bedeutend vermehrt und verstärkt worden, so daß ihre Absicht klar zutage tritt, hier in den Alpen die Italiener so lange in der Verteidigung am Durchbruch und Vormarsch zu hemmen, bis die eigene Offensiventscheidung mit Hilfe aller verfügbaren Kräfte Deutschland allein gegenüber gefallen ist.

Diese Grenzsperrbefestigungen bieten zwar den Vorteil, daß sie gegen überraschenden Durchbruch feindlicher Kräfte unter normalen Verhältnissen hemmen und schützen können, und damit die Möglichkeit gewähren, durch diesen Zeitgewinn die weiter zurückstehenden Unterstützungen schlagfertig an die bedrohten Punkte heranzuführen, falls der Feind die vordere Linie schließlich doch durchstößt oder umgeht. Sie haben ferner für den Gang des ganzen Krieges den strategischen Wert, den Volkskrieg durch taktische und materielle Unterstützung zu beleben und zu stärken, und so die feindlichen Streitkräfte zu fesseln und zur Verzettelung zu nötigen, um die rückwärtigen Verbindungen zu schützen —, schließen anderseits dafür aber auch bedenkliche Nachteile in sich ein. Ganz abgesehen von der Kostspieligkeit der Bauten in diesem so schwierigen Gebirgsgelände, die bei den besonderen klimatischen Verhältnissen und Anforderungen dauernd erneut oder den technischen Fortschritten entsprechend verändert werden müssen, erfordern sie zur Verteidigung besonders geeignete persönliche Kräfte. Ferner stets zeitgemäß auf der Höhe stehendes Material an Artillerie- und Genieausrüstung, wie zuletzt große Massen an Proviant und Vorräten aller Art. Denn der Nachschub im lang dauernden Winter ist schwer, und auch im Sommer macht der geringe Anbau den Ersatz aus der Gegend selbst unmöglich —, alles Dinge, die der operierenden Armee entzogen und vielleicht an vielen Stellen nutzlos dauernd festgelegt werden müssen. Noch größer jedoch erscheint der Nachteil, daß, wie die Kriegsgeschichte bis in die neueste Zeit herab lehrt, derartige Werke durch ihre Wucht, Stabilität und bestimmte Aufgaben die auch im Gebirgskrieg so nötige aktive Tätigkeit der beweglichen Heeresteile lahm legen, indem sie allzu vorsichtige Führerherzen in ihren Bannkreis hineinziehen. Statt lediglich Hilfsmittel der Verteidigung zu sein, werden sie dann leicht bestimmend und maßgebend für den Gang der Operationen, indem sich die Generale, um ja alles zu decken und nichts zu opfern, an die einmal gegebene Lage der Befestigungen anklammern,

so daß die Bequemlichkeit der gegebenen scheinbar sicheren Position die Entschlußfähigkeit beeinflußt und die Entschlußkraft zur selbständigen Offensive lahm legt. Hierdurch erhält ein beweglicher energischer Gegner, der selbst durch ähnliche Rücksichten nicht gebunden ist, das moralische Übergewicht und die Möglichkeit, dem gebundenen Feinde das Gesetz vorzuschreiben.

Denn wenn auch die Alpen als Gebirgsland der Verteidigung einzelner Punkte große Vorteile bieten und den Entwickelungen großer Angriffsbewegungen zahlreiche Hindernisse in den Weg stellen, so ist die ausgiebige, nachhaltige Verteidigung oder absolute Sperrung noch schwerer als der Angriff.

Alle Pässe und Pfade nach dem früheren Muster des österreichischen Kordonsystems gleichzeitig wirksam zu verschließen, müßte zur Festlegung und Verzettelung einer bedeutenden Streitmacht führen, die schließlich somit am entscheidenden Punkte beim überraschenden konzentrischen Vorgehen eines energischen Gegners, wie namentlich die Operationen Lecourbe's 1799 in der Schweiz beweisen, doch nur unzulängliche Kraft hätte und weichen müßte. Die energische Offensive dagegen mit ihrer Bewegungsfreiheit und moralischen Überlegenheit hat schon seit den Zeiten Ottos von Wittelsbach in der Veroneser Klause bisher stets überraschend noch höhere Punkte als der sperrende Verteidiger gefunden und ihn zu vertreiben verstanden. Auch hier in den Alpen liegt die Aussicht des Angreifers auf Erfolg in der Möglichkeit, gleichzeitig auf mehrere nebeneinander liegende Werke des Gegners überhöhend und überraschend überlegene Kräfte zu werfen, sie mit Hilfe starker Steilfeuerartillerie konzentrisch niederzukämpfen, und mit dem geschlagenen Feinde rasch durch die Engen durchzudringen bis ins offene Talbecken hinein, wo sich Raum und günstige Bedingungen zur Kräftevereinigung und Gewinnung einer neuen Basis bieten. So werden zuerst die Knotenpunkte der Talverzweigungen, sodann die Haupttäler, die ins Flachland führen, wichtig, da der Angreifer von ihnen aus Schläge gegen die vereinzelten Teile des Verteidigers führen kann. Ihr Besitz entscheidet über den Besitz der Gebirgspartien, gleichviel, ob einzelne seitwärts gelegene isolierte Posten sich, wie Langres und Bitsch 1870/71, länger halten; den Gang der Ereignisse zum neuen Schauplatz vermögen sie doch nicht zu hemmen. Diese Ziele des Angreifers schreiben dem Verteidiger im Verein mit dem alten Grundsatz, die Kräfte möglichst zusammenzuhalten und ihren Wert durch rasche Bewegungsfähigkeit auf Grund eines guten Nachrichtensystems zu vervielfältigen, die zweckmäßigen Gegenmaßregeln gegen den das Gesetz diktierenden Angriff von Fall zu Fall vor.

Trotz der besonderen zähen Eigenart, die die Gebirgskämpfe mit ihren gesteigerten Mühen, Entbehrungen und Gefahren mit sich bringen, hat bisher dennoch die Kriegsgeschichte sowohl 1799 in der Schweiz wie 1809 in Tirol gelehrt, daß ihnen für den Verlauf des Krieges selbst stets nur nebensächliche Bedeutung zukommt.

Alle Waffenentscheidungen sind stets außerhalb des Gebirges in den benachbarten Ebenen gefallen, und die dadurch nachfolgende Isolierung hat dann später auch ohne besondere Verluste und Anstrengungen zur Unterwerfung der Gebirgsgegenden geführt. Mangel an Unterkunft und Verpflegung verbieten das Ausdauern größerer Truppenteile in den Engtälern, wo die Wege durch Glatteis, Schneeschmelze, Lawinen zeit- und streckenweise für Bewegungen unbenutzbar werden. Die Unterbindung der Zufuhr zwingt der alles besiegende Hunger zur Unterwerfung. Auch die letzten Zufluchtsorte, die Fels- und Schneegegenden, sind, wo nicht Hauptstraßen durchführen, zwar für Patrouillen und kleinere Abteilungen gangbar, für militärische Operationen in größerem Sinne, d. h. mit gemischten Waffen, aber wertlos und damit auf die Dauer militärisch von keiner Bedeutung.

Alle diese auf Tatsachen beruhenden Erwägungen entbinden aber eine verantwortungsfreudige Regierung dennoch nicht davon, alles, was voraussichtlich für eine sachgemäße, zähe Verteidigung zweckmäßig sein kann, gründlich vorzubereiten, zumal auch nebensächliche Verhältnisse den Gang des ganzen Krieges aufhalten, von größter Wichtigkeit werden und die Hauptentscheidung günstig beeinflussen können. Die Anlage dauernd besetzter Beobachtungsposten wie permanent armierter Werke an den wichtigsten vorgeschobenen Punkten und großen Straßenknoten, die in Einrichtung eines stets ununterbrochenen Nachrichtenwesens durch Telegraphen, Relais und der Bevölkerung leicht verständliche optische Signale, sowie die Vorbereitung von Verpflegung und Unterkunft für die zusammengehaltenen beweglichen Unterstützungsteile der Landesverteidigung an Zentralpunkten, die ihrerseits durch Schienenwege mit den Stützpunkten der Operationsbasis verbunden sind, alles dies sind Schwierigkeiten, deren richtige Erkenntnis die so opferwillige patriotische Kammermehrheit in Paris durch reichlich zur Verfügung gestellte Mittel mustergültig zur Tat umgesetzt hat, so daß das französische Alpenverteidigungssystem in Wirklichkeit als großartiges, streng rationell durchgeführtes Vorbild dieser Art gelten kann.

Der nächste und bequemste Weg für den Angreifer von der Poebene aus führt über den Genèvrepaß in die Dauphiné hinein und bietet gleichmäßig Gelegenheit, unmittelbar entweder durch das Du-

rancetal die Mittelmeergegenden oder durch das Romanchetal das zentrale Frankreich — also beide in Frage kommenden Kriegstheater — zu erreichen.

Diesen zentralen Abschnitt der Alpenverteidigung haben daher die Franzosen auf das stärkste befestigt, und die größten Anstrengungen gemacht, ihr eigenes Gebiet fest zu verschließen, wie einen Einbruch in die Poebene wirksam vorzubereiten.

An der Gabelung der Straßen, die vom Genèvrepaß aus nordwestlich über den Col de Lautaret durch das Romanchetal auf Grénoble—Lyon und nach Paris oder südlich durch das Durancetal auf Marseille und den offenen Süden Frankreichs hinführen, liegt als gewaltiges Bollwerk und Kernpunkt der Verteidigung Briançon mit 8 nach Osten weit vorgeschobenen Forts, zahlreichen in Fels gesprengten Batterien und Infanteriestützpunkten, die im dauernd besetzten Hauptwerk Mt. Janus, nur 1500 m von der Grenze und die hier 1860 m hohe Paßstraße um 700 m überragend, bis zu 2514 m Höhe — nur 500 m niedriger als die Zugspitze, der höchste Berg der deutschen Alpen, — aufsteigen. Selbst nur 8 km von der Grenze entfernt, bildet Briançon einen vorzüglich mit allen Mitteln der modernen Artillerie- und Genietechnik ausgerüsteten und gesicherten, geräumigen und mit guten Verbindungen[1]) versehenen Waffenplatz, zugleich eine bequeme Ausfallpforte für eine Offensivarmee gegenüber dem wichtigsten Tal auf italienischer Seite, dem der Dora Riparia, durch die der nächste Weg über Susa auf Turin, das nur 90 km von der Grenze abliegt, führt, und die auch gleichzeitig die Straße ins Chisonetal über Pinerolo[2]) eben dahin öffnet. Überdies gestattet der Einsprung des italienischen Gebiets zwischen das französische Arc- (Maurienne-) und Durancetal gerade dort, wo die Hauptverbindungen über Mt. Genèvre und Mt. Cénis hinführen, ein umfassendes Vorgehen der Franzosen und eine Flankierung der hier bei Bardonecchia gelegenen italienischen Grenzbefestigungen unter dem Schutze der Werke bei Modane und am Guil.

Wenn auch einzelne dieser Werke um Briançon viel zu hoch liegen, um die Talstrecken unmittelbar darunter direkt zu bestreichen, so decken sie doch die tiefer gelegenen Forts gegen eine Beschießung von höher talaufwärts gelegenen Angriffsbatterien, und beherrschen

---

[1]) Schon Napoleon I. hatte über Briançon den Paris über Dijon—Lyon mit Mailand verbindenden optischen Telegraphen mit Fernrohren auf Kirch- und Signaltürmen einrichten lassen.

[2]) Beides war 1627—1696 dauernd in französischem Besitz, ein Seitenstück zur langen Okkupation Lothringens, ehe es endgültig französisch wurde.

weithin die Paßstraße des Genèvre, ein breites, dem Brenner ähnliches, noch dem Getreidebau zugängliches Hochtal. Die Frage wird allerdings noch offen stehen, wie der Winter, der mit Schneefällen schon Mitte September einsetzt und bis tief in den April dauert, auf die Verteidigungsfähigkeit der hochgelegenen Positionen wirkt. Wenn ferner Schnee und Eis die Straßen ungangbar machen, Wolken und Nebel wochenlang die Wirkungsfähigkeit der Forts lahm legen, oder wenn die durch das Feuer der schweren Geschütze verursachte Lufterschütterung Lawinen oder Steingeröllschläge löst und die eigenen Verbindungen gefährdet. Sicher aber zwingen den Verteidiger die nötige Sperrung der nicht eingesehenen Engen und die Störung von überraschenden Armierungsarbeiten der gegen Sicht gedeckten Angriffs-(Steilfeuer-)Batterien zur Verschwendung der schwer zu ersetzenden Munition durch ununterbrochenes Feuer bei Tag und Nacht.

Während der unmittelbare Wirkungskreis Briançons nur etwa 60 km Umfang beträgt, erstreckt er sich mittelbar einerseits mit dem nach Norden in das Clairétal 10 km weit vorgeschobenen Fort d'Olive flankierend bis an den italienischen Südausgang des Mt. Cénistunnels bei Bardonecchia, anderseits südlich bis zum Fort Queyras am Guil, dessen Einfluß in die Durance noch weiterhin durch die Doppelwerke von Mt. Dauphin gesichert ist.

Hinter dieser gewaltigen Verteidigungsstellung in den Hochtälern des Zentrums dient als starker Rückhalt in zweiter Linie dort, wo sich die Romanche in die Isère ergießt, die alte Römerfeste Grénoble (Gratianopolis), das mit Briançon auf dem Umwege über Gap durch eine Vollbahn und direkt durch das Romanchetal über den Col de Lautaret durch eine großartige Kunststraße, verbunden ist, auf welcher bis Bourg d'Oisans die schon erwähnte Schmalspurbahn führt. Sechs hochgelegene Forts umgeben die Stadt in einem Halbkreis von 7 km Radius mit den Fronten nach Ost—Südost, während nach der unteren Isère der Kreis bis auf einige Batterien offen und der Schutz gegen Überraschung lediglich auf die Stadtumwallung beschränkt ist.

Von Grénoble aus werden die gemeinsamen Maßregeln gegen die vier möglichen feindlichen Anmarschrichtungen aus dem Isère-, Arc-, Durance- und Ubayetal am zweckmäßigsten geleitet, und damit zugleich die Berennung Briançons wie der Mt.-Cénis-Befestigungen bei Modane aufs höchste erschwert, da es leicht ist, mit der Mt.-Cénis-Bahn rasch auch dahin Truppen zu werfen.

Bei dieser Festigkeit der zentralen Alpenposition unmittelbar an der Grenze dürfen die Franzosen wohl mit Recht mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß eine italienische Invasionsarmee versuchen

wird, Briançon wie die Befestigungen bei Modane umklammernd und beobachtend zu isolieren, um ohne Zeitverlust am Nord- oder Südflügel, die freieres Betätigungsfeld bieten, durch die Täler der Isère über den Kl. Bernhard und Col d'Iséran, oder der Ubaye über den Col de Larche durchbrechend das Rhonetal und die Vereinigung mit dem deutschen Heer zu gewinnen.

Der nächste Weg zu diesem Ziele führt über den Nordflügel, der sich am Mt. Iséran an die Zentralstellung anschließt, in der Kunststraße von Aosta, die aus dem Tal der Dora Baltea in nordwestlicher Richtung über den Paß des Kleinen St. Bernhard (2192 m hoch) ins obere Isèretal, die Tarentaise, hineinmündet. Weiter nördlich, 10 km entfernt, hart am gewaltigen Grenzeckpfeiler des Mt.-Blanc-Massivs bildet ferner noch ein Saumpfad über den Col de la Seigne (2500 m hoch) eine zweite untergeordnete Verbindung beider Täler, die nur durch ein Beobachtungsblockhaus und Baracken für Fußtruppen (2200 m hoch) gesichert wird.

Das zum Paß des Kleinen St. Bernhard führende obere Isèretal bietet der Landesverteidigung keine besonders hervorragend natürlichen Stützpunkte, ist daher bis auf das kleine Fort bei St. Maurice von Befestigungen freigelassen, und somit für den Angreifer, dem es geglückt ist, den Mt.-Cénis-Paß (2080 m) zu gewinnen, auch durch das oberste Arctal über den Col d'Iséran (2769 m) zugänglich.

Den ersten Punkt in der Tarentaise, der zur längeren Verteidigung eingerichtet und geeignet ist, bildet die kleine Festung Albertville mit zahlreichen, auf den Höhen weit vorgeschobenen Batterien und Blockhäusern. Zwei selbständige Forts, von denen das eine, hochgelegene, das Dorontal in Richtung auf den Col de la Seigne abschließt, das andere, Fort de Lestal, an der ins Chamonix (Arvetal) und nach Annecy führenden Straßengabel, sollen gegen unliebsame Überraschungen aus dem Rücken vom Wallis her sichern.

Der Paß des Mt. Cénis (2082 m) verbindet das Tal der Dora Riparia mit dem des Drac (Maurienne). Er liegt in einem nach Nordwesten vorspringenden Grenzbogen, führt von Norden nach Süden und ist sowohl auf italienischer wie französicher Seite hart an der Grenze durch starke, in den lebenden Fels hineingesprengte Werke, die auch weiterhin die Werke an den Tunnelausgängen unterstützen, geschlossen. Das Arc-(Maurienne-)Tal, nach den neuesten Forschungen wahrscheinlich die Marschstraße Hannibals, der dann über den Kleinen Mt. Cénis (Col du Clapier) etwas weiter südlich nach Susa hinunterstieg, wird etwa 20 km westlich Modane bei St. Michel durch das Fort du Telegraphe, und dann vor dem Einfluß des Arc in die Isère — nur 20 km südwestlich Albertville — bei Aiguebelle von einer

Reihe starker Werke gesperrt, die, in der Flanke von Grénoble und Albertville geschützt, ein Fortschreiten des Gegners in nördlicher Richtung auf Chambery—Châlons sur Saone schrittweise erschweren oder völlig zu hemmen vermögen.

Mit den Mitteln der Feldarmee sind die Werke in Maurienne und Tarentaise nicht zu bezwingen, selbst wenn sie nur durch Territorialtruppen verteidigt werden. Die Heranschaffung von schwerem Belagerungsmaterial über die zwei hohen Pässe wäre mit großen Schwierigkeiten und Umständen verbunden und ein Erfolg erst nach noch größerem Zeitverlust denkbar.

Schließlich ist außerdem wohl gerade hier, ungefähr in der Linie Ambérieu—Annecy, die rechte Flanke gesichert durch die große Lagerfestung Lyon[1]), die linke durch die Gebirgswildnis westlich des Mt. Blanc, das französische gegen Italien bestimmte Feldheer zu erwarten, bereit, den aus den Tälern vereinzelt heraustretenden Kolonnen des Gegners offensiv entgegenzutreten und ihnen einen schweren Empfang zu bereiten.

Sollte auch dieses Heer von den Italienern geschlagen oder durch anderweitige Entscheidungen nach dem nördlichen Kriegsschauplatz abberufen sein, so wird der weitere Vormarsch in das Innere Frankreichs über Châlons s/S. und Orléans auf Paris durch nichts weiter gehemmt, da die Gegend zwischen Loire und Seine gänzlich frei von Befestigungen ist, das seitwärts zunächst liegende Dijon aber nur beobachtet zu werden braucht. Denn nach der allerdings nötigen Isolierung von Lyon kommt die alte Abmachung des Wiener Kongresses 1815, die bei kriegerischen Ereignissen zwischen Frankreich und dem damaligen Königreich Sardinien die Neutralisierung[2]) Hoch-Savoyens nördlich einer Linie von der Fiermündung in die Rhône über Annecy bis zum Mt. Blanc fortsetzt, für die oben erwähnte Vormarschrichtung italienischer Truppen nicht in Betracht, und kann, wenn sie nicht schon vorher von den Franzosen als jetzigen Besitzern dieser Gegenden

---

[1]) Lyon spielt für das südöstliche Frankreich gegen Italien und die Schweiz dieselbe wichtige Rolle als Operationsmittelpunkt, wie Paris gegen Osten und Norden.

[2]) Um dem Königreich Sardinien, dem damaligen Besitzer Savoyens, wider französische Angriffsgelüste eine Deckung des isolierten und schwer zu verteidigenden nördlichen Teiles zu verschaffen, wurde die der Schweiz zugesicherte Neutralität für den Kriegsfall zwischen Sardinien und Frankreich auch dahin ausgedehnt, und den sardinischen Truppen dieses Gebietes freier Rückzug durch das Wallis über den Simplon nach Italien zugesichert, ferner der Schweiz an ihrer Stelle das Besatzungsrecht in Savoyen zugesprochen.

außer acht gelassen ist, ohne Nachteil auch von den Italienern weiter respektiert werden.

Durch die Abtretung Savoyens an Frankreich 1860 ist mit Verschiebung der Verhältnisse der Grund zur Neutralisierung zwar hinfällig geworden, aber eine förmliche rechtliche Aufhebung der internationalen Abmachung ist bisher nicht erfolgt, kann also interessierter Seite genügenden Vorwand zur Einmischung immer noch bieten, nur wird die Wirkung davon abhängig sein, wie weit die praktische Macht einen solchen theoretischen Protest unterstützt. Daß im Falle eines Krieges auch dieser Teil Savoyens französischerseits nicht frei bleiben wird von Truppenbewegungen, ist sicher anzunehmen, zumal er von Anschlußlinien an die strategisch wichtige Mt. Cénisbahn durchschnitten ist, die für die Vorbereitungen und Versammlung unbedingt nötig sind. Eine militärische Besetzung der Schweizer würde nur französische Truppen erwünschterweise für andere Verwendung freimachen und die sonstigen Hilfsmittel des Landes als Reserve unberührt lassen. Bleibt aber dieser Landstrich, wie es wohl zu erwarten ist, trotz aller ohnmächtigen Proteste im Interesse Frankreichs in die Heeresbewegungen und als Hinterland eines Flügels der Operationsbasis einbegriffen, so wird sich wohl gegebenenfalls auch Italien nicht viel um die Neutralität der Gegend südlich des Genfer Sees kümmern. Es wird seinen Vorteil überall suchen, wo es ihn erwarten kann, die ihm genau bekannten Hilfsmittel gründlich ausnutzen, auf etwaige Einsprüche hinhaltend diplomatisch höflich antworten, im übrigen aber den Vertrag als das betrachten und sein lassen, was er wirklich ist, als ein altes Stück vergilbten Papieres.

Der dritte, Südflügelabschnitt der französischen Alpenstellung, zieht sich südlich vom Monte Viso durch die alte Provence herab zur Küste des Mittelmeeres.

Von Norden gerechnet erreicht hier 60 km südlich des Genèvrepasses zuerst die große Kunststraße von Cuneo durch das Sturatal den Col de Larche- (d'Argentera-) Paß in einer Höhe von 1990 m und steigt weiter in westlicher Richtung durchs Ubayetal zur Durance hinab, während fernerhin durch das Rojatal die Straße Cuneo—Menton über den völlig italienischen Col di Tenda in durchaus südlicher Richtung führt, und an der Küste entlang sich Straße und Eisenbahn von Nizza nach Genua hinziehen.

Im Gegensatz zur Dauphiné sind bis auf den unmittelbaren Küstenteil die hier vorliegenden Gebirgsstrecken der Provence unfruchtbar und mittellos, so daß das Fortschreiten einer italienischen Invasionsarmee durch die langen Täler noch einen besonders schweren Stand bezüglich der Verpflegung haben würde, wenn die hindernden

Talsperren glücklich überwunden sind. Denn gleichmäßig sind auch Lauf wie Lage des Ubaye- und des Durancetales, soweit sie nach Süden gerichtet parallel mit der Grenze einen zweiten günstigen Abschnitt bilden, so vorteilhaft für die territoriale Landesverteidigung, daß wenige Forts und Batterien genügen, um sie selbst weit überlegenen feindlichen Kräften gegenüber mit Erfolg nachhaltig zu sichern.

Dort, wo unweit vom Col de Larche sich das Engtal der daher kommenden Ubaye mit dem der Ubayette vereinigt, liegt neben drei anderen Werken das starke Fort Tournoux mit weit hinaus und 2300 m hoch vorgeschobenen Batterien, durch die gleichzeitig der Übergang über den 2300 m hohen Col de la Foux ins Verdontal gesperrt ist, so daß seitdem die alten nicht mehr zeitgemäßen Werke von Colmars daselbst aufgelassen werden konnten. Am Einfluß der Ubaye in die Durance ist als hervorragender Kernpunkt einer Reihe von starken Stützpunkten und Batterien das Fort St. Vincent angelegt. Die Werke ziehen sich auf der Côte de la Blanche in südöstlicher Richtung hin, und steigen im Fort Col de Bas, das Blanchetal bei Seyne nach Süden beherrschend, bis zu 2300 m Höhe auf.

Selbst wenn das Kriegsglück den Italienern den Weg in das mittlere Durancetal frei gemacht hat, würde doch die Notwendigkeit für ein weiteres Vordringen mit den anderen Kolonnen nördlich Fühlung zu suchen, die italienische Armee auf Umwegen in das Dractal zur Isère und damit in den Machtbereich von Grénoble führen. Der erwartete Hauptzweck — Zeitgewinn — wäre durch das Hemmnis, das dieses nicht zu umgehende zentrale Bollwerk jedem weiteren Vormarsch in nordwestlicher Richtung entgegenstellt, in reichem Maße erreicht.

Auf der südlichsten Strecke der Grenze, die den Seealpen angehört und wie eine Bastion derartig nach Osten vorspringt, so daß eine Strecke von etwa 40 km direkt von Westen nach Osten verläuft, wird das Vartal beim Einfluß der von Norden kommenden Tinée und Vésubie 24 km nördlich Nizza durch drei Werke gesperrt, denen sich weiter östlich hart an der Grenze als Bastionskopf die Befestigungsanlagen des Autionmassivs (2080 m) und noch weiter südlich davon bei Sospel auf dem Mt. Barbonnet ein Panzerturmfort mit Zwischenbatterien anschließen, die alle die Col di Tenda-Straße und das Rojatal beherrschen. Nizza schießlich selbst ist mit dem östlich gelegenen vorzüglichen Hafen von Villefranche zu einem großen durch weitabliegenden Fortgürtel geschützten befestigten Lager umgestaltet, das die Col di Tenda- und die Küstenstraße wie Bahn völlig sperrt. Die Art der zahlreichen an die Grenze bis zum

Mt. Agel unweit Menton vorgeschobenen Werke trägt vorwiegend den Charakter der Offensivbefestigungen. Wie überall, so tritt auch hier besonders das Streben hervor, die Übergangspunkte dauernd derartig zu beherrschen, und durch ein rückwärtiges Wegenetz mit dem Innern des Landes zu verbinden, daß ein französischer Vorstoß selbst im Winter durch Anhäufung von Proviant und Heizvorräten in den jetzt meist permanent besetzten Werken in kürzester Frist mit ausgiebigen Kräften möglich wird.

Dadurch erhält Nizza nächst Briançon für Frankreich die wichtige Bedeutung als zweite Haupteinbruchsstelle zur Vorbereitung und Sicherung der Offensive nach Piemont und ist eine stete Bedrohung Italiens, während es sich für dieses hier im Süden, wo eine offensive Armee kein näher liegendes Hauptoperationsobjekt findet, lediglich um eine defensive Sicherung des bedrohten Genua und gegen eine Flankierung Turins von Süden her handelt.

So schließt die französische Grenzverteidigung ihren rechten Flügel sicher vor jeder Umgehung, solange das Mittelmeer von der eigenen Flotte beherrscht wird und die zahlreichen Küstenbefestigungen bis Toulon ungebrochen sind, weiter drohend an das Zentrum an. Frankreich ist also auf jeden Fall der Aufgabe völlig gewachsen, das Abschwenken eines eingebrochenen Heeres nach Norden, auf Paris, für lange Zeit unmöglich zu machen, ein kraftvoll würdiger Abschluß des ganzen Systems des französischen Alpenschutzes, dessen Einheitlichkeit auch noch durch den beinahe zur Vollendung gebrachten Bau einer neuen großen Alpenstraße gewahrt und gesichert wird. Diese, schon jetzt „die Große“ genannt[1]), ist die höchstliegende unter den in Europa vorhandenen Kunststraßen, soll nach Vollendung Thonon am Genfer See durch die Täler der Isère und der Arc mit Nizza verbinden, und läuft möglichst nahe an der Grenze als wertvolle Parallelverbindung für die wichtigen vorgeschobenen Werke hin. Dazu muß sie den 2770 m hohen Col d'Iséran überschreiten, und wird, gedeckt nach Osten durch unpassierbare Gletscher, im ganzen eine Wegestrecke von 450 km eines erstklassigen Alpenstraßenbaues darstellen.

Eine wertvolle Stütze des linken Flügels nördlich des Mt. Blanc bildet schließlich für Frankreich auf dieser nicht geschützten Seite die Neutralität der waffenkräftigen Schweiz, die alle gewaltsamen italienischen Umgehungsversuche über den Großen St. Bernhard und

---

[1]) Sie führt: Nizza, Entrevaux, Guillaumes, Barcelonnette, St. Paul, Mt. Dauphin, Mt. Queyras, Briançon, Col du Galibier (2658 m), St. Michel de Maurienne, Modane, Lanslebourg, Col de l'Iséran, St. Foy, Moutiers, Albertville, Ugines, Flumet, St. Gervais, Le Fayet, Sallanches, Cluses, Montrioud, Thonon.

Col de Balme ins Chamonix- (Arve-) Tal als ausgeschlossen erscheinen läßt.

Allen diesen günstigen Verhältnissen gegenüber ist daher auch Italiens Verteidigungskraft dem französischen Angreifer auf die Dauer nicht gewachsen. Gleichsam betäubt von dem Gedanken, daß gegen diese gewaltigen zum Teil in seines Königshauses Stammland systematisch aufgebauten Grenzsperren doch als Rival nicht viel auszurichten ist, hat Italien sich mit dieser Rückständigkeit abgefunden und seine Mittel zur Abwehr einer Offensive nur auf das allernotwendigste im Zentrum beschränkt.

So befindet sich im Aostatal als einziger rechter Flankenschutz Turins gegen die Paßstraßen des Großen und Kleinen Bernhards nur das berühmte vor einigen Jahren wiederhergestellte kleine Felsenfort Bard mit wenigen vorgeschobenen Straßensperren und Batterien.

Der ungünstige Vorsprung der italienischen Grenze zwischen dem Mt. Cenis und Briançon nötigte aber doch, um der tatsächlichen Flankierung seitens der französischen Werke entgegenzutreten, zu umfangreichen Befestigungsanlagen, am Mt. Cenispaß selbst, am Südausgang des Tunnels bei Bardonecchia und am Höhenzuge des Mt. Chaberton bei Cesana, hart an der Grenze zur Sperrung des Genèvrepasses. Bei Cesana selbst soll sogar ein starkes Panzerfort mit Drahtseilbahn bis zu 3000 m (?) Höhe im Bau sein.

Dahinter liegt als zweiter Abschnitt die befestigte Stellung von Exilles, rittlings der Bahn nach Turin — über den Höhenrücken Dell' Assietta mit den Befestigungen bei Fenestrelle verbunden —, durch die das Chisonetal gegen den Genèvrepaß abgeschlossen wird.

Hinter diesem zweiten Abschnitt liegt als Zentralpunkt an der Dora Riparia Susa, als Segusio einst zur Zeit des Tiberius die Hauptstadt des Königs Cottius, nach dem die Alpengruppe noch ihren heutigen Namen trägt, und seit 1035 die erste Erwerbung der Grafen von Savoyen als Hauptort Piemonts auf italienischem Boden. Umgeben von Forts und Batterien möchte es ein Seitenstück zu Briançon sein, erreicht dieses aber bei weitem nicht weder an offensiver Stärke noch Widerstandskraft, und hat seine Bedeutung lediglich als letztes Bollwerk vor Turin.

Die übrigen südlich zwischen dem Mt. Genèvre und Col de Larche in die Täler des Pelice, der Varaita und Maira nach Turin führenden Wegeverbindungen sind zurzeit durch keinerlei Befestigungen gesperrt, sondern nur an Übergangsstellen mit Minenanlagen versehen, die aber erst noch rechtzeitig geladen und gesprengt sein wollen.

Das Sturatal, das vom Col de Larche ausgeht und von dort aus nach Westen durch die Ubaye mit der Durance, nach Süden

durch die Tinée mit dem Var (Nizza) in Verbindung steht, führt nach Cuneo hin und damit hinter den Rücken der stark befestigten Col di Tenda-Stellung. Für diese Wichtigkeit ist der Paß völlig unzureichend nur mit zwei Forts und wenigen Batterien am Ostabhang des Col de Larche selbst und bei Vinadio gesperrt, so daß die künftige Befestigung Cuneos bei seiner hervorragend wichtigen Bedeutung als Flügelposten der voraussichtlichen strategischen Aufmarschlinie als dringende Notwendigkeit erscheint. Für diesen Ausfall hat sich die italienische Landesverteidigung durch zahlreiche unbedeutende kleine Minensperren an den Hauptpässen in möglichster Nähe der Grenze zu helfen gesucht, und hofft, durch die in den Tälern verteilten vorzüglichen Alpenkompagnien und den dortigen Landsturm wenigstens so viel Zeit zu gewinnen, daß der Aufmarsch der Armee in Linie Ivrea—Turin—Cuneo vor sich gehen kann, um dann die Spitzen der aus dem Gebirge heraustretenden Kolonnen des französischen Heeres jederzeit mit Überlegenheit vor ihrer Vereinigung anzugreifen und zu vernichten.

Die lange Küstenstraße und -bahn Genua—Ventimiglia sind außer mit mehrfachen Minenanlagen ebenfalls bis auf ein Fort bei Vado nicht befestigt. Beide sind außerdem militärisch ungünstig geführt, weil sie überall vom Meere aus beherrscht werden. Dagegen sind die von der Küste nach Norden über die Ausläufer der Alpen und Alpenninen ins Tanarotal führenden Straßen und Pässe — die Einbruchsstellen Napoléons 1796 — ausgiebig durch sechs Forts[1]) zum Teil mit Panzertürmen gesperrt, die in Verbindung mit dem Hauptstützpunkt Genua die linke Flanke des Aufmarschgebietes vor Unternehmungen vom Mittelmeer aus schützen sollen.

Trotz alledem ist Italiens Verteidigungskraft allein dem französischen Angreifer gegenüber auf die Dauer nicht gewachsen. Das Bewußtsein dieser Schwäche an der Alpengrenze und ihre starke Bedrohung, wie der langen Küste durch die überlegenen Machtmittel Frankreichs waren ja die Gründe, die der italienischen Regierung und dem Volke einst als ihr Unwille durch die Annexion von Tunis hochloderte, auf das Italien ältere und berechtigtere Ansprüche zu haben glaubte, den engen Anschluß an den Zweibund wünschenswert gemacht hatten. Die Pflege des unbedingten Offensivgedankens, die dem finanziell noch nicht gekräftigten und im Innern lange noch nicht fertigen Lande schwere Lasten auferlegte, war die Folge des Bünd-

---

[1]) Es sind von Westen nach Osten: 1. Ottana bei Ormea, 2. Zuccarello, 3. Südwestabhang der Settepani, 4. Altare, 5. Pontinvrea und 6. Turchino.

nisses. Diese aber trugen wohl mit dazu bei, das Bündnis allmählich unpopulär zu machen, ein Umstand, der besonders von der französischen Diplomatie rührig und mit großem Geschick ausgebeutet wurde. Infolgedessen änderten sich bis in die neuere Zeit auch in Italien Anschauungen und Sympathien, die, gestärkt durch den Erfolg mit Tripolis, wieder zum Blut, das immer dicker sein wird wie Wasser, zurückkehren könnten.

X.

Kritische Betrachtungen des Generals Bonnal.

Von

v. Zwehl, Generalleutnant z. D.

Der General Bonnal war eine Reihe von Jahren Direktor der école supérieure de guerre, und an ihr schon vorher längere Zeit Lehrer. Er ist 1844 geboren, nähert sich also dem 70. Lebensjahr. Die Vorbedingungen für gründliche Studien, für abgeklärtes Urteil sind somit bei ihm gegeben. Mit einiger Spannung und einer gewissen Erwartung auf einen militär-literarischen Genuß mußte man sein Werk: Questions de critique militaire et d'actualité (Paris 1913, Librairie Chapelot) zur Hand nehmen.

Der erste der Aufsätze heißt: Napoleon als Oberbefehlshaber. Der zweite: Napoleon und sein Hauptquartier. Der dritte: Napoleon als Triebfeder des Heldenmutes (foyer d'héroisme). Man sollte voraussetzen, daß der Verfasser in diesen drei Aufsätzen, die etwa 40 kleine Seiten einnehmen, dem Leser die Höhen und Tiefen der Napoleonischen Feldherrnkunst, wie seine Fähigkeit fortzureißen in kernigen kurzen Sätzen hätte darstellen wollen. — Wenn ihm das vorgeschwebt haben sollte, ist der Versuch, so scheint es uns, nicht ganz gelungen. Er bietet weder etwas Neues, noch etwas in besonders schöner Form, nur abgestandene Gemeinplätze.

Es folgt ein kurzer Aufsatz über „Zwei sich kampfbereit gegenüberstehende Armeen" — natürlich Frankreich und Deutschland. Die Wunde, welche Frankreich durch die Wegnahme von Elsaß-Lothringen geschlagen worden, ist nicht geheilt. Nach dem Jahre 1871 hatte Frankreich, wie Bonnal sagt, eine große Arbeit vor sich, um die französische Armee der deutschen ebenbürtig zu machen. Jetzt hat man die deutschen Einrichtungen übernommen, aber auch die Fehler

erkannt. Abgesehen von den Generalen und den Generalstabsoffizieren sind die deutschen Offiziere ungebildet, von oberflächlicher Erziehung, dünkelhafte Trunkenbolde und von der Mannschaft, für die sie kein Interesse haben, wenig geschätzt. Der Unteroffizier, der eigentliche Dienstträger, nutzt den gemeinen Mann rücksichtslos aus und wehe dem armen Teufel der ihn nicht ordentlich schmieren kann. „Die deutschen Heere 1870/71 waren von kriegerischem Geiste beseelt, der aber unter dem Einfluß des Wohlstandes allmählich verschwunden ist. Vor 25 Jahren noch ergänzten sich die Offiziere aus dem Offizierstande und dem Landadel. Mit der Entwickelung der Industrie wenden sich die Söhne der Offiziere den erwerbenden Berufen zu und ihre Stelle nehmen die Söhne von reichen Industriellen und Kaufleuten ein, zwar reich, aber ohne militärischen Geist und vergnügungssüchtig.“ Demgegenüber (und dabei stützt Bonnal sein Urteil auf einen deutschen Offizier, der als Berichterstatter des Lokalanzeigers in Marokko die französischen Truppen beobachtet hat) wird der französische Soldat in den höchsten Tönen gelobt und namentlich das Verhältnis zwischen Offizieren und Mannschaften, das in Deutschland so schlecht sein soll, als musterhaft hingestellt. Da nach Napoleons Urteil im Kriege die moralischen Faktoren alles machen, sieht Bonnal vertrauensvoll in die Zukunft bis auf eins: „Die französische Armee hat keinen Generalstab wie denjenigen in Berlin . . .“ „Der Kriegsminister Goiran hat im Senat zu sagen gewagt: ‚Ich werde niemals zugeben, daß die französische Armee durch einen einzelnen Mann befehligt werde‘.“ „Ungeschickte, ja gefährliche Worte, indem sie die Einheit der Führung in Frage stellen, die von den Feldherren, Napoleon einbegriffen, als unbedingtes Erfordernis hingestellt sind. Das republikanische Regierungssystem ist zu schwach, um einen mächtigen militärischen Befehlshaber neben sich zu dulden. Daraus geht hervor, daß unsere militärischen Einrichtungen, sobald sie eine gewisse Kraft erreicht haben, der Verkümmerung anheimfallen müssen.“

Vielleicht sieht Bonnal nach beiden Richtungen zu schwarz; vielleicht sind wir Deutsche doch noch nicht so effeminiert, wie er seinen Landsleuten einreden will und obschon der Berichterstatter des Lokalanzeigers über die französischen Soldaten der Bewunderung voll war. Vielleicht findet auch Frankreich noch einen General, der ein „starker Mann“ ist und die französischen Armeen zu führen versteht, indem er über die Republik zur Tagesordnung übergeht. Daß diese Republik allerdings von einem siegreichen starken Mann übergesegelt würde, ist sehr wahrscheinlich. Die Republik als solche würde wohl eine Niederlage, wenn auch mit schweren

Opfern überstehen können, große Siege auf Schlachtfeldern in Elsaß-Lothringen, am Rhein kaum. Es muß nur erst ein Mann mit dem Genie und der eisernen Stirn des großen Korsen gefunden werden. Die jeweiligen Machthaber fühlen wohl kaum das Bedürfnis, ihn zu suchen, aber er kann sich täglich ungesucht einstellen.

Nachdem der Leser so über die Verfassung der beiderseitigen Heere unterrichtet ist, beweist uns Bonnal, d. h. er möchte dies beweisen, daß wir in einem Zustande wären, wie kurz vor Jena. „Comme à la veille d'Jéna" ist dieser Aufsatz überschrieben: Deutschland, im besonderen Preußen, beherrscht derselbe Übermut wie im Jahre 1805/06, wo man die große Armee Napoleons mit Kolbenschlägen über den Rhein zurücktreiben wollte. Zur Bekräftigung dieser Ansicht beruft sich Bonnal auf den anonymen Brief eines „alten Soldaten" an die „France militaire". Aus diesem denkwürdigen Schriftstück werden einige Stellen wiedergegeben, die die deutsche, namentlich die preußische Selbstüberschätzung (auf diesen Gegensatz wird geflissentlich Wert gelegt) beweisen sollen. Wir hielten es für Kinderspiel, die englische Vorherrschaft zur See zu brechen, Frankreich und Rußland zu besiegen, anschließend würde dann auch noch Italien vernichtet werden.

Unter der Überschrift „Frieden oder Krieg?" erörtert Bonnal, daß der Kaiser Wilhelm friedfertig wäre, aber der Kronprinz kriegerische Neigungen habe, daß Deutschland um einige Armeekorps stärker wäre als Frankreich und daß der deutsche Angriff unter Umfassung beider französischer Flügel unter Verletzung der Neutralität Luxemburgs und Belgiens ausgeführt werden würde. Nach einigen Seitenhieben auf den Chef des preußischen Generalstabes und den Kaiser meint der General Bonnal: „Wir haben unseren Schülern oft wiederholt: Bei einem Zukunftskriege müssen wir uns wie die Bullenbeißer schlagen und zwar bis wir an die Ufer der Bidessoa (also an die Pyrenäen) zurückgeworfen sein werden." Als Schluß fügt dieser langjährige Lehrer auf der französischen Akademie und ihr Direktor als der strategischen Weisheit letzten Schluß hinzu: „Möge der Oberbefehlshaber der französischen Armeen sich nicht durch die lange vorbereitete doppelte Flügelumfassung der Deutschen vernichten lassen, sondern im günstigen Augenblick mit starken Kräften einen verzweifelten Angriff gegen denjenigen Flügel ausführen, den er für den gefährlichsten hält. Wenn er so operiert, hat er den doppelten Vorteil, das wichtigste Rad in der künstlichen Maschine der deutschen Pläne zu vernichten und gleichzeitig den gegnerischen Oberbefehlshaber in eine höchst gefährliche Lage zu bringen." (Ist das nicht der reine Karlchen Miesnick auf das Gebiet der Strategie übertragen?,

aber Bonnal schreibt wirklich so!). „Namentlich aber möge sich unser Oberbefehlshaber niemals durch Erwägungen der äußeren Politik bestimmen lassen, z. B. Eingreifen russischer oder englischer Kräfte an einem bestimmten Tage.“

Die französischen Herbstübungen der Jahre 1911 und 1912 bedenkt Bonnal mit im allgemeinen sehr lobenden Urteilen. Namentlich kann er sich nicht genug tun in überschwenglicher Anerkennung der französischen Infanterie: „Die französische Armee hat ein Recht auf ihre Infanterie stolz zu sein, mit deren Schneid, Ausdauer und innerer Kraft keine andere in der Welt verglichen werden kann. Zu diesen Eigenschaften, Erfordernisse einer guten Truppe, kommen die besonderen Vorzüge des französischen Infanteristen, nämlich die Gabe, sich in allen schwierigen Lagen zurecht zu finden, auch dort auszuhalten, wo alles zu fehlen scheint, im Kampfe nicht zu erlahmen, wenn die Führer nicht mehr vorhanden sind, kurz dem Tode kühn ins Auge zu sehen, wenn dabei Ruhm zu gewinnen ist.“ In diesem Tone geht es eine Weile fort. Man sieht, welchen Wert der Franzose auf solche wortreichen Lobhudeleien legt, während wir in etwas derber Ausdrucksweise wohl denken: Die Menschen müssen ja verrückt werden, wenn man ihnen so viel Weihrauch streut, namentlich im Frieden, wo zur tatsächlichen Äußerung der gepriesenen Vorzüge doch kaum Gelegenheit ist. — Aber man vergesse nicht, daß der Franzose, so lange alles glatt geht, mit solchem Zuckerbrot sich gern füttern läßt. Dagegen bekommt der Leitende für die Manöver 1912 noch tüchtig eins ausgewischt. Es war der General Joffre: „Der Vizepräsident des Obersten Kriegsrats verdient alle Hochachtung, aber er kann sich an der Schwelle des Greisenalters unmöglich diejenigen Kenntnisse und Erfahrungen in der Strategie und der höheren Taktik erwerben, die ihm so gänzlich fehlten, als er in eine Generalsstellung aufrückte. Wir wollen ihm daraus gar keinen Vorwurf machen, glauben aber, daß dieser Offizier vor zwei Jahren als Generaldirektor des Etappen- und Eisenbahnwesens durchaus an seinem Platze gewesen wäre.“ Und dann wird über verschiedene Einzelheiten in der Anlage und Durchführung der Manöver mit ihm ins Gericht gegangen.

Allen 21 zu diesem Bande vereinigten Aufsätzen können wir nicht folgen. Namentlich nicht den Erörterungen über das Lieblingskind französischen Heerwesens, die Luftschiffahrt, auch nicht den Angriffen auf das Beförderungswesen und den verschiedenen kriegsgeschichtlichen Untersuchungen. Doch dürfen wir nicht an dem Kapitel vorbeigehen, überschrieben:

1812.

Bonnal scheint sich vorgesetzt zu haben, in diesem Aufsatz noch einmal die Gründe für das Scheitern des Napoleonischen Angriffes auf das Zarenreich zusammenfassend in populärer Form klarzustellen. Zunächst wird der Meinung entgegengetreten, daß die große Armee im wesentlichen der grimmigen Kälte des russischen Winters zum Opfer gefallen wäre. Der Gefangene von St. Helena hat allerdings diese falsche Vorstellung geflissentlich genährt, sie vielleicht selbst in der ihm im späteren Alter eigenen Sucht der Selbsttäuschung geglaubt. Und doch ist sie ganz unzutreffend. Bonnal erläutert genauer, als diese selbstverständliche und bekannte Tatsache es erfordert, daß schon auf dem Marsche nach Moskau von der halben Million Soldaten, die den Niemen und die russische Grenze überschritten, nur 110 000 Mann die russische Hauptstadt erreicht hatten.

Das ist auch richtig, denn die ganz unsinnigen Märsche, unsinnig nach Ausdehnung und Anordnung bei der Sommerglut der russischen Steppe und der mangelhaften Verpflegung, hatten diese starken Opfer gefordert. Die merkwürdige Vorstellung, der große Pferdebestand des Heeres würde in den Sommermonaten hauptsächlich vom Grünfutter leben können, mußte zu einem starken Abgang an Reit- wie Zugpferden führen. Indessen ist bekannt, daß bei Grünfutter, auch wenn man überall gute Weide fände, wenn der Anfang der Marschkolonne nicht schon das meiste verzehrte oder zerträte, die Tiere den ganzen Tag über fressen und daß sie außerdem, um sie zu größeren Anstrengungen zu befähigen, als Zubuße Kraftfutter erhalten müssen. Nun hatte Napoleon die Pferde aber nicht mitgenommen, um sie in Rußland auf die Weide gehen zu lassen, sondern er verlangte doch von ihnen starke Anstrengungen. Er mußte es auch. Die Folge davon war dann nicht allein schnelles Zusammenschmelzen der Kavallerie, Stehenbleiben von Kanonen, auch der Train konnte nicht folgen, was wieder für die Mannschaftsverpflegung verderblich wurde. Durch diese Andeutung von Ursache und Wirkung sind die Darlegungen Bonnals zu ergänzen. Aber es ist ganz allgemein ein Verkennen der Dinge, wenn man den Untergang der großen Armee, wie Bonnal es tut, auf diese wenigen Nebenumstände zurückführen wollte. Eine Fülle von weiteren Ursachen kamen hinzu, und zwar vor allem schwere Versehen, die Napoleon selbst begangen, die er aber später natürlich mit der ihm eigenen Vorliebe für Verschleierung der Tatsachen, sofern er dies für nützlich hielt, nicht bekanntgegeben hat. Napoleon ist trotz dieser Fehler einer der größten Feldherrn aller Zeiten, auch soll nicht behauptet werden, daß irgendein anderer General seiner Zeit in Rußland besser operiert hätte. Dies kann aber, wenn man über 1812 kriegsgeschichtliche Studien veröffentlicht, nicht abhalten, die posi-

tiven Fehler Napoleons anzudeuten. Daß Napoleon bei Smolensk gezaudert hat und daß er dadurch sich die Gelegenheit entschlüpfen ließ, den Russen, ehe sie abzogen, noch einen entscheidenden Schlag zu versetzen, der in seinen Wirkungen erheblich gewesen wäre, läßt sich kaum bestreiten. Junot ließ außerdem Selbsttätigkeit stark vermissen, und nur dadurch wurde der Rückzug der Russen ohne große Verluste möglich. Weiter: die Disposition zur Schlacht von Borodino sah in der Hauptsache einen Frontalangriff vor. Napoleon hätte wohl zehn Jahre vorher, als ihn seine Erfolge auf dem Schlachtfelde noch nicht ganz verblendet hatten, ohne weiteres erkannt, daß der linke russische Flügel unangelehnt unschwer zu umfassen war, und der General Bonaparte hätte sicher dorthin alle seine Anstrengungen gerichtet. Gegen diesen entscheidenden Punkt war nur das schwache Korps Poniatowski angesetzt. Napoleon gab durch die Fehlerhaftigkeit seiner Anordnungen einen großen Erfolg aus der Hand. Das ist keine suffisante Kritik vom grünen Tisch, sondern wird dadurch gestützt, daß auch Davout dieses Angriffsverfahren dringend empfohlen haben soll. Nun kam dazu, daß Napoleon an diesem Tage sich gescheut hat, seine letzte Reserve, die Kaiserliche Garde, einzusetzen. Er hatte „die Nerven verloren“. Dadurch kam es, daß der Erfolg nicht zu einem entscheidenden ausgestaltet wurde.

Napoleons langes Verweilen in Moskau ist von ihm selbst wie von vielen Kritikern als ein schwerer Fehler bezeichnet worden. Bei seiner ganzen Art, bei den Erfolgen, die 1805, 1807 und 1809 am Schlusse seiner Feldzüge ihm durch die Mutlosigkeit seiner Gegner in den Schoß fielen, konnte und mußte er aber wohl noch hoffen, den Kaiser Alexander zum Frieden zu bewegen. Aus dem Verweilen in Moskau kann man ihm deshalb kaum den Vorwurf militärischer Kurzsichtigkeit machen. Weniger scharf wird aber betont, und doch scheint dies den Wendepunkt darzustellen, daß der Kaiser be- Malo—Jaroslawetz am 24. und 25. Oktober vor dem Angriff zurückschreckte. Er hätte sich dadurch den Weg über Kaluga freigemacht, die ausgesogene Gegend des Hinmarsches vermeiden und Kutusow, seinen wenn auch zögernden, zaghaften, vor dem Glanz napoleonischen Feldherrntums immer zurückschreckenden Verfolger wirksamer abschütteln können. Weil ihm aber am 24. Oktober wiederum die „Nerven verloren gingen“, gestalteten sich die Rückzugsverhältnisse für den Kaiser noch schwieriger, als sie ohnehin schon waren. Also wenn man „1812“ schildern will, darf man nicht allein die dürftigen Verpflegungsverhältnisse, die großen Entfernungen des ausgedehnten Kriegsschauplatzes, die für das französische Heer verderbliche — übrigens in der zu durchschreitenden

Gegend ganz normale — Kälte ins Auge fassen, man muß die rein operativen Mißgriffe betonen. Diese knüpfen sich vor allem an die Namen: Smolensk, Borodino, ganz besonders an das Wort Malo—Jaroslawetz. Anderseits wäre es verkehrt, wollte man die Züge echten Feldherrntums übersehen, die Napoleon auch 1812 zeigte: Die geniale Anlage des Feldzuges, die sowohl einen strategischen Durchbruch wie eine Umfassung des rechten Flügels der Russen, wenn sie sich gestellt hätten, zuließ, die erste Disposition für die Schlacht von Smolensk, vor allem sein Verhalten auf dem Rückzuge bei Krasnoi, als schon alles verloren schien, sind Glanzleistungen der Führung großen Stils.

Recht schief ist das Urteil, das Bonnal über die deutschen Hilfstruppen, die Bayern, Sachsen, Hessen, Schwaben, Badener, fällt, als ob diese den Einflüssen des Klimas und den Schrecken der Verfolgung schneller, weichherziger erlegen wären als die Kinder der grande nation. Es würde zu weit führen, dies im einzelnen zu prüfen und zu widerlegen. Tatsache ist, daß die deutschen Truppen sich in dem schweren Kriege nicht schlechter gehalten haben, als die Soldaten rein französischer Abstammung. Aber es liegt nun mal tief in der Neigung der meisten Menschen, namentlich der Franzosen, begründet, die Ursache für Rückschläge nicht bei sich selbst, sondern bei dem Fremden zu suchen.

Auf dem Rückzuge hat sich der Marschall Ney durch seinen Heldenmut, seine Ausdauer, durch das Beispiel, das er seinen Soldaten gab, unsterblichen Ruhm erworben. Das betont Bonnal mit Recht und er schließt seine Darstellung mit Schilderung der dramatischen Szene, die in Gumbinnen sich abspielte, wo nahe Bekannte den heruntergekommenen, vom Rauch des Biwakfeuers geschwärzten, mit langem Bart und entzündeten Augen eintretenden Marschall nicht erkannten. Wenn aber behauptet wird, daß von den rund 100000 Mann, die am 18. Oktober Moskau verließen, nur 2000—3000 Mann den Niemen überschritten hätten, so ist das platte Übertreibung. Nach dem Beresinaübergang hatten die Regimentsverbände fast ganz aufgehört. Eine Marschkolonne ohne Ordnung und Zusammenhalt wälzte sich der preußisch-russischen Grenze bei grimmiger Kälte zu. Wer fiel, war verloren. Aber wir wissen, daß sich am 20. Dezember in Königsberg 250 Generale, 700 Obersten, 4500 andere Offiziere, 26000 Mann zusammengefunden hatten. Ein Teil davon waren wohl Etappentruppen, die schon vorher die schützende preußische Grenze erreicht hatten. Aber daß 20000 Mann altgedienter, wetterharter Soldaten, abgesehen vom Korps Macdonald, sich retteten, kann als erwiesen gelten. Ohne diese bewährten Stämme hätte der große

Organisator kaum seine Armee, mit der er den Frühjahrsfeldzug 1813 eröffnete, auf die Beine bringen können.

* * *

Den Schluß dieser Sammlung von Aufsätzen bilden Auszüge von Briefen, die der französische Oberst Bonnan aus Sofia während des Krieges auf dem Balkan geschrieben hat. Erwähnenswert ist aus diesen Mitteilungen das absprechende Urteil über die türkische Artillerie, damit über die Kruppschen Kanonen und ihre Minderwertigkeit gegenüber den Geschützen von Schneider-Creusot. Nun ist zwar Herr Bonnan Ingenieur, vielleicht auch Agent der französischen Firma in Sofia, seine Ansichten sind schon deshalb vielleicht nicht ganz unbefangen. In einem der Briefe heißt es: „Die Depeschen und die Zeitungen sind voll von Vergleichen der beiderseitigen Artillerien und betonen die Überlegenheit der Kanonen Schneider. Sicher ist, daß die Artillerie der Verbündeten (Balkanstaaten) ein überlegenes Material hat; man muß aber in Rechnung stellen, daß ihre Bedienungsmannschaften besser ausgebildet sind als die Türken. Man sagt, daß die türkischen Granaten nicht krepieren. Augenzeugen versichern, daß bei Koumanovo von zehn Geschossen nur eins explodiert wäre.“ Allerdings hält der Briefschreiber dafür, daß dies vorwiegend auf mangelhafte Bedienung und verständnislose Behandlung der Zündereinrichtungen seitens der Türken zurückzuführen wäre. Aber das abfällige Urteil, daß die Zünder von Krupp nicht auf der Höhe der französischen Konstruktion ständen, scheint doch durch. Man braucht sich mit diesem Angriff nicht eben viel zu beschäftigen, denn die Haltlosigkeit ist genügend erwiesen. Wenn die türkischen Soldaten überhaupt noch niemals einen scharfen Schuß abgegeben hatten, ehe sie mit ihren Geschützen vor dem Feinde erschienen, wenn ihnen Geschosse mit fehlenden Zündern übergeben wurden, wenn sie sogar Infanterieplatzpatronen statt scharfer Munition erhalten haben, kann man sich nicht wundern, daß das Feuer wirkungslos blieb [1]).

Wir haben uns mit dieser Sammlung von Aufsätzen, obschon mehrere von ihnen offenbar Kinder des Augenblicks sind, etwas eingehender beschäftigt, weil ihr Verfasser in der militärischen Literatur westlich der Vogesen eine Rolle spielt, schon seiner ganzen Ver-

[1]) Der beste Beweis für die gänzlich unzutreffende Kritik ist wohl der, daß auch die Bulgaren ausschließlich Zünder Krupp'schen Systems verwendeten. Dafür, daß das sonstige Artilleriematerial der Verbündeten besser gewesen wäre, als das türkische, fehlt jeder tatsächliche Anhaltspunkt. Vor Tchadaldcha hatte die türkische Artillerie unbestritten die Überlegenheit.

gangenheit nach, wenn auch die eingangs erwähnten Hoffnungen nicht ganz erfüllt sind. Außerdem ist das Buch aber echt französisch, leicht, gefällig geschrieben, dem Charakter derjenigen, für die es bestimmt ist, angepaßt. Schon als Schlaglicht auf die französischen Ansichten ist es also lesenswert, mag es auch der wissenschaftlichen Gründlichkeit entbehren.

XI.

Was mufs der Truppenführer vom Schiefsen der Feldartillerie wissen?[1]

Von

Wilberg, Major beim Stabe des 2. Badischen Feldartillerieregiments Nr. 30.

(Mit vier Abbildungen.)

Dem höheren Truppenführer muß die Kenntnis der taktischen Formen aller Waffen ebenso geläufig sein, wie alle Bestimmungen der verschiedenen Reglements über die Verwendung der Truppe im Gefecht. Das Inf.Reglt. 275 sagt nun, daß der Truppenführer nicht mehr befehlen darf, als von ihm befohlen werden muß; er hat sich von jedem Eingehen in Einzelheiten fernzuhalten und den Unterführern die Wahl der Mittel zu überlassen; das Inf.Reglt. 284 fordert, daß der höhere Führer der ihm unterstellten Truppe so sicher sein soll, daß er seine ganze Aufmerksamkeit dem Gefechte widmen kann.

Es könnte somit scheinen, als wenn ein höherer Führer über Einzelheiten gar nicht unterrichtet zu sein brauchte, als wenn ihm jede Kenntnis von Details in der Ausbildung der verschiedenen Waffen fehlen könnte, weil er sie ja nicht anzuwenden brauchte oder, damit er nicht etwa in Versuchung käme, sich um Einzelheiten zu kümmern anstatt sich der Leitung des Gefechts zu widmen. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall! Nur eine ganz genaue Kenntnis der Reglements und der Feuerwirkung jeder einzelnen Waffe befähigen

---

[1]) Diesem Aufsatze liegt die mit einem Preise ausgezeichnete Bearbeitung einer vom Kgl. Kriegsministerium gestellten Preisaufgabe zu Grunde.

den Führer, sowohl das Richtige im rechten Augenblick zu befehlen, als auch erleichtern sie ihm gerade die Entscheidung dessen, was er zu befehlen hat, wie weit er in seinem Befehl an die Unterführer mit Festsetzen von Einzelheiten gehen darf und gehen muß.

Man spricht ja so oft von einem „geborenen Truppenführer“, womit man wohl einem Offizier kurzerhand diejenigen Eigenschaften des Charakters und des Geistes zuspricht, die jeden Heerführer auszeichnen müssen, Anlagen, die durch Studium, Übung und Gewohnheit zur Größe anwachsen. Aber auch solche „geborenen“ Führer mußten lernen, von klein auf, das erweist die Kriegsgeschichte aus dem Werdegang aller großen Feldherrn!

Jeder Truppenführer, der zu befehlen hat, daß, wohin und wann jede Truppe zur vollsten Entwickelung ihrer Feuerkraft einzusetzen ist, damit durch ihre gemeinsame Feuertätigkeit der Erfolg errungen wird, muß unbedingt über ein bestimmtes Maß von Kenntnissen der Schießleistungen aller Waffen verfügen. Das Mindestmaß dessen, was jeder Offizier von der Waffenwirkung heutzutage wissen muß, ist in den Ziffern 575—597 der Felddienstordnung niedergelegt. Es sind Schlußfolgerungen aus Erfahrungen der Feldzüge, erweitert und ergänzt durch die Erfahrungen von Schießleistungen mit modernen Waffen.

Für das richtige Verständnis der Waffenwirkung ist es aber auch erforderlich, darüber unterrichtet zu sein, wie solche Wirkung zustande kommt, wie die Truppe sich verhalten muß, um solche Erfolge zu erzielen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß jeder höhere Offizier das Reglement und die Schießvorschrift seiner eigenen Waffe gründlich beherrscht. In seinem eigensten Interesse liegt es dann auch, sich durch eingehendes Studium auch der Vorschriften der anderen Waffen dasjenige rein theoretische Maß von Kenntnissen anzueignen, aus denen er als Truppenführer schöpfen kann, und über das er unbedingt verfügen muß, wenn er den Anspruch auf einen **Truppenführer** machen will. Mit diesem Studium muß sich aber jeder Offizier schon frühzeitig befassen, denn nichts ist mehr geeignet, die Kenntnis der Verwendungsmöglichkeit der eigenen Waffe zu fördern, als der Vergleich mit den Vorschriften der anderen Waffen.

Die rein theoretische Erörterung aller Vorschriften genügt aber zur Vorbildung des „Truppenführers“ ebensowenig als der exerziermäßige Drill den Gefechtswert einer Truppe ausmachen kann. Die praktische Ausübung ist und bleibt die Hauptsache und gerade bei der Feldartillerie ist das Scharfschießen eine praktische Erfahrungssache. Bei keiner Waffe zeigen sich so wesentliche Unterschiede

zwischen Exerzierübungen und Scharfschießen als bei uns, Reibungen, die man eben nur durch häufige Übung überwinden lernt.

Wenn nun auch wohl der Truppenführer nie in die Lage kommt, in das Schießen der Feldartillerie mit schießtechnischen Befehlen einzugreifen, so muß er aber doch imstande sein, dem Feuer einer Batterie richtig und mit Verständnis folgen und es auch richtig beurteilen zu können. Dazu bedarf es aber unbedingt der Beherrschung des wesentlichsten Inhalts der Schießvorschrift der Feldartillerie.

Es ist daher zunächst die Frage zu entscheiden: „Was ist für den **Truppenführer** wesentlich?“

Unwesentlich ist wohl alles, was sich auf die friedensmäßige Ausbildung der Truppe bezieht, was also im zweiten Teil der Sch.V. in den Abschnitten „Richtübungen, Exerzierübungen, Übungen im Zielerkunden und Entfernungsschätzen, Preisrichten, Richtabzeichen und Schießauszeichnungen und Schießübungen“ enthalten ist.

Alle diese Abschnitte über die Ausbildung sind so einfach und klar, daß sie einer Erläuterung nicht bedürfen. Ihre Kenntnis sich anzueignen ist natürlich notwendig für denjenigen höheren Vorgesetzten, der die richtige Ausbildung der Batterien durch Besichtigung im Frieden prüfen muß.

Als wesentlich ist nun wohl alles das zu bezeichnen, was dem Truppenführer als solchem seine Aufgabe erleichtert, was er also wissen muß, um der Feldartillerie bestimmte Gefechtsaufträge geben zu können. Das ist zunächst eine gewisse Kenntnis unserer Waffenwirkung und der Umstände, wie sie eintritt; aus dem Umfang und den Grenzen der Waffenwirkung ergeben sich dann die taktischen Befehle für die Batterien und die Aufgaben, deren Lösung der Truppenführer von seiner Artillerie mit Sicherheit erwarten kann.

Was muß nun der Truppenführer der Feldartillerie im Gefecht **befehlen?**

Auf diese Frage gibt uns das E.R. f. d. Fa. Auskunft; es sagt in Ziffer 425: „Der Truppenführer bestimmt den Gefechtszweck und die Aufgaben, die von der Feldartillerie und der schweren Artillerie zu lösen sind. Er trifft Anordnungen für das Zusammenwirken der beiden Waffen.“

und in Ziffer 368: „Der Truppenführer wählt die Artilleriestellung auf Grund seiner Erkundung, wobei ihn der Artilleriekommandeur unterstützt. Der Führer befiehlt die Stärke der einzusetzenden Artillerie und trifft Bestimmung über die Feuereröffnung.“

Diese beiden Ziffern faßt das E.R. f. d. Inf., Z. 292, wie folgt zusammen:

„Der Truppenführer bestimmt auf Grund seiner Erkundung, bei der ihn der Artilleriekommandeur unterstützt, Zeit, Ort und Umfang des Einsatzes der Artillerie.“

Der Truppenführer muß demnach zunächst

die Waffenwirkung der Feldartillerie kennen; dadurch wird er befähigt,

die Stellung und

die Stärke der einzusetzenden Artillerie bestimmen zu können; dann kann er auch

den Gefechtszweck und die zu lösenden Aufgaben und schließlich

den Zeitpunkt der Feuereröffnung richtig befehlen.

Ordnet man den ganzen Stoff der Schießvorschrift nach diesen taktischen Gesichtspunkten, so erscheint sie als eine artilleristische Ergänzung der im Reglement gegebenen Gefechtsgrundsätze. Man könnte jeden Satz der Schießvorschrift mit einem sinngemäß dazugehörigen Satz des E.R. zusammenstellen und somit eine ausführliche, aber auch für Nichtartilleristen übersichtliche und leicht verständliche Anleitung zum Studium unserer Schießvorschrift geben.

In diesen Ausführungen soll es sich jedoch nur um das Wesentlichste unseres Schießens handeln, was also ein Truppenführer wissen muß, damit er der Waffe nicht als Laie gegenübertritt, sondern sie auch technisch beherrscht und damit er seine taktischen Befehle im vollen Bewußtsein ihrer Möglichkeit und in richtiger Abwägung auch der artilleristischen Gründe geben kann.

Die Waffenwirkung.

Unser Schießen beruht auf dem selbständigen Schießen der einzelnen Batterie. Alle Bestimmungen beziehen sich also auf die Schießtätigkeit des Batteriechefs und seiner Batterie (E.R. f. d. Fa., Z. 431).

Das Schießen der Batterie ist aufgebaut auf der großen Wirksamkeit des Einzelschusses und berücksichtigt die große Feuergeschwindigkeit des Schnellfeuergeschützes (E.R. f. d. Fa., Z. 363).

Betrachten wir die Wirksamkeit des Einzelschusses, so müssen wir bei der Feldkanone — ich sage absichtlich noch leider — mit zwei Geschossen rechnen, dem Schrapnel und der Granate. Wir haben jedoch die begründete Hoffnung, daß wir auch für die Feldkanone bald ein Einheitsgeschoß erhalten werden, wie es die leichte Feldhaubitze schon seit Jahren besitzt.

Wie wirken nun diese Geschosse?

Das Schrapnel ist ein dünnwandiges Streugeschoß, dessen Kugelfüllung durch einen Zeitzünder aus der Hülle beim Zerspringen herausgesprengt wird; die Kugeln fliegen in der Schußrichtung weiter und breiten sich allmählich auch nach der Seite aus (Sch.V., Z. 26).

Die Granate ist ein dickwandiges Geschoß, das beim Zerspringen in der Luft in viele kleine Teile zerlegt wird, die durch den explosiven Sprengstoff aber mehr nach der Seite und nur sehr wenig nach vorwärts geschleudert werden (Sch.V., Bild 11 u. 12).

Diese beiden Wirkungsarten sind im Feldhaubitzgeschoß[1]) vereinigt und treten ein je nach der Einstellung des Zünders (Sch.V., Z. 23).

Während die Schrapnelkugeln nur von vorn her ein Ziel treffen können, wirken die Teile der Sprenggranate vorwiegend von oben und von der Seite; diese Breitenwirkung ist beim Haubitzgeschoß wesentlich größer als bei der Granate.

Alle drei Geschosse können auch durch einen entsprechenden Zünder im Aufschlag, z. B. auf dem Boden oder auch an einem Baumast, an einer Mauer zum Zerspringen gebracht werden (Sch.V., Z. 27).

Es ist einleuchtend, daß das Schrapnel durch die große Tiefenwirkung und die große Rasanz besonders befähigt ist, zum Beschießen von allen lebenden Zielen; es ist das Hauptkampfgeschoß der Feldartillerie (E.R. f. d. Fa., Z. 440 und Sch.V., Z. 31).

Nutzen jedoch lebende Ziele irgendwelche Deckung aus, z. B. Geländewellen, Gräben, Hohlwege, Dämme, Mauern oder die Feldartillerie ihre Schilde, so ist je nach dem Grade der Deckung das Schrapnel Bz oder die Granate Bz angezeigt (Sch.V., Z. 91).

Bei der Granate Bz schlägt ein Teil der Sprengstücke steil von oben nach unten, damit können wir also hinter die Deckung fassen, hinter die Schilde, hinter die Mauern oder hinter die Schützengräben (Sch.V., Z. 32).

Der Grad der Deckung ist daher bestimmend für die Wahl der Geschoßart.

Mit dem Aufschlag schießen wir jetzt nur noch in sehr seltenen Fällen, z. B. zum Zerstören widerstandsfähiger Ziele, wozu wir jetzt auch gut sichtbare Schildbatterien auf kleineren Entfernungen rechnen, gegen Truppen in hochstämmigen Wäldern, oder wenn wir weiter als

[1]) Wenn in diesen Ausführungen allgemein von „Schrapnel Bz“ (Granate Bz) gesprochen wird, so ist darunter das Schrapnel (Granate) 96 und das Feldhaubitzgeschoß in Schrapnelstellung (Granatstellung) verstanden.

5300 m (über die Reichweite des Brennzünders hinaus) schießen (E.R. f. d Fa., Z. 440 und Sch.V., Z. 91. 24).

Die Feldhaubitze kann mit dem Bogenschuß von oben her feldmäßige Erddeckungen zerstören und schießt dann mit Aufschlag, wobei der Zünder auch auf Verzögerung gestellt werden kann (Sch.V., Z. 29).

Es ist dies der einzige Fall, in dem die Haubitze eine besondere Verwendung findet; sonst ist ihre Verwendung als Feldgeschütz durchaus die gleiche wie die der Kanone, nur ist natürlich infolge ihres größeren Kalibers ihre Wirkung stets eine größere.

Für das Brennzündergeschoß ist wichtig: Die richtige Lage des Sprengpunktes zum Ziel. Unser ganzes Schießverfahren beruht nun darauf, die günstigste Lage der Sprengpunkte zum Ziel zu erhalten, um dann mit einer geringen Munitionsmenge möglichst große Wirkung zu erzielen (Sch.V., Z. 33 und 92).

Jeder Luftsprengpunkt liegt in einem bestimmten Abstand vom Ziel nach oben, Sprenghöhe, und nach vorn, Sprengweite. Aus der Wirkungsart der Geschosse folgt, daß der Sprengpunkt des Schrapnels vor dem Ziel liegen muß, in einem Abstand von etwa 30—150 m; bei der Granate muß der Sprengpunkt dicht vor und über dem Ziel liegen (Sch.V., Z. 31 und 32).

Durch die Streuungen sowohl der verschiedenen Flugbahnen als auch der Brennzünder, wandern die Sprengpunkte auf und ab, vor- und rückwärts (Sch.V., Z. 35).

Sprenghöhe und Sprengweite müssen aber in richtigem Verhältnis zueinander stehen. Ein hoher Sprengpunkt mit kurzer Sprengweite ist beim Schrapnel ebenso unwirksam, wie ein niedriger Sprengpunkt mit großer Sprengweite.

Wie finden wir nun die günstigste Sprengpunktslage?

Die günstigste Sprenghöhe ist die schußtafelmäßige, die wir als richtige Sprenghöhe bezeichnen; sie beträgt $^2/_{1000}$—$^4/_{1000}$ der Entfernung. Wir messen nun die Sprenghöhen beim Schießen an einem Maßstab, der in ein Okular der Ferngläser eingraviert und nach Tausendstel der Entfernung berechnet ist. Richtige Sprenghöhen liegen zwischen einem halben und einem ganzen Höhenteil dieser Strichplatte, was darunter liegt, bezeichnen wir mit tief, was darüber ist, mit hoch. (Bild 1.)

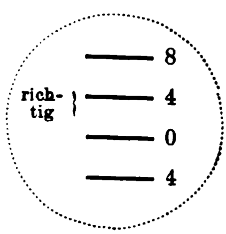


Bild 1.

Die Benutzung dieser Strichplatten ist jetzt grundsätzlich und erfolgt mechanisch. Wir messen also jetzt die Sprenghöhen, nicht wie früher, als wir sie noch schätzten (Sch.V., Z. 35 und 71).

Die höchsten lebenden Ziele sind Reiter mit etwa 2,5 m Höhe; in der Regel sind die Ziele aber viel niedriger, bis Kopfhöhe. Die schußtafelmäßige — also richtige — Sprenghöhe liegt auf näheren Entfernungen (unter 1000 m) schon auf etwa 2—4 m, auf mittleren Entfernungen etwa 7—14 m hoch. Solche Sprengpunkte können wir nicht mehr direkt mit dem Ziel in Verbindung bringen, sie liegen stets hoch darüber. Wollen wir also die Schüsse einzeln beobachten, so müssen wir die Sprengpunkte niedriger legen, also tief. Das geschieht durch entsprechendes Einstellen des Reglers am Aufsatz. Durch solche Korrekturen haben wir es also in der Hand, die Sprenghöhen direkt zu regeln, indem wir so lange korrigieren, bis wir die für den augenblicklichen Zweck günstigste Reglerstellung und Sprenghöhe erhalten haben. Durch diese Regleränderungen können wir also auch die Streuungen ausgleichen, die sich aus der fast stets vorhandenen Unstimmigkeit zwischen Flugbahn und Brennlänge ergeben. Es ist praktisch, diese Unstimmigkeit schon vor Beginn des Schießens am Regler auszuschalten, wodurch das Schießen sich meist sehr vereinfacht (Sch.V., Z. 44).

Die Sprengweiten kann man nicht messen oder schätzen. Der Nichtartillerist ist oft der Meinung, diesen horizontalen Abstand mit Sicherheit schätzen zu können, und auch alte Artilleristen verfallen oft in diesen Irrtum und verderben sich dadurch ihr Schießen. Denn man irrt sich darin eigentlich stets! Einen allgemeinen Anhalt erhält man nur, wenn man Sprengpunkte hinter dem Ziel erhält, da eben nur solche Sprengpunktslagen wirksam sind, die nicht allzu weit vor dem Ziel liegen (Sch.V., Z. 75).

Ungünstig sind natürlich alle Schrapnelschüsse, die hinter dem Ziel liegen; dann geht die Wirkung verloren. Ebenso ungünstig ist es, wenn alle Schüsse weit vor dem Ziel liegen. Am günstigsten ist es, wenn die Schüsse dicht (etwa 30—150 m) vor dem Ziel liegen, wobei es auch durch die Streuung vorkommt, daß auch mal ein Schuß hinter das Ziel kommt; solch ein Schuß zeigt dann deutlich, daß diese Sprengpunktslage günstig ist. Bei dem GrBz ist es am besten, wenn die Hälfte der Schüsse vor, die Hälfte hinter dem Ziel liegt (Sch.V., Z. 76).

Sache des Schießenden ist es, die Entfernungen so zu wählen, daß er die ungünstigen Entfernungen nicht wieder schießt und seine Streuentfernungen allmählich so verringert, daß er nur noch auf der günstigsten weiterschießt (Sch.V., Z. 33).

Um das zu können, müßte man aber alle Schüsse einzeln beobachten; das tun wir jedoch nicht, sondern begnügen uns mit einem

allgemeinen Streuverfahren (Sch.V., Z. 33), was später noch genauer ausgeführt wird.

Aus den Streuungen der Brennzünder folgert, daß wir bei richtiger Sprengpunktslage auch einige Aufschläge erhalten müssen (Sch.V., Z. 35). Wenn auch die Wirkung solcher Aufschläge oft ganz verloren geht, so sind uns diese Aufschläge zur Beurteilung des Schießens doch sehr erwünscht, da wir dadurch unmittelbar gegen das Ziel beobachten können (Sch.V., Z. 57).

Wem diese einfachen Grundsätze über unser Brennzünderschießen klargeworden sind, dem wird es auch nicht schwer fallen, unser Schießverfahren zu verstehen und dem Schießen einer Batterie mit Verständnis zu folgen.

Beobachtet der Truppenführer das Schießen seiner Artillerie, so wird er aus der Lage der Sprengpunkte zum Ziel sich ein Bild machen können, ob die Batterie auf dem richtigen Wege ist, gute Wirkung zu erzielen. Das läßt sich natürlich durch ein einfaches Hinsehen nicht sofort beurteilen, sondern nur durch längeres Beobachten und Hineindenken in die zu lösende Aufgabe; immerhin wird der Truppenführer aber in der Lage sein, auf Grund der Beobachtung einer längeren Reihe von Sprengpunkten zu sagen, ob das richtige Ziel wirkungsvoll beschossen wird.

Erfolgt diese Beobachtung von der Seite her, so ist übrigens auch diese Beurteilung nicht so leicht. In diesem Fall erscheinen dem Beobachter oft Kurz- und Weitschüsse seitlich am Ziel vorbei, besonders wenn die Entfernung wesentlich verschieden ist, was ja besonders noch beim Einschießen und bei Zielwechsel der Fall ist (Sch.V., Z. 64). Man muß sich also davor hüten, aus der flüchtigen Beurteilung von ein oder zwei von der Seite her beobachteten Schüssen ein endgültiges Urteil über das sonst vielleicht ganz richtige Schießen der Artillerie abzugeben.

Das Wesentlichste unserer Waffenwirkung ist in diesem Abschnitt zusammengefaßt.

Wer sich über einzelne Fragen noch genauer unterrichten will, dem geben die verschiedenen Hinweise auf die einzelnen Ziffern der Schießvorschrift Gelegenheit, aus den Abschnitten „Verhalten und Wirkung der Geschosse", „Korrekturen", „Beurteilung der Sprenghöhen und Sprengweiten", „Beobachtung" sich ein erschöpfendes Bild über die Entwickelung unserer Schießtechnik zu verschaffen.

Die Feuerstellung.

Zu Beginn jedes Gefechts tritt nun an den Truppenführer stets die Frage heran: Wohin kommt die Artillerie? Das Infanteriereglе-

ment sagt (in 292) in wörtlicher Übereinstimmung mit dem Feldartilleriereglement (368):

„Die Artillerie bildet das Gerippe des Kampfes; von ihrer Stellung wird meistens die Gruppierung der übrigen Streitkräfte abhängen.“

Welche Bedingungen an eine Artilleriestellung zu stellen sind, setzt das Feldartilleriereglement in Nr. 401 und 402 fest. Es handelt sich hier aber nicht um eine Erörterung dieser taktischen Grundsätze, sondern vielmehr darum, was die Schießvorschrift als Ergänzung dieser Grundsätze in artilleristischem Sinne festsetzt, welche rein artilleristischen Rücksichten also der Truppenführer bei Auswahl einer Stellung zu beobachten hat.

Dies sagt die Schießvorschrift in Nr. 46; es sind:

1. die Erkundung des Ziels,
2. die Wahl der Beobachtungsstelle,
3. die Wahl des Richt- und des Schießverfahrens.

1. Die Erkundung des Ziels erfolgt durch das Beobachten mit dem Scherenfernrohr und dem Fernglase. Das Ziel muß von der Stellung aus oder doch wenigstens von der Gegend aus tatsächlich gesehen werden können. Über vorliegende Masken jeglicher Art, Hecken, Dämme, ja niedrige Waldungen muß hinweggeschossen werden können, anderenfalls ist solche Stellung gänzlich unmöglich. Es ist die Art des Ziels zu prüfen, welcher Waffe es angehört, die Ausdehnung durch Ermittelung der beiderseitigen Enden festzustellen (Sch.V., Z. 48).

Ist das Ziel Artillerie, so ist nach dem Gelände, nach der Sichtbarkeit oder nach dem mehr oder weniger deutlich sichtbaren Aufblitzen der Schüsse die Art der Stellung der feindlichen Batterie, ihre Geschützzahl und auch das Vorhandensein von Beobachtungsstellen zu ermitteln. Bei verdeckten Artilleriezielen ist aus der Karte oder aus dem Gelände nach Anhaltspunkten zu suchen, aus denen ein Rückschluß auf den Abstand des Ziels von der deckenden Höhe gemacht werden kann. Ein schwierig zu erkennendes Ziel sind gut im Gelände eingerichtete Maschinengewehre und Beobachtungsstellen. Bei Schützenlinien ist es von Wichtigkeit zu ermitteln, ob sie zusammenhängend oder in kleineren Gruppen nebeneinander, vielleicht auch hintereinander geteilt sind. Bei allen Zielen ist das Festlegen der Enden wichtig, damit kein Teil unbeschossen bleibt, damit aber auch anderseits durch Vorbeischießen keine Munition vergeudet wird.

Die Zielbezeichnung soll möglichst einfach, kurz und klar sein, so daß eine Verwechselung mit anderen Zielen ausgeschlossen

ist. Langatmige Erzählungen sind hier unmöglich (Sch.V., Z. 286). Es finden sich überall im Gelände hervortretende Punkte, die als Merkpunkte für die Zielbezeichnung dienen können; vorteilhaft ist es, bei der Beschreibung mit einem möglichst schon mit dem bloßen Auge deutlich zu erkennenden Geländegegenstand zu beginnen und von diesem aus in der Richtung auf das Ziel von einem Merkpunkt zum andern zu gehen.

Bei der Erkundung des Ziels muß sich dann der Batterieführer auch noch klar werden über den Punkt, gegen den er sich später einschießen will. Das ist gewöhnlich derjenige Teil des Ziels, der am deutlichsten sichtbar ist, also der auch am leichtesten bezeichnet und von den Richtkanonieren gesehen werden kann (Sch.V., Z. 49).

Es ist hierbei zu beachten, daß es sehr schwer ist, wenn sich mehrere Batterien gegen dasselbe Ziel einschießen sollen. Besonders bei schmalen Zielen entstehen Störungen dadurch, daß durch Streuungen Schüsse der einen Batterie in den Zielraum der anderen Batterie fallen, das führt zu Verwechselungen und zu falschen Gabelbildungen. Denn die Schüsse der verschiedenen Batterien sind hinten am Ziel nicht voneinander zu unterscheiden. In solchen Fällen gibt es zwei Wege zur Abhilfe. Entweder: es schießt sich nur eine Batterie gegen das Ziel ein und die anderen Batterien schießen dann mit der richtig erschossenen Entfernung weiter (Sch.V., Z. 180), oder das Feuer wird innerhalb der Abteilung geregelt, so lange bis Sicherheit ist, daß jede Batterie mit allen sechs Geschützen in ihren eigenen Zielraum hineinschießt (Sch.V., Z. 180a und E.R. f. d. Fa., Z. 428).

Für den Truppenführer wieder ist es wichtig, dies zu wissen, damit er sich darüber klar ist, warum nicht die ganze Artillerie sofort gleichzeitig das Feuer eröffnet.

Schließlich ist bei der Erkundung noch von Wichtigkeit, die Entfernung nach dem Ziel auf Grund der Karte oder durch Abschätzen annähernd zu ermitteln. Einen Anhalt bieten oft Schießen gegen andere Ziele in derselben Zielgegend sowie Abgreifen auf der Karte (Sch.V., Z. 48).

Bei den Feldartilleriestäben und Haubitzbatterien ist jetzt die Einführung von Entfernungsmessern (von Goerz) im Gange, mit fester Basis, von 90 cm Länge; Ich erwähne vorweg, daß es nur mit Entfernungsmessern möglich sein wird, gegen schnellfliegende Luftziele Wirkung zu erzielen.

Die Erkundung des Ziels muß stets so genau wie möglich sein, sie erfordert Zeit und darf nicht überhastet werden, da sie die Grundlage für das schnelle Schießen gegen das richtige Ziel ist (E.R. f. d. Fa., Z. 395).

2. Wichtig ist ferner die Wahl der Beobachtungsstelle. Das Exerzierreglement (Z. 130) verlangt, daß der Batterieführer von diesem Platz aus gut beobachten und das Feuer der Batterie mit Sicherheit leiten kann. Die Schießvorschrift ergänzt dies wie folgt (in Z. 50):

> „Der Batterieführer wählt die Beobachtungsstelle so, daß er unter Ausnutzung natürlicher und künstlicher Deckung gut beobachten und das für ihn in Betracht kommende Zielfeld überblicken kann. Am günstigsten ist seine Aufstellung, wenn er dabei das Feuer mit der Stimme sicher zu leiten und seine Batterie zu übersehen vermag."

In diesem Fall liegt also die Beobachtungsstelle noch in Rufweite der Batterie. Reicht die Stimme aber nicht mehr aus, so sind entweder Zwischenposten aufzustellen oder der Fernsprecher wird ausgelegt. Dies ist jedenfalls das einfachste und schnell und sicher herzustellende Verständigungsmittel. Nebenher müssen natürlich auch andere Hilfsmittel vorbereitet sein, falls der Fernsprecher gänzlich versagen sollte (E.R. f. d. Fa., Z. 422. Sch.-V. Z. 50.)

Durch die Einführung der Beobachtungswagen ist aber heutzutage der Schießende wohl in den meisten Fällen von der Wahl einer Beobachtungsstelle weitab von der Batterie entbunden. Schon die auf der Erde stehende Leiter, erst recht, wenn sie auf dem Beobachtungswagen steht, ermöglicht es dem Schießenden, über ganz erhebliche Geländewellen hinwegzusehen. Leiter und Schild müssen natürlich nach dem Feinde zu unkenntlich gemacht werden und dürfen nicht meterhoch über die Deckung hinaussehen; sie sind dann eben falsch aufgestellt (E.R. f. d. Fa., Z. 401).

Die Wahl der Beobachtungsstellen verlangt ganz besondere Aufmerksamkeit. Beim Angriff auf eine befestigte Feldstellung können sogar besondere Anordnungen des Truppenführers erforderlich werden zur Gewinnung der besten Beobachtungsstellen für Feld- und schwere Artillerie, auf die dann wieder bei Aufstellung der Batterien Rücksicht zu nehmen ist (E.R. f. d. Fa., Z. 492).

3. Die Frage, ob die Stellung eine offene oder eine verdeckte sein soll, wird lediglich durch die taktische Lage entschieden. Das Schießverfahren ist aus beiden Stellungen genau dasselbe und auf die Wirkung hat die eine oder die andere Stellung gar keinen Einfluß. Verschieden ist in beiden Stellungen nur das Richtverfahren.

Offene Feuerstellungen gestatten direktes Richten (E.R. f. d. Fa., Z. 367).

Sind die Ziele gut sichtbar und leicht zu bezeichnen, so wird die Seitenrichtung über Visier und Korn genommen, bei schlecht sichtbaren Zielen ist es besser, ein Hilfsziel zu nehmen (Sch.V., Z. 112 und E.R. f. d. Fa., Z. 147).

In verdeckten Stellungen kann die erste Seitenrichtung auf drei verschiedene Arten festgelegt werden (E.R. f. d. Fa., Z. 147).

a) Zunächst auch nach einem Hilfsziel, einem für die ganze Batterie sichtbaren Geländepunkt (einem Kirchturm, Schornstein, Baum oder Waldkante), der über die Deckung hinausragt. Alle Geschütze werden auf dieses Hilfsziel gerichtet und dann der mit dem Teilkreis am Scherenfernrohr gemessene seitliche Abstand des Hilfsziels vom eigentlichen Zielpunkt durch die Seitenverschiebung ausgeschaltet. (E.R. f. d. Fa. Z. 108.)

b) Man kann auch ein Geschütz so genau wie möglich auf das Ziel einrichten, und dann nach diesem „Grundgeschütz" die übrigen fünf Geschütze parallel stellen, ein Verfahren, das aber leicht etwas ungenau ist, wenn nicht das Ziel mit dem hohen Fernrohr anvisiert worden ist. (E.R. f. d. Fa. Z. 107. 147.)

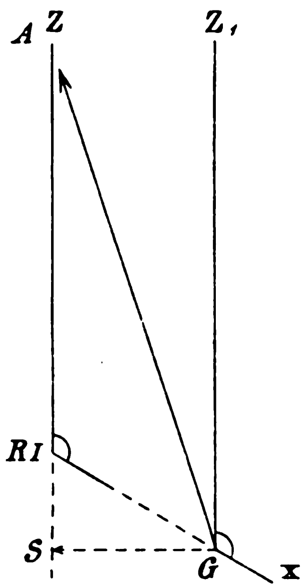
c) Besser und unbedingt genau ist das Einrichten mit dem Richtkreis. Dem Laien dünkt dieses Einrichten oft als ein Stück der alten artilleristischen Zunft — und doch ist dies Verfahren so einfach!

Der Richtkreis besteht in der Hauptsache aus einem feststellbaren Unterteil mit Kreisteilung und einem sich auf der letzteren drehenden Oberteil mit Fernrohr. Die Kreiseinteilung entspricht der des Teilrings am Rundblickfernrohr, ermöglicht also die Übertragung von Zahlen von der Richtfläche zum Teilring und umgekehrt. Jede Batterie hat zwei Richtkreise (I und II).

Bei Einnahme einer verdeckten Stellung wird der eine Richtkreis (I) so aufgestellt, daß er das Ziel anvisieren und gleichzeitig auch möglichst alle Geschütze sehen kann. Es ist günstig, wenn der Richtkreis I so steht, daß die Linie Ziel—Richtkreis I durch die Feuerlinie geht, also wenn er direkt vor oder hinter der Batterie steht.

Der Richtkreis visiert nun das Ziel mit der Nullstellung an; darauf dreht er die Kreisteilung, visiert ein Geschütz an und liest die Teikreiszahl ab. Das Geschütz stellt auf dem Teilring dieselbe Zahl ein und visiert den Richtkreis an. Nach dem Lehrsatz: „Die Schenkel gleicher Gegenwinkel an einer Geraden sind parallel" läuft nun die Rohrachse parallel der Richtkreislinie Richtkreis—Ziel, d. h. das Geschütz würde jetzt um dasselbe Maß (a) am

Ziel vorbeischießen, um das es seitwärts des Richtkreises steht (Bild 2). Dieser Seitenabstand kann gemessen oder geschätzt werden; durch die Seitenverschiebung wird dieser Abstand ausgeschaltet, wozu eine einfache Tabelle benutzt werden kann und beide Visierlinien gehen dann auf einen Punkt, d. h. auf das Ziel. Auf diese Weise werden alle sechs Geschütze eingerichtet, also entweder alle sechs Rohrachsen parallel gestellt oder auf einen Zielpunkt vereinigt. Das ist das ganze Kunststück, das natürlich stets ein Weilchen dauert, aber in längstens 3—4 Minuten geleistet werden muß. (E.R. f. d. Fa. Z. 107.)



RI = Richtkreis I.
G = Geschütz.
Winkel ZRIG = Winkel Z_1G_X.
GS = Seitenabstand, welcher durch Winkel Z_1GZ ausgeschaltet wird.

Bild 2.

Kann man nun den Richtkreis nicht so aufstellen, daß er Ziel und Batterie sehen kann, so wird noch der Richtkreis II aufgestellt; dieser steht dann so, daß er die Batterie und den Richtkreis I sieht. Richtkreis I visiert das Ziel an und den Richtkreis II, dieser stellt sich genau wie das Geschütz parallel und richtet dann die sechs Geschütze ein. Das Verfahren ist mathematisch genau und funktioniert ausgezeichnet.

Bei Erkundung der Feuerstellung hat sich also der Batterieführer für eine dieser Richtarten zu entscheiden und diejenige zu wählen, die am schnellsten zur genauen Festlegung der Seitenrichtung führt (Sch.V., Z. 51).

Auch für den Abteilungskommandeur gelten die erwähnten Gesichtspunkte bei Erkundung der Feuerstellung der Abteilung; er muß das Ziel erkunden und auch seine eigene Beobachtungsstelle suchen, sowie feststellen, von welchen Punkten aus das Ziel für die Batteriechefs zu sehen ist. Er selbst muß dann einen sogenannten Hauptrichtungspunkt suchen, also ein Hilfsziel, das von allen drei Batteriechefs in der Nähe des Ziels zu sehen ist. Nach diesem Hauptrichtungspunkt können dann alle Ziele genau angegeben werden, indem mit dem Teilkreis ihr Seitenabstand gemessen wird. Auch dieses rein mechanische Verfahren ist schnell und einfach (Sch.V., Z. 171).

Bei allen diesen Erörterungen war stets von einem Ziel die Rede. Oft geht aber die Artillerie schon in Stellung, ehe ein eigent-

liches Ziel vorhanden ist, z. B. in der Verteidigung oder bei Lauerstellungen. Dann beziehen sich natürlich die für die Erkundung des Ziels gegebenen Gesichtspunkte naturgemäß auf den Beobachtungsraum oder den der Abteilung zugewiesenen Gefechtsstreifen. Auf diesen richten sich dann die Batterien ein; ändern sich nachher die Gefechtsstreifen beim Auftreten von Zielen, so ist die Verlegung der Richtungslinien der Batterien nach der Seite ohne Schwierigkeit schnell auszuführen; in der verdeckten Stellung wird dann der Seitenabstand gemessen und an der Seitenverschiebung ausgeschaltet (E.R. f. d. Fa., Z. 399 und 428).

Die Stärke der einzusetzenden Artillerie.

Das Feldartilleriereglement fordert (in Z. 367), „daß die gewählte Stellung stets dem Gefechtszweck entspricht, auch wenn Geländegestaltung und Beschränktheit des Raumes einen wesentlichen Einfluß auf die Wahl der Artilleriestellung ausüben".

„Gefechtszweck" ist im allgemeinen stets: „Niederkämpfen des Gegners". Das ist nur möglich durch Erzielung der Feuerüberlegenheit.

Legt sich nun der Truppenführer die Frage vor nach der Stärke der einzusetzenden Artillerie, so antwortet ihm das Feldartilleriereglement in Z. 365:

> „Wird die Artillerie zu entscheidendem Kampfe eingesetzt, dann ist es geboten, von vornherein eine überlegene Gefechtskraft zu entwickeln, die eine schnelle und sichere Erreichung des Zwecks gewährleistet."

Ziffer 426 sagt dann aber:

> „Mit der Größe der Verbände wächst die Schwierigkeit, aber auch die Bedeutung einer einheitlichen Feuerleitung."

Ohne diese kann also die gewaltige Feuerkraft der Artillerie nicht richtig ausgenutzt werden.

Die einheitliche Feuerleitung besteht im richtigen Verteilen und Vereinigen des Feuers der eingesetzten Artillerie auf die wichtigsten Ziele. Innerhalb des Zielraums und Gefechtsstreifens der Abteilung hat der Abteilungskommandeur dafür zu sorgen, daß alle Ziele nach richtigen taktischen Grundsätzen beschossen werden (Sch.V., Z. 179).

(Schluß folgt.)

XII.

Zur Frage der Bekämpfung von Luftschiffen und Flugzeugen.

Von

Rüppell, Oberst a. D.

Die große Bedeutung, die Luftschiff und Flugzeug bei allen modernen Armeen erlangt haben, fordert naturgemäß eine Steigerung der Mittel zu ihrer Bekämpfung. Wichtig sind dabei die Fragen: „Wo ist ein Luftziel den heutigen Waffen erreichbar, welche Wirkung ist von ihnen zu erwarten?“ und „Welche Schießverfahren sind die zweckmäßigen?“

Die Grenzen, innerhalb deren ein Luftziel dem feindlichen Feuer erreichbar ist, sind durch die absolute Leistungsfähigkeit der Waffen gezogen. Die modernen Infanteriegewehre haben eine Höchstschußweite von etwa 3000 m, ihre Visiere reichen jedoch im allgemeinen nur bis etwa 2000 m. Außerhalb dieser Entfernung ist selbst ein Ziel von der Größe eines Luftschiffes durch Infanteriefeuer nicht ernstlich gefährdet. Je näher ein Luftschiff kommt, um so mehr muß es steigen, um sich dem Bereich des Gewehres zu entziehen. Es ist schwer, hierfür bestimmte Grenzen anzugeben. Die Berechnung liefert sehr unsichere Ergebnisse, besonders weil die Luftwiderstandsverhältnisse in größeren Höhen nicht bestimmt und mit genügender Genauigkeit in Rechnung gestellt werden können. Praktische Versuche sind der Natur der Sache nach ausgeschlossen. Man wird nicht zu sehr fehlgreifen, wenn man annimmt, daß ein Luftziel auf einer Entfernung von 2000 m in einer Höhe von etwa 500 m, auf 1000 m in einer Höhe von etwa 1000 m und in einer Höhe von etwa 2000 m überhaupt für das Infanteriegeschoß praktisch unerreichbar ist.

Erheblich weiter greift der Wirkungsbereich der Artillerie. Ihre Geschosse erreichen weit größere Schußweiten und weit größere Steighöhen. Bei der Bekämpfung kommt in erster Linie der Brennzünderschuß in Betracht. Das Aufschlagschießen ist im allgemeinen ausgeschlossen, weil es keinen Anhalt für Korrekturen ergibt, und nur mit den Geschossen der Ballonabwehrkanonen möglich ist, die durch Rauchstreifen ihre Bahn kenntlich machen. Zwei Umstände sind daher für die Wirkung Voraussetzung. Das Geschoß muß das Ziel mit seiner Flugbahn und mit seinem Brennzünder erreichen. Je größer die Anfangsgeschwindigkeit ist, um so größere Höhen und um so

weitere Entfernungen erreicht ein Geschoß, um so schneller legt es seinen Weg zurück, um so weiter reicht sein Brennzünder.

Die gegebene Waffe gegen Luftziele ist also die Kanone. Ein Umstand steht ihrer Verwendung hindernd im Wege. Die zum Kampf gegen Ziele auf der Erde konstruierten Kanonen können ohne Eingraben des Lafettenschwanzes die großen, beim Kampf gegen Luftziele nötigen Erhöhungen nicht nehmen. Das Eingraben des Lafettenschwanzes dauert lange, ist nicht in jedem Boden ausführbar und verlangsamt die Feuergeschwindigkeit so, daß der Kampf gegen schnell sich bewegende Luftziele aussichtslos wird.

Die in erster Linie zum Kampf gegen Luftschiffe berufenen Feldkanonen leisten Unzulängliches. Mit ihrer größten Erhöhung auf gewachsenem Boden erreichen ihre Geschoße nur Höhen von etwa 500 m. Wesentlich Besseres leisten leichte Feldhaubitzen, deren Geschosse bei normalem Geschützstand in die für Luftschiffe erreichbaren Höhen hinaufdringen. Beide Feldgeschütze haben den Nachteil einer zu geringen Reichweite ihres Brennzünders. Zur wirksamen Abwehr feindlicher Luftschiffe hat man daher besondere Ballonabwehrkanonen gebaut, die in Feldlafetten und auf Kraftwagen verwendet werden. Sie besitzen große Anfangsgeschwindigkeiten, ermöglichen die größten Erhöhungen und sind mit allen Einrichtungen zur Erzielung einer großen Feuergeschwindigkeit versehen. Ihr Kaliber entspricht etwa dem der Feldkanone. Ihr Wirkungsbereich ist ein solcher, daß innerhalb der Grenzen, die unter normalen Verhältnissen durch die Sichtbarkeit von Luftschiffen gezogen werden, jedes Ziel in jeder Entfernung und in jeder für Luftschiffe möglichen Höhe mit der Flugbahn erreicht werden kann. Ihr Brennzünderbereich ist naturgemäß dem kleinen Kaliber entsprechend beschränkt.

Diesen Spezialgeschützen gegenüber ist der Wunsch berechtigt, unsere gesamte Feldartillerie in den Stand zu setzen, den Kampf gegen Luftschiffe wirksam zu übernehmen. Für die Kanonen kommt in erster Linie die Notwendigkeit in Betracht, sie zu größeren Erhöhungen zu befähigen. In durchgreifender Weise kann dies nur durch eine Neukonstruktion der Lafette erfolgen. Mit Rücksicht auf die Kosten wird man sich dazu schwer entschließen. Vielleicht ist ohne große Kosten eine Umänderung der eingeführten Lafetten nach der Richtung möglich, daß einige 10 bis 15 Grad an Erhöhungsmöglichkeit gewonnen werden. Das würde für den Kampf gegen Luftschiffe schon von großer Bedeutung sein. Vielleicht ist es ausführbar, bei jeder Feldartilleriebrigade eine Kanonenabteilung mit neuer Lafettenkonstruktion zu versehen. Das würde immerhin ein besserer und weniger kost-

spieliger Ausweg sein als die Beschaffung von zahlreichen Ballonabwehrkanonen.

Für beide Feldgeschütze ist ferner eine Erweiterung des Brennzünderbereichs dringend geboten. Auch für den Kampf gegen Ziele auf der Erde ist sie schon lange eine berechtigte Forderung. Hier haben unsere Zünderkonstrukteure seit einer langen Reihe von Jahren recht wenig geleistet. Kunstwerke von Zündern sind geschaffen, der Bereich des Brennzünders ist nur wenig erweitert. Man hat bei uns das alte System des Ringzünders beibehalten, das einer Verlängerung der Brennzeit bei kleinen Kalibern enge Grenzen steckt. Hier ist der Hebel anzusetzen, falls nicht in absehbarer Zeit der mechanische Zünder Abhilfe schafft. Vielleicht bietet die Anordnung des Satzes in einer Spirale nach Art der Franzosen die Möglichkeit einer Verbesserung.

Wo es auf große Beweglichkeit des Geschützes als Fahrzeug nicht ankommt, in Festungen, zum Schutz von Brücken und anderen Bauten usw., kann man vorteilhaft auf schwerere Geschütze zurückgreifen. Es mag unerörtert bleiben, welches Geschütz bei uns das geeignetste hierzu ist. Die Notwendigkeit eines weit reichenden Brennzünderschusses und einer großen Feuergeschwindigkeit weisen auf eine Kanone leichteren Kalibers hin. Vorkehrungen zur Ermöglichnng großer Elevationen kann man bei dauernder Aufstellung leicht treffen. Bedingung ist Haltbarkeit der Lafette auch beim Schießen mit großen Erhöhungen. Der weitreichende Brennzünderschuß eines solchen Geschützes kann hier besonders vorteilhaft ausgenutzt werden, wenn durch weit vorgeschobene Beobachter das feindliche Luftschiff frühzeitig erkannt und der Batterie gleichzeitig mit der Entfernung durch Fernsprecher gemeldet wird.

Das Schießen gegen Luftziele bildet die schwierigste Aufgabe, die der schießenden Truppe gestellt werden kann. Für das Schätzen der Entfernung fehlt fast jeder Anhalt. Nur aus der Größe des Zieles kann geringer Anhalt gewonnen werden. Zur Ermittelung der Entfernung ist man daher auf den Entfernungsmesser angewiesen. Das Messen der Entfernung nach Zielen von großer Geschwindigkeit ist schwierig, aber immerhin bei genügender Übung ausführbar. Schwieriger ist es, die Änderung der Zielentfernung in der Zeit vom Augenblick des Messens bis zur Ankunft der Geschosse am Ziel mit genügender Genauigkeit zu berücksichtigen. Dazu kommt, daß die Flugbahn gegen ein Ziel, das erheblich höher liegt als die Waffe, eine völlig andere ist als die gegen ein Ziel auf derselben Entfernung, das in gleicher Höhe mit der Waffe steht. Die Theorie der Schwenkbarkeit der Flugbahn ist nur bei den Verhältnissen auf der Erde mit einiger

Genauigkeit richtig. Dies liegt daran, daß man hier bei den geringen Höhenunterschieden die Schwerkraft ohne großen Fehler als senkrecht zur Visierlinie annehmen kann. Bei Luftzielen in größerer Höhe ist das nicht möglich, wie aus folgender Betrachtung hervorgeht. Z und Z_1 seien zwei Ziele in gleicher Entfernung, das eine in gleicher Höhe mit der Waffe, das andere höher (Bild 1). P und P_1 sind die Punkte, die die Geschosse mit der Erhöhung α, die zu der Entfernung SZ gehört und mit der Eröhung (α + Geländewinkel) in gleichen Zeiten erreichen würden, wenn die Schwerkraft nicht wirkte. Infolge der Schwerkraft fällt das eine Geschoß von P nach Z, das andere um dasselbe Maß nach Z_2. Letzteres kommt aber nicht nach Z_1, wohin es nach der Theorie der Schwenkbarkeit der Flugbahnen gelangen müßte.

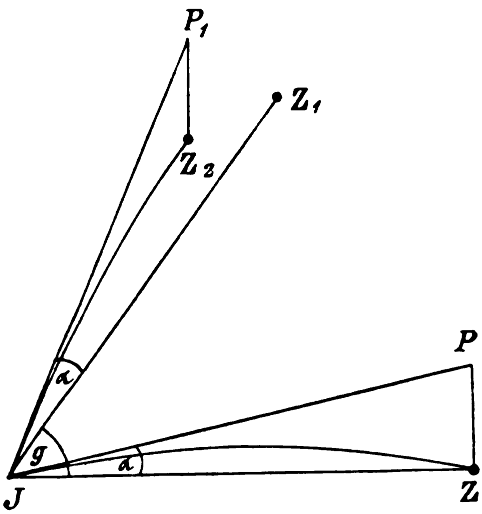


Bild 1.

Man sieht aus dem Bilde, daß der Unterschied in den Flugbahnen ein erheblicher ist. Er wächst naturgemäß mit zunehmendem Geländewinkel. Von großer Bedeutung ist dabei für das Brennzünderschießen der Artillerie die Verkürzung der Flugbahn, die eine wesentliche Vergrößerung der Sprengweiten zur Folge hat.

Ein zweiter Grund, der eine Abweichung der in größeren Höhen gerichteten Flugbahnen von denen auf der Erde bedingt, ist der Unterschied in den Luftwiderständen. Beim Schießen gegen Ziele auf der Erde durchfliegen die Geschosse die untersten, dichtesten Luftschichten und haben einen verhältnismäßig großen Luftwiderstand zu überwinden. Liegt ein Ziel hoch in der Luft, so kommt das Geschoß in höhere, dünnere Luftschichten. Der Luftwiderstand wird geringer, die Flugbahn gestreckter.

Auf das Brennzünderschießen ist der geringere Luftdruck in den höheren Luftschichten insofern von Einfluß, als er ein langsameres Brennen der Zünder, eine Verkürzung der Sprengweiten herbeiführt.

Die Änderung der Richtung der Schwerkraft zur Visierlinie und die geringere Dichtigkeit der Luft wirken also sowohl auf die Flug-

bahn wie auf die Sprengweiten in entgegengesetztem Sinne. Inwieweit sie sich ausgleichen, ist nicht festzustellen.

Aus dem Vorstehenden folgt, daß die Messungen mit dem Entfernungsmesser für das Schießen gegen Luftziele — auch mit Rücksicht auf ihre große Geschwindigkeit — nur einen ungefähren Anhalt bieten können. Das Schießverfahren der Infanterie kann daher nur in einem Streuen auf mehreren Entfernungen bestehen und nur bei reichlichem Munitionseinsatz Wirkung versprechen. Der Einsatz ganzer Kompagnien ist in der Regel geboten. Entfernungen über etwa 1200 m wird man im allgemeinen vermeiden, darunter aber selbst gegen Flieger auf Wirkung rechnen können.

Für die Artillerie könnte eine grobe Entfernungsermittelung durch das Bilden einer Gabel in Frage kommen. Die Schießvorschrift für die Feldartillerie sieht eine solche Gabelbildung bei mittleren Geschwindigkeiten der Luftschiffe vor. Diese Gabelbildung ist sehr schwer. Schon bei Zielen auf der Erde, die sich mit großer Geschwindigkeit bewegen, gehören die Gabelbildung und das wirksame Beschießen zu den Aufgaben, die an die Entschlossenheit und Geschicklichkeit des Batteriechefs wie an die Ausbildung der Batterie besonders hohe Anforderungen stellen, wenn es sich nicht um kleinere Entfernungen handelt. Die Geschwindigkeit eines Luftschiffes ist aber etwa doppelt so groß als die größte Geschwindigkeit, die — abgesehen von Eisenbahnzügen — Ziele auf der Erde entwickeln können. Dazu kommt die große Schwierigkeit, die Sprengpunkte der Geschosse so zu legen, daß sie mit dem Ziel in Verbindung gebracht werden können. Diese Schwierigkeit wird nahezu zur Unmöglichkeit, wenn der beschossene Ballon plötzliche Änderungen in der Richtung seiner Fahrt nach der Seite und besonders nach der Höhe ausführt. Vor Beginn des Schießens wird es ferner selten festzustellen sein, mit welcher Geschwindigkeit sich das Ziel bewegt. Zu zeitraubenden Messungen ist meist keine Zeit vorhanden, daher schnelles Handeln geboten. Deshalb wird man im allgemeinen zweckmäßig wohl überhaupt von der Gabelbildung gegen Luftschiffe und Flugzeuge absehen und sogleich — wie es die Schießvorschrift für die Feldartillerie bei großer Schnelligkeit der Bewegung vorschreibt — zum Wirkungsfeuer unter geschützweiser Staffelung der Entfernungen um 100 bis 200 m übergehen. Reichlicher Munitionseinsatz ist geboten. Er entspricht der Bedeutung des Zwecks. Es fragt sich, ob bei solchem Schießen eine einzelne Batterie mit einiger Wahrscheinlichkeit auf Erfolg rechnen kann, oder ob zu sicherem Erfolge besser eine ganze Abteilung einzusetzen ist. Bei einer Staffelung der Entfernungen der 18 Geschütze einer Abteilung um 200 m kann man einen Raum von solcher Tiefenausdehnung mit

einem Hagel von Kugeln und Sprengstücken erfüllen, daß die Wirkung nicht ausbleiben kann. Zur Beschleunigung des Verfahrens würde es notwendig sein, daß jedes Geschütz ein für allemal — wenn nichts anderes befohlen wird — seine bestimmte Entfernung beibehält. Die Verteilung der Entfernungen erfolgt von der Maximalbrennzünderschußweite unter geschützweiser Staffelung in der Abteilung nach rückwärts, so daß ein Raum von etwa $3^1/_2$ km Tiefe unter Feuer gehalten wird. Der Abteilungskommandeur gibt nur das Ziel an und befiehlt die Feuereröffnung, wenn der Entfernungsmesser zeigt, daß das Ziel in den Wirkungsbereich tritt. Von solchem Massenfeuer ist mit Sicherheit Wirkung zu erwarten. Der Munitionsaufwand braucht durchaus nicht größer zu sein als beim Schießen einer einzelnen Batterie. Zwei bis drei Gruppen — die Zahl ist vorher zu bestimmen — werden genügen. Sie bieten eine sicherere Gewähr für die Wirkung als die dreifache Munition, von einer einzelnen Batterie verfeuert. Auch gegen Flugzeuge kann dies Verfahren zum Ziele führen, gegen die die einzelne Batterie meist versagen wird.

Zwei weitere Schwierigkeiten stellen sich dem Schießen gegen Luftschiffe und Flieger entgegen: Das sichere Erkennen des Zieles als feindliches und die Gefährdung der eigenen Truppen durch das Schießen. Man kann unter gewöhnlichen Verhältnissen Luftschiffe auf Entfernungen über 10 km, Flugzeuge bis etwa 6 km erkennen. Selten aber wird man mit Sicherheit wissen, ob sie der eigenen oder der feindlichen Armee angehören. Bei Luftschiffen kann dies in manchen Fällen aus den Formen festgestellt werden, bei Flugzeugen ist dies selbst auf näheren Entfernungen nicht immer möglich. Jedenfalls ist es geboten, die Truppen über die Formen der eigenen und der feindlichen Luftschiffe und Flugzeuge so zu unterrichten, daß, sobald die Formen erkannt werden können, Zweifel über die Zugehörigkeit möglichst ausgeschlossen sind. Vielleicht wird durch internationale Vereinbarungen Luftschiffen und Flugzeugen die Führung deutlich sichtbarer Nationalitätsabzeichen vorgeschrieben. Welcher Art diese sein müßten, ist so leicht nicht zu entscheiden. Eine Flagge nach Art der Kriegsschiffe dürfte ihren Zweck nicht erfüllen. Jedenfalls darf ein Schießen gegen Luftziele nur dann stattfinden, wenn ihre Zugehörigkeit zur feindlichen Armee einwandfrei festgestellt ist. Wem aber darf hierfür die Verantwortung übertragen werden? Wer darf entscheiden, ob durch das Schießen eigene Truppen gefährdet werden? Kann jeder Kompagniechef oder Bataillonskommandeur, jeder Batteriechef oder Abteilungskommandeur das Feuer gegen ein Luftschiff oder ein Flugzeug eröffnen lassen, wenn er es für ein feindliches hält, und seinem Ermessen nach eine Gefährdung eigener

Truppen nicht stattfindet? Soll die Entscheidung höheren Instanzen vorbehalten bleiben? Wird man dann nicht zu spät kommen? Lassen sich diese Fragen überhaupt allgemein regeln, oder sind für jeden Fall spezielle Anordnungen zu treffen? Das alles bedarf der Klärung, zu der vielleicht die Verwendung der Flieger im Türkischen Kriege etwas beitragen kann.

Noch ein paar Worte über die Ballonabwehrkanonen! Ohne Zweifel entsprechen sie in ihrer modernen Konstruktion den an sie zu stellenden Anforderungen, was Erhöhungsmöglichkeit, Feuergeschwindigkeit und Richtmittel anbelangt, in nahezu vollkommener Weise. Sie leisten, was zu leisten möglich ist. Sie können Luftschiffe da erreichen, wo sie wegen zu geringer Entfernung und zu großer Höhe für alle anderen Waffen unerreichbar sind. Sie bilden eine notwendige Ergänzung der gegen Luftziele vorhandenen Kampfmittel. Man darf aber die von ihnen zu erwartenden Leistungen nicht überschätzen. In der Hauptsache wollen sie durch den Aufschlagzünder des Vollgeschosses wirken, das den Ballon trifft und seine Gasfüllung zur Explosion bringt. Dazu ist ein genaueres Einschießen nötig. Um dieses zu ermöglichen, sind die Geschosse so konstruiert, daß ein am Boden befindlicher Rauchentwickler, der sich beim Schuß entzündet, in der Luft einen Rauchstreifen zieht, die Flugbahn bezeichnet und damit den Anhalt für die nötigen Korrekturen gibt. Man muß dazu die Entfernung gegen ein Ziel ermitteln, das sich mit Eilzugsgeschwindigkeit durch die Luft bewegt. Es leuchtet ein, daß dies nur auf kleinen Entfernungen möglich ist, auf denen man die Feuergeschwindigkeit des Geschützes auch beim Einschießen ausnutzen kann. Das ist auf größere Entfernungen nicht möglich, weil vor einer Korrektur das Eintreffen des Geschosses am Ziel abgewartet werden muß. Erhält man dann durch den Rauchstreifen auch den nötigen Anhalt für die in diesem Augenblicke nötige Korrektur, so hat dieser nur einen bedingten Wert, weil sich das Ziel bis zum nächsten Schuß oder richtiger bis zum Eintreffen des nächsten Geschosses am Ziel an einer ganz anderen Stelle befindet. Ich halte ein Schießen von Ballonabwehrkanonen mit Aufschlagzünder auf Entfernungen über etwa 3000 m gegen Luftschiffe, die sich mit kriegsmäßiger Geschwindigkeit bewegen, für wenig aussichtsvoll. Auf kleineren Entfernungen kann man von ihnen volle und vernichtende Wirkung erwarten. Gegen Flugzeuge hat ihr Schießen m. E. überhaupt keine Aussicht auf Erfolg.

Auch die Leistungen der Kraftwagengeschütze werden vielfach überschätzt. Sie sind notwendig, um schnell an bedrohter Stelle feindlichen Luftschiffen entgegentreten zu können. Sie können unter

günstigen Verhältnissen sich auf nähere Entfernungen an das Ziel heranpirschen, es innerhalb beschränkter Grenzen verfolgen, es vertreiben. Eine Verfolgung in weiterem Umfange ist im Frieden wohl ausführbar. Im Kriege genügt die Anwesenheit feindlicher Kavalleriepatrouillen oder feindselig gesinnte Einwohner, um das Herumfahren einzelner Geschütze vor der eigenen Front zu einem höchst gefahrvollen Unternehmen zu machen. Außerdem wird ein Luftschiff, sobald es den staubaufwirbelnden Verfolger entdeckt hat, sich ihm bald entziehen, indem es seinen Kurs so wählt, daß jenem zur Verfolgung keine brauchbaren Wege zur Verfügung stehen.

Als Spezialgeschütze mit besonderer Munition haben die Ballonabwehrkanonen den Nachteil, daß sie zu einer unerwünschten Umständlichkeit der Bewaffnung und der Munitionsausrüstung, sowie zu einer Erschwerung des Munitionsersatzes führen, ohne daß sie eine entsprechende Steigerung der artilleristischen Gefechtskraft für gewöhnliche Verhältnisse herbeiführen. In dringender Gefechtslage können sie allerdings ausnahmsweise an der Seite der Feldartillerie in der Feldschlacht gegen Ziele auf der Erde Verwendung finden. Man wird aber von dieser Maßregel nur mit Vorsicht Gebrauch machen dürfen, um die Ballonabwehrkanonen ihrer eigentlichen Aufgabe nicht zu entziehen. Auch die gepanzerte Kraftwagenkanone kann ausnahmsweise vorteilhaft Verwendung finden, wo schnelle oder plötzliche artilleristische Wirkung erwünscht ist. Immerhin darf man die Wirkung eines einzelnen Geschützes nicht überschätzen. Zu durchschlagender Wirkung ist im allgemeinen der Einsatz einer größeren Zahl von Geschützen nötig.

Das Neue findet, wenn es nicht gesteigerte Arbeit bedingt, meist begeisterte Anhänger. Auch die Ballonabwehrkanonen haben sie gefunden. Ich möchte diesen gegenüber aber mit dem Wunsche schließen: Man beschränke die Zahl der Ballonabwehrkanonen auf das unbedingt nötige Maß und setze die Feldartillerie in den Stand, mit ihrem Material den Kampf gegen Luftschiffe und Flieger erfolgreich durchzuführen.

XIII.

Heereswirtschaft.

Von

Friedrich Braumann, Magdeburg.

Die Volkswirtschaftslehre steht im Vordergrund der allgemeinen Beachtung und Benutzung. Es liegt im Gedankengange unserer Zeit, alle Erscheinungen des öffentlichen Lebens besonders daraufhin nachzuprüfen, welchen allgemeinen wirtschaftlichen Nutzen sie haben. Die eindringliche wirtschaftliche Untersuchung hat schon viele bis dahin als feststehend geltende Wertbemessungen stark berichtigt und immer klarer zwischen den einzelnen Teilen unseres Volkslebens eine Reihe von Zusammenhängen, Abhängigkeiten und Folgeerscheinungen nach Ursache und Wirkung herausgearbeitet, die früher vielleicht vermutet, kaum jedoch angedeutet worden sind und nirgends mit unbedingter Sicherheit behauptet werden konnten. Ist aber heute ein wirtschaftlicher Nutzwert einwandfrei nachgewiesen, dann ist das öffentliche Urteil auch bald mit beifälliger Anerkennung zur Stelle.

Man braucht sich nicht von der öffentlichen Meinung abhängig machen zu wollen und wird doch unbedingten Wert darauf legen müssen, daß über ein Gebiet, das auf das engste mit dem öffentlichen Leben verknüpft ist und dessen Wohlfahrt einem am Herzen liegt, durchaus wirklichkeitsgemäße Anschauungen verbreitet sind. Man wird deshalb kein gutes Mittel unbenutzt lassen dürfen, um eine richtige Einschätzung dieses Gebietes durch die allgemeine Beurteilung sicherzustellen. In dieser Lage befinden sich jetzt die Vertreter unseres Heerwesens gegenüber der Volkswirtschaftslehre.

Stellen wir von vornherein fest: Das deutsche Heerwesen ist der größte und sicherste Arbeitgeber der deutschen Volkswirtschaft. Die Heereswirtschaft ist der materiell und ideell wertvollste Teil der Volkswirtschaft.

Den Beweis für diese Tatsachen haben eine Reihe heereswirtschaftlicher Untersuchungen einwandfrei nachgewiesen. Sie zu wiederholen, liegt nicht im Rahmen des Aufsatzes; hier genügt die Feststellung, daß die nötigen Beweisführungen vorhanden sind. Aber es muß auch festgestellt werden, daß ihre Kenntnis bei weitem noch nicht genug verbreitet und deshalb auch die Wirkung ihrer Lehre noch nicht genügend stark ist.

Dem kann das Heer am besten selbst abhelfen. Gewiß muß auch von den Freunden des Heeres im bürgerlichen Beruf durch Schrift und Wort die große Menge über den wirtschaftlichen Hochwert der Heereswirtschaft aufgeklärt werden, aber am eindrucksvollsten und nachhaltigsten bleibt doch die Belehrung der Mannschaften selbst.

„Heereswirtschaft“ müßte einen Abschnitt des Dienstunterrichts ausmachen.

Damit wird nicht etwa — wie gehässige Anklagen werden behaupten wollen — irgendein politischer Stoff in den Dienstunterricht gebracht. Es ist nicht politisch, wenn den Mannschaften klar gemacht wird, wieviel Geld von der für das Heerwesen aufgewendeten Gesamtsumme in die Industrie, in das Handwerk, in den Handel fließt, und wieviel Tausende von Arbeitern, von Handwerkern, von Kaufleuten dadurch ihren Lebensunterhalt haben. Oder wenn die Leute erfahren, wie segensreich die Gesundheit des ganzen Volkes dadurch beeinflußt wird, daß Jahr für Jahr der größte Teil seiner Jungmannschaft durch die gesunde Schulung des Heeresdienstes geht. Es ist auch durchaus unpolitisch, aber durchaus notwendig, daß die jungen Leute einen Überblick bekommen, welche Wirkungen das Heerwesen auf den gesamten Wirtschaftsbetrieb hat, wie großartig seine Einrichtungen, wie weitverzweigt seine Einflüsse sind. Gerade solche Kenntnis hebt die Dienstfreudigkeit. Jeder arbeitet mit um so größerer Freude, je mächtiger und angesehener der Betrieb ist, in dem er arbeitet. Das ist eine allgemein menschliche Beobachtung. Warum soll das Heer darauf verzichten und nicht auch die Anziehungskräfte spielen lassen, die ihm auf diesem rein wirtschaftlichen Gebiet so reich zur Verfügung stehen. Sicherlich wird der deutsche Soldat für seinen schönen Beruf in erster Linie durch den Hinweis auf seine vaterländische und staatsbürgerliche Pflicht und unter der Erinnerung an die Großtaten seiner Väter begeistert werden, aber es tut dem keinerlei Abbruch, wenn neben dem glühenden Herzen auch der kühle Verstand nachprüfend seine volle Befriedigung findet. Die aber gibt ihm ein überzeugender Unterricht in der Heereswirtschaft.

Wo nun schon der Schüler Befriedigung findet, wieviel mehr muß da der Lehrer genußreiche Tätigkeit haben. Ich bin sicher, daß jeder Offizier an dem Unterricht über Heereswirtschaft seine helle Freude empfinden wird. Denn der Stoff muß jedem Offizier liegen, wenn er neben dem Lehrmeister im Waffenhandwerk auch der Erzieher seiner Mannschaften sein will. Das wollen aber alle, und das müssen alle wollen, je länger die Dauer der Friedenszeit währt. Der Offizier steht ja mitten im lebendigsten Volksleben: Niemand wie er hat

dauernd soviel lebende Zeugen der verschiedensten Zweige unseres Wirtschaftslebens um sich, wenige gewinnen so zahlreiche und so genaue Einblicke in die wirtschaftlichen Einzelverhältnisse des Volkes wie er. Er braucht wirklich nur ins volle Menschenleben hineinzugreifen, um immer neuen Stoff für seinen Unterricht zu gewinnen.

Freilich wird die Mehrzahl der jungen Offiziere nicht ohne weiteres solchen Unterricht erteilen können. Dazu wird die Vermittelung gediegener Vorkenntnisse der Heereswirtschaft notwendig sein.

Deshalb müßte auch dem Lehrplan des Kriegsschulunterrichtes der Abschnitt „Heereswirtschaft“ eingefügt werden.

In bemerkenswerter Weise kennt der „Leitfaden für den Unterricht über Heerwesen auf den Königlichen Kriegsschulen“ zwar schon jetzt einen Abschnitt (XII) „Volkswirtschaftliches“ und darin einen Unterabsatz (E) „Der Zusammenhang des Heerwesens mit der Bevölkerung“; aber die an sich vorzüglichen Darlegungen sind doch nur in großen Umrissen gezeichnet. Notwendig ist aber gerade auf diesem Gebiet — und besonders als Vorbereitung für den späteren Dienstunterricht an die Mannschaften — ein ins kleinste gehender und die Einwirkungen einzeln aufführender und mit Zahlen belegender Lehrinhalt. Ich habe in meiner kleinen heereswirtschaftlichen Schrift „Der Nutzen des Heerwesens für die deutsche Volkswirtschaft“ versucht, einen Anhalt für einen solchen Dienstunterricht zu geben.

Aber über den darin innegehaltenen Rahmen hinaus liegt noch ein weites Feld für Einzeluntersuchungen offen, die eine Fülle von Beweisen liefern werden, wie unendlich weitläufig und stark der nutzbringende Einfluß des Heerwesens auf die Volkswirtschaft ist.

Das Heer muß eine gründliche Kenntnis des wirtschaftlichen Hochwertes seines Betriebes um seiner selbst willen wissen wollen; das hebt das berechtigte Selbstgefühl und gibt Kraft und Rückhalt gegenüber widerstreitenden Urteilen.

Gerade gegen die antimilitaristischen Strömungen gibt es keine bessere Waffe als genaue Kenntnis der Heereswirtschaft, denn ihre Angriffe erfolgen hauptsächlich auf wirtschaftlichem Gebiet. Dort schrecken sie auch sonst gutgesinnte Leute mit den wirklichkeitswidrigen Schlagworten von den unfruchtbaren und kulturfeindlichen Riesensummen, die der „Moloch Militarismus“ verschlänge. Da muß mit der Gegenarbeit eingesetzt werden. Die anderen sogenannten ethischen Gegengründe der Antimilitaristen haben keine rechte Zugkraft mehr — dazu haben die jüngsten Weltereignisse eine zu wuchtige Sprache geführt. Nur für ihre wirtschaftlichen Scheingründe finden sie noch Nachbeter. Diese falschen Lehren zu zerstören, ist auch ein

gewichtiger Grund für die Forderung gründlichster Aufklärung über den wirtschaftlichen Nutzen des Heerwesens. Ist solche Aufklärung erst einigermaßen durchgedrungen, dann ist der ganzen Antimilitaristerei die Hauptschlagader abgebunden, denn diese Aufklärung wird nicht nur für viele die Abkehr von ihrer bis dahin irregeführten Anschauung bedeuten, sondern noch viel wichtiger den Nachwuchs unempfindlich gegen die heeresfeindlichen Irrlehren machen.

Alles das zeigt mit zwingender Notwendigkeit, daß auch unser Heer die Benutzung der Volkswirtschaftslehre für seine Zwecke in den Vordergrund rücken muß. Eine genaue Kenntnis von der außerordentlichen Befruchtung der allgemeinen Volkswirtschaft durch die Heereswirtschaft, wird

bei den Freunden des Heeres die Freude am Heerwesen noch steigern,

bei den gegen das Heer bislang Gleichgültigen Anteilnahme am Heerwesen erwecken,

bei den Feinden des Heeres den zugkräftigsten Hetzstoff zerstören.

Deshalb in Kriegsschule und Dienstunterricht: „Heereswirtschaftslehre.“

Umschau.

Belgien.

Nachdem nunmehr die Neuorganisation der Geniewaffe durchgeführt ist, hat sie folgende Zusammensetzung: *Organisation der Geniewaffe.*

An der Spitze steht ein Inspekteur, unter ihm, in den befestigten Lagern von Antwerpen, Lüttich und Namur, je ein Festungsgeniekommando, dem die Geniekommandos der einzelnen Festungsabschnitte unterstellt sind. An Genietruppen sind vorhanden ein Genieregiment zu 4 Bataillonen und einem Depot. Das I. Bataillon ist ein Feldbataillon, die drei anderen sind Festungsbataillone, für die Besatzung von Antwerpen bestimmt. Während das I. und II. Bataillon aus Stab und 4 Linienkompagnien zusammengesetzt ist, besteht das III. und IV. Bataillon aus Stab und 4 Reservekompagnien. Für die Festungen Lüttich und Namur ist je ein weiteres Festungsgeniebataillon, bestehend aus Stab und 2 Linien- und 2 Reservekompagnien, vorhanden. Der Genietruppe sind weiterhin an-

gegliedert: 1 Pontonierkompagnie, 1 Mineur- und Feuerwerkerkompagnie, 1 Eisenbahnkompagnie, 1 Telegraphenkompagnie und 1 Handwerker- und Luftfahrerkompagnie.

Festungsgouvernementsstab in Antwerpen.

Für das befestigte Lager von Antwerpen ist durch Königliche Verordnung vom 10. April ein Festungsgouvernementsstab gebildet worden. An der Spitze steht der Gouverneur; die Festung selbst ist in sieben Abschnitte eingeteilt worden, deren einer, einschließlich der zweiten Befestigungslinie, den Kern der Festung bildet, während die sechs anderen, durch Straßenzüge voneinander getrennten, Außenabschnitte mit den Werken der vordersten Linie bilden; jeder dieser sieben Abschnitte untersteht unter dem Gouverneur einem General oder anderen höheren Offizier als Abschnittskommandeur. A.

Dänemark.

Handgranatwurfgestell.

Der Erfinder der nach ihm benannten Handgranaten, Ingenieur Aasen, hat neuerdings ein Schießgestell konstruiert, mit dem er diese Geschosse unter Erhöhungen bis zu 65 Grad bis auf 700 m als Wurfgeschosse verfeuert. Es handelt sich um eine Art leichten Lancierrohrs (10 kg) von 8,75 cm Durchmesser, das auf einem Dreifußgestell gelagert ist. Die eigentliche Treibladung befindet sich in einem festeren Schloßmechanismus, der außerhalb des Lancierrohrs über dem Laderaum der Granate liegt. Mit der Betätigung des Hinterladeverschlusses des Schlosses wird gleichzeitig der Verschluß des Rohres betätigt. Das Schießgestell gestattet infolge seiner sehr einfachen Bedienung verhältnismäßig große Feuergeschwindigkeit und wird, da völlig handlich zusammenklappbar, bei seinem geringen Gewicht von nur einem Mann getragen. A.

Frankreich.

Hinter den Kulissen des neuen Heeresgesetzes.

Die fortgesetzt sich wiederholende französische Behauptung, erst durch die deutsche Heeresvorlage sei man in Frankreich zur Steigerung der Heeresstärke veranlaßt worden, und die Tatsache, daß sozialdemokratische Redner im Deutschen Reichstage sich zu derselben bekannten ja noch hinzufügten, die deutsche Heeresvorlage habe Frankreich chauvinistisch aufgeregt und geradezu zur Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit gezwungen, gebietet dringend, zur Steuer der Wahrheit einen Blick hinter die Kulissen zu werfen und die in Frankreich verfolgten Ziele zu beleuchten. Dazu geben verschiedene, in der französischen Deputiertenkammer erfolgte Erklärungen einen guten Anhalt. Wenn der sozialdemokratische Redner im Deutschen Reichstage so kühn war, zu behaupten, „jeder, der auch nur oberflächlich die französischen Verhältnisse verfolgt habe, müsse ihm darin

beistimmen, daß Deutschland zuerst die Rüstungsschraube weiter angezogen," so ist diese Behauptung der schlagendste Beweis dafür, daß bei ihm selbst auch dieses nur ganz oberflächliche „Verfolgen" durchaus gefehlt hat. Wir wollen ganz davon absehen, daß Millerand als Kriegsminister, lange bevor unser Kriegsminister an die Ausarbeitung der neuen Heeresvorlage dachte, was, wie wir bestimmt aussprechen können, an der Jahreswende noch nicht der Fall war, einen neuen Sonderkredit von 500 Millionen für Rüstungszwecke für erforderlich hielt. Das aber müssen wir, um zunächst bei Millerand zu bleiben, feststellen, daß er selbst erklärte, durch bedeutsame Maßnahmen seiner mit dem Jahre 1912, also ehe von einer neuen Heeresvorlage bei uns etwas ruchbar geworden, abschließenden Amtsperiode habe er die aus den Gesetzen von 1912 sich ergebende Steigerung der deutschen Wehrkraft an Umfang und Qualität wett gemacht. Nach diesem Geständnis war also durch die von ihm getroffenen durchgeführten bzw. in der Durchführung begriffenen Maßnahmen zum mindesten das Gleichgewicht hergestellt. Frankreich war tatsächlich in der Lage, mit Aussicht auf Erfolg in einen Krieg mit Deutschland einzutreten, logisch und faktisch bestand aber ein bedeutendes Übergewicht Frankreichs, insofern es nur nach einer Front zu fechten hatte, während Deutschland zum Einsatz nach mindestens zwei Fronten gezwungen war. „La France Militaire" hat damals mit einer gewissen unverhohlenen Schadenfreude betont, das man höchstens die Hälfte des durch Gesetze von 1912 eintretenden Zuwachses zur deutschen Wehrkraft für den Westen in Ansatz zu bringen brauche, die andere Hälfte im Osten fest gebunden sein werde. Trotz der damit unverblümt anerkannten Überlegenheit Frankreichs über den für den Westen verfügbaren Teil der deutschen Kriegskraft waren aber unter Millerands Vorsitz in den Konferenzen der Departementsdirektoren Gesetzentwürfe vorbereitet, die der parlamentarischen Sanktion unterbreitet werden sollten, zum Teil auch in dem jetzigen Gesetzentwurf, betreffend die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit aufgenommen sind (s. u.), zum Teil neben diesen noch schweben und erst jüngst im Armeeausschuß wieder berührt wurden. Sie bezogen sich, wie früher hier schon einmal ausgeführt, auf die Änderung der Artikel 19, 40, 51 und 54 des Rekrutierungsgesetzes 1905 und betrafen Steigerung der Präsenzstärke der Leute für den Dienst mit der Waffe, ferner die unauffällige Vorbereitung der Mobilmachung, weiter eine stärkere Heranziehung des algerischen Kontingents (das, wie uns Pedoya jüngst erst in der Kammer sagte, jährlich 20000 Mann liefern kann). Außerdem Fortfall der Abgaben des Rekruten-

kontingents der Landbevölkerung an die Marine, stärkere Verwendung der Eingeborenen in der Kolonialarmee, Ersatz von Leuten für den Waffendienst durch solche für die Hilfsdienste bei den Verwaltungstruppen, Vermehrung der Kapitulanten auch durch Kapitulationen auf drei und sechs Monate, Fortfall der Musiken, dafür kombattante Leute mit Gewehr usw. Im ganzen war, von der „schwarzen Armee“ ganz abgesehen, eine Vermehrung der Präsenzstärke um rund 50000 Mann vorgesehen, trotz der, wie oben bemerkt, schon sichergestellten französischen Überlegenheit. Sonach war es Frankreich, das die Rüstungsschraube zunächst weiter anzog, nicht Deutschland. Nachweisen läßt sich weiter, daß der Gedanke der Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit in Frankreich eher bestanden hat, als unsere Heeresvorlage das Licht der Welt erblickte und zwar von dem Gesichtspunkt der Steigerung der Zahl, der Bereitschaft, der Qualität der Truppen und der unteren Kaders, auch für die Möglichkeit einer sofortigen nachhaltigen Offensive aus. Vor dem Bekanntwerden unserer Heeresvorlage hat eine lange Artikelserie der „France militaire“ die Notwendigkeit der Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit verfochten, und zwar mit derselben Begründung, die man — abgesehen von der als Propaganda gebrauchten deutschen Heeresvorlage — dem jetzt vorliegenden Gesetzentwurf gibt. Von den Bänken der Deputiertenkammer und des Senats aus haben — auch dies ist urbi et orbi bekannt — bei der Beratung der Kadergesetze für Infanterie und Kavallerie, die allein schon eine neue Vorlage bei uns bedingten, zahlreiche Stimmen von Parlamentariern die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit — und nicht nur bei der Kavallerie, sondern auch bei der Infanterie — aus Zahlen-, Qualitäts- und Bereitschaftsgründen, sowie wegen der Vorbereitung der unteren Kaders auch für Reserveformationen verlangt, wieder lange ehe man in Frankreich ahnte, daß bei uns eine neue Heeresvorlage erscheinen würde. Unbestreitbare und von ehrlichen Franzosen auch nicht bestrittene Tatsache ist ferner, daß Millerand als Kriegsminister bereits im Dezember 1912 die Vorlage, betreffend die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit ausarbeiten ließ, die Vorlage, betreffend die neuen Rüstungskredite, schon im Februur 1913 fertig lag, der jetzige französische Gesetzentwurf 23 Tage vor dem unsrigen im Parlament eingebracht wurde, nachdem er vorher vom Oberen Kriegsrat eingehend beleuchtet und vom Ministerrat genehmigt worden war.

In der Sitzung am 16. Juni 1913 hat der Deputierte Thomas, von niemanden widersprochen, festgestellt, daß am 17. Februar — also ehe unsere Heeresvorlage das Licht der Welt erblickt hatte — der Ministerrat den ihm vom Kriegsminister vorgelegten Gesetzentwurf,

betreffend die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit, genehmigte, am 5. März der Obere Kriegsrat, wie auch Ministerpräsident Barthou zugab, sich mit ihm beschäftigte und ihn einstimmig annahm, am 6. März, d. h. 23 Tage vor Einbringung unserer Heeresvorlage, die Einbringung im Parlament erfolgte. Nach diesen Feststellungen kann es nur komisch klingen, wenn der Ministerpräsident Barthou in derselben Sitzung erklärte, das Kabinett Briand habe, beunruhigt durch die deutschen Rüstungen, die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit beschlossen und der Kriegsminister Etienne sich den sonderbaren Anachronismus leistete, die Steigerung der deutschen Friedensstärke auf über 800000 Mann durch eine neue Heeresvorlage, die doch erst am 29. März eingebracht wurde, habe Frankreich gezwungen, den Gesetzentwurf, betreffend die dreijährige Dienstzeit vorzulegen — am 6. März, also 23 Tage früher —, um sich eine in ihrem Personal ihren Kaders durchaus konsolidierte Armee zu sichern, die auch an Zahl allen Eventualitäten gewachsen sei. Interessant war auch ein Verplappern des Finanzministers Dumont, der aussprach, man habe den Gesetzentwurf Anfang März einbringen müssen, um nicht die Gesandten bei den verbündeten Mächten zu blamieren, die schon die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit zugesagt hätten. Das heißt: Bereits Poincaré 1912 bei seinem Besuch in Petersburg.

Als dann unsere Heeresvorlage erschien, spielte man in Frankreich zu Agitationszwecken den Bedrohten. Der Pferdefuß ist aber zu deutlich erkennbar. Frankreich ist Deutschland heute ebenbürtig, sagt die „France militaire“, ohne auf Rußland und England zu rechnen und mit diesen zusammen dem Dreibund enorm überlegen. Man lese doch die Reden der Abgeordneten Reinach, Lefèvre, Paté, Vaillant und wird einsehen, daß nicht die Parade, sondern der Hieb, die rasch bewirkte Offensive das Ziel ist, das man mit der Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit anstrebt. Man will nicht nur eine Vermehrung der Zahl, sondern auch eine volle Umgestaltung des Charakters der Armee, das heißt die aktive Armee soll ein sofort einsetzbares, durch lokale Reservisten aufgefülltes Kriegsinstrument werden.

Der Umfang der Deckungstruppen, bei denen der vom Armeeausschuß angenommene Gesetzentwurf sehr viel höhere Friedensstärken ansetzt, als unser zukünftiger hoher Etat — Kompagnien von 200, Kavallerieregimenter zu 740 Mann und Pferden, Batterien, zu deren Etatssteigerung $^9/_{10}$ der für 34 Millionen anzukaufenden 33000 Pferde bestimmt sind — genügt sogar Reinach noch nicht, er will ihn im Osten auf 400000 Mann gebracht sehen, außerordentlich viel mehr als unsere Korps XIV, XV, XVI, XXI auf

hohem Etat im Westen enthalten werden, um zu einer sofortigen, nachhaltigen, die deutsche Mobilmachung und den deutschen Aufmarsch störenden Offensive befähigt zu sein. Paté versichert mit Wohlgefallen, nach Einführung der dreijährigen Dienstzeit im Oktober — d. h. während Deutschland zur Durchführung seiner Heeresvorlage mehrere Jahre ansetzt — werde man mit einem Schlage Deutschland entschieden überlegen sein, was bis Oktober 1914 mit über 100000 Mann Überlegenheit auch glatt zutrifft. Vaillant betont, Deutschland habe 25 Korps, Frankreich müsse ihm mit derselben Zahl gegenübertreten, zumal auch starke deutsche Kräfte im Osten gefesselt würden (d. h. also ausgesprochene französische Überlegenheit), die dreijährige Dienstzeit steigere Zahl und Qualität bei allen Waffen, bei der Kavallerie bedeute sie einfach eine Rettung. Hinter den 25 französischen Korps — nach General Pedoyas Rechenexempel gegen nur 16 deutsche — müßten und könnten starke, sofort kampfbereite Reserveformationen stehen, acht Jahrgänge umfassend[1]. Er will von der Verwendung großer Mittel für die Festungen im Osten nicht viel wissen, die um 200000 Mann erhöhte Friedensstärke und die durch sie mögliche sofortige Offensive setze die Bedeutung der Festungen wesentlich herab. Lefèvre wies nach, daß man bei Vermehrung des Friedensstandes um 200000 Mann infolge der dreijährigen Dienstzeit bei der Mobilmachung auch 200000 Leute weniger zu transportieren habe, 6000 Waggons für andere Transporte frei habe, 60 Stunden an Mobilmachungszeit gewinne, eine weitere Beschleunigung sich noch dadurch ergebe, daß bei den für die Unterbringung von 200000 Mann erweiterten Kasernen die mobil zu machenden Truppen, in den Kasernen untergebracht, direkt von den dortigen Kammern Bekleidung und Ausrüstung empfangen könnten. Sechzig gewonnene Stunden erlaubten aber — fährt der Redner fort 300000 Mann mit dem vorrätigen rollenden Material an die Ostgrenze zu transportieren, d. h. den Deutschen (deren Mobilmachung auf neun Tage geschätzt wird) überlegen gegenüberzutreten. „Wir müssen zu jeder Zeit, zu jedem von uns geplanten Unternehmen bereit sein," klang Lefèvres Fanfarenrede aus, dabei stets an Angriff, aber nicht an Verteidigung erinnernd.

Wer an den vorstehenden Ergüssen noch nicht genug Anhalt haben sollte, für ein Urteil über die französischen Bestrebungen mit der Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit, den können wir auch noch auf die Bankettrede des Kriegsministers Etienne in Rennes am

---

[1]) Bezeichnenderweise ist bei allen Plänen der französischen Heeresleitung niemals von Italien als dem militärischen Bundesgenossen Deutschlands die Rede. Die Leitung.

15. Juni hinweisen, deren laut bejubelte Schlußsätze lauteten: „Wenn ein Krieg ausbricht, so werden wir, die wir jetzt mit unserer Heeresvorlage auch unseren Bündnispflichten nachkommen (!), mit dem ganzen Lande, mit unseren vortrefflichen Führern, mit unserem unvergleichlichen Offizierkorps, das die Bewunderung und Eifersucht aller fremden Armeen hervorruft, mit unseren vorzüglichen Unteroffizieren zum Sieg schreiten.“ Diese Worte beweisen wohl, daß es den leitenden Stellen bei unserem westlichen Nachbarn, schon ehe die Vorlage durchgeführt ist, an Siegeszuversicht nicht fehlt.

Bénazets Erklärungen in der Sitzung des 19. Juni der Deputiertenkammer liefern weiteren Anhalt zum Urteil über die Ziele, die man mit der Heeresvorlage in Frankreich anstrebt. „Brüske Offensive“ sofort nach der Kriegserklärung und zwar mit gleichzeitiger russischer Offensive, das ist das Ziel.“ Streben nach Hebung der Qualität für die sofortige brüske Offensive sagt Bénazet ausdrücklich, der den Schutz der Grenzen durch eine ununterbrochene Linie von Befestigungen für Frankreich als veraltet, die von den Sozialisten verlangten 10—12 neuen Festungen als rasend kostspielig, viele Kräfte bindend, unnütz und die Offensive lähmend bezeichnete. Unnütz, weil man ja sofort mit der in wenig Stunden aus der Umgebung der Garnisonen ergänzten aktiven Armee losbrechen wolle. Da nach Bénazets und anderen Andeutungen dasselbe von russischer Seite erfolgen soll, so kann man sich fragen, ob die für unsere Grenzkorps vorgesehenen, hinter den russischen und französischen erheblich zurückbleibenden hohen Etats ausreichen werden. Bénazet und Messimy bringen die aus ihren Beobachtungen im Balkankriege gezogenen Lehren zum Ausdruck, die schnell mobile, starke aktive Armee sofort einsetzen, den Reserveformationen dadurch Zeit gebend, sich erst zu konsolidieren. Die französischen Bestrebungen treten damit dem nicht gerade sich absichtlich blind stellenden hüllenlos entgegen.

Unsere westlichen Nachbarn lassen sich freilich die dreijährige Dienstzeit auch ein gutes Stück Geld kosten. Wir haben im vorigen Bericht schon ausgeführt, daß mit dem am 27. Februar verlangten Rüstungskredit von 420 und dem jetzt bewilligten Kredit für die dreijährige Dienstzeit von 440, zusammen 860 Millionen, die Mehrausgaben nicht erschöpft sind, da diese Beträge auch nicht einen Centime an dauernden Mehrausgaben enthalten, diese vielmehr allein mindestens 200 Millionen und die Mehrbeträge für die gleichzeitig wesentlich zu erhöhenden Besoldungen für Offiziere und Unteroffiziere aufweisen werden. Unterdes hat man im Parlament die Mehrausgaben für die letzteren mit 65 Millionen schon als zu niedrig

angesetzt erkannt und rechnet mit 80 Millionen; dazu 85 Millionen für Familienunterstützungen. Im ganzen werden sich also an dauernden Mehrausgaben mindestens 350 Millionen Franken, d. h. 298 Millionen Mark, ergeben, also über 100 Millionen Mark mehr, als an dauernden Mehrkosten unserer Heeresvorlage angesetzt sind. Ferner ergeben 860 Millionen einmalige, 360 dauernde Ausgaben zusammen schon ein Mehr von 1220 Millionen Franken, und das ist um so bedeutsamer, als nach Erklärung des Finanzministers im Parlament demnächst eine neue, rund eine Milliarde umfassende Forderung des Marinenministers zu erwarten ist und die ursprünglich für 1913 angesetzten Ausgaben für Heer und Marine schon um $1^1/_4$ Milliarde ohne Marokko hinausgingen. Solchen finanziellen Aufwendungen Frankreichs für sein Heer gegenüber, ist jedenfalls für Deutschland gar kein Grund vorhanden, „von beispiellosen Opfern, die alle Welt bewundere", zu sprechen.

Der Sonderkredit von 440 Millionen für die „Vorbereitung des Überganges zur dreijährigen Dienstzeit" wurde in den Ausgaben, sowohl in dem seine Annahme empfehlenden Bericht Bénazets, wie in der Begründung des Kriegsministers, in drei Kategorien geteilt. Deren wichtigste enthält die „direkten Folgen der Zurückhaltung des dritten Jahrgangs unter den Fahnen" (Kasernierung, Bekleidung, Bettenwesen, Heizung, Lazarette, Medikamente, weitere Pferdeankäufe, entsprechend der Steigerung der Iststärke an Mannschaften), die zweite die Mehrkosten neuzubildender Einheiten, die man bisher wegen zu geringer Iststärke der Armee nicht schaffen konnte (und für die rund 23000 Mann angesetzt sind), die dritte Folgen schon bewilligter Gesetze, wie Kadersgesetze usw. Die erstgenannte Kategorie beansprucht rund 396813000 Frs., die Schaffung neuer Einheiten 37,2, die dritte rund 10,5 Millionen. Die auf die Zurückhaltung des dritten Jahrgangs entfallenden einmaligen Mehrausgaben setzen sich zusammen aus kasernenmäßiger Unterbringung von 120000 Mann = 180 Millionen, Einrichtung vorhandener Baulichkeiten zur Unterbringung von 75000 Mann = 22,5, zusammen 202,5 Millionen, dazu Einrichtung von Schießständen, Exerzierplätzen, Folge von Garnisonwechseln 8,3, im ganzen 210,8 Millionen, Bekleidung, Bettenwesen, für 195000 Mann, Heizung, Beleuchtung, zusammen 67,3, Lazarette und Medikamente 31 Millionen, für Pferdeankäufe, als unmittelbare Folge der Zurückhaltung des dritten Jahrgangs, 6474 für Kavallerie, 24445 für Artillerie, 397 für Geniewaffe, zusammen 31861 Pferde rund 52,2 Millionen, Stallungen 31,3, Beschirrung 4,59 Millionen, im ganzen 88,1 Millionen. Diese Beträge ergeben zusammen rund 397 Millionen, davon 234 für 1913. Die Verteilung der Beträge für die Bildung neuer Ein-

heiten hat der Kriegsminister noch nicht bekanntgegeben. In den Beträgen der dritten Kategorie sind auch diejenigen für die Vermehrung der Maschinengewehre enthalten.

Zum vollen Verständnis des Gesetzentwurfs über die dreijährige Dienstzeit, wie ihn der Armeeausschuß, als Kombination desjenigen der Regierung und desjenigen Reinach-Lannes de Montebello zur Bewilligung empfiehlt, scheint es geboten, die Hauptpunkte des Entwurfes hier kurz zusammenzufassen [1]). Artikel 1 betrifft die Benennung des neuen Gesetzes. Der zweite Abschnitt handelt von den Iststärken. Artikel 2 bestimmt, daß die Kadergesetze für Infanterie, Kavallerie, Artillerie und Genie, soweit die Iststärken in Frage kommen, nach den dem neuen Gesetz beigefügten Tabellen zu ändern sind, und Artikel 3 spricht aus, daß die in diesen Tabellen angegebenen Iststärken die Minimalstärken (in welche die Leute der Hilfsdienste nicht einrechnen) anzeigen, unter die nicht heruntergegangen, und das Gesetz in keinem Falle durch Finanzgesetze geändert werden darf. In den Tabellen finden wir, daß Infanteriekompagnien auf niedrigem Etat 140 Mann, ohne Unteroffiziere, auf erhöhtem, wie auch alle Jägerkompagnien, 200 Mann, alle Kavallerieregimenter 740 Mann und Pferde, fahrende Batterien auf niedrigem Etat, ohne Unteroffiziere, 110, auf erhöhtem 140, alle reitenden 175 Mann (192 Pferde), alle Gebirgsbatterien 140 Mann, Batterien der Festungsartillerie 120 auf niedrigem, 160 auf erhöhtem, Geniekomgagnien auf niedrigem 140, auf erhöhtem 210, Telegraphenkompagnien 140, Eisenbahnkompagnien dauernd 200, Funkerkompagnien dauernd 220, Fahrerkompagnien 130, Luftschifferkompagnien 150 und Scheinwerferabteilungen 50 Mann im Frieden als Minimum zählen sollen, und zwar nur Leute für den Waffendienst. Artikel 4 handelt von den Arten der Ergänzung der aktiven Armee und bestimmt, daß diese durch Freiwillige, Kapitulanten und jährliche Aushebungen erfolgen soll. Die ganze Dauer der Dienstpflichtigkeit wird auf 28, also um zwei Jahre erhöht. Die Rekrutierungsstammrollen entstehen, indem die Bürgermeister in jedem Jahre die jungen Leute in die Listen eintragen, die das Jahr vorher volle 19 Jahre alt geworden sind.

---

[1]) Das Gesetz, wie es während des Druckes aus der Schlußberatung der Kammer am 19. Juli hervorgegangen ist, weicht infolge der parlamentarischen Kämpfe und der gemachten Konzessionen von dem ursprünglichen in manchen Punkten ab, festgehalten sind jedoch in dem angenommenen Text die dreijährige Dienstzeit und eine nach unten unter keinen Umständen zu verlassende, auch durch ein Finanzgesetz nach unten nie zu ändernde Mindeststärke des aktiven Heeres.

Die Einstellung erfolgt in dem Jahre, das der Eintragung in die Stammrollen folgt. Die Artikel 7 und 8 bestimmen, wer als Franzose oder naturalisierter Ausländer usw. in die Rekrutierungsstammrollen einzutragen ist; Artikel 9 bestimmt, daß die Einstellungen so zu bewirken sind, daß die Reservisten möglichst nahe dem Truppenteil bleiben, bei dem sie gedient haben und den sie bei der Mobilmachung ergänzen sollen. Artikel 10 handelt von den Zurückstellungen und bringt eine ganze Reihe von Neuerungen, alle mit der Tendenz, die Zahl der Leute für den Dienst mit der Waffe zu vermehren. So können in Zukunft zweimal Zurückstellungen stattfinden; einmal Zurückgestellte dienen, tauglich befunden, drei Jahre, zweimal Zurückgestellte im gleichen Fall zwei Jahre mit der Waffe, bzw. wenn auch dann nur für die Hilfsdienste tauglich befunden, zwei Jahre in Hilfsdiensten. Alle in die Hilfsdienste eingestellten Leute können aber zu jeder Zeit auf eigenen Antrag, oder den ihrer Kommandeure, auf Tauglichkeit für den Waffendienst neu untersucht und in diesen eingestellt werden. Artikel 11 behandelt die Aufschübe in der Einstellung; Artikel 12 die Familienunterstützungen, wobei die bedürftigen Familien auch dann unterstützt werden, wenn die Eingestellten erst nach ihrer Einstellung diese Eigenschaft erhalten. Artikel 13 bezieht sich auf die Zöglinge der großen Schulen, die Zöglinge von St. Cyr und der Sanitätsschule, die direkt in diese Anstalten eingestellt werden, haben im ersten Jahre zwei Monate als Gemeiner vom 1. August ab, im zweiten Jahre als Unteroffizier bei einem Truppenteil zu dienen und an den Manövern teilzunehmen, beim Eintritt in die Schulen sich auch zu acht Jahren aktiver Dienstzeit zu verpflichten. Das gleiche gilt für die Zöglinge der Polytechnischen Schule, von denen die, die nicht in die aktive Armee eintreten, aber nach Verlassen der Schule zwei Jahre aktiv in der Truppe dienen müssen. Wer die Prüfungen in der Schule nicht besteht, hat volle drei Jahre Truppendienst zu tun. Artikel 14 bezieht sich auf die Reserveoffiziere und bestätigt die schon erprobte Neuerung, daß die Reserveoffizieranwärter im zweiten Jahre einen Spezialkursus durchmachen, an dessen Ende sie bei Bestehen der Prüfungen Unterleutnants der Reserve werden und als solche ihr drittes Jahr ausdienen, beim Nichtbestehen der Prüfung als Gemeine oder Unteroffiziere ihre drei Jahre abzuschließen haben, beim Ausscheiden aber immer noch Reserveoffiziere werden können. Wichtig für die Militäranwärter ist auch der neue Artikel 17, nach dem das Zulassungsalter zu Staats- und Kommunalanstellungen für alle Leute, die drei Jahre dienen, um ein Jahr hinausgeschoben wird.

Artikel 18 setzt bezüglich der Dienstpflicht: drei Jahre in der aktiven

Armee (+ 1) in der Reserve in der Territorial (Landwehr) und sieben (+ 1) Jahre in der Reserve (Landsturm) der Territorialarmee. Die Dienstzeit rechnet vom 1. Oktober des Jahres nach der Eintragung in die Rekrutierungsstammrollen ab und die Einstellung soll spätestens am 10. Oktober erfolgen. Wichtig ist weiter die Bestimmung unter II desselben Artikels, nach der, wenn die Iststärke, die in Artikel 2 des Gesetzes vorgesehen, um 8 Prozent am 15. November und 6 Prozent am 15. April jedes Jahr überschritten werden, der Kriegsminister die Befugnis haben soll, im Rahmen des Überschusses und zu den beiden genannten Daten Leute von guter Führung mit mindestens zwei vollendeten Dienstjahren in die Heimat bis zum Übertritt in die Reserve zu entlassen und zwar in folgender Reihenfolge: 1. Väter von zwei lebenden Kindern, 2. Leute von guter Führung und mindestens zweijähriger Dienstzeit, die Familien von acht und mehr Kindern angehören, 3. Leute von guter Führung, die mindestens zwei Jahre dienen und durch das Los bestimmt werden. Dienen zwei Brüder gleichzeitig aktiv, so kann derjenige, der sich zu vierjähriger Dienstzeit verpflichtet, dem Bruder die Vergünstigung verschaffen, nach zwei Jahren entlassen zu werden. Nach den Manövern kann der ganze dritte Jahrgang, dessen Dienstzeit am 30. September schließt, entlassen werden. Die vor Ablauf ihrer dreijährigen Dienstzeit entlassenen Leute bleiben dauernd zur Verfügung des Kriegsministers, können in jedem Augenblick und müssen vor Übertritt in die Reserve zu 23 Tagen Übung, zunächst bei den Manövern, einberufen werden. Das neue Gesetz behält auch — sie noch ausdehnend — die Bestimmung des Gesetzes von 1905 bei, nach der Kriegs- und Marineminister, „wenn es die Verhältnisse zu erfordern scheinen“, die Befugnis haben, den ausdienenden ältesten Jahrgang über drei Jahre hinaus unter den Waffen zu halten. Weisen wir noch kurz darauf hin, daß das neue Gesetz ausgehobenen Leuten, bei voller dreijähriger Dienstzeit 90 Tage ohne Sold, Freiwilligen und Kapitulanten vom vierten Jahre ab außerdem jährlich 30 Tage mit voller Besoldung zubilligt, man aber die Budgetstärke, die auf zwölf Monate berechnet ist, in der Praxis um 1/4 eines Jahrgangs auf neun Monate vermehren muß, um die wirkliche Iststärke zu erhalten, um dann zu einem der springenden Punkte des neuen Gesetzentwurfs zu kommen, der ihm seinen besonderen Stempel aufdrückt. Die Grundlage des neuen Gesetzes ist die unbedingte Sicherstellung unveränderlicher, jedenfalls nie unter die obengenannten Mindestgrenzen herabgehenden Friedensstärke. Diese Sicherstellung erfolgt durch Kombination von Rekrutenkontingenten und Freiwilligen.

Sinken erstere, so hat der Kriegsminister als Regulator die stärkere Zulassung von Freiwilligen auch auf drei Jahre, mit 19 Jahren beginnend, bei Leuten, die z. B. ins Ausland oder in eine französische Kolonie gehen wollen, auch schon mit 18 Jahren. Der Kriegsminister bestimmt jährlich die Zahl der Zuzulassenden und die Truppenteile, bei denen sie dienen sollen. Junge Leute, die sich auf vier oder fünf Jahre verpflichten, können ihren Truppenteil wählen, die Daten der Einstellung werden vom Minister bestimmt. Das Gesetz legt auch die Dauer der Kapitulationen und die Vorteile, die Freiwilligen und Kapitulanten gewährt werden, fest. Leute, die sich auf mehr als drei Jahre verpflichten, erhalten Soldzulagen und Prämien. Die Höhe der Prämien wechselt nach der Zeit, auf die die Leute sich verpflichten und mit den Truppenteilen, bei denen sie dienen. Der Kriegsminister gibt zum 1. Januar die Höhe der Prämien für die einzelnen Kategorien bekannt. Wer vier Jahre aktiv gedient oder eine Periode in den Kolonien absolviert hat, wird von der ersten Übung in der Reserve befreit, bei fünf Jahren von beiden Übungen. Der folgende Abschnitt handelt von den Pensionen und Unterstützungen, die Witwen und Waisen zustehen, im weiteren von der Zivilversorgung der Mannschaften, die wenigstens vier Jahre aktiv dienten. Die Bestimmungen für die Rekrutierung in Algerien und Tunesien sind dahin ergänzt worden, daß bei allgemeiner Mobilmachung auch die noch kräftigen Leute, die schon ihre 28jährige Dienstverpflichtung hinter sich haben, beim Landsturm eingestellt werden. Ein anderer Artikel bestimmt eine Vermehrung der Militärmedaillen, die mit Soldzulagen verbunden sind. Zum Schluß wird bestimmt, daß das neue Gesetz sofort nach seiner Verkündigung in Kraft tritt und auf die unter den Waffen befindlichen Leute zurückwirkt, so daß man am 1. Oktober drei volle Jahrgänge unter den Waffen hat. Das dürften auch die Hauptziele gewesen sein, um derentwillen das Gesetz eingebracht worden war. Außerdem scheint die französische Regierung sich schon vor der Jahreswende 1913 zu diesem Gesetz Rußland gegenüber verpflichtet zu haben.

Mit diesem Gesetz hat Frankreich jedenfalls bis zum 1. Oktober 1915 Deutschland in seinen Friedensstärken wesentlieh überholt, trotzdem es 26 Millionen Einwohner weniger zählt als wir. Es hat aber auch einen dauernden organisatorischen Vorteil vor uns voraus durch teilweise stärkere Friedenseinheiten und eine längere (dreijährige) Dienstzeit.

Beim Salutschießen gelegentlich eines Besuches des Präsidenten Poincaré in Cherbourg ereignete sich ein Unglücksfall, der um so bedauerlicher ist, als zwei Personen sofort getötet und acht andere mehr oder minder schwer verletzt wurden, und als er auf leichtfertige und reglementswidrige Unvorsichtigkeit zurückzuführen ist. Zunächst muß es überraschen, daß in Frankreich zu derartigen Schießen noch Beutel- und nicht Metallkartuschen verwendet werden. Diese waren der größeren Bequemlichkeit halber unvorschriftsmäßigerweise unmittelbar hinter den Geschützen aufgestapelt. Nach dem 15. Schuß wurde durch das Öffnen des Verschlusses eine Schlagröhre nach hinten herausgeschleudert, flog in einen solchen Stapel und brachte ihn zur Explosion. Der hauptschuldige Leutnant ist nur leicht verbrannt und sofort in Untersuchungshaft genommen worden. Geschützunfall.

Bei den Besprechungen über die Pulverfrage ist bereits von dem neu eingeführten hydropneumatischen Auswischen der Rohre die Rede gewesen, durch das glimmende Rückstände des vorhergehenden Schusses unschädlich gemacht werden sollen. Die naheliegende Idee, daß hierdurch eine Herabsetzung der Feuergeschwindigkeit herbeigeführt werden würde, ist durch die Schießübungen des zweiten Geschwaders bei Brest praktisch bestätigt worden. Die Feuergeschwindigkeit wird in „Le Yacht“ zwar als zufriedenstellend bezeichnet, jedoch wird ausdrücklich zugegeben, daß sie durch das neue Auswischen „ein wenig verlangsamt“ wird. Hydropneumatisches Rohrauswischen.

Neben der sattsam besprochenen „Pulvermisere“ hat Frankreich jetzt auch eine solche mit Zündern. Für die Marinegeschosse war seit einiger Zeit ein Schneider-Zünder angenommen worden. Bei ihm hat sich nun ein vorzeitiges Schlaffwerden der Messingsperringe herausgestellt, durch die die vier Sektoren festgehalten werden, durch deren Nachgeben der Schlagbolzen freigemacht wird; vorzeitige Explosionen von Zündern, z. B. durch Schläge gegen die Verpackungskiste, haben teilweise recht lebhafte Beunruhigung hervorgerufen. Von der Firma Schneider werden die Vorkommnisse durch die an die Zünder gestellte Forderung größerer Empfindlichkeit erklärt und wird eine Verbesserung ihrer Sicherungseinrichtung in Aussicht gestellt. Mangelhafte Zünder.

W.

Der Oberste Landesverteidigungsrat, der sich mit allen die Landesverteidigung betreffenden Fragen zu befassen hat, hat im Hinblick darauf, daß sich bei diesen Fragen die Ressorts der verschiedenen Ministerien berühren, durch Verfügung des Präsidenten der Republik eine entsprechend neue Zusammensetzung erhalten. Unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten gehören nunmehr die Minister des Innern, des Äußern, der Finanzen, des Krieges und der Marine sowie der Oberster Landesverteidigungsrat.

Kolonien dazu. Alle, zur Beratung stehende Angelegenheiten werden von einer besonderen Kommission bearbeitet, zu der der Direktor der politischen Angelegenheiten des Ministeriums des Äußern, der Direktor der öffentlichen Sicherheit, der Generaldirektor des Rechnungswesens, die Chefs der Generalstäbe des Heeres und der Marine, der Inspekteur der Flotte, der Präsident des beratenden Kolonialkomitees und der erste Unterchef des Generalstabs, dieser als Berichterstatter, gehören. Die Kommission nimmt an den Sitzungen des eigentlichen Rates stimmberechtigt teil, auch können von diesem weitere Personen hierzu herangezogen werden, sofern deren sachverständiges Urteil nutzbringend zu sein scheint. Der Chef der Operationsabteilung des Großen Generalstabes ist Sekretär des Rates, er wird durch drei höhere Offiziere unterstützt und hat auch die im Kriegsministerium niedergelegten Akten zu verwalten. Der Landesverteidigungsrat tritt unter Vorsitz seines Präsidenten mindestens zweimal jährlich, gewöhnlich im April und Oktober, zusammen, kann aber auch in besonderen Fällen vom Präsidenten der Republik zusammenberufen werden, in welchem Falle er auch den Vorsitz übernehmen kann. A.

Italien.

Geschützunfälle. Zwei Geschützunfälle, die glücklicherweise noch verhältnismäßig glimpflich abliefen, sind, wie diese Unfälle ja fast ausnahmslos, wiederum auf den Schraubenverschluß zurückzuführen. Am 6. Juni flog bei Schießübungen in der Batterie Bragadina im Fort San Niccolo di Lido bei Venedig der Verschluß eines 14,9 cm-Geschützes nach hinten heraus und verletzte drei Leute, die man jedoch in etwa drei Wochen wiederherzustellen hofft. Zwei Tage darauf erfolgte ein ganz ähnlicher Unfall bei einer 7,5 cm-K. in der Batterie Archita an der Straße Tarent—Leporano. Auch hier wurden drei Personen verletzt, doch hofft man, auch den am schwersten getroffenen Kanonier am Leben zu erhalten. Wörtlich heißt es in dem aus Tarent an den „Corriere della Sera“ gesandten Telegramm: „Der Unfall ereignete sich, weil der Verschluß schlecht eingeschraubt worden war.“ W.

Befestigung von Genua. Die Absicht, den Hafen von Genua mit neuen Befestigungsanlagen zu versehen, findet in der Presse lebhaften Widerspruch. Es wird geltend gemacht, daß, abgesehen davon, daß diese Befestigungsanlagen nicht einmal die Blockade, noch die Beschießung der Stadt verhindern können, ihre Eroberung zur Landung feindlicher Truppen nicht einmal notwendig sei, da sich an der westlichen Riviera genügend geeignete Stützpunkte für eine feindliche Offensive

befänden. Man täte besser, die von Genua ausgehenden Hauptstraßenzüge durch kleinere Sperrbefestigungen im Gebirge zu sperren, im übrigen aber die Gelder für die Vermehrung des Heeres und der Flotte zu verwenden.

Panzerautomobile.

Unter dem Namen „Wüstenkreuzer" haben zwei italienische Automobilfabriken zwei Panzerautomobile gebaut, die in Libyen Verwendung finden sollen und mit denen vor einiger Zeit bei Mailand interessante Versuche angestellt worden sind. Es handelt sich um leicht bewegliche Panzerautomobile, die, mit je zwei Maschinengewehren ausgerüstet, in gleicher Weise für Angriff und Verteidigung bestimmt sind. Der Panzer sichert gegen Infanteriefeuer; das Gewicht des kriegsmäßig ausgerüsteten Fahrzeuges beträgt 3500 kg, der 50pferdige Motor entwickelt eine Geschwindigkeit von 50 bis 60 km/Std. Die Maschinengewehre sind in einem turmähnlichen Aufbau untergebracht, die Besatzung besteht aus einem Chauffeur und vier Maschinengewehrschützen, sämtlich mit Gewehren bewaffnet. Die Fahrzeuge haben verschiedenfarbigen Anstrich, gelb für Verwendung im Wüstensande, grau für Verwendung im Gebirgslande. Die Versuche erstreckten sich auf kriegsmäßige Leistungen, insbesondere auf die Treffsicherheit der Maschinengewehre bei stillstehendem und in Bewegung befindlichem Fahrzeug mit und ohne abgestelltem Motor. Die Versuche sollen gut ausgefallen sein. A.

Niederlande.

Die Küstenverteidigung.

In Verfolg der Nachricht in der Juliumschau ist jetzt zu melden, daß nunmehr (am 21. Juni) auch die Erste Kammer den Gesetzentwurf über die Küstenverteidigung, einschließlich des Baues eines Forts bei Vlissingen, mit 21 gegen 9 Stimmen angenommen hat.

Für die deutsche Industrie ist dies um so erfreulicher, als die Lieferung der Geschütze für die Forts bei Vlissingen und Kijkduin unter den zahlreichen konkurrierenden Werken der Firma Krupp übertragen worden ist. Die Hauptarmierung der neuen Forts wird aus 28 cm-K. in Panzerkuppeln bestehen. W.

Österreich-Ungarn.

Explosion eines Blindgängers.

Auf dem Neumarker Schießplatz ereignete sich am 19. Juni ein schwerer Unglücksfall, hervorgerufen durch einen kaum glaublichen Leichtsinn, noch dazu eines Einjährig-Freiwilligen. Dieser fand beim Abmarsch vom Schießplatz ein blindgegangenes 8 cm-Geschoß, eignete es sich widerrechtlich an und steckte es in den Tornister. Wahrscheinlich durch Aufschlagen des Gewehrs explodierte das Geschoß; der Täter und ein neben ihm marschierender Einjähriger wurden in

Stücke gerissen und der Hintermann, ebenfalls Einjähriger, tödlich verletzt. Sechs andere Soldaten und ein kleines Mädchen wurden schwer und lebensgefährlich, zahlreiche weitere Soldaten und Zuschauer leichter verletzt. Körperteile der Getöteten wurden bis 30 m weit fortgeschleudert. W.

Rumänien.

Befestigung von Constanza.

Mit den Befestigungsanlagen des Hafens von Constanza, die auf drei Millionen Franken veranschlagt sind, soll begonnen worden sein. A.

Rufsland.

Geschützunfall.

Am 28. Mai ereignete sich auf dem Marineschießplatz Ochta ein Geschützunfall durch Losgehen eines Schusses vor vollendetem Schließen des Verschlusses. Es handelte sich um eine alte 7,5 cm-Obuchoff-Kanone mit elektrischer Abfeuerung. Versehentlich war der Strom nicht ausgeschaltet worden, so daß der Schuß losging, sobald der Verschluß eingeschwenkt wurde und bevor er verriegelt werden konnte. Ein Kanonier wurde sofort getötet, zwei Offiziere schwer und zwei Kanoniere leicht verletzt.

Schußbeobachtung aus Flugzeugen.

An den Schießübungen auf dem Schießplatz Klementjewo bei Moskau sollen Flugzeuge behufs Ausbildung von Offizieren als Beobachter teilnehmen. Man hofft, daß diese die Schußkorrekturen unmittelbar werden mitteilen können. Besondere Signale, die durch Bewegungen der Flugzeuge gebildet werden sollen, sind hierzu vereinbart worden. W.

Festungsgeneralstabsreise.

Im Militärbezirk Warschau hat unter Teilnahme des Chefs des russischen Generalstabes, Generals der Kavallerie Shilinski, eine Festungsgeneralstabsreise stattgefunden.

Heeresetat.

In der Sitzung vom 17. Juni hat das Plenum der Duma die für 1913 geforderten Mittel bewilligt, und zwar für Probemobilmachungen, für Reorganisation einiger Kasakenregimenter und anderer Truppenteile, für Organisation einiger Spezialtruppenteile, für Unterhaltung und Betrieb von Heeresautomobilen, für die Befestigungen von Reval und Porkala Udde, für Hafenbauten und Einrichtung von Kriegsschauplätzen, für Einrichtung von Marinefliegerstationen, für Erwerbung von Grundstücken für Lager, Schießplätze und Schießstände, für Einrichtung einer Offiziereisenbahnschule in Kiew und für den Bau von Kriegsschiffen und die Ausstattung der Fabriken der Marineverwaltung. Auch wurden für die folgenden acht Jahre je 160000 Rubel jährlich für geheime Ausgaben bewilligt.

Der Verkehrsminister hat in der Reichsduma einen Gesetzentwurf für den Bau einer neuen Eisenbahnlinie Werchneudinsk—Kjachta eingebracht. Die beabsichtigte neue Linie, die sowohl in militärischer wie wirtschaftlicher Beziehung von großer Bedeutung ist, soll möglichst schnell auf Staatskosten erbaut werden. A.

Neue russische Transbaikalbahn.

In der Dumasitzung vom 24. Juni wies der Abgeordnete Sweginzew auf „die beispiellosen Anstrengungen hin, mit welchen ein befreundeter Nachbarstaat den Ausbau seines Heeres betreibe" und stellte dann die Anfrage, welche Maßnahmen die russische Regierung demgegenüber zu ergreifen gedenke. In Abwesenheit des Kriegsministers gab hierauf der Chef des Generalstabes, General der Kavallerie Shilinsky, folgende Erklärung ab: „Die Sorge der Heeresverwaltung richtete sich in den letzten Jahren vor allem darauf, die Kriegsbereitschaft der Armee zu erhöhen. Die im vergangenen Jahre durchgeführten Maßnahmen bestanden namentlich in besonders intensiver Tätigkeit auf dem Gebiete des Festungsbauwesens; es wurden nicht nur die vorhandenen Festungen verbessert und ausgebaut, sondern auch neue feste Plätze geschaffen. Ferner wurden die Haubitzabteilungen mit einer neuen Schnellfeuerhaubitze ausgestattet. Bei der Infanterie gelangte die Ausrüstung mit Maschinengewehren zum Abschlusse. Gegenwärtig beschäftigt die Heeresverwaltung eine Anzahl neuer Projekte, über die ich aber hier in öffentlicher Sitzung nicht sprechen kann. Ich kann daher in folgendem nur einige Andeutungen machen. Bei der Infanterie und noch mehr bei der Kavallerie wird das Nachrichten- und Verbindungswesen bedeutend vervollkommnet werden. Ganz besondere Sorge wird die Kriegsverwaltung der Ausbildung des Fliegerwesens schenken. Eine große Anzahl derjenigen Luftschifferkompagnien, die sich bisher des Fesselballons bedienten, wird in Fliegerabteilungen umgewandelt werden. Ins Auge gefaßt ist ferner der Ausbau des Straßen- und Eisenbahnnetzes, namentlich in den westlichen Gouvernements, der Ankauf von Lenkluftschiffen im Auslande und die Beschaffung von Lastautomobilzügen.

Russische Wehrvorlage.

Da aber andere Armeen zu einer beträchtlichen Verstärkung ihrer Streitkräfte schritten, so sind auch wir gewungen, in gleicher Weise zu verfahren.

Es wird deshalb gegenwärtig ein Gesetzentwurf ausgearbeitet, der sich mit einer bedeutenden Erhöhung der Frontstärke unserer Einheiten sowie mit der Schaffung neuer Truppenteile bei der Infanterie, der Kavallerie und anderen Waffengattungen befaßt, ferner mit der Umbildung der Feldartillerie bei gleichzeitiger beträchtlicher Erhöhung der Geschützzahl."

Mit einem Hinweis auf die hohen Kosten der kommenden Wehrvorlage und einem Appell an die Opferfreudigkeit der Abgeordneten beschloß der General seine mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen.

Kommandierung von Armeeoffizieren zur Flotte.

Um in der Armee das Verständnis für das Zusammenwirken von Heer und Flotte zu heben, wird künftig eine Anzahl jüngerer Armeeoffiziere zu einer vierteljährigen Dienstleistung bei der Marine bestimmt. Jedes Armeekorps, mit Ausnahme der im inneren Asien stehenden, kommandiert alljährlich zum 1. Juni einen Oberleutnant oder Leutnant, der je einen Monat auf einem Linienschiffe, einem Kreuzer und einem Minenboote ausgebildet wird. Zur Baltischen Flotte werden jeweils 17 Offiziere kommandiert, zur Flotte des Schwarzen Meeres 11 und zu der des Stillen Ozeans 4 Offiziere. Nach Schluß des Kommandos haben diese Offiziere ihre Erfahrungen durch Vorträge den Offizierkorps ihrer Standorte zur Kenntnis zu bringen.

Disziplinarstrafordnung.

Die vor wenigen Monaten erschienene Neuausgabe der russischen Disziplinarstrafordnung für das Heer enthält immer noch die uns fremd anmutende Bestimmung, daß neben den Offizieren auch den Unteroffizieren — ja in gewissen Fällen sogar den Gefreiten — Strafgewalt eingeräumt ist. Es ist dies um so auffallender, als das russische Heer im Vergleich zum deutschen nur über sehr wenige ältere und diensterfahrene Unteroffiziere (Kapitulanten) in den Kompagnien usw. verfügt. Daß diese Strafgewalt nach unseren Anschauungen durchaus nicht gering ist, zeigt nachstehende Zusammenstellung:

Es können verhängen (gegen Gemeine):

1. Die Gruppenführer (jüngere Unteroffiziere oder Gefreite):
   1 Tag Kasernenarrest,
   Bestimmung zum Dienst außer der Reihe: einmal.
2. Die Zugsunteroffiziere (Sergeanten):
   2 Tage Kasernenarrest,
   Dienst außer der Reihe: zweimal.
3. Die Feldwebel:
   4 Tage Kasernenarrest,
   1 Tag gelinden Arrest[1]),
   Dienst außer der Reihe: dreimal.

Es folgt nun die Strafbefugnis der Offiziere.

---

[1]) Die entsprechenden Bezeichnungen sind in Rußland:
Für gelinden Arrest: einfacher Arrest,
„ mittleren „ : strenger „
„ strengen „ : verschärfter „

4. Die Kompagnieoffiziere (Stabskapitäne, Oberleutnante und Leutnante):
   8 Tage Kasernenarrest,
   2 Tage gelinden Arrest,
   Dienst außer der Reihe: viermal.
5. Die Kompagniechefs:
   30 Tage Kasernenarrest,
   5 Tage gelinden Arrest,
   5 Tage mittleren Arrest,
   2 Tage strengen Arrest,
   Dienst außer der Reihe: achtmal.
6. Die Bataillonskommandeure:
   10 Tage gelinden Arrest,
   10 Tage mittleren Arrest,
   4 Tage strengen Arrest.
7. Die Regimentskommandeure:
   30 Tage gelinden Arrest,
   20 Tage mittleren Arrest,
   8 Tage strengen Arrest, außerdem Entfernung des Gefreiten von diesem Dienstgrad.

Die zuletzt angegebenen Ziffern bedeuten das Höchstmaß der im Disziplinarwege zu verhängenden Arreststrafen. Diese werden ähnlich wie bei uns verbüßt, nur wird beim mittleren Arrest außer Brot, Salz und Wasser auch noch das Nationalgetränk: Tee abgegeben, was beim strengen Arrest in Wegfall kommt. Die Bestimmungen über Führung von Strafbüchern und Revision derselben gleichen den unsrigen.

Die Beförderung zu Obersten und Oberstleutnanten nach der neuen Vorschrift (s. April-Umschau) fand erstmals am 19. Mai statt. Es wurden an diesem Tage befördert: 45 Oberstleutnante zu Obersten und 123 Hauptleute bzw. Rittmeister zu Oberstleutnanten. Unter den 45 Obersten befinden sich 36 und unter den 123 Oberstleutnanten 70, die „nach dem Dienstalter“ befördert wurden; alle übrigen Beförderungen erfolgten außerhalb der Reihe und für besonders hervorragende Dienstleistungen. Beförderungsverhältnisse.

Auf die Waffengattungen verteilen sich die Beförderungen wie folgt:

Infanterie . . .	34	Obersten	103	Oberstleutnante,
Kavallerie . . .	4	„	8	„
Ingenieurkorps . .	4	„	1	„
Kasaken. . . .	3	„	11	„

(Bei der Artillerie fanden keine Beförderungen statt.)

Bei den 34 neu beförderten Obersten der Infanterie schwankt die bisher von ihnen zurückgelegte Offiziersdienstzeit zwischen 19 und 34 Jahren, das Lebensalter zwischen 40 und 54 Jahren; Oberstleutnant war die Mehrzahl 8—9 Jahre lang, einer 12—13 Jahre. Die Junkerschule hatten besucht 20, die Kriegsschule 14.

Die Verhältnisse der bei den anderen Waffengattungen Beförderten liegen ähnlich.

Die Offiziersdienstzeit der 103 neu beförderten Oberstleutnante der Infanterie schwankt zwischen 22 und 32 Jahren (nur bei den drei ehemaligen Kriegsakademikern zwischen 14 (!) und 20 Jahren). Das Lebensalter bewegt sich zwischen 37 und 55 Jahren. Die Mehrzahl der Beförderten hatte 12½ Jahre den Hauptmannsgrad inne und ebensolange eine Kompagnie geführt. Nur 14 der 103 Beförderten waren Absolventen von Kriegsschulen, die übrigen 89 (darunter auch zwei ehemalige Kriegsakademiker) hatten die Junkerschule besucht.

Der jüngste Oberstleutnant gehört den Kasaken an; der Beförderte (ein früherer Kriegsakademiker) steht erst im 34. Lebensjahre. Sch.

Schweiz.

Heereskredite für 1914.

Nach dem im „Schweizerischen Bundesblatt“ vom 2. Juli d. J. veröffentlichten „Bundesbeschluß, betreffend Bewilligung der für die Beschaffung von Kriegsmaterial für das Jahr 1914 erforderlichen Kredite“ wurden u. a. bewilligt für:

Bewaffnung und Ausrüstung . . .	966513	Frs.
Kriegsmaterial (Neuanschaffungen) .	2600325	„
Festungsmaterial	298800	„

Brustriemen zum Ziehen der Geschütze durch Mannschaften.

Da bei der vernichtenden Wirkung des heutigen Artilleriefeuers ein Einfahren der bespannten Geschütze in die Feuerstellung nur selten möglich ist, hat man in der Schweiz Brustriemen zum Geschützziehen durch Mannschaften eingeführt, deren Zweck etwa dem unserer Langtaue entspricht. Die Vorrichtung besteht aus einer wie das Bandolier quer über die Schulter getragenen starken Schlaufe aus 4—5 cm breitem Gurtband, das durch einen Ring mit einem 1,5 m langen Tau verbunden ist, das an seinem Ende einen kräftigen Haken trägt. Wird der Brustriemen nicht benutzt, so wird der Zughaken in den vorgenannten Ring eingehängt; soll das Geschütz gezogen werden, so werden die Haken in entsprechende, an den Achsschenkeln angebrachte Ringe eingehakt. W.

Vereinigte Staaten.

Rauchgeschosse für die Infanterie.

Im Arsenal zu Frankford wurden kürzlich Versuche mit raucherzeugenden Geschossen gemacht, die zum Entfernungschätzen für die Infanterie Verwendung finden sollen. Beim Auftreffen platzen sie unter Erzeugung einer Rauchwolke, deren Lage zum Ziel dem Feuerleitenden zeigen soll, ob die gewählte Entfernung richtig ist. Einstweilen ist man sich jedoch noch nicht genau über Zweckmäßigkeit der Gestalt und des Gewichts des Geschosses klar, auch scheint die Zusammensetzung des Rauchsatzes für Schießen auf weitere Entfernungen noch Schwierigkeiten zu machen. In dieser Hinsicht sollen weitere Truppenversuche Aufklärung verschaffen und hat man die Infanterietruppenteile mit einer beschränkten Zahl dieser Geschosse ausgerüstet. A.

Durch Frost blockierte Küstengeschütze.

Unter der nebenstehenden Überschrift berichtete die Umschau im Januar d. J. über Versuche, die Verschwindlafetten der Küstengeschütze in den nördlichen Distrikten durch eiserne, mit Segeltuchüberzug versehene Schutzdächer gegen ein Blockieren durch Frost zu schützen. Nach den jetzt eingehenden Meldungen hat diese praktische Erprobung befriedigt dadurch, daß die Bedachung genügenden Schutz gegen die Blockierung der Geschütze durch Schnee und Eis bot.

Die Tripeltürme.

Im Oktober v. J. berichtete die „Umschau“ über die Erprobung von Tripeltürmen und bemerkte dabei, daß es noch zweifelhaft sei, ob man auch bei weiteren Schiffsneubauten diese Türme beibehalten werde. Dieses ist, wie aus Neuyork gemeldet wird, jetzt beschlossen worden. Man sieht die Überlegenheit des Tripelturms gegenüber dem Doppelturm als erwiesen an; lediglich einige Änderungen der Lafettierung haben sich bei den Versuchen als erforderlich herausgestellt. „Army and Navy Journal“ schließt einen Bericht über den derzeitigen Stand der Frage mit den Worten: „Der Umstand, daß Drillingstürme nicht allgemein eingeführt wurden, wird keinen Einfluß auf das Vorgehen des Departements haben. Die amerikanische Marine nimmt gern Anregungen von den Marinen anderer Länder an, sie arbeitet aber jetzt einen vollständig eigenen Plan aus, der von der Mehrzahl ihrer Seeoffiziere dem anderer Länder überlegen gehalten wird.“ W.

Literatur.

I. Bücher.

Geschichte des Infanterieregiments Fürst Leopold von Anhalt-Dessau (1. Magdeburgischen) Nr. 26. Von Karl Meyer, Hauptmann und Kompagniechef im Regiment. Magdeburg 1913. Baensch jr.

Eine Regimentsgeschichte wie sie sein soll. Nicht zu umfangreich — es gibt jetzt bereits zwei- bis dreibändige Regimentsgeschichten mit entsprechend hohen Preisen — und doch alles Bemerkenswerte in knapper, klarer, ansprechender Schreibweise darstellend. Naturgemäß sind die kriegerischen Leistungen und da wieder die Ruhmestage besonders berücksichtigt, aber auch die weniger glänzenden, jedoch arbeitsreichen Friedensjahre gebührend beachtet. Dabei darf auch der sog. „Kommis" nicht vergessen werden. Die Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit in der Ausbildung war von jeher eine der Stärken der preußischen Armee, und eine Truppe, die den Namen des alten Dessauer trägt, hat auch darin stets ihre volle Schuldigkeit getan. Daß der Herr Verfasser die „taktischen Wandlungen" im Laufe der Zeiten streift, ist verdienstvoll. Aber er sichert seinem Buche noch einen besonderen Wert dadurch, daß er die seelischen Momente — man nennt es auf Deutsch die „Imponderabilien" — im Frieden wie im Kriege besonders berücksichtigt; denn wie er in dem Vorwort treffend schreibt: „Den höchsten und bleibendsten Wert von allen militärischen Erfahrungen haben diejenigen, die die moralischen und physischen Momente treffen."

Das Regiment feiert in diesem Jahre sein 100jähriges Bestehen. Seine Stämme bildeten die sogenannten „Ausländerbataillone", die sich aus ehemaligen Angehörigen hessischer und westfälischer Regimenter zusammensetzten, die aus früheren preußischen Gebietsteilen stammten. Am 5. Juli 1813 erhielt es den Namen Elb-Infanterieregiment und hat an den Befreiungskriegen ehrenvollen Anteil genommen. Als 26. Infanterieregiment finden wir es 1849 in der Pfalz und in Baden, 1866 in Böhmen, wo es sich in den Kämpfen um den Swipwald blutige Ehren erfocht, 1870/71 zeichnete es sich in der Schlacht von Beaumont aus und auch vor Paris hat es seine Schuldigkeit getan. Der Name des Regiments besitzt einen guten Klang in der Armee. Es hat sich stets durch verläßlichen altpreußischen Geist ausgezeichnet und es sind aus ihm viele tüchtige Offiziere hervorgegangen, eine größere Anzahl hat die höchsten militärischen Stellen erreicht. Es ist eine Freude, solches Buch schreiben zu können mit solchem geschichtlichen und militärischen Hintergrund, aber es ist auch ein Verdienst, wenn man weiß, welche Arbeit und Mühen in einem solchen Buche wie dem vorliegenden enthalten sind. Keim.

Besançon-Pontarlier. Die Operationen des Generals von Manteuffel gegen den Rückzug des französischen Ostheeres vom 21. Januar 1871 ab. Nach archivalischen und anderen Quellen bearbeitet von Hans Fabricius, Oberstleutnant a. D. Erster Teil: Besançon. Zweites Buch: Um Besançon vom 23. bis 26. Januar 1871. Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg i. Gr. 8 M.

Das günstige Urteil, das wir an dieser Stelle über das erste Buch gefällt haben, wird auch durch das soeben erschienene zweite Buch bestätigt. Es behandelt die Verhältnisse vom 23. bis 26. Januar 1871, wie sie sich während der Versammlung und des Aufenthaltes des französischen Ostheeres um die Festung Besançon entwickelten. Eingehend werden Bourbakis vergebliche Bemühungen geschildert, sich der Umfassung durch General von Manteuffel zu entziehen und die Armee nach dem südlichen Frankreich zurückzuführen. Es wird gezeigt, durch welche Irrtümer und Fehler das Scheitern dieser Unternehmung herbeigeführt wurde. Das Mißlingen dieser Operationen und die schweren Vorwürfe des Kriegsdelegierten de Freycinet trieben Bourbaki zur Verzweiflung und veranlaßten seinen Selbstmordversuch. Mit Erfolg ist der Verfasser bestrebt gewesen, überall die Motive für die Entschlüsse des obersten Führers herauszufinden und durch Mitteilung der eingezogenen Meldungen und Nachrichten die richtige Grundlage für die Beurteilung seiner Handlungen zu erbringen. Mit voller Unparteilichkeit werden auch die auf deutscher Seite begangenen Fehler gezeigt. Im besonderen betrifft dies die Anordnungen des Generals von Werder, die wenig den Absichten des Armeeführers und dessen Grundgedanken in keiner Weise entsprachen. Werders Rechtsabmarsch am 24. Januar war der schärfste Eingriff, der bisher von irgendeiner Seite in Manteuffels Operationsplan gemacht worden war. Sein Ziel war nach Feststellung der Anwesenheit des Ostheeres bei Besançon seine Einkreisung bei dieser Festung. Ein neues Sedan wurde angestrebt. Dieser Plan wurde durch Werders Rechtsabmarsch durchkreuzt und mußte, da seine Ausführung nunmehr unmöglich gemacht worden war, aufgegeben werden. Manteuffel erkannte aber sofort, daß die Sachlage nun so aufgenommen werden mußte, wie sie sich einmal gestaltet hatte. Es ist ein Beweis von seiner Feldherrngröße, daß er den wohlberechtigten Verdruß über die durch Nichtbefolgung seiner wiederholten Weisungen an Werder entstandene Durchkreuzung seiner Pläne sofort überwand und sich auf den Boden der Tatsachen stellte. Es zeigt von der Beweglichkeit seines Geistes, daß er sofort die neue Lage zum Vorteil seiner Operationen auszunutzen verstand. In keiner der bisher über diese Periode erschienenen Veröffentlichungen sind der Gegensatz zwischen Werder und Manteuffel und die Folgen für den Fortgang der Operationen so scharf hervorgehoben worden. Auf Grund der mitgeteilten Tatsachen kann man aber dem Verfasser in seinen Schlußfolgerungen und in seiner Beurteilung nur vollkommen recht geben. Dieses neue Werk des Oberst-

leutnants Fabricius stellt eine wesentliche Bereicherung der kriegsgeschichtlichen Literatur über die Operationen des französischen Ostheeres und der deutschen Südarmee dar. Bei der großen Gewissenhaftigkeit, mit der der Verfasser die gesammelten Quellen durchgearbeitet und verwertet hat, wird es für lange Zeit als ein abschließendes Werk jener Periode gelten. Aber nicht nur für die großen Operationen ist es wertvoll, sondern ebenso für das taktische Detailstudium. Überall ist auch das psychologische Moment betont. Das Buch kann nach jeder Richtung hin nur warm empfohlen werden. Der Fortsetzung muß mit Spannung entgegengesehen werden.

von Schreibershofen.

Weißenburg und Wörth. Eine Darstellung beider Schlachten mit Wanderungen über die Gefechtsfelder. Von H. Giehrl, Hauptmann im bayerischen Generalstabe, kommandiert zum Kgl. Preuß. Generalstabe. 195 Seiten, eine Mappe mit 3 Übersichtskarten, 10 Plänen und 6 Ansichtsskizzen. Kgl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn. Pr. 10 M.

Der Herr Verfasser hat 14 Tage auf den elsässischen Schlachtfeldern geweilt und bayerische Kriegsschulen über die historischen Denkstätten geführt, hieraus erklärt sich, daß das Buch in erster Linie für junge Offiziere bestimmt ist, daß die Tätigkeit der bayerischen Truppen im Verhältnis eingehender behandelt wurde als die der preußischen Truppe. So wäre es z. B. ganz besonders lehrreich gewesen, das Vorgehen der Königsgrenadiere gegen Schloß Geißberg zu schildern, namentlich im Gelände den Punkt zu bezeichnen, wo zwei Kompagnien des II. Bataillons ihren Angriff in doppelter Sektionskolonne ausführten. Wir hätten es gern gesehen, wenn der Verfasser die Kämpfe im Niederwald und westlich desselben eingehender berücksichtigt hätte, sie stehen doch nicht auf so schwankender Basis, wie der Verfasser meint. Die Folge ist, daß die Schicksale der zusammengerafften Bataillone (z. B. kombiniertes Bataillon Werner) nicht berücksichtigt werden, ebenso die Tätigkeit der Kompagnien 7, 10, 11, 12./94 westlich des Waldes und bei Abwehr des Turkoangriffs. Diese ist ganz besonders lehrreich für ein Waldgefecht, ebenso fordert das Vorgehen der Korpsreserve des XI. Armeekorps durch den Regersgraben besondere Beachtung. Die hier angedeuteten Gefechtsepisoden verdienen gerade bei einem Schlachtfeldbesuch eingehender Würdigung. Kriegsgeschichte soll vor allem begeistern, zur Nacheiferung anregen. Beim Schlachtfeldbesuche soll neben dem Verstande auch das Gemüt auf seine Rechnung kommen; in diesem Punkte liegt der Reiz der Schlachtfeldwanderungen. Besser, als alle Studien auf der Karte es vermögen, gewinnen die Ereignisse an Ort und Stelle wieder greifbare Gestalt, deutlicher prägen sich die Lehren ein. So hat denn auch der Verfasser verstanden zu zeigen, wie auf dem Schlachtfelde von Wörth die neufranzösische Taktik entstanden ist, wie aber die französischen Gegenangriffe im August 1870 an dem kräftigen Feuer unserer über-

legenen Artillerie zerschellten. Eine besonders wertvolle Beigabe des Buches bilden die ausgezeichneten Ansichtsskizzen des Kgl. Bayerischen Oberleutnants Seglier; vom militärisch wichtigen Punkte aufgenommen, geben sie den Eindruck des Schlachtfeldes vorzüglich wieder. Sie verdienen besondere Beachtung. Balck.

Commandant d'Osia. A propos d'un Centenaire. Sur la campagne de 1813. Paris 1912. Chapelot & Cie.

Die Aufsätze des Verfassers, die im Juni, Juli und August 1912 im „Journal des sciences militaires" veröffentlicht wurden, sind hier zu einer Broschüre zusammengestellt, der ein Geleitwort des Generals Bonnal vorausgeht. Dieser erkennt der Studie das Verdienst zu, daß sie zum Nachdenken anregt, und sagt damit nicht zuviel.

Der Verfasser sieht in seinen Ausführungen davon ab, auf die kriegsgeschichtlichen Vorgänge vor 100 Jahren näher einzugehen, und versucht, die Ursachen der Napoleonischen Niederlage psychologisch zu ergründen und darzustellen.

Den klargegliederten und logischen Gedankengängen kann man nur mit Interesse und Zustimmung folgen. Sie führen im wesentlichen zu den Anschauungen und Überzeugungen, die von der deutschen Geschichtsforschung als richtig anerkannt worden sind.

Bietet somit auch die Schrift für den mit dem behandelten Stoff Vertrauten nichts Neues, so verdient sie allein schon Beachtung wegen der treffenden Skizzierung der Persönlichkeit des Kaisers und seiner Marschälle und wegen des trefflichen Kapitels über die Disziplin.

Wie jede Studie, die den Gegenstand ihrer Betrachtung mit der Absicht umfaßt, zu einem vorbestimmten Ziel und Ergebnis zu gelangen, neigt auch diese zu einer gewissen Einseitigkeit, die nicht immer einwandfrei den Tatsachen auch dort gerecht wird, wo diese nicht in den vorgezeichneten Rahmen hineinpassen wollen. So kommt der Verfasser dazu, den Kaiser 1813 im Niedergang seiner geistigen und körperlichen Kräfte zu schildern und die militärischen Fehler auf Rechnung irrtümlicher Einschätzung der tatsächlichen Umstände und sogar eines leichtsinnigen und gedankenlosen Sichtreibenlassens des Korsen zu schreiben. Er vergißt, daß die Fehler des Feldherrn den wohlbedachten Prestigerücksichten des Kaisers entsprangen, der vorübergehend lieber gegen die Gesetze der Kriegführung verstoßen als die Sicherheit seiner Dynastie gefährden wollte. Daß Napoleon trotz allem nicht nur als „die Geißel Frankreichs", wie es der Verfasser tut, im übelsten Sinne bewertet werden darf, mag hier nicht näher erörtert werden.

Daß auch in dieser französischen Auslassung die eigentümliche Bekundung nicht fehlt, im nächsten Kriege würde Frankreich für seine Existenz und Freiheit, Deutschland aber „pour la domination universelle" kämpfen, bedarf kaum der Erwähnung.

Im ganzen aber doch eine lesenswerte Abhandlung. Fr.

La vie militaire en France et à l'étranger. Première année **1911/12.** Paris 1913. Felix Alcan.

Dieses Jahrbuch zerfällt in zwei Teile. Im ersten werden militärische Fragen, die von aktuellem Interesse sind, in zusammenhängenden Artikeln besprochen. So behandelt der Professor der Rechtswissenschaften an der Pariser Universität die Folgen eines Zukunftskrieges vom ökonomischen Standpunkte und stellt die Vorteile fest, die dem Sieger zufallen. Der bekannte General Percin schreibt über die leichte Feldhaubitze, der General Coupilland weist auf die großen Gefahren hin, die das neue deutsche Heeresgesetz von 1912 für Frankreich enthält. Colonel Cordonnier vergleicht die Strategie von Friedrich dem Großen, Napoleon und Moltke mit derjenigen des Zukunftsstrategen, Oberstleutnant Montaigne vergleicht den Verlauf der Zukunftsschlacht auf deutscher und französischer Seite, wobei er besonders den Wert und die Bedeutung der moralischen Faktoren hervorhebt. Ein Marineoffizier, dessen Name sich unter einem Pseudonym verbirgt, zeigt die Rolle, die der französischen Flotte im Kriege zufallen wird. Alle diese Artikel vermeiden ein allzu tiefes Eingehen in rein militärische und technische Einzelheiten, sie richten sich vielmehr an ein weites, auch nichtmilitärisches Publikum.

Der zweite Teil des Buches behandelt den Stand der Heere und der Flotten der europäischen Mächte im Frühjahr 1912 und gibt dann die Veränderungen an, die während des Jahres 1912 bis zum 30. September eingetreten sind. Die Angaben sind, soweit Stichproben gemacht wurden, richtig und zuverlässig. Sie teilen aber das Los aller ähnlicher Handbücher, daß sie beim Erscheinen schon veraltet sind. In mancher Hinsicht entspricht dieses französische Handbuch unserem Löbell. Ein auch nur oberflächlicher Vergleich zeigt aber, daß unser Löbell sehr viel reichhaltiger ist. Auch die äußere Anordnung erscheint zweckmäßiger. v. Schreibershofen.

Tagebuch eines Mannes vom Roten Kreuz. Erlebnisse aus dem Balkankriege. Von Ladislaus von Fényes. Berlin **1913.** Verlag von Karl Siegismund. Pr. 2,40 M.

Der Verfasser schildert seine Erlebnisse im Balkankriege als ein Mitglied einer ungarischen Abordnung vom Roten Kreuz. Er war Sekretär der Abordnung. Die Schilderung ist hochinteressant, mit Humor geschrieben, so traurig die Veranlassung ist, aber ein goldener Humor spricht ja für ein gutes Herz. Man wird das Buch mit vielem Interesse lesen. Es ist mit Verständnis auch für die rein ärztlich-technischen Fragen geschrieben und kann auch manchen Einblick in die Balkanpolitik gewähren. Auch der Kulturpolitiker wird vieles Interessante aus dem Buche schöpfen, so daß seine Lektüre nur empfohlen werden kann.

Oberstabsarzt z. D. Dr. Neumann, Elberfeld.

Operative und taktische Entschlüsse und Reflexionen. Von Major von Hellebronth, Kommandant des österreichischen II. Infanterieregiments Nr. 60. Mit 7 Beilagen. Wien 1912. L. W. Seidel & Sohn. Pr. 7 M.

Dieses Buch enthält in applikatorischer Form eine strategische Studie, die sich im allgemeinen an die Verhältnisse anlehnt, wie sie 1866 bei Beginn des Krieges im nördlichen Böhmen stattfanden. Während die Hauptmasse die Offensive gegen den in Schlesien befindlichen Gegner ergreift, erhält das am weitesten nach Norden vorgeschobene Korps den Auftrag, den aus Sachsen und der Lausitz vorgehenden Feind am Eingreifen in den Kampf der Hauptmacht zu hindern. Ein weiteres im Westen befindliches Korps wird zur Unterstützung herangezogen. Die Erwägungen und Entschlüsse befassen sich mit der Führung dieser beiden Armeekorps bis zu dem Augenblicke, wo die taktische Berührung stattfindet. Im zweiten Teile des Buches werden im Anschlusse daran allgemeine strategische Erörterungen abgehalten, die sich vielfach auch mit den Erfahrungen des Feldzuges in der Mandschurei beschäftigen. Im allgemeinen vertritt der Verfasser dieselben Anschauungen und Grundsätze, die auch in unserer Armee herrschen. Er betont namentlich folgende Punkte: Im Kriege hat die Kühnheit die meisten, die Ängstlichkeit die wenigsten Chancen. Der Erfolg hängt nicht von der Güte des Entschlusses, sondern von der Energie der Durchführung ab. Die rasche Entschlußfassung, wie überhaupt jede Führertätigkeit hängt in erster Linie vom festen Charakter, nicht aber von glänzenden Geistesgaben ab. Der eigene Entschluß ist der beste, weil dieser für die Hauptsache: für die energische Durchführung die besten Garantien bietet. In der Theorie erscheint der Durchbruch ein schwieriges, fast unmögliches Unternehmen, in der Praxis ergeben sich aber entlang einer ausgedehnten Schlachtfront Terrainstrecken und Verhältnisse, die den Durchbruch geradezu begünstigen. In künftigen Kriegen dürfte der Durchbruch, falls die zur Mode gewordenen überbreiten Fronten und überdünnen Linien tatsächlich Anwendung finden sollten, Triumphe feiern. Diese dünnen Linien sind nicht kriegsgemäß. Ihre Anwendung erscheint im Zukunftskriege auch schon wegen Raummangels ausgeschlossen. Die Ausscheidung starker Reserven ist notwendig. Am Schlusse des Mandschurischen Feldzuges kamen auch tatsächlich beide Parteien zu dieser Überzeugung.

Weitere Betrachtungen beschäftigen sich mit der Initiative, der Bedeutung der inneren Linien, Zusammenfassen der Kräfte, Erhaltung der Schlagfertigkeit usw. Diese Gegenstände konnten in dem Buche, das im ganzen nur 96 Seiten zählt, naturgemäß nicht erschöpfend behandelt werden. Sie sind nur unter steter Beziehung auf die zugrunde gelegte Operationsstudie gestreift. Dadurch wirkt das Buch aber sehr anregend und kann deshalb auch unseren Offizieren warm empfohlen

werden. Die Ausstattung mit Karten (mit eingezeichneter Truppenaufstellung ist) sehr reichlich. v. Schreibershofen.

Nos frontières de l'Est et de Nord. Le service de deux ans et 5 a répercussion sur leur défense. Par le général Maitrot. Paris-Nancy. Berger-Levrault. 3,50 Frs.

In diesem Buche hat der General Maitrot, der sieben Jahre lang Chef des Generalstabes beim 6. Armeekorps war, eine Reihe von Artikeln vereinigt, die in den letzten Jahren im „Correspondant" erschienen sind und in Frankreich Aufsehen erregt haben. Sie wenden sich also nicht an ein rein militärisches Publikum, sondern sind für einen größeren Kreis bestimmt. Sie enthalten deshalb auch vieles was dem Militär längst bekannt ist. Daraus erklärt sich auch ihre große Breite und Weitschweifigkeit, wodurch die Lektüre ungünstig beeinflußt wird. Die in diesem Buche niedergelegten Ansichten über die Deckungstruppen an der Grenze, über die voraussichtliche Offensive der Deutschen durch Belgien, über den Nachteil der zweijährigen Dienstzeit für Frankreich, über die Wahrscheinlichkeit eines strategischen Überfalls, über die Bedeutung der Schweiz im Kriegsfalle sind längst bekannt und enthalten nichts Neues. Immerhin ist es lehrreich, daraus von neuem zu ersehen, wie die maßgebenden Stellen über diese Fragen denken, da General Maitrot dank seiner früheren Stellung über diese Punkte genau unterrichtet war. Der Vergleich der französischen und deutschen Streitkräfte ist durch die in den letzten Monaten in beiden Staaten geplante und zum Teil schon beschlossene und ins Werk gesetzte Vermehrung der Streitkräfte überholt. Der Verfasser zieht aber auch alle notwendigen Schlußfolgerungen aus seiner Beurteilung der militärpolitischen Lage. So verlangt er, daß der Einmarsch der Armee in die Linie Verdun—Lille verlegt werden, und daß in Lothringen nur eine Beobachtungsarmee zurückbleiben soll. Aus den von Deutschland in Lothringen, bei Straßburg und am Oberrhein ausgeführten Befestigungen schließt er, daß die deutsche Heeresleitung ebenfalls den Schwerpunkt ihrer Kräfte nach dem rechten Flügel verlegt hat. Der erste entscheidende Zusammenstoß würde deshalb, wenn beide Teile die Offensive ergreifen, auf der belgischen Ebene bei Brüssel stattfinden. Gegen Rußland würde Deutschland nur drei Armeekorps stehen lassen, alle anderen Kräfte nach der Westgrenze zusammenziehen. Die Aufgabe der italienischen Armee würde es sein, durch die Schweiz vorzustoßen und Belfort und die rechte französische Flanke zu umgehen. Die belgische Armee wird sehr ungünstig beurteilt, sie ist zu schwach, um eine deutsche Offensive zu verhindern.

Der Verfasser ist einer der ersten gewesen, der für die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit eingetreten ist. Die zweijährige Dienstzeit hat den inneren Wert der Armee bedeutend herabgesetzt. Seine Agitation ist, wie die letzten französischen Gesetzesvorlagen

beweisen, von Erfolg begleitet gewesen. An der Annahme dieser Vorlagen dürfte kaum noch zu zweifeln sein. Bei einem Vergleiche der deutschen und französischen Armee kommt er zu dem Schlusse, daß jede Armee — wenn auch unter sich verschieden — ein gutes Kriegswerkzeug darstellt, auf das jede Nation ihre Hoffnungen aufbauen kann. In kurzen Worten wird folgende Schlußfolgerung gezogen: Infanterie: Gleichheit — fahrende Artillerie: Überlegenheit für Frankreich — reitende Artillerie und Kavallerie: Überlegenheit für Deutschland — Zusammenwirken des ganzen kriegerischen Mechanismus: Gleichheit. Für Deutschland bleibt eine außerordentliche numerische Überlegenheit, die für die aktive Armee 130000 Köpfe beträgt. Die Wagschale neigt sich also zugunsten Deutschlands. Um dies auszugleichen sind in erster Linie Menschen erforderlich, und diese können nur durch eine Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit erlangt werden.

v. Schreibershofen.

„Für mein Vaterland." Das gegenwärtige Militärflugwesen und die Militärluftschiffahrt der europäischen Großmächte. Von Willy Hahn. Berlin-Charlottenburg. E. J. S. Volckmann Nachf. G. m. b. H. 7 M.

Der Verfasser hat sich einem in der letzter Zeit sehr eifrig bearbeiteten Gebiet zugewendet und den Stand der Militärluftschiffahrt bei den verschiedenen Nationen ausführlich geschildert. Das Militärflugwesen Frankreichs, das der Verfasser durch seinen Aufenthalt dortselbst eingehend kennen lernte, wird eingehend behandelt und bringt manche bisher weniger bekannte Angaben.

Die Ausführungen der übrigen Kapitel bringen nur wenig Neues.

Das Eigenartige des Buches ist sein durch und durch patriotischer Charakter. Der Verfasser, der früher der Armee angehört, bemüht sich, die Aufmerksamkeit der leitenden deutschen Kreise auf die hohe Bedeutung des Flugwesens hinzulenken. Das Buch hat also gleichzeitig eine werbende Bedeutung und kann deshalb gerade jetzt, wo Deutschland den Vorsprung Frankreichs im Flugwesen einholen will, zur Anschaffung und Weiterverbreitung empfohlen werden.

Wh.

Sanitätsbericht über die Königlich Bayerische Armee für die Zeit vom 1. Oktober 1909 bis 30. September 1910. Bearbeitet von der Medizinalabteilung des Königl. Bayerischen Kriegsministeriums. Mit 5 graphischen Darstellungen. München 1913. Gedruckt im Königl. Bayerischen Kriegsministerium.

Der Krankenzugang betrug bei einer Durchschnittsiststärke von 66522 Mann 29609 = 445,1 ‰; Bestand vom Vorjahr 615; in Preußen Zugang = 563,9 ‰. Von somit 30224 Behandelten dienstfähig 27244, gestorben 598, anderweitig 2158, Bestand 738, in Preußen 914,5 ‰ dienstfähig, 1,9 gestorben, 60 % anderweitig. Die verschiedenen Krankheitsgruppen werden nach Zugang, Abgang, Bestand und ihren besonderen Eigentümlichkeiten eingehend geschildert. Der anderweitige

Abgang betrifft Beurlaubte, in die Heimat Gesendete, mit Versorgung Entlassene usw. Die Steigerung der Zahl mit Versorgung Entlassener zeigt eine interessante Tabelle Seite 91, die bis auf das Jahr 1874 zurückgeht. Auf 269 Versorgungsberechtigte 1874 kommen 1909 1414. Den Schluß des Berichtes bildet die Operationsliste, die Übersicht über die Brunnen- und Badekuren, die Übersicht über die wichtigsten sanitären Maßnahmen, der Unterrichtszwang der Militärärztlichen Akademie, Verzeichnis der wissenschaftlichen Arbeiten. Der II. Teil des Berichtes enthält Tabellen nach den Truppenkrankenrapporten und Standorttabellen. Der Sanitätsbericht zeigt die erfreuliche Tatsache, daß das Sanitätswesen der Armee den Anforderungen gewachsen ist, die an dasselbe zu stellen sind. Die Zahl der Erkrankten geht zurück. Die Armeehygiene drückt das in unbedingt sicheren, einwandfreien Zahlen aus.

Dr. Neumann, Oberstabsarzt z. D., Elberfeld.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (Juni.) Persien im Jahre 1912. — Die Tätigkeit des Feldspitales der österreichischen Gesellschaft vom roten Kreuze in Podgorica im Jahre 1912. — Der Krieg auf der Balkanhalbinsel 1912/13 (7. Fortsetzung). — Betrachtungen über die Armeemanöver in Nordungarn im Jahre 1911 (Fortsetzung).

Revue militaire des armées étrangères. (Juni.) Die neue Feldvorschrift der englischen Armee. — Die Remontedienstvorschrift in der deutschen Armee. — Die norwegischen Manöver im Jahre 1912.

Journal des sciences militaires. (Nr. 133/4.) Studie über die Folgen der neuen Kavallerieorganisation. — Die italienische Armee im Italienisch-Türkischen Kriege 1911/12. — Feldhaubitze und schwere Artillerie. — Die Wahrscheinlichkeiten eines französisch-deutschen Krieges.

Revue d'histoire. (Juni—Juli.) Einige Bemerkungen über Kriegsgeschichte. — Studien über Avantgarde. — Der Feldzug 1794 in den Niederlanden (Fortsetzung). — Der Feldzug 1870/71: Der Feldzug im Osten (Fortsetzung). — Der Feldzug 1813 (Schluß).

Revue de cavalerie. (Juni.) Die Strategie und die Kavallerie im 20. Jahrhundert. — Kavalleriegefechte. — General Mischtschenko und seine Kameraden in der Schlacht bei Sandepu.

Revue d'artillerie. (Mai-Juni.) Kann man die feindliche Artillerie vernichten? — Plaudereien über die Artillerie. — Notiz zu der Orientierung mit Hilfe der Sonne. — Bedingungen für die Aufstellung eines Orientierungs- und Beobachtungsapparates. — Die Schießschulen der deutschen Artillerie im Jahre 1912. — Einheitsgeschosse.

Kavalleristische Monatshefte. (Juli—August.) Ein Organisationsentwurf für die österreichisch-ungarische Kavallerie. — Auf-

klärungsgrundsätze und Aufklärungsübungen. — Die Reitvorschrift der russischen Kavallerie (Schluß). — Mathematische oder denkende Pferde? — Pferd und Automobil.

Revue de l'armée Belge. (Januar-Februar.) Die Militärdrachen. — Die Schußtafeln des belgischen Mausergewehres. — Der tote Winkel beim Verdecktschießen. — Das Lesen topographischer Karten. — Die Kavallerie im Russisch-Japanischen Kriege. — Der belgische Offizier am Kongo. — Die automatische Pistole „Brixia". — „Hammerless Bayard". (Ein neues Jagdgewehr der Etablissements Pieper in Herstal. D. Schriftltg.) — (März-April.) Die Balkankriege von 1912 bis 1913. — Das Feuer der gegnerischen Artillerie. — Die Schußtafeln des belgischen Mausergewehres. — Das holländische Milizgesetz von 1912. — Das Lesen topographischer Karten. — Das Maschinengewehr Madsen. — Die Kavallerie im Russisch-Japanischen Kriege.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (Heft 7) Bestimmung von Flugbahnpunkten gegebener Höhe. Affinität zwischen Flugbahnen. — Die Schiffssilhouette im Zielaufklärungsdienst der Küstenverteidigung. — Darlegung des Zusammenhanges von einigen Sprengladungsformeln. — Die französische Artillerie in Marokko. — Neue Gebirgsgeschütze (1910—1912). III. Fried. Krupp A.-G. in Essen. — Vorschrift für die Ausbildung der russischen Feldartillerie im Schießen.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. (Nr. 25) Lützen. — Die neuen Vorschriften für die englische Reiterei. — (Nr. 26) Das Standesbewußtsein der Offiziere. — Bautzen. — (Nr. 27) Marschall Mahmud Schefket Pascha. — Bautzen. — (Nr. 28) Militärhoheit. — Die Wehrreform Hollands. — Bautzen.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Nr. 6, Juni) Preisausschreiben: Anregungen zur Ausgestaltung des Reglements für die Feldartillerie. — Attaque et défense des positions fortifiées. — Schießstatistik. — Die Entwickelung des Schießens der deutschen Feldartillerie seit dem Kriege 1870/71, dargestellt auf Grund der Schießvorschriften. — Maschinengewehrzüge auf Fahrrädern.

Die Nationalverteidigung; Wissenschaftliche und technische Osmanische Militär-Zeitschrift. (Nr. 57) Eine eigentümliche Publizität. — Die Tätigkeit der bulgarischen Artillerie vor Adrianopel. — Die praktische Ausbildung der Infanterieoffiziere und Unteroffiziere. — Sollen Infanteriepatrouillen im Feldwachtdienst schießen oder nicht? Der Wert des heutigen französischen Geschützes im Vergleiche zum deutschen. — Der taktische Feuerzweck. — Der Offizier. — Ein an einen jungen Offizier gerichteter Brief über die militärische Ausbildung.

Wojennüj Ssbornik. (Juni.) Die Tätigkeit der Vorhut nach der neuen Felddienstordnung. — Angriff und Verteidigung von Ortschaften. — Die Notwendigkeit einer Umarbeitung der Vorschrift über die Aufkläreerausbildung. — Der Schießsport. — Die Gefechtsverbindung

zwischen Infanterie und Artillerie. — Die Schießvorschrift für die Artillerie. — Die Organisation der Ingenieurtruppen. — Die Kadettenschulen. — Der Gemütszustand des Soldaten vor dem Gefechte. — Die Unteroffiziere der preußischen Armee und die preußischen Unteroffiziersschulen im Jahre 1869. — Briefe aus Sibirien. — Der Sport im Auslande.

Wojenno-istoritscheskij Ssbornik. Nr. 2. Lebensbeschreibungen der russischen Feldmarschälle. — Der polnische Aufstand 1863/64. — Kuschka, 18. März 1885. — Radezki auf dem Schipkapaß. — Vor Kars. — Der Kampf des 19. Schützenregiments am 10. März 1905. — Die Verluste der russischen Armee im Kriege gegen Japan 1904/05 (interessante Angaben über die absoluten und relativen [$^0/_0$] Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen für jeden einzelnen Truppenteil der Mandschureiarmee). — 1812 im Kaukasus. — Am Vorabend des Vaterländischen Krieges 1812. — Tagebuch eines Kriegsteilnehmers 1812. — Die Tätigkeit des Fürsten Bagration 1812. — Aus dem Tagebuch Grabowskis. — Das Jahr 1812 in „Krieg und Frieden". (Eine sehr berechtigte, scharfe Kritik der in dem berühmten Romane des Grafen Tolstoj ausgesprochenen Anschauungen über Krieg und Kriegführung.)

Morskoij Ssbornik. (Juni.) Aus der Biographie des Admirals Makarow. — Die Marineschule bei uns und im Auslande. — Die Ausbildung der Offiziere und das Anwachsen der Technik in der Flotte. — Studien zur Strategie. — Über den Minenkrieg. — Das Manövrieren in der Schlacht. — Der Bosporus und die Dardanellen. — Briefe aus Japan.

Russkij Inwalid. Nr. 120. Die Besichtigung der Aufklärer. — Die Schanzarbeit im Lager. — **Nr. 124.** Der Schutz von Truppen und Festungsanlagen gegen die Luftaufklärung. — **Nr. 125.** Vorschriften über den Verbindungsdienst. — Jüdische Jugendwehrvereine. — **Nr. 128.** Das Lager von Kraßnoje Sselo in gesundheitlicher Beziehung. — **Nr. 129.** Die Infanterieaufklärung nach der neuen Felddienstordnung. — **Nr. 134.** General Lewitzki im Feldzuge von 1877 bis 1878.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Del Vecchio,** Die Tatsache des Krieges und der Friedensgedanke. Leipzig 1913. J. A. Barth. 3 M.

2. **De Tarlé,** Comment ou Préfare la Défaite (1867—1870). Paris 1913. Librairie Chapelot. 0,50 Frs.

3. **Desbrière,** Aperçu sur la Campagne de Thrace. Paris 1913. Librairie Chapelot. 1,25 Frs.

4. **Hoeniger,** Die Kriegsakademie in den Befreiungskriegen. Berlin 1913. R. Eisenschmidt. 0,50 M.

5. **Lehmann,** Die Ritter des Ordens pour le mérite. 2 Bde. Berlin 1913. Mittler & Sohn. 22 M.

6. **Spannocchi,** Die Reitvorschrift der russischen Kavallerie. Wien 1913. Seidel & Sohn.

7. **Les Armées des principales quissances au printemps de 1913.** Paris 1913. Librairie Chapelot. Geb. 4 Frs.

8. **Vallet,** L'aviation militaire en 1912. Paris 1913. Librairie Chapelot.

9. **v. Maltzahn,** Der Seekrieg zwischen Rußland u. Japan 1904/05. Zweiter Band. Berlin 1913. Mittler & Sohn. 9 M.

10. **Walter,** Inhalt und Herstellung der Topographischen Karte 1 : 25000 (Meßtischblätter) (Geographische Bausteine, Heft 1). Gotha 1913. J. Perthes. 1,20 M.

11. **De la Croix,** Natürliche Reitkunst. 4. Aufl. Berlin 1913. Mittler & Sohn. 3,50 M.

12. **Schubert,** Verfassung und Verwaltung des Deutschen Reiches und des Preuß. Staates. 25. Aufl. Breslau 1913. W. G. Korn. Geb. 1,60 M.

13. **Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik.** VI: Heeresverpflegung. Hrsg. v. Großen Generalstab. Berlin 1913. Mittler & Sohn. 9,50 M.

14. **Renard,** Étude sur l'emploi tactique du fusil et de la mitrailleuse. Paris 1913. Librairie Chapelot. 1,50 Frs.

15. **Engel,** Auf hoher See (Band 5 der leuchtenden Stunden). Berlin 1913. Vita, Deutsches Verlagshaus. 1,75 M.

16. **v. Habermann,** 100 Gefechtsmomente und Führungsaufgaben. Wien 1913. Seidel & Sohn.

17. **v. Stöger-Steiner,** Über die taktische Verwendung und Führung von Infanterie-Maschinengewehrabteilungen im Gefechte. Wien 1913. Seidel & Sohn. 1,40 K.

18. **Cherfils,** Vers L'espérance. Paris 1913. Librairie Chapelot. 3,50 Frs.

19. **Bortfeldt,** Schiffstaschenbuch. 6. Aufl. Leipzig 1913. Heinsius Nachf. Geb. 3 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

XIV.

Ausbildungsgedanken eines alten Regimentskommandeurs.

Von

Heino von Basedow, Generalleutnant z. D.

II.

Wie behilft man sich im kleineren Rahmen, bei der Ausbildung des Bataillons, der Kompagnie, wo das Ausscheiden von Schiedsrichtern in genügender Zahl auf Schwierigkeiten stößt?

Die Verwendung eines markierten Feindes, schwach an Zahl und mit geringer Patronenausstattung, gibt an sich für die Stärke der Feuerwirkung nur einen dürftigen Anhalt. Es bilden sich also stillschweigend oder gar durch ausgesprochenes Übereinkommen Normen heraus, auf welche Entfernung die einzelnen Gefechtshandlungen anzunehmen sind — bedenkliche Annäherung an ein Schema; oder auf Grund der genauen Kenntnis des Exerzierplatzes weiß der Unterführer ohne weiteres, an welcher Stelle er sich niederzulegen und das Feuer zu eröffnen hat, um im höheren Sinne zu handeln —, also Lokaltaktik, oder durch Zuruf oder Adjutantenübermittlung werden Mitteilungen über den Stand des feindlichen Feuers gegeben und damit zumeist auf unkriegsmäßige Weise mittelbare oder unmittelbare Befehle — der Unterführer wird also zur Unselbständigkeit erzogen.

Ich habe als Bataillonskommandeur versucht, diese Nachteile zu vermeiden und allen Teilen meines Bataillons jederzeit denselben Eindruck über die Stärke des feindlichen Feuers zu verschaffen, indem beim markierten Feinde erhobene Flaggen [1]), der Zahl nach wechselnd, die Feuerwirkung des Gegners angaben.

---

[1]) Kurze Aufsätze über diese Wirkungsflaggen habe ich in dem Mil.Woch.Bl., 1907, Nr. 50 und 154, veröffentlicht.

Eine Flagge bedeutete eine solche Wirkung, daß eine weitere Vorwärtsbewegung im Schritt ohne unverhältnismäßigen Verlust nicht mehr auszuführen war; zwei Flaggen bedeuteten eine Steigerung des feindlichen Feuers derart, daß ein weiteres Vorgehen im allgemeinen erst unter Ausnutzung der eigenen Feuerkraft möglich wurde. Eine dritte Flagge deutete eine Überlegenheit des feindlichen Feuers an, so daß ohne wesentliche Verstärkung ein Erfolg kaum zu erwarten war.

Die Handhabung der Flaggen ist die denkbar einfachste. Ein Mann beim Leitenden genügt, um die nötigen Zeichen nach drüben zu geben. Dem Heben einer Flagge diesseits entspricht eine solche drüben, die so lange erhoben bleibt, bis durch Schwenken das Zeichen zum Verschwinden gegeben wird.

Ich wurde durch die Verwendung der Flaggen in die Lage gesetzt, den ganzen Verlauf eines Angriffs, lediglich auf Befehle hin, abspielen zu lassen, ohne durch Mitteilungen der Leitung oder Schiedsrichterspruch einwirken zu brauchen, und zwar, indem die allgemeine Aufmerksamkeit dorthin gelenkt wurde, wohin sie auch im Kriege gehört, auf den Feind.

Dabei bedeutet die Verwendung der Flaggen keine unkriegsmäßige Verwöhnung, denn die augenblickliche Wirkung des feindlichen Feuers ist das einzige, was man auch im Kriege sicher weiß. Sie bedeutet auch nicht — wie es auf den ersten Blick erscheinen könnte — ein Schematisieren des Angriffs, etwa ein Einteilen des Gefechts in bestimmte Abschnitte auf verabredete Zeichen hin. Im Gegenteil, sie setzt in die Lage, in jedem Augenblick und allen gleichzeitig verständlich neue lehrreiche Momente in die Gefechtshandlung hineinzuwerfen, die die Unterführer vor unerwartete selbständige Entschlüsse im Rahmen des Ganzen stellen.

Dadurch, daß der Phantasie aller Teile des Bataillons eine gleiche Grundlage geschaffen wird, kann insbesondere der wichtigste, aber auch schwierigste Teil der Gefechtsführung, die Verwendung der zurückgehaltenen Kräfte, nach bestimmten Grundsätzen vollzogen werden.

Doppelt lehrreich wird es sein, wenn durch Verwendung von mehreren Flaggenstationen eine ungleichartige Feuerwirkung gegen die einzelnen Teile der Front zum Ausdruck gebracht wird und diese so zu verschiedenen Verfahren veranlaßt.

Ich habe jedenfalls bei der Ausbildung des Bataillons mit den Flaggen gute Erfahrungen gemacht, wenn es auch zunächst galt, einen gewissen Widerstand der Kompagniechefs zu überwinden, wie er sich naturgemäß bei jeder Neueinführung einstellt, besonders wenn sie die

Anforderungen an das Nachdenken steigert. Und ich habe sie ebenso als Regimentskommandeur bei der Stellung von Aufgaben, besonders bei Kompagniebesichtigungen, mit Nutzen verwandt. Ich war in der Lage, diesen so eine größere Mannigfaltigkeit zu geben und Momente zur Darstellung zu bringen, die sonst unter den Tisch fallen müssen. Besonders konnte ich im Sinne oben gemachter Ausführungen lehren, daß die Lage fordern kann, trotz starker feindlicher Feuerwirkung an den Feind heranzugehen und bewußt schwere Verluste in den Kauf zu nehmen.

Auch bei der Gefechtsausbildung kleiner Verbände für das Gefechtsschießen kann die Flagge sich nützlich erweisen, und gestattet eine sonst nicht mögliche Feinarbeit.

In größeren Verbänden und bei Verwendung wirklicher Truppen gegeneinander wird das, was die Flaggen darstellen sollen, durch den Spruch des Schiedsrichters übernommen. Aber auch diesem würden die Wirkungsflaggen als Mittel dienen können, seine Entscheidungen schnell und weithin zum Ausdruck zu bringen, ein Mittel, das um so dankbarer begrüßt werden würde, als die wachsenden Entfernungen die Aufgaben des Schiedsrichters immer schwieriger gestalten.

Er würde in der Lage sein, Mitteilungen über die Waffenwirkungen von der Stelle aus zu geben, von der sie in jedem Falle am richtigsten beurteilt werden kann; denn im Grunde ist nur von Rot aus durch Beobachtung der in Frage kommenden Umstände (Visierwahl, Sichtbarkeit des Gegners usw.) die Feuerwirkung gegen Blau festzustellen, und das schnellste Pferd kann nicht den Vorteil ersetzen, den ein sofort und allen Beteiligten sichtbares Zeichen mit sich bringt, eine Mitteilung, die nicht immer wieder erneuert zu werden braucht, vielmehr so lange in Geltung bleibt, bis eine Weisung des Schiedsrichters die Flagge wieder verschwinden läßt.

Die Wirkungsflaggen, anklingend an die Rahmenflaggen der feuernden Batterien, würden eine Ausgestaltung der Verlustflagge nach der entgegengesetzten Richtung bedeuten. Sie haben zweifellos alle Nachteile dieser Verlustflagge, und gegen deren Einführung hat sich s. Zt. in der Kommission für die Bearbeitung der Felddienstordnung manches Bedenken erhoben; aber sie haben auch alle Vorzüge einer solchen.

Zunächst hatte ich rot-weiße Flaggen verwandt. Um nicht durch deren Einführung die an sich schon reiche Ausstattung zu vergrößern, habe ich mich später mit den bereits vorhandenen roten Flaggen begnügt; ich meine, ohne mich in Gegensatz zu Ziffer 83 der M.O. zu setzen, über die dort vorgeschlagene Verwendung hinaus ihnen eine

Deutung geben zu können, in dem sie neben der Ausdehnung auch die Feuerwirkung zum Ausdruck bringen.

Das Getöse des Infanteriekampfes, das bei Friedensübungen fehlt, erschwert im Kriege Befehlserteilung und Feuerleitung.

Wir machen die Erfahrung, daß bereits bei Schießen mit scharfen Patronen manches bis dahin bewährte Mittel unwirksam wird: das so beliebte Weitersagen versagt, und selbst der laute Zuruf wird nicht mehr gehört. Es leuchtet ein, wie wichtig es wäre, auf solche im Ernstfalle erst recht versagende Mittel von vornherein zu verzichten, besonders wenn sie, wie das Weitersagen, die Aufmerksamkeit der Schützen gerade in den wichtigsten Momenten von der Hauptaufgabe, dem Beschießen des Gegners, ablenken.

Man wird es mehr oder weniger können, wenn die Schützen im höheren Grade zu selbständigem Handeln erzogen werden, als es gewöhnlich geschieht, und wenn man die Befehle so abfaßt, daß sie für längere Zeit ausreichen, ohne fortgesetzter Ergänzung zu bedürfen.

Glaubt man aber das Weitersagen nicht völlig entbehren zu können, so ist es auf kurze Zurufe zu beschränken und so plastisch einzurichten, daß es Aussicht hat, auch wirklich verstanden zu werden. Für längere Befehle bleibt es schon empfehlenswerter, die Meldekarte zu benutzen; in eine abgeschossene Patronenhülse gesteckt, kann sie von Gruppe zu Gruppe geworfen werden, ohne sämtliche Zwischenleute in Mitleidenschaft zu ziehen.

Um unkriegsmäßige Mitteilungen auszuschalten, habe ich häufig versucht, das Getöse des Kampfes durch die Trommel zu ersetzen, ein einfaches Mittel, das zweifellos die Befehlserteilung der Wirklichkeit näher bringt.

Leider gestattet die sparsame Ausstattung mit Munition nur in Ausnahmefällen, die Feuerdisziplin im Kompagnieverbande mit einigermaßen ausgiebiger Patronenzahl zu üben.

Ich meinesteils würde die Vermehrung der zuständigen Platzpatronen mit noch größerer Freude willkommen heißen als die Steigerung der scharfen Munition.

Wir können die Platzpatrone als Hilfsmittel der Schießausbildung nicht entbehren; sie dient zu vorbereitenden Übungen für die Ausbildung im Einzelschießen sowie zur Förderung der Feuertechnik in größeren und kleineren Abteilungen. Wir brauchen sie aber auch, um die Übungen im Gefechtsexerzieren lehrreicher zu gestalten. Wer sie gedankenlos verschwendet, begeht ein Unrecht an der Ausbildung der Truppe; es muß System in ihre Verwendung gebracht werden.

Man behauptet, bei richtigem Gebrauch der Platzpatronen müsse der Gang eines Gefechts auch mit geschlossenen Augen verfolgt werden können, lediglich durch das An- und Abschwellen des Feuers. Bei einem österreichischen Jägerbataillon habe ich die Ausbildung in dieser Beziehung bis zur Vollendung durchgeführt gefunden. Zweifellos ist zu fordern, bestimmte Gefechtsabschnitte durch hörbar lebhafteres Feuer zum Ausdruck zu bringen.

Es ist aber auch lehrreich, zuzeiten wenigstens einzelne Leute mit der vollen Patronenzahl auszustatten und sie das Gefecht mit einer der Wirklichkeit entsprechenden Feuergeschwindigkeit durchführen zu lassen. Wenn ein Mann in der Gruppe seine 150 Patronen erhält, braucht der Gesamtverbrauch den üblichen Durchschnitt kaum zu übersteigen, und es wird, von anderen Vorteilen abgesehen, dem Zug- und dem Gruppenführer Gelegenheit gegeben, die Überwachung des Munitionsverbrauchs zu üben, eine Obliegenheit, die trotz der hohen Bedeutung im Frieden sehr mit Unrecht vernachlässigt wird.

Aber die Ausbildung muß nicht nur in dem besprochenen Sinne vertieft, sie muß auch erweitert werden. Sie darf sich nicht auf den Angriff gegen einen stehenden Gegner beschränken, der fast ausschließlich besichtigt und daher auch in erster Linie geübt wird. Was aus einer Truppe werden kann, die einseitig ausgebildet nur den Angriff kennt, hat das Beispiel der Österreicher 1866 gezeigt. Auch die Verteidigung darf ihr nicht fremd sein.

Es ist unbestritten, daß eine starre Verteidigung einen entscheidenden Sieg nicht bringen kann, daß vielmehr eine Verteidigung, die eine Vernichtung des Gegners bezweckt, mit angriffsweisen Verfahren gepaart sein muß.

Aber an richtiger Stelle und zu richtiger Zeit angewandt, ist sie ein vollwertiges Mittel der Kriegsführung, jetzt vollwertiger als je, da die vervollkommnete Waffe gerade ihr zugute kommt, und der Verteidiger besser als der Angreifer sich die Vorteile des Geländes zunutze machen kann, des Geländes, das seinerseits durch die Verbesserung der Feuerwaffe an Bedeutung gewonnen hat.

Gerade im Sinne einer Vernichtung des Gegners, um an der entscheidenden Stelle möglichst stark zu sein, können wir an anderer Stelle auf die Verteidigung nicht verzichten.

Es ist daher falsch, das Verteidigungsgefecht in Mißkredit zu bringen. Eine Truppe, der vorübergehend die Verteidigung zufällt, darf sich dadurch nicht minderwertig erscheinen, als ob nur der Schwache zu dieser Kampfform greift; auch sie, richtig gehandhabt, ist imstande dem Gegner das Gesetz vorzuschreiben; die großen Ziele,

die der Angreifer bietet, zunächst schießtechnisch ausnutzend und darauf lauernd, zum gegebenen Zeitpunkt über ihn herzufallen, darf sie sich dem Angriff durchaus moralisch ebenbürtig fühlen. Aber sie bedarf, wie dieser, sorgsamer Schulung und verdient daher bei der Ausbildung eine liebevollere Berücksichtigung als bisher.

Eingehendes Studium des Geländes, verständnisvolle Zuweisung der Abschnitte (breit, bei günstigem Schußfeld, schmal, wo der Feind durch das Gelände gedeckt auf nahe Entfernung herankommen kann), Verteilung des Vorgeländes für Erkundung und Beobachtung und der Zielräume für die Feuerverteilung; Maßnahmen, um dem Gegner den Einblick zu verwehren; richtige Verwendung der eigenen Nachrichtenmittel, um die frühzeitige Mitteilung der feindlichen Annäherung und die schnelle Befehlserteilung für Gegenmaßregeln zu gewährleisten — was gehört nicht alles zur zweckmäßigen Vorbereitung einer Verteidigung, ganz abgesehen von der Bedeutung, den richtigen Zeitpunkt zur Besetzung der Stellung zu finden, und vor allem der Schwierigkeit, im rechten Moment aus der Verteidigung zum Angriff überzugehen!

Die Verteidigung fordert, wie gesagt, eingehendste Schulung. Sie darf auf den Übungsplätzen nicht ein für allemal dem markierten Feind überlassen bleiben, darf nicht erst im Manöver einsetzen, wo der Lage nach der einen oder der anderen beider Parteien schließlich wohl die Rolle des Verteidigers zufällt. Sie muß ebenso, wie dies für das Begegnungsgefecht bereits gefordert ist, bei Kompagnie- und Bataillonsbesichtigungen eine größere Rolle spielen als bisher.

Und mit der wachsenden Bedeutung der Verteidigung ist ihr wichtigstes Hilfsmittel, die künstliche Verstärkung des Geländes, bei der Ausbildung liebevoller zu pflegen. Mindestens eine Kompagnie des Regiments sollte gelegentlich der Kompagniebesichtigungen in Verstärkungsarbeiten geprüft werden.

Gerade weil der Deutsche an sich für Geländeverstärkungen nicht sonderliche Beanlagung mitbringt, gerade weil die Truppe aus einer verständlichen Bequemlichkeit dazu neigt, nach Möglichkeit Verstärkungsarbeiten aus dem Wege zu gehen, ist ein kräftiger Hinweis auf den wichtigen Dienstzweig geboten.

Das schließt nicht aus, in jedem Fall verständnisvoll zu erwägen, ob ein Schützengraben wirklich den erwarteten Vorteil bringt; unter Umständen wird er nur dem Gegner das Einzelschießen erleichtern oder bei nicht erreichbarer Stärke und Dichtigkeit die feindlichen Geschosse in wirkungsvolle Querschläger umwandeln, ohne die gewünschte Deckung zu gewähren. Aber es gibt eine Taktik der

Verteidigungswaffen, wie es eine solche der Angriffswaffen gibt; der Gebrauch des Spatens muß erlernt werden, wie der des Gewehrs. Auch die Verwertung der Sandsäcke dürfte nicht vernachlässigt werden; ein reicher Bestand an solchen sollte zum Übungsmaterial der Kompagnien gehören.

Zweckmäßige Verteilung des Schanzzeuges, seine Berücksichtigung bei Entsendungen, sollte eine Rolle spielen. Die Truppe muß ferner lernen, die Reserve, die im Schanzzeugwagen neuerdings den Regimentern zur Verfügung gestellt ist, mit Nutzen zu verwenden. Der Wagen gehört organisatorisch zur großen Bagage. Wann soll er zur Truppe herangezogen werden? Wie ist sein Inhalt zu verteilen? Praktische Erfahrungen auf diesem Gebiete fehlen. Die Bespannung der Schanzzeugwagen für die Herbstübungen erscheint mir daher empfehlenswert, zunächst wenigstens, bis die Truppe mit der neuen Einrichtung sich vertraut gemacht hat.

Es muß das Verständnis von Scheinanlagen und Masken geweckt werden; am richtigen Platze hergestellt, können sie gute Dienste leisten, wenn die Täuschung des Gegners freilich auch schwerer im Kriege ist als bei Friedensübungen, wo sich nicht unterscheidet, ob nur schwache Patrouillen feuern oder ob etwa eine volle Besatzung aus Sparsamkeit nur wenig Schüsse abgibt.

„Die Ausführung geräuschloser Schanzarbeiten bei Nacht ist schwierig und bedarf der Übung." Wir brauchen sie nicht nur beim Angriff gegen befestigte Feldstellungen; auch der Verteidiger kann zur Herstellung von Schanzarbeiten die Dunkelheit wählen, um sie dem Auge des Gegners nach Möglichkeit zu entziehen.

Leider beschränkt die Rücksicht auf Flurschäden die Ausführung von Verstärkungsarbeiten in unerwünschter Weise. Das Exerzierreglement weist auf die Verwertung der Übungsplätze hin; aber auch hier bereiten Schonungsrücksichten der Verwaltung, die zunächst durchaus berechtigterweise das eigene Interesse zu wahren sucht, manche Erschwerung.

Nicht nur die technische Herstellung solcher Arbeiten, sondern auch ihre Anordnung im Zusammenhang mit taktischen Maßnahmen und ihre Verwertung im Gefecht bedarf der Übung. In diesem Sinne sind, sofern das Gelände die Ausführung von Arbeiten verbietet, wenigstens alle Vorbereitungen dazu so wie in Wirklichkeit zu treffen; und für Tätigkeiten, die überhaupt nicht geübt werden können, hat grundsätzlich wenigstens die Einteilung der Mannschaften zu erfolgen.

Das Einstecken der Spaten, noch besser das Niederlegen der Tornister kann zunächst die Linie der Schützengräben festlegen; es gestattet eine genaue Prüfung, ob die Anlage ihrem Zweck auch

wirklich entspricht oder ob sie das Schicksal so manchen Schützengrabens teilt, nämlich technisch richtig veranlagt zu sein, aber des Wichtigsten, des guten Schußfeldes, zu entbehren. Nur eine genaue Prüfung hat Wert; eine oberflächliche wirkt erziehlich gefährlich.

Das Reglement bespricht den Gebrauch des Schanzzeuges auch beim Angriff, und zwar in Lagen, in denen man sich vorläufig darauf beschränken muß, das Erreichte festzuhalten; und General von Bernhardi betont. welche Bedeutung vor allem den Verstärkungsarbeiten der hinteren Linien, der Unterstützungen und Reserven, zum zähen Festhalten des einmal gewonnenen Geländes innewohnt.

Aber vielfach wird eine Vorsicht in der Anwendung des Spatens beim Angriff anempfohlen, unter Hinweis auf die Schwierigkeit, in wirksamem feindlichen Feuer eine eingenistete Schützenlinie aus einer eben mühsam geschaffenen Deckung vorwärts zu bringen, eine Mahnung, die dem Widerwillen der Truppe gegen Verstärkungsarbeiten entgegenkommt.

Ich meine, die Japaner haben uns gelehrt, daß rücksichtslose Offensive und raffinierte Verwertung der Feldbefestigung sehr wohl Hand in Hand gehen können. Es hieße der Truppe ein Armutszeugnis ausstellen, wollte man auf ein wertvolles Kampfmittel verzichten, weil man ihr nicht die moralischen Eigenschaften zutraut, in richtigem Wechsel das eine Mittel rechtzeitig aus der Hand zu legen, um wieder das andere zu ergreifen.

Wir müssen unsere Truppe dahin erziehen, daß noch lange nicht jeder Schützengraben angelegt wird, um in ihm sich für lange Zeit festzusetzen; daß es nicht — diese Auffassung scheint noch an mancher Stelle zu herrschen — bereits als halber Mißerfolg anzusehen ist, einen Schützengraben ausgehoben zu haben, ohne ihn zu benutzen. Die Befestigung einer Stellung muß aufhören, eine besondere Staatsaktion zu sein; es muß etwas Alltägliches, durchaus Geläufiges werden. Man hebt einen Schützengraben aus für alle Fälle, wie man das Gewehr ladet, auch wenn man nicht sicher ist, es abzuschießen. Gerade durch häufige Verwendung wird die Gefahr der Deckungen gemildert, die Freude am Angriff zu lähmen oder gar zum Grabe des Angriffsgedankens zu werden. Mit einem Wort — es muß mehr gegraben, mehr geschanzt werden.

Und wie mit der Geländeverstärkung, steht es mit den Nachtübungen.

Ob wir uns künftig zur Durchführung von Nachtgefechten entschließen — die Vorliebe dafür ist merklich zurückgegangen, zumeist wird es sich nur um Überfälle kleinerer Abteilungen und um Fortnahme vorgeschobener Postierungen handeln —, ob wir die Dunkel-

heit ausnutzen werden zur Annäherung an den Feind über Strecken, deren Durchschreiten im Lichte des Tages unverhältnismäßige Opfer fordern würde, oder ob wir zur besseren Gruppierung der Kräfte für einen bevorstehenden Kampf Truppenverschiebungen im Dunkeln vornehmen, um sie der lästigen Beobachtung aus der Luft zu entziehen, jedenfalls kann die Zukunft auf die Nacht als Bundesgenossen nicht mehr verzichten.

Die Friedensausbildung muß dieser Verwendung Rechnung tragen.

Für die Einzelausbildung liegen die Verhältnisse günstig; es können dazu im Winter bei dem frühen Einbruch der Dunkelheit ohne Unbequemlichkeit Stunden benutzt werden, die sonst für den praktischen Dienst ausfallen. Häufige Gewöhnung wird schon den Rekruten lehren, die Schrecken der Nacht zu überwinden, das Auge mit den Erscheinungen der Dunkelheit vertraut zu machen und das Ohr zur Unterstützung des Auges heranzuziehen. Angewandtes Turnen und das Überwinden der Hindernisbahn bei Nacht ist ein empfehlenswertes Mittel zur Ausführung geräuschloser Bewegungen im Dunkeln.

Daneben sind Truppe und vor allem Unterführer mit der Verwendung der verschiedenen Hilfsmittel vertraut zu machen: Kompaß, elektrisches Licht, abgeblendete Laternen, weißes Trazierband, leuchtende Armbinden, verabredete Zeichen und Pfiffe usw., ein reiches Feld der Einzelausbildung; aber wie gesagt — bei gutem Willen steht im Winter die nötige Zeit leicht zu Gebote.

Die Übungen größerer Verbände — die zumeist in die Sommerzeit fallen müssen — fügen sich schwieriger in das Übungsprogramm ein. Sie erfordern Zeit. Selbstbetrug ist es, zur Nachtübung bei Tageslicht auszurücken und bald nach Einbruch der Dunkelheit in die Kaserne zurückzukehren. Für eine wirklich nutzbringende Übung müssen schon zwei Tage in Mitleidenschaft gezogen werden. Die Abneigung der Truppe dagegen ist verständlich, ein sanfter Druck von oben daher kaum zu umgehen.

Führer und Truppe müssen lernen, Bewegungen auch außerhalb der Wege sowie Versammlungen und Formationsveränderungen in schwierigem und unbekanntem Gelände in Ordnung und Stille auszuführen. Was früher einen wesentlichen Teil des Exerzierprogramms für das Bataillon bildete, kann somit für die Übungen bei Nacht mit Nutzen hervorgeholt werden.

Daß die nächtliche Annäherung an eine feindliche Stellung, einschließlich ihrer Vorbereitung, einer besonderen Übung bedarf, braucht kaum erwähnt zu werden. Die Truppe hat sich dabei mit den Grundsätzen der Scheinwerferverwendung vertraut zu machen; sie

muß lernen, sich mit der Anleuchtung durch den feindlichen Scheinwerfer abzufinden, wie vor allem den eigenen vorteilhaft zu verwerten. Das letztere ist der schwierigere Teil; denn vorläufig scheint mir das Problem noch nicht gelöst, ihn so zu verwerten, daß er dem Gegner nicht ebensolchen Vorteil bringt wie der eigenen Seite.

Die nächtliche Erkundung spielt eine besondere Rolle; sie dient ausgedehnteren Aufgaben als bei Tage, denn sie braucht nicht nur das Bild, das Führer und Truppe sich durch eigene Anschauung macht zu ergänzen, sie muß es vollständig ersetzen. Mir scheint, daß unsere Offiziere und Unteroffiziere einer gründlicheren Schulung darin bedürfen. Sie dürfen sich nicht mit dem ersten Eindruck begnügen, sondern müssen mehr in die Tiefe gehen. Der Infanterist muß unabhängig vom Pionier werden und kann auf diesem Gebiet, wie auf manchem anderen, mit Vorteil von diesem lernen. Für nächtliche Übungsgänge bieten sich hier dankbare Aufgaben.

Hand in Hand damit muß gelernt werden, die Ergebnisse der Einzelerkundungen systematisch zu verwerten; sie sind zu einem gemeinsamen Bilde zusammenzufassen, auf Grund dessen zur Vervollständigung neue ganz bestimmte und ins einzelne gehende Erkundungsaufträge gegeben werden, bis schließlich der Truppe eine genaue Beschreibung der feindlichen Stellung mitgeteilt werden kann.

Die nächtliche Ausbildung zweckmäßig zu besichtigen, ist schwer; man sollte davon absehen. Wohl aber kann es nützlich sein, wenn die höheren Vorgesetzten Nachtübungen häufiger beiwohnen. In der Zeit ihrer eigenen militärischen Ausbildung haben sich solche meist auf gelegentliche Überfälle feindlicher Feldwachen oder Biwaks im Brigademanöver beschränkt. Sie müssen durch eigene Anschauung erst lernen, welche Zeit nächtliche Unternehmungen größeren Stils und ihre systematischen Vorbereitungen erfordern. Wie zur Kriegsführung Geld gehört, so ist für eine nächtliche Unternehmung Zeit, Zeit und nochmal Zeit erforderlich.

Ich habe den Eindruck, als ob das Verständnis dafür sich noch nicht überall Eingang verschafft hätte; als ob die Nichtberücksichtigung der nötigen Zeit Anforderungen stellen läßt, die alles über den Haufen werfen, was eine sorgsame Ausbildung mit Mühe in die Truppe hineingebracht hat.

Die Anleitung für den Kampf um Festungen fordert: „Die Kenntnis des Festungskampfes soll Gemeingut der Armee werden.“

Es sind endlich die Schranken gefallen, die mit den Worten „Geheim“ oder „Nur für den Dienstgebrauch“ das Studium von Angriff oder Verteidigung von Festungen für die Truppe unbehaglich

machten. Trotzdem ist der Festungskrieg ein Stiefkind der Armee geblieben — aus begreiflichen Gründen.

Der Soldat stirbt lieber auf grüner Heide als vor oder gar hinter Festungswällen; und die großen Entscheidungen im Festungskriege fallen nicht durch frische, fröhliche Tat, sondern durch monatelanges Ringen, durch schrittweises Vorgehen auf der einen, durch zähes Festhalten auf der anderen Seite.

Auch ist es für die Truppe mit dem Üben des Festungskrieges ein eigen Ding.

Zwar kann ein Teil der Aufgaben des Festungskrieges geübt werden, auch wenn eine Festung nicht vorhanden, sondern nur angenommen ist: die Kämpfe um das Vorgelände, um die Einschließungslinie und wichtige Beobachtungspunkte. Sie werden viel zu selten für Übungsaufgaben ausgenutzt. Aber so lehrreich sie auch für die Führer sein können, für die Truppe unterscheiden sie sich kaum von den Kämpfen des Feldkrieges.

Zum Üben des Festungskrieges im engeren Sinne gehört eben eine Festung: es kommen also im großen and ganzen nur Truppen in Frage, die in einer solchen in Garnison stehen. Und auch für diese bieten sich Schwierigkeiten genug; denn wenn nicht der Phantasie allzuviel zugemutet, und im Übermaß mit Annahmen gearbeitet werden soll, müssen die Erdarbeiten des Angreifers ausgeführt werden, und diese kosten zunächst Geld; und wo wirklich reichlichere Mittel zur Verfügung stehen, und Infanterietruppen zu größeren Festungsübungen im Zusammenhang mit Pionieren herangezogen werden, sind die Arbeiten derart langwierig, daß — so unbestritten der Vorteil für Spezialwaffen und Stäbe ist — die Truppe sich mit mehr oder weniger Recht die Fragen vorlegt, ob Zeitaufwand und Mühe im Verhältnis stehen zu dem, was sie schließlich lernt.

Bei kleinen Festungsdienstübungen werden mit Vorliebe gerade diejenigen Abschnitte des Kampfes gewählt, die bei dem Fehlen aller in Wirklichkeit entscheidenden Faktoren ganz besonders unkriegsmäßig ausfallen müssen, wie Ausfälle in den letzten Stadien, und der häufig gezeigte Sturm bedeutet im Grunde kaum mehr als eine angewandte Eskaladierübung.

Die Belehrung über das Wesen des Festungskrieges ist also in der Hauptsache auf die Theorie verwiesen. Und diese sollte sich nicht auf die in Festungen liegenden Truppenteile beschränken, denn die notwendigen Karten und Pläne lassen sich auch anderswo beschaffen.

Tatsächlich beschäftigt man sich aber außerhalb der Festungsgarnisonen sehr selten mit den Fragen des Festungskrieges, nicht zum

wenigsten deswegen, weil häufig die Kenntnis der Spezialwaffen und der technischen Einrichtungen fehlt, die für die sachgemäße Leitung unentbehrlich ist.

Und doch tut uns die Beschäftigung mit dem Festungskriege bitter not. Trotz aller Abneigung wird im Feldzuge der Zukunft ein wesentlicher Teil unserer Armee vor, hoffentlich nicht auch in Festungen kämpfen müssen; ganz abgesehen davon, daß die Kenntnis des Festungskrieges auch dem Kampf um befestigte Feldstellungen zugute kommt, in dem ähnliche Grundsätze gelten. Zum mindesten ist auch dort die Kenntnis der technischen Hilfsmittel notwendig, die mit großem Aufwand vom Kriegsministerium bereitgestellt, nicht deshalb im Kriege versagen dürfen, weil Führer und Truppe nicht gelernt haben, sie entsprechend zu verwerten.

Wo sich Hilfskräfte finden, die das Gebiet genügend beherrschen — etwa frühere Generalstabsoffiziere bei den Gouvernements von Festungen —, sollten sie jedenfalls in diesem Sinne ausgenutzt werden.

Auch unter den verschiedenen Gebieten der Felddienstordnung sind einige, die ihrer Eigenart nach größtenteils der theoretischen Unterweisung überlassen bleiben müssen: Verpflegung im Kriege, Sanitätsdienst und ähnliche — den übrigen wird manchmal zuviel, manchmal zu wenig Zeit der praktischen Ausbildung gewidmet.

Zu ersteren rechne ich den Vorpostendienst, zu letzterem den Munitionsersatz.

Man sollte meinen, die zweckmäßige Regelung des Vorpostendienstes ergibt sich im Kriege ohne weiteres. „Die Notwendigkeit, sich zu sichern, drängt sich jeder vor dem Feinde befindlichen Truppe von selbst auf.“ Und der gesunde Menschenverstand gibt die notwendigen Maßnahmen an die Hand.

Aber trotz der Forderung der Felddienstordnung, in jedem Falle das zweckmäßigste Verfahren frei von jedem Schema zu wählen, können wir uns im Frieden immer noch nicht ganz von schematischem Aufbau lösen.

Im allgemeinen wird dem Vorpostendienst, wie gesagt, zu viel Ehre erwiesen; er ist immer noch von einer gewissen unberechtigten Feierlichkeit umgeben, wenn auch die Zeiten vorüber sind, in denen der Feldwachhabende mit Antritt seines Dienstes sich die Schärpe umlegte. Nicht zum wenigsten trägt dazu bei, daß häufig für Brigademanöver, selbst noch für Divisionsmanöver, der Vorpostenkommandeur und seine Truppe im voraus bestimmt werden, und hierbei dem betreffenden Stabsoffizier die einzige Gelegenheit gegeben wird, selbständig an die Öffentlichkeit zu treten. Welchen Raum

nimmt nicht die Besprechung der Vorpostenbefehle in unseren Manöverkritiken ein!

Ob bosondere Übungsmärsche notwendig sind, hängt von den Verhältnissen der Garnison ab.

Zweifellos ist die Technik des Marschierens und die Vorbereitung für große Märsche besonders zu üben; der Mann hat am eigenen Leibe zu spüren, welche Bedeutung die ihm gelehrten Mittel und Maßnahmen für die Wirklichkeit besitzen, und wie mangelnde Obacht und Verstöße gegen bewährte Regeln sich rächen.

Nach Clausewitz müssen „körperliche Anstrengungen geübt werden, weniger, daß sich die Natur, als daß sich der Verstand daran gewöhne". Und durch ungewöhnlich hohe und trotzdem glücklich überwundene Marschleistungen soll der Infanterist das Vertrauen gewinnen, den Marschanforderungen des Krieges gewachsen zu sein.

Vielfach werden Verhältnisse der Garnison und Lage der Übungsplätze ohnehin zu reichlichem Marschieren nötigen; wo dies nicht der Fall ist, also besondere Übungsmärsche erforderlich werden, sind sie wenigstens mit Übungen zu verbinden, um entfernteres und damit unbekannteres Gelände belehrend auszunutzen.

Daß mit der Steigerung der zurückgelegten Entfernungen auch eine solche des Gepäckgewichts Hand in Hand gehen muß, bedarf nicht der Erwähnung. Eine Überwachung auch dieser Seite der Ausbildung und eine gelegentliche Prüfung durch höhere Vorgesetzte kann von Vorteil sein.

Mich will aber dünken, als ob auch nach einer anderen Seite hin sich verlohnt, der Steigerung der Marschleistung gelegentlich seine Aufmerksamkeit zu schenken, nämlich bezüglich der für die Zurücklegung größerer Strecken zu verbrauchenden Zeit.

Ich will nicht einer Bersaglieriausbildung das Wort reden (keine Truppe soll mehr Ausfälle durch Herzkrankheit haben als die Bersaglieri), aber es ist nicht schwer, sich Fälle zu denken, in denen eine über den Durchschnitt schnelle Truppe recht wertvolle Dienste leisten kann; und eine sportmäßige Freude an Leistungen in besonderer Marschgeschwindigkeit ist schon anzuerziehen.

Es würde auch nicht schaden, bei der gymnastischen Ausbildung in ähnlichem Sinne bei aller Schonung der Gesundheit der Leute der systematischen Förderung des Laufschritts ein liebevolleres Interesse entgegenzubringen, als es zumeist geschieht. Damit steht durchaus nicht im Widerspruch, auf Übungsplätzen und Gefechtsfeldern den Laufschritt auf das äußerste Mindestmaß zu beschränken. Seine Anwendung verrät häufig innere Unruhe oder bedeutet das Eingeständnis eines begangenen Fehlers.

Daß dem Munitionsersatz in unserer Ausbildung eine stiefmütterliche Behandlung zuteil wird, ist bereits erwähnt. Was gelegentlich gezeigt wird, kommt über eine Andeutung kaum hinaus. Einzelne, durch Verstärkungsmannschaften in die Schützenlinie geworfene Patronenschachteln, womöglich einzelne Patronenstreifen markieren diesen Dienst mehr, als daß sie ihn üben.

General v. Bernhardi weist darauf hin, daß der Munitionsersatz als einer der wesentlichsten Bestandteile des Gefechtsdienstes nicht auf die Felddienstordnung verwiesen bleiben darf, daß ihm vielmehr ein Platz im Exerzierreglement gebührt.

Aber der Umstand, daß er in den Dienstvorschriften nicht den richtigen Platz gefunden hat, entbindet uns nicht von der Pflicht, ihm die erforderliche Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Felddienstordnung verlangt nur „Munitionsersatz gelegentlich zu üben". Ich meine, er verdient Selbstzweck besonderer Übungen, auch Gegenstand von Besichtigungen zu werden. Einzelausbildung im Vorbringen und Verteilen der Patronen muß mit dem systematischen Verfügen über die vorhandene Munition auf dem Schlachtfelde und mit dauernder Überwachung des Munitionsverbrauchs Hand in Hand gehen, und die Taktik der Patronenwagen darf nicht zu kurz kommen.

Patronen stehen selbstverständlich nicht in genügender Zahl zur Verfügung; aber Holzklötze in der Größe der Pappschachteln, die nicht nur die Patronentaschen, sondern auch die Packhülsen und damit die Patronenwagen füllen, bilden eine wertvolle Aushilfe.

Ich habe das Mitführen der Patronenwagen zu besonders für Munitionsersatz angesetzten Übungen durchgesetzt, trotz der Klage des Zahlmeisters, der neben der Ölfarbe für den leidenden Anstrich auch die Kosten für die Krümpergespanne bezahlen mußte. Sollte sich die Verwendung von Pferden der Maschinengewehrkompagnien zur Bespannung von Patronenwagen nicht mit den Bestimmungen vereinbaren lassen? Zu mancher Erfahrung würde sie Gelegenheit bieten. Ich erinnere an die Ausgabe von Patronen an die weitermarschierende Truppe aus den Wagen, die neben der Marschstraße in entsprechenden Abständen aufgefahren sind, und Ähnliches.

Ich halte jedenfalls das Mitführen der Patronenwagen zu besonderen Übungen für viel wichtiger, als die Zuteilung im Manöver; dort treten weitere Ziele in den Vordergrund, und für die Sonderbeschäftigung mit dem Munitionsersatz bietet sich kaum Zeit.

Eine Aushilfe, wenn auch nur eine schwache, kann die Markierung der Gefechtsbagage und damit der Patronenwagen durch Flaggen bringen; ein- bis zweimal bei den Bataillons- und Regiments-

übungen angeordnet, gelegentlich auch bei Besichtigungen, wird sie anregend wirken.

Das Verständnis für die wichtige Frage des Munitionsverbrauchs würde ferner gefördert werden, wenn häufiger Schießübungen mit der vollen Patronenausstattung, einschließlich Füllung des Kompagniepatronenwagens abgehalten werden.

Ich halte wenig von dem Schießen in Verbänden über Kompagniestärke; je größer der Verband wird, um so mehr machen sich Einschränkungen, wie Festlegung der Schußrichtungen und Rücksicht der einzelnen Abteilungen aufeinander störend bemerkbar, so daß die Kriegsmäßigkeit der Übung mehr oder weniger illusorisch wird, und schließlich — die Feuerleitung hört mit der Kompagnie auf.

Um so mehr Wert ist auf die Übung oben bezeichneter Art zu legen.

Nur einmal ist es mir als Regimentskommandeur geglückt, in dieser Weise eine kriegsstarke Kompagnie mit voller Patronenzahl auszustatten. Ich zähle den Tag zu den lehrreichsten meiner Dienstzeit. Dabei ist bei solcher Übung der Munitionsverbrauch nicht so groß, als man zunächst geneigt ist anzunehmen; nur ein Bruchteil der ausgegebenen Patronen wird wirklich verschossen.

Wieviel lehrreicher würden wir unsere Schießübungen gestalten, wenn sie nicht mit einer bis auf die Patrone von vornherein festgesetzten Schußzahl zu rechnen hätten, sondern wenn — nach etwaigem Überschlag des Munitionsverbrauchs — für die betreffende Aufgabe so reichlich Munition zur Verfügung gestellt werden könnte, daß jedenfalls das frühe Verschießen einzelner Schützen und das langweilige und gänzlich nutzlose Nachschießen von Nachzüglern vermieden würde. Dabei brauchte, wie angedeutet, der Gesamtverbrauch von Patronen nicht größer zu werden, als bei der bisherigen Art.

Die erschwerte Kontrolle über den Verbrauch könnte schon in den Kauf genommen werden; und es ließe sich wohl durchführen, für den Fall eines über den Voranschlag hinausgehenden Aufwandes beim Bataillon oder beim Regiment eine Ausgleichsreserve an Patronen bereitzuhalten.

Die Feldfahrzeuge müssen von Zeit zu Zeit auf ihre Feldbrauchbarkeit geprüft und dazu bespannt bewegt werden,

Nichts steht im Wege, diese aus Verwaltungsrücksichten notwendige Maßnahme zu verwerten und mit einer taktischen Übung zu verbinden. Wenn eine solche durch einen Vortrag über die Dienstanweisung für Bagagen, Munitionskolonnen und Trains im Kreise des Offizierkorps sowie durch entsprechenden Unterricht der Mannschaften

und besonders der Unteroffiziere zielbewußt vorbereitet, wenn die sogenannte Ausbildung in der Führung des Patronenwagens in die Zeit unmittelbar vor der Übung verlegt wird und zu der Besichtigung die Fahrzeuge vorschriftsmäßig beladen und ausnahmsweise sämtliche Offiziere und Unteroffiziere herangezogen werden, so kann es wohl gelingen, in ein Gebiet Klarheit zu bringen, das trotz seiner hohen Bedeutung für den Ernstfall durch die Eigenart der Verhältnisse zumeist verurteilt ist, im Dunkeln zu bleiben.

Gerade die Frage der Führung der Gefechtsbagage des Bataillons bedarf noch der Klärung durch die Praxis.

Nach der Felddienstordnung ist sie durch den Trainunteroffizier zu führen, in Wirklichkeit wohl einem Gefreiten aus dem Trainaufsichtspersonal des Beurlaubtenstandes, dem eine Infanteriebagage zunächst selten oder nie zu Gesicht gekommen ist. Wie ist sein Verhältnis zu den vielfach älteren Unteroffizieren, die von den Kompagnien dem Küchenwagen oder dem Patronenwagen beigegeben werden? Wie kann anderseits der Verpflegungsoffizier für die Führung der Gefechtsbagage nutzbar gemacht werden, der zwar sonst durch seine Sondertätigkeit in Anspruch genommen ist, an Gefechtstagen aber, an denen die Verpflegung durch Ausnutzung der eisernen Portion sich recht einfach gestaltet, gewissermaßen als Ordonnanzoffizier zur Verfügung stehen wird? Wie gesagt, gerade auf diesem Gebiete bleibt noch ein gut Teil zu lernen.

Die Infanterie wird meist in Verbindung mit anderen Waffen und häufig gegen andere Waffen zu kämpfen haben. Die daher sehr wichtige Ausbildung im Verhalten zu den anderen Waffen darf nicht auf Übungen in größeren Verbänden oder auf die Manöver verschoben werden, sondern muß frühzeitig — mit dem Kompagnieexerzieren — einsetzen, demgemäß auch bei den Besichtigungen eine Rolle spielen.

Nun erscheint Kavallerie häufig, wirklich oder in der Annahme, denn ihre Beweglichkeit, ihr überraschendes Auftreten gibt die Möglichkeit erwünschter Mannigfaltigkeit in der Aufgabenstellung.

Seltener tritt die Artillerie auf, obwohl sie der wichtigere Bundesgenosse, der gefährlichere Feind ist. Und wenn bei der Kompagniebesichtigung ab und zu der Ruf „Artilleriefeuer" von seiten der Leitung erschallt, um etwa das Zerlegen der Truppe in kleinere Teile oder Halbseitsvorwärtsbewegungen zu veranlassen, so kann ich darin nicht gerade eine glücklichere Bereicheruug des Besichtigungsprogramms erblicken. Das Verhalten feindlichem Artilleriefeuer gegenüber ist so verschieden nach der Lage und der Dichtigkeit der Geschosse, daß

zum mindesten eine Kenntnis der Einzelheiten nach dieser Richtung gegeben werden müßte.

Anderseits ist gerade die Annahme von Mitwirkung eigener oder feindlicher Artillerie geeignet, die Aufgabenstellung kriegsmäßiger zu gestalten. Der geforderte Angriff über eine deckungslose Ebene wird oft nur möglich, wenn auf Artillerieunterstützung gerechnet werden kann.

Dabei möchte ich bemerken, daß meine oben erwähnten Flaggen auch hier wieder nützliche Verwendung finden können, um das wichtige Verwerten der eigenen Artilleriewirkung zum nahen Herangehen zu üben. Eine gutsitzende Schrapnellage in der feindlichen Schützenlinie markiert sich durch Niedergehen der roten Flaggen, d. h. das gegnerische Feuer schweigt plötzlich, und sein Verstummen fordert zum sofortigen Vorgehen sämtlicher Teile auf, ohne Rücksicht auf Feuerunterstützung, die in diesem Falle überflüssig wird. Dies nebenbei.

Für das Einspielen untereinander bietet sich Gelegenheit während der Kompagnieausbildungsperiode dort, wo die Verhältnisse der Garnison die verschiedenen Waffen auf demselben Übungsplatze zusammenführen, sei es, daß eine Truppe der anderen zum Objekt dient, ohne es zu wissen, sei es, daß ein bewußtes Zusammenarbeiten stattfindet, bei dem beide Teile gleichmäßig lernen.

Für das Beschießen einer Batterie in offener Feuerstellung, in der Bewegung oder beim Ab- und Aufprotzen bietet sich ohne weiteres Gelegenheit; das Durchschreiten feuernder Batterien durch Infanterie bedarf der Verabredung, auch die Unterweisung im Fortführen oder Unbrauchbarmachen genommener Geschütze. Solche Verabredungen, unter Ausnutzung des günstigen Augenblicks an Ort und Stelle getroffen, kosten wenig; gelegentlich vermittelnde Regiments- und Bataillonskommandeure können sich dadurch für beide Teile Verdienste erwerben, während anderseits das Heranziehen anderer Waffen zu Kompagnie- und Bataillonsbesichtigungen häufig mit recht nutzlosem Warten verknüpft ist, und der Aufwand von Zeit in wichtiger Dienstperiode als Belastung empfunden wird, die nicht im Verhältnis steht zu dem Nutzen, den sie schließlich bringt.

Ein vorzügliches Mittel zur Einführung in das Wesen der Schwesterwaffen bleibt, deren Besichtigungen beizuwohnen. Was bei Eskadron- und Batteriebesichtigungen gezeigt und besprochen wird, ist durchaus geeignet, die Anschauung über das Verhalten Schulter an Schulter mit den anderen Waffen oder im Kampfe ihnen gegenüber zu klären, so daß dienstlich alle mögliche Rücksicht genommen

werden sollte, um den Infanterieoffizieren die Teilnahme zu ermöglichen.

Ich habe in ähnlichem Sinne auch einmal den Unteroffizieren des Regiments Gelegenheit gegeben, nach entsprechender theoretischer Unterweisung dem Scharfschießen einer Feldbatterie beizuwohnen; ich meine, es hat ihre Anschauung ganz wesentlich gefördert.

Wenn Wert darauf gelegt wird, zu größeren oder kleineren Infanterieübungen, um das Zusammenwirken der Waffen zu üben, wenigstens Patrouillen der Kavallerie oder einzelne Reiter heranzuziehen, so wird diesen damit die unschätzbare Gelegenheit gegeben, den wichtigen Aufklärungs- und Meldedienst praktisch zu üben.

Für die Infanterie kann aus der Zuteilung eine Verwöhnung werden, auf Meldungen zu rechnen, die sie im Kriege nicht erhält, und für gewisse Aufgaben Kräfte zu verwenden, die ihr in Wirklichkeit fehlen, ganz abgesehen davon, daß die zugeteilten Reiter selten sachgemäße Verwendung finden. Häufig werden sie bei oder, richtiger gesagt, vor Beginn der Übung fächerartig in Richtungen entsandt, in die nach der gestellten Aufgabe längst anderweitige Aufklärung angesetzt sein muß, fast als ob es darauf ankäme, zunächst die lästige Beigabe der fremden Waffe loszuwerden, um sich dann erst der eigentlichen Aufgabe zuzuwenden. Nur selten werden die Reiter als Kavalleriespitze verwandt oder im Sinne der so oft versagenden taktischen Aufklärung, die im Laufe des Gefechts auftretende Fragen unmittelbar zu beantworten hilft.

Aber nicht nur mit den Verhältnissen der anderen Waffen, auch mit der Eigenart fremder Armeen hat sich die Infanterie vertraut zu machen. Begriffe, wie Durchbruch, Konterattacke und Retouroffensive dürfen nicht nur theoretisch behandelt werden; man muß versuchen, sich praktisch mit ihnen abzufinden, und man darf dem markierten Feinde schon einmal zumuten, gegen das eigene Gewissen französisch zu handeln, wie ich an sich keine Bedenken sehe, dem markierten Feinde, um bestimmte Gegenstände zur Übung zu bringen, die Willensfreiheit häufiger einzuschränken, als zumeist zugestanden wird.

Im übrigen ist natürlich jede Kenntnis der Verhältnisse fremder Armeen lehrreich — Verständnis für das Fremde schärft den Blick für das Eigene.

Selbst die Truppe kann einige Erkenntnis davon nicht entraten. Wer richtig beobachten und melden will, muß über gewisse Merkmale Bescheid wissen (die russischen Jalonnierflaggen und ähnliche Merkmale sollten dabei eine Rolle spielen). Aber von denjenigen Truppen

abgesehen, die im Grenzschutz bald mit dem Gegner in Berührung kommen können, ist es nicht nötig, im Frieden das Gedächtnis des Mannes allzusehr zu belasten.

Der Offizier muß Bescheid wissen. Ich habe als Regimentskommandeur einen Winter auf die französische, einen zweiten auf die russische Armee abgestimmt, d. h. sämtliche Vorträge und Winterarbeiten aus dem Bereich dieser Armeen entnehmen lassen, so daß zum Schluß wohl ein leidlich vollständiges Bild entstanden ist.

Durchaus abgekommen bin ich davon, bei Kriegsspielen oder Übungsritten der einen Partei französische oder russische Verhältnisse zugrunde zu legen. Es fehlt im allgemeinen die Kenntnis von Zusammensetzung der einzelnen Trains und Kolonnen, Ausstattung mit Munition, Regelung der Befehlsverhältnisse, kurz der Einzelheiten, die für eine mehr als oberflächliche Anordnung der entsprechenden Maßnahmen nicht entbehrt werden kann; für den Truppenoffizier ist sie auch durchaus überflüssig.

Wohl kann ein Operieren auf fremder Grundlage in den betreffenden Abteilungen des Großen Generalstabes nützlich sein, um in das Wesen der fremden Verhältnisse einzudringen und die Folgen der anders gearteten Einrichtungen zu prüfen; der Frontoffizier soll zunächst die eigenen Verhältnisse kennen lernen und hat damit reichlich zu tun.

Die Seele der Ausbildung im Regiment ist der Regimentskommandeur.

Seine schöne Aufgabe ist es, die Dienstfreudigkeit zu pflegen, den gleichmäßigen Lauf des Dienstes anregend zu beleben und ihm einen Schwung zu verleihen, den die Last des Tages in der Truppe häufig zu lähmen droht. Er darf nicht Handwerker, er muß Künstler sein. Er erzieht zum Wesentlichen; er muß verstehen, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden und anscheinend Kleines vom höheren Gesichtspunkt aus zu betrachten. Er lehrt mehr die Ausnahme als die Regel. Er geht den Dienstvorschriften voraus und erzieht bereits im Geiste das Reglement der Zukunft, mit einem Wort, er sorgt dafür, daß die Ausbildung in bestem und höchstem Sinne kriegsmäßig erfolgt.

Nicht auf Bilder kommt es an, die dem Kriege ähnlich sehen, sondern auf die Erziehung von Eigenschaften, die im Kriege entscheiden. „Die Ansprüche, die der Krieg an die Truppe stellt, sind maßgebend für ihre Ausbildung im Frieden.“ Gefechtsübungen sollen keine Nachahmungen des Krieges sein — der Krieg in seiner Eigenart

läßt sich nicht nachahmen —, sie sind Lehrmittel zum Zweck der Vorbereitung und Erziehung von Truppe und Führern.

Man kann unbeschadet selbst unkriegsmäßige Bilder in den Kauf nehmen, sobald der Krieg an sich sie richtig stellt.

Man hat zu unterscheiden zwischen Schönheitsfehlern und solchen, die sachlich bedeutungsvoll sind. Man braucht nicht das am meisten zu üben, was im Kriege am häufigsten vorkommt, sondern was das Wichtigste und dabei schwer ist.

Man hüte sich vor Maßnahmen, die kriegsmäßig scheinen, aber eben auch nur scheinen, z. B. einer Forderung, wie, daß der berittene Offizier zum Angriff den Degen anlegen müsse. Er soll sich freuen, von dieser Belastung befreit zu sein; in seine Hand gehört Fernglas und Karte; im Nahkampf greift er zum Revolver oder — noch besser — zu dem Gewehr eines Gefallenen.

Freilich, wer zum Zwecke kriegsmäßiger und daher besonders wertvoller Übungen Dinge verlangt, die weder bei Besichtigungen noch im Manöver zur Geltung kommen, hat einen gewissen Widerstand zu überwinden; denn die Truppe sieht darin leicht eine verdrießliche Ablenkung von ihrer Hauptaufgabe.

Aber ein schlechter Kommandeur, der nicht seinen Untergebenen das Gefühl vereinter Arbeit einflößt, Schulter an Schulter auf ein gemeinsames Ziel los; ein schlechterer, der nicht ein bewußtes Gegengewicht gegen gewisse Neigungen seiner Kompagniechefs bildet! — scheinbar ein Widerspruch, aber bei richtigem Verständnis zu lösen.

Der rechte Kommandeur kann auf eine gleichmäßige Ausbildung hinarbeiten und doch die Selbständigkeit seiner Untergebenen wahren; denn die Dienstfreudigkeit pflegt nicht, wer den Untergebenen einen bequemen Dienst gestattet, sondern wer bei eigner lebhafter Passion für den schönen Beruf durch hohe, aber nie ungerechte Anforderungen tüchtige Leistungen erzieht, die entsprechende Anerkennung finden.

Rücksicht auf Schonung der Truppe darf nicht dazu verleiten, die Leistungen herabzudrücken; eine Dosis Rücksichtslosigkeit kann unsere Ausbildung schon vertragen. Mir will scheinen, als ob die lange Friedenszeit und eine falsche Zivilisation sich bei uns bemerkbar macht. Wir können von den Japanern lernen.

Der innere Dienst darf nicht zuviel Leute, vor allem nicht immer dieselben der Ausbildung entziehen.

Die stetig steigende Anzahl von Spezialisten weist darauf hin, gelegentlich hineinzuleuchten, ob nicht Mannschaften gleichzeitig für verschiedene Dienstzweige ausgebildet werden. Es hat keinen Zweck,

Winker und Entfernungsmesser auch als Krankenträger und in der Führung des Patronenwagens auszubilden, und wie die verschiedenen Sonderfächer alle heißen; denn nur eine Stelle können sie im Mobilmachungsfalle übernehmen. Freilich — für jeden Zweck werden vorzüglich Geeignete verlangt. Wo sie hernehmen?

Bataillonskommandeur und Kompagniechef dürfen nicht immer dieselben Lieblingsplätze aufsuchen. Weite Märsche, auch bei kleinen Übungen, müssen in den Kauf genommen werden; nur der Wechsel des Geländes schützt gegen Lokaltaktik.

Die Eigenart der Jahreszeit ist auszunutzen; der Winter gestattet das Betreten von Feldern, die sonst für Übungen verschlossen sind; und bei sorgsamer Erkundung des Geländes und schnellem Ergreifen der sich bietenden Gelegenheit sind auch zwischen Ernte und Bestellung wertvolle Übungen nicht ausgeschlossen.

Ruhigere Zeiten im Sommer — besonders wenn das Bataillons- und Regimentsexerzieren ihren Abschluß früh gefunden haben — sind auszunutzen für diejenigen Gebiete des Exerzierreglements, der Schießvorschrift und der Felddienstordnung, die zwar nicht besichtigt werden, aber für den Krieg bedeutungsvoll sind. Es kommen Perioden, wo der Kompagniechef beim Ansetzen des Dienstes für den nächsten Tag beinahe in Verlegenheit ist — der übliche Feldwachdienst hat mit Einzelexerzieren oft genug abgewechselt — das ist die Zeit, wo der Bataillonskommandeur durch interessante Übungen Abwechslung bringen und der Regimentskommandeur anregend eingreifen kann.

Der Winter wiederum begünstigt die Beschäftigung mit dem Einzelnen; wenig Mannschaften und viele Unteroffziere beim Dienst weisen auf die Ausbildung der Unterführer hin — für den Oberleutnant bietet sich ein dankbares Feld wertvoller Betätigung.

Mit Recht wird eine Gleichmäßigkeit in der Ausbildung der Kompagnien anerkannt. Rücksicht auf sie darf aber den Spielraum nicht über Gebühr beschränken.

Je nach der Anlage des Kompagniechefs ist seine Vorliebe für den einen oder den anderen Dienstzweig verschieden; auf denjenigen Gebieten, die seiner individuellen Eigenart hauptsächlich entsprechen, wird er mehr leisten, als auf den anderen.

Der Regimentskommandeur darf in dieser Beziehung nicht engherzig sein; besondere Leistungen in einzelnen Dienstzweigen wirken anregend als Beispiele und sind lehrreich für die Ausbildung von Offizieren, die — von Zeit zu Zeit wechselnd — bei solchen

Kompagnien Dienst tun und bei der einen Kompagnie in diesem, bei der anderen Kompagnie in jenem Dienstzweig ihre Kenntnisse erweitern.

Nur darf die Vorliebe für den einen Dienst nicht ausgesprochene Lücken an anderer Stelle zur Folge haben. Eine sachgemäße Überwachung hat Sorge zu tragen, daß keine Kompagnie in irgendeinem Dienstzweig ganz ausfällt, d. h. unter ein zu forderndes Mindestmaß der Leistungen herabsinkt.

Es muß dafür gesorgt werden, daß geschlossenes Exerzieren und Gefechtsausbildung zu ihrem Recht kommen.

Modernen Anforderungen entsprechend, hat die Gefechtsausbildung auf Kosten des Drills an Boden gewonnen; aber völlig darf sie ihn nicht erdrücken.

Denn was wir unter der Bezeichnung Drill zusammenfassen, steht nicht im Widerspruch zur kriegsmäßigen Ausbildung, sondern bildet einen wesentlichen Teil derselben.

Wenn der Parademarsch das Gefühl engster Zusammengehörigkeit erzieht — ganz abgesehen davon, daß er einen Maßstab bildet für die Marschausbildung einer Truppe —, so kann auch er im weiteren Sinne zur kriegsmäßigen Ausbildung gerechnet werden. Und wenn ein strammer Griff auch keinen Gegner außer Gefecht setzt, so hat er doch die Bedeutung einer wertvollen symbolischen Handlung und erzieht die maschinenmäßige Unterordnung des Einzelwillens unter den Willen des Führers.

Das Gefecht verlangt selbsthandelnde Schützen und fordert eine individuelle Ausbildung des Einzelnen. Unsere Armee zählt aber nicht nur Helden, und der zersetzende Eindruck des Gefechts zeitigt Lagen, in denen die eigene Überlegung nicht stichhält, selbst diejenige Disziplin versagt, die auf Überzeugung beruht — dann setzt der Drill ein. Er lehrt die Triebe der Selbsterhaltung überwinden und als Reflexbewegung das ausführen, was durch Gewöhnung zur anderen Natur geworden ist.

Wir brauchen Drill daher nicht nur beim geschlossenen Exerzieren, sondern vor allem in der zerstreuten Ordnung.

Das Kommando: „Sprung — auf! Marsch! Marsch!" muß wie die Feder einer Maschine wirken und den Schützen willenlos mit Unterdrückung des eigenen Ichs emporschnellen lassen.

Nicht obwohl, sondern gerade weil das moderne Gefecht seine eigenen Anforderungen stellt, brauchen wir den Drill. Nicht: „Drill oder Erziehung" steht in Frage; der Wahlspruch lautet: „Drill und Erziehung".

Es liegt also im Interesse einer kriegsmäßigen Ausbildung, nicht ihn auszuschalten, sondern ihn auf ein gesundes Maß zu beschränken.

Als Lebenswahrheit ist anerkannt, daß menschliche Einrichtungen durch Festhalten an denjenigen Grundsätzen erhalten werden, denen sie ihre Entstehung verdanken, und ein gut Stück Exerzierdrill gehört nun einmal zu den Traditionen des preußischen Heeres. Man sage auch nicht, die Anforderungen des Schützengefechts lassen keine Zeit mehr zu Griffen und geschlossenem Exerzieren; denn in den Übungen ist Abwechslung geboten, und nicht jeder Tag kann die Truppe in das Gelände führen. Aber freilich, berechtigt ist es, das nicht Gedankenlosigkeit und Bequemlichkeit die Kompagnien zu häufig auf dem Kasernenhof zurückhält. Sorgsames Studium der Dienstzettel und eine gewisse Statistik geben wertvolle Hinweise, wieweit ein Eingreifen in diesem Sinne wünschenswert erscheint.

„Der für die Anwendung des Reglements gelassene Spielraum darf keine Einschränkung erfahren, und mündliche oder schriftliche Zusätze zu den Reglements zu erlassen, ist untersagt."

Damit steht aber höchstens dem Buchstaben, kaum dem Sinne nach im Widerspruch, wenn innerhalb des Regiments über manche in den Dienstvorschriften offen gelassene oder nicht genügend geklärte Punkte eine einheitliche Auffassung geschaffen wird. Die Kompagniechefs werden es nicht als Beschränkung ihrer Selbständigkeit, sondern als willkommene Beseitigung von Unsicherheit empfinden, wenn von maßgebender Stelle aus solche streitige Punkte geklärt werden; unliebsam wird es höchstens empfunden, wenn diese Klärung nicht beim Beginn, sondern erst im Laufe des Ausbildungsjahres erfolgt, so daß ein nachträgliches Abändern, ein Umlernen erforderlich wird.

Die Gelegenheit bietet sich bei dem sogenannten kriegsstarken Exerzieren, dessen Zweck recht vielseitig ist und jedenfalls über den Rahmen hinaus geht, der durch die Bezeichnung gegeben scheint.

Ich meine, es soll zunächst die Schwierigkeiten überwinden lehren, die eine größere Rottenzahl mit sich bringt, und die bei den schwachen Friedenskompagnien sonst leider unter den Tisch fallen. Dies fordert dazu auf, beim kriegsstarken Exerzieren solche Übungen zu bevorzugen, bei denen sich die größere Stärke charakteristisch bemerkbar macht, in geschlossener Ordnung also Aufmärsche nach der Flanke, Formationsveränderungen mit Kurztreten und ähnliches; vor allem ist mit den sonst vernachlässigten Halbzügen zu arbeiten.

Daß ein Nähren des Gefechts ein Auffüllen der unter feindlichem Feuer zusammenschmelzenden Schützenlinie systematisch nur in kriegsstarken Verbänden geübt werden kann, ist oben schon besprochen.

Neben der Übung der Truppe werden junge Führer in Kommando und Befehlserteilung geschult, eine Aufgabe, der man sich dann nicht genügend widmen kann, wenn — wie in der Kompagnieexerzierperiode — die Ausbildung der Truppe die Hauptsache ist; und ferner bietet das kriegsstarke Exerzieren, wie oben angedeutet, die willkommene Gelegenheit zur Klärung von streitigen Fragen.

Den beiden letztgenannten Zwecken kann übrigens auch gedient werden, wenn Abkommandierungen und Wachdienst die Kriegsstärke nicht erreichen lassen, und aus dem kriegsstarken Exerzieren somit nur ein Exerzieren zusammengesetzter Verbände wird.

Der Regimentskommandeur darf die Leitung dieses wichtigen Dienstes, wenigstens des Exerzierens von Kompagnien und Bataillonen, nicht aus seiner Hand geben und zieht vorteilhafterweise die verfügbaren älteren Offiziere als Zuschauer heran.

Die Übungen würden planmäßig auf Grund von im Laufe des Jahres gesammeltem Material aufzubauen sein; Grundsätze, gegen die besonders häufig verstoßen wird, und die Erfahrungen der Herbstübungen würden eine Rolle zu spielen haben; rechtzeitig in diesem Sinne niedergeschriebene Notizen machen sich belohnt.

Aber solche Übungen dürfen sich nicht zu häufig wiederholen; sie bringen eine Störung der systematischen Ausbildung der im Winter durch allerlei Ablenkung an sich schon zerrissenen Truppe mit sich; es will mir daher übertrieben scheinen, von höherer Stelle aus zu befehlen, daß jeder Hauptmann, Oberleutnant und Leutnant im Laufe des Winters als Führer herangezogen werden muß. Anderseits legt gerade die Belastung, die das Exerzieren für die Truppe bedeutet, die besondere Pflicht auf, sie nicht in die Kaserne zurückkehren zu lassen, ohne daß zielbewußt etwas ganz bestimmtes gelehrt und gelernt worden ist.

(Schluß folgt.)

XV.

Was muſs der Truppenführer vom Schieſsen der Feldartillerie wissen?

Von

Wilberg, Major beim Stabe des 2. Badischen Feldartillerie-regiments Nr. 30.

(Mit vier Abbildungen.)

(Schluß.)

Verteilung des Feuers ist nicht Zersplitterung; sie muß so erfolgen, daß nicht einzelne Teile des Feindes ungehindert zur Tätigkeit gelangen. Als Anhalt kann gelten, daß zur wirkungsvollen Bekämpfung von Artillerie einer Kanonenbatterie ein Raum von der eigenen Frontbreite, einer leichten Feldhaubitze ein doppelt so großer Raum zugewiesen werden kann. Ist Infanterie das Ziel, so kann eine Batterie erheblich breitere Räume unter Feuer nehmen, als sie selbst einnimmt (E.R. f. d. Fa., Z. 437).

Durch Wechsel der Seitenrichtung der Geschütze oder der ganzen Batterie muß dafür gesorgt werden, daß kein Teil unbeschossen bleibt (Sch.V., Z. 113).

Auf das zugewiesene Ziel wird das Feuer also grundsätzlich von Anfang an gleichmäßig verteilt; die Zielpunkte der einzelnen Geschütze liegen also im Zielraum annähernd gleichmäßig nebeneinander. Jedes Geschütz beschießt möglichst den ihm gegenüberliegenden Teil. Das ist beim direkten Schießen, wenn also jedes Geschütz sein Ziel sieht, leicht; beim Schießen aus verdeckter Stellung muß der Batteriechef durch entsprechende Seitenkorrekturen dafür sorgen, daß alle Geschütze wenigstens in den Zielraum hineinschießen (Sch.V., Z. 109, 112).

Ist ein Ziel schmaler als die schießende Batterie, so entsteht dadurch schon eine gewisse Feuervereinigung.

Im größeren Rahmen ist eine Feuervereinigung mehrerer Batterien auf einen bestimmten gemeinsamen Zielabschnitt nur durchzuführen, wenn die Zielräume genau abgegrenzt sind, so daß sich die Batterien nicht gegenseitig stören; Richtungslinien und Entfernungen müssen genau und einwandfrei festgelegt sein, so daß die Grundlagen für das Wirkungsschießen, d. h. Ermittelung der richtigen Spreng-

höhen und der richtigen Entfernungen richtig und einwandfrei ermittelt werden können (Sch.V., Z. 182).

Die Anordnungen für diese beabsichtigte Feuervereinigung trifft der Artilleriekommandeur (E.R. f. d. Fa., Z. 426, 470).

Auf die Schwierigkeit des gemeinsamen Einschießens mehrerer Batterien gegen ein gemeinsames Ziel wurde schon hingewiesen[1]. Zweckmäßig ist es also, wenn die verschiedenen zu vereinigenden Artilleriegruppen sich nacheinander gegen das Ziel, auf das sie das Feuer vereinigen sollen, einschießen. Die Übertragung der durch eine Batterie ermittelten Grundlagen auf die anderen Batterien ist nur möglich, wenn zwischen diesen Batterien kein wesentlicher Entfernungsunterschied besteht.

Oft wird es daher vorteilhafter und praktischer sein, durch große Steigerung der Feuergeschwindigkeit einer einzelnen Batterie, die dann mit Munition sehr reichlich versorgt wird, eine Massenwirkung gegen ein bestimmtes Ziel zu erreichen, als durch die Zusammenziehung des Feuers mehrerer Batterien (Sch.V., Z. 182).

Unser Schnellfeuergeschütz kann bei reichlicher Munitionsmenge eine sehr große Feuergeschwindigkeit entfalten. Die dadurch erzielte Wirkung drängt sich dann räumlich und zeitlich zusammen und kann dadurch zeitweise lähmend auf Bewegung und Tätigkeit des Gegners wirken (Fa.R. 363). Ein solche gesteigerte Feuerwirkung darf natürlich nur so lange beibehalten werden, bis der Zweck — Erzielung höchster Wirkung — erreicht ist. Die Schießvorschrift 87 warnt ausdrücklich davor, daß durch rasches Feuern die Zuverlässigkeit der Bedienung, namentlich das genaue Richten und Zünderstellen, leiden.

Rechtzeitiger Wechsel zwischen ruhigem Feuer, gesteigerter Feuergeschwindigkeit und Feuerpausen trägt den taktischen Verhältnissen und dem gebotenen Haushalten mit der Munition am besten Rechnung (Sch.V., Z. 87).

Die Entscheidung über die dem Stande des Kampfes entsprechende Feuergeschwindigkeit überträgt das Reglement dem Batterieführer (431). Die Schießvorschrift wiederum beauftragt den Abteilungskommandeur, darauf zu achten, daß die Batterien die Dauer und die Geschwindigkeit ihres Feuers auf die einzelnen Ziele so bemessen, wie es der Natur dieser Ziele und ihrer taktischen Bedeutung entspricht (Sch.V., Z. 179).

Für die Truppenführer geht aus dem Gesagten die Gewißheit hervor, daß er mit einer wohl geringen, aber mit reichlicher Munition

[1]) Vgl. S. 171.

ausgestatteten Artillerie einer an Geschützzahl überlegenen Artillerie doch nicht gleich unterlegen zu sein braucht. Er kann mit seiner schwachen, einheitlich geleiteten, schnell schießenden Artillerie zeitweise eine ebenso gewaltige Feuerkraft entwickeln wie der Gegner, der etwa sein Feuer zersplittert.

Der Truppenführer wird also die Stärke der einzusetzenden Artillerie nach dem Gefechtszweck bemessen können und erst dann seine ganze Artillerie einsetzen, wenn es die Lage erfordert (Fa.R. 365).

Der Gefechtszweck und die zu lösenden Aufgaben.

Wonach bemißt nun der Truppenführer den Gefechtszweck oder die Aufgaben, die die Feldartillerie zu lösen hat?

Taktisch sind hier drei Sätze des Exerzierreglements anzuführen:

364: „Wirksamste Unterstützung der Infanterie ist die Hauptaufgabe der Feldartillerie.“ 432: „Für die Wahl der Ziele ist es ausschlaggebend, daß durch deren Bekämpfung die Infanterie die wirksamste Unterstützung findet.“ 364: „Grundsätzlich muß die Artillerie stets diejenigen Ziele bekämpfen, die der eigenen Infanterie am gefährlichsten sind.“

Dies sind die drei reglementarischen Hauptsätze für die Schießtätigkeit der Batterien. Hieraus entstehen dann die verschiedenen Gefechtsaufträge, die der Truppenführer gibt.

Die Sch.V., Z. 92, stellt hierzu folgende Forderung:

„Der Zweck des Schießens ist, möglichst bald Wirkung in das Ziel zu bringen und diese nach Maßgabe der verfügbaren Zeit und Munition bis zur Vernichtung zu steigern.“

Unser Schießen vereinigt also zunächst Schnelligkeit und Wirkung und vermehrt die letztere durch planmäßiges Suchen nach derjenigen Entfernung, die die beste Wirkung verspricht.

Dies gilt grundsätzlich für alle Ziele und für alle Entfernungen; auch ist das Schießverfahren gegen alle Ziele dasselbe, gleichgültig, ob es Infanterie, Maschinengewehre oder Artillerie ist. Nur das Schießverfahren der leichten Feldhaubitzen mit dem Bogenschuß ist ein anderes.

Wie löst nun die Feldartillerie die ihr gestellten Aufgaben?

Die taktische Lösung gibt das E.R., Z. 438; schießtechnisch unterscheidet die Schießvorschrift ein Einschießen und ein Wirkungsschießen (Sch.V., Z. 93).

Wir schießen uns jetzt grundsätzlich mit dem Brennzünder ein, weil wir nachher auch das Wirkungsschießen mit dem Brennzünder durchführen.

Beim Einschießen schießt zunächst nur ein Zug so lange, bis wir das Ziel mit zwei um 100 m auseinanderliegenden Entfernungen „eingegabelt" haben. Hierbei muß dann auch gleich geprüft werden, ob und daß die Seitenrichtung aller Geschütze genau in den angewiesenen Zielraum hineingeht (Sch.V., Z. 96, 104, 109).

Da wir jetzt beim Einschießen beobachtungsfähige Sprengpunkte haben müssen, können wir keine richtig[1]) liegenden Sprenghöhen brauchen, wir müssen also am Regler so lange korrigieren, bis wir tiefe, niedrige Sprengpunkte oder Aufschläge erhalten. Diese Reglerstellung, die also beim Gabelschießen beobachtungsfähige Sprengpunkte ergibt, nennen wir Gabelstellung, sie bildet den Ausgangspunkt für alle weiteren Reglerstellungen beim Wirkungsschießen (Sch.V., Z. 74).

Geländebedeckung und Bodengestaltung, auch die Zünderstreuungen erschweren oft die Gabelbildung und verzögern sie. Läßt die taktische Lage eine solche Verzögerung des Eintritts der Wirkung nicht zu, so ist es besser, sich mit einer weiteren Gabel zu begnügen als 100 m (Sch.V., Z. 106).

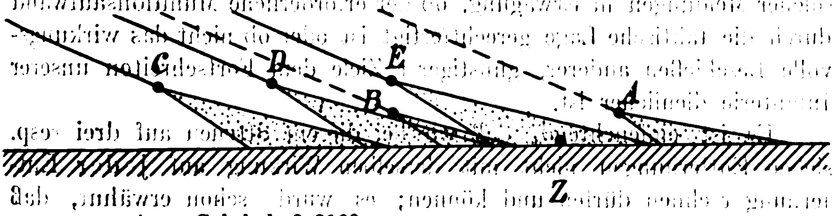
Das Wirkungsschießen ist ein gruppenweises Streuen der ganzen Batterie auf mehreren Entfernungen. Es beginnt naturgemäß auf einer Entfernung, welche vor dem Ziele liegt. Nun haben praktische Schießversuche ergeben, daß das Ziel leicht überschossen wird, wenn wir das Wirkungsschießen auf der kurzen Gabelentfernung beginnen. Das liegt in den Streuungsverhältnissen begründet (Sch.V., Z. 73). Wir brechen daher beim Schrapnelschießen um 100 m von der kurzen Gabelentfernung ab und nehmen dann noch die beiden nächsten (um 50 m und um 100 m weiter liegenden) Entfernungen hinzu. Das sind also beim Schrapnelschießen zunächst drei Bz-Entfernungen, wobei die große Tiefenwirkung des Schrapnels die Gewähr gibt, daß eine gewisse Wirkung entsteht (Sch.V., Z. 121, 122). (Bild 3.)

Die Granate hat keine Tiefenwirkung, ihre Sprengpunkte müssen dicht vor oder über dem Ziel liegen, daher brechen wir nur um 50 m ab und schießen mit so viel um 25 m auseinanderliegenden Entfernungen nacheinander, daß wir annehmen können, über das Ziel hinwegzukommen. Das sind gewöhnlich sieben Entfernungen (Sch.V., Z. 122). (Bild 4.)

[1]) Vgl. S. 167.

Wie soeben erwähnt, haben wir beim Einschießen niedrige Sprengpunkte absichtlich herbeigeführt. Zum Wirkungsschießen müssen wir uns jedoch die Sprengpunkte wieder richtig legen; das geschieht gewöhnlich mechanisch im Kommando beim Beginn zum Wirkungsschießen, indem wir am Regler „eins höher“ nehmen (Sch.V., Z. 122).

Schrapnelwirkungsschießen.



A = Gabelschuß 3100 } Regler 1 hoch (Gabelstellung).
B = „ 3000 }
C } 2900 }
D } Wirkungsgruppen 2950 } Regler 2 hoch.
E } 3000 }

Bild 3.

Granatwirkungsschießen.



A = Gabelschuß 3100 } Regler 1 hoch (Gabelstellung).
B = „ 3000 }
C } 2950 }
D } 2975 }
E } 3000 }
F } Wirkungsgruppen 3025 } Regler 2 hoch.
G } 3050 }
H } 3075 }
J } 3100 }

Bild 4.

Steht nun das Ziel verdeckt, also z. B. feindliche Batterien hinter einer Höhe, so ergibt eine einfache Überlegung, daß wir dann dieses Schießverfahren etwas ändern müssen. Wir schießen uns nicht nach dem Ziel selbst ein, sondern nach der davor liegenden Höhe und müssen so lange streuen, d. h. also so viele Entfernungen hinzunehmen, bis wir glauben an das Ziel herangekommen zu sein (Sch.V., Z. 125). Haben wir gar keinen Anhalt, wie weit die feind-

liche Artillerie hinter der Höhe steht, so ist es klar, daß wir zu diesem Streuen sehr viel Munition gebrauchen und doch wohl auf nicht viel Wirkung rechnen können. Das ist ganz besonders beim Granatschießen der Fall. Hier müssen also eingehende artilleristische Erkundung durch Hilfsbeobachter und Aufklärer, Kartenstudium, auch Meldungen der Kavallerie einen Anhalt geben, wieweit wir hinter die Höhe streuen müssen. Die Sch.V., Z. 125, stellt beim Fehlen solcher Meldungen in Erwägung, ob der erforderliche Munitionsaufwand durch die taktische Lage gerechtfertigt ist oder ob nicht das wirkungsvolle Beschießen anderer, günstigerer Ziele dem Fortschreiten unserer Infanterie dienlicher ist.

Es ist einleuchtend, daß wir bei diesem Streuen auf drei resp. sieben Entfernungen nicht mit derselben Wirkung auf jeder Entfernung rechnen dürfen und können; es wurde schon erwähnt, daß wir planmäßig nach der günstigsten Entfernung suchen müssen. Wir lassen zunächst diejenigen Entfernungen fort oder „schalten sie aus“, welche logischerweise keine oder nur sehr geringe Wirkung geben können. So z. B. lassen wir gleich alle Entfernungen fort, die nur oder sehr viele Sprengpunkte hinter dem Ziel bringen. Sehen wir in einer Gruppe nur Schüsse vor dem Ziel, so sind natürlich alle kürzeren Entfernungen ungünstiger. Ein Schuß hinter dem Ziel zeigt, daß wir mit der Wirkung dicht in der Nähe des Ziels sind (Sch.V., Z. 76). Natürlich kann man alle solche Anhaltspunkte erst aus einem längeren Schießen erhalten, erst mehrere solche Erwägungen nacheinander ermöglichen es, ungünstige Entfernungen fortzulassen. Wir nehmen dann dementsprechend solche hinzu, die möglicherweise größere Wirkung bringen können (Sch.V., Z. 126). Immer geht aber unser Streben dahin, die Streugrenzen von drei resp. sieben Entfernungen auch noch zu verringern. Beim Schrapnelschießen bleibt dann oft nur eine, die „günstigste“ Entfernung übrig; im Granatschießen sind außer dieser „günstigsten“ Entfernung noch die um 25 m weitere und die um 25 m kürzere Entfernung hinzuzunehmen, da diese drei Entfernungen doch sehr ineinander übergreifen (Sch.V., Z. 128).

Bewegen sich die Ziele, also Marschkolonnen, vor- oder zurückgehende Infanterie, Kavallerie oder Artillerie, so muß auf die Bewegungsschnelligkeit Rücksicht genommen werden. Wir versuchen auch die 100 m-Gabel beim Einschießen zu erhalten, müssen aber bei schnell sich bewegenden Zielen eine weitere Gabel nehmen, bis 400 m. Im übrigen ist das Schießverfahren auch ein Gruppenstreuen, wobei jedoch die einzelnen Entfernungen je nach der Bewegung des Ziels gewählt werden (Sch.V., Z. 130).

Das schnellste Schießverfahren erfordern Ziele, die nur kurze Zeit sichtbar sind und die wir „Augenblicksziele“ nennen. Es sind dies offen oder sichtbar abprotzende Batterien, höhere Stäbe, die sich unvorsichtig im Gelände bewegen, hervorbrechende Kolonnen, die eine deckungslose Strecke schnell überwinden wollen u. dgl.

Sind diese Ziele breit, dann gelingt oft eine Gabel in weiteren Grenzen, es folgt ein Streuen auf mehreren Entfernungen, die sich nach der Lage der Gabelschüsse richten und Aussicht auf Wirkung bieten; schnelle Abgabe mehrerer Gruppen hintereinander ohne Beobachtung empfiehlt sich, um die meist nur kurze Zeit der Sichtbarkeit auszunutzen (Sch.V., Z 141).

Bei schmalen Augenblickszielen wird Staffelfeuer angewendet, wobei jedes Geschütz oder jeder Zug auf einer anderen Entfernung schießt; dadurch wird ein sehr tiefer Raum mit Schüssen unsicher gemacht. Wird durch solche schnell abgegebenen Gruppen im Staffelfeuer vielleicht von einem unvorsichtig auftretenden Stabe oder von der allzu keck beobachtenden starken Patrouille auch nur ein Mann getroffen und das Ziel dadurch vertrieben, so ist doch die Aufgabe der Batterie als gelöst zu betrachten (Sch.V., Z. 140).

Ein ähnliches Schießverfahren muß gegen Luftschiffe und Flugzeuge angewandt werden. Während wir gegen Fesselballons wie gegen feststehende Ziele schießen (Sch.V., Z. 142—149), können wir gegen Luftschiffe und Flugzeuge nur ein ganz rohes Schießverfahren gebrauchen. Weite Gabel, schnelles Gruppenfeuer, schnelles Staffelfeuer oder Streufeuer, schnelle Kommandos des Batterieführers, schneller Entschluß, schnelle Bedienung sind notwendig, um sich die Möglichkeit einer Wirkung zu sichern (Sch.V., Z. 150 u. f.).

Ich möchte hier erwähnen, daß die Feldkanonen bei einer kriegsmäßigen Steighöhe der Luftfahrzeuge von etwa 700 m nicht mehr richten können, und daß nur die leichte Feldhaubitze zu solchen Schießen verwendbar ist, natürlich auch nur, wenn die Luftfahrzeuge innerhalb der Brennzündergrenze sind, also innerhalb 5300 m.

Auf nahen Entfernungen ist nun naturgemäß auch ein schnelles Schießen geboten; wir müssen hier besonders die Entfernung von 600 m beachten. Gegen solche Nahziele — deren Entfernung also leicht zu schätzen ist — bilden wir keine Gabel, wir schießen sofort im Gruppenfeuer und suchen auch hier durch Wechsel der Entfernung möglichst schnell die richtigste Sprengweite zu erhalten (Sch.V., Z. 131). Bei noch näherem Herankommen des Ziels ist wieder die Entfernung von 200 resp. 300 m bemerkenswert. Unsere Brennzünder beginnen erst mit 200 m. Das Feldhaubitzgeschoß wird erst von 300 m ab scharf. Gegen Ziele bis 200 resp. 300 m müssen

wir also mit Aufschlag schießen, und zwar im Schnellfeuer (Sch.V., Z. 132 und 139).

Bisher war stets nur vom Brennzünderschießen die Rede. Mit dem Aufschlag schießen wir in den im Rglt., Z. 440, aufgeführten Fällen, also über 5300 m, und wenn wir feste Ziele zerstören wollen, z. B. Schildgeschütze, Mauern, auch gegen Truppen in Waldungen. Wir schießen uns dann im Aufschlag mit einem Geschütz ein, bilden eine 100 m-Gabel und streuen dann mit allen Geschützen im Gruppenfeuer mit Änderungen von 25 m, bis wir die günstigste Entfernung ermittelt haben. Dies ist der Fall, wenn etwa die Hälfte der Schüsse vor, die Hälfte hinter dem Ziel liegt (Sch.V., Z. 133, 134).

Sollen die Haubitzen Infanteriewerke, Schützengräben mit feldmäßig hergestellten Unterständen und Unterschlupfen beschießen, so wird die 200 m-Gabel im Flachbahnschuß auch mit Az gebildet. Dann geht man zum Bogenschuß über und bildet eine 50 m-Gabel, die oft von der Flachbahngabel erheblich abweicht, weil die Flugbahnverhältnisse im Bogenschuß sehr verschieden von denen des Flachbahnschusses sind. Besonders der Wind übt auf das Geschoß bei der großen Steighöhe einen außerordentlichen Einfluß aus, der auch noch sehr oft wechselt. Hat man dann auch im Bogenschuß die 50 m-Gabel, so sucht man auch hier die günstigste Entfernung, aber nicht im Gruppen-, sondern im Einzelfeuer durch 25 m-Änderungen (Sch.V., Z. 136). Das Geschoß soll ja als Vollgeschoß steil von oben auf eine ziemlich kleine Fläche fallen und die Deckungen durchschlagen. Da hierzu große Fallwinkel von mindestens 28 Grad gehören und diese erst auf Entfernungen über 2100 m entstehen, so kann der Bogenschuß auf kleineren Entfernungen nicht angewandt werden (Sch.V., Z. 15).

Will also der Truppenführer seine leichten Haubitzen gegen solche Feldbefestigungen einsetzen, so muß er ihnen eine Stellung weiter als 2100 m anweisen.

Bei starken Eindeckungen kann der Zünder des Feldhaubitzgeschosses auch auf „mit Verzögerung" gestellt werden. Das Geschoß krepiert dann erst etwa 1 m tief im Boden (Sch.V., Z. 23).

Dieses Schießen der Haubitzen ist also ein Präzisionsschießen, im Gegensatz zu dem sonst üblichen Streuverfahren, wobei jedoch alle Rechnereien vermieden sind, in dem Bewußtsein, daß „im Kriege nur das Einfache Erfolg hat".

Für das Schießen bei Dunkelheit sind besondere Bedingungen erforderlich. Wenn irgend möglich, müssen die Grundlagen für dieses Schießen schon bei Tage ermittelt und festgelegt werden, d. h. es ist die Entfernung und Seitenrichtung sowie die für das

Wirkungsschießen notwendige Reglerstellung durch eine Reihe von Schüssen zu ermitteln.

Sind alle diese Vorbereitungen getroffen, so handelt es sich bei dem Schießen bei Nacht nur um eine Fortsetzung des Schießens bei Tage. Das Schießverfahren ist natürlich dasselbe wie bei Tage (Sch.V., Z. 159, 160).

Sowohl beim Angriff auf eine befestigte Stellung als auch in der Verteidigung kann die Artillerie in die Lage kommen, bei Dunkelheit zu feuern. Auch sonst sind wohl solche Gelegenheiten denkbar, wenn z. B. ein am Abend noch nicht entschiedenes Gefecht beim Morgengrauen wieder beginnen soll oder in gleicher Lage ein nächtlicher Überfall abgewehrt werden soll. Werden in solchen Fällen rechtzeitig alle Vorbereitungen für das Festlegen der Richtung noch bei Tage getroffen, dann ist das Feuern bei Dunkelheit leicht durchzuführen. Für die Beobachtung dienen dann weit vorgeschobene Hilfsbeobachter, die durch Fernsprecher mit der Batterie verbunden sind.

Nur in den seltensten Fällen können wir bei Nacht gegen die Ziele selbst beobachten, also z. B. nur gegen hellbrennende Biwaksfeuer, brennende Häuser oder im Bereich eines Scheinwerfers (Sch.V., Z. 163). Die Mitwirkung der Feldartillerie bei Nachtgefechten ist daher nur auf besondere Fälle beschränkt und bedarf stets besonderer Vorbereitungen.

Es muß hier noch kurz Erwähnung finden, was die Schießvorschrift über den Zielwechsel und über das „Überschießen eigener Truppen“ sagt.

Zielwechsel.

„Häufiger Zielwechsel beeinträchtigt die Wirkung“ (E.R. f. d. Fa., Z. 430; Sch.V., Z. 181). Die wechselnden Augenblicke des Gefechts verlangen jedoch einen Zielwechsel und es ist Sache der Feuerleitung, die taktische Bedeutung jedes Ziels so abzuwägen, daß der Zielwechsel seine Begründung findet. Es kann nicht wahllos jedes neu auftretende Ziel beschossen werden.

Zielwechsel ordnet in der Regel der Abteilungskommandeur an. Die Batterien sind möglichst nicht vor Erfüllung ihres Auftrages von dem angewiesenen Ziel abzulenken (Sch.V., Z. 181).

Beim direkten Richten kommandiert der Batterieführer das neue Ziel, das geht schnell, besonders bei guter Sichtbarkeit des Ziels. Bei schlechter Sichtbarkeit kann man den bisherigen, also schon gut

bekannten Richtungspunkt beibehalten und verlegt den Treffpunkt durch Abmessen des Seitenabstandes nach dem neuen Ziel (Sch.V., Z. 120).

Aus verdeckter Stellung ist der Zielwechsel durch Seitenkorrektur die Regel (Sch.V., Z. 120). Die Übereinstimmung aller Richtinstrumente gestattet ein schnelles Übertragen und auch selbst bei mehrfachem Zielwechsel bleiben solche Richtungen genau und zuverlässig. Wir können daher auch Infanterie auf nähere Entfernungen aus verdeckter Stellung beschießen und auch Ziele, die sich vorwärts oder rückwärts bewegen, z. B. Schützenlinien, wirkungsvoll unter Feuer halten. Durch unsere guten und schnell arbeitenden Richtinstrumente sind die Möglichkeiten zur Verwendung der Batterien in verdeckten Stellungen gegen früher sehr gewachsen. Trotzdem sollen die taktischen Gründe für die Wahl der offenen und verdeckten Stellungen keine Änderung erfahren.

Jeder Zielwechsel erfordert Zeit; ist mit dem Zielwechsel gleichzeitig auch ein Stellungswechsel verbunden, wenn z. B. die Batterie aus verdeckter Stellung in eine offene übergehen soll, so dauert der Zielwechsel noch länger.

Befiehlt der Truppenführer daher für die Artillerie ein vorzugsweises Beschießen der Infanterie auf den näheren Entfernungen, so braucht der Artillerieführer nicht gleich seine ganze Artillerie in offene Feuerstellung vorbringen. Das würde eine Unterbrechung der Wirkung sein; die Artillerie kann diese Aufgabe oft auch aus verdeckter Stellung lösen und wird nur nach und nach diese aufgeben und in offene Stellung vorgehen.

Überschießen eigener Truppen.

Das Überschießen eigener Truppen ist nicht zu vermeiden (E.R. f. d. Fa., Z. 375); beim Sturm erwartet die Infanterie sogar, daß die Artillerie bis unmittelbar vor dem Einbruch ihr Feuer gegen die Einbruchstelle richtet (E.R. f. d. Fa., Z. 472).

Das Feuer der Batterien kann also recht lange fortgesetzt werden, etwa bis die Infanterie auf Sturmentfernung an das Ziel herangekommen ist, wenn nur eine genaue Beobachtung der Sprengwolken oder des Einschlagens der Sprengteile möglich ist (Sch.V., Z. 91a).

Nun ist festgestellt, daß eine Gefährdung der eigenen Infanterie eintritt, wenn sich die Truppen auf etwa 150—200 m genähert haben. (E.R. f. d. Fa. 375. Anmerkung.)

Ist bei ungünstigen Beobachtungsverhältnissen eine Gefährdung der eigenen Infanterie zu befürchten, so wird mit Aufschlag weiter geschossen oder das Az- oder Bz-Feuer in das Gelände hinter der

feindlichen Schützenlinie verlegt, um das Vorführen der feindlichen Reserven zu erschweren (E.R. f. d. Fa., Z. 375).

Hat die Artillerie gegen die feindliche Infanterie ihre Streugrenzen noch nicht veringern können, dann kann freilich die eigene Infanterie auf einem Abstand von 200—300 m, vor dem Gegner durch das eigene Artilleriefeuer noch erheblich gefährdet sein. Dann ist aber auch der Gegner sicher noch nicht niedergekämpft und ein Sturm — wenn auch nicht aussichtslos — so doch nur mit viel Blut zu erkaufen. Im richtig geleiteten Wirkungsschießen liegen die Sprengpunkte durchweg näher am Ziel als 150 m und bei guten Beobachtungsverhältnissen sowie bei der stets von der Artillerie aufzusuchenden Verbindung mit den vorn befindlichen Infanterieführern ist eine lange Fortsetzung unseres Schießens ohne Gefahr für die Infanterie sehr gut möglich. Denn die Infanterie darf unsere Feuerunterstützung gerade in den brennendsten Gefechtslagen auf den nächsten Entfernungen kurz vor dem Sturm nicht entbehren.

Vergleicht man im ganzen diese Bestimmungen über unser Schießen mit denjenigen der Schießvorschrift für die Infanterie in den Abschnitten „Feuerwirkung und Feuerleitung“, so wird man eine ganze Anzahl gleicher Punkte finden, welche sowohl bei uns, als auch bei der Infanterie Grundbedingung für eine gute Wirkung sind. Für die Wahl und Bezeichnung des Ziels, für das Schätzen der Entfernung, Visierwahl, Haltepunkt sind ebenso Vorschriften gegeben, die vom einzelnen Schützen, vom Zug- und Kompagnieführer zu bedenken sind, als wie für Feuerfolge, Feuerdisziplin, Einfluß der Witterung und Streuungsverhältnisse.

Es würde natürlich zu weit führen, diesen Vergleich im einzelnen zu beleuchten; es genügt der Hinweis, daß sich unser allgemeines Streuverfahren im wesentlichen nicht von demjenigen der Infanterie unterscheidet.

Ist dem Truppenführer das letztere bekannt, so besteht kein Grund, daß er das Schießen der Feldartillerie nicht ebensogut beherrscht.

Feuereröffnung.

Ist die Artillerie in Stellung gegangen, muß der Truppenführer auch noch Anordnungen für die Feuereröffnung treffen.

Im allgemeinen sind es taktische Gesichtspunkte, die für die Feuereröffnung maßgebend sind[1]). Für gewöhnlich ist mit der Er-

[1]) E.R. f. d. Fa., Z. 365, 435, 468, 486, 492, 510.

teilung des Gefechtsauftrages auch der Befehl für die Feuereröffnung verbunden, da ja dann schon Ziele vorhanden sind, deren Beschießung die taktische Lage erfordert.

Jede Feuereröffnung braucht aber eine gewisse Zeit der Vorbereitung, besonders in verdeckter Stellung. Die Sch.V., Z. 46, betont ganz ausdrücklich die große Wichtigkeit dieser sorgfältigen Vorbereitungen des Schießens durch den Batterieführer. Wiederholt wird im Reglement auf eine überraschende Feuereröffnung hingewiesen (Z. 363, 419, 466); das ist aber nur möglich, wenn alle Vorbereitungen hierzu planmäßig und umfassend, ohne Verzögern getroffen werden. Nur dann ist das richtige und schnelle Einschießen möglich und der frühzeitige Eintritt der Wirkung gewährleistet. Die Zeit für diese Vorbereitungen muß der Truppenführer der Artillerie lassen; er kann nicht erwarten, daß, wenn die Artillerie in der Stellung eintrifft, auch schon gleich der erste Schuß fällt. Wir sind ja auch schon im Manöver über dieses gänzlich unkriegsmäßige Verlangen hinweg!

Zum Schluß sei nochmals wiederholt, daß unser Schießverfahren sich aufbaut auf der Leistung und Wirkung des Einzelschusses, genau so wie sich das Schießen der Infanterie gründet auf der Treffgenauigkeit und den Schießleistungen des einzelnen Gewehrs.

Die Kenntnis der Waffenwirkung beider Waffen ist ausschlaggebend für die richtige Verwendung der Truppe im Gefecht; sie verhindert, daß der Truppenführer Aufgaben stellt, die die Wirkungsmöglichkeit der Waffe übersteigen.

Im Kriege verspricht auch nur Einfaches Erfolg.

Die Einfachheit unseres Schießverfahrens verbürgt daher seinen richtigen Gebrauch auf dem Schlachtfeld, damit der Feldartillerie stets der stolze Beruf bleibt: „die Bahn zum Siege zu brechen“.

XVI.

Die Verteidigung der französischen Nordgrenze.

Die zahlreichen kleinen Festungen im Norden Frankreichs haben schon seit geraumer Zeit ihre Widerstandskraft eingebüßt. Sie sind größtenteils eingegangen, zum Teil unter lebhaftem Widerspruch in der Fachpresse. Im besonderen wurde die Erhaltung der Befestigung von Lille lebhaft befürwortet. Es ist allemal zweifelhaft, inwieweit derartige Wünsche sich lediglich auf militärische Gründe stützen oder ob die verschiedensten anderen Gesichtspunkte dabei mit im Spiele sind. Sicher ist aber, daß, nachdem in Deutschland mehrfach und eindringlich, fast als selbstverständlich erörtert ist, unsere Offensive gegen Frankreich müsse durch Belgien gehen, um einen langwierigen Angriff auf die stark befestigte Ostgrenze zu vermeiden, die Aufmerksamkeit der Franzosen sich immer mehr dem Schutze der Nordgrenze Frankreichs zugewendet hat. Als sicher kann ferner gelten, daß die Ansichtsäußerungen in der Presse oder der Militärliteratur über die deutschen Operationspläne lediglich Ansichten, durch keinerlei zuverlässige Angaben gestützte Vermutungen sind. Die wenigen Personen, die um die deutschen Absichten wissen, werden darüber nichts verlauten lassen. Außerdem hängen operative Maßnahmen, die so tief in die allgemeine Weltpolitik eingreifen, wie die Verletzung der auf internationale Verträge gestützten Neutralität Belgiens von der jeweiligen allgemeinen Lage, die sich oft rasch und gründlich ändert, in so hohem Maße ab, daß Erörterungen über die möglichen Absichten der deutschen Heeresleitung den Charakter der naiven Laienhaftigkeit kaum verleugnen können. Dies hindert aber nicht, daß sie, mögen die Erörterungen operative Studien nach einer willkürlichen Annahme oder uferlose Phantastereien sein, das weniger urteilsfähige Publikum der Nachbarländer beunruhigen. In Belgien ist dadurch zweifellos der Durchbringung einer auf Verstärkung der Armee abzielenden Wehrvorlage der Boden bereitet, mindestens die sonst starke Opposition gegen Vermehrung der Friedenstruppen gefügiger gemacht worden.

Die Verletzung der Neutralität Belgiens als etwas Selbstverständliches anzusehen, war namentlich zu der kurz hinter uns liegenden Zeit im Schwunge, als die „englische Hilfe“ in allen französischen

Erwägungen eine große Rolle spielte. Ernste Menschen haben diese Möglichkeit kaum in Betracht gezogen. Daß England gleichzeitig mit oder bald nach einem deutsch-französischen Zusammenstoß starke Landstreitkräfte nach dem Kontinent entsenden wird, ist wenig wahrscheinlich. Immerhin kann dies möglich werden, wenn erst die deutsche Flotte vernichtet und damit der Weg über den Kanal für die Engländer völlig gesichert ist. Aber auch dann ist die Frage des Oberbefehls über eine Koalitionsarmee, bestehend aus Engländern und Franzosen, ebensowenig einfach wie die Transport- und Landungsverhältnisse. Die englischen und französischen Interessen in einem großen Kontinentalkriege werden keineswegs lange gleichlaufend sein. Daß Belgien sich den Drohungen oder den Gewaltmaßregeln einer solchen Koalition widersetzen würde, ist bis dahin kaum bezweifelt worden. In der jüngsten Zeit denkt man in Frankreich allerdings über die tatkräftige Hilfe durch das englische Expeditionskorps weniger sanguinisch. Aber neigt man auch der Ansicht zu, daß Frankreich bei einem Konflikt mit Deutschland zunächst allein den deutschen Kräften gegenüberstehen würde, so gilt die englische Hilfe doch noch immer als etwas Feststehendes. Den erwähnten deutschen Presseerzeugnissen entsprechend nimmt man an, daß Deutschland seine Offensive dann durch Belgien richten würde.

Diesen Gedanken vertritt auch ein uns vorliegendes Werk des Generals Herment unter dem Titel „Considérations sur la défense de la frontière du Nord“ (Paris, Librairie Chapelot, 1913; Preis 2,50 Frs.).

Zunächst zählt der Verfasser die Eisenbahnlinien auf, die über den Unterrhein gegen die belgische Grenze führen. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß diese Linien geeignet wären, schnell eine Armee in der Gegend von Chimay zu sammeln, daß sie aber gleichzeitig weiter westlich und nordwestlich ausholen und durch Belgien nach Frankreich marschieren würde. Er hält auch dafür, daß zahlreiche Eisenbahnstrecken, die in den letzten Jahren im Rheinland gebaut wären, diesen Zwecken dienten. Man kann wohl entgegnen, daß für den Eisenbahnbau die verschiedensten wirtschaftlichen Interessen mitgesprochen haben, wenn nicht ausschließlich maßgebend gewesen sind. „Die Deutschen haben außerdem“ — so heißt es — „großes Interesse daran, schnell an die Küste vorzudringen, um die englische Unterstützung abzuwehren. Wenn England im Falle eines Französisch-Deutschen Krieges eine Armee nach dem Festlande entsenden muß, wird diese in Dünkirchen, Calais, Boulogne ausgeschifft, denn diese Häfen sind der englischen Küste am nächsten gelegen. Die Deutschen

müssen also dahin streben, die Vereinigung der englischen Armee mit der französischen zu verhindern. Zu diesem Zweck genügt es nicht, in der Gegend von Chimay aufzumarschieren, sondern westlich von Maubeuge. Wenn Lille befestigt ist, noch westlich dieses Platzes. Nachdem Maastricht entfestigt und dieser wichtige Maasübergang frei ist, können die Deutschen ihre Transporte unter Benutzung der belgischen Eisenbahnen nach Mons, Tournay, Courtray, Gent leiten, und wenn Lille geschleift ist, finden sie kein Hindernis, das sie aufhält. Die Arbeiten an den deutschen Bahnen seit 1904 bilden also eine vor einigen Jahren nicht bestehende Drohung gegen Frankreich und Belgien. Dies zwingt zu der Frage, welche Haltung letzteres in einem Konflikt zwischen Deutschland und Frankreich einnehmen wird."

Im allgemeinen hat die Antwort überall dahin gelautet, daß die belgischen Sympathien sich Frankreich zuneigten. Der General Hermet hält dem aber verschiedene belgische, anscheinend von beachtenswerter Seite herrührende Äußerungen entgegen:

Die Neutralität Belgiens ist durch keine genügenden militärischen Kräfte gesichert. Das Land ist zwar verpflichtet, diejenige kriegführende Macht, die seine Neutralität verletzt, mit Waffengewalt zurückzuwerfen. Dadurch wird aber Belgien der Verbündete der anderen Partei und hat mit ihr das Kriegsglück oder dessen Kehrseite zu teilen, wie immer sich auch der Erfolg oder Nurerfolg der eigenen Waffen gestalten möge. Daraus ergibt sich, daß es für Belgien vorteilhaft wäre, wenn es durch den Gang der Ereignisse dahin käme, mit dem Stärkeren ein Bündnis einzugehen. Belgien muß sich also bemühen, nach dieser Richtung die Entwickelung zu schieben. Als Gipfel der Torheit wäre es zu betrachten, wenn sich Belgien mit derjenigen Macht verbände, die der Niederlage geweiht ist; sich ihr anschlösse bloß deshalb, weil die andere Partei als die erste eine Gebietsverletzung des neutralen Reiches vorgenommen hätte. Bei der Parteinahme zwischen den kriegführenden Mächten dürften keine persönlichen Neigungen oder geschichtliche Überlieferungen eine Rolle spielen, lediglich das tatsächliche Interesse müsse entscheidend sein. Als vorteilhaft wird es angesehen, sich mit Deutschland zu verbinden, nicht aber mit der französischen Republik, die durch eine innere Politik des Hasses und Streites gespalten wäre. „Frankreich" — so sagt ein belgischer Schriftsteller, dem Bedeutung beigelegt wird — „steigt unter dem Einfluß einer den Forderungen der äußeren Politik nicht gewachsenen, kurzsichtigen Politik langsam, aber sicher zu einer Macht zweiten Ranges herab." Wenn dies auch keineswegs die allgemeine Ansicht ist, so wird sie doch in Frankreich beachtet, denn

die Stimmungen des Volkes sind veränderlich. Unvorhergesehene Zwischenfälle geschickt ausgenutzt, können bedeutende Wandlungen hervorbringen.

Aus diesen Erwägungen kommt der General Herment zu dem Schluß, daß eine Befestigung der Nordgrenze Frankreichs notwendig wäre. Er stellt zunächst geschichtliche Untersuchungen über den Verlauf der Dinge in früherer Zeit an. Da er sich mit Vauban, dem spanischen Erbfolgekriege und Marlborough beschäftigt, haben diese Untersuchungen für uns und eine ganz andere Zeit kaum besonderes Interesse. Man kann sich des Eindrucks kaum erwehren, daß dieser Teil der Broschüre mehr „Füllsel“ darstellt, um ihren Faden länger zu spinnen.

Der Verfasser wendet sich dann der Entwickelung des Befestigungswesens im Laufe der Zeit nach 1870/71 zu und erörtert die Bedeutung der noch vorhandenen Waffenplätze. Namentlich wird der Einfluß der Festungen als Sperrpunkte der Eisenbahnlinien in den Vordergrund gestellt. Die Gegner der kleineren Festungen in Frankreich haben nicht mit Unrecht betont, daß bei der großen Zahl der vorhandenen Linien eine Sperrung durch Befestigungen unmöglich sei. Im Russisch-Japanischen Kriege hat die eingleisige sibirische Bahn den Nachschub für das fast eine Million Menschen zählende russische Heer geleistet. Wenn also ein Angreifer, der mit keiner wesentlich stärkeren Armee durch Belgien geht, nur eine Bahnlinie, wenn auch auf Umwegen, in die Heimat zur Verfügung hat, so genügt dies für alle Anforderungen auf einem Kriegsschauplatz in Nordfrankreich.

Neben dieser Bedeutung der Festungen als Sperrpunkte der Eisenbahnen kommt der Verfasser zu dem Schlusse, daß vor allem Lille ein wichtiger Platz sei, dessen Befestigungen keineswegs aufgehoben werden dürften. Den Einwurf, daß die Festung einen großen Bedarf an Truppen zur Verteidigung hätte, hält er für unbegründet. Zunächst würde eine schwache Sicherheitsbesatzung genügen, eben stark genug, um die deutsche Kavallerie abzuwehren. Diese denkt er sich viele Tagemärsche dem Gros der Truppen voraus, gefolgt von Infanterieabteilungen auf Automobilen, in Frankreich einrücken. Schrecken und Verwirrung würde dadurch in den industriereichen Gegenden hervorgerufen, eine Panik in dem wirtschaftlich hoch entwickelten Nordfrankreich erzeugt.

Um die Bedeutung Lille's als befestigter Waffenplatz weiter in das rechte Licht zu setzen, schildert der General die von Deutschland in Elsaß-Lothringen und am Oberrhein vorgenommenen Be-

festigungen und anschließend die beiderseitigen Stärken an Feldtruppen.

Deutschland hat, so meint er, 26 Armeekorps. Wenn auch nur 25 formiert wären, so reiche doch die Infanterie aus, um eins mehr, jedes Korps zu 8 Regimentern, aufzustellen. Die anderen Hauptwaffen wären in auskömmlichem Maße vorhanden. Drei deutsche Armeekorps, unterstützt durch Reserveformationen, würden genügen, um im Osten, mit den Österreichern verbündet, die Russen abzuwehren. Außerdem könne Rußland nicht vor dem 25. Mobilmachungstage in Tätigkeit treten. Den verbleibenden 23 deutschen Armeekorps gegenüber habe Frankreich planmäßig 21 Korps. Da aber das XIX. Korps in Algier, Tunis und Marokko festgelegt sei, jedenfalls nicht bei den ersten Entscheidungen zur Stelle sein könne, da ferner der Dreibund bedinge, daß 2 Korps (das XIV. und XV.) im südöstlichen Frankreich Italien gegenüber stehen bleiben müssen, so könne Frankreich den 21 deutschen nur 18 eigene Korps entgegenstellen. Wenn gar Frankreich allein, ohne den russischen Verbündeten, von Deutschland angegriffen würde, so könne dieses eine erdrückende Überlegenheit ins Feld stellen. In jedem Fall aber sei es in der Lage, eine starke Armee durch Belgien zu entsenden, ohne sich in Elsaß-Lothringen gefährlich zu schwächen. Auf eine belgische Unterstützung ist dabei, so meint der Verfasser, nicht zu rechnen, denn Belgien wird sich, wie oben angedeutet, dem Stärkeren anschließen. Deutschland hat aber alles Interesse daran, so zu operieren, um die englischen Landungen zu verhindern, wenigstens aber die Vereinigung der englischen Hilfstruppen mit den französischen Kräften zu vereiteln. Wenn aber Frankreich von der Ostgrenze stärkere Kräfte nach der Nordgrenze entsendet, so steigen damit die deutschen Aussichten für eine Offensive aus Lothringen. Alles dies, und das ist der Schluß der Darlegungen, zwingt gebieterich zur Erhaltung Lille's als Festung; wahrscheinlich ist damit auch Ausbau zu einem modernen großen Waffenplatze ersten Ranges gemeint.

Mit diesem etwas näheren Eingehen auf die Ansichten des Generals Herment über die großen Operationen bei einem Kriege der Tripelentente gegen den Dreibund soll nicht etwa angedeutet werden, daß sie neu oder tiefgründig, beachtenswert erscheinen. Ob Deutschland durch Belgien marschiert und marschieren kann, wieviel an der Ostgrenze zurückbleiben muß, um Rußland abzuwehren, wieviel deutsche Korps nötig sind, um Österreich gegen Rußland, vielleicht gleichzeitig gegen die Balkanstaaten zu unterstützen, darüber kann man nicht mit einigen Redensarten hinweggehen. Diese Betrachtungen sind nur nach einer bestimmt festgelegten politischen Gesamt-

lage aus einer öden militärischen Kannegießerei auf einen ernst zu nehmenden Ton überzuleiten. Dazu fehlen aber in der Broschüre des Generals Herment die Unterlagen, wie auch alle denen, die sich gern mit Erörterungen über das militärpolitische Schachbrett Europas in der Presse beschäftigen. Aber unter manchen anderen Gesichtspunkten erscheinen die französischen Betrachtungen von Interesse. Zunächst der immer und überall wiederkehrende Gedanke, daß Frankreich keinesfalls allein mit Deutschland sich in einen Waffengang einlassen könne. So tief den Franzosen der Revanchegedanke sitzen mag, allein möchten sie ihn nicht in die Tat umsetzen, andere sollen mitmachen und helfen die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Vor allem Rußland. Weiter ist es lehrreich, daß auch in Frankreich der Gedanke Verbreitung findet, das stammverwandte Belgien sei eine höchst unsichere Unterstützung. Vermutlich würde es zunächst abwarten, sich in der „strategischen Defensive" halten, wie man es umschreibt, und dann an diejenige Partei anschließen, die am meisten Aussicht böte, die Oberhand zu behalten. Leichter gesagt als getan. Besonders bezeichnend ist es aber, daß man auf die englische Hilfe als etwas fast Selbstverständliches, Sicheres rechnet. Möglicherweise hat der General Herment seine Schrift verfaßt zu einer Zeit, als die „Entente cordiale" mit England noch fest und sicher schien, als die Balkanwirren und die im Mittelmeer auf dem Spiel stehenden Interessen Albions die Verbindung zwischen ihm und Frankreich noch besonders zuverlässig erscheinen ließen. Das hat sich nun aber schon wieder etwas verschoben. Heute spricht man in Frankreich weniger überzeugt von diesem „englischen Hilfskorps". Wie schon im Eingang dieser Zeilen angedeutet, ist das ganz natürlich. Vielleicht kommt das englische Expeditionskorps, vielleicht aber auch nicht; wahrscheinlich ist das letztere. Deshalb ist es kaum anzunehmen, daß Deutschland auf einer ganz unsicheren Möglichkeit seinen Operationsplan aufbaut. —l.

XVII.

Die russische Wehrmacht.

Von

Lothar Schmidt, Hauptmann und Kompagniechef
im 7. bayer. Infanterieregiment Prinz Leopold.

(Mit einer Anlage.)

I.

Im Vergleich zu der einfachen und nach einheitlichen Grundsätzen durchgeführten Gliederung des deutschen Heeres erscheint der vielgestaltige Aufbau der russischen Armee auf den ersten Blick merkwürdig kompliziert. Aber manches, was uns auffallend dünkt, liegt in den eigenartigen russischen Raum- und Besiedelungsverhältnissen begründet, und anderes, uns vielleicht veraltet scheinende — wie z. B. die Einrichtungen der Kasakenheere usw. — glaubte man bisher als durch die Überlieferung geheiligt nicht abschaffen oder modern umgestalten zu dürfen. Trotzdem ist die Armee durch die Neuorganisation vom Jahre 1910 im Sinne der Fortentwickelung nach neuzeitlichen Grundsätzen erheblich vorwärts geschritten, und ein weiterer Aufschwung wird nicht ausbleiben, sobald die jetzt geplante Wehrvorlage Gesetz wird.

Im folgenden wird in erster Linie die derzeitige Friedensgliederung des Heeres einer kurzen Schilderung unterzogen[1]). Wir unterscheiden bei der russischen Armee Feldtruppen, Festungstruppen, Lehrtruppen, Hilfsformationen, Ersatztruppen und Kasakentruppen.

A. Feldtruppen.

Die einzelnen Waffengattungen.

1. Infanterie.

Man unterscheidet Infanterieregimenter und Schützenregimenter.

---

[1]) Eine sehr gute Übersicht gewährt das 1912 im Verlage der Kgl. Hofbuchhandlung von Ernst Siegfried Mittler & Sohn erschienene Werk „Die russische Armee“ und die von Major von Carlowitz-Maxen bearbeitete „Einteilung und Dislokation der russischen Armee und Flotte“ (Berlin 1913, Verlag von Zuckschwerdt & Co.). Die folgenden Ausführungen stützen sich großenteils auf diese Werke.

a) Infanterieregimenter.

Es gibt:

12 Gardeinfanterieregimenter,
16 Grenadierregimenter (Nr. 1—16) und
208 Armeeinfanterieregimenter (Nr. 1—208),
im ganzen 236 Infanterieregimenter.

Jedes derselben besteht aus 4 Bataillonen zu 4 Kompagnien, außerdem 1 Maschinengewehrkommando zu 8 Gewehren sowie 1 Nachrichtenkommando (1 Unteroffizier, 12 Berittene, 4 Radfahrer), ferner durch Abgaben der einzelnen Kompagnien: 1 Aufklärerkommando (2 Offiziere, 64 Mann), endlich 1 Nichtstreitbarenkompagnie.

b) Schützenregimenter.

Die sibirischen Schützenregimenter sind genau so gegliedert wie die oben erwähnten Infanterieregimenter, die übrigen Schützenregimenter sind nur je 2 Bataillone stark, die Nichtstreitbaren-, die Nachrichten- und die Aufklärerabteilungen entsprechend schwächer, die Maschinengewehrkommmandos dagegen gleich stark (also 8 Gewehre).

Es bestehen:

4 Gardeschützenregimenter (Nr. 1—4)
20 Armeeschützenregimenter (Nr. 1—20)
12 finnländische Schützenregimenter (Nr. 1—12)
8 kaukasische Schützenregimenter (Nr. 1—8)
22 turkestanische Schützenregimenter (Nr. 1—22)
} zu 2 Bataillonen
44 sibirische Schützenregimenter (Nr. 1—44) zu 4 Bat.,
im ganzen 110 Schützenregimenter.

Die Gesamtzahl der Infanterie- und Schützenregimenter beträgt 346, die der Bataillone 1252, davon treffen auf Europa 1016, auf Asien (Kaukasus, Turkestan und Sibirien) 236. [Zum Vergleiche: Deutschland zurzeit 651 Bataillone, nach Durchführung der Wehrvorlage 669 Bataillone.]

Anzahl der Maschinengewehre bei der russischen Infanterie: $346 \times 8 = 2768$. [Deutschland zurzeit $217 \times 6 = 1302$, nach Durchführung der Wehrvorlage $1302 + 108 = 1410$.]

2. Kavallerie.

An regulärer Kavallerie zählt das russische Heer im Frieden wie im Kriege 68 Regimenter, und zwar: 10 Gardekavallerieregimenter (4 Kürassier-, 1 Dragoner-, 2 Ulanen-, 2 Husarenregimenter und 1 Regiment Grenadiere zu Pferde).

20 Armeedragonerregimenter (Nr. 1—20),
17 Armeeulanenregimenter (Nr. 1—17),
18 Armeehusarenregimenter (Nr. 1—18),
1 Krimreiterregiment,
1 Dagestanreiterregiment,
das Primorskidragonerregiment und
2 Halbregimenter (Turkmenen- und Ossetinenhalbregiment).

Letztere beiden zählen je 2 Sotnien, alle übrigen Regimenter 6 Eskadronen mit Ausnahme der 4 Gardekürassierregimenter, die nur je 4 Eskadronen stark sind.

Gesamtsumme der Eskadronen und Sotnien 404; hiervon stehen 370 in Europa und 34 in Asien.

Um aber einen Überblick über die gesamte russische Reiterei zu gewinnen, müssen der regulären Kavallerie auch die Kasaken zugezählt werden; über sie wird weiter unten Näheres gesagt werden; hier sei nur erwähnt, daß im ganzen bereits im Frieden 323 Sotnien, wie die Kasakeneskadronen genannt werden, vorhanden sind, und zwar 166 in Europa, 157 in Asien. Wir erhalten also als Gesamtzahl der russischen Eskadronen bzw. Sotnien des Feldheeres 404 + 323 = 727, wovon 191 in Asien stehen und 536 in Europa. [Deutschland hat zurzeit 516 Eskadronen, nach Durchführung der Wehrvorlage 550.]

3. Artillerie.

Man unterscheidet „fahrende" und „fahrende Gebirgsartillerie", die den höheren Infanterieverbänden unterstellt sind, dann „reitende" und „reitende Gebirgsartillerie", diese bei den höheren Kavallerieverbänden, endlich die leichten Feldhaubitzabteilungen und die schwere Artillerie, beide den Armeekorps angegliedert. Dazu treten noch reitende Kasakenbatterien bei allen Kasaken-, sowie bei einigen Kavallerieformationen.

a) Fahrende Artillerie und fahrende Gebirgsartillerie.

Der Regimentsverband fehlt, es gibt nur „Brigaden", die nichts anderes als starke Regimenter darstellen (jede Brigade hat 2 Abteilungen zu je 3 Batterien zu 8 Geschützen, also 48 Geschütze). Zu jeder Infanteriedivision gehört 1 Artilleriebrigade, zu jeder Schützenbrigade 1 Abteilung, es sind demgemäß vorhanden 70 Artilleriebrigaden (und zwar: 3 Gardeartilleriebrigaden, 3 Grenadierartilleriebrigaden, 1 kaukasische Grenadierartilleriebrigade, 11 sibirische Schützenartilleriebrigaden und die Artilleriebrigaden Nr. 1—52) und 17 selbständige Artillerieabteilungen (die Gardeschützenartillerie-

abteilung, die 1.—5. Schützenartillerieabteilung, die 1.—3. finnländische Schützenartillerieabteilung, die 1. und 2. kaukasische und die 1.—6. turkestanische Schützenartillerieabteilung). Insgesamt bestehen 235 Abteilungen mit 441 fahrenden und 43 Gebirgsbatterien. Taktisch gliedern sich diese Batterien in die Gefechtsbatterie, die Batteriereserve und den Batterietrain. Die Gefechtsbatterie besteht bei den fahrenden Batterien aus je 8 sechsspännigen Geschützen und Munitionswagen und 2 einspännigen Telephonkarren, die Batteriereserve aus den übrigen 8 Munitionswagen, der Reservelafette, dem Vorratswagen, der Feldküche und den Vorratspferden. Bei den fahrenden Gebirgsbatterien wird jedes Geschütz auf 7 Tragetieren verladen; auch die Munition wird von Tragetieren fortbewegt. Eine große Anzahl von Batterien führt im Frieden nur 4 Geschütze.

b) Reitende Artillerie und reitende Gebirgsartillerie.

Den 24 Kavallerie- und Kasakendivisionen entsprechend sind ebenso viele reitende Abteilungen zu je 2 Batterien vorhanden, und zwar: 2 reitende Gardeartillerieabteilungen, die reitenden Abteilungen Nr. 1—12, dann die 1. und 2. reitende Gebirgsartillerieabteilung, die kaukasische Gebirgsartillerieabteilung, endlich bei den Kasakenverbänden die 1.—3. Donkasakenartillerieabteilung, die Orenburgkasakenartillerieabteilung und 1.—3. kaukasische Kasakenartillerieabteilung. Die reitenden Batterien und die reitenden Gebirgsbatterien führen nur 6 Geschütze.

c) Die leichten Feldhaubitzabteilungen.

Jedes Armeekorps, mit Ausnahme der turkestanischen, verfügt über eine leichte Feldhaubitzabteilung zu 2 Batterien, so daß also vorhanden sind: 1 Garde-, 1 Grenadierfeldhaubitzabteilung, die 1. bis 25., die 1.—3. kaukasische und die 1.—5. sibirische Feldhaubitzabteilung. Außerdem ist die 1. Abteilung der 8. sibirischen Schützenartilleriebrigade, die zur Besatzung von Wladiwostok gehört, eine Feldhaubitzabteilung. Die Feldhaubitzbatterien haben 6 Geschütze, 18 Munitionswagen, 2 Telephonkarren, 1 Feldküche und 1 Vorratslafette.

d) Schwere Artillerie des Feldheeres.

Es bestehen 8 Abteilungen zu je drei Batterien (jede zu 4 Geschützen und 12 Munitionswagen), und zwar stehen in Europa die Abteilungen 1—5, in Asien die 1. und 2. sibirische Abteilung sowie in Wladiwostok die mit schweren Haubitzen ausgestattete 2. Abteilung der 3. sibirischen Schützenartilleriebrigade. Im Frieden sind die Abteilungen Armeekorps, im Kriege Armeen unterstellt. —

Aus vorstehender Zusammenstellung erhellt, daß zurzeit noch die russische Feldartillerie der deutschen unterlegen ist, denn diese verfügt in jedem Armeekorps über 126 Kanonen und 18 Feldhaubitzen, während das russische Armeekorps nur 96 Kanonen und 12 Feldhaubitzen zählt — allerdings wird diese Unterlegenheit nicht mehr lange währen, da erst kürzlich eine beträchtliche Vermehrung der russischen Artillerie beschlossen worden ist (s. Augustumschau).

4. Technische Truppen.

Die technischen Truppen zerfallen in Sappeur-, Telegraphen-, Pontonier-, Funken-, Luftschiffer-, Flieger-, Eisenbahn- und Kraftfahrtruppen.

Das Sappeurbataillon zählt in der Regel 3 Sappeurkompagnien und 1 Telegraphenkompagnie (8 Bataillone haben 2 Telegraphenkompagnien). Im Kriege wird das Bataillon aufgelöst, je 1 Sappeurkompagnie, die einen leichten Brückenpark (21 m Länge) mit sich führt, wird jeder Infanteriedivision zugeteilt, während die 3. Sappeurkompagnie mit Scheinwerferabteilung sowie die Telegraphenkompagnie zum Generalkommando tritt. Die 2. Telegraphenkompagnien sind für die Armeeoberkommandos bestimmt. Es bestehen im ganzen 39 Sappeurbataillone (jedes Armeekorps und Militärbezirk Omsk eins, V. Sibirische Armeekorps zwei).

Die Pontonierbataillone sind im Frieden und im Kriege 2 Kompagnien stark und können Kolonnenbrücken bis zu 231 m Länge bauen. Es sind 7 Bataillone und 1 selbständige Kompagnie vorhanden.

Die 7 Funkerkompagnien gliedern sich in je 2 Abteilungen, jede zu 3 fahrbaren Marconistationen. Außer diesen Kompagnien bestehen in Rußland viele ständige Funkenstationen, teils in Festungen, teils in größeren offenen Städten.

An Luftschifferformationen bestehen 3 Bataillone (darunter 1 sibirisches) und 10 einzelne Kompagnien, wovon je 1 dem V., VII., IX. und X. Armeekorps zugeteilt sind, während die übrigen sechs in Festungen stehen. Lenkluftschiffe dürften zurzeit 15 vorhanden sein. In letzter Zeit sind mehrere Fliegerkompagnien errichtet worden, ihre Zahl ist nicht bekannt geworden. Bei der Ankündigung der neuen Wehrvorlage in der Reichsduma (s. Augustumschau) hat die Militärverwaltung die neuzeitliche Ausgestaltung des Fliegerwesens als eine ihrer wichtigsten Aufgaben bezeichnet.

Die Eisenbahntruppen bestehen aus 13 Bataillonen (zum Teil zu Regimentern und Brigaden zusammengefaßt) sowie einer Feldeisenbahnkompagnie (Kuschk). Die Militärbahn Kowel—Wladimir-Wolynsk wird von einer Militärbetriebsabteilung bedient.

An Kraftfahrtruppen besteht zurzeit eine Lehrkompagnie in St. Petersburg. Eine weitgehende Automobilisierung der militärischen Trains ist ins Auge gefaßt worden; es sollen etwa 430 Automobile in Bestellung gegeben sein. Die Bildung eines „Freiwilligenkraftfahrkorps“ ist in der Bildung begriffen.

B. Festungstruppen.

Bei der Neuorganisation im Jahre 1910 wurden außer den Reserveinfanterieregimentern auch die Festungsinfanterieregimenter aufgelöst und in Armeeinfanterieregimenter umgewandelt; zu den Festungstruppen zählt daher jetzt nur noch die Festungsartillerie und eine Anzahl technischer Truppen.

An Festungsartilllerie bataillonen sind 62 vorhanden, von denen allein 15 in Wladiwostok stehen (in Kowno, Kronstadt und Nowogeorgiewsk je 6, in Brest-Litowsk 5, in Warschau 4, in Iwangorod und Kars 3, in Sweaborg, Ossowiez, Sewastopol und Michailowsk 2, in Wiborg, Dünamünde, Libau, Lomscha, Otschakow und Kuschk 1)[1]).

Die Anzahl der Kompagnien innerhalb der Bataillone schwankt zwischen 2 und 5; 4 bilden die Regel. Die in Kronstadt und Wladiwostok stehenden Bataillone sind zu Regimentern und Brigaden zusammengefaßt. Gesamtzahl der Festungsartilleriekompagnien 261.

Die technischen Festungstruppen bestehen aus den Festungssappeurkompagnien (17, davon 5 in Sibirien), den 16 Festungsmineurkompagnien, den Festungstelegraphenformationen (1 Kompagnie und 12 Abteilungen), den 8 Brieftaubenstationen und endlich den ständigen Funkenstationen, die durch besondere Kommandos in der Stärke von je 1 Offizier und 12—29 Mann bedient werden.

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß auf dem Gebiet des Festungsbaues in den letzten Jahren in Rußland außerordentliche Anstrengungen gemacht wurden; bekannt ist, daß neben Reval nunmehr auch Grodno in einen festen Platz ersten Ranges umgewandelt werden soll; an der Ausgestaltung der Befestigungen von Nowogeorgiewsk, Brest-Litowsk, Sweaborg, Otschakow und Wladiwostok wird tatkräftig gearbeitet.

C. Lehrtruppen.

Die zum Teil mit Stammtruppen ausgestatteten Lehranstalten sind:

---

[1]) Nach anderen Angaben in Warschau 2, in Nowogeorgiewsk 7 und in Wladiwostok 16 Bataillone.

1. Die Offizierschießschule in Oranienbaum für ältere Hauptleute. Stammtruppe: 1 Kompagnie, 1 Maschinengewehrkommando.

2. Die Hauptturn- und Fechtschule in St. Petersburg, zu der 100 Offiziere auf zehn Monate kommandiert sind.

3. Die Offizierkavallerieschule in St. Petersburg. Schüler: 40 Kavallerie- und 25 Kasakenoffiziere. Stammtruppe: 1 Eskadron.

4. Die Offizierartillerieschießschule in Zarskoje Sselo für ältere Artillerieoffiziere (40 Stabsoffiziere, 60 Hauptleute der Feldartillerie, 20 Hauptleute der Festungsartillerie). Dauer der Kurse: acht Monate. Stammtruppe: 1 fahrende und 1 reitende Batterie sowie 1 Festungsartillerielehrkommando.

5. Die elektrotechnische Militärschule, zu der etwa 70 Offiziere der Ingenieurtruppen kommandiert sind. Stammtruppe: 1 elektrotechnische Kompagnie.

6. Die Offizierluftschifferschule in St. Petersburg, die über 1 Bataillon als Lehrtruppe verfügt, das sich durch Abstellungen aus den Luftschifferkompagnien ergänzt. Zur Ausbildung sind 30 Ingenieuroffiziere und 10 Generalstabsoffiziere auf elf Monate kommandiert.

7. Die Fliegerschule in Sewastopol.

8. Die Offiziereisenbahnschule in Kowel; sie ist an die Militäreisenbahn Kowel—Wladimir-Wolynsk angegliedert. Von jedem Eisenbahnbataillon wird jährlich 1 Offizier kommandiert.

9. Die Lehrautomobilkompagnie in St. Petersburg.

D. Die Hilfsformationen.

Zu den Hilfsformationen gehören Grenzwache, Gendarmerie, Lokaltruppen, Milizen und Disziplinartruppen.

1. Die Grenzwache stellt das wichtigste Glied dar, denn sie wird im Kriege rein militärisch verwendet und bildet einen nicht zu unterschätzenden Zuwachs der in den Grenzbezirken stehenden Streitkräfte. Das im Frieden dem Finanzminister unterstellte Korps der Grenzwache ist in 7 Bezirke eingeteilt: St. Petersburg, Wilna, Warschau, Kijew, Odessa, Tiflis und Aschabad. Jeder Bezirk wird in Brigaden, in der Regel 4—6 eingeteilt (im ganzen 31 Brigaden). Die Brigade zerfällt in 3—4 Abteilungen zu 3—5 Detachements zu 3—6 Posten. Im Kriege formieren die 23 an Länder grenzenden Brigaden (18 in Europa, 3 im Kaukasus, 2 in Zentralasien je 1 Bataillon und 1 Reiterregiment, die bezirksweise zu Grenzdivisionen vereinigt werden, im ganzen 5 Divisionen). Die übrigen 8 als Küstenwache dienenden Brigaden verfügen über 13 armierte Dampfer, und zwar 8 für die Ostsee, 4 für das Schwarze und 1 für das Kaspische Meer.

Die Gesamtstärke der Grenzwache, deren Mannschaften eine vier-

jährige Dienstzeit abzuleisten haben, wird auf etwa 1150 Offiziere, 12000 Berittene und 24000 Unberittene angegeben.

Zur Sicherung und zum Betriebe der ostchinesischen Bahn steht in der Mandschurei die transamurische Grenzwache, deren Stärke nach dem mit Japan abgeschlossenen Vertrage derart bemessen ist, daß auf jede Werst der Bahnstrecke höchstens 15 Mann treffen, was eine Gesamtstärke von 24150 Mann ergeben würde. Die transamurische Grenzwache ist in 3 Detachements eingeteilt, die insgesamt 6 Infanterie-, 6 Reiterregimenter, 4 reitende Gebirgsbatterien und 1 Sappeurkompagnie umfassen; außerdem besteht eine Eisenbahnbrigade zu 3 Regimentern.

Das dem Ministerium des Innern unterstellte Gendarmeriekorps dient lediglich polizeilichen Zwecken. Es setzt sich aus etwa 800 Offizieren und 11000 Mann zusammen.

Unter Lokaltruppen versteht man die Lokalkommandos und die Konvoikommandos. Erstere versehen den Wachtdienst in Städten, in denen keine anderen Truppen stehen, letztere sind zur Bewachung von Gefangenentransporten und Gefängnissen bestimmt. Die Lokalkommandos, deren Stärke zwischen 25 und 500 Mann schwankt, zählen etwa 150 Offiziere und 15000 Mann, die Konvoikommandos rund 100 Offiziere und 12000 Mann.

Von unbedeutender Stärke sind die Milizen im Kaukasus. Die Kubanmiliz (1 Sotnie) und die Dagestanmiliz (3 Sotnien) ergänzen sich aus Landeseinwohnern und dienen polizeilichen Zwecken.

An Disziplinartruppen sind vorhanden 7 Bataillone (je eines in den Militärbezirken St. Petersburg, Wilna, Kijew, Odessa, Moskau, Kaukasus und Irkutsk), dann 5 Kompagnien (je eine in den Militärbezirken Odessa, Turkestan, Omsk, Irkutsk und Priamur), und je ein Kommando in den Militärbezirken Kasan und Kaukasus.

E. Ersatztruppen.

Da die russischen Kavallerieregimenter mit ihren 6 Eskadrons ins Feld rücken, so sind schon im Frieden Ersatzkavallerieformationen vorhanden und zwar 64 Eskadrons, die zu Regimentern und Brigaden von wechselnder Stärke zusammengefaßt sind. Auch die Artillerie verfügt über eine allerdings sehr schwache Ersatztruppe (1 reitende Ersatzabteilung zu 2 Batterien). Bei den übrigen Waffengattungen werden erst im Kriege Ersatzformationen aufgestellt, für jedes Infanterieregiment zu 4 Bataillonen und für jede Schützenbrigade zu 2 Bataillonen 1 Ersatzbataillon, für jede Artilleriebrigade vermutlich 1 Batterie zu 8 Geschützen, und für die technischen Truppen 4 Ersatzbataillone.

F. Kasaken.

Bei der Organisation der Kasakentruppen kommen keinerlei praktische Gesichtspunkte in Frage, sie beruht vielmehr lediglich auf geschichtlicher Grundlage. Wie in früheren Zeiten muß sich auch heute noch der Kasak auf eigene Kosten beritten machen und ausrüsten; dafür ist er von den direkten Staatssteuern befreit und hat die Nutznießung der ihm zu niedrigen Pachtsätzen überlassenen Kronsländereien. Da nun in die Kasakenländer, ehemals reine Steppenlandschaften, immer mehr von Norden her der Ackerbau vordringt, so macht die Stellung eines geeigneten Reitpferdes schon heute vielen Kasaken große Schwierigkeiten und es ist vorauszusehen, daß sich dies in Zukunft noch weit empfindlicher fühlbar machen wird. Es gibt deshalb in Rußland viele Gegner der Kasakeninstitution, die sie für veraltet und mit den heutigen Verhältnissen nicht mehr vereinbar erklären. Die Macht der Tradition ist aber viel zu stark, als daß in absehbarer Zeit eine Änderung eintreten dürfte.

Die Kasaken werden in die Vorbereitungs-, Front- und Ersatzkategorie eingeteilt. Zur Vorbereitungskategorie gehören sie im 20. und 21. Lebensjahre; sie erhalten während dieser Zeit in ihren „Stanizen" (Kasakendörfern) durch ehemalige Unteroffiziere eine militärische Vorbildung. Dann treten sie zur Frontkategorie über, die drei Aufgebote umfaßt. Die Kasaken des I. Aufgebotes bilden die im Frieden bestehenden Kasakentruppenteile, die des II. und III. Aufgebotes sind im Frieden beurlaubt und werden im Kriegsfall zur Bildung neuer Kasakentruppenteile eingezogen. Neben der großen Masse berittener Kasakentruppenteile gibt es auch unberittene sowie Kasakenartillerieformationen.

Die alte historische Einteilung in 11 Kasakenheere ist bis auf den heutigen Tag beibehalten worden; die Bezeichnung „Heer" verdient allerdings nur eines: das Donische, dessen I. Aufgebot 19 Regimenter und 6 selbständige Sotnien zählt; dann folgt das Kubanheer mit 11, das Transbaikal- und Terekheer mit je 4, das Orenburg-, das Ural- und Sibirische Heer mit je 3, das Astrachan-, das Semirjetschensk- und das Amurheer mit je 1 Regiment. Das kleinste Heer ist das Ussuriheer, das nur $2^1/_4$ Sotnien zählt. Im ganzen sind beim I. Aufgebot 323 Sotnien vorhanden, die in 55 höhere Einheiten zusammengefaßt sind, nämlich in 44 Regimenter zu 6, 8 Regimenter zu 4 Sotnien und drei Halbregimenter zu 2 Sotnien. Von diesen Regimentern und Halbregimentern befinden sich:

4 bei der Garde,
16 bei den 16 Armeekavalleriedivisionen,
23 bei den 6 Kasakendivisionen,

7 bei den 3 selbständigen Kasakenbrigaden,
1 bei der Ussurireiterbrigade,
3 bei einzelnen Armeekorps (VII., XVI., V. sib.),
1 bei der 11. sibirischen Schützendivision.

Die Kasaken II. und III. Aufgebotes formieren im Kriege Regimenter, deren Nummern an die des I. Aufgebotes anschließen; so bilden bei den Donkasaken das I. Aufgebot die Regimenter Nr. 1—17, das II. Aufgebot die Regimenter Nr. 18—34 und das III. Aufgebot die Regimenter Nr. 35—52. Im ganzen können alle drei Aufgebote 939 Sotnien formieren. Die im Kriege aufgestellten Formationen finden in erster Linie als Korps- oder Divisionskavallerie Verwendung, ferner als Stabswachen, Trainbedeckung und im Etappengebiete.

Fußkasaken hat nur das Kubanheer und zwar 1 Brigade zu 6 Bataillonen.

An Kasakenbatterien, die den größeren Kavalleriekörpern zugeteilt sind, bestehen im Frieden 20. Im Kriege werden auch bei den Kasaken Ersatzformationen gebildet und zwar erhält je ein Kasakenregiment I., II. und III. Aufgebotes zusammen eine berittene Ersatzeskadron.

Die Truppenverbände.

Eine unmittelbare Unterstellung der russischen Armeekorps unter das Kriegsministerium als der obersten Kommando- und Verwaltungsbehörde wäre bei der Stärke der Armee und der Größe des Landes untunlich; man hat daher als Zwischenglied die Militärbezirke geschaffen, deren jeder mehrere Gouvernements mit den zugehörigen Armeekorps umfaßt. Es gibt im ganzen 12 Militärbezirke, 7 in Europa und 5 in Asien. Es gehören zum Militärbezirk:

St. Petersburg: das Garde-, I., XVIII. und XXII. Armeekorps,
Wilna: das II., III., IV. und XX. Armeekorps,
Warschau: das VI., XIV., XV., XIX. und XXIII. Armeekorps,
Kijew: das IX., X., XI., XII. und XXI. Armeekorps,
Odessa: das VII. und VIII. Armeekorps,
Moskau: das Grenadier-, V., XIII., XVII. und XXV. Armeekorps,
Kasan: das XVI. und XXIV. Armeekorps,
Kaukasus: das I., II. und III. kaukasische Armeekorps,
Turkestan: das I. und II. turkestanische Armeekorps und die selbständige 6. turkestanische Schützenbrigade,
Omsk: die selbständige 11. sibirische Schützendivision,
Irkutsk: das II. und III. sibirische Armeekorps,
Priamur: das I., IV. und V. sibirische Armeekorps.

Von den 37 russischen Armeekorps stehen also 27 in Europa: das Gardekorps, das Grenadierkorps und die Armeekorps Nr. I

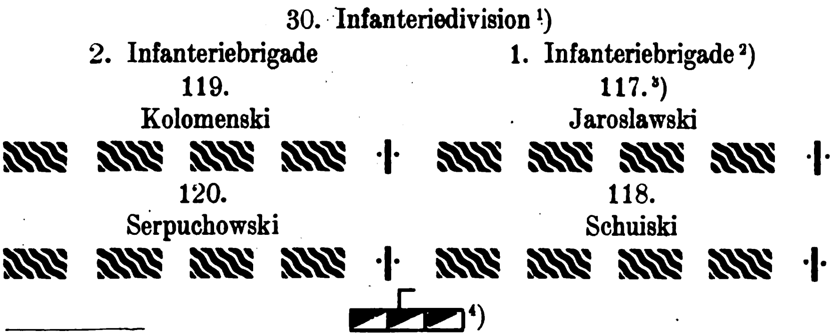
bis XXV. Zu diesen 27 Armeekorps gehören: 53 Infanteriedivisionen (3 Garde-, 3 Grenadierdivisionen, die Divisionen Nr. 1—19, 22—38, 40—50), 9 Schützenbrigaden (Garde-, 1.—3. finnländische, 1.—5. Schützenbrigade), ferner 17 Kavalleriedivisionen (1. und 2. Garde-, 1.—15. Kavalleriedivision), 2 Kasakendivisionen (1. Don-, 1. gemischte Kasakendivision), 4 selbständige Kavalleriebrigaden (Garde- und 1.—3.), einige selbständige Kavallerieregimenter und 5 schwere Artillerieabteilungen.

Aus der Anlage ist die Gliederung der einzelnen Militärbezirke und Armeekorps ersichtlich; sie zeigt, daß die Ausstattung der letzteren mit Infanterie und Artillerie ziemlich gleichheitlich durchgeführt ist, während die Zuteilung der großen Kavalleriekörper eine erhebliche Unregelmäßigkeit aufweist; in auffallender Weise sind die Reitermassen nach der West- und Südwestgrenze zusammengedrängt.

Kriegsgliederung der höheren Verbände im Kriege.

I. Feldtruppen.

a) Infanteriedivisionen.



Bemerkungen zu der Kriegsgliederung der Division.

[1]) Reihenfolge der Nummern der Infanteriedivisionen innerhalb des Armeekorps nicht aufeinanderfolgend wie in Deutschland; so bilden z. B. die 30. und die 40. Infanteriedivision das IV. Armeekorps.

[2]) Keine fortlaufenden Brigadenummern, sondern bei jeder Infanteriedivision 1. Brigade (die beiden niederen Regimentsnummern) und 2. Brigade (die beiden höheren Regimentsnummern).

[3]) Die Armeeinfanterieregimenter führen Namen und Nummern, die Garderegimenter nur Namen. — Die Regimenter mit vier aufeinanderfolgenden Nummern gehören zu einer Infanteriedivision. Man kann also durch einfache Teilung mit 4 jederzeit die Division errechnen, zu der das betreffende Regiment gehört.

[4]) Die Zusammensetzung der Divisionkavallerie ist ungewiß. Die Felddienstordnung spricht nur von einer Korpskavallerie ohne Stärkeangabe. Voraussichtlich entfallen auf die Division drei Kasakensotnien II. Aufgebots.

30. Artilleriebrigade

30. Park-Artilleriebrigade[1])

Fernsprechabteilung | Leichter Brückentrain[2]) | Sappeurkompagnie

Desinfektions-abteilung | Bewegliches Feldhospital | Bewegliches Feldhospital[3]) | Divisions-lazarett[4]) | Verpflegungs-transport[5])

b) Schützenbrigaden.

5. Schützenbrigade

20. 19. 18. 17. Schützenregt.[6])

5. Schützenartillerieabteilung

5. Schützenparkabteilung[7])

Desinfektions-abteilung | Bewegliches Feldhospital | Brigade-lazarett[8]) | Verpflegungs-transport[9])

---

[1]) Die Parkartilleriebrigade besteht aus drei Munitionsparks (jeder zu 34 sechsspännigen Munitionswagen mit 92 Schuß pro Wagen, 17 Vorrats wagen, 4 Pack- und 3 Verpflegungswagen.)

[2]) Für Kolonnenbrücken zu 21 m Länge.

[3]) Jedes Feldhospital für 10 Offiziere und 200 Mann.

[4]) Hierzu gehört eine Krankenträgerkompagnie zu 5 Ärzten, 1 Offizier 17 Unteroffizieren und 200 Mann.

[5]) Der Verpflegungstransport enthält Verpflegung für vier Tage für 18200 Mann; er führt außerdem Reservevorräte an Schanzzeug, Bekleidung und Stiefeln mit; ferner ist ihm ein Pferdedepot von 65 Pferden zugeteilt.

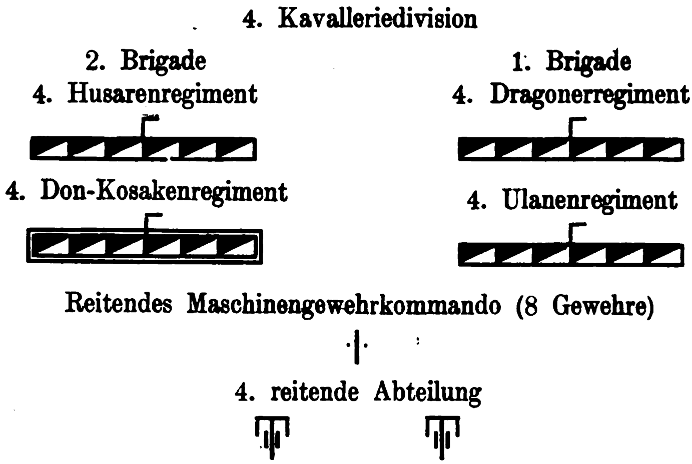
[6]) Maschinengewehrkommando wie bei den Infanterieregimentern zu 8 Gewehren.

[7]) Enthält 1 Munitionspark.

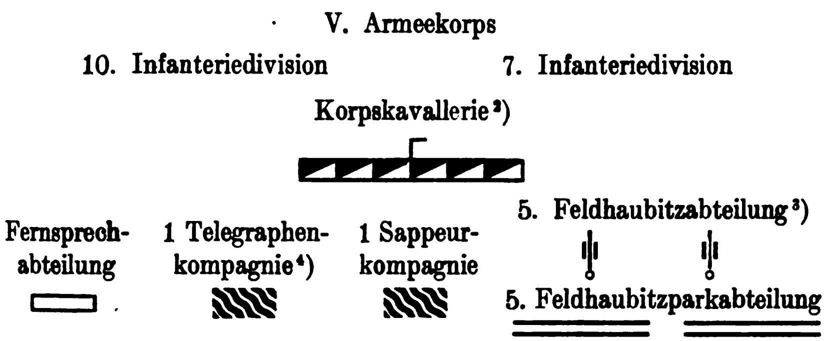
[8]) Krankenträgerkommando: 1 Offizier, 11 Unteroffiziere, 130 Mann.

[9]) Verpflegung für vier Tage für 8400 Mann.

c) Kavallerie- und Kasakendivisionen.[1])



d) Armeekorps.



---

[1]) Die Kavalleriedivisionen sind regelmäßig zusammengesetzt aus 1 Dragoner-, 1 Ulanen-, I Husaren- und 1 Kasakenregiment (die Regimenter meist die der Kavalleriedivision entsprechende Nummern).

Bei jedem regulären Regiment ein berittenes Sappeurkommando.

Es ist beabsichtigt, je zwei bis drei Kavallerie- oder Kasakendivisionen zu Kavalleriekorps zu vereinigen. In diesem Falle tritt zum Korps (zu zwei Divisionen) ein Korpsverpflegungstransport von 794 Pferden und 327 Fahrzeugen (Verpflegung für 8000 Mann und 7000 Pferden für drei Tage).

[2]) Stärke und Zusammensetzung ungewiß; häufig auf die Divisionen verteilt (siehe Bemerkung 4 zur Infanteriedivision). Beim Korpsstab und als Trainbedeckung $^1/_2$ Kasakensotnie.

[3]) 12 cm-Haubitzen (6 pro Batterie).

[4]) Zwei Stangen- und zwei Kabelabteilungen, sowie eine Scheinwerferabteilung.

Etappen-veterinär-lazarett	2 bewegliche Feldbäckereien	Hygiene-abteilung	Korpsverpflegungstransport[1])	Korpsabteil. des Feld-ing.-Parks[2])

e) Armeen.

x^te Armee.

3—5 Armeekorps[3])

Kavalleriekorps[4])



Feld-gendarm-eskadron	Fern-sprech-abteil.	Funken-kompagnie	Telegraphen-kompagnie[5])	Luftsch.-kompagnie[5])	Pontonier-bataillone[5])



1 Abt. der schweren Artillerie — 1 Parkabt. der schweren Artillerie



Vordere Artilleriereserve	Bewegliche Feuerwerkerei	Lokalartillerieparks	Bewegl. u. Etappenbäckereien[6])

Kriegstrainbataillon (zu je 20 Armeetransporten)[7])	Feldpost- und Telegraphenanstalten	Armeepferdedepot[8])

---

[1]) 1209 Pferde und 536 Fahrzeuge: Verpflegung für 40000 Mann und 8000 Pferde auf drei Tage.

[2]) 58 Pferde und 51 Karren; 2700 Spaten, 470 Beile, 550 Beilpicken.

[3]) Normale Zusammensetzung einer Armee.

[4]) Mit der Mobilmachung scheiden die Kavallerie- und Kasakendivisionen aus dem Armeekorpsverbande aus.

[5]) Zahl der Bataillone ist ungewiß; von den Telegraphen- und Luftschifferkompagnien 1—2.

[6]) Jede Bäckerei hat elf Sektionen zu zwei Backöfen; in 24 Stunden kann Bedarf für eine Infanteriedivision hergestellt werden.

(Einige der angeführten Formationen werden nur im Bedarfsfalle zugeteilt.)

[7]) Im Kriege formiert jede Kompagnie der im Frieden bestehenden Trainbataillone ein Bataillon (jeder der fünf Züge der Kompagnie einen Armeetransport).

[8]) Enthält 10% des Pferdebestandes in Abteilungen zu 3—400 Pferden.

Kriegssanitätstransporte	Feldapothek. u. Apoth.-Magaz.	Bewegl. u. Reserve-Feldhosp.	Kriegssanitätszüge

Belagerungsartillerieregiment mit Belagerungsartilleriepark und Ingenieurpark	Eisenbahnbataillone mit Feldeisenbahnpark

II. Reservetruppen.

Die Reserveformationen werden gebildet aus den ältesten Klassen der Reserve der 1. Kategorie und der unserer Landwehr entsprechenden Reserve 2. Kategorie. Es werden vermutlich 38 Reservedivisionen aufgestellt, und zwar in den Militärbezirken St. Petersburg 3, Wilna und Warschau je 1, Kijew 7, Odessa 4, Moskau 10, Kasan 5, Kaukasus und Omsk je 1, Irkutsk 2 und Amur 3. Die Stärke und Zusammensetzung ist dieselbe wie bei den aktiven Divisionen. Die Nummern der Divisionen und Regimenter schließen an die der aktiven Verbände an, also Reservedivision Nr. 53 usw., Reserveinfanterieregiment Nr. 209 usw.

III. Reichswehrtruppen.

Im Kriegsfall kann eine Reichswehr I. und II. Aufgebots aufgestellt werden, die zum Teil in Reichswehrdivisionen vereinigt wird. Eine solche Division gliedert sich in 2 Brigaden zu je 10 Bataillonen (Druschinen), 1 Reiterregiment zu 4 Sotnien, 1 Artillerieabteilung zu 2 Batterien. Man rechnet damit, daß in Europa nötigenfalls 340 Druschinen I. und ebenso viele II. Aufgebots formiert werden können.

Kriegs- und Friedensstärken.

Die Friedensstärke wird geheimgehalten; sie läßt sich aber annähernd errechnen unter Zugrundelegung der jährlichen Rekrutenkontingente. Diese betrugen (rund)[1]:

---

[1]) Nach v. Carlowitz-Maxen.

1910:	456000	Mann	einschließlich Grenzwache und Flotte,
1911:	455000	„	
1912:	455000	„	
zusammen	1366000	Mann	
hiervon rund	136000	„	Abgang (10%),
verbleiben	1230000	Mann	des 1., 2. und 3. Dienstjahres,
hierzu etwa	95000	„	des 4. und 5. Dienstjahres und Kapitulanten, sowie
	60000	„	Kasaken.
im ganzen	1385000	Mann,	
hiervon ab	145000	„	(47000 der Flotte, 60000 der Grenzwache, 38000 Gendarmerie, Konvoi- und Lokaltruppen),
verbleiben	1240000	Mann	für die Armee.

Die Friedensstärke dürfte etwa die Hälfte der Kriegsstärke betragen; nur die Truppen der Militärbezirke Wilna und Warschau sollen einen erhöhten Friedensetat besitzen, der angeblich zwei Drittel der Kriegsstärke erreicht.

Die Verpflegungsstärken mobiler Formationen werden wie folgt angegeben (einschließlich Train):

	Offiz. u. Beamte	Mann	Pferde
Infanteriedivision .	500	20000	4500
Armeekorps . . .	1100	43000	12000
Schützenbrigade .	230	10000	2300
Kavalleriedivision .	180	4400	4800

Gefechtsstärken:

Infanteriebataillon	900	Mann
Schützenregiment zu 2 Bataillonen .	1800	„
Infanterieregiment „ 4 „ .	3600	„
Eskadron oder Sotnie	150	„
Kavallerieregiment	900	„
Fahrende Batterie	200	„
Sappeurkompagnie	220	„

Bewaffnung.

Infanterie: Dreiliniengewehr, Modell 91, Kaliber 7,62 mm; seit einigen Jahren ist ein Spitzgeschoß eingeführt. Ladestreifen zu fünf Patronen. Das dreikantige Bajonett ist stets aufgepflanzt. Taschenmunition 120 Patronen (dazu etwa 66 auf dem Patronenkarren für jeden Mann).

Maschinengewehrkommandos. Maschinengewehr vom gleichen Kaliber wie Infanteriegewehr, System Maxim mit Schutzschilden, Beförderung auf zweiräderigem Karren oder auf Tragetier, Feuergeschwindigkeit bis 600 Schuß in der Minute.

Kavallerie und Kasaken. Die ersten Glieder führen eine Stahlrohrlanze, die ganze reguläre Kavallerie außerdem das Dragonergewehr 91 (Bajonett an der hölzernen Säbelscheide), 40 Patronen, die Kasaken das Kasakengewehr 91 ohne Bajonett.

Artillerie. a) Fahrende und reitende Artillerie führt das Putilow-Geschütz 00 und 02, Kaliber 7,62 cm. Es werden Schrapnells und Granaten verfeuert. Größte Schußweite Az 6400, Bz 5550 m. Munitionsausrüstung bei fahrenden Batterien 412 Schuß bei Gefechtsbatterie, Batteriereserve und Artillerieparks; 600 Schuß in den Lokalartillerieparks; bei den reitenden Batterien 168 Schuß in der Gefechtsbatterie, weitere Ergänzung durch die Artillerieparks des betreffenden Armeekorps.

b) Die Gebirgsartillerie führt das Obuchow-Geschütz 04 und das Schneider-Danglis-Geschütz 09, Kaliber beider Arten 7,62, Schußweite des ersteren 4150, des letzteren mit Az 6400, mit Bz 5120. Munitionsausrüstung 240 Schuß bei der Batterie und dem Gebirgsparke.

c) Bei den leichten Feldhaubitzen werden einige ältere Geschützarten ersetzt durch die Krupp-Haubitze 09, Kaliber 12,19. Größte Schußweite 7680 m. Munitionsausrüstung 300 Schuß bei der Batterie und dem leichten Feldhaubitzpark.

d) Bei der schweren Artillerie ist die Neuausrüstung im letzten Jahre zum Abschluß gebracht worden (s. Septemberumschau). Sie führt nun eine schwere 15 cm-Feldhaubitze (Schneider) und eine 42-Linienkanone (Schneider), Kaliber 10,67. Näheres über diese Geschütze ist nicht in die Öffentlichkeit gedrungen.

Bei der Belagerungs- und Festungsartillerie sind großenteils noch veraltete Geschütze im Gebrauch.

Wehrpflicht und Ergänzung des Heeres.

Das neue Wehrgesetz vom 6. Juli 1912 hat mit vielen Mißständen, die dem alten Gesetze anhafteten, aufgeräumt. So wurden manche der bis dahin bestandenen Wehrpflichtprivilegien, wie die der Lehrer, die nun zwei Jahre zu dienen haben, abgeschafft, eine gerechtere Verteilung der Auszuhebenden, eine bessere Zusammensetzung der Aushebungskommissionen eingeführt usw. Zur Schaffung eines tüchtigen Reserveoffizierkorps ist die Dienstzeit der unseren Ein-

jährig-Freiwilligen entsprechenden jungen Leute auf zwei Jahre erhöht worden, von der nur dann sechs Monate in Wegfall kommen, wenn der Freiwillige das Offiziersexamen bestanden hat (Näheres s. Aprilumschau). Die grundlegenden Bestimmungen des alten Gesetzes, soweit sie die Dauer der Dienstpflicht anlangen, sind aber beibehalten worden. Danach dauert die Dienstpflicht vom vollendeten 21. bis zum vollendeten 43. Lebensjahre, und zwar:

bei der Infanterie und fahrenden Artillerie drei Jahre aktiv, sieben in der I., acht in der II. Reserve und fünf in der Reichswehr I. Aufgebots;

bei der Kavallerie, reitenden Artillerie, den Ingenieur- und Verkehrstruppen sowie der Grenzwache vier Jahre aktiv, sieben in der I., sechs in der II. Reserve und sechs in der Reichswehr I. Aufgebots;

bei den Kasaken vom vollendeten 20. Lebensjahre ab ein Jahr in der Vorbereitungskategorie, je vier im I., II. und III. Aufgebot der Frontkategorie und fünf in der Ersatzkategorie. (Für die Uralkasaken bestehen besondere Bestimmungen);

bei der Flotte fünf Jahre aktiv, drei in der I. und zwei in der II. Reserve.

Zur Reichswehr I. Aufgebots gehören alle Wehrpflichtigen nach Ablauf ihrer Dienstzeit im stehenden Heere bis zum vollendeten 43. Lebensjahre; die als überzählig nicht Eingestellten gehören ihm für die ganze Dauer der Wehrpflicht an; das II. Aufgebot setzt sich aus den nicht völlig kriegsbrauchbaren Wehrpflichtigen zusammen sowie aus denjenigen, die als einzige Ernährer ihrer Familien vom Dienste befreit sind.

Die kaukasischen und asiatischen Fremdvölker sind der Wehrpflicht nicht unterworfen; auch die Finnländer sind befreit, müssen aber eine Wehrsteuer entrichten.

Die Heeresergänzung ist in Rußland derart geregelt, daß jedes der 208 Armeeinfanterieregimenter seinen ständigen Ergänzungsbezirk hat. Von diesen 208 Bezirken, die die Bezeichnung „Hauptergänzungsbezirke“ führen, umfaßt jeder im allgemeinen 2—3 Kreise. Aus ihnen erhalten die Regimenter im Frieden drei Viertel ihres Ersatzes; der Rest von einem Viertel wird aus den „Nebenergänzungsbezirken“ gestellt. Hierunter sind Bezirke zu verstehen, in denen die nichtrussische Bevölkerung überwiegt oder die nur schwach besiedelt sind. Hierzu gehören die zehn Weichsel- und die drei baltischen Gouvernements sowie die von Wilna, Kowno, Bessarabien, Stawropol, Ufa, Orenburg, Perm, Olonez und teilweise Grodno, Taurien, Wjatka und Wologda. Unserem Bezirkskommando entspricht die russische Militärkreis-

chefverwaltung (im allgemeinen eine in jedem Kreise). Mehrere solche Verwaltungen sind zu Lokalbrigaden zusammengefaßt. (Beispiel: Die Lokalbrigade Moskau umfaßt 43 Militärkreischefverwaltungen.) Die Ergänzungsbezirke der 4 Regimenter einer Infanteriedivision liegen beieinander und bilden den Ergänzungsbezirk für die Artillerie der betreffenden Division. Während sich die Schützen, Kavallerie, reitende Artillerie und Ingenieurtruppen aus besonderen Bezirken ergänzen, erfolgt die Rekrutierung der Garde und der Grenadiere aus dem ganzen Reiche.

Mobilmachung.

Eine allgemeine Mobilmachung wird in Rußland im Vergleich zu anderen Staaten wesentlich erschwert durch die Größe des Reiches und das weitmaschige, größtenteils eingleisige Eisenbahnnetz. Schon die Übermittelung des Mobilmachungsbefehls stößt in weiten, dünnbesiedelten Gebieten auf erhebliche Schwierigkeiten, denn Telegraphenverbindungen bestehen im allgemeinen nur längs der Bahnlinien. So ergibt sich schon hier eine Verzögerung; eine weitere nicht zu unterschätzende tritt dann ein, wenn die vielen Tausende von Reservisten, die Tagereisen von der nächsten Bahnstation entfernt wohnen, diese Räume mittelst Fußmarsches überwinden müssen. Freilich sucht Rußland diesem Übelstande entgegenzuarbeiten, einmal durch Anhäufung gewaltiger Truppenmassen an den Grenzen schon im Frieden und ferner durch den hohen Friedensetat dieser Grenzkorps. Aber die rasche Ergänzung mancher dieser Armeekorps, besonders der in den Weichselprovinzen stehenden, dürfte gerade deshalb nicht einfach sein, weil die dort ansässigen polnischen Reservisten vielfach ein ausgesprochen russenfeindliches Element darstellen und die Heeresverwaltung nötigen, den Ersatz aus dem Innern des Reiches heranzuholen. Immerhin werden die verhältnismäßig günstigen Bahnverbindungen nach der Westgrenze es ermöglichen, die Mobilmachung der Militärbezirke Wilna und Warschau innerhalb sechs Tagen zu beenden, während für Mobilmachung und Heranführung der Armeen von St. Petersburg und Moskau wohl 25—26 Tage in Ansatz zu bringen sind[1]).

Die Erfahrungen während der Jahre 1904 und 1905 haben gezeigt, daß die Mobilmachung — auch der Reserveformationen — im allgemeinen glatt vonstatten ging, nur bei der Gestellung von Pferden und Fahrzeugen ergaben sich Schwierigkeiten.

[1]) Vgl. den Aufsatz des Generals von Briesen: „Die Moltkesche Flankenstellung bei Thorn gegen eine russische Offensive in ihrer heutigen Bedeutung." Juniheft der „Jahrbücher" 1913.

Die Kriegsstärke des russischen Feldheeres ohne Reichswehr wird auf etwa 2400000 Mann geschätzt, von denen allerdings ein Teil für einen europäischen Krieg nicht in Betracht kommt. Diese gewaltige Streitmacht wird sich voraussichtlich gliedern in 37 Armeekorps, 24 Kavallerie- (Kasaken-) Divisionen, 38 Reservedivisionen und 10—15 Reservekasakendivisionen; hierzu kommen noch ungefähr 40 Reichswehrdivisionen. (Schluß folgt.)

XVIII.

Kavalleristische Fragen.

Von

Major **Scherer.**

Nicht nörgelnde Kritik oder die Freude, recht viele Schäden aufdecken zu wollen, drücken mir die Feder in die Hand, sondern die Liebe zur Waffe veranlaßt mich, zu zeigen, wo es fehlt, wo die bessernde Hand noch einzugreifen hätte; und der Wunsch, durch meine Anregungen fortschrittlich zu wirken, macht es mir zur Pflicht, nicht zu schweigen. Niemand darf in seinem Berufe nur beschönigen; offen, ehrlich, in guter Absicht und in fester Überzeugung, nützen zu wollen, muß darauf hingewiesen werden, wenn naturgemäßer Fortschritt fehlt, wenn Stillstand eintritt. Ein reger Meinungsaustausch aller Kameraden sollte an diese Anregungen anknüpfen.

Durch einen gewissen Konservatismus, der sich dadurch erhielt, daß die Kavallerie immer noch die Beschäftigung mit dem Pferde und die ausgesprochen reiterliche Tätigkeit als die Hauptaufgabe unserer Waffe betrachtet, sind wir in eine falsche Auffassung unserer Tätigkeit hineingeraten und stecken vielfach noch darin: Wir beschäftigen uns viel zu ausschließlich mit den Mitteln unserer Waffe (Reiten, Exerzieren, Schießen, Waffenübungen) und übersehen damit recht häufig die beiden großen Zielpunkte unserer Ausbildung: Aufklären des Feindes (sowohl im strategischen wie im taktischen Sinne), sowie Bekämpfung des Gegners (Attacke und Fußgefecht). Durch diesen Konservatismus haftet unserer Ausbildung noch allzuviel des F o r m a l e n, des S c h e m a t i s c h e n an und kleben wir zuviel an formalistischen Gesetzen; die starren Formen überwuchern den Geist

des Fortschritts, und wir vergessen, daß die Aufgaben, und insbesondere die Art der Lösung derselben, bedingt durch die technischen und taktischen Fortschritte der anderen Waffen, wesentlich andere geworden sind. Es wird ja niemand bestreiten, daß wir vorzügliche Reiter sein müssen, weil eine erfolgreiche Ausführung und Erledigung unserer Hauptaufgaben nur durch vorzügliches Reiten und ebenso vorzügliche Pferdedressur möglich wird. Aber dieses Mittel zum Zweck darf, wie es fast durchweg noch geschieht, nicht als Hauptsache, als Zielpunkt der Ausbildung gelten, man darf nicht dabei stehen bleiben. Seien wir offen: Reiten und Exerzieren bilden immer noch das Kriterium bei der Beurteilung der Güte der Kavallerietruppe. Zeigt z. B. die Eskadron eine gute Kandarenbesichtigung und klappen alle Bewegungen des formalen Exerzierens im Trab und Galopp gut, so ist die Eskadron vorzüglich. Ob aber der Chef und seine Eskadron imstande sind, die schwierigen Aufgaben, z. B. einer Aufklärungseskadron oder die nicht minder wichtige Gefechtsaufklärung mit Erfolg zu betätigen, darum kümmert man sich im allgemeinen immer noch viel zu wenig; man jammert nur, wenn eine Eskadron in diesen Dienstzweigen versagt, und recht viele versagen noch, man beugt aber nicht vor, indem man sie vorher recht fleißig darin üben läßt, sie häufig prüft und belehrt. So ist es auch beim Regiment und dann auch bei der Brigade. Man läßt sich in langen Reprisen rein formale Bewegungen, ein- oder zweimal von einer eingelegten Entwickelungsaufgabe unterbrochen, vorstellen und fügt dem Ende, nachdem die Pferde schon das Äußerste geleistet haben, noch ein Gefechtsbild an. Selbst bei Vorführung einer Division werden dann und wann noch formale Exerzierbewegungen gezeigt! Ich meine aber, alle Exerzier- und Evolutionsbewegungen und deren gute oder schlechte Ausführung zeigen sich nirgends besser als bei der Lösung von Gefechtsaufgaben, so daß, wenn man das Endziel der Ausbildung prüft, man im allgemeinen nicht eigens noch die Mittel zu prüfen braucht. Natürlich muß hier ein Unterschied zwischen Eskadron und Brigade oder Division gemacht werden; grundsätzlich muß man aber in erster Linie die Zielpunkte der Ausbildung prüfen. Man übt und prüft auch heute noch viel zu wenig ernst und eingehend, ob die Truppe neben der Attacke auch sachgemäß einen Angriff oder eine Verteidigung durch Feuergefecht durchführen kann. Wie selten nimmt man sich in größeren Verbänden, insbesondere bei der Brigade und Division, während der Ausbildungstage Zeit, gründlich und eingehend täglich irgendeine Angriffs- oder Verteidigungsaufgabe zu Fuß durchzuführen. Und werden wir in Zukunft nicht mehr oder mindestens ebenso oft zum Karabiner wie zur Lanze greifen müssen?

Daß wir also heute noch bei unserer Ausbildung viel zu viel an den Mitteln hängen und den Endzweck viel zu sehr aus dem Auge lassen, beruht wohl durchweg auf der Art der Prüfung durch die Vorgesetzten — Besichtigung genannt. Wir kranken geradezu an der Besichtigungswut.

Der Ausdruck „Besichtigung" und namentlich die jetzige Art der Besichtigung müßten aus dem militärischen Leben verschwinden. An dem Ausdruck „Besichtigung" hängt auch heute noch viel zu viel Vorbereitetes, Eingepauktes, Feierliches, ja in manchen Fällen sogar Unehrliches, und der Zufall spielt eine zu große Rolle, so daß man oft die ehrliche Arbeit von der Oberflächlichkeit nicht unterscheiden kann. Man überwache sorgfältig die Ausbildung, greife ein, wo es notwendig, belehre, helfe nach, rege an; dann aber, wenn auch da noch der Erfolg gering ist, verurteile man rücksichtslos. Dadurch erhalten die Vorgesetzten einen weit tieferen Einblick in die Arbeit ihrer Untergebenen, manche ungewollte Ungerechtigkeit würde verschwinden und ehrliche Arbeit und damit verbunden weit größerer Erfolg würden erzielt werden. Dem Regimentskommandeur ist an jedem Tag und zu jeder Stunde Gelegenheit gegeben, seine Eskadrons in allen ihren Dienstzweigen zu beobachten und zu prüfen; was braucht es da noch eigene, angesagte Besichtigungen? Dem Brigadekommandeur müßte es ein Vergnügen sein, frühmorgens in den Sattel zu steigen oder sich auf die Eisenbahn zu setzen, bei jenem Regiment, das nicht mit ihm in der gleichen Garnison liegt, unangesagt zu erscheinen und sich mehrmals im Jahre die Dinge anzusehen, die er jetzt in wenigen Stunden besichtigt. Es brauchten dafür nicht mehr Tagegelder als bisher ausgesetzt werden. Die übrigen höheren Vorgesetzten, die sich nicht mehr um Detailarbeit zu kümmern brauchen, sollten unangesagt und wenn möglich, mehrmals bei den Übungen erscheinen, die der Endzweck der Ausbildung sind. Ich halte es für einen Nonsens, daß gegenwärtig der Regimentskommandeur seine Eskadrons z. B. im Reiten und Exerzieren usw. besichtigt; er ist doch für die Ausbildung verantwortlich, hat rechtzeitig einzugreifen, darf also mit seinem Endurteil nicht bis zu einem bestimmten Zeitpunkt warten; da ist es zu spät und kann ein negatives Resultat nicht mehr geändert werden. Am jetzigen Besichtigungstage dürfte eigentlich der Besichtigende gar nichts mehr kritisieren, denn es müßte infolge seiner Abhilfe und seines rechtzeitigen Eingreifens während der Ausbildung, was ja seine Pflicht ist, nur — ideal gedacht — Vollendetes gezeigt werden. Es müßte also mindestens der Brigadekommandeur die Eskadrons prüfen, wenn nicht schon sein mehrmaliges Anwohnen während der Ausbildungszeit genügen sollte.

Ähnlich wäre es auch beim Regiment und der Brigade. In die Selbständigkeit der Chefs würde dadurch ebenso wenig eingegriffen werden, wie es jetzt geschieht, denn es würde nach meinem Vorschlag in der Ausbildung gar nichts geändert, nur die Art der Prüfung sollte einen sachgemäßeren, gerechteren Weg nehmen. Das Selbstgefühl und die Verantwortungsfreudigkeit des Chefs würden dadurch ebensowenig untergraben wie bisher, denn jeder vernünftige Regimentskommandeur wird, wie jetzt auch, nur bei jenen Eskadrons eingreifen, die es bedürfen; er wird die Individualität jedes einzelnen berücksichtigen. daß er dann die eine oder andere Eskadron mit der Zeit selbst exerziert, habe ich keine Angst, denn das könnte er bei der jetzigen Besichtigungsart gerade so tun. Auch bei der Infanterie werden die Kompagnien nicht von dem unmittelbaren Vorgesetzten, dem Bataillonskommandeur, sondern dem Regimentskommandeur besichtigt. Jeder Vorgesetzte sollte sich alljährlich Rechenschaft darüber ablegen, ob er die ihm unterstellte Truppe in der rechten Weise gefördert hat und ob er durch die Art seiner Prüfung nicht zum Teil selbst daran Schuld trägt, daß die Zielpunkte der Ausbildung nicht genügend erreicht wurden.

Offiziere: Das Offizierkorps ist zu wenig homogen. In der Kavallerie dienen größtenteils zwei Arten von Offizieren: Adelige und Reiche. Dem Unbemittelten ist die Kavallerie verschlossen. Das ist falsch! Es muß zur Kavallerie, wie zu den anderen Waffengattungen, jeder Zugang haben können, der dazu Neigung besitzt. Das soll der hohen Ausgaben wegen, die die Pferdehaltung usw. erfordert, nicht möglich sein? Das läßt sich aber sehr leicht abstellen. Man gebe den Kavallerieoffizieren, ebenso wie jenen von der Artillerie, nur Dienstpferde und verlange keine eigenen Pferde, also dem Leutnant statt des einen Dienstpferdes deren zwei, den Eskadronchefs drei, dem Regimentskommandeur zwei, der ein drittes Pferd sich selbst zu beschaffen hätte. Dafür könnten die Pferdehaltungsgelder in Wegfall kommen. Und fallen deshalb auch der Militärverwaltung einige Mehrausgaben zu, so wird das reichlich Zinsen tragen in ideeller Beziehung; und das ist doch auch sehr viel wert. Außerdem wird auch bei den anderen Waffen nicht gespart, wenn es Fortschrit bedeutet. Man wird mir erwidern, daß dann die Reitpassion und die Reitqualität abnehmen wird. Ich kann das nicht glauben. Unsere Chargenpferde sind durchweg so vorzüglicher Qualität, daß sie schon bisher jeder Reitpassion genügen konnten und allen schweren Anforderungen in hervorragender Weise entsprachen. Sicher würden die weiter noch benötigten Dienstpferde ebenso vorzüglich entsprechen; schließlich könnte man gerade für Offiziersdienstpferde noch etwas mehr Voll-

blut einstellen. Dadurch würde die Landespferdezucht wesentlich gefördert und die Offiziere würden — was eine Hauptsache wäre — im großen und ganzen vom Pferdehändler und dessen oft sehr einschneidenden Folgen (!) unabhängig.

Es ist auch gar nicht einzusehen, warum allein in der Kavallerie nur zwei bestimmte Klassen von Menschen sollten dienen können. Es tritt dadurch eine Scheidung im allgemeinen Offizierskorps ein. Wer Offizier geworden ist, ist Offizier, mag er den oder jenen Namen tragen, mag er arm oder mit Reichtümern überschüttet sein. Es müßte doch endlich auch dagegen eingeschritten werden, daß im Xten Regiment nur Adelige dienen dürfen, weil es dort die Tradition verlangt, oder daß im Yten Regiment nur Reiche dienen können, weil der dort herrschende Luxus jeder Art Riesenvermögen erfordert. Das eine ist falsche Tradition, das andere ist ein schweres Übel! Bequemlichkeit, Lebsucht, Wohlleben, Schlemmerei haben sich durch diese reichen Leute eingeschlichen, die sich bitter rächen könnten; falsche Nachahmung hat schon viele zugrunde gerichtet. Dagegen schaffe man ein Gegengewicht in der Stellung von Anforderungen, die große körperliche Leistungsfähigkeit und Selbstentsagung verlangen! Gerade hier könnte der Unbemittelte ausgleichend einwirken. Die Witzblättertypen und die vereinzelten Karikaturen auf der Straße und in der Gesellschaft sollten allmählich wegfallen!

Recht häufig rücken Rittmeister, die als Eskadronchef oft Gutes leisten, zum Major b. St. vor, die ihren Aufgaben, insbesondere als Lehrer für die jüngeren Offiziere — und das sollen sie doch in erster Linie sein —, absolut nicht gewachsen sind. Solche Herren sollte man als Majore mit Gehalt noch ein Jahr als Eskadronchefs lassen, damit sie, wie jene der anderen Waffen, ihre Majorspension erhalten; dafür wären die Nächstgeeigneten zum Major b. St. zu befördern, und zwar so lange ohne Gehalt, bis sie an die ursprüngliche Reihe zum Major b. St. kommen. Dadurch bekäme die Kavallerie jüngere, auch viel geeignetere Stabsoffiziere als bisher. Man wird mir einwenden, daß die Arbeitsfreudigkeit eines übergangenen Chefs ganz bestimmt aufhören wird, zumal er weiß, daß in einem Jahre seine Tätigkeit zu Ende ist. Nun, das wissen auch jetzt schon eine Reihe von Majoren b. St., daß sie meist nur ein Jahr überdauern werden. Daß ein Jüngerer Vorgesetzter wird, das haben wir ja jetzt schon sehr häufig durch die Generalstäbler und die Herren der höheren Adjutantur. Die Sache fordert, daß wir nur allseitig fähige Stabsoffiziere haben, und deshalb fallen alle kleineren Bedenken weg. Wer Regimentskommandeur werden soll, der soll, wie früher, schon als Eskadronchef dazu qualifiziert werden. Dadurch würde allerdings das

jetzige allgemeine Beförderungssystem durchbrochen werden; aber das geschieht auch jetzt schon durch die Bevorzugungen.

Das Rennreiten der Kavallerieoffiziere — ich meine das öffentliche um Geldpreise — ist ein zweischneidiges Schwert. Ist es zur Förderung unserer Reitqualität und zur Hebung von Schneid und Energie notwendig? Erstere fördern wir durch militärische Rennen, Jagdreiten und namentlich durch das Flaggenreiten, letztere beiden Eigenschaften muß eo ipso jeder Offizier besitzen. Fördert es andere kavalleristische Eigenschaften? Ich wüßte nicht, welche! Dagegen zerstört es im allgemeinen recht viele Existenzen. Bei den allermeisten ruft es eine Nervosität hervor, die ihre dienstliche Brauchbarkeit nicht hebt, sondern meist recht tief herunterdrückt. Sind die berühmten Rennreiter der Waffe Erzieher, Förderer und Führer geworden? Gewiß nicht! Die meisten sind jung abgefallen. Will man dennoch das öffentliche Rennreiten gestatten, so mache man es ähnlich wie in Frankreich und verbiete das Reiten um Geldpreise. Die französische Vollblutzucht hat dadurch nicht den geringsten Schaden erlitten; sie steht in höchster Blüte. Auch Englands Zucht leidet gewiß nicht darunter, daß keine oder nur wenig Offiziere Rennen reiten. Und leidet die Qualität der Kavallerieoffiziere beider Länder? Ganz unerklärlich ist, daß Offiziere, die sich gerade wegen ihres hohen Namens oder ihres Reichtums zu einer besonderen Kaste rechnen, beim Rennreiten sich herablassen, für den nächstbesten Herrn A. oder Z., hinter denen sich oft sehr zweifelhafte Existenzen bergen, in den Sattel zu steigen. Ist das mit der sonstigen Auffassung und dem Ehrbegriff eines Offiziers vereinbar?

Allgemein wird bezweifelt, ob die kurze Tätigkeit als Eskadronchef (1—1$^1/_2$ Jahre) und oft auch jene als Regimentskommandeur der Generalstabsoffiziere und höheren Adjutanten für sie und insbesondere für die Truppe, die doch eine große Kenntnis der Technik verlangt, von Vorteil ist. Sie verlieren meist das Verständnis für die Truppe und deren Bedürfnis, da ihnen die für unsere Waffe so ungemein notwendige Praxis fehlt. Ist auch das „Springen" jedes Generalstabsoffiziers notwendig? Ganz ungerechtfertigt wird das „Springen" der höheren Adjutanten erachtet. Warum springen nicht auch Truppenoffiziere, die in der Ausbildung der Kavallerie in jeder Beziehung sehr Gutes leisten und selbst tüchtige Taktiker sind? Wer leistet für die Gesamtheit mehr, der Generalstabsoffizier, der vielleicht nur bei der Division ein Jahr als Generalstabsoffizier Dienst tat, oder der hervorragende Truppenoffizier?

Mannschaft: Wenn ich die intelligenten Gesichter und die meist sehr geschmeidigen, gewandten Figuren der Mannschaften der tech-

nischen Truppen sehe, beschleicht mich ein bitteres Gefühl, daß diese Leute nicht im Rock eines Kavalleristen stecken. In keiner Waffe ist die Selbständigkeit und Selbsttätigkeit jedes einzelnen so groß wie in der Kavallerie; nirgends tritt die Selbsttätigkeit des einzelnen Mannes so häufig und so ausschlaggebend für das Ganze zutage, und nirgends lastet auf dem einzelnen eine solch schwere Verantwortung wie auf den Mannschaften der Kavallerie. Die mannigfaltigen und wechselvollen Aufgaben einer Aufklärungseskadron und ihrer Glieder, die einschneidenden und oft entscheidenden mündlichen Gefechtsmeldungen eines Meldereiters verlangen den höchsten Grad von Intelligenz. Und ich möchte nochmals betonen, alle Handlungen des einzelnen Reiters sind für die Allgemeinheit, für das Ganze ausschlaggebend. Der italienische Felddienst sagt mit Recht von den Diensten bei der Aufklärung über den Feind: „Sie bilden eine Ehrenschuld für die Truppe, denn von den Leistungen einiger weniger, die sie vollführen, hängt das Leben vieler, die sich darauf verlassen, ab. Mangelhaft oder lässig betrieben, können diese Dienste schwere und schmerzliche Folgen nach sich ziehen, die in der Geschichte der Nation haften bleiben und sie verdunkeln. Nichts Heiligeres gibt es im Kriege, als den Aufklärungsdienst.“ Haben wir nun in unseren Eskadrons eine solche Summe von Intelligenz, daß sie erfolgreich die an sie gestellte, häufig recht schwierige Aufgabe lösen können? Mit Bedauern wird jeder Eskadronchef gestehen müssen, daß ein gut Teil seiner Eskadron geistig oft sehr tief steht. Wir sind nicht mehr Pferdepfleger und Reiter allein, sondern wir sind in erster Linie Aufklärer, Forscher, Vorbereiter der Entscheidung, und darin kann nur die Intelligenz der Nation das Beste leisten.

Hierin muß baldigst Wandlung geschaffen werden! Man ziehe zur Musterungs- und Aushebungskommission auch Kavallerieoffiziere bei oder lasse z. B. jedes übersprungene Jahr einen Kavalleriebrigadekommandeur die Musterung vornehmen. Dann werden wir auch nicht die ganz unreiterlichen Figuren, kurze Beine, fleischige Oberschenkel, riesenlange Oberkörper, erhalten, die die Ausbildung nicht nur erschweren, sondern die nie und nimmer einen Reiter geben. Ich weiß auch nicht, warum wir unsere Pferde mit 70 und mehr Kilo belasten und ihnen Reiter von 1,80 m und mehr aufbürden! Nur weil wir ein glänzendes Bild sehen oder weil die Masse die Kraft erhöhen soll! Das erstere fordert leider immer noch die falsche Tradition, das letztere ist Täuschung! Setzen wir doch einen leichten, reiterlich gut gebauten (lang geschlitzten), nicht allzu großen, körperlich gewandten Mann auf unsere Pferde! Dadurch erleichtern wir das Gewicht und erhöhen wir die Leistung.

Daß wir wegen der Mannigfaltigkeit unseres Dienstes und wegen der Ausbildung der Pferde nicht von der dreijährigen Dienstzeit abgehen können, ist selbstverständlich.

Unteroffiziere: Leider enthält auch unser Unteroffizierkorps im allgemeinen nicht jenen Grad von Intelligenz, den es für die an sie gestellten Anforderungen besitzen müßte und wodurch die Ausbildung nicht nur erleichtert, sondern ganz wesentlich erhöht würde. Erst wenn unsere Aushebung eine andere wird, wird auch darin Besserung eintreten. Bei der geringen Zahl unserer Offiziere muß der Unteroffizier sehr häufig den Offizier in dem äußerst verantwortungsvollen Dienst eines Patrouillenführers ersetzen können. Es genügt nicht, daß einer nur kapituliert, er muß auch zu den schwierigen Diensten eines Kavallerieunteroffiziers verwendbar sein. Leider können wegen der geringen Bezahlung die jungen Leute den Unteroffizierstand nicht als Beruf wählen; er bildet für sie nur die Durchgangsstelle für eine Staatsanstellung. Und wären nicht intelligente, zu Charakteren erzogene Unteroffiziere mit langer Dienstzeit — nicht nur zwölf Jahre —, die im Unteroffizier ihren Beruf finden, gerade der Kavallerie sehr notwendig? Ließe sich hierin nicht eine Besserung schaffen durch wesentlich erhöhte Bezahlung oder durch Einführung der Wachtmeister-Leutnants in entsprechender Zahl und mit genügender Löhnung?

Pferde: Das Pferdematerial ist durchweg hervorragend. Nur wäre zu wünschen, daß die schweren Regimenter noch mehr edle Pferde bekämen. Es schleichen sich gerade dort zu oft blutlose, schlechte Gebäude ein. Auch hier wäre zu überlegen, ob es denn notwendig ist, überhaupt schwere Reiterei zu halten. Ich möchte es verneinen. Der mathematische Satz: „Masse × Geschwindigkeit = Kraft“, wo sich also die Kraft mit der Masse und der Geschwindigkeit erhöht, kommt hier gar nicht in Betracht. Den Geschossen gegenüber ist er ganz ohne Bedeutung, der eigenen Waffe gegenüber wird er ebenfalls nie zur Geltung kommen; denn die Geschwindigkeit bei der Attacke ist eher bei den leichteren, edleren Pferden eine größere, so daß die Macht der Masse durch die Schnelligkeit ausgeglichen wird; wäre die Masse von so bedeutendem Einfluß, dann dürften wir überhaupt nur schwere Kavallerie halten, denn wer garantiert uns denn, ob nicht leichte Husarenregimenter auf schwere Kürassierabteilungen stoßen? Auch ist, wie ich oben schon angedeutet habe, gar nicht zu verstehen, warum man auf die schwereren Pferde erst recht schwere Leute setzt. Jede Erleichterung des Gewichtes entspricht doch der Erhöhung der Leistungsfähigkeit des Pferdes. Es fehlt uns sicher nicht an geeignetem Menschen- und Pferdematerial

für die Kavallerie, aber es spricht immer wieder bei uns die liebe, liebe, aber — falsche Tradition mit. Man hat wohl den Panzer abgelegt, aber das Bild der Panzerreiter muß bleiben!!

Hegen und pflegen wir unsere Pferde auch richtig? Im Detail verwenden die Eskadrons sicher durchweg große Sorgfalt und suchen zu bessern und immer zu bessern, wo im großen, wo von oben herab so viel am Material gesündigt wird. Es werden unsere Pferde 1. überanstrengt, 2. erhalten sie zu wenig Rauhfutter, und 3. ist die permanente Streu für sie gesundheitlich im höchsten Grade nachteilig. Aus 1 und 3 entsteht dann jene Krankheit — die Brustseuche —, die alljährlich viele Kavallerie- und Artillerieregimenter unfähig für ihre Tätigkeit macht. Ich meine, es wird von hoher und höchster Stelle viel zu wenig daran gedacht, welche schwerwiegenden Folgen diese Krankheit im Mobilmachungsfall hat und wie es schon Jahre gab, wo ein gut Teil der berittenen Truppen (Kavallerie und Artillerie) nicht hätte ausrücken können. Ich kenne Regimenter, die zwei Jahre hintereinander nicht an den Manövern teilnehmen konnten. Man wendet alle Sorgfalt auf die Pflege der Pferde an, wenn die Seuche einmal ausgebrochen ist, man beugt ihr aber soviel wie gar nicht vor. Und das wäre doch allein das richtige! Wenn man dieser tückischen Seuche, die auch alljährlich viele Opfer fordert, Herr werden will, so muß man die Punkte 1 und 3 vollständig ändern. Mit der Überanstrengung hängt auch wieder unsere „Besichtigungsart“ zusammen. Gerade in der Zeit, wo das Pferd durch den Übergang vom Winter- zum Sommerhaar, der Härungsperiode, sich, wenn ich so sagen darf, am wenigsten wohl, am schwächsten fühlt, beginnen wir das Exerzieren, müssen die Kraftleistung des Pferdes schon in dieser Zeit, April, am meisten beanspruchen, denn Mitte Mai wird ja schon „besichtigt“. Meist ist der April noch sehr wetterwendisch, so daß Schnee, Regen, rauhe Winde recht ungünstig auf den Haarwechsel einwirken, Husten und Fieber erzeugen und nicht selten dann zur Brustseuche führen. Obwohl alljährlich gerade um die Zeit diese Krankheit sehr häufig ausbricht, wird dies bei der Einteilung der Ausbildungszeit und der Besichtigungen nicht berücksichtigt, um der Krankheit vorzubeugen. Der kommandierende General, der Divisionskommandeur setzen ihren Besichtigungs- und Reiseplan fest, und auf das Material der kostbaren, wertvollen, für das Ganze so ausschlaggebenden Waffe wird nicht Rücksicht genommen! Meist folgt unmittelbar auf die sechswöchentliche Eskadronsexerzierperiode ohne jede Ruhepause das siebentägige Regimentsexerzieren, so daß bis zum zweiten Drittel des Mai — in 7—8 Wochen — bei meist recht erbärmlichem Wetter von

den in der Härung befindlichen Pferden Anstrengungen verlangt werden, die um diese Zeit das Pferdematerial krank machen oder selbst bei ganz günstigen Verhältnissen es mehr abnützen, als notwendig wäre. Oder wir erleben öfter auch wegen des Reiseplanes folgende Einteilung: Anfang August: 7 Regimentsexerziertage, 6 Brigadeexerziertage, 10 Manövertage = 23 oder 7 Regimentsexerziertage, 3 Brigade-, 6 Kavalleriedivisionsexerziertage, 10 Manövertage = 26 Übungstage, die, nur durch wenige Rasttage unterbrochen, unmittelbar aufeinanderfolgen; dazu kommen die Märsche zu den einzelnen Perioden, die oft nicht gering sind. Und in jeder dieser einzelnen Exerzierperioden verlangt der betreffende Vorgesetzte meist das Höchstmaß der Leistungen, denn er wird ja am Schluß seiner Periode oder — was noch viel schlimmer ist — schon am dritten oder vierten Tage besichtigt. Finden dann noch große Manöver statt, so kommen wir an die höchst zulässige Grenze der Leistungsfähigkeit. Und wie oft tritt dann wieder die Brustseuche auf, die die Winterausbildung in hohem Grade hindert und die Truppe wieder auf Monate felddienstunfähig macht. Mag die Brustseuche nun eine Infektionskrankheit sein oder nicht, der überanstrengte Körper bietet viel weniger Widerstand. Und sollte darin wirklich nicht eine gründliche Wandlung möglich sein? Sollte diese Änderung im Interesse unserer Schlagfertigkeit nicht absolut geboten sein? Man überlasse den wetterwendischen April den Eskadrons zum Felddienst, beginne das Eskadronsexerzieren erst mit Anfang Mai — dadurch würden auch die Exerzierplätze, die gerade in der Grasnarbenbildung begriffen sind, geschont werden, was wiederum den Pferdebeinen sehr zugute käme — lege zwischen Schluß des Eskadronsexzerzierens und Beginn des Regimentsexerzierens mindestens 8—14 Tage Ruhepause ein. Das Brigadeexerzieren kann ganz gut auf vier Tage beschränkt werden, wenn man die Brigade nur nach Z. 181 des ER. f. d. Kav. ausbildet und sie nicht für die Besichtigung herrichtet. Dann müßte unbedingt nach den Anstrengungen eines Kavalleriedivisionsexerzierens bis zu Beginn des Manövers eine kleine Ruhepause folgen oder es dürften ins Manövergelände nur kurze Märsche, bis 15 km, stattfinden. Diese Einteilung läßt sich bei gutem Willen und bei Rücksicht auf die Truppe recht gut durchführen. Und wäre es dann nicht möglich, die gemischten Brigade- und Divisionsmanöver täglich in der Zeit einigermaßen abzukürzen? Jeder Kavallerist und Artillerist wird zugeben, daß gerade bei diesen kleinen Manövern die Kavallerie und Artillerie mehr als dem Zweck entsprechend angestrengt wird und oft nicht vor Einbruch der Nacht ins Quartier kommt. Auch bei Patrouillenritten, Dauerritten, auch manchmal bei Jagden verlangen wir zuviel von

den Pferden. Aber hauptsächlich die unmittelbare Aufeinanderfolge der verschiedenen Exerzier- und Manöverperioden „legen bei uns den Pferden, die überdies einen zehnjährigen Dienstturnus, länger als bei anderen Armeen besitzen, bei ungenügendem Futter zuweilen Leistungen auf, die sie dermaßen entkräften, daß ihre Felddienstfähigkeit und überdies die Ausbildung in Frage gestellt wird. Überanstrengungen entbehren jeden militärischen Wertes, wenn die Pferde matt wie die Fliegen an den Feind kommen und nicht mehr in ausgiebigen Galopp zu setzen sind". (Generalmajor v. Gersdorff, Kav Monatshefte, 1912, S. 800.) Und wie sagt die Reitvorschrift 1912: „Es ist scharf zu verurteilen, wenn im Frieden den Pferden Anstrengungen zugemutet werden, die sich der Grenze der Leistungsfähigkeit nähern, da die Gefahr vorliegt, daß hierdurch eine dauernde Schädigung eintritt." Und was tut die Praxis und der Besichtigungsreiseplan? Man vergesse ja nicht, jeder Manöverinstruktion obigen Satz aus einer Vorschrift recht auffallend vorzudrucken!

Die Heuration ist anerkannt viel zu gering. Es müßte die Heuration nicht nur nach dem Manöver, sondern das ganze Jahr erhöht werden.

Und nun komme ich zur permanenten Streu, dem größten Übel im Pferdestall. Man denke nur, das Pferd legt sich Tag für Tag in ein Bett, das nicht einmal oder zweimal vom Urin oder Mist bedeckt ist, nein in ein Bett, das selbst bei mustergültigster Instandhaltung durchtränkt ist von diesen Stoffen. Warum sehen wir so wenig Pferde mit dem Kopf auf der Streu liegen? Weil der Gestank selbst einer Roßnase zuviel ist. Mag die Chemie feststellen, daß sich die Stoffe des Harns mit der Kieselsäure des Strohes zu Ammoniak verbinden, und soll diese Verbindung unschädlich sein, so ist sie m. E. doch unhygienisch, da diese Stoffe alle in Fäulnis übergehen. Und ob das alles einem Pferdekörper gerade gesund sein soll, bezweifle ich sehr. Ich behaupte, daß neben der Überanstrengung gerade die permanente Streu die Hauptursache der Brustseuche bildet. Warum haben andere große Stallungen, wie Landgestüte usw., fast nie Brustseuche? Weil sie auch keine permanente Streu haben, die günstigen Nährboden für Bazillen jeder Art bieten muß. Warum desinfizieren wir nur jeden einzelnen Stand, wenn die Brustseuche ausbricht? Wir müßten doch gerade alle Stände desinfizieren. Ich glaube, daß bei Ausbruch der Brustseuche viel zu wenig auf die permanente Streu geachtet wird. Diese sofort im ganzen Regiment entfernt und gründlich desinfiziert, würde manche größere Seuche verhindern. Warum macht man in dieser Sache allgemein nicht mehr Versuche? Warum prüft man nicht verschiedene Arten von Streu,

warum greift man nicht rechtzeitig ein, warum beugt man nicht vor? Wie wohl befinden sich Pferde, wenn sie beim Wechsel der permanenten Streu oder im Manöver tief im Stroh stehen, mit welchem Wonnegefühl wälzen sie sich und legen sie sich ausgestreckt in das frische, saubere Bett! Und dabei haben sie auch ein Stroh zu fressen, das ihrem Magen wohlbekommt — auch die Kolik, die so viele Pferde dahinrafft, würde verschwinden.

Im Interesse der größeren Schlagfertigkeit der Kavallerie möchte ich mir noch einen Vorschlag erlauben: Dadurch, daß jetzt immer mehr und mehr Automobile als Beförderungs- und Luxusfahrzeuge angeschafft werden, werden die für den Mobilmachungsfall benötigten und auszuhebenden Reitpferde in jenen Landesteilen, wo keine oder wenig Pferdezucht betrieben wird, immer weniger; es wird also von Jahr zu Jahr schwerer, die Eskadrons durch geeignete Mobilmachungsreitpferde auf die Kriegsstärke zu bringen. Dem könnte zum Teil dadurch abgeholfen werden, daß die Militärverwaltung den Etat an Pferden bei den Eskadrons nach und nach erhöhen würde, ohne den Mannschaftsstand zu vermehren; letzterer wird im Mobilmachungsfalle ja ganz leicht durch Reservisten jüngsten Jahrganges erreicht. Die Erhöhung des Pferdeetats könnte etwa folgendermaßen vor sich gehen: Jede Eskadron erhält jedes Jahr 1 Remont mehr und darf 1 Pferd weniger ausmustern, so daß in einem Jahr also 2 Pferde über den jetzigen Etat mehr vorhanden wären. Nach z. B. 5 Jahren hätte also jede Eskadron 10, das Regiment 50 Reitpferde über den gegenwärtigen Friedensstand, für den Mobilmachungsfall also 12—13 völlig durchgerittene, an Strapazen gewöhnte Reitpferde für jede Feldeskadron mehr. Dadurch würde erreicht, daß die Eskadrons im Winterhalbjahr um 12—13 Pferde stärker ausrücken könnten, daß im Sommerhalbjahr nur ganz wenige (3—4) Mobilmachungsreitpferde eingestellt werden brauchten. Welch eminenter Vorteil! Diese Erhöhung des Etats an Pferden hätte aber auch noch einen ganz hervorragenden Nutzen für die Erhaltung der Pferde im Frieden. Hat die Eskadron 10 Pferde über den jetzigen Etat, so kann durch dieses Mehr an Pferden eine viel größere Schonung der übrigen Pferde, namentlich der schwächeren, in der Entwickelung zurückgebliebenen und auch der lahm gewordenen, krank gewesenen usw. eintreten. Auch können dadurch bei der Ausmusterung wesentlich mehr Pferde der Fußartillerie, dem Train, den Telegraphentruppen usw. überwiesen werden. Für die Schlagfertigkeit der Armee wieder ein großer Vorteil, wenn nach fünf Jahren über 5000 Pferde jedes Jahr mehr diesen Truppenteilen zufließen würden. Der Mannschaftsstand der Eskadrons braucht absolut nicht erhöht werden, denn

diese 10 Pferde können leicht vom gegenwärtigen Stand mit besorgt werden. Im ersten Jahr der Vermehrung würde der Mehrbetrag des Etats etwas über 900000 M. betragen, im fünften Jahr, wo jede Eskadron also 10 Pferde mehr hat, etwa $2^1/_3$ Millionen. Ich glaube, diese Mehrung könnte unser Militäretat noch ertragen, wenn solche weitgehenden Vorteile für die Schlagfertigkeit nicht nur der Kavallerie, sondern der ganzen Armee erreicht würden. Solche Erhöhungen werden für technische Waffen oder für die Marine leicht eingesetzt und ebenso leicht genehmigt; warum soll nicht auch einmal eine einschneidende Maßnahme für die Kavallerie erfolgen? Unsere Pferdezucht wird auch dieses Mehr an Pferden leisten können, selbst wenn ich jene auf S. 285 und weiter rückwärts von mir geforderten hinzurechne. Könnte sie es nicht ganz, so würde sie sich sicher allmählich darnach einrichten. Des Überlegens und Versuches ist, meine ich, mein Vorschlag wert, denn ich kann auf Grund eingehender Erfahrung nicht glauben, daß die im Mobilmachungsfalle für die Kavallerie ausgehobenen Reitpferde den hohen Anforderungen und Leistungen der Kavallerie entsprechen, daß sie vielmehr sehr bald abfallen werden. Die allerwenigsten Regimenter werden aus ihren Landesteilen eine genügende Anzahl brauchbarer Kavalleriereitpferde ausheben können.

Vom Rittmeister aufwärts bekommt keiner der Kavallerieoffiziere im Mobilmachungsfall ein Dienstpferd zugewiesen; die Diener müssen also die wertvollen eigenen Pferde ihres Herrn reiten, so daß diese Offiziere tatsächlich nur 2 Pferde zu ihrer Verfügung haben. Es müßten diese eigenen Pferde wohl auch mit Dienstsätteln versehen werden, damit der Pferdewärter sein Gepäck voll und ganz und ohne unerlaubte Benutzung des Gepäckwagens unterbringen könnte. Diesen mißlichen Verhältnissen wäre am schnellsten abgeholfen, wenn, wie ich schon S. 285 ausgeführt habe, alle Kavallerieoffiziere Dienstpferde erhalten würden.

Hier noch ein Wort über die sogenannten Kaiserritte: Sind sie für die Offiziere und die Truppe von Nutzen? Nein, gegenwärtig nicht! Solange diese Ritte ohne Mannschaftsbegleitung geritten werden, sind sie nahezu wertlos. Und bedarf es zur Hebung und Förderung der Reitpassion gewisser Preise? Was nicht aus der Truppe, aus dem Offizierkorps selbst, ohne Preisaussicht, entspringt, ist Zwang und bleibt nutzlos.

Waffen: a) Lanze: Die gegenwärtig im Gebrauch befindliche Stahlrohrlanze ist — offen sei es endlich einmal gesagt — eine völlig kriegsunbrauchbare Waffe: ihre Zerbrechlichkeit ist eine derartig große, daß nach Ablauf von wenigen Wochen die Hälfte der Eskadron ohne Lanze ist. Noch zu allem Nachteil ist nicht einmal

die Spitze so beschaffen, daß sie auf die nächstbeste Stange aufgeschraubt werden könnte. Entweder müßte die Technik eine einwandfreie Stahlrohrlanze konstruieren oder man müßte zur Holz- oder Bambuslanze zurückkehren. Dazu kommt noch, daß die Eskadrons nicht einmal mit zwei vollen Garnituren (je eine Gebrauchs- und je eine Kriegsgarnitur) ausgestattet sind!! Die jetzige jährliche Abfindung ist viel zu gering, da die ein- oder mehrmals geflickten Übungslanzen sehr häufig ganz unbrauchbar werden.

Nun muß ich eine Ketzerei aussprechen, wegen der ich vielleicht gekreuzigt werde: Wir brauchen überhaupt keine Lanze! Man lege sie möglichst bald, wie es in Österreich getan wurde, zum alten Eisen. Dann wird die Kavallerie an Rittigkeit und Beweglichkeit und dadurch an Schnelligkeit gewinnen. Und jeden Gewinn müssen wir unbedingt anstreben. Was nützt uns die Lanze? Soviel wie nichts! Im Einzelgefecht ist jeder Säbelreiter, der forsch gegen den Lanzenreiter herangeht, im Vorteil, denn er verhindert den Gebrauch der Lanze. Beim Zusammenstoß in der Attacke auf Kavallerie könnte die Lanze einigen Vorteil vor dem Säbelreiter haben, wenn es ideal gedachte Attacken — feste Mauern mit fest gehaltenen horizontalen Lanzen — im Gelände und namentlich in großen Verhältnissen geben würde. Und auch da kann der richtig erzogene Säbelreiter durch Unterfassung der Lanze mit dem Säbel stets die Vorhand erringen. In einem auf die Attacke folgenden Pêle-mêle ist der Lanzenreiter immer im Nachteil, da im Gedränge die Lanze nie mit Erfolg gehandhabt werden kann. Einen unbestrittenen Erfolg sollte die Lanze gegen Kavallerie bei Verfolgung haben, aber kann der Säbel nicht ganz genau dasselbe leisten, wenn der Verfolger noch $^1/_2$ m näher heranreitet? Bei Attacken auf Infanterie ist die Lanze völlig wertlos, da hier überhaupt das Pferd die eigentliche Waffe ausmacht. Auch attackieren wir nicht mehr auf fest geschlossene Linien oder Karrees, sondern auf liegende Infanterie, denn auch zurückgehende, erschütterte Infanterie wird sich beim Herannahen der Attacke niederlegen, und wer wollte da behaupten, daß im rasenden Lauf durch Stiche zur Erde viele Erfolge erzielt würden, um so mehr, als die meisten Pferde über den liegenden Schützen hinwegspringen. Was mußten am 16. August 1870 die Offiziere den attackierenden 16. Ulanen zurufen: „Ja, so stecht doch!“ Warum haben sie nicht gestochen? Weil die Pferde bei der Länge der Attacke derart abgeschrammt sind, daß an ein Stechen nicht mehr zu denken war. Was haben die Lanzen für einen Wert gegen die im Feuer befindlichen Artilleristen, die hinter ihren Schutzschilden auch noch mit dem Revolver herausschießen? Erreicht bei der überraschenden Attacke auf marschierende Artillerie

oder auf Handpferde der Säbel nicht das ganz gleiche Resultat wie die Lanze? Wir können also nur in einem einzigen Idealfall — der idealen Attacke von Kavallerie gegen Kavallerie —, der natürlich nie eintritt, von einem ganz geringen Vorteil, den die Lanze über den Säbel vielleicht haben kann, sprechen. Demgegenüber stehen so große, schwerwiegende Nachteile, daß man staunen muß, wie ein wachsames Auge dieselben übersehen kann. Ich brauche nicht zu schildern, wie lästig die Lanze im Felddienst ist, insbesondere für den Unteroffizier, der Meldung zu schreiben hat, wie die Lanze vielfach geradezu verrät, wie sie beim Passieren verschiedener Geländeteile, wie Wälder, Flüsse, starker Steilhänge, hinderlich wirkt. Die Rittigkeit der Pferde gewinnt sicher nicht dadurch, daß der Reiter nie die zweite Hand oder oft auch den zweiten Schenkel nicht zur Verfügung hat. Aber all das könnte man nur Unbequemlichkeiten heißen, die eben überwunden werden müssen, wenn nicht ein Punkt, das Feuergefecht, kategorisch die Abschaffung der Lanze fordern würde. Da die Lanze vor dem Säbel keinen Vorzug, das Feuergefecht der Kavallerie aber die weitgehendste Bedeutung erhalten hat, ebenso wichtig geworden ist wie die Attacke, so dürfen wir letzteres durch nichts schädigen oder erschweren; das tut aber die Lanze in hohem Grade — also weg damit! Wieviel leichter beweglich wären die Handpferde, wenn wir keine Lanze hätten; man könnte sogar beim „Absitzen mit drei Vierteln der Reiter“ die Handpferde leicht bewegen; und wäre das nicht von allergrößtem Vorteil? Das Heranziehen der Handpferde wäre auch mit viel größerer Schnelligkeit möglich als jetzt. Jetzt ist die Kolonne der Handpferde beim „Absitzen mit drei Vierteln der Reiter“ wegen der Lanzen absolut unbeweglich. Man vergegenwärtige sich einmal das Bild, wenn ein Drittel, ein Halb oder mehr der Reiter im Feuergefecht gefallen sind? Ist es möglich, daß die übriggebliebenen Reiter außer den reiterlosen Pferden, die nach Z. 495 d. ER. f. d. Kav. mitgeführt werden müssen, auch noch die Lanzen mitnehmen?! Und dürfen wir Waffen liegen lassen, ohne daß wir sie im Kampfe verlieren? Sollen wir, nebenbei gesagt, nicht auf jede Verringerung der Belastung des Pferdes hinwirken! — Warum hat das Reitervolk Österreich-Ungarn die Lanzen abgelegt? Weil es eben das kleine Stück, das der Säbel kürzer ist als die Lanze, näher an den Gegner heranreitet! Dann kann man die gleiche Arbeit tun wie mit der Lanze und hat all die vielen schwerwiegenden Nachteile nicht. Wie könnte die Zeit der schwierigen Lanzenausbildung so notwendig für die gründliche Ausbildung in den anderen Dienstzweigen gebraucht werden! Man halte einmal Umfrage bei allen Kavallerieoffizieren und lasse sich die Antwort ohne Namensnennung schriftlich geben, so wird der größte

Teil gegen die Lanze sein, und er muß es auch aus Vernunftgründen sein. Muß aber, entgegen aller Vernunft, doch das bunte Fähnlein im Winde flattern, weil unsere Ahnen, die Ritter, es auch hatten — sie brauchten aber nicht gegen Spitzgeschoß und Granaten zu kämpfen!! — so lasse man doch eine kriegsbrauchbare zusammenleg- oder zusammenschiebbare Lanze konstruieren, die der Reiter während des Feuergefechtes, auf dem Marsch und auf Patrouille zusammengelegt auf dem Rücken trägt und sie erst beim Eintritt in den Kampf benutzt. Der heutigen Technik kann eine solche Konstruktion nicht schwer fallen! Besser aber ist es immer: keine Lanze! Man wird mir noch einwenden, daß 1870 „les Ulans" der Schrecken der Bevölkerung Frankreichs waren. Das waren damals aber bekanntlich alle Kavalleristen, die so ganz unerwartet irgendwo erschienen, man nannte sie eben nur allgemein „les Ulans".

b) Der Karabiner ist eine vorzügliche Waffe. Er muß aber unbedingt auch zu Pferd auf dem Rücken getragen werden, wie es in den meisten übrigen Staaten geschieht. Warum wir uns nicht dazu entschließen können? Vielleicht wieder wegen der Lanze, deren Handhabung er etwa hindern sollte.

c) Säbel natürlich nur, wenn wir keine Lanzen haben, dann aber auch ein leichteres Muster für die schwere Kavallerie.

d) Die Pistole ist eine hervorragende Waffe mit vorzüglicher Schußleistung. (Schluß folgt.)

Umschau.

Belgien.

Größere Festungsmanöver unter Teilnahme der ständigen sowie der zur Kriegsbesatzung gehörenden Truppen finden statt: Vom 16. bis 23. August in Antwerpen, vom 27. August bis 5. September in Lüttich und Namur. A.

Festungsmanöver.

Deutschland.

Gelegentlich der „Kieler Flugwoche" war u. a. auch ein Wurfwettbewerb ausgeschrieben, bei dem es galt, aus mindestens 500 m Höhe das jetzige Zielschiff „Bayern", ein ehemaliges Panzerschiff, zu treffen; Schiedsrichter und Beobachtungspersonal befanden sich im Panzerturm an Bord des Schiffes. Wie bereits in der Tagespresse

Geschoßwerfen aus Flugzeugen.

gemeldet, gelang es dem Flieger Leutnant Canter, mit 5 Würfen 2 Treffer zu erzielen, während die übrigen 3 Geschosse in der Nähe des Zieles niederfielen.

Der Wurfapparat stammte von der „Sprengstoff-A.-G. Carbonit“ in Hamburg und Kiel, die auch die Wurfgeschosse geliefert hatte, deren eigenartige Konstruktion darauf abzielt, sowohl die Sicherheit des Flugzeuges, als auch das Springen beim Aufschlag zu gewährleisten. Der Wurfapparat selbst soll aus einer schräg gestellten Mattscheibe mit Längs- und Quereinteilung bestehen. Auf der Scheibe sieht man das Ziel bereits 2000 m früher, als das Flugzeug sich über ihm selbst befindet. Die geheim gehaltene Konstruktion soll es gestatten, die Flugzeuggeschwindigkeit und die dieser entsprechende Entfernung des Abwurfpunktes vor dem Ziel direkt abzulesen. W.

Frankreich.

Das Heeresgesetz.

Wenn diese Zeilen veröffentlicht werden, dann hat man in Frankreich das Gesetz, betreffend die dreijährige Dienstzeit, unter Dach und Fach gebracht, nicht ganz in der Form, die im Laufe der Beratungen ihm die Regierung geben wollte, auch nicht ganz nach dem Texte Reinach-Lannes de Montebello in seiner ursprünglichen Fassung, da ein Zusatz Vincent zu Artikel 18 es ausschloß, Leute nach zwei- bzw. zweieinhalbjähriger Dienstzeit in die Heimat zu entlassen — vielmehr in einer Form, die die dreijährige Dientzeit „pur et simple“ unter Ausschluß aller Dispense bringt, wie sie der Regierung bei ihrer ersten Vorlage vorgeschwebt. Prüfen wir, was die Kammer genehmigte[1]) in den Hauptzügen, so treten uns als beschlossen drei springende Punkte entgegen:

1. Die aktive Dienstzeit ist in ihrer Erfüllung eine absolut gleichdauernde für alle Personen (Zusatz Vincent zu Artikel 18 mit 502 von 504 Stimmen angenommen);
2. in Zukunft hat jeder dienstpflichtige Franzose in der aktiven Armee drei Jahre zu dienen;
3. die im Gesetz, Anlage Etats der Truppen, festgelegte Friedensstärke der Armee darf unter keinen Umständen unter das damit bestimmte Minimum sinken, auch nicht durch Finanzgesetze verringert werden.

Diese drei mit großen Majoritäten gefaßten Beschlüsse stellen ein sehr viel rigoroseres Gesetz, als das von der Regierung vorgeschlagene, dar. Nach mehrfacher Weigerung des Armeeausschusses,

---

[1]) Der Senat hat in der Sitzung vom 7. August den Text der Kammer unverändert, freilich mit einigen Vorbehalten, angenommen.

sich für die Einstellung von Zwanzigjährigen zu entscheiden, ausgenommen natürlich die Leute der „devancements d'appel“ und von Freiwilligen, hat die Kammer den Beschluß gefaßt, doch mit Auswahl Zwanzigjährige einzureihen — und der Armeeausschuß des Senats sich auch schon dafür ausgesprochen —, nachdem der Kriegsminister erklärt, das entspreche dem Wunsch des Landes, 50% der Zwanzigjährigen würden sicher voll und ohne Schaden dienstfähig sein. Die Kammer entschied sich auch für die Einstellung des Jahrgangs 1912 im Oktober, der in Frage kommenden Leute des Jahrgangs 1913 Mitte November. Das Ziel dabei war zunächst die Mißstimmung zu beseitigen, die durch die rückwirkende Kraft auf die noch unter den Bedingungen der zweijährigen Dienstzeit eingereihten Jahrgänge 1910 und 1911 hervorgerufen wurde, anderseits aber auch auszuschließen, daß man nicht zu jeder Zeit des Jahres mindestens die festgesetzte Minimalstärkeunter den Waffen habe. Mit den Rekruten wird man also, da eine Entlassung des älteren Jahrgangs (diesmal 1910) vor deren Einstellung am 15. November nicht anzunehmen ist, ganz abgesehen von den „devancements d'appel“ und den Freiwilligen, die jünger als 20 Jahre sind, zunächst im Oktober, sehr weit über die Minimalstärke hinauskommen und sich dann mit fortlaufenden Urlauben behelfen, da man vier, besser gesagt dreieinhalb Jahrgänge mit bleibendem Stamm an Unteroffizieren und Kapitulanten nach dem Eingeständnis der „France Militaire“ kasernenmäßig überhaupt nicht unterzubringen vermag. Man wird am 15. November unter den Waffen haben Jahrgänge 1911, 1912 voll, von Jahrgang 1913 (Zwanzigjährige) 175000 außer dem bleibenden Stamm „devancements d'appel“ und außer den Freiwilligen unter 20 Jahren.

Wie weiter unten auf Grund amtlicher Berichte des französischen Kriegsministeriums nachgewiesen wird, muß man nach normalen Abgängen den Jahrgang 1911, den ältesten, vom 15. November ab unter den Waffen befindlichen, mit 240000 Mann ansetzen; Jahrgang 1912 wird in der französischen Presse bei seiner Einstellung im Oktober 1913 auf rund 250000 Mann berechnet, 34000 Mann Freiwillige sind, nach der Erklärung des Kriegsministers Etienne vom 1. Januar 1913 bis 1. Juli 1913 eingetreten, ihre Zahl wird bis zum 1. Oktober noch wachsen, 175000 sollen dem Jahrgang 1913 den Zwanzigjährigen, entnommen werden. Das ergibt allein schon, ohne Offiziere, ohne bleibenden Stamm an Unteroffizieren und Kapitulanten, ohne die „devancements d'appel“ und Freiwilligen unter 20 Jahren 671000 Mann, mit bleibendem Stamm über 730000. Dazu kommen aber jetzt noch 28000 Mann, (in Zukunft mehr, da auch deren

Etats erhöht werden) Kolonialtruppen in Frankreich, 25000 Mann Gendarmerie, womit man 780000 Mann weit übersteigt und erheblich über das gesetzliche Minimum hinauskommt. Durch die Änderung des ursprünglichen Textes des Gesetzes, wie sie in der Kammer bewirkt wurde vor allem durch die Beseitigung der rückwirkenden Kraft auf die Jahrgänge 1910, 1911 und sogar 1912, und die Einstellung nur eines Teils der Zwanzigjährigen des Jahrgangs 1913 wird zwar, wie oben bewiesen, die Mindeststärke, die Legrand mit 724000 Mann, ohne den Mehrbedarf für Neubildungen 23000 Mann, angibt, schon im November erreicht; man hat also eine gewisse Krisis dadurch zu überwinden, daß Jahrgang 1912 und 147000 bzw. 175000 Mann des Jahrgangs 1913, zusammen rund 390000 Mann Rekruten, gleichzeitig auszubilden sind, was bei rückwirkender Kraft fortgefallen wäre. Man darf aber nicht vergessen, daß der Artikel, der dem Kriegs- und Marineminister erlaubt, wenn die Verhältnisse es erfordern, den ältesten entlassungsberechtigten Jahrgang unter den Fahnen zu halten, im neuen Gesetz geblieben ist und man so die „mobilisables“ auch im Winter unauffällig steigern kann. Im übrigen verrät uns jetzt auch „France Militaire“, daß man, dank dem neuen Gesetze, sich nicht mit der Minimalstärke begnüge, wie es die Regierung in ihrem Entwurf mit den vorzeitigen Entlassungen des Überschusses tat, sondern bei Vollwirkung drei volle Jahrgänge ansetze und den Überschuß höchstens durch Urlaube, maximal 120 Tage, gleichmäßig zu verteilen, budgetmäßig vermeide, auch die Zahl der Kapitulanten und Liquidierenden stark vermehre, im Winter 1914/15 schon 500000 Mann geschulter Leute (ohne Kolonialtruppen und Gendarmerie) unter den Waffen habe — also weit mehr als Deutschland bei zweijähriger Dienstzeit — und vom Frühjahr 1914 ab 750000 Mann (ohne Kolonialtruppen und Gendarmerie).

Diese Tatsache erhält durch einige Sätze des früheren Kriegsministers Millerand — namentlich wenn man sie den im vorigen Bericht gebrachten Äußerungen anderer Persönlichkeiten über die Ziele des französischen Heeresgesetzes hinzufügt und an unsere zwei Fronten denkt — etwas sehr Bezeichnendes. Millerand sagte noch als Kriegsminister: „Die große Idee, die seit einiger Zeit die Organisation unserer Kräfte beherrscht, ist die der Offensive, die der Grundsatz unseres Handelns sein muß. Man muß fortschreiten, wenn man siegen will. Diesen Gedanken will ich sowohl bei der Armee, als bei der Nation durchsetzen.“ Die dreijährige Dienstzeit ist wohl die Quittung auf das „Durchsetzen“ und die Sätze liefern einen weiteren Beweis dafür, daß Millerand schon als Kriegsminister, d. h. lange ehe an unsere Heeresvorlage gedacht wurde, die Rückkehr zur

dreijährigen Dienstzeit beschlossen hatte. Wo bleibt unter den angegebenen Verhältnissen das törichte französische Gerede von einem „geplanten brüsken deutschen Überfall auf Frankreich", wo die Weisheit unserer Sozialdemokraten, die lauter als selbst unsere westlichen Nachbarn in das französische Horn bliesen? Da zu den Manövern der, wie es scheint, im November zu entlassende älteste Jahrgang wieder erscheinen soll, so wird man bei den hohen dauernden Friedensetats der Deckungstruppen, diese bei den Manövern von 1914 ab mit mehr als Kriegsstärke, die Truppen im Innern mit Kompagnien von mindestens 200 Mann auftreten sehen, und damit Verhältnisse schaffen, die dem Kriege sehr ähnlich und für die Schulung der Truppen sowie der Führer von außerordentlichem Wert sind.

Man liebt es übrigens bei uns in der Presse, die französischen Rekrutenkontingente zu niedrig, weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibend, anzunehmen. Da ist es denn zweckmäßig, einmal wieder amtliche französische Zahlen zu bringen und dazu gibt der eben erschienene Bericht des Kriegsministers über die Ergebnisse der Rekrutierung 1912 (Jahrgang 1911) den nötigen Anhalt: 314369 junge Leute des Jahrgangs 1911 hatten noch vor den Aushebungskommissionen zu erscheinen, 14075 erschienen nicht. Ausgehoben wurden von den Erschienenen 220958 für den Dienst mit der Waffe, 11917 für die Hilfsdienste. Wegen noch nicht hinreichender körperlicher Entwickelung wurden 30078 auf ein Jahr zurückgestellt, 3758 erhielten Ausstand, 62 brauchten als unwürdig und ausgeschlossen vor den Kommissionen nicht zu erscheinen, 23473 waren schon freiwillig eingetreten. Rechnet man diese freiwillig schon Eingetretenen ein, so waren also von rund 314000 Mann des Jahrgangs rund 248000 (die Aufschuberhaltenden waren auch tauglich) tauglich für Waffendienst. Hinzu kommen für die Einstellung noch die Zurückgestellten des vorhergehenden Jahrgangs, die bei der Untersuchung tauglich befunden wurden 27627, davon 11091 für den Dienst mit der Waffe, 6949 für Hilfsdienste tauglich befunden, 9330 endgültig ausgemustert. Man darf nicht übersehen, daß bei dreijähriger Dienstzeit und viermaligem Erscheinen vor den Musterungskommissionen die Zahl der für den Waffendienst tauglich Befundenen sich infolge eines weiteren Entwickelungsjahres nicht unwesentlich vermehren wird. Der französische Verwaltungsoffizier Roussel schätzt, wie wir hier wiederholt anführten, auf Grund statistischen Materials, das Mehr auf 5000 Mann jährlich. Selbst ohne diesen Zuwachs haben wir aber schon 259000 Mann für den Waffendienst als Ertrag festgestellt, daneben rund 18000 Mann bedingt Taugliche für die Hilfsdienste, von denen erfahrungsmäßig 1700—2000 während ihrer

Dienstzeit waffentauglich werden. Eingerechnet sind natürlich auch nicht die nicht zu Jahrgang 1911 gehörenden Leute, die im Laufe des Jahres 1912 freiwillig eintraten (19276). Von diesen Leuten haben sich 14102 zur Heimatarmee (5588 Infanterie, 4352 Kavallerie, 2920 Artillerie) 1494 zu den Kolonialtruppen und 3680 zur Marine gemeldet. Weitere freiwillige Verpflichtungen gingen 1912 ein 2282 für die Fremdenlegion, 4589 für die algerischen Tirailleurregimenter, 633 für die Spahiregimenter.

Man hat in der deutschen Presse bei den Wirkungen des französischen Heeresgesetzes vielfach nur die Zahl — und zwar nicht einmal immer richtig — in den Vordergrund geschoben, weniger die Folgen für die Hebung der Qualität der Kaders und Truppen, die durchgreifendere, weit länger dauernde Schulung, die höhere Mobilmachungsbereitschaft zu jeder Jahreszeit, das festere Gefüge der mobilen aktiven auch Reserveformationen sowie die wesentliche Vertiefung auch der Vorbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes für ihre Aufgaben im Kriege berücksichtigt. Das sind aber wahrlich doch Faktoren, die sehr schwer in das Gewicht fallen. Man nehme doch nur die Kompagnien der Deckungstruppen mit 200 Mann, ohne Offiziere. Sie haben, da die compagnie hors rang des Infanteriekadergesetzes ihnen die Abgaben an Kommandierten, zum Teil auch mit Leuten der Hilfsdienste, die nicht in den Etat rechnen, abnimmt, selbst im Winter, nach Abgang von Kranken immer mindestens 130 geschulte Leute ohne Unteroffiziere in der Front, können Felddienst und Gefecht, auch im Bataillon, üben, was bisher der Kompagnie der Deckungstruppen mit höchstens 60 bis 70 Leuten des älteren Jahrgangs in der Front nicht möglich war, sie können den Winter, wo kein Flurschaden entsteht, voll im Gelände ausnutzen. Kompagnien im Innern mit 150 Mann, ohne Unteroffiziere, können heute doch noch mit 95 Mann älteren Jahrgangs in der Front rechnen, seither oft nur mit 40—45. Und was für die Infanterie gilt, das gilt entsprechend auch für die anderen Waffen, für die Kavallerie bezeichnet man in der Armee die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit glatt als „Rettung". Daß Kompagnien mit 140 geschulten Leuten im Winter, 200 vom Frühjahr ab bzw. 100 im Winter, 150 im Frühjahr, ganz andere aktive Kerne für mobile Formationen bilden, als die bisherigen, den mobilen Verbänden ein festeres Gefüge geben, braucht wohl nicht erst bewiesen zu werden, ebensowenig, daß die Hebung der Qualität auch für die unteren Führer und Kaders eintritt, die doch dauernd im Verbande geschult werden können. Die Verwertung der bedeutenden Steigerung der Friedensstärke für eine teilweise Neugliederung der Artillerie, die u. a. dem Armeekorps auch

zwei 10,5 cm-Kanonenbatterien bringen soll, ist im Kriegsministerium in Beratung. Die Geschütze soll die Privatindustrie bis November 1913 fertigstellen. Der Vorsprung, den man in Frankreich durch die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit in bezug auf praktische Vorbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes gewinnt, verdient besonders hervorgehoben zu werden und dürfte, wenn man klug ist, bei uns zu besonderen Maßnahmen, die auf freiwillige Leistungen der Offiziere des Beurlaubtenstandes basieren müssen, da wir die Gesetze kaum ändern werden, führen. In Frankreich dient der Offizieranwärter des Beurlaubtenstandes zunächst sein erstes Jahr als Gemeiner in der Front, im zweiten Dienstjahre wird er, bei Eignung, einem praktischen Schulkursus zugeteilt, im fünften Semester tut er in der Front die Dienste des Unteroffiziers und des Offizierstellvertreters und im sechsten Semester wird er zum Unterleutnant der Reserve ernannt und hat so sein letztes Pflichtjahr zu absolvieren. Ehe der französiche Reserveoffizier zu seiner ersten Pflichtübung — von denen ihm auch bei dreijähriger Dienstzeit keine der fünf geschenkt wird — als Offizier erscheint, ist er volle drei Jahre praktisch geschult, und zwar ohne Unterbrechung, unsere Reserveoffiziere dagegen mit Unterbrechungen höchstens ein Jahr und 16 Wochen. Unbeachtet dürfen auch nicht bleiben die Anstrengungen, die man in Frankreich zur Verjüngung des Offizierkorps macht. Neben der Wirkung, die schon die Kadergesetze und das neue Heeresgesetz nach dieser Richtung verursachen (bis zum Hauptmann braucht man schon heute bei der Infanterie nicht mehr 14 Jahre Offizierzeit, also sehr viel weniger als bei uns) und die die Steigerung der Gehälter und Pensionen herbeiführen wird, gehen nämlich auch noch Bestrebungen von den Bänken des Parlaments nach derselben Richtung. So hat z. B. der Abgeordnete Bénazet einen dem Armeeausschuß überwiesenen Gesetzentwurf eingebracht, nach welchem kein Offizier nach Wahl in den zwölf Monaten, die dem Erreichen der Altersgrenze des innehabenden Dienstgrades vorausgehen, befördert werden darf. Die Oberstleutnants, Obersten, Brigade- und Divisionsgenerale aller Waffen sollen, wenn sie bestimmtes Lebens- und Dienstalter erreichen, in die „Disponibilität“ versetzt werden. Mitglieder des Oberen Kriegsrats und kommandierende Generale sollen jedoch, aber nur auf ein Jahr, auch bis zum 63. Lebensjahre (bis jetzt 65) im aktiven Dienst erhalten werden können. Das wäre eine recht kräftige Verjüngung in den obersten Dienststellen [1]). Nach der Richtung der Verjüngung wird auch der dem Armeeausschuß vorliegende Gesetzentwurf, betreffend die Änderungen des Rekrutierungsdienstes wirken, der an

[1]) Näheres siehe im folgenden Bericht.

die Spitze einer großen Anzahl der auf 166 zu vermehrenden Rekrutierungsbureaus Obersten bzw. Oberstleutnants stellen und jedem Bureau (etwa unsere Landwehrbezirkskommandos) 5 Offiziere geben will.

In Ausführung des Erlasses vom 25. März 1913, der fünf neue algerische Tirailleurregimenter schuf, von denen fünf, wenn auch nach Marokko abgezweigt, doch noch ihren Ersatz zum größten Teil aus Algerien-Tunesien beziehen müssen (im ganzen sind in Marokko heute rund 76000 Mann, darunter 31000 Franzosen), hat der Präsident der Republik am 21. Juni folgenden Zusammensetzung der algerisch-tunesischen Tirailleurregimenter befohlen: Algerien: Regimenter 1, 5, 9 zu je 3 Bataillonen, Oran 2 Regimenter 3, 6 zu 4 Bataillonen, Constantine 3. Regiment zu 5 und 7. zu 4 Bataillonen, Tunesien 4. und 8. Regiment zu je 6 Bataillonen. Zusammen 9 Regimenter mit 39 Bataillonen, jedem Regiment zugeteilt 3—5 Maschinengewehrzüge und 1 Depotkompagnie. Hier wollen wir auch auf den heutigen Bestand der sog. eingeborenen marokkanischen Hilfstruppen hinweisen, der wenig bekannt ist und seit Herbst 1912 einen bedeutenden Zuwachs erfahren hat, so daß man auf ein weiteres Wachsen mit Sicherheit rechnen darf. Herbst 1912 zählte diese Truppe etwa 60 französische bzw. algerische Offiziere, 400 Franzosen bzw. algerische Kader, es fehlte damals ein großer Teil Pferde und Maultiere, heute sind 130 französische bzw. algerische Offiziere, 800 Mann französischen bzw. algerischen Kaderpersonals 6200 Marokkaner, 1700 Pferde und 1400 Maultiere in 16 Kompagnien, 8 Eskadrons, 4 Zügen Artillerie, 1/2 Pionier- und 1 Trainkompagnie vorhanden und haben marokkanische Hilfstruppen teils an Seite der Franzosen gekämpft, teils die Sicherung von Etappenlinien übernommen. Nach französischen Berechnungen hat man seit 1912 im ganzen 72000 km² Land in Marokko an besetztem Gebiet gewonnen und vom Mai 1912 bis Mai 1913 352 Tote (darunter 21 Offiziere) sowie 1354 Verwundete (darunter 62 Offiziere) verloren.

Am 2. Juli hat der Kriegsminister der Kammer den Gesetzentwurf, betreffend die Besserstellung der Offiziere und Unteroffiziere der Armee, Kolonialtruppen und Marine, überreicht, und es leuchtet schon ein, wenn wir angeben, daß der Gesamtansatz der Mehrausgaben mit 63,1 Millionen erscheint, und so die Tarife des Gesetzentwurfs nicht unbedeutend hinter denjenigen der ursprünglichen des Ausschusses und noch weiter hinter den von den Bänken des Parlaments verlangten und als unabweisbar notwendig bezeichneten zurückbleiben. Die neuen Sätze sind diejenigen, zu denen sich der Finanzminister verstehen zu können erklärte und die er so dem Kriegsminister aufzwang. Sofort hat sich denn auch eine starke Gruppe

von Parlamentariern — wer hätte das je im Deutschen Reichstage erlebt! — gebildet, die jetzt auf den Budgetausschuß einwirken, Gesetzentwürfe ausarbeiten und mit allem Hochdruck die Steigerung der Sätze mindestens auf die früher vorgesehene Höhe veranlassen wollen. Nach dem vom Kriegsminister eingebrachten Vorschlag würden an Besoldungserhöhungen auf Offiziere der Armee, Kolonialtruppen und Marine im ganzen 43,35 Millionen, Unteroffiziere 11,7 Millionen, Gendarmerie 2,2 Millionen, Truppenkinder 1,3, Flottenbemannung 3,4, Prämien (Marine) 1,1 Millionen und Besoldung auf Urlaub 50000 Frs. mehr kommen. Die schärfsten Kritiken, auch von den Bänken des Parlaments aus, richten sich aber nicht allein gegen die ungenügende Höhe der Besoldungssteigerung, sondern auch dagegen, daß der Kriegsminister erst in zwei Etappen, 1. Oktober 1913 und 1. Oktober 1914, zu ihrer Durchführung gelangen will. Die Lösung des Kriegsministers ist ein Palliativ, sie genügt nicht, die Krisis im Offizierkorps, seinen Nachwuchs, und bei den Unteroffizieren zu beseitigen, sie entspricht also nicht den richtigen Zwecken, die ja nach der Begründung der Vorlage auch das Kriegsministerium anstrebt. Wir geben in folgendem, da wir mit Bestimmtheit glauben, daß man im Parlament noch eine Erhöhung auf die Sätze des Entwurfs Dalbiez-Girod-Pedoya durchsetzen wird, nur einen kurzen Vergleich der Vorschläge des Kriegsministers mit den bisherigen Bezügen, die wir in Klammern folgen lassen: Divisionsgenerale 19980 (18900), Brigadegenerale 14400 (12600), Oberst 11880 (8136—9000), Oberstleutnant 9000 (6588—7600), Major 7200—8100 (5444—6012), Hauptmann 5040—6060 (3636—5364), Leutnant 3420—4680 (2988 bis 3636), Unterleutnant 2880—3240 (können nur die aus dem Unteroffizierstande Hervorgegangenen in Frage kommen, 2412 bis 2880), Oberfeldwebel 2480,4 (2160), Adjutant 2116 bis 2300,4, Sergeantmajors 1612,8—1764,4 (1332—1476), Sergeant 1504,8 bis 1688,4 (1224—1368) Frs. In diesen Beträgen sind bei Selbstmietern die Wohnungsgelder, bei den Offizieren auch Pferdebenutzungsgelder usw. bei Generalen auch Stellenzulagen nicht enthalten. Der Abgeordnete Girod warnt laut vor den Folgen, die die Enttäuschung der neuen Besoldungssätze in der Armee hervorrufen werde und schließt: alle Vermehrung der Iststärke nutzt nichts, wenn wir nicht die Kader vollzählig haben und das wird uns mit dieser Aufbesserung nicht gelingen. Der frühere Kriegsminister Messimy hat zu den Gehaltsvorschlägen einen Zusatz eingebracht, der von Verständnis und Wohlwollen zeugt. Er will jedem Offizier bzw. Unteroffizier für jedes Kind unter 16 Jahren 500 bzw. 300 Frs. jährlich Erziehungsgelder gewähren. Caillaux, der frühere Ministerpräsident, machte in der Deputiertenkammer bei Beratung

des Finanzgesetzes eine sehr interessante Rechnung der Mehrkosten der dreijährigen Dienstzeit auf, nachdem er vorausgeschickt, man werde 1914, ohne die militärischen Mehrausgaben, mit einem Defizit von 1 Milliarde, 78 Millionen zu rechnen haben. An dauernden Mehrkosten nannte er: 150 Millionen für die höhere Präsenzstärke, 50 Millionen Zuschlag für die militärische Einstellung, 40 Millionen (viel zu niedrig!!) für die Unterstützung hilfsbedürftiger Familien, 20 Millionen für die Übertragung der Pensionsansprüche der Unteroffizierwitwen und -waisen, 50 Millionen für das Amendement Driant, 72 Millionen für die Aufbesserung der Bezüge der Offiziere und Unteroffiziere (Messimys obigen Antrag nicht berücksichtigend), 70 Millionen Jahresrate für die Tilgung der für Zwecke der Landesverteidigung aufzunehmenden Anleihe in 20 Jahren. Lassen wir den letztgenannten Betrag ganz fort, so bleiben 432 Millionen laufende Mehrausgaben = 356 Millionen M., fast das Doppelte dessen, was unser Heeresgesetz an dauernden Mehrausgaben fordert. Und zu Ende ist man damit in Frankreich noch lange nicht, von den vermehrten Pensionen ganz abgesehen — die ja in Frankreich im Kriegsbudget nicht erscheinen —, vermehrt durch die Gehälter und auch durch die bevorstehende Herabsetzung der Altersgrenze zur weiteren Verjüngung des Offizierkorps.

Etwas sonderbar muß ein am 4. Juni an die kommandierenden Generale erlassenes Rundschreiben des Kriegsministers berühren, da es, anknüpfend an die stellenweise an Meuterei grenzenden Demonstrationen von aktiven Soldaten gegen die dreijährige Dienstzeit, ziemlich unverblümt den Offizieren, speziell bis zum Hauptmann aufwärts, den Vorwurf macht, sie hätten sich nicht genug mit ihren Leuten beschäftigt, ihre Autorität werde durch eine eingehendere Beschäftigung mit diesen sicher nicht leiden. Man versuche von außerhalb der Armee eine Mauer zwischen Offizier und Mann zu errichten. Sache des Offiziers sei es, dafür zu sorgen, daß das nicht möglich werde. Bis jetzt haben ja unsere westlichen Nachbarn dem deutschen Offizier immer vorzuwerfen beliebt, er interessiere sich nicht genug um das Wohl und Wehe seiner Untergebenen!!

Oberer Landesverteidigungsrat.

Die im vorigen Bericht schon als durch Erlaß vom 14. Juni vollzogenes Faktum erwähnte veränderte Zusammensetzung des oberen Landesverteidigungsrats bedeutet ziemlich eine Rückkehr zu den erweiterten Bestimmungen des Artikel 9 des Erlasses vom 3. April 1906, den ein Erlaß vom 28. Juli 1911 aufgehoben hatte. Der letztgenannte Erlaß schuf beim oberen Landesverteidigungsrat eine Studiensektion, die den Zweck hatte, die der Beratung zu unterbreitenden Fragen vorzuarbeiten. Diese dauernd unter Aufsicht des

Ministerpräsidenten stehende Sektion ist infolge ihrer Zusammensetzung in bezug auf ihre Aufgaben in einer sehr schwierigen Lage. Die sie bildenden Stabsoffiziere (Chefs des Operationsbureaus des Kriegs-, Marine- und Kolonialministers) nahmen bei ihren Verwaltungen nicht Stellen ein, die ihnen erlaubten, zu jeder Zeit über die nötigen Akten und Auskünfte zu verfügen. Daraus ergaben sich Weiterungen und diese Offiziere mußten außerdem die Arbeiten ihren direkten Vorgesetzten vorlegen. Daraus ergaben sich unliebsame Verzögerungen. Die neuen Bestimmungen heben deshalb diese Studiensektion auf, schaffen aber eine andere, die sich aus Generalen und hohen Beamten unter Vorsitz des Ministerpräsidenten zuzammensetzt und unter dessen Leitung auch alle Fragen vorbereitet, ihre Mitglieder nehmen mit beratenden Stimmen an den Sitzungen des oberen Landesverteidigungsrates teil. Zur Verfügung der Studienkommission wird das aus Stabsoffizieren des Kriegs-, Marine- und Kolonialministerium gebildete Sekretariat des oberen Landesverteidigungsrats gestellt, das die erforderlichen Dokumente zu sammeln, die Berichte zu entwerfen und die Sitzungsprotokolle zu führen hat. Dem oberen Landesverteidigungsrat ist außerdem der Minister des Inneren, der Direktor der öffentlichen Sicherheit der Studienkommission hinzugefügt worden, weil beide mit dem Kriegsminister in wichtigen Fragen der inneren Landesverteidigung zusammenwirken müssen. Nach Artikel 1 des neuen Erlasses hat der obere Landesverteidigungsrat alle Fragen der Landesverteidigung, die das Zusammenwirken mehrerer Ministerien verlangen, zu beraten. Artikel 2 bestimmt, daß sich der genannte Rat auf die Berufung seines Vorsitzenden, und zwar mindestens zweimal im Jahre, im Prinzip im April und Oktober, versammelt, der Präsident der Republik ihn aber so oft es ihm nötig erscheint, berufen kann und dann selbst den Vorsitz übernimmt. Artikel 3 bestimmt folgende Zusammensetzung: Ministerpräsident Vorsitzender, die Minister des Auswärtigen, des Innern, der Finanzen, des Krieges, der Marine und der Kolonien. Eine Studienkommission bearbeitet im voraus alle Fragen, die dem oberen Landesverteidigungsrat vorgelegt werden und zwar unter Oberleitung des Ministerpräsidenten. Diese Studienkommission setzt sich zusammen aus dem Direktor der Abteilung für politische Angelegenheiten, im Ministerium des Äußern, dem Direktor der öffentlichen Sicherheit, dem Generaldirektor des Rechnungswesens, dem Chef des allgemeinen Generalstabes der Armee (designierter Generalissimus), dem Chef des Admiralstabes der Marine, dem Vizeadmiral, Inspekteur der Geschwader, dem General, dem Vorsitzenden des beratenden Komitees für die Kolonien, dem 1. Souschef des Generalstabs der Armee. Die Mitglieder der Studienkommission wohnen den Sitzungen des Landes-

verteidigungsrats mit beratenden Stimmen bei, der genannte Rat kann übrigens alle Persönlichkeiten berufen, die er zu hören wünscht, der 1. Souschef des Generalstabs ist Berichterstatter, der Chef des Operationsbureaus des Generalstabs der Armee Protokollführer. Zu seiner Unterstützung werden vom Kriegs-, Marine- und Kolonialministerium je ein Stabsoffizier kommandiert. Das so gebildete Sekretariat steht zur Verfügung der Studienkommission und vor allem des Berichterstatters des oberen Landesverteidigungsrats zur Beschaffung aller Dokumente, er leitet auch das Archiv des genannten Rates, das im Kriegsministerium aufbewahrt wird.

Am 1. September tritt in der Gegend des Truppenübungsplatzes Sissonne ein Kavalleriekorps aus der 3., 4. und 5. Kavalleriedivision, alle zu je 6 Regimentern, Radfahrergruppen, Maschinengewehrabteilung, 2 reitenden Batterien zusammengesetzt, zu Sonderübungen zusammen, die sich dann bis zum 12. September unter Zuziehung der 8. und 24. Infanteriebrigade und 3 Batterien in den Departements Ardonnes und Marne fortsetzen. Die Tendenz des Zusammenfassens von Reitermassen über die Kavalleriedivision hinaus und ihres Einsatzes auch gegen feindliche Infanterievorhuten zum Erzwingen von Nachrichten über den Gegner tritt auch hier wieder hervor. Zusammenwirken großer Reiterkörper mit Infanterie kommt auch darin zum Ausdruck, daß man den drei Korps, die „manoeuvres progressives“ von Brigade- bis zu Corpsmanövern abhalten, in diesem Jahr je eine Kavalleriedivision zugeteilt hat.

Marine. Der Marineminister hat dem Kriegsministerium mitgeteilt, daß die Marine im Oktober 4400 Mann der Landbevölkerung für die Einstellung beansprucht. Von den jungen Leuten, die Einstellung in die Marine gewünscht haben, sind 2000 Mechaniker aller Art von den Angestellten der Post- und Telegraphenverwaltung, und über 200 Elektriker. Die Anforderungen des Marineministers an Jahrgang 1912 sind doppelt so hoch, als an Jahrgang 1911. Das hängt mit der Steigerung der Flottenbemannung zusammen, die sich jährlich auf etwa 5000 Mann belaufen, so daß die Marine noch einige Jahre auf die Landbevölkerung zugreifen muß. Der Marineminister hat angeordnet, daß die Geschwader jetzt nicht mehr Divisionen zu drei, sondern zu vier Linienschiffen aufweisen sollen. 18

Eine neue 10,5 cm-K. Wie in der Juniumschau ausgeführt, scheint in Frankreich die Frage einer leichten Feldhaubitze etwas in den Hintergrund getreten zu sein, seit man glaubt, durch die Erfindung des Majors Malandrin schneller und vor allem billiger zu einem brauchbaren Bogenschuß zu kommen. Aber die Überlegenheit unserer schweren Artillerie des

Feldheeres scheint unseren westlichen Nachbarn doch Sorgen zu machen, da sie vorerst außer den Feldkanonen nur über die schwere und wenig bewegliche 15 cm-Rimailho-Haubitze verfügt.

Dies hat zur Annahme einer 10,5 cm-K. geführt, deren Herstellung unter Heranziehung der Privatindustrie nach Möglichkeit beschleunigt wird, so daß man spätestens im November die ersten Geschütze in die Truppe einzustellen hofft; man will möglichst jedem Armeekorps 2 Abteilungen zu je 4 Geschützen zuteilen. Einzelheiten über die Konstruktion sind noch nicht bekannt geworden.

„Le Matin" meldet, daß beabsichtigt sei, alle Kriegsflugzeuge zu panzern und sie folgendermaßen einzuteilen: Panzerung der Flugzeuge.

1. Gepanzerte Einsitzer mit einer Stundengeschwindigkeit von mindestens 120 km für Erkundungsflüge der Artillerie und Kavallerie.
2. Gepanzerte Zweisitzer mit mindestens 100 km Geschwindigkeit für Aufklärungsflüge des Generalstabes.
3. Gepanzerte Zweisitzer mit mindestens 120 km Geschwindigkeit und armiert mit einem automatischen oder einem Maschinengewehr zur Bekämpfung von Flugzeugen und Luftschiffen.
4. Mehrsitzer mit mindestens 100 km Geschwindigkeit und besonders großem Aktionsradius für Spezialaufgaben. W.

Grofsbritannien.

Mit den Erfolgen, die die Wasserflugzeuge bei ihrer bisherigen Verwendung während der Flottenmanöver gehabt haben, ist man außerordentlich zufrieden. Ganz besonders wichtig war ihr frühzeitiges Erkennen und Melden von angreifenden Unterseebooten, wodurch ein sofortiger Gegenangriff durch Torpedoboote ermöglicht wurde. Wasserflugzeuge.

Englischen Meldungen zufolge hat die Marineleitung auf Grund dieser guten Ergebnisse die Absicht ins Auge gefaßt, die ganze britische Küste in Abständen von 50—100 Meilen mit möglichster Beschleunigung mit einem Gürtel von Stationen für Wasserflugzeuge zu versehen. W.

Italien.

Der s. Z. in Lybien verwendete „P. 3" ist probeweise mit einem Maschinengewehr armiert worden. Aufgestellt ist dieses auf einer Plattform auf dem Oberteil des halbstarren Ballonkörpers, zu der man von der Gondel durch einen 1,3 m breiten durch den Ballon gehenden Schacht mittelst einer Strickleiter von 62 Sprossen gelangt. Versuche, die bisher allerdings nur mit dem in Ruhe befindlichen Luftschiff an- Ein Maschinengewehr auf dem Parseval-Luftschiff.

gestellt wurden, haben befriedigt und sollen nunmehr beim fahrenden Luftschiff fortgesetzt werden.

Maschinengewehre auf Flugzeugen.

Auf dem Schießplatz von Nettuno sollen Versuche mit Farmandoppeldeckern stattfinden, die mit einem aus Frankreich bezogenen Maschinengewehr besonderer Konstruktion armiert sind. Wie aus Wien berichtet wird, scheint es sich um das neue Hotschkiß-Maschinengewehr zu handeln, das unlängst in der Pariser Flugzeugausstellung zu sehen war. W.

Ein Kolonialkorps.

Die (s. vor. Bericht) von General Mazza geschilderten Zustände in der Heimatarmee und der Wunsch, ihnen abzuhelfen, dann aber auch das Bedürfnis der Kolonie Lybien nach der Pazifizierung, haben den am 28. Juni unterzeichneten Königlichen Erlaß veranlaßt, der den grundlegenden Entschluß zur Bildung eines eigenen Kolonialkorps bringt. Zunächst schafft er freilich nur den Rahmen für die eingeborenen Formationen und Verbände, bezüglich der weißen, aus Freiwilligen zu bildenden, soll ein Versuch erst die Grundlage für das später endgültig zu Schaffende ergeben. Die eingeborenen Formationen sollen aber durchweg reguläre Truppen bilden, die heute bestehenden irregulären innerhalb drei Monaten aufgelöst werden. Zusammen mit den später festzulegenden weißen stellen, nach dem Erlaß, die vorgesehenen eingeborenen die Truppenstärke dar, die ein Sonderausschuß nach erfolgter Pazifizierung der Kolonie Lybien für deren dauernde Besetzung als notwendig ansah. Bei Aufstellung der eingeborenen Verbände haben aber die heute schon vorhandenen regulären Verwendung zu finden. Es bestehen heute 7 Bataillone Infanterie, 4 Eskadrons, 2 Gebirgsbatterien, 2 Stämme für Kamelreitereskadrons. Nach dem Erlaß sind vorgesehen im ganzen 14 Bataillone Infanterie, 6 Eskadrons, 6 Batterien, weiter 4 gemischte leichte Kompagnien und 3 Eskadrons Kamelreiter. Die Überwachung der Bildung der eingeborenen Formationen und ihre Schulung nach einheitlichen Grundsätzen übernimmt eine eigene Inspektion. Woher auch ihr Ersatz stammt, sollen die genannten Formationen geeignet sein, sowohl in Tripolis, wie Cyrenaica und ev. auch der in Kolonie Eritrea verwendet zu werden. Ihre Ausstattung mit italienischen Kadern und ihre Besoldung soll ein besonderes Reglement regeln, schon heute liegen aber sehr zahlreiche Meldungen italienischer Offiziere für diese Formationen vor. Die Anwärter auf diese Verwendung und auch die Unteroffiziere müssen aber die Landessprache verstehen und die Verhältnisse in der Kolonie genau kennen. Die Infanteriebataillone sollen dauernd über 800 Mann und 1 Maschinengewehrzug stark sein, die Eskadrons nicht unter 100 Pferde, die Gebirgsartillerie 200 Mann und 4 Geschütze. Die leichten gemischten Kompagnien sollen zur Besetzung von Punkten

im Innern und zur Überwachung dienen, werden ziemlich so zusammengesetzt wie die französischen Saharakompagnien und erhalten auch einige Geschütze, mindestens aber Maschinengewehre und eine starke Zuteilung von Kamelreitern. Ihre Stärke wird auf 300 Mann angegeben, die jeder Kamelreitereskadron auf 200—300 Mann. Im ganzen kommt man damit auf etwa 15000 Mann Eingeborene des Kolonialkorps.

Am 23. Juli haben in der Gegend von Ferrara größere Aufklärungsübungen der Kavalleriebrigaden Vicenza und Ferrara gegeneinander begonnen. Es sind aber auch gemeinsame Übungen von 16 Kavallerieregimentern in 3 Divisionen unter Leitung des Generalinspekteurs der Kavallerie, Graf von Turin, vorgesehen. 18

Niederländisch-Indien.

Kavallerietrain.

Nach einer Verfügung des Kriegsdepartements werden für die Kavallerie Bagagentrains aufgestellt, die sich aus Karren und Lastkraftwagen zusammensetzen. Zu letzteren gehören zwei Küchen- und sieben Lastkraftwagen, die außer dem Personal die Lebensmittel für Mann und Pferd auf einen Tag, einen Vorrat an Munition und Werkzeug sowie die Offizierbagage tragen. Der Bagagentrain verbleibt in der Regel bei der Truppe, nur wenn der Kavalleriekommandeur den Verbleib der Truppe bei Nacht mit Sicherheit vorausbestimmen kann, kann der Train in die Quartiere entlassen werden, wobei in der Regel die Begleitmannschaften (Fouriere, Chauffeure, Köche, unberittene Mannschaften), die mit Karabinern bewaffnet sind, als Bedeckung ausreichen müssen. Auf dem Rückwege hat der Train Kranke und Verwundete den rückwärtigen Sanitätsanstalten zuzuführen. Die Einführung dieses Bagagentrains macht die Kavallerie, da ihre Verpflegung nunmehr besser sichergestellt ist, bedeutend beweglicher und leistungsfähiger als früher. A.

Österreich-Ungarn.

Reorganisation der Artillerie.

Bei der für den Herbst 1913 geplanten Heeresverstärkung spielt eine bedeutsame Reorganisation der Artillerie eine große Rolle. Wiener Meldungen zufolge lassen sich darüber folgende kurze Angaben machen:

a) Bei der Feldartillerie soll zwar nicht die Zahl der Regimenter, wohl aber die der Batterien nochmals erhöht werden. Während die 42 Feldkanonenregimenter 1912/13 eine fünfte Batterie bekamen, sollen sie 1913/14 auf je sechs Batterien gebracht werden, für welche das Geschützmaterial bereits vorhanden ist.

b) Die Gebirgsartillerie soll keine nennenswerte Vermehrung, wohl aber wirksameres Material erhalten. Auf dem Schießplatz

bei Kalinovik werden zurzeit mehrere neue Systeme von Gebirgskanonen und Gebirgshaubitzen erprobt, bei denen Rohrrück- und auch Rohrvorlauf angewendet worden ist. Sie werden bei den diesjährigen größeren Übungen und vor allem auch bei den Kaisermanövern Verwendung finden.

c) Letzteres soll auch mit den Probebatterien der neuen Feldhaubitzen stattfinden, und zu den Kaisermanövern soll auch eine schwere Haubitzdivision mit den neuen 15 cm-Stahlhaubitzen herangezogen werden, um auf ihre Manövrierfähigkeit hin erprobt zu werden. Zurzeit nehmen Geschütze dieses Systems an den Manövern in Südtirol teil, wohin am 6. August eine Batterie von Innsbruck über den Brenner abrückte. Man hofft, die veralteten Geschütze der 14 schweren Haubitzdivisionen bald durch dies neue Geschütz, dessen ballistische Eigenschaften ganz besonders hervorgehoben werden, ersetzen zu können und will bei dieser Gelegenheit den Divisionen die noch fehlenden dritten Batterien geben.

d) Bei der Festungsartillerie wird die Aufstellung neuer Bataillone beabsichtigt, da die bisherigen 21 Festungsartilleriebataillone nicht einmal zur Besetzung der Befestigungen genügen. Ein Mehr an Mannschaften wird außerdem benötigt für die Besetzung der neuen automobilisierten 30,5 cm-Mrs.- und 24 cm-Haub.-Bttrn., sowie für die geplante neue 12 cm-Bel.-K., durch welche die alten 1880er 12 und 15 cm-K. ersetzt werden sollen.

Die „Wiener Freie Presse“ rechnet heraus, daß durch diesen Ausbau die bisherige Geschützzahl von 1900 auf 3000 gesteigert werden wird, und daß Österreich den Artillerien der übrigen Großmächte (Rußland 3900, Deutschland 3700, Frankreich 3100, Italien 1800) annähernd gleichkommen werde. W.

Vor kurzer Zeit richtete das „Armeeblatt“, das von Korvettenkapitän Lengnick redigiert wird, einen außerordentlich nachdrücklichen Appell an Regierung und Parlament: Rüsten mit allen Mitteln ohne Zeitverlust, rüsten bis ins Ungeahnte und zwar sofort, damit man bereit sei für den kommenden Tag der Entscheidung über Sein oder Nichtsein der Monarchie — das war sein Ausklang. Im Kriegsministerium ist nun ein Gesetzentwurf ausgearbeitet worden, der dem Ministerrat vorgelegt werden und im Herbst an die Delegationen gelangen soll und dieser Entwurf bringt eine recht wesentliche Vermehrung der Wehrkraft. Wir haben hier früher schon einmal nachgewiesen, daß man, um auch die Bataillone im Innern nur

auf 400 Mann, die in den Grenzkorpsbezirken nur auf 640 Mann Friedensstärke zu bringen, die Etats von Kavallerie und Feldartillerie entsprechend zu steigern und die notwendigsten Neubildungen bei Kavallerie (Landwehr), Feld- und Festungsartillerie, technischen und Verkehrstruppen bewirken zu können, im ganzen 275000 Rekruten brauche. Der Entwurf will nun das Rekrutenkontingent um 36000, für die cisleithanische Landwehr um 9—10000, die ungarische Landwehr um 8000, Bosnien-Herzegowina um 2000 steigern, Summa rund 55000 Rekruten mehr. Die 220000 Rekruten rund, die die Wehrgesetze von 1912 im Jahre 1917 liefern, käme damit also auf 275000 Mann. Bei der Vermehrung wird man in Cisleithanien bei der Landwehr zunächst zwei neue Landwehr-Ulanenregimenter, in Ungarn zwei neue Honved-Husarenregimenter formieren. Daß nicht die Rüstungen den Hauptteil der Einnahmen des Reichs verschlingen, wird aus Erklärungen des österreichischen Finanzministers ersichtlich, nach denen die Zivilangestellten fast das Doppelte (403000 gegen 224000) der Zahl des österreichischen Teiles von Heer und Landwehr aufweisen, die Beamten 1020146660 Kronen an Bezügen erhalten, gegen 621950352 Kronen Ausgaben für die gesamte Wehrmacht der Monarchie, einschließlich Marine. 18

Rußland.

Für den Unterricht im Kavalleriepionierdienst am Kaiserlichen Pagenkorps und an sämtlichen Kavallerie- und Kasakenschulen ist durch Prikas vom 17. Juni ein neuer Lehrplan eingeführt worden. Die einzelnen Dienstzweige umfassen folgendes: Kavallerie-pionierdienst.

1. Telegraphenwesen: Kenntnis der einzelnen Teile der Telegraphenleitungen, ihre Verwendung, Zerstörung und Wiederherstellung; Abfangen von Telegrammen; Kenntnis und Gebrauch von Fernsprechapparaten und leitungen; optische Telegraphie mittelst Heliograph und Nachtsignalapparat (System Mangin, Azetylenlicht); Chiffrieren und Dechiffrieren; Kenntnis des Telegraphen und Fernsprechgeräts der Truppennachrichtenkommandos.

2. Verkehrswesen: Eisenbahnen einschließlich aller Einrichtungen für den Betrieb; Bau und Benutzung ständiger und Kriegsbrücken sowie aller sonstiger Übergangsmittel; Kenntnis der Flußübergangsmittel der Kavallerie- und Kasakenregimenter.

3. Sprengdienst: Sprenggerät, Munition und Zündungen; verschiedene Arten der Sprengung an den verschiedensten Sprengobjekten; Handgranaten; Zerstörung mittelst Werkzeug; Kenntnis des Truppen-

sprenggeräts sowie der Sprengmittel und des Sprengdienstes fremder Armeen, insbesondere der deutschen und österreichischen Kavallerie.

Die theoretische Ausbildung in allen Zweigen des Kavalleriepionierdienstes soll durch praktische Unterweisungen und Übungen im Gelände während des ganzen Jahres ergänzt werden.

Etatsbewilligung.

In der Sitzung vom 8. Juli bewilligte die Duma die Mittel für die Unterhaltung der neuformierten und schon bestehenden, jedoch neuorganisierten Ingenieurdepots, ferner für die Einrichtung neuer sowie für die Verstärkung schon bestehender Funkenstationen.

Ingenieurverwaltung.

Die bisherigen „Bezirksingenieurverwaltungen" aller Militärbezirke erhalten nunmehr die Bezeichnung „Bezirksverwaltungen für Quartierversorgung der Truppen"; außerdem wird für jeden Militärbezirk eine „Verwaltung des Inspekteurs des Ingenieurwesens" neu aufgestellt.

A.

Ausbildung der Offiziere.

Mit anerkennenswertem Freimut wird immer wieder von neuem in der russischen Militärliteratur betont, daß die derzeitige Ausbildung, namentlich der höheren Führer, nicht auf der Höhe stehe und daß vor allem eine gründlichere taktische Schulung notwendig sei. Daneben wird aber erkannt, daß über dem taktischen Wissen und Können der Wert der Persönlichkeit stehe, daß in die höchsten Führerstellen nur feste Charaktere mit außergewöhnlichen militärischen Fähigkeiten gehören. Großen Eindruck hat das jüngst ins Russische übertragene neueste Werk des Oberstleutnants Freiherrn von Tettau „Kuropatkin und seine Unterführer" auf die vielen gemacht, denen das Wohl und Wehe der Armee am Herzen liegt. In diesem Buche wird ausgeführt, daß die Ursache der ständigen russischen Niederlagen sowohl in der eine allgemeine Unsicherheit erzeugenden mangelnden taktischen Schulung der Führer zu suchen sei (so hatte zum Beispiel der Führer des Ostdetachements, Graf Keller, schon seit 20 Jahren außer jeder Fühlung mit der Truppe gestanden!), als auch in dem typischen russischen Mangel an Initiative, Selbsttätigkeit und Verantwortungsfreudigkeit. In einem längeren Aufsatze im Juliheft des „Wojennüj Ssbornik" erkennt V. Balanin die bittere Wahrheit dieses Urteils als durchaus berechtigt auch für die heutigen Verhältnisse an. Er fordert eine gründliche Reform der kriegsmäßigen Ausbildung und die höchstgespannten Anforderungen an die kriegerische Tüchtigkeit der für die höheren Führerstellen ausersehenen Offiziere. „Wir brauchen vor allem" schreibt er, „befähigte, mannhafte und erfahrene Führer, die es verstehen, die ihnen anvertrauten Truppen nach modernen Grundsätzen zu erziehen und in ihnen den Sinn für kriegerischen Ruhm erwecken; Führer, deren

Untergebene in der Stunde der Gefahr nur den einen Gedanken haben: zu siegen oder zu sterben, und die mit unbeugsamer Energie — ohne Rücksicht auf die Opfer — ihre Mannschaft in den Kampf führen, zur Erreichung des höchsten Zieles, für Ruhm und Ehre des Vaterlandes."

In der Erkenntnis der Notwendigkeit einer vertieften taktischen Ausbildung wird übrigens schon heute von vielen Truppenbefehlshabern selbständig vorgegangen und vielfach mehr geleistet, als dies die hier einschlägige „Vorschrift für die Beschäftigung der Offiziere" verlangt. So richtete im Winter 1911 ein Divisionskommandeur innerhalb seines Befehlsbereiches einen Ausbildungskursus für Stabsoffiziere ein. Der Kursus, an dem 25 Offiziere aller Waffen teilnahmen, dauerte vom 15. Oktober bis zum 15. November. Es wurden taktische Aufgaben gelöst, Vorträge, Kriegsspiele und Übungsritte abgehalten und ein besonderes Gewicht darauf gelegt, die Stabsoffiziere zur Leitung ähnlicher Kurse für die jüngeren Offiziere befähigt zu machen.

Regimentsmuseen.

Der Sinn für die Heiligkeit der Überlieferung ist im russischen Heere von jeher besonders ausgeprägt gewesen. In vielen Truppenteilen wird schon seit Jahren alles, was mit der Geschichte des Regimentes im Zusammenhange steht, sorgfältig gesammelt und aufbewahrt; es sind auf diese Weise schon zahlreiche „Regimentsmuseen" entstanden. Um nun in diese Bestrebungen System zu bringen, haben kürzlich die Vorstände der schon bestehenden Regimentsmuseen im Militärbezirk Moskau in dieser Stadt eine Zusammenkunft abgehalten und leitende Gesichtspunkte für die Schaffung solcher Museen aufgestellt. Es wurde vorgeschlagen, in denjenigen Regimentern, die bisher noch keine Regimentsmuseen besitzen, solche zu gründen und außerdem historische Kommissionen zu bilden. Die Museen sollen in den Offiziersspeiseanstalten in besonders hierfür geeigneten Räumlichkeiten eingerichtet werden. Die Einrichtung und Verwaltung hat ein Offizier — unter Umständen auch ein inaktiver — zu übernehmen, dem ein anderer als Gehilfe und außerdem ein Schreiber zugeteilt wird. Die Mittel für die Ausgestaltung des Museums werden aus dem Fonds für die Offiziersbibliothek, zum Teil auch aus der Kantinenkasse bestritten, ferner sollen zur Gründung einmalige Zuschüsse beantragt werden und zwar von 300, 500 und 800 Rubeln, je nach dem Alter des betreffenden Truppenteils. Der Vorstand soll in der Woche an zwei Tagen dienstfrei bekommen, um sich seiner Aufgabe widmen zu können, er soll ferner abgeordnet werden zu auswärts stattfindenden Truppenjubiläen, zu den Sitzungen der Kaiserlichen Kriegsgeschichtlichen Gesellschaft in St. Petersburg, deren Mitglied er unentgeltlich wird, endlich — wenn notwendig — zu In-

formationsreisen innerhalb und außerhalb des Reiches. Beim Museum soll ein photographisches Kabinett eingerichtet werden, damit für die Truppengeschichte wertvolle Ereignisse im Bilde festgehalten werden. Die historische Kommission besteht aus vier Mitgliedern; sie hat die Geschichte des Truppenteils in gemeinsamer Tätigkeit mit dem Museumsvorstand auszuarbeiten und auf dem laufenden zu erhalten.

Gewiß sind in diesen Vorschlägen viele gesunde und anerkennenswerte Gedanken enthalten; ob sie aber allgemein zur Durchführung gelangen, bleibt abzuwarten. Gleich nach Bekanntwerden der Vorschläge haben sich — nicht mit Unrecht — Stimmen erhoben, die vor Übertreibungen warnten. Ob bei der heutigen alle Kräfte in Anspruch nehmenden Ausbildung Zeit und Mittel für einen derartig in den Vordergrund gedrängten Kultus der Überlieferung verfügbar sind, ist zum mindesten zweifelhaft.

Gesundheitszustand der Armee.

Einen guten Überblick über den Gesundheitszustand der Armee gewähren die allmonatlich im „Inwaliden“ veröffentlichten Sanitätsberichte. Nachstehend einige Angaben über den Januar 1913. Auf 1000 Köpfe trafen Erkrankungen bei den Offizieren 82,3, bei den Mannschaften 39,2; Todesfälle bei den Offizieren 1,0, den Mannschaften 0,27; außerdem wurden von letzteren 2,1 wegen Dienstunbrauchbarkeit entlassen.

Todesfälle und Entlassungen wegen Dienstunbrauchbarkeit in den einzelnen Militärbezirken (auf 1000 Köpfe):

Militärbezirk	Gestorben		Entlassen	
	Offiziere	Mannschaften	Alte Mannschaften	Junge Mannschaften
St. Petersburg	1,64	0,26	3,0	4,8
Wilna	0,59	0,16	2,4	6,3
Warschau	0,88	0,21	1,9	4,7
Kijew	1,33	0,82	1,9	5,5
Odessa	0,61	0,19	1,4	3,5
Moskau	1,28	0,24	2,7	6,1
Kasan	0,58	0,26	2,0	6,3
Kaukasus	0,54	0,30	2,1	2,3
Turkestan	1,84	0,34	1,7	2,2
Omsk	2,42	0,21	1,7	2,4
Irkutsk	1,53	0,21	1,7	2,4
Priamur	0,54	0,51	1,4	0,6

Von den Armeekorps hatte die höchste Sterblichkeit das IV. sibirische mit 0,64, dann das V. sibirische mit 0,48, die geringste das II. und IV. Armeekorps mit je 0,12 und das VII. mit 0,14.

Die meisten Entlassungen wegen Dienstunbrauchbarkeit fanden beim Gardekorps statt (3,7), die wenigsten beim XI. Armeekorps (1,2).

Bei den Truppenteilen trifft die höchste Sterblichkeitsziffer auf das 2. Wladiwostoker Festungsartillerieregiment (2,57), dann auf das 128. Infanterieregiment (1,65) und das 80. Infanterieregiment (1,54).

Der tägliche Krankenstand betrug 2,8 % der Etatsstärke. Von 100 Kranken genasen 93,1, starben 0,8 und wurden entlassen 6,1.

Jugendwehrvereine.

Die Idee der Jugendwehrvereine gewinnt auch in Rußland immer mehr Anhänger. In letzter Zeit nimmt sich namentlich das Eisenbahnministerium dieser Bewegung an, indem es in den zu seinem Ressort gehörenden Eisenbahnelementarschulen zur Vereinstätigkeit anregte und sogar Übungsplätze zur Verfügung stellte, wo die „Potjäschnüje“, wie die jungen Leute in Rußland genannt werden, teilweise bis zu drei Wochen verweilten. Neben militärischen Vorübungen und Turnspielen fand auch eine besondere Unterweisung in eisenbahntechnischen Zweigen, wie Feldbahnbau, Fernsprechdienst usw. statt. Sch.

Vereinigte Staaten.

Küstenbefestigung.

Über den jetzigen Wert der Küstenverteidigung hat sich der Kriegssekretär folgendermaßen geäußert: Bei einem Landangriff befinden sich die Küstenbefestigungen, sofern sie nur auf die zur Verfügung stehende ständige Besatzung angewiesen sind, in recht schwieriger Lage, denn die Besatzung besteht hauptsächlich aus Artilleriemannschaften, die in erster Linie und in gerade hinreichender Zahl nur für die Bedienung der schweren Küstengeschütze bestimmt sind. Es kommt hinzu, daß die Befestigungen seinerzeit auch gar nicht mit Rücksicht auf Landangriffe angelegt sind, so daß sie wohl nach der See ein vorzügliches, nach dem Lande hingegen so gut wie gar kein Schußfeld haben. Auch die Form der Befestigungsanlagen kommt der Verteidigung gegen einen Landangriff nicht zustatten, da die geschlossene Form zugunsten der Beschaffung der außerordentlich teuren Geschütze der offenen hat Platz machen müssen. Diesem Übelstand hat auch nicht die Anlage von behelfsmäßigen Werken abhelfen können, wie sie für die Armierung neuerdings vorgesehen war. In Zukunft muß deshalb jede Küstenbefestigungsanlage so angeordnet sein, daß sie auch gegen Landangriffe gesichert ist, also müssen sogenannte Landfronten geschaffen werden, auch müssen sie eine so starke ständige Besatzung erhalten, daß sie die Verteidigung als vorläufige Kriegsbesatzung jedenfalls so lange durchführen kann, bis die planmäßige aus mobilen Truppen eingetroffen ist. Dieser Grundsatz

macht ferner erforderlich, daß alle diese Anlagen neben den schweren nach See feuernden Geschützen eine reichliche Ausrüstung an leichteren, sechszölligen, nach allen Seiten verwendbaren Geschützen erhalten; auch müssen die Anlagen durch besondere Landbatterien eine Vervollständigung erfahren. Die Unzulänglichkeit der bisherigen Küstenbefestigungsanlagen zeigte sich ganz besonders im Manöver 1909, wo eine Landungsabteilung des Angreifers, die bei New Bedford gelandet war, Boston trotz seiner zahlreichen Befestigungen im Rücken angriff und in Besitz nahm. A.

Literatur.

I. Bücher.

Technik des Kriegswesens. Band 12, Teil IV des Werkes: „Die Kultur der Gegenwart", herausgegeben von Paul Hinneberg. Berlin-Leipzig 1913. B. G. Teubner. 24 M.

Es ist durchaus richtig gewesen — auch vom wissenschaftlichen Standpunkt aus — in dem ausgezeichneten, unter großen Gesichtspunkten angelegten und durchgeführten Werke: „Die Kultur der Gegenwart" das Kriegswesen aufzunehmen. Alle Kulturentwickelungen standen und stehen, bei Lichte besehen, mehr oder minder unter dem Zeichen des Krieges, denn er entscheidet am letzten Ende über alle weltpolitische, weltwirtschaftliche, nationale und auch über soziale Probleme. Er entscheidet hier im positiven wie im negativen Sinne, das heißt, unglückliche Kriege sind oft Kulturzerstörer, das hat vor allem das deutsche Volk im 30jährigen Kriege erfahren und deshalb ist es in erster Linie für das geographisch und strategisch so ungünstig wie möglich liegende Deutschland oberste nationale Pflicht, sein Kriegswesen auf der höchst erreichbaren Stufe zu erhalten.

Diese Auffassung schimmert auch durch die geradezu musterhaft — sowohl nach Darstellung wie nach Sachkenntnis — zu nennenden Arbeiten, die von dem Leiter des vorliegenden Bandes der „Technik des Krieges", Generalmajor Max Schwarte, herrühren. Die Abschnitte: „Kriegsvorbereitung, Kriegführung" enthalten so ziemlich alles, was für den höheren Offizier Richtpunkte darstellen sollte für seine Auffassung und Tätigkeit unter großen Gesichtspunkten. Jeder Kriegsminister und jeder Chef des Generalstabes kann und soll sie beherzigen. Vor allem aber die maßgebenden Persönlichkeiten in Deutschland, denn wer offenen Auges und vorurteilsfrei unsere militärpolitische und teilweise auch die innere militärische Tätigkeit verfolgt, der wird auch

nach der letzten Wehrvorlage der Ansicht sein, daß im Sinne und im Geiste jener Ausführungen noch manches angestrebt werden muß.

Denn schließlich hilft uns alle „Technik" nichts, wenn nicht der richtige Geist alles durchdringt, der sich von den Fesseln der Routine wie der Bureaukratie und einer oft geradezu unheilvoll wirkenden Tradition frei zu machen weiß. Aber schon im Frieden, denn im Kriege ist es zu spät, Versäumtes nachzuholen, und deshalb liegt die Gewähr des Sieges heutzutage viel mehr wie je in den „Kriegsvorbereitungen" des Friedens.

Es folgen weiter „Die Waffentechnik in ihren Beziehungen zur Chemie" von Otto Poppenberg, die in klarer knapper Schilderung das Wissenswerteste in dieser Frage bringen. Das Gleiche gilt von den Abschnitten: „Die Waffentechnik in ihren Beziehungen zur Metallurgie und zur Konstruktionstechnik" von W. Schwinnig, „Die Waffentechnik in ihren Beziehungen zur Optik" von v. Eberhard und „Die Waffentechnik in ihren Beziehungen zur Physik und Mathematik" von K. Becker. Im letztgenannten Abschnitte werden „innere und äußere Ballistik" behandelt.

Die „Technik des Befestigungswesens" von J. Schroetter beschäftigt sich mit der geschichtlichen Entwickelung des Festungswesens, sowie dessen heutigem Stand und seiner Rolle im Kulturstaate.

Auch die „Technik des Seekriegswesens" erfährt eingehende Würdigung in einer Abhandlung von O. Kretzschmer: „Die materielle Vorbereitung für den Seekrieg" und eines solchen von L. Glatzel: „Flottenpersonal und Seekriegführung".

Ein zusammenfassendes Kapitel: „Der Einfluß des Kriegswesens auf die Gesamtkultur" von A. Kersting schließt den bedeutsamen Band. Bedeutsam nicht allein durch das gereifte Urteil hervorragender Fachmänner, das hier in vollendeter Form und in durchgearbeiteter Wissenschaftlichkeit zum Ausdruck kommt, sondern auch bedeutsam durch die Nachweise über den untrennbaren Zusammenhang zwischen dem Technischen und dem Geistigen, der auf dem weiten Gebiete des Heereswesens besteht und den nur beschränkte Formalisten übersehen können.

Deshalb mögen auch die trefflichen und sehr beherzigenswerten Schlußworte Kerstings hier Platz finden, die in jedem Geschäftszimmer des deutschen Heeres und der deutschen Marine, auch sämtlicher deutscher Kultusminister sichtbar angebracht sein müßten, damit nicht nur unsere Offiziere, sondern auch die Volkserzieher bis zu den höchsten Stellen hinauf sie bei ihrem Tun und Wirken vor Augen haben: Nährstand und Wehrstand sind solidarisch haftbar für die Erhaltung und Förderung unserer Kultur wie für den glücklichen Ausgang kommender Kriege. Ihre Gesamtheit kann das Höchste erreichen, wenn flammende Begeisterung für Fürst und Vaterland jeden einzelnen durchdringen. Ohne diesen Enthusiasmus wird keine Staatskunst, keine Kriegswissenschaft, keine Kriegstechnik zum Siege führen. Keim.

„Les Armées des Principales Puissances.“ Paris 1913. Librairie Chapelot.

Der französische Loebell für das Jahr 1913 ist erschienen und wie seine Vorgänger für uns von einigem Interesse. In der Einleitung werden die Ereignisse der hohen Politik insbesondere der Balkankrieg beleuchtet. Natürlich werden die Lage und die letzten Begebenheiten mit französischen Augen gesehen und mit merklichem Unbehagen wird festgestellt, daß es die „Hilfe Englands“ gewesen ist, die es den Österreichern „erlaubt hat“, daß diese die Erklärung der Selbständigkeit Albaniens bei den Mächten durchsetzen konnten. Diesmal tritt die Voreingenommenheit gegen die Donaumonarchie in der ganzen Einleitung besonders stark hervor, selbst Deutschland fällt dagegen ab. das nur deswegen einen Hieb versetzt bekommt, weil deutsche Blätter anläßlich des Besuchs des Kaisers in der Schweiz und seiner Teilnahme an den Schweizer Manövern gesagt hatten, die Schweiz habe jetzt auch einmal ein „Kaisermanöver“ erlebt. Das behagt den Verfassern anscheinend nicht, denn sie erklären, dieses Manöver sei eine „Manifestation de la force“ eines Volkes gewesen, daß sich Respekt verschaffe. Als ob wir Deutschen jemals anders als mit einem gewissen Respekt von dem kleinen Schweizer Volk geredet hätten!

Mit großem Fleiß ist selbstverständlich das Kapitel „Deutschland“ behandelt, und es würde viel zu weit führen, wollte man alles Beachtenswerte, was dort zusammengetragen ist, wiedergeben. Daß die deutsche Heeresstärke übertrieben wird, ist man bei den Franzosen gewohnt, und so darf es nicht wundernehmen, wenn auch hier eine kleine Übertreibung bei Berechnung der unter der Fahne stehenden Leute vorkommt. Sie werden mit 677275 Mann angegeben, während die Ist-Stärke am 1. Oktober 1912 671127 Mann betragen hat. Jedenfalls aber könnten gewisse französische Politiker und Staatsmänner bei den Verfassern in die Lehre gehen. Die Zahlen der „Principales Puissances“ sind doch sehr viel objektiver als die, die während des Kampfes um die dreijährige Dienstzeit innerhalb der Wände der französischen Kammer spazieren geführt wurden. Die Stärke der Reserveoffiziere im Jahre 1912 wird auf 20492 Köpfe, unter denen sich 10847 Infanteristen befinden, die des Landwehroffizierkorps auf 10558 Köpfe mit 6984 Infanteristen angegeben. Offiziere zur Disposition mit Stellen innerhalb der Armee werden 853 gezählt; vorsichtigerweise wird aber erklärt, daß es auch 900 sein können. Die Kriegsstärke eines Infanterie bataillons wird auf 1000 Mann und 35 Offiziere und einer Eskadron auf 150 Säbel geschätzt. Das Feldheer wird angegeben auf 25 Armeekorps, 11 Kavalleriedivisionen und eine unbekannte Anzahl Reservedivisionen. Außerdem werden 50 gemischte Landwehrbrigaden aufgezählt. Auch das neue Heeresgesetz, das zur Zeit der Drucklegung im April bekanntlich noch nicht erledigt war, ist aufgeführt.

Aus dem Kapitel „Österreich-Ungarn sei vermerkt, daß das Buch die Stärke des Feldheeres auf 900000 Mann, die der österreichischen

Landwehr auf 160000 Mann, die der ungarischen auf 160000 Mann schätzt. Nach Durchführung der im vergangenen Jahr erledigten Heeresvorlage steigt die Feldarmee auf 1360000 Mann, die der österreichischen Landwehr auf 240000 Mann, die der Honved auf 240000.

Über Frankreich weiß das Buch nicht allzuviel zu berichten. Beachtenswert ist, daß hier der Etat mit 920498638 Frs. angegeben ist, während der deutsche Etat auf 1052412902 Frs. für 1912 festgelegt wird. Wenn hierbei nun berücksichtigt wird, daß im französischen Etat die Versorgungsgebühren für Mannschaften und Offiziere wie es doch bei uns der Fall ist, nicht vorhanden sind, diese vielmehr auf den Etat des Ministers des Inneren entfallen, und wenn man berechtigterweise annehmen kann, daß diese mindesten 100000000 Fr. betragen, kommt man zu dem Ergebnis, daß Frankreich ebensoviel für seine Wehrmacht zu Lande opfert, als wir es tun. Interessant ist, daß die Kosten des Soldaten auf 997 Fr. festgesetzt werden, während der deutsche Soldat 1322 Frs. dem Staate jährlich kostet. Das republikanische Frankreich sorgt, wie diese Zahl glatt beweist, sehr viel weniger gut für seine unter der Fahne stehenden Landeskinder als das ††† Prusse. Ferner ist zu vermerken, daß das Kolonialkorps im Mutterlande mit 12 Regimentern zu 3 Bataitlonen gleich 36 Bataillonen angegeben wird. In Marokko stehen zurzeit neben 3 Regimenter Senegalschützen, 3 Kolonialregimenter, während die Artillerieregimenter des Kolonialkorps sämtlich in Frankreich stehen. Über die Reserveformationen wird gesagt, daß jedes mobile Regiment wahrscheinlich ein Reserveregiment aufstellt, sowohl bei der Infanterie wie bei der Kavallerie. Die Artillerie wird im gleichen Sinne mobil machen. Die Territorialarmee setzt sich zusammen aus 145 Regimentern Infanterie, 7 Jägerbataillonen und 17 Zuavenbataillonen[1]); auch wird ihr Artillerie und Kavallerie entsprechend der Kopfstärke der einzelnen Ersatzbezirke zugeteilt.

An Turkotruppen sind vorhanden 4 Regimenter Schützen in Algier und Tunis, 5 Regimenter und 1 Bataillon in Marokko. Ferner 4 Spahiregimenter in Algier und Tunis, davon 2 Regimenter und 1 Eskadron in Marokko. An marokkanischen Truppen sind bereits aufgestellt 15 Kompagnien, 6 Eskadrons, 4 Geniesektionen. Diese setzen sich zusammen aus 120 Offizieren und 430 Mann französischer Abstammung, 25 Offizieren und 875 Mann algerischer und tunesischer Eingeborener und 150 Offizieren und 5400 Mann Marokkaner, Angaben die übrigens durch die neuesten Mitteilungen der „France Militaire" bereits überholt sind, da diese in ihrer Nummer vom 15. Juli feststellt, daß 6423 Marokkaner unter der Trikolore im Dienst stehen.

Zum Schluß sei noch auf einige Angaben über Rußland hingewiesen. Der russische Soldat kostet nur 598 Frs. im Jahre. Nor-

---

[1]) Hier also auch eine Verstärkung, denn im Vorjahre sind nur 12 genannt.

maler Komgagniebestand der Infanterie zählt 3—4 Offiziere, 7 Unteroffiziere, 2 Tambours und 100 Mann. Die Grenzregimenter zählen in den Kompagnien 4 Offiziere, 11—20 Unteroffiziere, 120—200 Mann. Die Kriegstärke eines Regiments zu 4 Bataillonen ist 79 Offiziere, 7 Mediziner, 380 Unteroffiziere und 3641 Mann. In den deutschen Veröffentlichungen über die russische Armee wird darauf hingewiesen, daß voraussichtlich Rußland im Ernstfalle 38 Reversedivisionen auf die Beine bringen wird. „Les Armées Principales Puissance" ist anderer Ansicht. Das Buch behauptet, daß jedes Armeekorps 2 Divisionen formieren werde, von denen je eine in vorderster Linie mitfechten müsse. Jede Reservedivision erhält eine Reserveartilleriebrigade. An Landwehrtruppen (Reichswehr) sind vorhanden im ersten Aufgebot 320 Feld-, 20 Festungs- und 24 sibirische Bataillone im zweiten Aufgebot 320 Feld- und 20 Festungsbataillone.

Es sind in obigen Ausführungen nur solche Mitteilungen wieder gegeben, über die hier und da Zweifel herrschen oder die anderen Angaben entgegengesetzt sind. Im übrigen ist das Buch eine sorgfältige Arbeit und kann zu eifrigem Studium nur empfohlen werden.

Müller-Brandenburg.

Dai Nihon. Betrachtungen über Grossjapans Wehrkraft, Weltstellung und Zukunft. Von Karl Haushofer, Kgl. Bayerischer Major, von 1908—1910 nach Japan kommandiert. Mit 3 Karten. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 8,50 M., geb. 10 M.

Der Verfasser will in diesem Buche die Frage beantworten: Wie erwuchsen dem Inselreiche die Kräfte zum Siege, wie ernährten sie aus den Wurzeln den stattlichen Baum der japanischen Wehrkraft, wohin fielen die Früchte, die er zum Dank für die treue Pflege trug, und wie kamen sie dem Nährboden wieder zugute? — Um eine zutreffende Antwort zu finden, wird das ganze japanische Staats- und Heerwesen in seinen verschiedenartigsten Erscheinungsformen untersucht. Bei allem geht der Verfasser von der historischen Entwickelung aus und sucht den Zusammenhang zwischen Gegenwart und Vergangenheit zu ergründen. Während seines Aufenthaltes in Japan ist es ihm gelungen, einen tiefen Einblick in die japanische Denk- und Anschauungsweise zu tun. Überall wird er den eigenartigen Verhältnissen dieses Inselvolkes gerecht. Er bleibt aber nicht bei der Gegenwart stehen, sondern wirft auch manchen Blick in die Zukunft und zeigt, wohin die künftige Entwickelung treiben muß. Dabei kommt naturgemäß das Verhältnis zu den Nachbarn, Rivalen und Verbündeten zur Sprache. Von besonderem Interesse sind die steten Vergleiche mit den deutschen Verhältnissen und die Nutzanwendung, die er aus seinen Betrachtungen für uns zieht. Die ganze Tendenz des Buches spricht sich in den Schlußworten aus: „Nur unter dem Zeichen überragender, aber auch in der allgemeinen Schätzung den materiellen voranstehender moralischer Werte können auch wir uns als Volk die

Seele retten aus dem erstickenden Wohlstand fetter Friedensjahre, damit uns nicht eine Prüfungsstunde stark im Fleisch, aber schwach im Geiste finde. Das Wiederdurchfinden zu den seelischen Werten des eigenen Volkes, zu ihnen, die in entscheidender Stunde alle intellektuellen und materiellen aufwiegen, das ist ja wohl letzten Endes die größte Errungenschaft, die einem das liebevolle Aufsuchen dieser Werte in einem fremden Volke gewährt." Der reiche Inhalt des Buches läßt sich in dem engen Rahmen dieser Besprechung gleich nicht andeutungsweise wiedergeben. Wir müssen uns hier darauf beschränken, auf seine große Bedeutung hinzuweisen in der Hoffnung, daß es zahlreiche Leser gewinnen wird, die darin reiche Anregung finden werden. Es ist nicht bloß für Militärs, sondern ebenso für Politiker, Finanzleute wichtig, überhaupt für jeden, der sich mit den großen politischen und wirtschaftlichen Fragen der Gegenwart eingehender beschäftigt.

v. Schreibershofen.

Die Handelsschiffe der Kriegführenden. Eine völkerrechtliche Studie von Dr. jur. et rer. pol. Erich Hüttenhein, Kammergerichtsreferendar. Breslau 1912. J. N. Kern's Verlag (Max Müller). 2 M.

Das vorliegende Buch ist ein Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Völkerrecht und Bundesstaatsrecht und durch das Erscheinen seines Inhalts in dieser Zeitschrift an und für sich als „gute Arbeit" gekennzeichnet. In zwei Hauptteilen die Handelsschiffe als Gegenstand der Wegnahme und als Kriegsmittel zur Unterstützung des eigenen Staates behandelnd, verdient besonders der erste, sehr ausführlich und bisher wohl noch nie so ausführlich im Zusammenhange beschriebene Teil das meiste Interesse, für den Seemann sowohl wie für den Laien. Über die Verwendung von Handelsschiffen als Kaper- bzw. als Hilfsschiffe der Kriegsmarine dürfte jeder Gebildete mehr oder minder unterrichtet sein. Dagegen fehlt es den meisten an näherer Kenntnis der seerechtlichen Bestimmungen hinsichtlich Wegnahme von Handelsschiffen. Diese Lücke auszufüllen ist dem Verfasser bestens gelungen, der überdies auf eine große Zahl von Spezialwerken dieses Gebiets hinweist.

v. N.

Les Aeroplanes dans la guerre d'aujourdhui. Von Leutnant de Boisricheux. Paris. Librairie Chapelot.

Eine Broschüre mehr, die sich bemüht, die militärischen Verwendungsmöglichkeiten des Flugzeugs zu besprechen und aufzurollen, ohne irgend welche neuen Gesichtspunkte zu bringen. Ein besonderer Abschnitt behandelt die Verwendung der Flugzeuge im Italienisch-türkischen Feldzuge, läßt aber die erwünschte Schlußfolgerung aus den tatsächlichen Ergebnissen dieser ersten unter kriegsmäßigen Umständen vorgenommenen Verwendung von Militärflugzeugen und Militärfliegern vollkommen vermissen. Das Schriftchen ist sehr kurz gehalten

und behandelt alle die Militäraviatik berührenden Fragen sehr klar und übersichtlich geordnet. Wh.

A. Kerremans, capitaine de l'artillerie Indo-Néerlandaise. Quelques observations sur la stratégie des allemands dans leur guerre contre les Hereros. Paris 1913. Librairie Chapelot. 1,50 M.

Eine kleine Broschüre von 66 Seiten, die einen kurzen Überblick über den Verlauf des Aufstandes in Südwestafrika und seine Niederwerfung unter Einflechtung einiger kritischer Bemerkungen gibt. Die Darstellung stützt sich größtenteils auf die in den Vierteljahresheften für Truppenführung und Heereskunde, herausgegeben vom Generalstabe, enthaltenen Veröffentlichungen. Wir wollen im einzelnen nicht untersuchen inwieweit alle kritischen Bemerkungen zutreffen. Die Darstelung ist im ganzen ruhig und objektiv. Das Schlußwort lautet: „Wenn man die Hartnäckigkeit der Hereros in einem ihnen heilig erscheinenden Kampfe bewundern muß, so können wir diese Studie doch nicht schließen ohne den Deutschen, Offizieren wie Mannschaften, bewunderungsvolle Hochachtung für den bewiesenen Mut zu zollen. Sie haben sich um ihr Vaterland wohl verdient gemacht unter den schwierigsten Verhältnissen."

Die Teilnehmer an dem südwestafrikanischen Kriege werden das kleine Werk mit Interesse lesen. L.

II. Ausländische Zeitschriften.

Revue militaire des armées étrangères. (Juli.) Die englischen Armeemanöver 1912. — Das neue deutsche Heeresgesetz.

Journal des sciences militaires. (Nr. 136.) Die Deutschen in Rußland (1812). — Der Türkisch-Bulgarische Krieg. — Die Geschwindigkeit des Schießens. — General Lecourbe und sein Plan der Jura-Verteidigung im Jahre 1815.

Revue d'artillerie. (Juli.) Die Artillerie in den großen Manövern. — Die Weiterentwickelung des Gebirgsartilleriematerials. — Plaudereien über die Artillerie. — Der Artillerielastzug Châtillon-Panhard.

Revue du génie militaire. (Mai.) Girard: Die Industrie hydraulischer Erzeugnisse (Zemente). — Genez: Geschichte des Minenkrieges (Forts.). — De Lastours: Über die Neigungsgrenze gewisser Dächer. — Nekrolog des Generals Franck. — Adrianopel (1878 und 1912). — Faure: Lieferungsbedingungen der Vereinigten Staaten für Portlandzement. — Seilhängebrücke (nach dem „Ingenerny"-Journal). — (Juni.) Audouard: Niederlegung der Mühle la Grande-Carrée in Zumellière (Maine-et-Loire) (turmartiger Bau) durch Sprengung. — Genez: Ge-

schichte des Minenkrieges (Schluß). — Lastours: Das andauernde Schwinden von Konstruktionsteilen. — Befestigung der Brücke von 100 Bögen in der Linie Paris—Bordeaux durch Einspritzen von Zement (in die Risse). — Behelfsramme. — Bestimmungen für die Berechnung von Eisenbetonbauten.

Rivista di artiglieria e genio. (April.) Ferrario: Die Artillerie im Kriege von 1848. — Ganassini: Niederlegen von Fabrikschornsteinen. — Versuche in den Vereinigten Staaten, Aeroplane zur Unterstützung des Artilleriefeuers zu benutzen. — Der Oberbau von Behelfsbrücken. — Der Erkundungsdienst mit Flugmaschinen im Feldkrieg. — Der neue Kavalleriedegen der Vereinigten Staaten. — Notizen: Österreich-Ungarn: Neue Artillerieformationen; Maschinengewehre auf Fahrrädern; Munitionstragtiere der Infanterie. — Belgien: Bedingungen für die Konstruktion von Militärflugzeugen. — China: Militärfliegerschule. — Dänemark: Kanone zum Bombenschleudern. — Frankreich: Leichte Feldhaubitze; Technische Genieübungen 1913; Sprengstoffe auf der Basis flüssiger Luft. — Deutschland: Feldartillerieschießschule; Heeresvermehrung; Bedingungen für Militärflugzeugkonstruktion; Drahtscheren. — Spanien: Selbstladepistole. — Vereinigte Staaten: Automatische Pistole für die Feldartillerie; Statistik der Funkentelegraphenstationen Anfang 1912. — (Mai.) Righi: Beitrag zum Studium der Feuerleitung der Küstenartillerie. — Francesio: Über den Druck, den bewegliche Lasten auf die Balken einer Spannung einer transportablen (Kriegs-) Brücke ausüben. — Holländische Versuche mit Pulver ohne Feuererscheinung. — Japanische Vorstellungen vom Kampf um befestigte Feldstellungen. — Befugnisse der Behörden der Armee und Marine bei der Küstenverteidigung in Frankreich. — Notizen: Österreich-Ungarn: Heutiger Standpunkt der Luftschiffahrt. — Bulgarien: Verwendung von Flugmaschinen im Balkankrieg. — Frankreich: 21 cm-Mörser für die schwere Feldartillerie; Luftfahrtübung; Wettbewerb für Sicherheitseinrichtungen der Flugapparate; Wettbewerb für Militärkraftwagen; Ersatz des Bleioxyds bei dem Anstrich von Heeresgerät; Anstrich mit Teer und ungelöschtem Kalk für das der Seeluft ausgesetzte Eisen. — Deutschland: Militärluftschiffe; Pioniertruppen; Neuordnung der Luftschiffertruppen; Fliegertruppe; Kriegstelegraphenschule; Neues Fort (Horimont bei Metz); Infanteriegeschoß. — Japan: Neues Gebirgsgeschütz; Neuordnung der Artillerie. — England: Militärflugzeug; Verankerungsmast für Luftschiffe. — Vereinigte Staaten: Nützliche Verwendung der Foucaultströme.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (Heft 8) Infanteriegeschütze? — Italienische Instruktion für den Festungskrieg. — Zerstörung von Eisenbahntunnels. — Ansichten französischer Offiziere über das Schießen und die kriegsmäßige Verwendung der Artillerie.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. (Nr. 29) Zur Berittenmachung der Hauptleute der Infanterie. — Die Erleichterung des

Gepäcks der Infanterie. — Kriegsgeschichte und Quellen. — Die Küstenverteidigung Hollands. — (Nr. 30) Befehlsform. — Der militärische Wert des deutschen Wasserstraßennetzes vor dem Reichstag. — Die rumänische Armee. — (Nr. 31) Nachrichtenoffizier und Ordonnanzoffizier. — Fortschritt. — Dennewitz. — (Nr. 32) Balkanchaos. — Krieg im Gebirge. — Dennewitz.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Nr. 7, Juli.) Die Führungstechnik der Artillerie. — Der Minenkrieg. — Tragtier- und Trägerkolonnen im Gebirgskriege. — Das Zusammenwirken der Infanterie und Artillerie im Gefecht. — Die Entwickelung des Schießens der deutschen Feldartillerie usw. — Das Zerstören von Drahthindernissen.

Die Nationalverteidigung (Konstantinopel). (Nr. 58) Das militärische Ideal: Militärischer Unterricht in bürgerlichen Schulen. — Warum ist die Türkei im Balkankrieg unterlegen? — Am Anfang des neuen Dienstjahres. — Der taktische Feuerzweck. — Taktik im Kampf gegen Maschinengewehre. — (Nr. 59) Der militärische Unterricht. — Warum ist die Türkei im Balkankrieg unterlegen? — Die Wiederbesetzung Adrianopels. — Im Anfang des neuen Dienstjahres. — Der Befehl ist die professionsmäßige Kunst des Offiziers. — Die deutschen Unterseeboote. — Taktik im Kampfe gegen Maschinengewehre.

Wojennüj Ssbornik. (Juli.) Eine unaufschiebbare Pflicht (Verfasser fordert eine gründlichere Vorbildung der höheren Führer). — Angriff und Verteidigung von Ortschaften. — Stabsoffizierkurse bei einer Infanteriedivision. — Die Organisation der Ingenieurtruppen. — Die Zusammenkunft der Vorstände der Regimentsmuseen des Militärbezirks Moskau. — Wichtige kavalleristische Fragen. — Erinnerungen eines Kriegsfreiwilligen. — Die japanische Kaserne (sehr düstere Schilderungen aus dem japanischen Soldatenleben). — Briefe aus Sibirien.

Morskoij Ssbornik. (Juli.) Admiral Ssenjawin. — Aus der Biographie des Admirals Makarow. — Die kriegerischen Ereignisse zur See während des Balkankrieges 1912/13. — Briefe aus Japan. — Neuigkeiten in Technik und Schiffbau. — Aus dem inneren Leben unserer Flotte. — Einige Worte über das Manövrieren im Gefechte. — Der Panamakanal.

Russkij Inwalid. Nr. 138. Die Tradition. — Kavalleristische Fragen. — **Nr. 139.** Ein Ausflug auf das Schlachtfeld von Borodino. — Die Aufklärer des Bataillons. — **Nr. 140.** Die Kriegerdenkmäler in der Mandschurei. — Der Platz der Artillerieaufklärer in der Marschkolonne. — **Nr. 141.** Der Flugsport und das Militärflugwesen. — **Nr. 145.** Die Hygiene in der Armee. — **Nr. 146.** Zur Erinnerung an den Konteradmiral Rudniew. — Briefe aus der Mongolei. — **Nr. 148.** Die russische Hygieneausstellung. — **Nr. 149.** Die Gymnastik bei der Truppe und in der Volksschule. — Die Militärbibliotheken. — **Nr. 151.** Zur Erinnerung an General Prussak. — Die Schulung der Aufkläreroffiziere.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 6. Die Friedensblockade und ihre Stellung in der Literatur. — Der Budgetvoranschlag für die italienische Kriegsmarine 1913/14 nebst Budgetbericht des Deputierten Del Balzo. — Korrespondenz betreffend den Bau der Kriegsschiffe zwischen dem kanadischen Premierminister und dem Ersten Lord der Admiralität. — Der englische Parlamentsbericht über den Flottenstand der hauptsächlichsten Seemächte. — Die deutschen Linienschiffe der „Kaiser"-Klasse. — Der Schiffsmaschinenwellenstrang. — **Nr. 7.** Über die Ursachen der atmosphärischen Störungen im Radioverkehr. — Seid kriegsbereit. — Die Seeschlacht in der Koreastraße am 27. und 28. Mai 1905. — Die neueste Entwickelung des Schlachtschiffstyps. — Das gefechtsmäßige Schießen und das Preisschießen in der englischen Marine im Jahre 1912. — Das Marinebudget der Vereinigten Staaten für 1913/14. — Japanisches Marinebudget 1913/14. — Das englische Luftschiffahrtsgesetz. — **Nr. 8.** Preisausschreibung. — Der Nordpolforscher Linienschiffsleutnant Karl Weyprecht. — Erziehung zur Initiative und Einheitlichkeit der Aktion. — Die wahren Grundlagen der militärischen Leistungsfähigkeit. — Peilscheibe für Abstandsbestimmung. — Die französischen Flottenmanöver im Mittelmeer. — Über Einheitszünder für Panzergeschosse. — Die Seeschlacht in der Koreastraße am 27. und 28. Mai 1909.

Army and Navy Gazette. Nr. 2781. Tatsachen und Täuschungen. — Die Rede des ersten Lords. — Das Custance-Komitee. — Eine freie See. — Die Dinghy-Schule. — Stapellauf der „Birmingham". — **Nr. 2782.** Der Torpedo. — Die Lage. — Im Mittelmeer. — Marineentfaltung. — Kanadische Ansichten über die Marine. — Das Reichsdrahtlossystem. — **Nr. 2783.** Das Marinejahrbuch. — Unterseebootrettung. — Handelsschutz. — Das bewaffnete Handelsschiff. — Der Königliche Marineklub. — **Nr. 2784.** Marineerinnerungen. — Beförderungen und Ausscheiden von Flaggoffizieren. — Die Admiralsliste. — Begnadigte Offiziere. — Die australische Marine. — Die Überseebesitzungen. — **Nr. 2785.** Ein großes Marineduell. — Schießübung. — Kanada und die Marine. — **Nr. 2786.** Die Marinegrenze. — Die portugiesische Marine. — Seereisenausgaben. — Studien über die Reichsverteidigung: I. Armeen als Substitut für Marinen. — Verhängnisvolle Explosion auf einem Unterseeboot. — **Nr. 2787.** Flottenmanöver. — Französische Kriegsschiffe in Portsmouth. — Voraufgehende Besuche. — Der Marinefliegerflügel. — Schlachtschiffentwürfe in den Vereinigten Staaten. — Der Königliche Marineklub. — **Nr. 2788.** Der französische Flottenbesuch. — Kapitän in acht Jahren. — Des Königs Schiffe. — Kapitän Cooks Grab. — Studien über die Reichsverteidigung: II. Heimatschutz. — **Nr. 2789.** Die Mittsommermarinebeförderungen. — König Georg und die „Australia". — Marineluftschiffe. — Die französische Marine. — Die neuen deutschen Schlachtschiffe. — **Nr. 2790.** Studien über die Reichsverteidigung: III. Heimatschutz in

den Kolonien. — Marineerfordernisse in der weiten Welt. — Die Flotte auf dem Wege. — Admiral of the Fleet. — Öl für die Marine. — Die Flottenmanöver. — Der „Warspite“-Preistag. — **Nr. 2791.** Studien über die Reichsverteidigung: IV. Strategie in drei Richtungen. — Brennstoff für die Flotte. — Prinz Alberts Kreuzfahrten. — Sir Edward Reed. — Wiedermischung der Kreuzer. — Hilfsleutnants. — Die australische Marine. — Der Schlachtschiffkreuzer „Neu-Seeland“. — Die Überseebesitzungen. — **Nr. 2792.** Die Schiffbaubewilligungen. — Seelords eingeschifft. — Marineerinnerungen. — Luftschiffe und Seeflächen. — Admirals of the Fleet. — Der Königliche Marineklub. — **Nr. 2793.** Studien über die Reichsverteidigung: V. Dependenzen, Besitzungen und Protektorate. — Eine die Heimat haltende Flotte. — Armierte Handelsschiffe.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maſsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher“ nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Die deutsche Marine** in ihrer gegenwärtigen Uniformierung 8. Aufl. bearb. von Schlawe. Leipzig 1913. M. Ruhl. 4 M.

2. **Mahmud Mukhtar Pascha,** Meine Führung im Balkankriege 1912. Berlin 1913. Mittler & Sohn. 3 M.

3. **Ragueneau,** Les Études militaires en france et la préparation du haut commandement. Paris 1913. Berger-Levrault. 1,50 Fr.

4. **De Saligny,** Essais sur la guerre Russo-Japonaise. Paris 1913. Berger-Levrault. 10 Frs.

5. **Meyer,** Der Balkankrieg 1912/13. Teil 2. Berlin 1913. Vossische Buchhandlung. 3,50 M.

6. **Kircheisen,** Napoleons Feldzug in Italien und Österreich 1796/97. München 1913. G. Müller. 8 M.

7. **Süſs,** Anleitung für die Schulung der Mannschaft im Bajonettfechten. Wien 1913. Seidel & Sohn. 80 Heller.

8. **Rémond,** Avec les Vaincus. La Campagne de Thrace (Oktobre 1912—Mai 1913). Paris 1913. Berger-Levrault. 3,50 Frs.

9. **Maercker,** Die Kompagnie im Manöver. Berlin 1913. R. Eisenschmidt. 1,40 M.

10. **Meyer,** Der Julifeldzug 1913 auf dem Balkan. München 1913. Selbstverlag des Verfassers. 1 M.

11. **Mach,** Briefe aus dem Balkankrieg 1912/13. (Kriegsberichte der Kölnischen Zeitung.) Berlin 1913. R. Eisenschmidt. 3 M.

12. **Egli,** Drei Monate vor Skutari. Bern 1913. Semminger Verlag. 3 M.

13. **Herr,** Sur le Théatre de la guerre des Balkans. Paris 1913. Berger-Levrault. 2,50 Fr.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

	Omsk	Irkutsk		Amur		
		II. S.	III. S.	I. S.	IV. S.	V. S.
	—	Tschita	Ir-kutsk	Nikolsk-Ussuriski	Wladi-wostok	Chaba-rowsk
	11. S. Sch.	4. S. Sch.	7. S. Sch.	1. S. Sch.	3. S. Sch.	6. S. Sch.
		5. S. Sch.	8. S. Sch.	2. S. Sch.	9. S. Sch.	10. S. Sch.
		Transbaik. Kas.-Br.		Ussuri-Br.		
4.		2. S.	3. S.	1. S.	4. S.	5. S.
		1. S.		2. S.		
2.	4. S.	2. S.	5. S.	1. S.	6. S.	3. u. 7. S.
		2. S.		1. S.		
	.		2. S.	1. S.		
		4. S.		S. B.		
3.				Kp.		

ei
(F

Zu Schmidt: Die russische Wehrmacht.

Militärbezirke	St. Petersburg				Wi[...]	
Armeekorps	Garde	I.	XVIII.	XXII.	II.	III.
	St. Petersburg			Helsingfors	Grodno	Wilna
Garde-, Grenadier-, Infanterie- und Schützen- Divisionen	1. G.	22.	23.	50.	26.	25.
	2. G.	37.	24		43.	27.
Schützenbrigaden	G.			1. F.		5
				2. F.		
				3. F.		
Kavallerie- und Kasaken- Divisionen	1. G.-D.				2.	3.
	2. G.-D					
Kavalleriebrigaden						
Mörser- (Haubitz-) Art.-Abt.	G.	1.	18.	22.	2.	3.
Schwere Artillerieabteilungen						
Sappeurbataillone	G.	1.	18.	22.	4.	3
Pontonnierbataillone u. -komp.		7.			3.	4
Funkerkompagnien		1.				2.
Luftschifferkompagnien					5.	9.
Trainbataillone u. -kompagnien						

Anmerkung: Bei jeder Infanterie- und Schützendivision befindet [...]
Die außerhalb des Korpsverbandes stehenden Trup[...]

Abkürzungen: G. = Garde. K. = Kaukasisches
Gr. = Grenadier. Kas. = Kasaken

XIX.

Ausbildungsgedanken eines alten Regimentskommandeurs.

Von

Heino von Basedow, Generalleutnant z. D.

(Schluß.)

III.

Lehr- und Lerntage erster Ordnung sind auch die Besichtigungen, soweit sie richtig gehandhabt werden! Das wird oft vergessen, wenn man sie als notwendige Übel beklagt, die leider nicht ganz entbehrt werden können.

Zunächst ist zwischen den verschiedenen Arten der Besichtigung zu unterscheiden.

Rekruten- und Kompagniebesichtigungen sind ihrem Zweck und ihrem Wesen nach ganz anders als die Besichtigungen der höheren Verbände, bei denen in immer steigendem Grade die Führung vor der Truppe in den Vordergrund tritt; und anders als die Exerzier- und Gefechtsbesichtigungen, sind wiederum die kleinen Besichtigungen verschiedener Art, die Einblick in den Stand der übrigen Dienstzweige gewähren sollen.

Mit Rekruten- und Kompagniebesichtigung schließen bedeutsame Abschnitte des Dienstjahres ab. Der junge Soldat wird mündig gesprochen; die Kompagnie erhält ihre Entlastung. Und wie bedeutungsvolle Tage des bürgerlichen Lebens mit einer gewissen Feierlichkeit umgeben werden, so sollen auch diese Besichtigungstage sich zu Festtagen gestalten, die sich einprägen in die Seele des einzelnen Mannes wie der ganzen Truppe.

Dieser Bedeutung ist äußerlich Rechnung zu tragen. Mühe und Zeit, die Anzug und andere Vorbereitungen beanspruchen, sind nicht verloren, sondern wirken erziehlich weiter.

Getreuer Arbeit soll ihr Lohn werden; und der mühevollen Tätigkeit vieler Tage und Wochen entspricht der Sorgfalt, mit der der Besichtigende sich in die Einzelheiten vertieft, und das liebevolle Eingehen, das für ein abschließendes Urteil unentbehrlich ist, soll nicht die Sonne allzu gleichmäßig über Gerechte und Ungerechte scheinen. Wenn hohe Vorgesetzte diesen Besichtigungen durch ihre Gegenwart eine besondere Weihe geben, so wird dies auf Truppe und Mann den Eindruck nicht verfehlen.

An den Besichtigenden stellen gerade diese beiden Besichtigungen ganz besondere Anforderungen. Während eine Besichtigung der höheren Verbände mehr oder weniger in der Aufgabenstellung und der Schlußbesprechung gipfelt, wird bei Rekruten- und Kompagniebesichtigungen, vor allem bei denen des Gefechtsdienstes, neben der Ausdauer eine außerordentliche Gewandtheit und Vielseitigkeit gefordert, die Stellung immer wechselnder neuer Aufgaben, die ohne Zeitverlust aneinander anschließen oder noch besser ineinander übergreifen sollen.

In Gegenwart höherer Vorgesetzter wird der Besichtigende selbst zum Besichtigten. Ich meine nicht fehlzugehen, wenn ich behaupte, die Art, wie sich ein Kommandeur mit der Geländebesichtigung seiner Kompagnien abfindet, ist für die Beurteilung seiner Persönlichkeit bezeichnender, als der Tag, an dem ihm die Rolle des Besichtigten zufällt. Die vollendete Kunst, in kurzer Zeit viel, also konzentriert zu sehen, erfordert eine Übung, die nur eine längere Erfahrung anerzieht.

Die Rekrutenbesichtigung ist eine Einzelbesichtigung; trotzdem empfiehlt sich vielfach das Zusammenfassen Mehrerer in größeren Rahmen. Einer wird zum Maßstab des anderen; und ich halte für falsch, in der Rotte die Formen des Schützendienstes vorführen zu lassen, die viel besser in der Gruppe zum Ausdruck kommen. Selbst das Vorführen des Zuges ist nicht ganz zu vermeiden, denn nur in größerer Breite läßt sich das Wesen von Schwenkungen, Erweiterungen der Abstände und Ähnliches lehren und lernen.

Anderseits darf die Vorführung in der Gruppe nicht zu einer Besichtigung des Gruppenführers werden. Die Gefahr liegt vor und wird nicht immer vermieden; auch eine andere Gefahr, das Verhalten des Schützen in der Schützenlinie durcheinander zu werfen mit einem selbständigen Auftreten außerhalb eines Verbandes. Manche Besichtigung hat schon Begriffe verwirrt, die sorgsame Ausbildung mit Mühe geklärt hatte.

Wenn ich als Besichtigender die Prüfung der Augengewöhnung mit Hilfe des Sandsacks vornahm, kann ich wohl auf allgemeine Zustimmung rechnen; weniger, wenn ich schon beim Rekruten auf eine gewisse Feuergeschwindigkeit Wert legte; unter Anwendung des

Kontrollapparates überzeugte ich mich, wieviel gezielte Schüsse der Rekrut mit Platzpatronen in der Minute abzugeben imstande war. Bei der nicht genug gewürdigten Wichtigkeit dieses Zweiges der Ausbildung meine ich, nicht früh genug mit einem entsprechenden Hinweis einsetzen zu können. Denn der Kompagniechef denkt an seine Trefferprozente und neigt dazu, zu vergessen, daß sich unser Infanteriegefecht häufig zu einem Duell zuspitzt, das zu schneller Entscheidung drängt, und bei dem in Frage steht: „Ich oder du?"

Daß bei der Geländebesichtigung ein bis ins einzelne durchdachter, auf ganz bestimmte Zwecke eingestellter Zielaufbau notwendig ist, versteht sich von selbst, ein Zielaufbau, der den verschiedenen Aufgaben gerecht wird: dem Wechsel der Zielverteilung, der Visierumstellung, dem Beschießen beweglicher Gegner, dem Erkennen schwerer Ziele, und dem Kreuzfeuer.

Anderseits halte ich für nachteilig, sich durch Ausgabe eines genauen Programms die Besichtigung im Gelände leicht zu machen. Erfahrungsmäßig wird der Einstudierung eines solchen viel Zeit gewidmet, die somit den Übungen selbst verloren geht.

In der Kompagniebesichtigung findet die Exerzierausbildung des Mannes ihren Abschluß. Die Truppe kann verlangen, daß die Art der Besichtigung der verwandten Mühe Rechnung trägt. Wird sie gänzlich in das Gelände verlegt, so kommt das Schulexerzieren zu kurz. Selbst auf die Gefahr, altmodisch zu erscheinen, trete ich daher für eine Doppelbesichtigung ein, die Schulexerzieren und Gefechtsdienst trennt.

Wenn, wie ich oben darzulegen versuchte, das Gebiet der Infanterieausbildung einer Erweiterung bedarf, muß auch der Kreis der Besichtigungsaufgaben weiter gezogen werden; Verteidigung, Geländebefestigung und Zusammenwirken mit den Schwesterwaffen, besonders mit Artillerie, wollen berücksichtigt sein, und auch die charakteristischen Unterschiede der verschiedenen Arten des Angriffs verlangen ihr Recht.

Die Besichtigung im Gelände darf eben nicht mit mehr oder weniger Ausschließlichkeit auf den typischen Angriff, um nicht zu sagen, den Normalangriff, hinauslaufen, ich meine denjenigen Angriff über eine an Deckungen nicht reiche Ebene gegen einen an Stärke unterlegenen und zur Verteidigung entwickelten Gegner, der innerhalb des Regiments oder Armeekorps den Ansichten des betreffenden maßgebenden Vorgesetzten entspricht.

Die sogenannten Entwickelungsaufgaben, früher ungebührlich bevorzugt, sind jetzt mit Unrecht fast in Vergessenheit geraten. Den

ihnen nicht abzusprechenden Nutzen können Aufgaben bringen, die unter Beibehaltung desselben allgemeinen Rahmens, entweder Vorbereitungen für das Gefecht bedeuten und in ihm auslaufen oder aber an ein durchgeführtes Gefecht anknüpfen und die zu besichtigende Truppe zwingen, sich mit Lagen der verschiedensten Art abzufinden.

Bei dem Bataillon tritt bereits die Führung und das Zusammenwirken der einzelnen Teile in den Vordergrund. Die Bataillonsbesichtigungen sind daher wohl der Ausdehnung, aber nicht dem Wesen nach von denen der höheren Verbände verschieden.

Je größer der zu besichtigende Verband ist, je umfangreicher infolgedessen der aufzuwendende Apparat wird, um so größer wird die Verpflichtung, den Besichtigungstag zu einem Tag besonderer Belehrung zu machen, die dem gemachten Aufwand — Sperrung des Platzes für sonstige Zwecke, Verwendung anderer Truppenteile als Feind oder Anschlußtruppen sowie Heranziehung zahlreicher Schiedsrichter und Zuschauer — entspricht. In diesem Sinne bedeutet es ein Unrecht, geflissentlich leichte Aufgaben zu stellen, um dem Besichtigten einen Mißerfolg vor hohen Vorgesetzten zu ersparen.

Leider wird die Besichtigung in erster Linie als Prüfung des Führers aufgefaßt. Es wäre viel richtiger, bei dem Urteil über die Geeignetheit für die augenblickliche oder nächst höhere Stellung die ganze Persönlichkeit entscheiden, als den mehr oder weniger glücklichen Ausfall einer Besichtigung den Ausschlag geben zu lassen. So mancher Friedenserfolg wird durch fremde Hilfe errungen; es ist schwer zu unterscheiden, wo Blücher aufhört und Gneisenau einsetzt. Und je mehr die Besichtigung ihres Charakters als Examen entkleidet wird, um so mehr gewinnt sie an Wert als Übung.

Der Besichtigende ist unbefangener, wenn er allein gelassen wird. Er sieht mehr und lehrt besser. Nun müssen freilich die höheren Vorgesetzten in Fühlung mit der Truppe bleiben; sie müssen Gelegenheit suchen, ihre Grundsätze zu lehren und ihre Untergebenen kennen zu lernen. Ob es aber empfehlenswert ist, mit der Regelmäßigkeit und Einseitigkeit, wie es zumeist geschieht, jeder Bataillonsbesichtigung beizuwohnen, ist mir mehr als zweifelhaft. Wenn das Urteil feststeht, und die Überzeugung gewonnen ist, daß nach den richtigen Grundsätzen gearbeitet wird, dann könnte wohl zum Nutzen für alle Teile dieser oder jener Truppenteil ausfallen. Und wenn hohe Vorgesetzte die so gewonnene Zeit benutzten, statt der regelmäßigen Besichtigung des üblichen Angriffsgefechts auch einmal in andere Dienstzweige Einblick zu tun, sei es Offizierschießen, Ent-

fernungsschätzen, Feldpionierdienst oder Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen, so würde beides, die Vielseitigkeit wie die Gründlichkeit manches Ausbildungszweiges, nur gewinnen.

Eines vor allem schwebt mir vor, bei dem die gelegentliche Anwesenheit der Vorgesetzten besonders dankbar begrüßt würde. Wenn ein kommandierender General Gelegenheit nähme, sich unvermutet von dem Betrieb des Gefechtsschießens zu überzeugen, würde er beobachten können, welche zum Teil vermeidbaren Hemmnisse die Truppe bei einem der wichtigsten Dienstzweige zu überwinden hat, und wie ihre berechtigten Wünsche ein Entgegenkommen der Übungsplatzverwaltungen nicht immer finden. Im Kampf der widerstrebenden Interessen zieht die Truppe zumeist den kürzeren.

Sache zum mindesten des Regimentskommandeurs ist es, sein Interesse für alle Zweige des Dienstes zu betätigen, für solche besonders, die ihrer Art nach leicht vernachlässigt werden. Es liegt nun einmal in der menschlichen Natur begründet, da nachsulassen, wo das Auge des Vorgesetzten nicht wacht.

Freilich bedarf es dazu nicht immer besonders angesetzter Besichtigungen; es gibt Dienstzweige, die eine feierliche Besichtigung überhaupt nicht vertragen. Bei manchen ist ein einfaches Beiwohnen angebracht, manchmal ein Zwischending zwischen beiden; vielseitig, wie die verschiedenen Zweige des Dienstes, ist eben auch die Art ihrer Besichtigung.

Der Vorgesetzte tut dann gut, sein Erscheinen lange vorher anzukündigen, wenn er ausdrücklich will, daß ein sonst vernachlässigter Dienstzweig eine Zeitlang mit besonderem Nachdruck betrieben wird; erscheint er ohne längere Voransage, so wird die Bevorzugung eines Dienstzweiges auf Kosten anderer vermieden, und zugleich ein sicherer Einblick in den Dienstbetrieb gewonnen.

Die Prüfung sämtlicher Kompagnien in derselben Weise gestattet den Vergleich und gewährt einen zutreffenden Maßstab für die Leistungen. Oft ist sie überflüssig. Stichproben genügen. Schon die Auswahl der Kompagnien, die herangezogen werden, kann als Wink und damit als Erziehungsmittel dienen.

Die Krönung der Besichtigung ist die Besprechung; und bedeutsam ist die Rolle, die im militärischen Leben die Schlußkritiken, vor allem die der größeren Besichtigungen und Truppenübungen spielen.

Sie sollen sachlich belehrend wirken. Der Zuhörerkreis darf nach einer Besprechung nicht auseinandergehen, ohne daß etwas Bestimmtes gelehrt und gelernt ist. Eine Manöverkritik hat ihren

Zweck verfehlt, wenn sie nicht die Hörer zwingt, in Gedanken ihr nachzuhängen und sie im Kreise der Kameraden von neuem zu besprechen, und dabei handelt es sich um Hörer, die zumeist körperlich ermüdet und daher nicht sonderlich aufnahmefähig sind. Das weist auf Kürze. Die Besprechung darf auf Wiederholung der bekannten Lage verzichten und auf Schilderung der Ereignisse, die sich vor aller Augen abgespielt haben. Sie hat nicht nötig, sich über Fehler zu verbreiten, die sich ohne weiteres als solche aufdrängen, und braucht sie höchstens dann zu erwähnen, wenn sie grundsätzlicher Art oder Folge unrichtiger Ausbildung sind. Weniger Wichtiges — Vorpostendienst z. B. — ist mit kurzen Worten abzutun; fortzulassen ist, was ebensogut in der Stube besprochen werden kann; zu unterstreichen aber und plastisch herauszuarbeiten sind die großen umstrittenen Probleme des Infanteriegefechts und der Führung, die ohne Anlehnung an die Praxis kaum zu lehren sind, wie sie eben die Übung und der Blick in das Gelände bietet.

Die Kritik soll vor allem gerecht sein. Es ist leichter gesagt, als getan. Der Erfolg, besonders der Friedenserfolg, ist kein untrüglicher Richter.

Entsprechende Fragen schützen am besten gegen ungerechtes Urteil. Zum mindesten bleibt bei Mißerfolgen festzustellen, wieweit unglücklicher Zufall die Hand im Spiele hat, wieweit der Führung oder der Truppe die Verantwortung zufällt. Aber freilich, zu Fragen entschließt sich ungern, wem die Kunst versagt ist, sich in den Gedankenkreis anderer einzuleben — schnelle Auffassung und guter Wille sind Vorbedingung; und eine Debatte oder auch nur die Andeutung einer solchen vermeidet, wer nur seine dienstliche Stellung und nicht die Überzeugungskraft seiner Gründe in die Wagschale werfen kann.

Die Zeiten sind im allgemeinen vorüber, in denen ein barscher Ton und Schroffheit gegen Untergebene als Zeichen von Energie und festen Willen galt. Aber gelingt es überall, der klaren Forderung der Manöverordnung entsprechend, die Schärfe bei der Besprechung zu vermeiden?

Wir wollen nicht zimperlich sein. Der Soldatenberuf ist ein harter Beruf und hat nicht die Zeit, jedes Wort auf die Goldwage zu legen. Aber derselbe Ausdruck, der einen jungen Leutnant nicht hart zu treffen braucht, ist geeignet, einen älteren Offizier vor seinen Untergebenen bloßzustellen.

Je höher der Rang des Kritisierenden, um so mehr gewinnt sein Wort an Bedeutung, um so größere Zurückhaltung ist geboten. Schweres Unrecht bedeutet es vor allem, durch die Art der Kritik

einem alten Offizier ohne Achtung seiner Autorität vor größerem Kreise klar zu machen, daß ihm die Fähigkeit für die höhere Stellung oder bereits für die augenblickliche abgesprochen werden soll. Dafür stehen vornehmere Mittel zu Gebote; und gerade für diesen heiklen Punkt wäre mehr als für alles andere die Beschränkung der Öffentlichkeit geboten. Das klingt so selbstverständlich. Und doch! Mancher Sohn eines braven Offiziers wird dem Soldatenberuf entzogen, nicht weil der Vater es nur schwer zu verwinden vermochte, seinen geliebten Beruf so früh verlassen zu müssen — das bringt dessen Eigenart nun einmal so mit sich —, sondern weil er die Art und Weise nicht vergessen konnte, in der ihm diese Notwendigkeit beigebracht ist.

Für die Belehrung ist Besprechung und Kritik bestimmt. Aber man lernt nur von dem, den man liebt, wie Goethe in einem Gespräch mit Eckermann sagt. Nörgler und Krittler sind keine Lehrer. Glücklich der Vorgesetzte, dem es gegeben ist, gegebenenfalls aus vollem Herzen zu loben!

Hand in Hand mit der praktischen Ausbildung geht die theoretische, der meines Erachtens nicht überall die Bedeutung beigemessen wird, die ihr zukommt. Die neue Zeit mit ihrer Demokratisierung des Infanteriegefechts verlangt in immer wachsendem Maße die „Erziehung des Soldaten zu einem selbständig denkenden und gewissenhaft handelnden Schützen"; sie hat also die Bedeutung des Unterrichts gesteigert.

Dieser Bedeutung muß Rechnung getragen werden sowohl durch den Raum, den der Dienstunterricht in der Ausbildung einnimmt, wie durch den Wert, der ihm bei Beurteilung der Leistungen beigelegt wird.

Er soll den Soldaten in seinen Beruf und seine Pflichten einführen und ihm die unerläßlichen theoretischen Kenntnisse beibringen; er soll seine praktische Ausbildung vorbereiten, unterstützen und ergänzen; er soll ihn zu eigenem Nachdenken anregen, und endlich auch auf seinen Charakter und seine Gesinnung einwirken. Eine reiche und vielseitige Aufgabe!

Gerade diese Vielseitigkeit fordert dazu auf, von vornherein unnötigen Ballast zu vermeiden. Das Auswendiglernen ist nach Möglichkeit zu beschränken. Wir alle wissen aus eigener Kriegsschulerfahrung, welches Unbehagen übertriebene Ansprüche in dieser Beziehung erwecken, und welchen geringen Wert sie anderseits besitzen.

Man vermeide die unglücklichen theoretischen Definitionen, die als Einleitung sich besonderer Beliebtheit erfreuen und so lächerlich wertlos sind. Ich erinnere mich der einführenden Frage bei einem Unterricht über Orientierung im Gelände: „Was ist eine Karte?“ Die Antwort lautete: „Ein in bestimmtem Maßstabe verkleinertes horizontales Bild des Geländes“ und fand seinerzeit besondere Anerkennung.

Man gebe sich nicht ab mit Begriffen und Ausdrücken, die nur ein Leitfaden für den Unterricht, sonst aber nie im militärischen Leben eine Rolle spielen (Subalternoffiziere, Einteilung der Kompagnie in Inspektionen und ähnliches) und ziehe auch sonst den Kreis des theoretischen Wissens nicht zu weit.

Um so höheren Wert lege man dafür auf das, was für den Mann von praktischer Bedeutung ist, vor allem auf die Gebiete, auf denen dem jungen Soldaten eine Verantwortung weit über seine Jahre und sein Begriffsvermögen hinaus zufällt. Wo Recht und Unrecht auf Messers Schneide liegt, es sich um Tod und Leben handelt, und ein fast juristisches Urteil dazu gehört, im Augenblick das Richtige zu treffen, da hat der Vorgesetzte die Pflicht, vor Folge falschen Handelns zu schützen, die unabsehbar sind. Auswendiglernen versagt. Durch Beispiele und immer wieder durch Beispiele ist der an sich gesunde Sinn des Mannes soweit zu schärfen, daß er instinktiv das Richtige zu finden versteht.

Sachgemäßer Unterricht hat die praktischen Übungen unmittelbar vorzubereiten und zu ergänzen; nicht nur auf dem Gebiet des Feld- und Gefechtsdienstes, sondern auch für Formationsveränderungen und Exerzierbewegungen kann richtige Besprechung in der Kaserne unter Ausnutzung der Wandtafel dazu helfen, die Übungen im Gelände und auf dem Exerzierplatz sowohl abzukürzen, wie lehrreicher zu gestalten.

Vor allem aber ist der Unterricht berufen, Lücken der Ausbildung durch theoretische Besprechung solcher Gebiete auszufüllen, die praktisch im Frieden gar nicht oder nur in beschränktem Umfange geübt werden können; das Gebiet der Verpflegung und Verhalten bei Verwundungen mögen als Beispiele eingeführt werden. Munitionsersatz und Festungskrieg sind in diesem Sinne bereits besprochen.

Der Unterricht soll sich stets dem Bildungsgrade der Mannschaften anpassen, anschaulich sein und anregend wirken.

Er muß an das anknüpfen, was den Soldaten Neues umgibt, und ihm Antwort bringen auf Fragen, die sich ihm, wenigstens soweit er zu den Verständigen gehört, täglich aufdrängen. Es ist

falsch, zunächst den einzelnen Abschnitten des Unterrichtsbuches zu folgen, um sie der Reihe nach restlos zu erschöpfen. Ein Gang durch die Kaserne und ihre Umgebung gibt einen besseren Leitfaden an die Hand. Welche Armeekorps zur Armeeinspektion gehören, braucht der Rekrut nicht zu wissen, und von der Paradeuniform des Generals erzählt man ihm nicht eher, als bis er sie etwa bei der Vereidigung zu sehen bekommt.

Beim Unterricht soll Nachdenken und richtiges Sprechen gelernt werden. Auch in dieser Beziehung bedeutet der Dienst im Heere eine Fortsetzung der Volksschule. Zu dem Zweck sind die Fragen so einzurichten, daß sie nicht mit einem Worte beantwortet werden können; und kein Fehler in der Auffassung und im Ausdruck ist durchzulassen, ohne ihn — am besten durch weiteres Fragen — richtig zu stellen.

Daß der Mann sich dabei einer besonders gewählten Sprache bedient, ist durchaus nicht zu erstreben. Im Gegenteil, je mehr der Lehrer sich der Ausdrucksweise des Mannes anzupassen versteht, um so größere Einwirkung wird er gewinnen.

„Im Dienstunterricht lernt der Vorgesetzte den Untergebenen näher kennen, er gewinnt sein Vertrauen und damit die Möglichkeit, auch seinen Charakter und seine Gesinnung zu wecken.“

Vaterlandsliebe und Freude am Beruf können gefördert werden. Man ermüde aber nicht mit einem Wust von Schlachtennamen und Zahlen, nicht mit Einzelheiten, die selbst dem Gebildeten häufig entschwunden sind — auch ohne Erwähnung der Pragmatischen Sanktion können die Heldentaten des großen Königs und seiner Armee geschildert werden. Den Geschichtsleitfaden lasse man beiseite. Männer müssen vorgeführt werden: Derfflinger, Ziethen und Blücher, Bismarck und Moltke, die Helden unserer großen Zeiten, deren Namen die Leute wohl gehört, von deren Bedeutung sie aber kaum mehr als eine dunkle Ahnung haben. Man schildere, welche Verdienste das Haus Hohenzollern sich um das Vaterland erworben, wie aus Brandenburg Preußen geworden, aus dem Deutschen Bunde das Deutsche Reich, und welche Rolle das Heer dabei gespielt. An die Denkmäler der Stadt, an die Bilder im Kompagnierevier muß angeknüpft werden, ebenso wie an den Namen des eigenen Regiments oder benachbarter Truppenteile. Liebevoller Aussaat werden die Früchte nicht fehlen.

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß solchen Anforderungen nur der Offizierunterricht entsprechen kann. Im Grunde genommen, können Unteroffiziere mit Nutzen nur als Lehrer für gewisse praktische Verrichtungen Verwendung finden, wie für Gewehrreinigen,

Tornisterpacken und Stubenordnung oder für die wenigen Gebiete, bei denen schließlich einiges Auswendiglernen nicht ganz zu umgehen ist. Im übrigen sind Offiziere heranzuziehen, also in höherem Maße, als es zumeist geschieht — möge dafür an anderer Stelle an ihre Entlastung gedacht werden —, und gewisse Gebiete sollte der Kompagniechef dem eigenen Unterricht vorbehalten.

Wenn der Dienstunterricht im allgemeinen nicht die Rolle spielt, die ihm seiner Bedeutung nach zukommt, so ist dies nicht zum wenigsten darauf zurückzuführen, daß die sachgemäße Besichtigung dieses wichtigen Dienstzweiges ein heikles Ding, um nicht zu sagen unmöglich ist. Die Besichtigung verführt zu dem früher beliebten Frage- und Antwortspiel. Es besteht eben ein Widerspruch zwischen der militärischen Strammheit, die man gerade bei einer solchen zu zeigen bestrebt ist, und dem geistigen Sichloslassen, ohne das nun einmal ein Unterricht nicht ersprießlich wirken kann; um die Seelen empfänglich zu machen, muß ein innerliches „Rührt Euch" kommandiert sein. Und es ist durchaus denkbar, daß gerade derjenige Offizier, dem es besonders gelungen ist, beim Sprechen über Fahneneid und Pflichten auf die Seele seiner Rekruten zu wirken, daß gerade er am wenigsten in der Lage ist, seine Abteilung beim Vorunterricht vorteilhaft vorzuführen.

Im großen und ganzen ist daher die Einwirkung von seiten der Vorgesetzten schwer. Mehr als die anderen Dienstzweige ist gerade der Unterricht in die Hand des Kompagniechefs und seiner Offiziere gelegt.

Fürsorge für das geistige Wohl der Untergebenen lenkt die Aufmerksamkeit auch auf die dienstfreien Stunden und damit auf den Lesestoff, der dem Mann seinen Wissensdurst zu befriedigen dient. Ein solcher Wissensdurst ist im höheren Grade vorhanden, als man anzunehmen geneigt ist. Vor allem für die Stunden der Muße — auf Wache und in der Krankenstube — müßte die Versorgung mit Büchern organisatorisch geregelt sein.

Ich habe in der Hand eines Revierkranken „Die Geheimnisse der Dachkammern von Paris" und als einziges Buch auf der Wachtstube außer Dienstvorschrift und Wachtbuch Bayerleins „Zapfenstreich" vorgefunden. Das gibt zu denken!

Ein Gang durch das Revier, wie ich ihn von diesem Gesichtspunkte aus als Regimentskommandeur grundsätzlich wenigstens einmal im Jahre unternahm, zeigte immer wieder von neuem, wie bei mangelnder Aufsicht wertvolle Zeitschriften vorzeitig einer Verwendung zum Opfer fallen, für die sie nicht bestimmt sind, und wie anderseits häufig sich die Kompagniebibliothek vollzählig auf der

Schreibstube befindet, lücken- und tadellos, ohne Spur eines Gebrauchs; die Bücher waren eben nie in die Hände von Mannschaften gelangt.

Die taktische Ausbildung der Offiziere weist die Felddienstordnung in erster Linie dem Regimentskommandeur zu, von den vielen schönen Aufgaben, die ihm zufallen, eine der schönsten.

Dazu werden verschiedene Mittel an die Hand gegeben.

„Im praktischen Dienst kommen vorzugsweise solche Übungen in Betracht, bei denen dem Offizier eine bestimmte Aufgabe gestellt wird,“ in erster Linie also die Offizierfelddienstübungen, bei denen nicht, wie bei den meisten anderen Übungen, die Ausbildung der Truppe, sondern die Führung die Hauptsache ist. Es ist von Vorteil, wenn der junge Offizier lernt, durch den Verlauf einer Kriegshandlung hindurch selbständig zu führen; man soll auch den Wert des sportlichen Reizes nicht unterschätzen, der darin beruht, den Gegner durch besondere Gewandtheit überlisten zu können. Nebenbei bieten solche Felddienstübungen ein Mittel, Stabsoffiziere und Hauptleute in die wichtige Kunst der Aufgabenstellung einzuführen.

Soweit ist der Vorzug unbestritten. Aber es ist üblich, nach der Felddienstordnung einen Bericht zu fordern, der das, was wirklich ausgeführt ist, theoretisch schildert; und dieser Bericht ist eine Quelle fortgesetzten Mißvergnügens.

Entspricht sein Nutzen der Zeit und der Mühe, die auf ihn verwandt wird? Ist seine Beibehaltung erforderlich? Ich meine „Nein“ und stimme für Beseitigung.

Meint man, den Offizier üben zu sollen in der Abfassung von Berichten, die ihm im Kriege nach Gefechten und sonstigen Unternehmungen zufallen können? Nun — was dort eine Rolle spielt: Verluste, Gefangene, Munitionsverbrauch, Haltung der Truppe, Auszeichnung einzelner Leute, alles das kommt bei der Übung nicht in Betracht und, was im Frieden berichtet wird, ist größtenteils für die Wirklichkeit wertlos.

Wer Gefechtsberichte üben will, gebe einem Offizier den Auftrag, über den Verlauf einer Gefechtsübung des Bataillons erschöpfend zu melden; es ist gar nicht einfach, einen solchen Vorgang kurz und plastisch darzustellen — eine ausgezeichnete Übung!

Und wenn die Felddienstberichte dazu dienen sollen, höheren Vorgesetzten nachträglich den Einblick in Anlage und Verlauf der Übungen zu gestatten und ihnen damit eine Beurteilung der Fähigkeiten des Auftragstellers und Leiters zu ermöglichen — nun, gerade durch diese Aussicht richtet der Bericht Unheil an; sie wirkt lähmend auf die Übung und legt dort Beschränkung auf, wo der

freie Verlauf hätte Belehrung bieten können — ganz abgesehen davon, daß schließlich doch im Bericht sich Wahrheit mit Dichtung mischt.

Will man sich ein Urteil darüber verschaffen, wieweit ältere Offiziere sich mit Aufgabenstellung und Beurteilung taktischer Maßnahmen abzufinden wissen, so führe man taktische Aufgaben ein und lasse vom Hauptmann aufwärts jeden Dienstgrad dem nächst jüngeren solche Aufgaben stellen.

Ich wüßte keinen Grund, weshalb dieses wertvolle Ausbildungsmittel nur auf die Kriegsakademie und die Vorbereitung für ihre Prüfung, sowie auf die zum Generalstab kommandierten Offiziere beschränkt bleiben soll.

Gerade zur Ausbildung älterer Offiziere sollte es Verwendung finden; und wie der kommandierende General sich mit seinen Generalen und Regimentskommandeuren im Winter taktisch beschäftigen könnte, so sollten insbesondere dem Brigadekommandeur die Oberstleutnants und Majore beim Stabe und die Bataillonskommandeure zur Weiterbildung überwiesen werden.

So unbestritten der Sommer dienstlich besetzt ist, und so unbestritten auch den gewissenhaften Kompagniechef der Winter reichlich in Anspruch nimmt, ebenso unbestritten steht den höheren Offizieren im Winter genügende Zeit für solche Beschäftigung zur Verfügung. Der Brigadekommandeur könnte es nur dankbar empfinden, wenn seiner an sich nicht sehr befriedigenden Stellung mehr Inhalt gegeben würde.

Und wenn bei Besetzung von höheren Stellen der Fähigkeit, sich mit solchen taktischen Aufgaben abzufinden, mehr Bedeutung eingeräumt würde als bisher, so könnte ich darin nur einen Vorteil erblicken. Die Gabe, Kriegsspiel gewandt zu leiten, ist nicht bei jedem vorauszusetzen; die Fähigkeit, taktische Aufgaben zu stellen und zu beurteilen, muß aber von einem älteren Offizier mit demselben Recht gefordert werden, wie man Anlage und Leitung von Übungen von ihm erwartet.

Nach der Felddienstordnung kommen für den Offizier, abgesehen von den Übungen des praktischen Dienstes „zur Vertiefung der taktischen Ausbildung und zur Förderung der geistigen Entwickelung Kriegsspiel, taktische Aufgaben, Winterarbeiten, Vorträge und Übungsreisen“ in Betracht.

Die Winterarbeit soll den durch praktischen Dienst in Anspruch genommenen Frontoffizier wenigstens vorübergehend in das Gebiet der Wissenschaft führen und ihm den Anstoß geben, entweder sich mit Kriegsgeschichte und verwandten Fächern zu beschäftigen

oder auch einen Stoff, der ihm durch den praktischen Dienst vertraut sein muß, von wissenschaftlichem Standpunkt aus zu betrachten und seine Ansichten über ihn zusammenzufassen.

Einen allzu hohen Wert möchte ich dieser Art von Winterbeschäftigung nicht zusprechen. Von Ausnahmen abgesehen, in denen die Aufgabenstellung den Liebhabereien einzelner Rechnung trägt, werden die Arbeiten als Belästigung empfunden; und es ist keine Ausnahme, daß das Verschieben der Bearbeitung auf die letzte Frist den beabsichtigten Nutzen wesentlich beeinträchtigt.

Ich wüßte ein wirksameres Mittel, zum Studium anzuregen, ein Verfahren, ähnlich dem, das auf gewissen Gebieten der Vorbereitung für die Kriegsakademie Anwendung findet.

Man verpflichte den Offizier, sich in der Winterzeit in ein bestimmtes kriegsgeschichtliches Gebiet, einen Feldzug oder den Verlauf einer Schlacht, zu vertiefen, um ihm zum Schluß eine Aufgabe zu stellen, die eine Beherrschung des Themas voraussetzt und unter Aufsicht ohne Quellen bearbeitet werden muß.

Bei Vorträgen ist doppelte Rücksicht zu nehmen, nicht nur auf den einen, der ihn hält, sondern auch auf die größere Zahl derer, die zuhören sollen. Der Stoff ist danach auszuwählen. Zu bevorzugen sind Fragen von augenblicklichem Interesse, vor allem solche, über die der betreffende Redner persönliche Erfahrungen zu sammeln Gelegenheit hatte, Fortschritte der Technik, die etwa durch Kommandos kennengelernt sind, Länder, durch die Reisen einen oder den anderen geführt haben, und die zurzeit im Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit stehen; auch kriegerische Ereignisse neuester Zeit, über die es eine abgeschlossene Literatur noch nicht gibt, und von denen nur die Beschäftigung mit mühsam zusammengeholtem Material ein einigermaßen zutreffendes Bild gewähren kann.

Auch örtliche Beziehungen können gewisse Stoffe für den Kreis der Zuhörer interessant machen, solche aus der Geschichte der Umgebung, oder wenn etwa die Herbstübungen durch kriegsgeschichtlich bedeutsame Gegenden führen.

Bei Auswahl umfangreicher Gebiete kann man den Stoff auf mehrere Vorträge verteilen; ich habe, wie oben erwähnt, in einem Jahre die Aufgaben für Vorträge und Winterarbeiten aus der französischen, in einem anderen aus der russischen Armee gewählt.

Zuweilen wird auch der Verlauf eines ganzen Feldzuges durchgenommen. Ich bin kein besonderer Freund davon. Operationen verlangen ein liebevolles Eingehen, ein gründliches Vertiefen in die Karte und können in dem kurzen Verlauf eines Vortrages nur dann verständlich werden, wenn der Vortragende in ganz besonders meister-

hafter Weise plastisch zu schildern weiß. Und darauf ist nur im Ausnahmefall zu rechnen.

Eine Sonderstellung nehmen diejenigen Vorträge ein, die gelegentlich über den Inhalt von Dienstvorschriften zu halten sind, entweder wenn eine Neuerscheinung dies wünschenswert macht oder wenn dienstliche Veranlassungen es nahelegen: etwa bevorstehende Festungsübungen, Teilnahme an einer Schießübung der Artillerie oder ähnliches.

So nützlich sie sind, können sie doch kaum beanspruchen, der Förderung der geistigen Entwickelung oder wissenschaftlicher Anregung zu dienen; sie bedürfen auch keiner umfangreichen Vorarbeit oder rednerischer Gewandtheit, dienen vielmehr ganz bestimmten dienstlichen Zwecken.

Junge Offiziere in freier Rede zu üben, in wirklich freier Rede, nicht im Vortragen eines ausgearbeiteten und auswendig gelernten Stoffes, habe ich folgendes Mittel als praktisch erfunden: Mit der Parole wird ein Thema bekanntgegeben, über das einer der Leutnants bei der Zusammenkunft am Abend sprechen soll; es kann sich dabei nur um bekannte Gebiete handeln, die keiner längeren Vorbereitung bedürfen, etwa Ausbildung der Rekruten im Schießdienst oder im Turnen. Die Zeit reicht nicht aus zu einer schriftlichen Ausarbeitung, höchstens kann eine Disposition zurecht gelegt werden. Erst an Ort und Stelle wird der Redner bestimmt, während die anderen Offiziere die Beurteilung des Vortrages zu übernehmen haben.

Es kann auf diese Weise nicht nur das freie Sprechen vor einer größeren und kritischen Versammlung, sondern auch die Kunst der Debatte, der gegenseitigen Aussprache geübt werden, die sonst im militärischen Leben zu kurz kommt.

Eine weitere Art des Vortrages hatte ich eingeführt, um junge Offiziere zu üben, ohne das ganze Offizierkorps in Mitleidenschaft zu ziehen, ein Mittel, das gleichzeitig einem anderen Zweck, der Belehrung der Unteroffiziere zugute kommt. Ich habe sie — teils in der Winterperiode, teils auf dem Übungsplatz — über volkstümliche Stoffe vor den Unteroffizieren des Regiments sprechen lassen.

Dienen Winterarbeiten und Vorträge mehr allgemeiner Anregung und der Förderung geistiger Entwickelung, so verfolgen Kriegsspiele und Übungsritte unmittelbar die Zwecke der taktischen Ausbildung.

Sie sind Übungen ohne Truppen, die einen im Gelände, die anderen unter Verzicht auch auf dieses, und somit ihrer Art und ihrem Zweck nach von den Truppenübungen verschieden.

Dem hat Anlage und Aufgabenstellung Rechnung zu tragen, und dies führt mich zu einer Besprechung der Aufgabenstellung überhaupt.

Die Aufgaben für ein Kriegsspiel oder einen Übungsritt haben anders zu lauten als der Auftrag für eine Bataillonsbesichtigung.

Für den letzteren ist ein weites Ausholen überflüssig. Welchen Zweck hätte es, einen fadenscheinigen, strategisch-taktischen Mantel umzuhängen, wenn das bestimmte „du greifst an“ unverkennbar hindurchleuchtet? Ein Auftrag mag so einfach lauten wie er will, er ist wertvoll, sobald er zu kriegsmäßiger Verwendung der Truppe Gelegenheit gibt und kriegsmäßige Eigenschaften anerzieht. Weshalb wird nicht häufiger von der Bestimmung der Manöverordnung Gebrauch gemacht, ihn in die Form eines kurzen Befehls zu kleiden? Wenn dadurch selbst der Kommandeur in dem Entschluß, was er zu tun hat, beschränkt werden sollte, für das wie bleiben Möglichkeiten genug übrig, und dieses wie bleibt bei der Vorführung des Bataillons die Hauptsache. Anderseits sollte man freilich, was häufig genug gedankenlos geschieht, die Entschlußmöglichkeit nicht unkriegsmäßig einschränken durch den Zusatz: der für das Bataillon bestimmte Gegner ist durch Volltruppen dargestellt, der für die Anschlußtruppen durch Flaggen. Die richtige Auswahl des anzugreifenden Gegners bildet einen nicht unwesentlichen Teil der Übung, und die Leitung sollte daher ausdrücklich Sorge tragen, daß das Angriffsziel sich mit den Volltruppen nicht genau deckt.

Bei den größeren Übungen mit gemischten Abteilungen tritt neben dem, was die Truppe lernen soll, dem Zusammenwirken der Waffen und dem Einspielen der Verbände untereinander, der Entschluß des Führers mehr in den Vordergrund.

Nun ist die Schwierigkeit allgemein anerkannt, für kleine Verbände wirklich kriegsmäßige Aufgaben herauszufinden, die eine gewisse Freiheit des Entschlusses zulassen.

Ich sehe keinen Nachteil darin, kleineren Abteilungen Aufgaben zuzuweisen, die im Krieg zumeist nur größeren zufallen: ich meine auch, an den Grad der Wahrscheinlichkeit soll man nicht allzukritisch herangehen. Auch eine nicht übermäßig wahrscheinliche Anlage kann außerordentlich lehrreich sein. Nur darf sie nicht mit anerkannten Grundsätzen im Widerspruch stehen, etwa Kräfte für belanglose Nebenzwecke einsetzen, wenn in der Nähe die Entscheidung fällt.

Von höchster Wichtigkeit ist dagegen, den Rahmen innerhalb der großen Operationen genau festzusetzen und das Verhältnis zu den durchgehenden Linien innezuhalten. In dieser Beziehung fordert auch die kleinste Aufgabe eine grundsätzliche Durcharbeitung. Alle sich

ergebenden Möglichkeiten sind bis zu Ende durchzudenken. Jedenfalls steckt in einer mit Liebe gestellten Aufgabe mehr Arbeit, als äußerlich zum Ausdruck kommt.

Auch im Manöver, nicht nur auf den Übungsplätzen, machen sich Hemmnisse geltend, Entfernung der Quartiere, Rücksicht auf Bebauung und zugewiesene Grenzen. Eine gewandte Leitung wird sich damit abfinden.

Es gibt in der Aufgabensprache gewisse Vokabeln, die durch Gewohnheitsrecht sich eine besondere Bedeutung angeeignet haben, Begriffe, die einen leisen Druck andeuten nach der Richtung hin, in der die Übung nun einmal verlaufen muß: starke Übermüdung der eigenen Truppe, schwere Verluste beim Gegner und ähnliche.

Ich sehe an sich keinen Mangel an Charakter darin, auf solche Winke einzugehen; Voraussetzung ist freilich, daß die Kritik dem Rechnung trägt, und die Leitung gewissermaßen die Verantwortung für diesen Teil des Entschlusses übernimmt.

Aber das Ideal einer Aufgabenstellung ist, auch ohne solche Hilfsmittel der Übung die gewünschte Richtung zu geben und dem Führer tatsächlich, nicht nur scheinbar, die Freiheit des Handelns zu überlassen.

Diesem Ideal kann am nächsten gekommen werden beim Kriegsspiel, wo, wie gesagt, die Rücksichten auf Truppen und Gelände fortfallen, und daher der Grundsatz der Entschlußfreiheit am reinsten gewahrt werden kann.

Der Hauptreiz eines gut angelegten Kriegsspiels beruht gerade darin, den Führern die volle Verantwortung für ihr Handeln zufallen und sie die Folge der eigenen Entschlüsse durch den Verlauf der ganzen Kriegshandlung hindurch tragen zu lassen. Je unbegrenztere Lösungsmöglichkeiten die Anlage zuläßt, um so näher kommt sie ihrem Ziel. In diesem Sinne spricht eine Kriegsspielaufgabe, die nicht zu lebhaften Debatten im beteiligten Kreise Anlaß gibt, sich selbst das Urteil.

Auch nach einer anderen Richtung ist die Eigenart des Kriegsspiels auszunutzen. Der Umfang der praktischen Übungen ist abhängig von Zahl und Stärke der verfügbaren Truppen, bleibt daher in der Regel auf kleine Verbände beschränkt. Das Kriegsspiel gestattet eine Beschäftigung mit größeren Verhältnissen.

Die Notwendigkeit, sich in solche einzuleben, früher nur ein Vorrecht des Generalstabsoffiziers, wird jetzt auch für den Truppenoffizier anerkannt. Eine Erwähnung strategischer Rücksichten stößt nicht mehr auf die spöttische Abfertigung, die früher in der Front beinahe Ehrensache war; und wer jetzt noch den veralteten Standpunkt ver-

tritt und die Behandlung größerer Verhältnisse grundsätzlich abweist, macht sich verdächtig, diesen nicht gewachsen zu sein und den Bankerott des eigenen Könnens zu erklären.

Sich mit den Grundsätzen der Führung einer Division bekanntzumachen, ist unentbehrlich nicht nur zur Vorbereitung auf höhere Stellungen, sondern auch, um kleinere Verbände sachgemäß im größeren Rahmen führen zu können; und wer Regimentskommandeur werden will, muß sich mit der Führung eines Armeekorps oder einer Armee in der Theorie vertraut machen. Dem ist bei der Anlage von Kriegsspielen Rechnung zu tragen.

Und eine weitere Sonderaufgabe weist die Ökonomie dem Kriegsspiel zu.

Es bedeutet eine Verschwendung von Kraft und Zeit, mit Truppen zu üben oder im Gelände zu besprechen, was ebensogut in der Stube erledigt werden kann. Das macht also die Ausbildung in der Befehlserteilung, die Schulung der Befehlstechnik recht eigentlich zur Sache des Kriegsspiels.

In der Befehlserteilung — ich meine die Abfassung, nicht die Übermittelung der Befehle — kann die Friedensausbildung dem Kriege so nahe kommen, wie auf keinem anderen Gebiet (mit einer Ausnahme vielleicht, nämlich wenn Anerkennung oder Tadel, Ermutigen oder Begeistern in Frage kommt; der Krieg gestattet hierbei ein kräftiges Unterstreichen, das im Frieden leicht lächerlich wirken könnte). Im allgemeinen können wir im Frieden zwar nicht dieselben Patronen, wohl aber dieselben Worte anwenden wie in Wirklichkeit.

Nun will mir scheinen, als ob sich gerade in unsere Befehle, vor allem in unsere Gefechtsbefehle, ein bedenkliches Schema eingeschlichen hätte.

Die Felddienstordnung empfiehlt für Operationsbefehle eine bestimmte Reihenfolge: ihre Innehaltung gewährleistet einerseits, daß nichts Wichtiges vergessen wird; anderseits wird das Auffinden der einzelnen Punkte durch sie erleichtert.

Aber diese ausdrücklich nur den Operationsbefehlen vorbehaltene Reihenfolge wird nun ohne weiteres auch auf Gefechtsbefehle übertragen.

Ziffer 274 des Exerzierreglements betont mit gutem Grund: „Da sich für das Gefecht kein Schema geben läßt, muß auch die Abfassung von Gefechtsbefehlen sich von jedem Schema freihalten.“ Ich wüßte kaum einen Grundsatz, gegen den mit größerer Regelmäßigkeit verstoßen würde. Unsere Gefechtsbefehle sind zumeist von einer geisttötenden Gleichmäßigkeit und leiden an entsetzlicher Farblosigkeit und Unpersönlichkeit.

Sie sollen kurz und bestimmt sein. Gewiß! Aber eine allzuscharfe Betonung dieser an sich richtigen Forderung ist imstande, dem Wesen der Sache Eintrag zu tun. Man verstehe mich recht! Niemand wird annehmen, daß ich Weitschweifigkeit und Unklarheit das Wort reden will, wenn ich es für angebracht halte, die Forderung der Kürze und Bestimmtheit einer zeitgemäßen Prüfung zu unterziehen.

Die Neuzeit hat eine Fülle von Erfindungen gebracht, deren militärische Verwertung der Aufklärung und der Befehlsübermittelung zugute kommt. Sie dienen aber in erster Linie der höheren Führung, also strategischen Zwecken. Klarer als früher wird der Feldherr die Verhältnisse beim Gegner beurteilen, häufig wird er mit seinen Unterführern in unmittelbaren Verkehr treten können. Er ist dadurch imstande, Anweisungen zu geben, wo er sich früher auf Mitteilungen allgemeiner Gesichtspunkte beschränken mußte. Die Direktive kann sich dem Befehl nähern.

Gerade das Umgekehrte ist in kleinen Verhältnissen der Fall. Trotz guten Fernglases, trotz des Infanteriefernsprechers und der Winkerflagge ist die Führung auf den Gefechtsfeldern schwieriger geworden, die Leere des Schlachtfeldes, die großen Schußweiten erschweren Aufklärung und Erkundung. Befehle für die einzelnen Gefechtshandlungen in die Schützenlinien mitzuteilen, wird trotz aller Hilfsmittel mehr und mehr illusorisch. Die Unterführer müssen daher selbständiger gemacht werden. Die Gesamtabsicht tritt in den Vordergrund, die Art der Ausführung ist in steigendem Maße zu überlassen: also — gerade umgekehrt wie oben — in der kämpfenden Truppe wird der Befehl einer Direktive ähnlicher werden müssen.

Für die Form der Befehlserteilung kann dies nicht ohne Einfluß bleiben. Gewiß, der Befehl soll kurz sein, d. h. er soll nichts Überflüssiges enthalten. Aber die Zeit, in der das Ideal eines Befehls war, sich nach Möglichkeit der Kommandosprache zu nähern, ist vorüber. Die richtige Kürze hat derjenige Befehl, der am schnellsten verstanden wird, nicht der die wenigsten Worte zählt. Ein Feilschen um das einzelne Wort, wie es der Sparsame bei der Telegrammabfertigung liebt, ist subalterne Art.

Plastisch soll der Befehl sein; was er will, soll er aufdrängen, ohne daß wiederholtes Durchstudieren notwendig wird. Auf ein Wort mehr oder weniger kommt es selten an. Gerade große Führer haben verstanden, durch Zusatz einiger Worte eine persönliche Note hinzuzufügen und dadurch den Wert des Befehles nicht unwesentlich zu erhöhen. Ein engherziges Nachrechnen erzieht wie das billige Mäkeln an der Form zu Paradebefehlen, die für den Vorgesetzten bestimmt

sind und dem Nachrichtenoffizier mitgeteilt, aber nach unten mit Zusätzen begleitet werden, eine doppelte Befehlserteilung, die unbedingt zu bekämpfen ist.

Auch die Forderung, ein Befehl solle bestimmt und vollständig sein, verdient eine prüfende Betrachtung. Er muß sich bestimmt aussprechen über die allgemeine Absicht des Führers als die unerläßliche Grundlage für die Maßnahmen, aber er wird auf das weitere nicht so häufig eingehen können, wie es dem Unterführer wünschenswert erscheint, und zwar ohne deswegen einen Vorwurf zu verdienen.

Was Unbestimmtheit zu sein scheint, entspringt der Unsicherheit der Lage, nicht der Unsicherheit des Charakters. Dem Unterführer muß überlassen werden, was nur an Ort und Stelle richtig beurteilt werden kann. Also wieder die angedeutete Annäherung des Befehls an die Direktive, die die Richtungslinien festlegt und das Wünschenswerte nur andeutet, ohne im einzelnen zu binden. Moltke ist im Befehlen solcher Art Meister gewesen; aber in der Front werden sie dem Vorwurf der Unbestimmtheit nicht immer entgehen.

Das Bestreben, nur ganz bestimmte und vollständige Befehle zu geben, darf den Führer nicht verleiten, bei der Annäherung an den Feind während der Periode des Tastens, in der die Unklarheit über die Lage den erwünschten geschlossenen Befehl noch nicht gestattet, auf einen Befehl überhaupt zu verzichten, also gerade zu Zeiten, in denen der Unterführer eine Weisung doppelt ersehnt.

Wenn das Endziel noch nicht feststeht, gilt es eben, Zwischenziele zu geben. Erreichen bestimmter Linien, Besitznahme von Örtlichkeiten, sei es mit, sei es ohne Kampf, Bestimmung von Anschlußtruppenteilen sowie Festsetzung von Entwickelungsräumen und ähnliche Hilfsmittel spielen in diesem Abschnitt eine Rolle, bis schließlich die Klärung der Verhältnisse gestattet, Aufgaben im einzelnen zuzuweisen.

Aber immer bleibt Mitteilung der Absicht des Führers und der allgemeinen Lage im Gefechtsbefehl die Hauptsache. „Je ähnlicher das Bild ist, das die einzelnen Teile des Ganzen, die oberen und die unteren Führer sich von der Lage machen, um so leichter und richtiger werden auch alle Befehle verstanden, und um so einheitlicher wird das Zusammenwirken sein.“

Wie wenig ist das Verständnis für diesen wichtigen Punkt in Fleisch und Blut übergegangen! Wie oft hat jeder von uns gegen diesen Grundsatz verstoßen, wie oft unter Nichtbefolgung dieser Grundsätze zu leiden gehabt! Es ist so menschlich, auch bei anderen als bekannt vorauszusetzen, was uns selbst bekannt ist.

Man mache die Probe auf das Exempel! Man forsche bei Besichtigungen oder großen Übungen nach, wieviel, oder vielmehr wie

wenig über den Gegner und die Nebentruppen an den verschiedenen Stellen bekannt ist; und man wird zu der Überzeugung kommen, hier vor allem hat ein Wandel einzusetzen.

Besonders groß ist die Gefahr von Unterlassungssünden, wenn die Befehlserteilung durch mündliche Überbringung erfolgt. Die Zusammenfassung der zunächst mündlich gegebenen Einzelbefehle in einen schriftlichen Befehl, gewährt dagegen einen gewissen Schutz.

Denn ein solcher schriftlicher Befehl erzieht nicht nur zu sorgsamer Abwägung der Worte und schaltet Mißverständnisse mehr oder weniger aus, er bringt auch die Aufgaben der Nebentruppen zu allgemeiner Kenntnis und trägt so zur Klärung der Lage bei. Von der Brigade ab wird der schriftliche Befehl durch das Reglement als Regel gefordert. Nichts steht im Wege, ihn auch für viele Fälle niederen Stellen zu empfehlen; Übung und eine gewisse Selbstzucht lehrt, mit ihm in kurzer Zeit fertig zu werden.

Und wie gesagt, die beste Gelegenheit zur Schulung im Abfassen schriftlicher Befehle bietet das Kriegsspiel.

Wie soll nun im einzelnen das Kriegsspiel verlaufen?

Nun — viele Wege führen nach Rom. Je nach der Persönlichkeit des Leitenden wird dieser oder jener bevorzugt; nur einer, der langweilige, sollte ein für allemal ausgeschlossen bleiben. In diesem Sinne wird das Kriegsspiel richtig geleitet, wenn es anregend wirkt, den Anschauungskreis erweitert und nicht nur auf Fragen eingeht, die an sich täglich auf dem Exerzierplatz behandelt werden — ich spreche von dem Kriegsspiel mit älteren Offizieren, nicht von dem Bataillonskriegsspiel, das Leutnants in die Handhabung des Handwerkszeuges einweihen soll und im Grunde nur angewandtes Reglement und angewandte Felddienstordnung bedeutet.

Auf die Persönlichkeit des Leitenden kommt alles an; daher sollte bei dessen Auswahl in unbefangenerer Weise, als es geschieht, von der Erlaubnis der Felddienstordnung Gebrauch gemacht und von der Rücksicht auf das Dienstalter Abstand genommen werden.

Vor den versammelten Parteien dürfen die einleitenden Arbeiten und Nebenaufgaben nur soweit zur Besprechung kommen, als sie allgemeines Interesse verdienen oder zur Belehrung über Grundsätze Anlaß bieten; das übrige werde durch schriftliche Bemerkungen oder unter vier Augen erledigt. Ebenso gehört hinter die Kulissen, was nur zur Fortspinnung des Fadens erforderlich ist.

Fort vor allem mit dem Feilschen um die einzelne Meldung, das ungebührlich viel kostbare Zeit verschlingt und bei dem sich schließlich doch jeder benachteiligt fühlt, dem nicht Nachrichten so früh-

zeitig zu geben, als sie beim Zusammentreffen aller günstigen Umstände bestenfalls eintreffen könnten.

Man begnüge sich in der Regel mit dem kurzen Gesamtergebnis der Patrouillenmeldungen, dabei den mehr oder weniger gewandten Anordnungen Rechnung tragend, und vor allem verwöhne man nicht durch allzu ergiebige Meldungen. Ich erinnere an das, was ich über die Erziehung zum Befehlen ins Dunkle gesagt habe. Der jüngst heimgegangene Generalfeldmarschall Graf Schlieffen war das Ideal eines Lehrers in dieser Beziehung.

Nur ausnahmsweise kann es angebracht erscheinen, eine Fülle von Meldungen zu geben, und zwar, um zu lehren, wie man Wichtiges von Unwichtigem, Wahrscheinliches von Unwahrscheinlichem scheidet, und um zu üben, aus dem scheinbar unentwirrbaren Wust Klarheit zu schaffen.

Und ebenso kann es sich ab und zu empfehlen, die Tätigkeit der Kavallerie eingehend zu behandeln, um auch den Infanteristen in das Wesen der Aufklärung einzuführen und unberechtigte Anforderungen seinerseits herabzustimmen. Ich habe einmal den fertigen Rahmen eines Divisionskriegsspiels benutzt, um die Verwendung der Kavallerie in größeren Verhältnissen für mehrere Tage im einzelnen zu verfolgen (nicht wenigen Eskadrons waren sechs Offizierpatrouillen gleichzeitig zugemutet worden); ich habe in demselben Rahmen durchgespielt, wie sich die Bewegung der Bagagen und der Trains und Kolonnen auf Grund der verschiedenen Anordnungen vollzog; aber das sind nur Ausnahmen, für Zwecke der Belehrung über ein bestimmtes Gebiet herbeigeführt. In der Regel dreht sich das Kriegsspiel um Entschlüsse und Befehle, und je enger es sich um diese beiden Pole zusammenschließt, um so besser erfüllt es seinen Zweck.

Gerade bei einem im größeren Rahmen angelegten Kriegsspiel werden sich interessante Momente in genügender Zahl finden. Hauptkunst der Leitung bleibt es, diejenigen herauszufinden, die sich am besten für Entschlüsse und Befehle eignen, und bei denen am lehrreichsten das strategische Kriegsspiel vorübergehend in ein taktisches überzugehen hat.

Es kommt hierbei im wesentlichen Anmarsch, Entfaltung und Einleitung des Gefechts in Frage. Wieweit der Leitende sich auf das Gefecht selbst einlassen darf, hängt von seiner Geschicklichkeit ab. Je kleiner die Truppeneinheit wird, um die es sich handelt, um so mehr wird für die einzelne Maßnahme eine Kenntnis des Geländes notwendig, wie sie eine Karte, auch im großen Maßstabe, kaum bieten kann. Die Durchführung eines Gefechts eignet

sich also mehr für einen Übungsritt oder Übungsgang, als für ein Kriegsspiel.

Das glücklichste ist, Kriegsspiel und Übungsritt zu einer fortlaufenden Handlung zu verbinden, derart, daß der Vorbereitung zu Hause die Durchführung im Gelände folgt, und im weiteren Verlauf beide in gegenseitiger Ergänzung abwechseln.

Mir ist es einmal gelungen, in denselben Rahmen auf diese Weise nicht nur Kriegsspiel und Übungsritt, sondern auch Offizierfelddienstübungen und Nachtritte hineinzuspannen. Das Verfahren ersparte die Notwendigkeit, sich immer wieder in eine neue Kriegslage hinein zu versetzen und bot um so mehr Gelegenheit, den Gegenstand zu vertiefen und zu erschöpfen.

Manche der für das Kriegsspiel aufgestellten Grundsätze lassen sich ohne weiteres auf den Übungsritt übertragen. Im übrigen ist die Art des Betriebes hier noch individueller als beim Kriegsspiel. Man kann den mehrtägigen Verlauf einer Kriegshandlung folgerichtig auf beiden Seiten durchspielen; man kann, die Eigenart des berührten Geländes ausnützend, einzelne besonders lehrreiche Momente auswählen; man kann, um nicht eine Partei zum Warten verurteilen zu müssen, sich auf eine Seite beschränken; wie gesagt, der Betrieb ist nach der Persönlichkeit des Leitenden, aber auch nach der Art der Teilnehmer und dem Zweck, der dem Leitenden vorschwebt, verschieden.

Für empfehlenswert halte ich es, die Reise durch Bearbeitung von Aufgaben vorzubereiten, sie selbst aber von schriftlichen Arbeiten zu entlasten und sich unterwegs im wesentlichen auf Verfassen oder — oft noch besser — Diktieren von Befehlen zu beschränken.

Was ich niederschrieb, bringt die Grundsätze zum Ausdruck, nach denen ich versucht habe, als Regimentskommandeur zu wirken.

Lange Jahre meiner militärischen Jugend bin ich durch Stellungen außerhalb der Front dem praktischen Dienst entzogen gewesen. Aber die letzten zehn Jahre gehörte ich ununterbrochen der Front an. Ich kann also wohl behaupten, die Zeilen sind aus der Front heraus von einem Frontsoldaten geschrieben.

XX.

Die deutschen Kaisermanöver 1913.

Von

Oberst a. D. v. **Kurnatowski.**

(Mit einer Kartenskizze.)

I. Allgemeines.

Die diesjährigen Kaisermanöver fanden auf dem historischen Boden Schlesiens in der Nähe der Schlachtfelder von Hohenfriedeberg und Burkersdorf, von Liegnitz und Lissa, an der Katzbach und der Wütenden Neiße statt. Das Operationsgebiet wird begrenzt im Nordosten von der Oder mit der großen Festung Breslau, im Südwesten vom Schlesischen Gebirge. Von hier fällt das Gelände, allmählich sich verflachend, zu der strategischen Barriere der Oder ab und entsendet zahlreiche Gewässer zu dem Hauptstrom Schlesiens. Von diesen spielten das Striegauer Wasser und die Weistritz in den Gefechten eine besonders wichtige Rolle. An letzterem Flusse liegt Schweidnitz, die ehemalige kleine, viel umstrittene Festung im 1. Schlesischen und Siebenjährigen Kriege, die auch 1807 in die Hände der Franzosen fiel.

Der Kaiser nahm in Bad Salzbrunn in der Fürstlich Pleßschen Badeverwaltung Quartier. Ebenfalls nahmen dort der König der Hellenen und der Kronprinz von Griechenland mit ihrem Gefolge und Ehrendienst Wohnung. Der König von Sachsen kam von seinem Schloß Sibyllenort bei Breslau täglich zu den Manövern heraus und begleitete die Truppen zu Pferde in der Uniform seines preußischen Ulanenregiments.

In Freiburg nahm die Manöverleitung Quartier. Sie lag in der Hand des Chefs des Generalstabes der Armee Generaladjutant General der Infanterie von Moltke mit seinem umfangreichen Stabe. Hier wohnte auch der Chef des Generalstabes der österreichisch-ungarischen Armee Freiherr Konrad von Hoetzendorff, der Chef des Generalstabes der italienischen Armee, Generalleutnant Pollio, und der vom Kaiser zu den Manövern geladene Graf Zeppelin. Graf Haeseler hatte es als Gast des Kaisers vorgezogen, sich im Manövergelände bei der Truppe einzuquartieren, da er nie im Auto fuhr, sondern stets zu Pferde die Manöver begleitete. Als Oberschiedsrichter unmittelbar unter dem Kaiser wirkte Generalfeldmarschall Freiherr v. d. Goltz. Das Kriegsministerium war durch den neuen Kriegsminister General-

leutnant von Falkenhayn, den Generalmajor v. Schöler, Direktor des Armeeverwaltungsdepartements, und zahlreiche andere Offiziere vertreten.

Am Manöver nahmen das V. und VI. Armeekorps und Truppen aus anderen Armeekorps zur Ergänzung unvollständiger Truppenteile und zur Darstellung von Anschlußtruppen teil. Die Friedensgliederung der Korps findet hier keine nähere Besprechung, weil sie nach Erscheinen dieses Berichts am 1. Oktober eine wesentlich andere Form gemäß der großen Heeresvorlage dieses Jahres angenommen haben wird. Die unbedingte Notwendigkeit dieser Vorlage sei allein damit bewiesen, daß neben den Brigaden zu 6 Bataillonen es nach dem Friedensetat vor dem Manöver im V. Armeekorps eine Infanteriebrigade zu 5 Bataillonen, im VI. Armeekorps eine solche zu 4 Bataillonen gab. Vom Kaiserlichen Automobilklub standen wieder zahlreiche Mitglieder mit ihren Kraftwagen den Parteien zur Verfügung. Ebenso Motorradfahrer des Allgemeinen Deutschen Autoklubs dienten Aufklärungszwecken und der Nachrichten-, wie Befehlsübermittelung. Lastautomobile kamen in größtem Umfange zur Verwendung. Es gab Verpflegungsautomobile, Werkstattautos, ein Auto für den Wetterbeobachtungsdienst, Gas- und Benzinwagen, Automobile für drahtlose Telegraphie, für die Ballonabwehrkanonen, zum Transport von Flugzeugen, für die Manöverballons der Leitung usw.

II. Kriegsgliederung.

Blaue Partei. 1. Armee.

Stärke: 38 Bataillone, 36 Maschinengewehre, 11 Eskadrons, 31 Feld-, 8 Fußartilleriebatterien.

Führer: General der Infanterie v. Strantz, Chef des Generalstabes Oberstleutnant Meister.

Vorgeschoben: Grenzschutzabteilungen Königl. Bayerischer Oberst Zoellner. 1. Bataillon 3. Garderegiment zu Fuß mit Maschinengewehrkompagnie, Jägerbataillon Nr. 5, 2 Eskadrons, 2 Batterien Feldartillerie, 1 Fernsprechzug.

V. Armeekorps: 9. Infanteriedivision: 12 Bataillone Infanterie mit 2 Maschinengewehrkompagnien, 4 Eskadrons mit Radfahrerabteilung des Jägerbataillons Nr. 5, 12 Batterien Feldartillerie, 2 Pionierkompagnien mit Divisionsbrückentrain.

10. Infanteriedivision: 12 Bataillone mit 2 Maschinengewehrkompagnien, 4 Eskadrons mit Radfahrerabteilung des Jägerbataillons Nr. 4, 11 Batterien Feldartillerie, 1 Pionierkompagnie mit Divisions-Brückentrain.

Dem Armeekorps unmittelbar unterstellt: 4 Batterien Fußartillerie, 1 Fernsprechabteilung, 1 Scheinwerferzug, 3 Fliegerabteilungen zu je 6 Flugzeugen.

Mittelst Eisenbahn trafen im Laufe des 9. September ein:

43. Infanteriedivision: 12 Bataillone Infanterie mit 2 Maschinengewehrkompagnien, 1 Eskadron, 6 Batterien Feldartillerie, 4 Batterien Fußartillerie, 1 Kompagnie Pioniere, 1 Fernsprechzug, 1 Scheinwerferzug.

Anschlußtruppen West waren gebildet zur Darstellung des linken Flügels des I. Armeekorps.

2 Kompagnien 3. Garderegiments zu Fuß, 1 Abteilung Königsjäger zu Pferde Nr. 1, 1 Zug des Lehrregiments der Feldartillerieschießschule.

Anschlußtruppen Ost zur Darstellung des rechten Flügels des II. Armeekorps.

6 Kompagnien 3. Garderegiments zu Fuß, 1 Eskadron Dragoner Nr. 4, $1^2/_3$ Batterien Lehrregiments der Feldartillerieschießschule.

Außerdem standen der Leitung als angenommenem Armeeoberkommando zur Verfügung:

Lenkluftschiff Z. I. und 1 Funkenstation.

Rote Partei. 2. Armee.

Stärke: 25 Bataillone, 30 Maschinengewehre, 31 Eskadrons, 27 Batterien Feldartillerie, 4 Batterien Fußartillerie.

Vorgeschoben: 6. Kavalleriedivision. Generalleutnant Brecht.

24 Eskadrons, Jägerbataillon Nr. 6 mit Radfahrerabteilung, 1 Maschinengewehrabteilung, 3 reitende Batterien, 1 Nachrichtenabteilung, 1 Kavalleriepionierabteilung, 1 Fliegerabteilung zu 6 Flugzeugen.

VI. Armeekorps: General der Infanterie v. Pritzelwitz. Chef des Generalstabes Oberstleutnant v. Derschau.

11. Infanteriedivision: 12 Bataillone mit 2 Maschinengewehrkompagnien, 3 Eskadrons, 12 Batterien Feldartillerie, 2 Pionierkompagnien mit Divisions-Brückentrain.

12. Infanteriedivision: 12 Bataillone Infanterie mit 2 Maschinengewehrkompagnien, 4 Eskadrons, 12 Batterien Feldartillerie, 2 Pionierkompagnien.

Dem Generalkommando unmittelbar unterstellt: 4 Batterien Fußartillerie, 1 Fernsprechabteilung, 1 Funkenstation, 2 Fliegerabteilungen zu je 6 Flugzeugen, 1 Scheinwerferzug.

Anschlußtruppen West zur Darstellung des rechten Flügels des des XV. Armeekorps.

2 Kompagnien Grenadierregiments Nr. 2, 1 Eskadron, 1 Zug Feldartillerieregiments Nr. 3.

Anschlußtruppen Ost zur Darstellung des linken Flügels des XIV. Armeekorps:

$2^1/_2$ Bataillone Grenadierregiments Nr. 2, 1 Maschinengewehrkompagnie, 1 Eskadron, $2^2/_3$ Batterien Feldartillerieregiments Nr. 3.

Außerdem der Leitung als angenommenem Armeeoberkommando unterstellt:

Lenkluftschiff Z. IV und 2 Funkenstationen.

III. Die Kriegslage.

Eine rote Armee (etwa 6 Armeekorps) dringt, aus Oberschlesien kommend, über die Oder nach Schlesien vor. Ihre Masse hatte am 6. September abends die Linie Gegend südöstlich Breslau—Strehlen—Patschkau erreicht. Vor ihrer Front gelangte die rote Kavallerie am 7. September bis Koberwitz, Schweidnitz und Friedland, nachdem sie im Laufe dieses Tages bei Schweidnitz und im Gebirge blaue Grenzschutztruppen zurückgeworfen hatte, die aus Oberschlesien vor dem Anmarsch der roten Armee zurückwichen. Im Verbande der angenommenen roten Armee befand sich das VI. Armeekorps.

Die blauen Grenzschutztruppen gingen am 7. September in die Linie Landeshut—Hohenfriedeberg, hinter das Striegauer Wasser und im Anschluß an die armierte blaue Festung Breslau bis Canth zurück. Hinter ihnen ist die blaue Armee zwischen dem Riesengebirge und der Oder in der Stärke von etwa 5 Armeekorps in der Versammlung begriffen. Ihre Flügel wurden bei Löwenberg und Lüben festgestellt. Ihre Masse hatte am 6. September den Vormarsch noch nicht angetreten. Zum Verbande der angenommenen blauen Armee gehörte das V. Armeekorps. Beide Armeekorps sind Korps der Mitte ihrer Armeen.

Die rechts und links vom roten VI. und blauen V. Armeekorps anzunehmenden Anschlußtruppen wurden durch Volltruppen anderer Armeekorps, am 8. September auch durch Flaggen dargestellt.

IV. Verlauf der Manöver.

Das Armeeoberkommando der blauen 1. Armee befahl für den 8. September den Vormarsch in die Linie Nieder-Wernersdorf (6 km nördlich Landeshut)--Hohenfriedeberg--Rauske (9 km nordöstlich Striegau)

—Borne (9 km östlich Neumarkt an der Straße nach Breslau). Die Grenzschutzabteilungen sollten diesen Vormarsch in der bisherigen Aufstellung verschleiern. Der ersten Kavalleriedivision wurde der Marsch von Landeshut auf Friedland vorgeschrieben. Für den 9. September beabsichtigte das Armeeoberkommando den einheitlichen Angriff des V. Armeekorps, dem im Laufe des Tages die 43. Infanteriedivision unterstellt werden sollte, daneben des II., III. und IV. Armeekorps, um die in der Ebene befindlichen Teile der roten Armee zu schlagen. Die Hauptreserve der Festung Breslau war angewiesen worden, aus der Gegend östlich Deutsch-Lissa (an der Straße Neumarkt—Breslau) mitzuwirken. Das I. Armeekorps und die 1. Kavalleriedivision hatten den Auftrag, den feindlichen linken Flügel im Gebirge festzuhalten.

Das V. Armeekorps trat um 9⁰ vorm. in 4 Kolonnen den Vormarsch aus der Linie Jauer—Mertschütz auf Hohenfriedeberg—Halbendorf (halbwegs zwischen Hohenfriedeberg-Striegau)—Striegau—Streit (3 km südlich dieser Stadt) an. Die 43. Infanteriedivision wurde mit der Eisenbahn über Jauer zunächst bis Bahnhof Gr.-Rosen vorgeführt.

Das Armeeoberkommando der roten Armee, durch die Manöverleitung ebenfalls vertreten, befahl für den 8. September: die rote Armee wird am 8. September in die Linie Schlanz (5 km nordwestlich Koberwitz)—Schweidnitz—Braunau (im Heuscheuergebirge) einrücken. Die Sicherung gegen die Festung Breslau ist dem XII. Armeekorps mit unterstellter 12. Reservedivision übertragen. Bei dem für den 9. September beabsichtigten Angriff soll die Entscheidung durch Umfassung des blauen rechten Flügels herbeigeführt werden. Die Heereskavallerie hat den Auftrag am 8. September den feindlichen Grenzschutz zu durchbrechen und die Aufklärung in Richtung Neumarkt (8. Kavalleriebrigade), Jauer (6. Kavalleriedivision) und über Landeshut (9. Kavalleriedivision) zu erzwingen.

Die 6. Kavalleriedivision geht 7³⁰ vorm., die Bahn Königszelt—Freiburg überschreitend, in drei Kolonen auf Striegau (Jäger Nr. 6), Halbendorf (9. Kavalleriebrigade) und Neu-Ullersdorf (3 km südlich Halbendorf) (11. und 12. Kavalleriebrigade) vor, bei jeder Kolonne 1 Batterie. Das VI. Armeekorps beabsichtigt, 1³⁰ nachm. in 2 Kolonnen die Linie Schweidnitz—Whs. Merkelshöhe (5 km südwestlich Schweidnitz an der Straße nach Waldenburg) die Vorhouten zu erreichen.

Die rote 6. Kavalleriedivision durchbrach am 8. September die Aufstellung des blauen Grenzschutzes bei Halbendorf und griff dann, über Thomaswaldau (südlich der Eisenbahn Striegau—Bolkenhain) —Günthersdorf (nördlich derselben Eisenbahn) ausholend, die Höhen nördlich Striegau an. Dorthin zog der Führer der blauen Grenz-

schutzabteilungen seine Reserven und alle im Abschnitt des 1. Bataillons 3. Garderegiments zu Fuß verfügbaren Kräfte zusammen. So gelang es der roten 6. Kavalleriedivision nicht, die Höhen zu nehmen, obwohl das Jägerbataillon Nr. 6 über den Fuchsberg (westlich der Bahn Königszelt—Striegau) diese Stadt von Süden her angriff. Als sich die Einwirkung des in 4 Kolonnen gegen das Striegauer Wasser vorgehenden blauen V. Armeekorps bemerkbar machte, ging die rote 6. Kavalleriedivision zunächst an den Nonnenbusch, südlich Stanowitz (5 km südlich der Eisenbahnstation Striegau) zurück. Die blaue Armee erreichte bald nach Mittag ihre Marschziele, und zwar die 10. Infanteriedivision Hohenfriedeberg und Halbendorf, die 9. Infanteriedivision Striegau und Streit. Der erste Eisenbahnzug der 43. Infanteriedivision erreichte 2^{58} nachm. Gr.-Rosen nördlich Striegau. Die rote Armee nahm gegen Mittag Quartier in Schweidnitz und Whs. Merkelshöhe (südwestlich davon).

Für den 9. September beabsichtigten beide Armeen anzugreifen.

Am Morgen dieses Tages stießen die Anfänge des blauen V. und roten VI. Armeekorps in der Linie Pfaffenberg (südöstlich Neu-Jauernick halbwegs an der Straße Striegau—Schweidnitz)—Johannes-Berg (südöstlich Freiburg) aufeinander. Der Lage entsprechend wurde auf beiden Seiten entschlossen angegriffen. Auf dem östlichen Flügel schwankte der Kampf um den Pfaffenberg und Alt-Jauernick einige Zeit hin und her. Schließlich blieb Blau (linker Flügel der 9. Infanteriedivision) im Besitze von Alt-Jauernick, und Rot wich auf Tunkendorf (4 km nördlich Schweidnitz) zurück. In der Mitte war Rot zunächst im Vorteil, da die rechte Kolonne der blauen 9. Infanteriedivision etwas abhing. Die Entscheidung fiel auf dem westlichen Flügel. Hier hatte Blau überlegene Kräfte. Es gelang dem rechten Flügel des V. Armeekorps bald, das beherrschende Höhengelände am Gebirgsrande, im besonderen den Johannes-Berg, zu nehmen. Der linke Flügel des roten VI. Armeekorps wurde eingedrückt. Da auch sein rechter Flügel die Höhe von Tunkendorf nicht mehr halten konnte, begann das VI. Armeekorps auf Schweidnitz—Merkelshöhe zurückzugehen. Die aus einer Bereitstellung bei Schönbrunn (2 km westlich Schweidnitz) zur Verfügung des Generalkommandos über Vorw. Klinken ($2^1/_2$ km nordwestlich Schönbrunn) vorgezogene 6. Kavalleriedivision attackierte in der Richtung Mühlberg (südöstlich Ober-Arnsdorf, 2 km westlich Klinken). Sie brachte dadurch der roten Infanteriedivision einige Entlastung.

Bald nach Einleitung des Rückzugs erhielt das VI. Armeekorps die Mitteilung des Armeeoberkommandos der roten 2. Armee, daß

auch das XIV. Armeekorps und der rechte Flügel des XV. Armeekorps zum Rückzuge gezwungen sei. Die Manöverleitung hatte die Maßnahmen für die rote Armee von dem Schicksal des VI. Armee korps abhängig machen müssen. Wäre angenommen worden, daß der beabsichtigte umfassende Angriff des roten linken Flügels geglückt sei, so wäre das V. Armeekorps am folgenden Tage nicht in der Lage gewesen, Rot anzugreifen. Es hätte, der Niederlage des rechten blauen Flügels folgend, trotz des Sieges am heutigen Tage ebenfalls zurückgehen müssen. Daraus folgt, in welch inniger Beziehung die Armeekorps einer Armee zueinander stehen, und daß sie die Schlacht nur in engem Verbande miteinander liefern können. Das Armeeoberkommando befahl dem VI. Armeekorps gleichzeitig, im Anschluß an das XIV. Armeekorps bei Nieder-Giersdorf (3 km östlich Schweidnitz) die Linie Pilzen—Schwengfeld (3 km südlich Schweidnitz) —Höhe 290 westlich Wierischau (2 km südlich Schwengfeld) —Höhe 434 (westlich Grundseite—Leutmannsdorf (3 km südlich) Wierischau) unbedingt zu halten, um den umfassenden Angriff des linken Armeeflügels zur Einwirkung kommen zu lassen.

Der Abzug des VI. Armeekorps in die befohlene Stellung erfolgte unter mehrfachen Nachhutkämpfen. Das blaue V. Armeekorps drängte scharf nach und setzte sich noch am späten Nachmittag in den Besitz der Übergänge über die Weistritz. Die im Laufe des Tages noch mit der Bahn eingetroffenen Teile der 43. Infanteriedivision folgten über Hohenfriedeberg—Freiburg dem rechten Flügel des Armeekorps. Aufgabe des V. Armeekorps für den 10. September war, den Angriff weiter fortzusetzen, des VI. Armeekorps dagegen, die heute angenommene Stellung zu halten.

Hier besetzte am Abend des 9. September die 11. Infanteriedivision Pilzen—Schwengfeld. Hinter ihrem rechten Flügel standen 2 Bataillone in Reserve, weiter zurück bei Bergthal die 6. Kavalleriedivision. An die 11. Infanteriedivision links anstoßend die 12. Infanteriedivision mit rechtem Flügel auf den Höhen westlich Creisau, die 23. Infanteriebrigade, auf ihrem linken Flügel über den Kretschamberg bis an die alte Försterei die 24. Infanteriebrigade. Hinter der Mitte des Armeekorps die 21. Infanteriebrigade bei Creisau, das Generalkommando in Gräditz. Die Anschlußtruppen rechts (XIV. Armeekorps) standen bei Nieder-Giersdorf, die Anschlußtruppen links in der Linie Ober-Leutmannsdorf—Heidelberg. Demnach war abweichend von der anfänglichen Absicht der linke Flügel der 12. Division etwas vorgenommen worden, wodurch eine Lücke links entstanden war. Hier kam Blau zum Durchbruch.

Das blaue V. Armeekorps besetzte nach scharfen Nachhutkämpfen

an der Weistritz die Linie Ober-Weistritz—Burkersdorf—Nieder-Weistritz—Schweidnitz. Die allmählich eingetroffenen Truppen der 43. Infanteriedivision wurden bei Bögendorf gesammelt. Da die Weistritzübergänge erst am späten Nachmittag von Blau genommen waren, auch die Truppen bedeutende Anstrengungen hinter sich hatten, so unterließ es Blau, noch in der Nacht zum 10. September den Angriff durchzuführen, mit dessen Möglichkeit freilich die Leitung gerechnet hatte. Blau benutzte die Nacht zur Erkundung der Ausdehnung der feindlichen Stellung. Um 5⁰ morgens am 10. September begann die Feuereröffnung durch die blaue Feldartillerie und 8 Batterien Fußartillerie, nachdem die nächtliche Erkundung Klarheit in die rote Stellung geschaffen hatte.

Schon um $3^1/_2{}^0$ morgens hatte der Kaiser mit dem Auto sein Hauptquartier in Salzbrunn verlassen, und von 5^0 morgens an hielt er auf dem Kretschamberge westlich Ludwigsdorf, wo er während des ganzen Gefechts verblieb. Um 6^0 vorm. trat die blaue Infanterie zum Angriff an. Die rote 11. Infanteriedivision zog zum Schutze ihres bedrohten linken Flügels bei Schwengfeld ihre beiden Reservebataillone sehr bald dorthin. Als der Angriff der blauen Infanterie in vollem Gange war, ging die rote 21. Infanteriebrigade zum Angriff durch die Mitte des VI. Armeekorps vor, mit dem rechten Flügel auf Esdorf, mit dem linken Flügel auf Ohmsdorf. Zum Gegenangriff entwickelte die 77. Infanteriebrigade Kräfte über Ohmsdorf auf Esdorf. Bald darauf gelangte Blau in den Besitz des Kretschamberges (Füsilierregiment Nr. 37), den die 63er der roten 12. Infanteriedivision vorsichtig und geschickt geräumt hatten. Die rote 21. Infanteriebrigade wurde also in der Front angegriffen und bei ihren späteren Angriffen vom Kretschamberge aus in der Flanke befeuert. Sie mußte zurück. In diesem Moment traf die von Bergthal über Creisau vorgezogene 6. Kavalleriedivision ein und griff südlich an Esdorf vorbei in diesen Kampf ein. Ihr linker Flügel wandte sich gegen den Kretschamberg. Auch dieser Angriff zerschellte an dem konzentrischen Feuer von Blau. Die 21. Infanteriebrigade und 6. Kavalleriedivision mußten in Richtung Creisau über den Abschnitt zurück. Inzwischen war die 78. blaue Infanteriebrigade, die $5^{\underline{0}}$ vorm. von Bögendorf aufgebrochen und zum umfassenden Angriff gegen den linken Flügel der 12. Infanteriedivision angesetzt war, nach sehr beschwerlichem Marsch durch die Gebirgspfade am Waldrande westlich Ludwigsdorf erschienen, während gleichzeitig die blauen Anschlußtruppen rechts in Richtung Ober-Leutmannsdorf vorgingen. Der kommandierende General des VI. Armeekorps entschloß sich, die 12. Infenteriedivision zurückzunehmen, und befahl ihr, mit dem rechten

Flügel auf Gräditz, mit dem linken Flügel auf Neudorf zurückzugehen. So gelang es Blau, die Stellung von Rot zu durchbrechen und das VI. Armeekorps zum Rückzuge zu zwingen.

V. Betrachtungen.

Die von der Manöverleitung gewählte Kriegslage wollte keineswegs auf Rußland exemplifizieren. Solche Absichten überlassen wir anderen Armeen. Wenn aber Grenzkorps, wie hier das V. und VI. Armeekorps, gegeneinander fechten und zu einem Kaisermanöver zusammengezogen werden, so kann von der vorhandenen politischen Grenze unmöglich ganz abgesehen werden. Führer und Truppen müssen erfahren, in welche Lage für den Kriegsfall — ganz gleichgültig gegen welche Nation — das Grenzgebiet kommen kann, und vor welche Aufgaben sie gestellt werden. Nach der Lage der Paradeplätze des V. Armeekorps am 24. August bei Posen und des VI. Armeekorps am 26. August bei Breslau mußte dem Posenschen Korps mit seinem weiteren Anmarsche ins Manövergelände die Rolle der blauen Partei, der Nordabteilung, zufallen, während das VI. Armeekorps die Aufgabe einer Invasionsarmee übernahm.

Eine solche bedarf der Heereskavallerie, die schnell ein möglichst großes Gebiet des feindlichen Landes zu okkupieren und den Vormarsch der eigenen Armee zu verschleiern bestrebt sein muß. Die deutsche Kavallerie ist bei ihrer unzureichenden Stärke nicht imstande, die langgestreckten Grenzen des deutschen Reiches überall mit Erfolg zu besetzen. Sie muß sich damit begnügen, an einzelnen Stellen mit Übermacht aufzutreten, um selbst den Krieg in feindliches Gebiet hineinzutragen; an anderen durch das Gelände begünstigten Punkten wird sie schwachen Grenzschutztruppen die passive Verteidigung des vaterländischen Bodens überlassen müssen. Daraus ergab sich die Kriegslage und dementsprechend die Kriegsgliederung, Die rote Partei erhielt eine Kavalleriedivision, deren Zusammensetzung möglichst kriegsmäßig aus 3 Kavalleriebrigaden zu je 2 Regimentern, 3 reitenden Batterien, 1 Maschinengewehrabteilung, 1 Radfahrerabteilung, 1 Fliegerabteilung zu 6 Flugzeugen, 1 Nachrichtenabteilung und 1 Kavalleriepionierabteilung bestand. Außerdem war ihr zur Erhöhung ihrer Feuerkraft 1 Jägerbataillon auf Kraftwagen beigegeben worden. Diese Kavalleriedivision war aus den Kavallerieregimentern beider Armeekorps, deren Zahl neun beträgt, gebildet worden. Da jede Infanteriedivision im Kriege 1 Kavallerieregiment zu 3—4 Eskadrons erhält, so fehlte hier einer Division, und zwar der 11. Infanteriedivision, das Divisionskavallerieregiment. Dieses

wurde aus 3 Eskadrons der 6. und 4. Husaren, wie der 8. Dragoner gebildet. Die Anschlußtruppen erhielten ebenfalls Kavallerie. Die 43. Infanteriedivision mußte sich mit 1 Eskadron der 10. Ulanen begnügen, weil sie fast unmittelbar hinter dem Schlachtfelde des 9. September ausgeladen wurde und am ehesten die Kavallerie entbehren konnte. Aus der Kriegsgliederung von Blau ist zu entnehmen, daß die Heeresverwaltung sich nicht mit der Aufstellung von Radfahrerkompagnien, wie sie die große Heeresvorlage am 1. Oktober eingeführt hat, für die Kavalleriedivisionen allein begnügen wird. Der blauen Divisionskavallerie des V. Armeekorps war nämlich erfreulicherweise je 1 Radfahrerabteilung der Jägerbataillone Nr. 4 u. 5 zugewiesen worden. Vorläufig erschienen in diesem Manöver die Radfahrerabteilungen noch sehr klein und nicht kampfkräftig genug. Wir wollen im Gegensatz zu dem englischen Manöverberichterstatter annehmen, daß diese wichtige Hilfswaffe der Kavallerie noch eine bedeutsame Entwickelung vor sich hat. Frankreich besitzt gegenwärtig 5 Radfahrerkompagnien zu je 175 Mann und für jedes Armeekorps außerdem 110 Radfahrer für den Meldedienst. Jetzt treten dort 5 neue Radfahrerkompagnien zu Jägerbataillonen hinzu. Durch Radfahrer und Patrouillen findet eine dauernde Überwachung der Grenzen statt, denen Telephon- und Telegraphenverbindungen zur Verfügung stehen. Natürlich kann hier in erster Linie nur die Grenze gegen Deutschland in Betracht kommen.

Die rote Heereskavallerie befand sich 20 km, in Luftlinie gemessen, also einen Tagemarsch, vor ihrer Armee und mußte deshalb am 1. Manövertage, dem 8. September, selbständig außer Zusammenhang mit dem VI. Armeekorps auftreten. Gegen die rote Heereskavallerie hatten an diesem Tage die schwachen Grenzschutztruppen von Blau in der Stärke von 2 Bataillonen Infanterie. 1 Maschinengewehrkompagnie, 2 Eskadrons, 2 Batterien und 1 Fernsprechzuge unter Führung des Kgl. Bayerischen Obersten Zoellner einen schweren Stand. So führte die Manöverleitung Gefechte zwischen ganz verschiedenartig zusammengesetzten Truppen herbei, wie sie der Ernstfall zu Beginn eines Krieges wahrscheinlich mit sich bringen wird. Es fand daher die Heereskavallerie (Rot) Gelegenheit, sich in der Ausführung einer offensiven Aufgabe in feindliches Gebiet hinein zu üben, und die blaue Partei kam in die Lage, mit schwachen Kräften eine Frontlänge von etwa 65 km zu decken, wobei die Anlehnung des rechten Flügels an das Gebirge, des linken Flügels gegen die starke Festung Breslau gegeben war. Die Aufgabe der Grenzschutztruppen würde wesentlich leichter gewesen sein, wenn Schweidnitz noch eine Festung wäre. Ihre Werke sind aber vor mehreren Jahren

geschleift worden, denn wir begnügen uns, abweichend von Frankreich, mit wenigen großen Festungen und vermeiden es, unsere Kräfte in zahlreichen kleinen befestigten Städten zu zersplittern. Um die schwachen blauen Grenzschutztruppen bei richtigen Maßnahmen nicht einer teilweisen Vernichtung durch feindliche Übermacht auszusetzen, war der blauen Partei von der Manöverleitung die Möglichkeit gegeben worden, bis zum Mittag des ersten Tages entscheidende Unterstützung den Grenztruppen zu bringen. Dies geschah auch in der Tat, und die rote Kavallerie wurde rechtzeitig zum Rückzuge gezwungen, ehe sie den errungenen Vorteil bis zur Vernichtung des schwachen Gegners ausnutzen konnte.

Interessant ist ein Vergleich der Kriegsgliederung beider Parteien. Um die Überlegenheit der roten Partei durch die Heereskavallerie gegenüber der blauen Partei auszugleichen, erhielt diese bis zum Abend des 9. September die Verstärkung durch eine ganze Infanteriedivision, die 43. Infanteriedivision, die aus der überschießenden 77. Infanteriebrigade des V. Armeekorps und der ebenfalls überschießenden 78. Infanteriebrigade des VI. Armeekorps gebildet worden war. Diese kleinen Brigaden von 4—5 Bataillonen der Infanterieregimenter Nr. 37 und 155, 156 und 157 hatten durch Einziehung von Reservisten die fehlenden 3. Bataillone erhalten. Die 6. Kavalleriedivision wurde von dem roten Armeeoberkommando, alias der Manöverleitung, am 8. September mittags dem VI. Armeekorps unterstellt, während die Gefechtskraft des blauen V. Armeekorps 24 Stunden später durch die 43. Infanteriedivision bedeutend verstärkt wurde. So ergaben sich folgende Gefechtsstärken: Die rote Partei kämpfte am 9. September mit 25 Bataillonen Infanterie, 30 Maschinengewehren, 31 Eskadrons, 27 Batterien Feld- und 4 Batterien Fußartillerie. Die blaue Partei hatte am 9. September abends eine Gefechtsstärke von 38 Bataillonen Infanterie, 36 Maschinengewehren, 11 Eskadrons, 31 Batterien Feld- und 8 Batterien Fußartillerie. Die Anschlußtruppen sind hierbei nicht gerechnet.

Ein Vergleich dieser Gefechtsstärken ergibt, wie gründlich die Leitung alle Einzelheiten in der Anlage der Manöver durchdacht und in Rechnung gezogen hatte. Erst im Laufe des 9. September machte sich eine infanteristische Überlegenheit auf blauer Seite geltend, die Rot durch Einsetzen ihrer zahlreichen Kavallerie als Schützen hätte ausgleichen können. Da dies nicht geschah, konnte sich Blau eine Feuerüberlegenheit verschaffen, die Rot zum Rückzug zwang. Die Manöverleitung hatte angenommen, daß Blau am 10. September einen Angriff gegen eine vorbereitete Stellung von Rot würde ausführen müssen. Deshalb hatte sie die blaue Partei nicht nur an Infanterie,

sondern auch an Fußartillerie bedeutend stärker gemacht. Es kam der kommandierende General von Blau in die Lage, mit 3 Divisionen zu kämpfen, wie dies wohl auch im Ernstfalle bei Aufstellung von Reservedivisionen sein wird. Da das V. Armeekorps in seinem Vormarsch mehrfache Flüsse zu überschreiten hatte, wie das Striegauer Wasser und die Weistritz, so war hier sowohl die 9. wie die 10. Infanteriedivision mit einem Divisionsbrückentrain versehen worden. Die Überlegenheit von Blau für den Angriff am 10. September um 4 Batterien Fußartillerie (von der Infanterie hier abgesehen), die vom Lehrregiment der Fußartillerieschießschule Jüterbog gestellt worden war, verschaffte dem Angreifer eine starke Gefechtskraft, die Rot zweckmäßigerweise durch sorgfältiges Schanzen vom Nachmittag des 9. September an ausgeglichen hat.

Wie das I. Armeekorps in dem Kaisermanöver bei Pr.-Holland eine ausgedehnte Scheinstellung ausgehoben hatte, deren schwache Besetzung den Gegner zu täuschen und dem General von Kluck Zeit für den Ausbau seiner Hauptstellung zu verschaffen wußte, so versuchten dieses Mal die schwachen Grenzschutztruppen der blauen Partei auf ihrer etwa 65 km langen Front den Gegner zu täuschen. Die dem Gelände gut angepaßten Schützengräben waren nur ganz vereinzelt von Schützen besetzt und die Lücken zwischen diesen durch Steine ausgefüllt, die aus der Entfernung den Köpfen liegender Schützen glichen. Ebenso waren aus Baumstämmen und Ackergerät, zum Teil mit leeren Konservenbüchsen geschmückt, Geschütze vorgetäuscht worden, deren Feuer durch Kanonenschläge dargestellt wurde. Während 1910 der einzige beobachtende Flugapparat des XVII. Armeekorps, nur von einem Offizier besetzt, sich irreführen ließ und eine stark besetzte Stellung am Oberländer Kanal dem General von Mackensen meldete, ließen sich die zahlreichen Flieger der roten Partei in diesem Manöver nicht mehr täuschen und setzten ihre Führer sehr schnell von der geringen Stärke des Gegners in Kenntnis. Die rote Kavallerie hielt sich am 8. September nicht erst mit einem vollen Aufmarsch auf, sondern entwickelte sich sehr schnell gegen diese Scheinstellung. Zweckmäßigerweise hatte jede der drei Kolonnen eine reitende Batterie mit sich genommen, so daß diese Waffe an verschiedenen Punkten zugleich auftreten konnte. Nach kurzem, aber sehr geschickt geführtem Gefecht sahen sich das Jägerbataillon Nr. 5 wie das I. Bataillon 3. Garderegiments zu Fuß zum Rückzug gezwungen, um einer völligen Vernichtung zu entgehen. Ihren Abzug mußte die blaue Infanterie freilich unter feindlichem Artilleriefeuer ausführen. Auch das Jägerbataillon Nr. 6, das der Kavalleriedivision zugeteilt war, beteiligte sich an diesem Gefecht.

Für das Auge mögen solche Scheinstellungen, wie sie bei den Franzosen sehr beliebt sind, den Angreifer täuschen. Sobald es aber zum Gefecht kommt, muß das schwache Feuer, das nur von einzelnen Schützen in Zwischenräumen von 100—200 m abgegeben wird, dem Ohre vernehmbar werden und so schnell Klarheit bringen. Ein Teil der roten Kavallerie entschloß sich zum Fußgefecht, wobei es den 6. Husaren gelang, eine feindliche Batterie überraschend aus der Flanke mit Feuer zu überschütten und diese mit stürmender Hand zu nehmen.

Mit voller Absicht hatte die Leitung den blauen Grenzschutzabteilungen einen Fernsprechzug mitgegeben. Dieser tat hier vorzügliche Dienste, indem er den Obersten Zoellner in steter Verbindung mit seinen sämtlichen Truppen auf der sehr langen Front hielt. Zum erstenmal wurde ein solches Gefechtstelephon im Kaisermanöver 1906 in Schlesien versuchsweise benutzt, seitdem ist auch dieses Hilfsmittel ausgebaut und vervollkommnet worden.

Zur Erkundung im Dienste der Armeeoberkommandos, also der Manöverleitung, standen die Lenkluftschiffe Z. I und Z. IV, die man während des ganzen Tages überall in der Luft kreuzen sah. Graf Zeppelin, der als Gast des Kaisers den Manövern beiwohnte, bestieg am Morgen des 8. September in der Luftschiffhalle bei Liegnitz den Luftkreuzer Z. I und übernahm selbst die Erkundung für die blaue Partei. Als er den Standpunkt des Kaisers erreichte, warf er dem Allerhöchsten Kriegsherrn eine Meldung zu und wählte dann die Richtung längs des Gebirges südwärts. Auf dieser Fahrt gelang es ihm, eine Fliegerstation der roten Partei bei Reichenbach durch eine herabgeworfene Bombe zu zerstören, die durch ein beschwertes Stück Stoff markiert war. Dem Angriff einiger feindlichen Flieger, die die Luft überall durchschwirrten, entzog sich das Luftschiff glücklich. Zwei blauen Fliegern war es gelungen, das Luftschiff in nächster Nähe zu umfliegen und auch eine größere Höhe zu gewinnen. In 2400 m Höhe überflog das blaue Flugzeug den Luftkreuzer und zwang diesen, in die Wolken hinaufzugehen und so den Augen der Verfolger zu entschwinden. In Frankreich übt man das Operieren und die Verwendung in Geschwaderverbänden schon seit langer Zeit auf das gründlichste. Man nennt diese Geschwader „Escadrilles d'avions“ und formiert sie meist zu 8 Flugzeugen. Einer geschickt eingeübten, beweglichen und von allen Seiten heranschwirrenden Flugdrachengruppe wird manches Ziel zum Opfer fallen, an das der einzelne Flieger nicht herankommt.

Am 8. September marschierten die beiderseitigen Armeekorps in sehr schmaler Front vor. Das blaue V. Armeekorps nahm 7 km,

das rote VI. Armeekorps wegen der Nähe des Gebirges sogar nur 6 km Frontbreite ein. Beide Armeekorps erreichten gegen Mittag ihre Marschziele und gingen nach angestrengten Märschen zur Ruhe über. Die 6. Kavalleriedivision wurde um diese Zeit vom roten Armeeoberkommando dem kommandierenden General des VI. Armeekorps unterstellt, der sie hinter die 11. Infanteriedivision zurücknahm. Am Abend des 8. September befanden sich die Truppen in folgenden Stellungen: Rot: 11. Infanteriedivision bei Schweidnitz, dahinter die 6. Kavalleriedivision bei Creisau, links neben der 11. Infanteriedivision die 12. Infanteriedivision bei Burkersdorf, Generalkommando bei Ludwigsdorf. Außerdem Anschlußtruppen, durch Volltruppen dargestellt, zu beiden Seiten des VI. Armeekorps. Blau: 10. Infanteriedivision bei Hohenfriedeberg und Halbendorf, 9. Infanteriedivision bei und südlich Striegau, die 43. Infanteriedivision auf der Eisenbahnfahrt zum Kriegsschauplatz. Generalkommando bei Striegau. Zu beiden Seiten des V. Armeekorps befanden sich ebenfalls Anschlußtruppen, über die die Manöverleitung als Armeeoberkommando verfügte.

Am 9. September mußte es zu einem Begegnungsgefecht aus den Marschkolonnen heraus kommen, denn es liegt im Wesen und in der Aufgabe einer Invasionsarmee, hier also der roten Partei, ein möglichst weites Gebiet des feindlichen Landes schnell zu besetzen. Pflicht der blauen Partei war es dagegen, das eigene Land möglichst bald vom Feinde zu säubern und ihn über die Grenze zurückzuwerfen. So ergab es sich von selbst, daß beide Armeekorps mit ihren Nachbartruppen in rücksichtsloser Offensive die Lösung ihrer Aufgabe suchen mußten.

Die beiderseitigen Stärkeverhältnisse wurden schon oben berührt. Blau konnte erst am Abend des 9. September über die 43. Infanteriedivision voll verfügen, da am Nachmittag des 8. September die Ausladung dieser Division bei Gr.-Rosen nach Bestimmung der Leitung beginnen sollte. Der kommandierende General des V. Armeekorps schob aber diese Ausladung weiter vorwärts bis nach Ober-Rohnstock ($6^1/_2$ km westlich Striegau) und erreichte so, daß das vorderste Regiment dieser Division, das Füsilierregiment von Steinmetz Nr. 37, schon am Morgen des zweiten Manövertages am Gefecht teilnehmen konnte. Die Ausladung der gesamten Division dauerte 24 Stunden, da der planmäßige Personenverkehr mit der Eisenbahn nicht gestört werden durfte. Die Ausladung einer kriegsstarken Infanteriedivision würde im Ernstfall unter voller Ausnutzung der Betriebsleitung der Eisenbahn dieselbe Zeit in Anspruch genommen haben. Der kommandierende General des V. Armeekorps wartete die Ausladung der

ganzen Division nicht ab, sondern setzte die Truppen unmittelbar nach ihrem Eintreffen in das Gefecht ein, indem er sie rechts neben der 10. Infanteriedivision verwendete. Anfangs also war die Überlegenheit auf seiten des roten VI. Armeekorps, da ihm die 6. Kavalleriedivision zur Verfügung gestellt worden war. Allmählich aber mußte sich eine Verschiebung der Kräfte zugunsten für Blau mit der sich vollziehenden Ausladung der Truppen der 43. Infanteriedivision bemerkbar machen.

Auf dem rechten roten Flügel schwankte das Gefecht anfangs hin und her, und erst allmählich gelang es hier der roten 9. Infanteriedivision, sich in den Besitz von Alt-Jauernick zu setzen. Um das Gefecht hier wiederherzustellen, wurde die 6. Kavalleriedivision aus ihrer Bereitstellung bei Schönbrunn herangeholt und zur Attacke in Richtung Mühlberg südöstlich Ober-Arnsdorf angesetzt. Sie mußte sich hier mit dem Erfolge der Vernichtung eines feindlichen Infanteriebataillons und von 2 Gruppen Feldartillerie begnügen, dann aber vor neu auftretender blauer Infanterie zurückgehen. Die Attacke selbst war sehr geschickt geritten worden, und auch von den Maschinengewehren hatte die Division ausgiebigen Gebrauch gemacht. In der Mitte blieb Rot siegreich; dagegen kam es auf dem linken Flügel sehr bald in Nachteil. Hier war die rote 11. Infanteriedivision wegen der geringeren Gangbarkeit des Geländes in einer Kolonne vormarschiert und hatte das Unglück, in ihrer Gefechtsentwickelung auf 2 Kolonnen der roten 10. Infanteriedivision, sowie die westlich daneben allmählich auftretenden Kräfte der 43. Infanteriedivision zu stoßen. So mußte sich die 12. Infanteriedivision aus einer Kolonne heraus zum Gefecht entwickeln, während die 10. und Teile der 43. Infanteriedivision in 3 Kolonnen vormarschierten. Dieser Nachteil wurde für Rot um so wirksamer, da die 12. Infanteriedivision etwas abhing und einen größeren Marsch als die 11. Infanteriedivision auf das Gefechtsfeld zurückzulegen hatte.

Als Rot diese Verhältnisse übersah und die Feuerüberlegenheit des Gegners erkannte, würde es vielleicht an der Zeit gewesen sein, die Kavallerie auf dem westlichen Flügel zum Feuergefecht heranzuziehen. Sie hätte zu Pferde schnell vorgeführt werden können und mit ihren zahlreichen Karabinern gewiß das Gefecht hier zum Stehen gebracht. Gleichzeitig hätte die 11. Infanteriedivision angehalten und zur Fortsetzung ihres Angriffs erst dann veranlaßt werden müssen, wenn auf dem linken Flügel, also bei der 12. Infanteriedivision, das Gefecht wiederhergestellt worden war. Mit voller Überlegung setzte der Kommandeur der 23. Infanteriebrigade seine Maschinengewehrkompagnie (Infanterieregiment Nr. 22) südlich der Straße Kunzen-

dorf—Freiburg opferfreudig ein, um seine zurückgehende und schwer erschütterte Infanterie zu entlasten. Da die Maschinengewehrkompagnie hierbei die schützende Höhe verlassen und eine Stellung weiter vorwärts am Abhange hatte nehmen müssen, so erlitt diese junge Truppe den Verlust von einem vollen Drittel ihrer Gefechtskraft. Ihr Verhalten aber und der Entschluß des Brigadekommandeurs verdienen durchaus Anerkennung. Die unzureichende Feuerkraft von Rot trat hier deutlich zutage. Ihre Verstärkung durch die Karabiner der sechs Kavallerieregimenter mußte als eine Notwendigkeit erscheinen. Man könnte glauben, daß die Manöverleitung hier durch die gewählte Kriegslage der Kavallerie eine günstige Gelegenheit zur Verwendung im Feuergefecht verschaffen wollte. Die rote Armee nahm den Raum zwischen der Oder (rechter Flügel) und dem Gebirge (linker Flügel) ein. Auf beiden Flügeln befand sich angenommene Kavallerie, die zu verstärken nirgends angezeigt erschien; denn vor dem rechten Flügel befand sich in bedrohlicher Nähe die Festung Breslau, und für den linken Flügel bot das Gebirge der Kavallerie kaum günstige Operationsverhältnisse. Darum war also die 6. Kavalleriedivision hinter die Mitte der roten Armee genommen worden. Kavallerieattacken vor der Front sind immer schwieriger und verlustreicher als auf den Flügeln. Nur im Falle der äußersten Not durfte die Kavallerie hier zur Lanze greifen. Daß die 6. Kavalleriedivision in der Attacke anfangs Erfolg hatte, war nur durch die geschickte Führung herbeigeführt worden. Der Karabiner ist für unsere brave Reitertruppe längst die gleichberechtigte Waffe geworden, von der sie leider noch immer nicht ausreichenden Gebrauch macht. Die Kavallerie darf aber das Fußgefecht nicht scheuen und muß jede Gelegenheit benutzen, um neben der Infanterie mit dem Karabiner in den Kampf einzugreifen. Man muß es als falsch bezeichnen, daß den Namen der „Schlachtenkavallerie“ nur die Kavallerie tragen soll, die mit der Lanze in der Hand oder dem Säbel in der Faust auf dem Kampfplatze erscheint. Die in Reserve zurückgehaltene Kavallerie kann viel schneller in den Feuerkampf gezogen werden, als dies bei der Infanterie der Fall ist. Diese weit zurückgehalten, wird leicht zu spät kommen, ist aber unmittelbar hinter der vordersten Linie unvermeidlichen Verlusten ausgesetzt. Die Kavallerie wird besonders darin geübt werden müssen, aus einer weit rückwärts gewählten Bereitstellung heraus schnell und mit möglichst geringen Verlusten in die Feuerstellung zur Verstärkung der Infanterie herangezogen zu werden.

So endigte der 9. September mit einem völligen Rückzuge des VI. Armeekorps, dem sich die Anschlußtruppen und die an-

genommenen Armeekorps zu beiden Seiten nach einem Befehl des Armeeoberkommandos anschlossen. Während des Rückzuges des VI. Armeekorps drängte das V. Armeekorps hart nach und setzte sich noch am späten Nachmittag in den Besitz der Übergänge über die Weistritz. Das VI. Armeekorps erhielt vom Armeeoberkommando den Befehl, im Anschluß an das XIV. Armeekorps bei Nieder-Giersdorf die Linie Pilzen—Schwengfeld—Höhe 290 (westlich Wierischau) —Höhe 434 (westlich Grundseite—Leutmannsdorf) unbedingt zu halten, um den umfassenden Angriff des linken angenommenen Armeeflügels zur Einwirkung kommen zu lassen. Daraus ergab sich für das VI. Armeekorps eine defensive Aufgabe am folgenden Tage, während das blaue V. Armeekorps seinen Angriff fortzusetzen hatte, um, durch die allmählich eingetroffene volle 43. Infanteriedivision verstärkt, den Gegner über die Grenze zurückzuwerfen.

Wenn auch dem kommandierenden General des VI. Armeekorps von seinem Armeeoberkommando die Stellung genau vorgeschrieben wurde, die er im Verbande der roten 2. Armee zu halten hatte, so blieb ihm doch noch ausreichende Freiheit des Entschlusses, wie er im Detail das Gelände besetzen und verstärken, und in welcher Weise er über seine Truppen verfügen sollte. In der Presse begegnet man dem Vorwurf, daß das „System des diesjährigen Manövers", das übrigens vom General v. Moltke auch schon in früheren Manövern zweckmäßigerweise angewandt wurde, die höheren Führer in ihrer Entschlußfreiheit stark beengte, indem es den Gang des Manövers bis zur eigentlichen Schlacht festlegte. Es werden gewichtige Stimmen angeführt, die der Meinung sind, die großen Friedensübungen sollten im wesentlichen der Ausbildung der höheren Führer auf operativem Gebiete dienen, während die Truppen selbst auf Übungsplätzen und in den Divisionsmanövern ihre Ausbildung erfahren. Demgegenüber möchte ich mich mit voller Entschiedenheit für die vom General v. Moltke beliebte Art der Manöveranlage aussprechen. Auch der kommandierende General muß, ebenso wie die anderen höheren und niederen Führer, lernen, „in eng begrenztem Raume seine Truppen in rücksichtslosester Offensive restlos an den Feind zu bringen und in frontalem Kampf anstatt durch Umfassung den Sieg an seine Fahnen zu heften". Eine jede Truppenübung, sie sei eine Leutnantsübung oder ein Korpsmanöver, eine Detachementsübung oder ein Kaisermanöver, muß als verfehlt angesehen werden, bei der die manövrierenden Truppen nicht zum Gefecht kommen. Ein jeder ältere Offizier wird Manöver mitgemacht haben, in denen eine Truppe oft tagelang keinen Schuß abgeben konnte. Das allzu künstliche Operieren, die Sucht, den Gegner weitausholend zu umgehen, um ihn zu über-

raschen oder ihm ein Sedan zu bereiten, führte dahin, daß die Truppen sich gegenseitig oft überhaupt nicht fanden, oder daß der Kampf wegen vorgerückter Tageszeit unterbleiben mußte. Die Armee muß es dem General v. Moltke danken, daß es in den von ihm angelegten Manövern stets zur rangierten Schlacht kommt, und daß es keine sog. verlorenen Tage mehr gibt. Die großen Operationen werden bei Kriegsspielen und Generalstabsreisen geübt. In den Manövern müssen die Bewegungen der Truppen zur Schlacht und ihre Führung in der Schlacht selbst von den Führern aller Dienstgrade geübt werden!

Das ungünstige Gefecht vom 9. September zwang die rote Armee am 10. September zur Defensive. Das VI. Armeekorps nahm eine gut gewählte Stellung in der ungefähren Linie Pilzen—Schwengfeld—Ludwigsdorf ein, die sie durch Schützengräben und Artilleriedeckungen mit Drahthindernissen vor der Front zweckmäßig verstärkte. So kam es am letzten Tage zu einem Angriff von Blau gegen eine wohlvorbereitete Stellung, deren Richtung und Lage zu erkennen das V. Armeekorps die Nacht benutzte. Die Kämpfe, die den ganzen 9. September hindurch gedauert hatten, ließen einen Nachtangriff für Blau nicht mehr angängig erscheinen. Einen schwachen Punkt besaß die rote Armee am linken Flügel; hier befand sich in bedrohlicher Nähe das waldige Gelände des Taurien- und des Eichberges. Eine Reserve hatte hier zweckmäßig die rote 12. Infanteriedivision ausgeschieden. Es fragt sich aber, ob aus Geländerücksichten und wegen des Abstandes von den Anschlußtruppen außerdem nicht die Aufstellung der 21. Infanteriebrigade oder eines anderen Truppenteils hier vorteilhaft gewesen wäre. Die 6. Kavalleriedivision hätte als Reserve bei Creisau eine günstige Bereitstellung gefunden und wohl von hier aus rechtzeitig zum Feuergefecht dort eingesetzt werden können, wo eine Überlegenheit des Gegners bemerkbar wurde. Die Frage kann auch aufgeworfen werden, ob nicht für ein Armeekorps die ausgeschiedene Gefechtsreserve von 1 Infanteriebrigade und 1 Kavalleriedivision etwas reichlich bemessen war. Die Besetzung der vordersten Schützenstellung von 8 km Länge mit 3 Brigaden war fürs erste ausreichend. Durch Bereitstellung 1 Infanteriebrigade hinter dem linken Flügel des VI. Armeekorps wäre wohl eine bessere Verteilung der Kräfte erzielt worden. Außerdem aber hätte bei einem Offensivstoß hier das VI. Armeekorps im Sinne des Armeeoberkommandos gehandelt, das den feindlichen rechten Flügel umfassend angreifen wollte. So wäre hier der Druck gegen den rechten Flügel des feindlichen V. Armeekorps verstärkt worden. Anderseits ist zuzugeben, daß das Gelände die Offensive für Rot hinter der Mitte des VI. Armeekorps begünstigte.

Um $5^{\underline{0}}$ morgens hatte das Artilleriefeuer begonnen, um 6^{0} war die blaue Infanterie zum Angriff angetreten, und schon zwei Stunden später wurde die 21. Infanteriebrigade zum Offensivstoß angesetzt. Der Entwickelungsraum war verhältnismäßig schmal für die fast 4500 Krieger, die ohne ausreichende Vorbereitung durch Feuer vorgingen und das flache ebene Gelände durchschritten, um den wohlgedeckten Gegner mit dem Bajonett zu Leibe zu gehen. Als der erste Angriff abgeschlagen war, trugen die herankommenden Reserven einen zweiten, dritten und vierten Sturm vor, doch stets mit demselben Mißerfolge. Unter großen Verlusten flutete die Brigade zurück. Jetzt warf sich die Kavalleriedivision, die inzwischen nach Creisau herangezogen worden war, auf denselben unerschütterten Gegner. Der Kaiser beobachtete diesen hin und her wogenden Kampf vom Kretschamberge aus, der eine vorzügliche Übersicht über das ganze Gefechtsfeld bot. Diese hier günstige Verteidigungsstellung hatte die 12. Infanteriedivision inzwischen geschickt geräumt und war gleich darauf von einem Teile des 37. Regiments der blauen 43. Infanteriedivision besetzt worden. Das Regiment konnte sich in die soeben verlassenen Schützengräben des Feindes einnisten und von hieraus Flankenfeuer auf die vorreitenden Kavalleriemassen geben, wenngleich auch der linke Flügel der Kavalleriedivision sehr schnell und gewandt sich gegen den Kretschamberg wendete.

Mit Recht wird in unserer Armee der Grundsatz vertreten, daß der Sieg nur in der *Offensive* erfochten werden kann, und daß der Verteidiger sich nie damit begnügen darf, passiv den Angreifer zurückzuschlagen. Wir halten es deshalb in der Verteidigung für notwendig, durch rechtzeitigen Übergang zur Offensive dem Gegner eine entscheidende Niederlage beizubringen. Der Augenblick für den Offensivstoß bzw. für den Übergang zum Gegenangriff muß aber im richtigen Zeitpunkt gewählt werden. Dies ist oft sehr schwierig. Für eine auf beiden Seiten an Truppen angelehnte Verteidigungsstellung ist das Zurückhalten starker Reserven weniger wichtig und notwendig als beim Vorhandensein schwacher Flügel. Wegen der Lücke zwischen den Anschlußtruppen links und der bedrohlichen Nähe des Waldgeländes des Eichberges wäre die Aufstellung einer Reserve wohl hier hinter dem linken Flügel vorteilhafter als hinter der Mitte bei Creisau gewesen. Die 21. Infanteriebrigade wurde zum Angriff angesetzt, als der Gegner noch wohlgedeckt lag und unerschüttert war, auch noch in großer Entfernung von der roten Stellung sich befand. Im Vorgehen maskierte sogar die 21. Infanteriebrigade Teile der roten Schützenstellung. Auch unter günstigeren Bedingungen hätte ein solcher Vorstoß in der *Front* zu Beginn des Kampfes keinen Erfolg gehabt, wäre aber auch

zu späterer Zeit weniger verlustreich gewesen. Wenn der Angreifer durch das Feuer des Verteidigers schon stark gelitten hat, wird ein schneller Offensivstoß einer frischen Truppe von Erfolg begleitet sein. Wenn der Gegner atemlos mit Hurra sich auf die feindliche Stellung stürzt, kann der Verteidiger mit kräftigem Gegenstoß den Sieg schnell an seine Fahnen reißen und eine günstige Entscheidung herbeiführen. Ich vermag auch nicht eine passive Verteidigung darin zu sehen, wenn der Verteidiger den abgeschlagenen Angreifer zuerst mit Feuer überschüttet und dann in energischer Verfolgung mit allen verfügbaren Kräften nachdrängt. Sobald der Gegner Halt macht, schreitet der Verteidiger unentwegt zum Bajonettkampf, führt also offensiv die bisherige Verteidigung. Keine dieser günstigen Chancen war hier zum Eingreifen der 21. Infanteriebrigade für Rot gegeben. Die Niederlage dieser Brigade veranlaßte die 6. Kavalleriedivision, sich opferfreudig in die Bresche zu werfen. Doch auch sie hatte keinen Erfolg. In dem vorläufig rein defensiv zu führenden Gefecht von Rot hätten die Karabiner besser wirken können als die gut gerittenen Attacken gegen einen unerschütterten Feind. Für Blau wurde der Sieg dadurch ein vollständiger, daß es seinem rechten Flügel, der 78. Infanteriebrigade, gelang, bei Ludwigsdorf durchzustoßen und die Front zu durchbrechen.

Der Abtransport der auf einen so engen Raum zusammengedrängten Truppenteile von zwei Armeekorps, von denen nur wenige zu Fuß ihre nahegelegene Garnison erreichten, wie z. B. Schweidnitz, war seitens des Generalstabes und der Eisenbahnverwaltung nur so weit vorbereitet, als das rollende Material bereitgestellt worden war. Die Fahrtdispositionen selbst wurden durch die Eisenbahnabteilung des Großen Generalstabes, wie dies die letzten Jahre schon stets geschah, auf Grund des taktischen Ausganges des Gefechts entworfen. So machte die Leitung den Gang des Manövers unabhängig von der Rücksicht auf die Einladestationen.

Bei verschiedenen Truppenteilen des V. Armeekorps hatte man von dem Manöver erwartet, es würde eine Schlacht des Siebenjährigen Krieges zur Darstellung gebracht werden, da auf historischem Boden die Manöver stattfinden sollten. Mit Recht hat dies die Leitung vermieden. Davon hätten weder die Truppen noch die Führer etwas lernen können. Die Bedingungen für die Stärkeverhältnisse der verschiedenen Truppengattungen und die taktischen Bewegungen sind jetzt so gänzlich verschieden von denen jener Zeit, daß die Kopie einer Schlacht des 18. Jahrhunderts als Spielerei hätte angesehen werden müssen. Der Kaiser begnügte sich damit, in Gegenwart des Königs von Sachsen, des Königs der Hellenen und des Kronprinzen

von Griechenland, sich einen Vortrag über die Schlacht von Hohenfriedeberg durch den Hauptmann Prausnitzer vom Großen Generalstabe halten zu lassen. So wie das Manöver angelegt war, und wie es zur Durchführung gelangte, erfüllte es seine Aufgabe vollständig. Es gab der höheren wie der niederen Truppenführung reichliche Gelegenheit zur Belehrung und den Truppen Veranlassung, den hohen Grad ihrer Gefechtsausbildung zu zeigen, bedeutende Anstrengungen auf den Märschen und in dem Gefecht zu überwinden und überall den guten Geist militärischer Erziehung zu beweisen.

Die Infanterie hatte wieder die Hauptlast der Märsche und der Gefechte zu tragen, die freilich durch die günstige Witterung sehr erleichtert wurde. Von den Leistungen der Truppe erhält man einen Begriff allein durch die Tatsache, daß eine Division außer dem Gefecht am zweiten Tage fünf Meilen zurückgelegt hat. Trotzdem war die Infanterie auffallend frisch im Gefecht und zeigte überall eine anerkennenswerte Kampffreudigkeit. Den Leuten schaute die Kampflust aus den leuchtenden Augen, wenn sie überraschend und selbst überrascht auf einen Gegner stießen und ihm kurz entschlossen mit Hurra auf den Leib rücken konnten. Mit solcher Infanterie stürmen wir den Geisberg noch einmal und die Spicherer Höhen. Da diese jetzt für immer im deutschen Besitz sind, so wird es sich in Zukunft nur um ähnliche schwer zu nehmende Brennpunkte auf einem Schlachtfelde handeln. Anders als damals werden unsere Epigonen verfahren, denn der Infanterie allein werden solche verlustreichen Angriffe nicht mehr überlassen werden. Wie dies auch im späteren Verlauf des Feldzuges 1870/71 geschah, wird stets die Artillerie den Angriff vorbereiten und auch die Fußartillerie, bisher genannt die schwere Artillerie des Feldheeres, wird sich erfolgreich an diesem Kampfe beteiligen. Es fiel, ähnlich wie in früheren Jahren, auch diesmal auf, daß die Infanterie nirgends mit aufgepflanztem Seitengewehr zum Sturm schritt. Unser Gewehrmodell 1898 gestattet eine so günstige Anbringung des Seitengewehrs an den Lauf, daß seine Schußleistung auch mit dem aufgepflanzten Seitengewehr nicht im mindesten beeinträchtigt wird. Deshalb empfiehlt es sich, das Bajonett beim Eintritt in die nahen Entfernungen, also von 600 Meter an, aufzupflanzen. So wird der Truppe frühzeitig vor Augen geführt, daß sie die Entscheidung allein im Bajonettkampf zu suchen hat. Wenn die Infanterie ohne Stichwaffe den Sturm ausführt, so kann mit demselben Recht die Kavallerie Polster auf ihre Lanzenspitzen setzen. Beim Angriff müssen die Pferde der berittenen Offiziere, besonders der Herren Hauptleute, weiter zurückgehalten und unbedingt dem feindlichen Feuer entzogen werden. In den Schützen-

linien war die Selbsttätigkeit der Mannschaft überall erkennbar. Sie suchten sich zweckmäßig ihre Ziele und betätigten überall den Drang vorwärts zu kommen, um dem Gegner ins Auge zu schauen und ihm auf den Pelz zu rücken. Die Infantnrie mußte stets biwakieren, während die berittenen Waffen aus Rücksicht auf die Pferde Notquartiere bezogen. Zum ersten Male lernte die Infanterie dieser Armeekorps den Segen der Küchenwagen kennen. Die Mannschaften fühlten sich sehr wohl dabei und wurden entschieden in ihrer Leistungsfähigkeit gestärkt. Obgleich die französische Infanterie den Geist der Offensive in sich trägt, den sie nur im Jahre 1870/71 nicht bewiesen hat, legt sie großen Wert auf Schanzarbeiten. Hierin ist jeder Soldat ein Meister. Durch die Einführung besonderer Schanzzeugkarren hat neuerdings die Ausrüstung der französischen Infanterie mit Schanzzeug eine durchgreifende Änderung erfahren. Jedes Infanterieregiment führt zwei solcher Karren, die zur ersten Staffel der Gefechtsbagage gehören. Diese zweirädrigen und zweispännigen Karren enthalten zusammen 260 große Spaten, 130 Hacken, 30 Äxte, 4 Sägen, 4 Brechstangen und 80 Vorratsstiele. Auf dem einen Wagen ist außerdem die Sprengmunition, auf dem anderen das Vorratsfernsprechgerät untergebracht. Jedes Infanterieregiment besitzt einen besonderen Sappeurtrupp von 1 Unteroffizier 12 Mann.

An Maschinengewehren führte jede Infanteriebrigade eine Maschinengewehrkompagnie, die Kavalleriedivision 1 Maschinengewehrabteilung mit sich. Diese griff sehr wirksam in die Kavallerieattacke des zweiten Tages ein. Wichtig für die Verwendung der Maschinengewehre ist ihre bequeme Transportfähigkeit. Leichte Maschinengewehre, die ohne ein besonderes Fahrzeug vom Reiter am Sattel oder von einem Mann auf dem Rücken getragen werden können, haben eine Zukunft. Ein amerikanischer Artillerist, Oberst Lewis, hat ein solches Maschinengewehr konstruiert, das 400 Schuß in der Minute abgeben kann, mit einem Trommelmagazin von 50 Patronen versehen ist und nur etwa 3—4 kg wiegt. Die damit gemachten Versuche sollen sich bewährt haben. Auch tragbare Hotchkiss-Maschinengewehre hat man in Amerika gebaut, die zu zweien, auf jeder Seite eins, von einem Maultier getragen werden. Diese Tiere werden außerdem mit 1200 Patronen und 2 Vorratsläufen belastet. Für eine aus 4 Gewehren bestehende Abteilung genügen also 2 Maultiere. Bei Stellungswechsel zu Fuß trägt 1 Mann das Gewehr und 300 Patronen, der andere den Rest der Munition. Zu den französischen Manövern nimmt jedes Infanterieregiment drei Züge Maschinengewehre mit: den ersten Zug mit 4 Tragetieren (ohne Munitionswagen), den zweiten Zug mit Karren (4 Pferde oder Maultiere), den dritten Zug auf Fahr-

rädern. Die Geschwindigkeit des Radfahrzuges beträgt 10—15 km in der Stunde, das Instellunggehen dauert etwa zwei Minuten. Vielleicht werden die Radfahrertruppen der Kavalleriedivisionen solche Maschinengewehre zur Verstärkung ihrer Feuerkraft erhalten. Bei den Deckungstruppen gedenkt man sie jedenfalls in erster Linie zu verwenden.

Auch die Kavallerie hatte anstrengende Tage, große Marschleistungen und viel Gefechte. Sie ritt ganz vorzügliche und geschlossene Attacken. Selbst auf Sturzacker und in Rübenfeldern habe ich kein Pferd stürzen sehen, weil die Reiter ihre Pferde in richtigem Gleichgewicht zwischen Faust und Schenkel hielten. Von den beigegebenen Hilfswaffen machte die Kavalleriedivision einen zweckmäßigen Gebrauch. Erfreulich ist die Zuteilung einer Radfahrerkompagnie an die Kavallerie. Ihre Stärke schien mir aber nicht ganz ausreichend. Vielleicht läßt sich die geringe Zahl der Radfahrer in unserem Manöver dadurch erklären, daß ein Teil von ihnen der Bagage zum Schutze beigegeben wurde. Nach der deutschen Felddienstordnung hat die Kavalleriedivision 200 Fahrzeuge, von denen ein großer Teil zur Gefechtsbagage gehört, und zu deren Deckung man vielleicht Kavalleristen mit schonungsbedürftigen Pferden oder Radfahrer verwenden muß. Die Radfahrer dienen aber ferner für Relais und zum Schutze der Meldesammelstellen, der Funkenspruchstationen u. dgl. m. Die Brauchbarkeit der Radfahrer im Gefecht war durchaus erkennbar. Trägt der Radfahrer über Feld sein Rad, so ist er immer noch um einige Pfund weniger belastet als der feldmarschmäßig ausgerüstete Infanterist. Auch die Kavallerie vermeidet längere Bewegungen über Feld und sucht mit Vorliebe zur Schonung der Pferde gute Straßen auf. Die Stundengeschwindigkeit betrug im allgemeinen 15 km. Die Tagesleistung kann im Bedarfsfall auf 80 km und höher gerechnet werden. Im Kriegsfalle werden den Radfahrern Motorlastwagen zuzuteilen sein, die als Schrittmacher benutzt werden können. Auch das Einschieben von Reitertruppen in die Radfahrerkolonne schützt diese ganz erheblich gegen Wind. Gegen Überraschungen verrät der Hufschlag der Pferde die Kavallerie. Die Radfahrer dagegen fahren geräuschlos ohne Staubentwickelung. In Frankreich rechnet man mit Feuerüberfällen der Radler gegen Kavalleriekolonnen. Mit kurzen und heftigen Rafalen sollen die Radfahrer die feindliche Kavallerie überschütten, um rasch zu verschwinden und sich an einer anderen Stelle schnell wieder einzufinden. Auch feindliche Kavallerieunterkünfte sollen die französischen Radfahrerkompagnien überfallen.

In der Presse war davon die Rede, daß die Kavallerie im Ma-

növer weiche Schaftstiefel ohne Futter tragen würde. Ob dies der Fall war, konnte ich nicht feststellen. Die Röhrenstiefel der Offiziere sind jedenfalls ein ungeeignetes Kleidungsstück. Ebenso wenig verdienen die Kanonenstiefel der neuen Jägerregimenter zu Pferde unseren Beifall. Leichte Reiterei, die ebenso wie die schwere auch zu Fuß kämpfen und selbst mit stürmender Hand eine feindliche Stellung erobern soll, darf nur einen leichten Reiterstiefel tragen. Die Bewaffnung der Kavallerie mit einem Seitengewehr, das auf den Karabiner aufzupflanzen ist, wird nicht zu umgehen sein. Ob dann aber nicht der Säbel wird in Fortfall kommen müssen, bedarf der Erwägung. Die Pferde waren in vortrefflicher Verfassung. Man sieht ihnen an, wie sie durch die neuzeitlichen Nachrichtenmittel geschont werden.

Die Feldartillerie schoß vornehmlich aus gedeckten Stellungen unter richtiger Ausnutzung des Geländes. Sie erstrebte mit großem Verständnis gruppenweise Verwendung und fügte sich in die Bewegungen der anderen Waffen geschickt ein. Die vortreffliche Fahrbarkeit der Geschütze der Fußartillerie mit ihrem ausgezeichneten Pferdematerial konnte man auch in diesem Manöver bemerken. Eine schwere Batterie entzog sich der Sicht gegen Luftkreuzer und Flieger dadurch recht geschickt, daß Räder und Rohre der Geschütze mit brauner Zeltleinwand zugedeckt wurden. Die Deckung gegen Sicht aus der Luft wird zum Gegenstand eingehender Übung bei allen Truppengattungen gemacht werden müssen. Zur Beobachtung des Artilleriefeuers bedient man sich in Frankreich neuerdings eines Drachens, der mittelst Kraftwagen befördert wird und sehr schnell zum Steigen gebracht, wie eingeholt werden kann. Zur Bedienung sind 1 Offizier und 16—20 Mann nötig. Der Apparat kann eine Höhe von 300 m erreichen und besitzt wegen seiner zahlreichen Reserveteile eine große Betriebssicherheit. In den vier Jahren der Versuche sind noch keine Unfälle vorgekommen. Zahlreiche Offiziere haben die „Lufttaufe“ erhalten, an ihrer Spitze der Generalinspekteur der Feldartillerie, der für seine Waffe ganz besonders an der Ausbildung der Offiziere im Zielaufklären und Beobachten der Artilleriewirkung interessiert ist.

Die Pioniere hatten am Striegauer Wasser wie an der Weistritz Gelegenheit zum schnellen Bau von Übergängen. Hierfür begnügten sie sich nicht mit den Halbbooten, sondern führten noch Behelfmaterial an Brettern und Stangen in reicher Zahl mit.

Von den Luftkreuzern am ersten Tage war schon weiter oben die Rede. Da für den Z. IV sich keine Luftschiffshalle in der Nähe befand, so mußte der Luftkreuzer am Montag abend nach Posen

friedensmäßig zurückfahren. Am anderen Tage konnten leider beide Luftschiffe nicht zur Verwendung kommen, da sie unbedeutende Beschädigungen beim Einfahren in ihre Luftschiffshalle erlitten hatten. Z. IV nahm am 10. September wieder am Manöver teil. Z. I dagegen mußte durch Z. V ersetzt werden, der für diesen Tag aus Leipzig herangeholt wurde. Die Erkundung ist vom Luftkreuzer aus bedeutend leichter als vom Flugzeuge, da dort eine größere Zahl von Beobachtern sich befindet, die ihre Eindrücke sich gegenseitig mitteilen können. Es wäre die Benutzung von dreisitzigen Aeroplanen, deren sich die Franzosen bedienen, daher sehr erwünscht. Für Angriffszwecke ist ein Dritter außer dem Führer und dem Beobachter im Flugzeuge unbedingt notwendig. In den diesjährigen Manövern machten die Flieger gewöhnlich nur mittags eine Pause. Gegen Abend sah man sie wieder die Luft durchkreuzen. Wo sie während der Nacht blieben, wurde nicht bekannt. In den französischen Manövern des vergangenen Jahres zog der Führer der blauen Flugzeuge seine Maschinen stets weit hinter die Armee zurück, um sie mit ihrem zugehörigen Werkzeug- und Transportkraftwagen vor feindlichen Überraschungen zu sichern. Der Gegner aber brachte seine Flugzeuge in die vorderste Linie der roten Armee. Durch dieses letztere Verfahren erzielte Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz als Parteiführer im Kaisermanöver 1911 in Mecklenburg einen bedeutenden Erfolg. Als nach der Kriegslage am ersten Tage um 6⁰ früh die Erkundung beginnen durfte, stieg der erste Flieger unmittelbar hinter den Vorposten seiner Partei in die Luft, und kurze Zeit darauf war General von der Goltz über die Lage beim Gegner völlig aufgeklärt.

Am ersten Manövertage machte ein beobachtender Offizier vom Fahrzeug aus in ziemlich bedeutender Höhe eine photographische Aufnahme des Geländes, die dem Kaiser auf sein Verlangen überreicht wurde. Derartige photographische Aufnahmen von Luftschiffen aus dienten im libyschen Feldzuge der italienischen Artillerie zur Festlegung der Ziele und somit zur Erhöhung ihrer Feuerwirkung. Ein italienischer Hauptmann hat einen Apparat für Fernphotographie gebaut, dessen Reichweite 50 km betragen soll. Er wird außerhalb der Gondel an ein Tragegerüst befestigt. Sein Verschluß kann vom Ballonführer mittelst einer Druckbirne selbst bewirkt werden. Es ist ferner gelungen, mittelst eines Fallschirmphotographenapparates aus einer Höhe von 1000 m photographische Aufnahmen des Geländes vorzunehmen. Dieser Apparat wird mittelst Raketenschusses 1000 m in die Höhe geschleudert. Wenn der Apparat diese Höhe erreicht hat, setzt sich durch Luftdruck ein Federwerk in Bewegung, das einen

Fallschirm auslöst. Dieser bewirkt ein langsames Fallen des Apparats; zugleich mit der Auslösung des Fallschirmes wird der photographische Momentverschluß in Bewegung gesetzt, der von der Landschaft im weiten Umkreise eine Aufnahme macht. Die Aufklärung mittelst der Photographie läßt sich so in wenigen Augenblicken ermöglichen.

Zur Orientierung der Luftschiffer bei Nacht hat die Telefunkengesellschaft auf der Funkenstation Nauen ein elektrisches Blitzfeuer von 2000 m Kerzenstärke eingerichtet, das auf 40 km sichtbar und jede Nacht tätig ist. Eine ähnliche Station befindet sich am Bodensee. Die Zahl dieser Stationen wird bedeutend vermehrt werden müssen, da Nachtflüge wohl die Regel bilden werden.

Die deutsche Luftflotte entwickelt sich stetig in vorteilhafter Weise. Die Zahl der Z-Schiffe hat sich im Laufe des letzten Jahres verdoppelt. Ihr Raumgehalt schwankt zwischen 17800—22000 cbm. Die neuen Hallen werden für zwei Luftschiffe eingerichtet und sind mit einem Aus- und einem Einfahrttor versehen. Ihre Länge beträgt mindestens 160 m. Eine selbständige Anlage für Wasserstofferzeugung wird allen Hallen beigegeben werden müssen, um ihre Kriegsbrauchbarkeit zu sichern, da auf eine zuverlässige Heranschaffung von komprimiertem Gas in Stahlflaschen im Ernstfall nicht gerechnet werden kann. Die Kosten einer Halle für zwei Luftschiffe betragen 800000 M., während der Preis eines Luftschiffes selbst auf 700000 M. zu rechnen ist. Demnach kostet ein Luftschiff mit einer halben Halle 1,1 Mill. M. Rechnet man den Preis eines Dreadnought mit 50 Mill., so könnte man aus dieser Summe eine Luftflotte von 46 kriegsbrauchbaren Z-Schiffen mit ihren zugehörigen Hallen bauen. England gegenüber müßten wir die Herrschaft im Luftmeer gewinnen, da wir sie ihm auf dem Weltmeere nicht streitig machen können, noch wollen.

Bei dem günstigen Wetter im Manöver waren die Flugzeuge, deren Zahl ungefähr 36 betrug, sehr tätig. Zur Beobachtung vom Flugzeuge aus wurden auch Generalstabsoffiziere verwendet. Die Anforderungen an den Beobachtungsoffizier sind sehr groß. Darum müßten seine Leistungen denen der Flugzeugführer gleichgestellt werden. Der Beobachter muß u. a. auch meteorologische Kenntnisse, gute Orientierungsgabe und taktisches Verständnis besitzen. Bei Nacht muß er in der Orientierung mit der astronomischen Ortsbestimmung bewandert sein. Der Gebrauch der photographischen Kamera, Abfassen von Meldungen, Beförderung derselben, auch Abgabe drahtloser Telegramme, Abwerfen von Bomben mittelst eines Zielapparates und eines Lancierrohres: alles dieses muß ihm geläufig sein. Die Orientierung und Erkundung besorgt der Flugzeugführer natürlich mit. Die Beobachtungsoffiziere müßten, da sie den gleichen Gefahren wie die

Führer ausgesetzt sind, auch die gleichen Bevorzugungen bei Ordensverleihung und Vorpatentierung genießen.

Die Bildung eines freiwilligen Fliegerkorps fehlt noch bei uns. In Frankreich besteht ein solches. Der hier in das Korps aufgenommene Pilot muß vierteljährlich eine Übung von acht bis zehn Tagen ableisten. Als Entschädigung für die terminmäßigen Übungen erhält jedes Mitglied des Korps 3600 Frs. im Jahr. Für Piloten, die sich besonders auszeichnen, sind außerdem Gratifikationen vorgesehen, die aus dem Dispositionsfonds des Kriegsministeriums gezahlt werden sollen. Die Kosten dieser entschieden sehr wertvollen Organisation werden auf 945000 Frs. berechnet. Die Zahl der militärischen Überlandflüge betrug in Frankreich 2380 im Jahre 1912.

Von dem Kampf eines roten Flugzeuges gegen Z. I wurde schon oben berichtet. In Frankreich hat man ein Flugzeug mit einem Geschütz von 190 cm Rohrlänge und 2½ Zentner Gewicht versehen, das den Aktionsradius der Kugel besitzt, nur nicht nach hinten feuern kann. Zur Bedienung des Schnellfeuergeschützes wird der Sitz für den Begleiter, der die Waffe zu bedienen hat, so weit entfernt vom Führer angebracht, daß dieser während des Abfeuerns nicht belästigt wird. Die englische Heeresverwaltung besitzt rund 150 Flugapparate und auf dem Papier 8 Luftschiffgeschwader, von denen aber wirklich nur 4 vorhanden sind. Die Fliegergeschwader sollen je 18 Flugzeuge haben. Außerdem verfügt die englische Marine über 40 Flugzeuge und 60 Flieger. Im Frühjahr nächsten Jahres sollen von beiden 100 vorhanden sein. In einem künftigen Kriege werden die Luftfahrzeuge schwere, mit hochexplosiblen Präparaten gefüllte Bomben, Handgranaten und Brandgeschosse an Bord führen. Der kriegerische Zerstörungs- und Vernichtungstrieb wird noch ungeheure, in seinen Wirkungen gar nicht abzusehende Erscheinungsformen annehmen. Kriegshäfen und Festungen, Kunstbauten an Eisenbahnen und Straßen, Munitionsmagazine und Luftschiffhallen, wie sonstige für die Kriegführung wichtige Etablissements werden, lange bevor noch die beiderseitigen Armeen aufeinandergestoßen sind, das Ziel feindlicher Luftkreuzer und Aeroplane sein.

Der Ballon der roten Partei war zur Unterscheidung von Blau mit einem 8 m breiten Streifen in roter Farbe um die Mitte seines Leibes versehen, der gut sichtbar war. Weniger deutlich hob sich das schwarze Kreuz an der unteren Fläche der Flugzeuge der roten Partei ab. Die französische Heeresverwaltung hat seit längerer Zeit auf dem Flugfelde von Reims Versuche mit Farbenabzeichen an Flugzeugen vorgenommen und dabei die Beobachtung gemacht, daß in 5—600 m Höhe bei normaler Geschwindigkeit der Kreis besser er-

kennbar ist als andere mathematische Figuren. Bezüglich der Farbe erwies sich schon in geringer Höhe Blau und Grün als nicht von Schwarz unterschiedlich, so daß die deutschen, italienischen und französischen Nationalfarben nicht voneinander zu unterscheiden sein würden. Die Orangefarbe auf weißem Untergrund und weiße Kreuze auf orangefarbenem Untergrund zeigten sich als brauchbar. Für die Erkennbarkeit des Farbenzeichens der Flugzeuge von oben genügt ein kleinerer orangeweißer Kreis, weil er von der Sonne beschienen und daher besser sichtbar ist. Die Ballonabwehrkanonen waren sehr tätig. Sie beschossen sowohl die Flugzeuge wie die Lenkballons. Sie werden auf gepanzerten Wagen gefahren und besitzen eine große Beweglichkeit wie bedeutende Fahrgeschwindigkeit.

Zur Erkundung des Geländes in der Nacht zum 10. September entwickelten die Scheinwerfer der beiden Parteien eine lebhafte Tätigkeit. Auch die Flugzeuge beginnen, sich dieses Hilfsmittel für Erkundungszwecke bei Dunkelheit zu bedienen. Auf dem englischen Armeeübungsplatz von Aldershot wurden solche Versuche mit Erfolg angestellt.

Bei dem hellen Sonnenschein, der an den Manövertagen herrschte, konnten sich die Schiedsrichter sehr gut der Heliographen bedienen, die man auf allen Höhen blitzen sah. Ihre Verwendung beruht auf der bekannten Eigenschaft aller ungewölbten Spiegel, die auf sie fallenden Sonnenstrahlen unter dem Einfallwinkel zurückzuwerfen. Befindet sich die Sonne im Rücken der gebenden Station, so werden ihre Strahlen mittelst eines Hilfsspiegels aufgefangen und auf den Hauptspiegel geworfen. Die Zeichen werden wie bei der Lichtsignallampe, die bei trübem Wetter wie bei Nacht in Gebrauch tritt, mit der Taste gegeben. Das gesamte Signalgerät wird in Taschen und Tornistern untergebracht; erstere werden nebst den Sauerstoffflaschen am Pferde befestigt, letztere von den Reitern auf den Rücken geschnallt. Der Signaltrupp besteht aus 1 Offizier als Führer, 4–6 berittenen Signalisten und einigen Meldereitern. Aus einer Anzahl solcher Signaltrupps wird eine Signalabteilung zusammengestellt, zu der dann außerdem noch ein Selbstfahrer, einige Motorräder und Fahrzeuge zum Nachfahren von Betriebsstoffen treten. Die Beweglichkeit der Signaltrupps entspricht derjenigen der Kavallerie. Bereits drei Minuten nach Ankunft des Signaltrupps ist seine Station aufgebaut und verwendungsbereit.

Die Truppen waren wie im Vorjahre mit allen Nachrichtenmitteln, Fernsprechern, Kraftwagen usw. ausgestattet. Unabhängig hiervon wurde durch die Telegraphentruppe im ganzen Manövergelände ein neutrales Fernsprechnetz lange vor Beginn des Manövers gebaut,

dessen Benutzbarkeit den beiden kriegführenden Parteien verboten war. Es diente lediglich den Zwecken der Manöverleitung. Daneben fand die Funkentelegraphie dieses Jahr zum erstenmal im neutralen Nachrichtendienst Verwendung. Wieder, wie schon im letzten Jahr, war die Meteorologie in den Dienst der Luftschiffahrt gestellt, damit Flugzeuge und Ballons nicht durch ungünstige Witterungserscheinigungen überrascht wurden.

Wer die letzten Kaisermanöver 1906 in Schlesien mitgemacht oder mit angesehen hat, wird eine aufrichtige Freude über den Fortschritt empfunden haben, der überall jetzt erkennbar war. Damals leitete zum erstenmal General der Infanterie v. Moltke als Generalstabschef und Nachfolger des Generals der Kavallerie Graf Schlieffen die großen Manöver. Zum erstenmal begnügte sich der Kaiser mit der Rolle eines obersten Schiedsrichters und enthielt sich der Führung einer der beiden Kriegsparteien, wodurch früher unnatürliche Verschiebungen und unkriegsmäßige Operationen entstanden waren. Dem General v. Moltke muß der überall erzielte Fortschritt um den durchaus kriegsmäßigen Verlauf der Manöver als ein besonderes Verdienst angerechnet werden.

XXI.

Die russische Wehrmacht.

Von

Lothar Schmidt, Hauptmann und Kompagniechef
im 7. Bayer. Infanterieregiment Prinz Leopold.

(Schluß.)

II.

Das innere Wesen des russischen Heeres.

Wer zum ersten Male den russischen Soldaten — wenigstens den großrussischen — zu Gesicht bekommt, wird den Eindruck gewinnen, daß die Armee in ihm ein körperlich ausgezeichnetes Menschenmaterial besitzt. In der Tat ist diesen großen, kräftigen Gestalten eine Reihe militärischer Vorzüge eigen. Von Hause aus nicht verwöhnt und verweichlicht, zeichnet sich der russische Soldat ebensowohl durch große Genügsamkeit als auch durch die angeborene Fähigkeit aus, An-

strengungen und Entbehrungen zu ertragen. Dabei ist er im allgemeinen willig und anhänglich; die Unterordnung unter den Willen des Vorgesetzten ist ihm etwas ganz Selbstverständliches. Daß ihm auch die höchste militärische Tugend, aufopferungsvolle Tapferkeit, nicht fehlt, dafür liefert jedes Blatt der russischen Kriegsgeschichte Beweise. Man braucht nur ein beliebiges Beispiel aus dem mandschurischen Feldzuge herauszugreifen, wie den Kampf des 5. ostsibirischen Schützenregiments um den Hohen Berg vor Port Arthur; was diese schlichten Helden geleistet, verdient Hochachtung und Bewunderung.

Und doch haben alle diese Vorzüge nicht vermocht, die furchtbarsten Niederlagen abzuwehren, und das Blut vieler Tausende ist umsonst geflossen. Daß die Hauptschuld an dem Zusammenbruche die Führung, in erster Linie die höhere, trug, wird wohl allenthalben — auch in Rußland — anerkannt. Aber auch der Mannschaft fehlten Eigenschaften, die heute nun einmal notwendig sind im Kampfe mit einem vom besten Geiste beseelten, kriegstüchtigen Feind. Von den besonderen Verhältnissen des mandschurischen Krieges wollen wir dabei ganz absehen, davon nämlich, daß der Feldzug höchst unpopulär war und daß ein unverhältnismäßig großer Teil des Feldheeres aus alten Reservisten bestand — und lediglich den rein militärischen Wert des russischen Soldaten, wie er etwa bei einem großen europäischen Krieg in die Erscheinung treten würde, einer Betrachtung unterziehen. Das heutige Gefecht der Hauptwaffe, der Infanterie, verlangt wohlausgebildete Einzelkämpfer, Schützen, die auch ohne Leitung im Sinne des Führerwillens zu handeln verstehen. Dazu gehört nicht nur Tapferkeit, sondern auch ein gewisses Maß von Intelligenz und Selbständigkeit. Der nötige Grad von Einsicht ist nun dem russischen Soldaten zweifellos eigen, denn der Bauer — und um diesen handelt es sich in erster Linie — ist durchaus nicht unintelligent, wie oft fälschlicherweise angenommen wird. Zum mindesten lassen sich die vorhandenen geistigen Kräfte bei sachgemäß betriebener Ausbildung zur gewünschten Höhe steigern. Anders verhält es sich mit der Selbständigkeit; sie ist zum großen Teil in Temperament und Rasse begründet. Mit Recht ist nun von jeher am russischen Soldaten bemängelt worden, daß er nicht selbständig zu handeln verstehe. Dieser Mangel wird erklärlich, wenn man die geschichtliche Entwickelung des Bauernstandes in Rußland in Betracht zieht. Der jahrhundertlang währende entwürdigende Zustand der Leibeigenschaft war gewiß der denkbar ungünstigste Boden zur Entfaltung all der geistigen und sittlichen Kräfte, die zu freiem Schaffen, zu selbständiger Arbeit drängen. Tiefe Wunden hat diese Zeit der Knechtschaft dem russischen Volke geschlagen, und wenn auch heute 52 Jahre seit der Aufhebung

der Leibeigenschaft verflossen sind, ihr Einfluß auf den Volkscharakter ist auch jetzt noch zu verspüren. Es ist ja freilich bezeichnend für den russischen Bauern, daß er sich als Leibeigener im allgemeinen gar nicht unglücklich fühlte; die Gewißheit, daß ein Herr für ihn sorgte und daß keine Verantwortung auf ihm lastete, ließ in ihm gar nicht das Gefühl für das Unwürdige seiner Lage aufkommen. Das Rechtlose seines Zustandes mußte — ohne seine Schuld — absprechende Charakterzüge erzeugen, wie gänzlichen Mangel an Stolz und Ehrgeiz, Knechtssinn, Hang zur Lüge und Verstellung. Wenn auch seit der Zeit der Befreiung manche dieser Mängel mehr und mehr zurücktreten — ihre Spuren sind auch heute noch unleugbar vorhanden und zehren noch immer an dem männlichen und soldatischen Wert des russischen Volkes. Nach der Aufhebung der Leibeigenschaft war übrigens für die große Masse noch lange nicht die Zeit der freien Bauernschaft — wie wir sie in Deutschland kennen — gekommen, sondern die Periode des „Mir", des Gemeindebesitzes, die erst jetzt durch die jüngsten Agrarreformen allmählich ein Ende findet. Der gemeinsame Besitz konnte auch nicht die Eigenschaften erwecken, die zu Selbsttätigkeit und Initiative führen, denn nicht auf dem einzelnen, sondern auf dem Gemeinwesen lastete die Verantwortung. Erst dort, wo der eigene und sei es noch so bescheidene Besitz in Frage kommt, entwickeln sich die anspornenden, die vorwärtstreibenden Kräfte. Nur dort ersteht der Egoismus, der neben seiner häßlichen Seite doch auch den Kern des Fortschritts in sich birgt, denn nur er allein führt zum Kampfe und damit naturgemäß zur Entfaltung wertvollster soldatischer Anlagen, die nicht nur auf dem Schlachtfelde, sondern auch in dem friedlichen Ringen um kulturelle Güter ausschlaggebend sind. Auf allen Gebieten des menschlichen Arbeitsfeldes sind es die aktiven Tugenden, die den Erfolg verbürgen, am wenigsten zu entbehren sind sie im Heere, wo sie ihren Ausdruck im Geiste rücksichtsloser Offensive finden. Da diese allein zum Siege führt, so kann selbst die höchste Entfaltung der dem Russen eigenen passiven Tugenden vor keiner Niederlage bewahren. Deshalb sucht man jetzt im russischen Heere mit allen Mitteln den Offensivgeist zu wecken und zu heben. Da und dort wird dies wohl gelingen, wo die Offiziere mit aller Hingabe auf den Geist des Mannes zu wirken verstehen — die große Masse wird auch bei bestem Willen diesen Mangel von heute auf morgen nicht ablegen können, denn er liegt ihr im Fleisch und Blut, er ist im Laufe der Zeit zur Rasseeigenschaft geworden. Innerhalb der kurzen Dienstzeit bei der Fahne lassen sich so tiefgehende Züge des Volkscharakters nicht ändern; wenn hier überhaupt eine Wandlung möglich ist, so kann sie höchstens in einem lang-

samen, lange andauernden Entwickelungsprozeß, der viele Geschlechter umfaßt, bestehen.

Wenn eingangs die körperlichen Vorzüge des russischen Soldaten hervorgehoben wurden, so trifft dies nicht für jenen Teil des Heeresersatzes zu, der sich aus Gebieten rekrutiert, die häufigen Hungersnöten ausgesetzt sind. Diese Bezirke liefern ein physisch minderwertiges Material; das gleiche gilt auch für die große Masse der jüdischen Wehrpflichtigen, die sich übrigens ihren militärischen Verpflichtungen nur sehr ungern unterziehen und deshalb der Heeresverwaltung viel zu schaffen machen. Endlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß die revolutionäre Propaganda, die in Rußland besonders krasse Formen annimmt, schon mehrmals namentlich in solchen Abteilungen auf günstigen Boden gefallen ist, die sich vorwiegend aus Arbeiterkreisen rekrutieren. Bei der Flotte und im Heere sind auf diesem Gebiete schon bedenkliche Erscheinungen zu verzeichnen gewesen. Wie rasch sich aber in kriegerischen Zeiten der revolutionäre Geist in den großen Massen weiterverpflanzen kann, dafür liefert das Verhalten der im Herbste 1905 aus Ostastien zurückkehrenden Mandschureiarmee ein Beispiel[1]).

Doch alle diese Vorkommnisse können die Tatsache nicht umstoßen, daß das Heer als Ganzes genommen mit Treue und Verehrung an seinem Kaiser hängt und daß die Masse der Mannschaft ein so willfähriges und lenkbares Menschenmaterial darstellt, daß die Schuld nur an ihren Führern läge, wenn es diesen nicht gelänge, den guten Geist in ihnen wachzurufen. Doch dieser gute Geist wird für die Allgemeinheit nur die Entwickelung und Befestigung passiver Tugenden bedeuten. „Der Duldermut, wie er dem russischen Volke in hohem Maße eigen ist,“ schreibt General Frhr. von Freytag-Loringhoven[2]), „hat auch in Ostasien niemals versagt und die Mannschaften befähigt, sich mit Lagen abzufinden, die einem anderen Heere unerträglich sein würden. Für ein reges, tatkräftiges Soldatenmaterial, für eine machtvolle Initiative der Führung aber bildete dieses Volkstum keinen geeigneten Boden.“

Auf eine wirksame Unterstützung durch das Unteroffizierkorps bei der Erziehungsarbeit ist im allgemeinen in Rußland nicht sonderlich zu rechnen, denn bis in die jüngste Zeit hat die Heeresverwaltung versäumt, durch entsprechende Fürsorge tüchtige Unteroffiziere der Armee lange zu erhalten. So fehlt es denn allenthalben

[1]) Siehe das Werk Ssemenows „Unser Lohn“ (Deutsch von Kapitänleutnant Gercke). Berlin 1910. Mittler & Sohn.

[2]) „Die Führung in den neuesten Kriegen“. Heft 3. Berlin 1913. Mittler & Sohn.

an Kapitulanten, ja es gab bis vor kurzem Kompagnien, bei denen nicht einmal der Feldwebel ein Kapitulant war. Erst jetzt sind Maßnahmen getroffen worden, um die Unteroffiziere zum Längerdienen zu veranlassen.

Wenn wir uns nun zum wichtigsten Teile des Heeresorganismus, dem Offizierkorps, wenden, so mögen vor allem die Schwierigkeiten betont sein, die sich der gerechten Beurteilung eines vieltausendköpfigen, aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzten Körpers entgegenstellen. Immer dem Bestreben folgend, Einzelheiten nicht zu verallgemeinern, wird der gewissenhafte Beobachter trotzdem eine Reihe immer wiederkehrender Züge entdecken, Eigenheiten, die so innig mit dem Ganzen verwachsen sind, daß sie als typisch gelten müssen.

Man mag an dem russischen Volkscharakter manches auszusetzen haben — ein Zug berührt außerordentlich sympathisch: das freimütige Eingestehen vorhandener Mängel. Auch das Offizierkorps hat sich nach den furchtbaren Katastrophen in der Mandschurei nicht gescheut, offen und ehrlich die Wunden aufzudecken, an denen das innere Wesen des russischen Heeres krankt. Mit dieser Einsicht ist der lebhafte Drang nach Besserung verbunden. Man braucht nur die russische Militärliteratur zu verfolgen, um sich zu überzeugen, welch tiefes, geradezu leidenschaftliches Streben nach Fortschritt vorhanden ist. In all die Forderungen, die gestellt werden, klingt allerdings bisweilen eine pessimistische Note, der Zweifel nämlich, ob sich manche Wünsche überhaupt verwirklichen lassen. Welches sind denn die hauptsächlichsten Mängel im russischen Offizierkorps? An erster Stelle steht wiederum, wie bei der Mannschaft, die fehlende oder ungenügende Initiative, nur daß sie hier beim Führermaterial viel schwerer wiegt. Vielleicht haben diejenigen recht, die glauben, daß sich dieser echt russische Mangel überhaupt nicht beseitigen läßt. Unserer Überzeugung nach ist er so innig mit dem Russentum, mit der kulturellen Entwickelung des Landes verknüpft, daß sich ein Wandel vielleicht nur dann erhoffen läßt, wenn die jetzt kaum begonnene Fortentwickelung Rußlands zum Vollkulturstaat vollendet sein wird. Tatsächlich ist es die kulturelle Unfertigkeit, die Rußland zurzeit unfähig macht, innerlich die Stärke zu erlangen, die es nach außen hin besitzt. Die sittlichen Größen, die ein Reich innerlich groß und frei machen, können nur auf einem Boden gedeihen, der durch die kulturelle Entwickelung dazu aufnahmefähig geworden ist. Da Rußland noch ein Halbkulturland ist, so kämpfen die Besten und Edelsten des Landes oft einen vergeblichen Kampf, um Mängel auszurotten, die bei dem derzeitigen Kulturzustand

selbstverständlich sind und sich daher nicht ausrotten lassen. Den Kernpunkt dieser Mängel erblicken wir in der geringen Schätzung idealer Werte. Es wäre gewiß ungerecht, dem russischen Offizierkorps Gleichgültigkeit im Dienste vorzuwerfen, ob aber allenthalben der hohe Grad von Hingabe besteht, wie ihn allein die idealste Pflichtauffassung erzeugt, ist zu bezweifeln. Der Sinn hierfür ist eben vielfach noch unentwickelt und so entsteht jener echt russische Zug zur Lässigkeit, der enge zusammenhängt mit der oben erwähnten mangelnden Initiative. Dazu kommt noch der Umstand, daß man den Wert der Zeit in Rußland von jeher nicht zu schätzen verstand. Zu dem wenig ausgeprägten Drang nach Betätigung tritt das ängstliche Bestreben, jeder Verantwortung aus dem Wege zu gehen. Alles dies zusammengenommen bringt in die ganze Berufstätigkeit eine Reihe von Hemmungen, die vielleicht nach außen kaum wahrnehmbar sind, die aber doch genügen, um Höchstleistungen auszuschließen. Daß der vielfach mangelnde Sinn für ethische Werte auch hie und da die häßlichsten Erscheinungen zeitigt, ist bekannt; man braucht nur an den noch immer nicht ausgerotteten Hang zur Bestechlichkeit. der eine Reihe berüchtigter Intendanturprozesse schuf, zu erinnern. Doch wäre es ungerecht, aus solchen Vorfällen verallgemeinernde Schlüsse zu ziehen.

Zu den oben angedeuteten Hemmungen darf man auch die Tatsache rechnen, daß so gut wie gar nichts geschieht, um die Berufsfreudigkeit im Offizierkorps zu heben. Man glaubt sich in den höheren Stellen im allgemeinen damit begnügen zu sollen, zu befehlen und zwar möglichst viel zu befehlen, bis in die Einzelheiten des Dienstes hinab. Vielleicht geschieht es in der Erkenntnis, daß die unteren Stellen nicht die genügende Selbständigkeit besitzen und daher eines Gängelbandes bedürfen. Dabei wird aber vergessen, daß auf diesem Wege eine Besserung unmöglich ist und daß gleichzeitig den Untergebenen das Köstlichste geraubt wird: die Dienstfreudigkeit, die Grundlage aller Erfolge. Wenn man die vielen „Ausbildungsprogramme“ betrachtet, die den russischen Kompagniechef auf Schritt und Tritt einengen, so wird verständlich, daß gar manchem der Dienst zur eintönigen, freudlosen Arbeit wird. Die schwere Kunst, sich neben dem unbedingten Gehorsam auch die freiwillige, freudige und darum ersprießliche Mitarbeit ihrer Untergebenen zu sichern, kennen die meisten der höheren russischen Vorgesetzten nicht. Deshalb geht so oft durch den gesamten Dienstbetrieb ein freudloser Zug, der nicht selten eine Stütze findet in dem dem Russen von Natur eigenen Pessimismus. Auch diese Eigenart zählt zu den typischen Hemmungen im russischen Volksleben. Eintönig und oft öde wie das russische Landschaftsbild

und trübe wie die geschichtliche Vergangenheit des Volkes ist auch das Gefühlsleben der Nation von einer fast düsteren Färbung. Deutlich spiegelt sich dieser Zug in der Literatur des Landes wider. Ist es des weiteren nicht bezeichnend für das innere Wesen dieses Volkes, daß sich in der ganzen russischen Literatur kaum ein Beispiel findet für die Verherrlichung eines Helden der Tat, daß hier nur Helden der Gefühle gezeichnet werden, nicht Helden starker, sondern unklarer, widerspruchsvoller, selbstquälerischer Gefühle?

Der innere Gehalt des Offizierkorps, sein Standesbewußtsein würde eine wesentliche Unterstützung finden in der Einheitlichkeit der Zusammensetzung. In Rußland fehlt es aber an einer solchen Einheitlichkeit. Zwar sind die großen Unterschiede bezüglich der Vorbildung seit 1910 abgeschafft worden, denn seit dieser Zeit gibt es nur mehr Kriegsschulen, während früher neben diesen noch die geringere Anforderungen stellenden Junkerschulen bestanden, durch die der größere Teil des Offiziersersatzes ging. Aber immer noch besteht die tiefe Kluft zwischen den Gardeoffizieren und dem Gros der Armeeoffiziere, sowohl hinsichtlich der gesellschaftlichen als auch der dienstlichen Stellung. Und bei den Armeeoffizieren sind es wiederum die Ingenieur- und Artillerieoffiziere, die wegen ihrer Spezialausbildung einen bevorzugten Platz in der allgemeinen Wertschätzuug einnehmen. Der Kern des Offizierkorps aber, die vielen Tausende der Linieninfanterieoffiziere, die doch das Rückgrat der Armee bilden, spielen in Rußland eine ihrer Wichtigkeit nicht entsprechende, untergeordnete Rolle. Es ist freilich ein mehr als bescheidenes Dasein, das der schlichte, meist unbemittelte Armeeoffizier zu führen gezwungen ist. Oft bringt er seine ganze Dienstzeit in einem Standort zu, der mehr einem großen Dorf als einer Stadt ähnlich sieht. Fern von allem Verkehr mit anderen gebildeten Berufsklassen, abgeschnitten von der Außenwelt und ohne jede Anregung verrichtet er dort jahraus jahrein seinen Dienst; ist es unter diesen Umständen wunderzunehmen, daß gähnende Langeweile in den Mußestunden die weniger gefestigten Charaktere zum Spieltisch treibt und mancher sich im Alkohol zu betäuben sucht? Das geistig tote Leben der russischen Kleinstadt ist nur ein Ausfluß der kulturellen Rückständigkeit; man klagt zwar über die bestehenden mißlichen Verhältnisse, versteht aber nicht, sie aus eigener Kraft zu ändern.

Die kärglichen Lebensbedingungen, unter denen ein großer Teil der Offiziere zu leben gezwungen ist, sind freilich ein ungeeigneter Boden zur Pflege idealer Auffassung und Dienstfreudigkeit. Sie wirken aber auch hemmend auf die Entwickelung des notwendigen Standesbewußtseins ein und sichern dem Offizierkorps nicht den Platz im

öffentlichen und gesellschaftlichen Leben, der ihm im Hinblick auf die Wichtigkeit seiner Stellung zukommen sollte und in anderen Ländern auch tatsächlich zukommt. Dies und der Umstand, daß die Neigung zum Soldatenstande im russischen Volkscharakter nicht sonderlich ausgeprägt ist, bewirken einen nur recht mäßigen Andrang zur Offizierlaufbahn, obwohl gerade in den letzten Jahren viel geschehen ist, um die materielle Lage der Offiziere zu verbessern. Durch Schaffung zahlreicher Freiplätze in den 28 Kadettenschulen sucht die Heeresverwaltung einen großen Teil des Nachwuchses zu gewinnen.

Neben den ehemaligen Kadetten kommen für den Offizierersatz junge Leute aus allen Gesellschaftskreisen in Betracht, sofern sie sieben Klassen einer mittleren Lehranstalt erfolgreich absolviert haben. Alle diese Offizieranwärter erhalten eine zweijährige militärische Ausbildung in den Kriegsschulen, von denen für jede Waffengattung besondere bestehen (elf Kriegsschulen für Infanterie, je drei für Kavallerie und Artillerie, zwei für Kasaken und je eine für Ingenieurtruppen und für Topographen). Der Ehrgeiz, Reserveoffizier zu werden, ist sehr wenig ausgeprägt in Rußland; das neue Wehrgesetz hat daher für diejenigen Freiwilligen, die die Reserveoffizierprüfung nicht bestehen, die Verlängerung der aktiven Dienstzeit um sechs Monate geschaffen. So sucht man durch äußere Mittel einem Mangel abzuhelfen, dessen Bestehen im Grunde genommen auf innere Ursachen zurückzuführen ist, nämlich auf den gering entwickelten Sinn für das Große, Schöne und Ehrenvolle des Offizierberufes.

Wenden wir uns nun zu denjenigen typischen Eigenschaften des russischen Offizierkorps, die namentlich bei der Gefechtsführung in die Erscheinung treten. Der im allgemeinen zu wenig ausgeprägten Initiative wurde schon gedacht. Der schwache Betätigungstrieb führt von selbst dazu, sich vom Gegner das Gesetz vorschreiben zu lassen und damit zur ausgesprochenen Bevorzugung der Verteidigung. Nun stellen sich von selbst die inneren Schwächen ein, die dieser Gefechtsweise innewohnen: das lange Warten auf den Feind, die Unsicherheit, wann und wo er auftauchen wird, all dies erzeugt ein deprimierendes Gefühl, das Selbstbewußtsein, die Zuversicht gerät ins Wanken. Nun sucht man alle gefährlichen Punkte zu sichern, scheidet unverhältnismäßig starke Reserven aus, schafft nicht nur vorgeschobene Positionen, sondern auch Rückenstellungen, ein Beweis, daß man — ohne es sich eingestehen zu wollen — doch im geheimen schon an den Rückzug denkt, daß das Ganze von vornherein ein verlorenes Spiel ist. Den vielen zur Sicherung entsandten Detachements wird ein guter Teil ihrer Kraft entzogen, indem sie allen möglichen Truppenteilen entnommen werden, die sich und ihren Führern fremd sind. In den

Operations- und Gefechtsbefehlen, deren Abfassung häufig erkennen läßt, daß das Schema noch immer eine Rolle spielt, treten nicht selten an die Stelle klarer, bestimmter Anordnungen langatmige, akademische Erörterungen. Den Unterführern wird oft nicht nur das Ziel angegeben, das zu erreichen ist, sondern auch der genau vorgeschriebene Weg, der zu diesem Ziele führen soll. Tritt dann ein anderer als einer der im Befehle vorgesehenen Fälle ein, so erbittet der Unterführer Verhaltungsmaßregeln, weil er dem Handeln auf eigene Verantwortung aus dem Wege gehen will. Auf diese Weise werden manche günstige Augenblicke verpaßt oder nicht voll ausgenützt. Die nicht genügend vertiefte taktische Schulung äußert sich auch darin, daß über der Sonderaufgabe, die dem einzelnen zufällt, oft das große gemeinsame Ziel des Ganzen aus dem Auge verloren wird. Dies erzeugt ein ungenügendes Zusammenwirken. Die ganze Gefechtsführung wird — trotz aller über jeden Zweifel erhabenen persönlichen Tapferkeit des einzelnen — vom Geiste der Vorsicht beherrscht, der den Keim der Niederlage in sich trägt.

Die hier angeführten Schwächen haben auf den mandschurischen Schlachtfeldern ohne Zweifel einen großen Teil der immer wiederkehrenden Mißerfolge verschuldet und wenn auch die Gerechtigkeit gebietet, festzustellen, daß zahlreiche Ausnahmen sich über den Durchschnitt erhoben, so kann doch die Allgemeinheit nicht freigesprochen werden.

Wenn von einer Bevorzugung der Verteidigung durch die Russen gesprochen wurde, so kann dem freilich entgegengehalten werden, daß die jetzige Gefechtsvorschrift auf jeder Seite den Angriff predigt. Das ist gewiß richtig, nur glaube ich, daß dem nicht allzuviel Gewicht beigelegt werden darf, denn auch das alte Reglement, mit dem die Russen nach der Mandschurei zogen, war durchaus auf den Angriff gestimmt. Die theoretische Bevorzugung des Angriffsgedankens ist heutzutage ja etwas Selbstverständliches für alle Gefechtsvorschriften der Welt — ob aber der Angriffsgedanke der ganzen Armee in Fleisch und Blut übergegangen ist, so daß er zur Tat wird, ist das Entscheidende. Bei einem genauen Vergleiche der zwei Reglements will es übrigens fast scheinen, als sei zum Nachteil des neuen die Aufstellung mancher wichtiger Grundsätze vom Geiste der Vorsicht beeinflußt worden. So sagte die alte Vorschrift vom 10. April 1904 kurz und schön: „Im Kampfe, wie bei jedem Zusammenstoß, wird der Erfolg auf der Seite desjenigen sein, der weiß, was er will, und der entschlossener, hartnäckiger und bewußter kämpft.“ Die neue Fassung im Reglement vom 27. April 1912 lautet dagegen: „Im Kampfe wird der Erfolg auf der Seite desjenigen sein, der sich das

Ziel klar vor Augen stellt, das er erreichen will und besser unterrichtet ist über die Lage der eigenen Truppen und den Gegner; wer entschiedener, kühner und geschickter kämpft; wer befähigt ist, Beharrlichkeit zu entwickeln bei der Verfolgung seines Zieles." Der nicht unbedenkliche Hinweis auf die Notwendigkeit, vor dem Handeln über den Gegner orientiert zu sein, findet sich an mehreren Stellen des Reglements.

Schließlich muß noch auf einen Punkt hingewiesen werden. der im Frieden und noch mehr im Kriege von wesentlicher Bedeutung ist: die Art, wie organisatorische Fragen gelöst werden. Um sie gut zu lösen, muß das zu bewältigende Arbeitsgebiet klar erkannt und scharf umgrenzt werden; die Art, wie die Arbeitsteilung und die Übertragung der Verantwortlichkeit an die einzelnen Glieder durchgeführt ist, wird von großem Einfluß auf die Gesamtleistung sein. Das Organisationstalent ist nun in Rußland ziemlich schwach entwickelt. Einen Beweis hierfür sahen wir in der Mandschurei in dem ewigen Zerreißen der Verbände, in der unklaren Stellung des Statthalters Alexejew und Kuropatkins bei Beginn des Feldzuges, in den verworrenen Befehlsverhältnissen in Port Arthur usw. Im Zusammenhange mit dem mangelnden Organisationstalent steht die mangelnde Gründlichkeit, wie sie z. B. bei den unzulänglichen Vorbereitungen auf den Zusammenstoß mit Japan zutage trat. Der Deutsche wird in Rußland häufig ein „Pedant" genannt, trotzdem verzichtet man nicht gerne auf seine Ordnungsliebe, Arbeitskraft und Gründlichkeit, wenn es gilt, wichtige Posten zu besetzen. Damit soll nicht gesagt sein, daß der Russe der Arbeit aus dem Wege geht; aber sie bleibt oft ohne wahren Erfolg, weil sie häufig systemlos und nicht zielbewußt ist.

Daß auch in der Armee viel — im Vergleich zu früheren Zeiten sogar sehr viel — gearbeitet wird, gebietet die Gerechtigkeit festzustellen. Es soll überhaupt gar nicht geleugnet werden, daß das Heer namentlich seit dem letzten Kriege sich mit Ernst und Hingabe an die Durchführung seiner schweren Aufgabe gemacht hat und auf allen Gebieten vorwärts geschritten ist. Wenn trotzdem eine Reihe noch immer bestehender Mängel berührt wurde, so soll damit nicht einer ungerechtfertigten Unterschätzung der russischen Armee das Wort geredet werden. Wenn aber das hier ausgesprochene Urteil über das innere Wesen des russischen Heeres vielleicht zu schroff erscheinen sollte, so mag als bester Gegenbeweis der Umstand gelten, daß die vielen Hunderte von russischen Offizieren, denen nichts mehr am Herzen liegt, als das Wohl und Wehe ihrer Armee, schon seit Jahren nicht müde werden, immer und immer wieder auf eben diese

berührten Schwächen hinzuweisen und mit voller Hingabe an ihrer Beseitigung zu arbeiten.

Die meisten dieser Mängel verschuldet im übrigen nicht das Heer; sie liegen in den russischen Verhältnissen begründet. Ein Volksheer kann nichts anderes sein als ein getreues Spiegelbild der gesamten Nation mit allen ihren Vorzügen und Schwächen. Der kulturelle Abstand Rußlands von den Vollkulturländern Europas muß deshalb auch 'im Heere in die Erscheinung treten und seinen Ausdruck finden in dem Gegensatze zwischen der gewaltigen ziffernmäßigen und der inneren Stärke.

Rußland kann die Größe, von der es träumt, nur gewinnen, wenn es sich innerlich umwandelt, und erst diese innere Wandlung wird die Grundlage bilden für die Erstarkung seiner Wehrmacht.

XXII.

Kavalleristische Fragen.

Von

Major Scherer.

(Schluß.)

Ausrüstung. Es kann in der breiten Öffentlichkeit nicht verstanden werden, warum die Armee — es muß hier allgemein gesprochen werden — zweierlei Uniformen trägt: eine Garnison- und eine Felduniform. Nachdem man die Felduniform einmal eingeführt hat, genügt diese auch für die Garnison, und zwar auch für die Offiziere. Man denke doch an die Ausgaben des einzelnen und des Staates! Oder soll auch hier wieder die „Tradition" den Fortschritt nicht erlauben? Warum tragen wir Mäntel nicht von der gleichen Farbe wie die Felduniform?

Wir wollen uns durch die Felduniform möglichst wenig erkennen lassen; warum tragen die Offiziere und Mannschaft denn die weithin sichtbare Kartusche? Wir wollen dem Gegner nicht wissen lassen, wer ihm gegenüberliegt, ob Kavallerist oder Infanterist. „Der Gefechtszweck wird leichter zu erreichen sein, wenn es der Kavallerie gelingt, den Gegner über ..... Waffengattung zu täuschen" (Z. 453 d. ER. f. d. K.). Warum dann die Kartuschen und warum unterscheiden wir Husaren, Dragoner, Ulanen, Kürassiere in der Kopfbedeckung? Wieder

der lieben Tradition wegen! Das unpraktischste Ding an der Ausrüstung des Reiters ist die Patronentasche. Man kann nicht verstehen, daß sich so etwas so lange erhalten kann. Man sehe einmal einem liegenden Kavallerieschützen zu, mit welcher Qual selbst der Geschickteste im Gelände die Patronen aus der jetzigen Tasche bringt. Der steife, breite Taschendeckel geht verkehrt auf, gegen den Körper statt umgekehrt wie bei der Infanterie. Mit einer Hand die Tasche zu öffnen und unter dem steifen Deckel die Patronen hervorzuholen, ist nahezu unmöglich. Die meisten Schützen brauchen auch ihre zwei Hände, legen den Karabiner weg und müssen mit ihrem Körper mehr als notwendig aus der Deckung gehen. Wie leicht könnte der Regimentssattler die Abänderung vornehmen: der Deckel muß nach außen aufklappbar sein und ähnlich jenem der Infanterie müßte er sein. Auch sollten den Mannschaften statt der Reitstiefel die Reitgamaschen gegeben werden; die brauchten sie noch notwendiger als die Offiziere. Zur rascheren Handhabung müßte man dann allerdings statt der Schnürschuhe eine Art Halbstiefel und statt der Anschnallsporen Stecksporen annehmen. Die Bandsäge am Körper des Reiters ist nichts weniger als praktisch.

Die Pferdeausrüstung kann noch immer nicht als ideal bezeichnet werden. Wäre es nicht gut, hier wieder wie in allen technischen Fragen, die Privatindustrie heranzuziehen; durch öffentliche Preisausschreiben würde manch brauchbarer Gedanke hervortreten und aus dem Besten könnte man das Allerbeste herausnehmen, da und dort verwenden und zu einem guten Ganzen vereinigen. Die gegenwärtigen Packtaschen sind zu eckig, so daß die Zügel der Nebenpferde oft darin hängen bleiben. Die alten weichen, runden halte ich für brauchbarer. Die Unterbringung der Drillichgarnitur ist völlig ungeeignet; bei Regen wird sie naß und ist dann nicht mehr verwendbar, so daß einer ihrer Hauptzwecke wegfällt. Jeder Eskadronchef wird mir zugeben, daß die sogenannte „Köperunterhose" als Ersatz für die Drillichhose im Mobilmachungsfall ein Unding ist, da diese Unterhose nie öffentlich getragen werden kann, und es werden auch während des Feldzuges Tage kommen, wo eine Drillichhose längere Zeit zur Erleichterung oder während gründlicher Reinigung des Reitanzuges getragen werden kann. Ich möchte den Versuch empfehlen, eine Pferdepackung herstellen zu lassen, wo der Packtascheninhalt in geeigneter Form nach rückwärts auf den Hinterzwiesel verlegt wird, sei es nun in Form von zwei geeigneten Packtaschen, die rechts und links ähnlich der Schmiedetaschen hängen oder in Form einer Packtasche, die sich um den Hinterzwiesel legt. Der Mantel käme dann, in längerer Form wie bisher grollt, über den Vorderzwiesel. Durch

diese Packweise würde die Vorderhand des Pferdes wesentlich entlastet; manches Lahmwerden und Drücken würde dadurch vermieden. Preisausschreiben, auch für Private, wie Sattler usw., würden in dieser Richtung sicher von gutem Erfolg sein, ebenso ein solches über ein wirklich brauchbares Zaumzeug. Bei dem gegenwärtigen Zaumzeug ist die Beigabe einer hanfleinen Stallhalfter unbedingt notwendig. Schnellt das Pferd die jetzige Stallhalfter ab, so ist die Zäumung nur halb. Wäre es nicht einfacher, zur alten „Marschhalfter", die schon am Pferde getragen wurde, zurückzukehren, da die leinenen Stallhalftern zu leicht verloren gehen und auch schwer in den Packtaschen unterzubringen sind; auch ist ihre Instandhaltung während eines Feldzuges nicht ganz leicht. Das Zaum- und Vorderzeug der Offizierspferde widerspricht jeder kriegsmäßigen Ausrüstung, da es mit seinen helleuchtenden Schnallen, Knöpfen, Hiebketten, Muscheln usw. geradezu verräterisch wirkt. Durch die Felduniform wollen wir uns möglichst unkenntlich machen, durch das Vorder- und Zaumzeug geben wir dagegen dem feindlichen Schützen sogar den Haltepunkt an.

Ausbildung.

a) Der Offiziere. General Schlichting sagt im zweiten Teil seiner „Taktische und strategische Grundsätze der Gegenwart" S. 178: „In jedem jungen Kavallerieoffizier (Patrouillenführer) müßte eigentlich der Geist des angehenden Generalstabsoffiziers stecken, d. h. er bedarf zur wirksamen Erfüllung seiner Pflichten des vollen Verständnisses über den Zusammenhang der Heereshandlungen, die er hinter sich weiß, und über die Bedeutung der feindlichen Bewegungen, die er vor sich zu Gesichte bekommt. Nur mit diesen Hilfsmitteln kann er zu brauchbaren und rechtzeitig eintreffenden Berichterstattungen gelangen." Und S. 181: „Der alte Blücher war seinerzeit ein bewundernswerter Feldherr; zu einem Offizierpatrouillenführer der Gegenwart hätte aber seine Bildung schwerlich gereicht, da er seinen Gneisenau nicht hätte mitnehmen können."

Auch heute noch reicht im großen allgemeinen die Vorbildung des Kavallerieoffiziers nicht aus, um schon in jungen Jahren ein brauchbarer Patrouillenführer, namentlich für die strategische Aufklärung, zu sein. Das liegt aber meist nicht am einzelnen Offizier, sondern im System unserer militärischen Vorbildung. Die Kavallerie ist wie Artillerie und Pioniere eine Spezialwaffe, deshalb braucht die Kavallerie auch eine Spezialausbildung, die sie in ihrem technischen (reiterlichen) Teile bereits in den Militärreitschulen besitzt. Zur wissenschaftlichen Vor- und Ausbildung braucht sie, da die Kriegsschule sich nicht mit Spezialfächern befassen kann und da die gründliche Vorbildung bei den Regimentern wegen der vielen anderen prak-

tischen Dinge unmöglich ist, und da dort oft auch die geeignete Persönlichkeit als Lehrer fehlt, ebenfalls eine eigene Spezialschule — Kavallerieoffizierschule. Diese Schulen wären leicht zu errichten, wenn man sie den Militärreitschulen angliedert oder sie mit ihnen vereinigt. Allerdings müßten auch die Militärreitschulen in der Weise umgestaltet werden, daß zu ihnen nicht ältere Offiziere, die schon fünf, sechs, acht und zehn Jahre praktischen Dienst getan haben, kommandiert würden, sondern eben jene ganz jungen Offiziere, die gerade die Kriegsschule verlassen haben. Dies hätte noch den großen Vorteil, daß bei den Offizieren auch im Reiten schon in ganz jungen Jahren ein vorzüglicher Grund gelegt würde, und daß schon die jungen Offiziere als völlig durchgebildete Reiter und Reitlehrer zur Truppe kämen. Welch gewaltiger Nutzen entspränge allein dadurch schon für die Reitausbildung in der Truppe! Die Kavallerieoffizierschule wäre also Reitschule und wissenschaftliche Kavalleriehochschule. Nach der „Deutschen Rangliste 1912" hat die Kavallerie ungefähr 160 Fähnriche, also 160 junge Offiziere für 1913. Es stehen die vier Militärreitschulen in Hannover, Paderborn, Dresden und München zur Verfügung, die hinlänglich als Kavallerieoffizierschulen für 300 bis 350 junge Offiziere (zwei Jahrgänge) genügen würden.

Ich dächte mir eine Kavallerieoffizierschule ungefähr folgendermaßen: Unmittelbar nach dem Verlassen der Kriegsschule bezieht der junge Kavallerieoffizier, etwa am 1. Oktober, mit seinen zwei Pferden die Kavallerieoffizierschule. Die reiterliche Ausbildung bleibt genau wie bisher. Die wissenschaftliche Ausbildung erfolgt durch Generalstabsoffiziere und geeignete Truppenoffiziere und müßte umfassen: Taktik der drei Waffen, die Grundelemente der Strategie der Gegenwart, Kriegsgeschichte, insbesondere die operativen Teile der einzelnen Feldzüge, und hauptsächlich die planmäßige (applikatorische) Ausbildung im Patrouillenreiten (Z. 10 d. FO.), insbesondere im Führen von strategischen Patrouillen und Gefechtspatrouillen, dann Schießlehre und theoretische und praktische Ausbildung im Feuergefecht. Damit müßten operative Kriegsspiele in allen Einzelheiten für den Patrouillenführer häufig durchgeführt werden. Da dieser Stoff sich auf zwei Jahre verteilen würde, würden täglich vormittags wohl zwei bis drei Stunden Theorie genügen, so daß drei bis vier Stunden für Reitunterricht, Longieren, Fechten ohne Überanstrengung sich anschließen könnten. Im Sommer müßte die Ausbildung im Patrouillenführen durch Übungsritte, Besprechungen im Gelände und Reiten von Patrouillen weiter gefördert werden. Alljährlich am Schlusse könnte in Verbindung mit den Kavallerietelegraphenschulen eine größere praktische operative Aufklärungsübung stattfinden.

Von solchen Kavallerieoffizierschulen würde der Offizier und die Truppe in reiterlicher wie sachgemäßer wissenschaftlicher Ausbildung in ihrer Haupttätigkeit, dem Felddienst, ungeheuren Nutzen ziehen. Siehe auch Bernhardi, „Unsere Kavallerie im nächsten Kriege" S. 188—198. —

Der Heranbildung der Rittmeister als Führer von Aufklärungseskadrons müßte noch mehr Aufmerksamkeit zugewendet werden. Kurze Übungsreisen für Rittmeister von fünf bis sechs Tagen innerhalb der Kavallerieinspektionen in jedem zweiten Jahre — im anderen Jahre müßten Übungsreisen für Brigade- und Regimentskommandeure stattfinden — wären sehr angezeigt. —

Die bisherige Heranbildung der Reserveoffiziere genügt meiner Ansicht nach nicht. „Bei der Ausbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes ist das Kriegsmäßige ausschlaggebend. Der Regimentskommandeur ist dafür verantwortlich, daß alles geschieht, sie zu vollwertigen Führern ihrer Truppe zu erziehen" (Z. 17 d. FO.). Davon sind wir aber recht weit entfernt. Unter dem „Kriegsmäßigen" ist doch in erster Linie zu verstehen, daß sie „vollwertige" Patrouillenführer sind, also den aktiven Offizier vollständig er setzen können. Zu ihrem Bedauern werden die meisten Reserveoffiziere selbst gestehen müssen, daß sie das nicht können. Hier fehlt es aber wieder am System der Ausbildung. Die Reserveoffiziere werden entweder einberufen zur Zeit der Exerzierperiode, wo wahrlich keine Zeit zur gründlichen Ausbildung im Felddienst möglich ist oder sie werden zu den Manövern eingezogen, wo sie sich zum Teil wohl im Patrouillenführen üben können, wo aber für die jüngeren Herren wieder keine Gelegenheit besteht, systematisch den ganzen Felddienst, insbesondere die operative Tätigkeit eines Patrouillenführers, kennen zu lernen. Warum ruft man so selten die Reserveoffiziere zur sogenannten Felddienstperiode der Eskadrons ein? Dort würde wenigstens einigermaßen ein guter Grund gelegt werden können. Warum die Kavallerie nicht in ganz ähnlicher Weise wie jetzt die Infanterie die Ausbildung ihrer Reserveoffiziere betreibt? Wie für die Infanteriereserveoffiziere bereits eine gründliche systematische Ausbildung durchgeführt wird, um so notwendiger halte ich sie erst recht für jene der Kavallerie, denn der Kavalleriereserveoffizier muß viel mehr selbständig handeln und seine Tätigkeit als Patrouillenführer ist weit ausschlaggebender. Ich würde mir die Ausbildung der Reservekavallerieoffiziere etwa folgendermaßen vorstellen: In der Zeit nach dem Regimentsexerzieren werden bei allen Kavallerieregimentern eines Armeekorps die Reserveoffiziersaspiranten (Unteroffiziere und Vizewachtmeister) und die jüngeren Reserveoffiziere (erstmalige und zweitmalige Einberufung) auf einem Truppenübungsplatz oder in eine

der Garnisonen des Armeekorps einberufen, die über sehr geeignetes Gelände für die Felddienstausbildung verfügt. Dies wäre noch das bessere, weil hier zu manchen Übungen noch Truppen zur Verfügung stünden. Jedes Kavallerieregiment gibt außer den Offizieren und Offiziersaspiranten so viel aktive Unteroffiziere und Mannschaften nebst Pferden ab, daß daraus eine Eskadron in der Stärke von etwa 100 Pferden gebildet werden kann. Hat ein Regiment z. B. 4 Reserveoffiziere (erste und zweite Einberufung), 8 Offiziersaspiranten, so stellt es noch 1—2 aktive Unteroffiziere und 15—16 Reiter. Die so zusammengezogene Eskadron führt ein besonders dazu geeigneter Rittmeister oder Major beim Stabe, dem 2—3 aktive Offiziere zugeteilt werden. Mit dieser Eskadron, die zweimal in der Woche exerziert, dreimal Felddienst übt, kann in acht Wochen eine so gründliche und systematische theoretische und praktische Ausbildung erfolgen, daß die Kavallerie ein vorzüglich durchgebildetes Reserveoffizierkorps erhält, auf das in jeder Lage und zu jeder Zeit ein sicherer Verlaß ist, wo nicht allein der blinde Zufall, sondern das anerzogene Können herrscht. Warum geschieht so die Vorbildung für Infanterie und Artillerie? Die Kavallerie kann doch keine Ausnahmestellung einnehmen! Auch für sie müßte geschehen, was für sie unbedingt notwendig ist: eine bessere Heranbildung der aktiven und Reserveoffiziere. Hier darf ebensowenig wie bei anderen Waffen gespart werden! Meine beiden Vorschläge aber fordern so geringe Ausgaben, daß sie sofort durchgeführt werden könnten. Darum frisch und schnell auch einmal an der Kavallerie die notwendigsten Reformen durchgeführt! Sie werden goldene Früchte tragen! Wir sind nicht mehr allein „Reitersknechte“, wir sollen angehende „Generalstabsoffiziere“ sein!

Ältere Reserveoffiziere sollten auch zu Kavallerieübungsreisen herangezogen werden.

Warum stellt die Kavallerie nie Reserveeskadrons und Reserveregimenter auf und teilt sie den Übungen der Reservedivisionen zu? Damit bekäme die Heeresverwaltung einen Einblick, ob insbesondere das ausgehobene Pferdematerial geeignet ist. Sollten wirklich die Kosten zu hoch sein? Ich glaube nämlich, daß die Berittenmachung von Reservekavallerieabteilungen mit kriegsbrauchbaren Pferden in der heutigen Zeit der Automobile in verschiedenen Landesteilen große Schwierigkeiten bereitet, und ich bezweifle stark, daß die Kavalleriereservetruppen mit diesem Pferdematerial das leisten können, was sie leisten sollten. Oder wäre nicht auch ein anderer Vorschlag der Berittenmachung der Reserveeskadrons der Überlegung und der Ausführung wert? Man formiere für die Reservedivision die

drei Reserveeskadrons mit Pferden der Kavallerieregimenter: 3 Reserveeskadrons zu je 100 Pferden = 300 Pferde; bei vier Kavallerieregimentern des Korps hätte jedes Regiment 75, jede Eskadron also 15 Pferde abzugeben; die aktiven Eskadrons würden also um 15 Pferde schwächer zu den Herbstübungen ausrücken. Das macht dann und wann nichts aus für Leute, die schon zwei Manöver mitgemacht haben. Man kann auch mehr Kavallerieregimenter zur Abgabe heranziehen, z. B. alle oder teilweise jene einer Armeeinspektion. Dann werden die Abgaben für die Eskadrons wesentlich geringer. Die Chargen müßten genau nach der Kriegseinteilung besetzt werden. Es müßte doch recht lehrreich sein, einmal auch hierüber Erfahrungen zu sammeln. Mit dieser Formierung von Reserveeskadrons könnte gleichzeitig eine ungemein lehrreiche Probemobilmachung für Offiziere, Ärzte, Veterinäre und Mannschaften der Reserve und insbesondere für die Pferdetransporte gemacht werden. Z. B. zu jenem Kavallerieregiment, das die Aufstellung eines Reservekavallerieregiments nach dem Mobilmachungsplan zu bilden hat, werden mobilmachungsmäßig die Offiziere und Mannschaften (denen im voraus nur der Tag der Einberufung, nicht aber Ort und Truppenteil bekanntzugeben wäre) einberufen, dort eingekleidet, ausgebildet usw., genau nach dem Mobilmachungskalender. Die Aushebung der Pferde hätte bei den abzustellenden Kavallerieregimentern zu erfolgen, dortselbst auch die mobilmachungsmäßige Übernahme, der mobilmachungsmäßige Transport zum Formierungsort, die Verteilung und, was eine Hauptsache, die Ausrüstung der Pferde aus den Beständen des Reservekavallerieregiments. Bei dieser Art der Mobilmachung und bei der Formierung und Verwendung des Reservekavallerieregiments würde eine solche Summe von Erfahrungen gesammelt werden, daß dadurch allein derartige Versuche angezeigt erscheinen. Gerade die Abweichung vom Pferdetransporttableau würde für die Adjutanten, die Linienkommissionen usw. ein Bild der plötzlichen Änderung eines Teiles des Mobilmachungsbefehls geben.

Ausbildung der Unteroffiziere und Mannschaften. Bei der gegenwärtig üblichen Aushebung ist es unendlich schwer, ja nahezu unmöglich, ein Unteroffizierkorps in den Eskadrons heranzuziehen, das allen Anforderungen der großen Selbsttätigkeit eines Kavallerieunteroffiziers entspricht. Hier muß also — siehe S. 287 und 288 — das Fundament geändert werden. Dann aber fehlt es meist auch an der richtigen Erziehung. Die Chefs kümmern sich zu wenig um die Heranbildung ihres Unteroffizierkorps. Man verlangt, man wettert; man gibt, man lehrt aber zu wenig! Die meisten Unteroffiziere müssen durchs Hörensagen ihre Aufgaben, ihre Pflichten und die

Vorschriften erlernen, weil ihnen der Unterricht fehlt. Oft haben sie nicht einmal ein Unterrichtsbuch zur Hand, in dem sie nachschlagen könnten. Sind die Unteroffiziere erzogen, beherrschen diese gründlich den großen schwierigen Stoff der Kavallerie, dann können sie auch die Mannschaft erziehen und sie richtig belehren.

Um dies zu erreichen, muß aber unbedingt der Chef selbst die gründliche Ausbildung der Unteroffiziere übernehmen. Er ziehe aber nicht nur gute Theoretiker heran, sondern bilde in erster Linie Charaktere! In kurzer Zeit wird er dann ein Unteroffizierkorps haben, auf das er sich verlassen kann und das ihm und der Eskadron den Dienstbetrieb wesentlich fördert und erleichtert. Eine gewissenhafte und ehrliche Arbeit durch den Chef mit den Unteroffizieren wird reichen Erfolg für die Eskadron bringen! Sie müssen sehr bald zu sachgemäßen Reitlehrern und verständigen Lehrern in der Schießausbildung und im Feuergefecht herangebildet sein, so daß sie etwa vom sechsten Jahrgang ab den Offizier auch in diesen Dienstzweigen vollständig ersetzen können. Über Felddienstausbildung der Unteroffiziere siehe S. 400. Anderseits sollte man den Unteroffiziereu den Stalldienst — d. i. das viele, langweilige Herumstehen im Stalle — abkürzen. Bei richtiger Diensteinteilung ist auch das möglich. Auch sonst verschaffe man ihnen Erleichterungen jeder Art.

Die gegenwärtige Mannschaftsausbildung leidet m. E. an zwei Grundfehlern: 1. daß die Rekrutenausbildung dem jüngsten Offizier übertragen wird, und 2. daß vom zweiten Dienstjahr ab vielzuwenig Fortschritt gemacht wird. Die Rekrutenausbildung ist im Reiten, Schießen und Felddienst — drei grundsätzliche Dinge — ausschlaggebend für die ganze weitere Ausbildung. Deshalb dem erfahrensten, besten Offizier der Eskadron diese Ausbildung, und nicht dem, der selbst erst Erfahrungen sammeln muß! Wie würden im Reitunterricht ganz andere Erfolge erzielt, zu welcher Höhe käme der Felddienst, wenn ein gewandter, erprobter Offizier diese Ausbildung der Rekruten leiten würde! Würde die von mir S. 20 verlangte andere Art der Ausbildung der Offiziere durchgeführt werden, dann fiele diese Forderung natürlich weg. Meist setzt vom zweiten Jahre ab die Langeweile ein, weil von den Lehrern sowohl in Theorie wie Praxis zuwenig Neues gebracht wird; man schreitet nicht von Stufe zu Stufe weiter, sondern verharrt in einer gewissen Gelassenheit. Statt dessen müßte das zweite und dritte Dienstjahr dazu benützt werden, verständige Reiter und recht selbsttätige Schützen und Meldereiter zu erzielen. Man strebe an, daß jeder Mann des dritten Jahrganges selbständig Gruppenaufgaben lösen und als Führer von Nahpatrouillen, Gefechtspatrouillen, Spitzen und verschiedenen Posten ver-

wendet werden kann. Dann kommt reger Geist, Vertrauen, Selbstbetätigung, Frische, ein echter, wahrer und nützlicher Kavalleriegeist in die Truppe! Aber der Chef und die Offiziere müssen stetig anregen, fördern, selbst Frische mitbringen! Auch wird der theoretische Unterricht, namentlich im Feldienst, vielzuwenig applikatorisch gegeben. Der gegenwärtig beliebte Unterricht wirkt langweilig, einschläfernd. Es wird auch bei der Kavallerie vielzuwenig sportmäßig geturnt; nur durch das Turnen erhält man gewandte, frische Leute, nur dadurch bringt man die körperliche Schwerfälligkeit, die vielen unserer Leute anhaftet, einigermaßen weg. Es ist zu bedauern, daß die Turnvorschrift das Reck und den Barren nicht mehr kennt.

Reiten und Pferdedressur stehen durchweg auf der Höhe und wären weit leichter zu erreichen und vielleicht noch höher zu bringen, wenn schon die jüngsten Offiziere die Militärreitschulen — Kavallerieoffizierschulen — beziehen würden, und wenn für die Kavallerie nur solche Mannschaften ausgehoben würden, die auch eine für einen Reiter geeignete Figur besitzen. Eines aber muß offen ausgesprochen werden: unsere Offiziere reiten sich viel zu wenig junge, rohe Pferde zu; wir sind viel zu viel auf die Pferdehändler angewiesen. Das beruht aber hauptsächlich darauf, daß unsere Offiziere keine rohen Remonten um billiges Geld von der Militärverwaltung abgegeben erhalten. Der Militärverwaltung müßte es doch im eigenen Interesse möglich sein, einen Weg zu finden, den Kavallerieoffizieren Remonten um ganz billiges Geld zu überlassen; der jetzige Preis von 1500 Mark ist zu hoch für ein Remont, weil der Käufer nie weiß, wie ein junges Pferd einschlägt. Würde sich die Einführung des österreichischen Verfahrens nicht möglich machen lassen? Was das österreichische Offizierkorps jetzt an gerittenen Pferden an uns liefert, das aus dem eigenen Offizierkorps herauszubringen, müßte doch leicht zu erreichen sein! Wäre das unmöglich, so stünden wir nicht auf der Höhe der Reitausbildung! Und diesen Vorwurf wollen wir doch nicht auf uns ruhen lassen. Oder spielen bei uns dabei am Ende gar der Luxus, die Bequemlichkeit, die größeren Garnisonen mit ihren vielen Ablenkungen mit?! Sollte den österreichischen Kavallerieoffizier nur die Langeweile der oft entsetzlichen Garnisonen zur eifrigen Pferdedressur treiben? Doch sicher nicht! Er erhält eben leichter, öfter und um geringen Preis ein Pferd vom Staate. Die deutsche Militärverwaltung genehmige einmal, daß unangerittene Remonten für 500 Mark aus dem Stande der Regimenter gekauft werden. Sie genehmige ferner, daß jeder Offizier, der nach zwei Jahren dieses Remont als völlig durchgearbeitetes Reitpferd einer Kommission vorreiten und es am Ende des zweiten Jahres zu jedem Dienst reiten

kann, sich neuerdings wieder ein Pferd herauskaufen darf, dann werden wir in kürzester Zeit sehen, daß bei der großen Reitpassion unserer Offiziere auch die Pferdedressur sich heben wird, wodurch wir vom Ausland und namentlich von den Pferdehändlern unabhängiger werden. Und welcher Nutzen für die Landespferdezucht und für die Vermögensverhältnisse unserer Offiziere! Man lasse einmal den Rechnungsmenschen nicht mitsprechen, sondern gehorche einem notwendigen Bedürfnis. Werden hierdurch auch einige Hunderttausende — um mehr handelt es sich nicht[1]) — mehr ausgegeben, so wird der Nutzen für die Offiziere, die Pferdezüchter, für die Mobilmachung ein ungeheurer sein. Natürlich müßten die aus den Regimentern gekauften Remonten dort wieder ersetzt oder dafür von vornherein mehr eingestellt, nicht wie jetzt aus dem Etat entnommen werden.

Diese Ausführungen gelten auch, wenn mein Vorschlag S. 285 angenommen würde; denn dann muß jeder Offizier erst recht die Pferde, die er als Chargenpferde abgegeben erhält, sich selbst zureiten. Hierzu ist aber wiederum notwendig, daß die Offiziere schon ganz jung auf die Kavallerieoffizierschule kommen. Aber auch unter diesen Verhältnissen wird es viele geben, die sich gerne noch ein Pferd herauskaufen und selbst zureiten.

Ausbildung der Truppe.

Allgemeines. „Bei planmäßiger Ausbildung in allen Dienstzweigen darf der gewichtige Grundsatz nicht außer acht gelassen werden, daß eine Hauptstärke des Heeres in seiner steten Bereitschaft beruht. Alle Übungen, die der unmittelbaren kriegerischen Tätigkeit am nächsten stehen, Schießen und Felddienst, dürfen nicht an bestimmte Jahreszeiten gebunden werden.“ (FO. 34.)„ Anderseits werden Übungen, deren Zweck Geländebenutzung erfordert, oft in den Winter verwiesen werden müssen.“ (FO. 35.)

Gegen diese Grundsätze der Vorschrift verstößt gegenwärtig keine Truppe mehr als die Kavallerie. Sechs lange Monate, Oktober bis März, ist sie soviel wie nicht kriegsbereit, da sie mit wenigen Ausnahmen meist nur Kleinarbeit treibt, die Kampfesausbildung — Attacke und Feuergefecht im großen — fast ganz vernachlässigt. Zur jederzeitigen Kriegsbereitschaft wäre unbedingt notwendig, daß die Eskadrons

[1]) Würden unter den jetzigen Verhältnissen alljährlich etwa 1000 Pferde herausgekauft und verliert der Staat an jedem Pferd etwa 700 Mark, so opfert er im Interesse einer wichtigen Sache 700000 Mark. Zwei bis drei Millionen blieben aber dafür im Lande, die wir jetzt für etwa 1000 Pferde nach dem Auslande ausgeben. 1000 Offiziere würden vom Pferdehändler unabhängig; 1000 edle Pferde hätten die heimischen Züchter mehr zu liefern.

und Regimenter in dieser langen Winterzeit auch exerzieren, d. h. das Gefecht üben, denn auch die Kavallerie muß etwa am 22. November oder 19. Januar ebenso bereit sein wie etwa am 15. Mai. Das soll aber wegen der Reitausbildung nicht gehen und auch deshalb nicht, weil die Rekruten wegen ihrer noch geringen Reitfertigkeit nicht in die Eskadrons einstellbar sind. Für Mannschaften des zweiten und dritten Jahrganges, wenn sie als Rekruten reiterlich sorgfältig ausgebildet waren, und für Pferde, die in den zwei Remontejahren sachlich durchgearbeitet wurden, genügen wöchentlich vier Tage zur Weiterbildung im Reiten oder in der Dressur vollständig. Wegen Ausfall der Rekruten formiere man aus den fünf Eskadrons deren vier, oder bei kriegsstarkem Exerzieren deren drei, von verschiedenen Chefs oder Oberleutnants geführt. Gerade dadurch, daß eine Eskadron durch Leute anderer Eskadrons ergänzt wird, entspricht dies Exerzieren mehr dem kriegsmäßigen, da ja auch dort fremde Leute — Reservisten — in die Eskadrons eintreten. Durch dieses winterliche Exerzieren würden die Pferde mehr in Kondition, die Reiter mehr in Übung bleiben und die Frühjahrsexerzierperiode der Eskadrons könnte dann gut um eine Woche gekürzt werden, was wiederum den Pferden zugute käme. Vom Februar ab könnten, wenn man will, sogar die Rekruten zum Exerzieren mitgenommen werden. Einmal im Monat sollte Regimentsexerzieren stattfinden, wobei die älteren Rittmeister das Regiment, die älteren Oberleutnants die Eskadrons führen könnten. Dazu käme noch ein Hauptnutzen: bei sorgfältiger Auswahl von Plätzen könnte dieses winterliche Exerzieren ganz oder zum Teil ins Gelände verlegt werden, wodurch diese Übungen erst recht an Kriegsmäßigkeit gewinnen würden.

Wenn die Eskadrons im Winter wöchentlich viermal Reitschule reiten, einmal exerzieren, einmal Felddienst treiben, dann erfüllt auch die Kavallerie die Forderung der FO. 34 — stete Bereitschaft — und wird doch nicht an ihrer reiterlichen Ausbildung leiden. Die Kavallerie muß sich durchweg freier von der alten Schablone machen und auch sie muß mehr zur kriegsmäßigen Ausbildung übergehen.

Das Exerzieren der Eskadrons zu Pferde, das in mindestens vier bis fünf Wochen erledigt werden kann, wird immer noch zu schematisch betrieben und — geprüft. Aus technischen Gründen muß ja mehr wie bei den anderen Waffen während der Ausbildung formell exerziert werden, aber bei der Prüfung — solange man eine solche in der gegenwärtigen Form beibehält — sollte nicht ein rein formales, schablonenhaftes Exerzieren verlangt werden, sondern man sollte dem Chef nur Aufgaben und Gefechtsaufgaben stellen; dadurch würde alles Eingepaukte wegfallen; das oft auch unreelle würde aufkommen;

die ehrliche, sachgemäße Arbeit käme allein zur Geltung; der Chef und seine Eskadron könnten ihre Durchbildung in glänzendem Licht zeigen, wenn er keine Bewegung nach freier Wahl vorführen darf, wenn er durch Gefechtsaufgaben zu Bewegungen gezwungen wird, die gerade nicht in seinem Programm stehen. Eine Prüfung ohne Programm ist für den Vorgesetzten nicht ganz bequem; aber die Sache fordert doch, daß nur kriegsmäßige Dinge geprüft werden; dabei kann man bei richtiger Art der Prüfung ebensogut wie bei der Programmreiterei, wo jede Bewegung oft seit Wochen am bestimmten Punkte ausgeführt wird, namentlich im Galopp, ersehen, ob eine Eskadron formell geschult ist, ob sie galoppieren kann, ob die Pferde in richtiger Kondition sind usw.

Diese Art der Prüfung müßte noch mehr bei den Regimentern, Brigaden und Divisionen eintreten. Die formelle Exerziervorstellung muß ganz aufhören. Meiner Ansicht nach kann ein Regiment seine gründliche formale Durchbildung zeigen, auch wenn ihm nur Gefechtsaufgaben gestellt werden. Wann man und wer prüfen soll, siehe S. 284 ff. und 285 ff.

Auch meine ich, daß die Kritiken nur Wesentliches, Grundlegendes besprechen und nicht nörgeln sollten. Ist eine Eskadron, ein Regiment usw. wirklich gut, so verzeihe man kleine Fehler, sind sie schlecht, so verurteile man sie und ihren Chef. Im allgemeinen dürften überhaupt eine Eskadron, ein Regiment nicht falsch oder schlecht ausgebildet zur Prüfung kommen, weil der Vorgesetzte doch die Pflicht hat, rechtzeitig bessernd und nachhelfend einzugreifen und nicht zu warten, bis es zu spät zur Korrektur ist.

In der Ausbildung im Felddienst üben die Eskadrons mit Vorliebe formelle Dinge, wie Vorpostenaufstellung, Aufstellung von schematischen Relaislinien usw., hauptsächlich zur Schonung der Pferde. Gerade der Felddienst ist der wichtigste Dienstzweig. Man sollte glauben, daß selbstverständlich das Wichtigste am meisten geübt würde und nicht in ein paar Monaten abgetan werden kann. Im Oktober muß begonnen und der ganze Winter (FO. 34) fleißig ausgenützt werden, während der Exerzierperiode darf keine Pause eintreten, dann wird der Sommer gerade ausreichen, daß die Eskadrons bis zum Manöverbeginn als ausgebildet gelten können. Gerade der Winter muß ausgiebig verwendet werden (FO. 35), weil nur in dieser Jahreszeit das Gelände auch außerhalb der Straßen benützbar ist. Die Rekruten werden deshalb bei der Kandarenbesichtigung nicht schlechter, sondern besser reiten. Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften müssen durch einen gründlichen theoretisch-applikatorischen Unterricht für die Praxis des Felddienstes weit mehr herangebildet

werden. Ältere Unteroffiziere müssen in der Ausbildung und in der wirklichen Ausführung des Felddienstes den Offizier ersetzen können. Und die Praxis darf sich nicht mit dem Vorposten- und Relaisdienst, mit der Spitzenführung, kleinen Nahpatrouillen usw. begnügen, es dürfen nicht allein Deckungen von Eisenbahnzerstörungen, von Gefangenentransporten und Furagierungen, Sicherungen von Ortsunterkünften und ähnliche Dinge des kleinen Krieges usw. allein nur und hauptsächlich geübt werden. Nein, das Lebenselement, die Haupttätigkeit der Kavallerie — die strategische Aufklärung — muß in erster Linie vorzugsweise und in all ihrer Mannigfaltigkeit geübt und immer wieder geübt werden, bis jeder in der Eskadron, vom Offizier bis zum jüngsten Reiter volle Klarheit erlangt hat. „Bei der Kavallerie haben sich die Felddienstübungen nicht auf den Dienst der Divisionskavallerie zu beschränken, sondern auch die Tätigkeit im Verbande der Heereskavallerie darzustellen" (FO. 27). Deshalb viele, viele Übungen in den Eskadrons, der Eskadrons gegeneinander, in den Regimentern bis hinauf zu den großen Kavalleriekörpern. Neben dem strategischen Aufklärungsdienst muß aber auch die Nahaufklärung und ganz besonders die Gefechtsaufklärung viel eingehender als bisher geübt werden. Zu allen diesen Übungen müssen mehr als bisher Flaggen benutzt werden, da keine Volltruppen in dieser Masse zur Verfügung stehen, und zwar Flaggendarstellungen bis zu einer Division, damit gerade die schwierigen Aufgaben für Patrouillen, wenn sie auf solch lange Kolonnen oder zwei Kolonnen oder eine Verteidigungsstellung oder auf Vorposten stoßen, wenn sie die Gefechtsentwickelung oder Rückzug beobachten usw., in Länge und Ausdehnung richtig zur Darstellung kommen. Die Darstellung solch großer Truppenkörper ist für die Ausbildung durchaus notwendig, da sonst der Reiter erst mit ihnen in Berührung kommt, wo er nicht mehr lernen kann, sondern schon fertiger Künstler sein soll. Bei Übungen in der Fernaufklärung, wo sogar Flaggenformationen wegen der Kosten nicht mehr gestellt werden können, muß zu schriftlichen „Annahmen" gegriffen werden.

Vielfache Besprechungen im Gelände, alljährliche Übungsreisen müßten ergänzend hinzutreten. Hier möchte ich anregen, daß ähnlich den Übungsreisen für Offiziere solche für Unteroffiziere angeordnet werden möchten. Diese könnten innerhalb der Brigaden unter Leitung eines hierzu besonders geeigneten Offiziers — Rittmeister oder Major beim Stabe — alljährlich stattfinden. Von jedem Kavallerieregiment könnte allenfalls noch ein Leutnant beigegeben werden, was aber nicht unbedingt notwendig wäre; von jeder Eskadron je ein älterer und ein jüngerer Unteroffizier. Ausdehnung fünf bis sechs Tage mit Hin-

und Rückmarsch in die Garnisonen, diese beiden Tage gleichzeitig Übungstage. Die Ausgaben für diese Übungen, bei denen hauptsächlich die Fernaufklärung die breiteste Ausdehnung einnehmen müßte, wären so gering und der Nutzen so groß, daß sie durchgeführt werden sollten. Will man aber noch weniger ausgeben, so könnte man die Unteroffiziere des einen Regiments in ihrer Garnison lassen, die des anderen dorthin zur Übung heranziehen. Ähnliche Übungen auch für Reserveoffiziere, wie ich sie schon S. 393 vorgeschlagen habe.

Ganz wenig wird FO. 10 — planmäßige Ausbildung im Patrouillenreiten — von den Eskadrons geübt. Aber gerade dies gehört in erster Linie zu einer kriegsmäßigen Ausbildung. Auch Nachtritte (FO. 9) und Nachtübungen (FO. 30) werden meist zu wenig gemacht. Würde die Tätigkeit der Heereskavallerie mehr geübt werden, so würden sich von selbst für alle Teile der Eskadrons mehr Nachtritte und Übungen ergeben.

Auch das Schwimmen mit den Pferden wird zu selten und zu wenig kriegsmäßig geübt, namentlich jenes einzelner Patrouillen mit unvorbereitetem Material. Eine einzige Übung alljährlich genügt nicht. Selbst das Durchfurten von Gewässern bedarf fleißigerer Übung, hauptsächlich bei reißender Strömung und bei einer Wassertiefe über 1 m. Schon das Aufsuchen von Furten in unbekannten Gewässern ist schwierig. Sehr wenig werden Übergänge über Bäche und Wassergräben, die nicht mehr zu springen sind, geübt, obwohl gerade diese Hindernisse der Kavallerie am meisten in den Weg kommen, den Patrouillen wie den einzelnen Reitern. Man sollte solche Hiudernisse geradezu aufsuchen. Welche Schwierigkeiten machen viele Pferde, wenn sie selten an Ufer mit nachgiebigen, brüchigen oder gar sumpfigen Rändern kommen, oder wenn sie solche vom Wasser aus erklettern müssen.

Schießausbildung. Sie ist ebenso wichtig wie die Reitausbildung, weil sie wie diese zu einem Endzweck, den Kampf mit der Feuerwaffe vorbereitet. Deshalb müssen wir hierin ebensoviel üben wie in der Reitausbildung. Ziel- und Anschlagübungen müssen und können täglich geübt werden, Entfernungsschießen in allen Geländeteilen muß mehrmals in der Woche stattfinden. Sorgfältiges Erziehen des einzelnen Mannes für Verwendung des Karabiners im Gelände bei Angriff und Verteidigung, Lösen vielseitiger Aufgaben in der Gruppe, dem Zuge und der Eskadron dürften noch mehr als bisher stattfinden. Die Schießausbildung dürfte mehr sportmäßig betrieben werden. Sehr zu empfehlen ist die Anlage von Schützen- und Entfernungsschätzgärten sowie die Herstellung einer Reihe von Entfernungsschätzplänen der Garnison, damit nicht immer wieder Vorbereitungen von neuem ge-

troffen werden müssen. Wenn auch all diese Vorbereitungsübungen noch viel häufiger und sorgfältiger als bisher gehandhabt werden sollten, so fehlt zum wirklichen Erfolg doch eine Hauptsache: die Kavallerie hat zur erfolgreichen Schießausbildung viel zu wenig Munition. Hierin müßte gründliche Änderung eintreten, wenn die Kavallerie wirkliche Erfolge mit ihrem Feuergefecht erzielen will. Die Zeit zur sorgfältigen Vorbildung und zum vermehrten Schießen hat die Kavallerie, sie braucht nur ihren Dienst richtig einseilen und ihre Organe, Offiziere und Unteroffiziere, gut vorbilden. Ob es nicht dringend notwendig wäre, auch heute noch alljährlich Offiziere der Kavallerie und von jeder Eskadron einen Unteroffizier während des Kompagnie- und Bataillonsexerzierens zur Infanterie zu kommandieren, damit sie recht gründlich in den Geist der Waffe eingeweiht würden, die die Kavallerie selbst in vielen Lagen gleich gut zu vertreten bestimmt ist? Von der Kommandierung von Infanterieoffizieren zur Kavallerie verspreche ich mir lange nicht den Vorteil wie umgekehrt, da die Truppe abgeht.

Etwas fehlt! Die Eskadrons üben im allgemeinen jetzt das Feuergefecht fleißig; aber schon im Regiment werden Gefechte zu Fuß selten, in der Brigade noch seltener und in der Division wird vielleicht während der sechs Übungstage ein Gefecht zu Fuß, und das ziemlich rasch, durchgeführt. „Die Schulung für den Schützenkampf erfolgt in der Eskadron; doch sind auch größere Verbände im Fußgefecht zu üben.“ (Z. 7 d. E.R. f. d. Kav.) Und ist die Lösung solcher Aufgaben für die Truppe und namentlich für den Führer nicht ebenso notwendig wie Attackenaufgaben? Es wird kaum ein Zweifel bestehen, daß wir in der Jetztzeit gezwungen sein werden, mehr zum Feuergefecht als zur Attacke zu greifen. Gerade in der Division sollte täglich auch eine Gefechtsaufgabe zu Fuß gelöst werden, damit die Truppe lernt, auch hierin in größerem Verhältnis zu kämpfen. „Nur eine Truppe, die den Feuerkampf beherrscht, greift mit Vertrauen zum Karabiner.“ (Z. 452 E.R. f. d. Kav.) Bei all unseren Friedensübungen vermisse ich meistens die Würdigung der Z. 400 d. K.E.R.: „Das Fußgefecht, nachhaltig und in großem Maßstabe durchgeführt, bedeutet einen hohen Einsatz. Der zu erwartende Gewinn muß zu den unvermeidlichen Verlusten im rechten Verhältnis stehen. Der Entschluß hierzu bedarf deshalb ernstester Erwägung.“ „Überlege dir einmal, ob du zu Pferde, dreimal, ob du mit dem Karabiner angreifen willst.“ Die Angriffsobjekte dürften sich auf die in Z. 455 des K.E.R. beschränken; das wäre wohl zu beachten! —

Unbedingt wäre zu fordern, daß der Kavalleriedivision radelnde Infanterie beigegeben wird, und zwar auf Klapprädern. Die Vorteile

sind sattsam bekannt. Ob Jägerbataillone auf Kraftwagen, wie im Kaisermanöver 1912, ständig beigegeben werden können, halte ich für zweifelhaft; wäre es möglich, dann müßten sie den Radfahrern vorgezogen werden.

Sehr notwendig halte ich Packpferde für Patronenbeförderung, und zwar für jede Eskadron ein Pferd. Es wird oft schwer fallen, von den Munitionskolonnen der Infanterie (Z. 509 d. F.O.) Patronenwagen vorzuholen, auch wird die Maschinengewehrabteilung nicht immer aushelfen können; Aufklärungseskadrons, die oft mehrere Tage selbsttätig ohne Anschluß an die Truppe sind, bedürfen nicht selten der Munitionsergänzung. Diese Packpferde könnten auch der Truppe im Gelände leicht folgen.

Wie ich schon S. 294 hervorgehoben habe, müßte gerade im Interesse des Feuergefechtes die Lanze wegfallen. Und unbedingt müssen wir endlich einmal dazu übergehen, den Karabiner auf den Rücken zu nehmen. Was die Kavallerie anderer Staaten kann, müssen doch auch wir fertigbringen! Und sollte nur die Lanze das Hindernis sein, so die Lanze lieber heute weg als morgen. Warum nimmt jede Vorhutabteilung jetzt schon ganz selbstverständlich den Karabiner auf den Rücken, trotzdem er jetzt schwer zu tragen ist? Weil der Zeitgewinn ein zu großer ist. Und wenn der Reiter heute pferdelos wird, hat er, da er keinen Säbel mehr besitzt, keine Waffe. Auch das Pferd wird durch „Karabiner auf dem Rücken“ viel günstiger belastet; die Packung würde sich vereinfachen und erleichtern lassen, die Druckschäden würden ganz bedeutend abnehmen. Soll der Karabiner beim Durchreiten von Dickungen, Unterholz, Passieren von Sumpfgelände, kleineren Wasserläufen, beim Klettern usw. bei der jetzigen Tragweise nicht hinderlich sein? Bei der jetzigen Tragweise bricht durch die fortgesetzten Schwingungen — denn der Karabinerschuh hängt nie ruhig — die Querschiene vom Futteral durch und der Karabinerschaft verzieht sich; außerdem bekommt der Karabiner ab und zu noch einen Schlag vom Nebenpferd, stößt häufig auf dem Boden, an Steinen, Baumstümpfen usw. auf, hängt ins Wasser, kurz lauter Dinge, die für die Waffe und ihre Schießleistung sehr von Nachteil sind. Gewiß außer taktischen Erwägungen Gründe genug, die den Karabiner geradezu auf den Rücken zwingen.

Man führe ja nie bei der Kavallerie die sogenannten „Königsabzeichen“ für beste Schießleistungen einer Eskadron ein. Sie führen zu einseitiger Ausbildung und Unregelmäßigkeiten, denn es gibt überall schwache Charaktere! Der Ehrgeiz muß der Truppe selbst entspringen, dazu sollte es keiner äußeren Abzeichen bedürfen. Das Pflichtgefühl allein muß die möglichst beste Ausbildung schaffen, nicht Orden und

Abzeichen! — Unbedingt hätte auch eine Änderung der „Vorschrift für die Waffenübung" einzutreten. Die vielen, ganz unnützen Arten von Stichen, namentlich die Doppelstiche mit der Lanze, müßten, wenn man die Lanze überhaupt beibehält, wegfallen. Der ganze Fechtbetrieb sollte sportsmäßiger stattfinden und ich glaube, daß viel zu wenig Kontrafechten geübt wird, was unbedingt notwendig wäre.

Ich fasse meine Forderungen, die ich überall begründet zu haben glaube, nochmals zusammen:

1. Ein homogeneres Offizierkorps (S. 285).
2. Qualifikation zum Regimentskommandeur schon beim Eskadronchef (S. 286).
3. Änderung im Rennbetrieb (S. 287).
4. Errichtung von Kavallerieoffizierschulen (S. 391).
5. Gründlichere Ausbildung der Reserveoffiziere (S. 393).
6. Aushebung der Intelligenz des Volkes für die Kavallerie. Aushebung durch Kavalleriebrigadekommandeure (S. 287).
7. Gründlichere Ausbildung der Unteroffiziere und Mannschaften (S. 395).
8. Nur die feldmäßige Uniform (S. 389), keine eigene Garnisonuniform; Mäntel von gleicher Farbe wie die Felduniform. Änderung einiger Ausrüstungsstücke (S. 390).
9. Änderung der Pferdeausrüstung (S. 390).
10. Tragen des Karabiners auf dem Rücken (S. 297 und 404).
11. Änderung der Besichtigungsart im Interesse der Ausbildung (S. 284) und der Pferde (S. 294).
12. Entfernung der permanenten Streu (S. 292). Mehr Rauhfutter (S. 292).
13. Verhinderung der Überanstrengung der Pferde (S. 290).
14. Abschaffung der Kaiserritte (S. 294).
15. Berittenmachung der Offiziere nur durch Chargenpferde; eigene Pferde sind nicht mehr benötigt (S. 285).
16. Billige Abgabe von Remonten an Offiziere zur Hebung der Pferdedressur (S. 397) und zur Unabhängigmachung von den Pferdehändlern.
17. Allmähliche Mehreinstellung von Pferden in die Eskadrons im Interesse der Schlagfertigkeit der Kavallerie und der übrigen Waffen (S. 294).
18. Stete Bereitschaft FO. 34 (S. 398).
19. Noch weniger formales Exerzieren (S. 399).
20. Gründlichere Felddienstausbildung (S. 400), namentlich im strategischen Aufklärungsdienst. Unteroffizierübungsreisen (S. 401).

21. Planmäßige Ausbildung im Patrouillenreiten FO. 10 (S. 402).
22. Kommandierung von Kavallerieoffizieren und -unteroffizieren zur Infanterie während des Kompagnie- und Bataillonsexerzierens (S. 403).
23. Mehr Übungen im Feuergefecht größerer Abteilungen (S. 403).
24. Erhöhung der Munition (S. 403).
25. Beigabe von Radfahrern oder Infanterietruppen auf Kraftwagen an Kavalleriedivisionen (S. 403).
26. Packpferde für Patronentransport (S. 404).
27. Änderung der Vorschrift für Waffenübungen (S. 405).
28. Abschaffung der Lanze (S. 295 und 404).
29. Aufstellung von Reserveformationen (S. 394).

XXIII.

Generalfeldmarschall Graf Schlieffens gesammelte Schriften.

Als am 4. Januar 1913 der Generalfeldmarschall Graf Schlieffen fast achtzigjährig dem Tode erlag, sagte der Allerhöchste Kriegsherr in seinem dies traurige Ereignis der Armee bekanntgebenden Armeebefehl: „Sein großzügiges Wirken in dieser Zeit (den 15 Jahren als Chef des Generalstabes der Armee) wird unvergessen bleiben; die Wissenschaft, die seinen bis in das hohe Alter fortgesetzten kriegsgeschichtlichen Forschungen viel verdankt, erleidet einen schweren Verlust . . .“ Wenn jetzt die von dem Feldmarschall erschienenen Werke in einer Gesamtausgabe noch einmal zusammengefaßt erscheinen[1]), so wird damit dem deutschen Heere und, wir zweifeln nicht daran, der ganzen militärischen Welt ein kostbares Gut überreicht. Aus den Werken geht nämlich mit seltener Klarheit hervor, wie der langjährige deutsche Generalstabschef Graf Schlieffen das Wesen des Krieges verstand und verstanden wissen wollte. Alle diejenigen, die von der Richtigkeit der noch vor einigen Jahrzehnten vielfach nicht verstandenen Ansicht, daß für die Führung der heutigen Millionenheere das meiste in der Studierstube und aus der Kriegsgeschichte gelernt werden muß, durchdrungen sind, können weiter aus diesen Schriften praktische Strategie studieren. Sie finden außerdem

---

[1]) Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Berlin 1913. 2 Bände. Preis 21 M.

in geistvoller Form viele der moralischen Faktoren des großen Krieges erörtert.

Schon der an die Spitze des I. Bandes gestellte Aufsatz „Der Feldherr“ [1]) charakterisiert mit besonderer Klarheit die Vorstellung des Grafen Schlieffen über das Wesen des Feldherrntums, wie er es sich aus der Geschichte ableitet. Der Feldherr bedarf des göttlichen Funkens, wie es in der Bibel durch das Salböl, von Samuel dem bräunlichen Hirtenknaben David beigebracht, angedeutet wird, der Begeisterung für seine Aufgabe, wie sie Hannibal durch seinen Schwur vor dem Altar des Baal, ewig ein Feind der Römer zu sein, entfachte. Cäsar glaubte fest an sein Glück, Cromwell hielt sich für ein auserwähltes Rüstzeug des Himmels. Wallenstein glaubte, sein Schicksal sei ihm durch die Sterne vorgezeichnet. Napoleon zweifelte nicht an dem Sieg am blutigen Tage von Borodino, als ihm die „Sonne von Austerlitz“ durch die Wolken brach. Selbst Friedrich der Große hofft, daß ihm seine Grenadiere durch den Gesang von „Gib, daß ich tu' mit Fleiß, was mir zu tun gebühret“ den kaum möglichen Sieg vermitteln werden. Wilhelm I. sieht in dem glänzendsten Sieg der Weltgeschichte „eine Wendung durch Gottes Fügung“. Allerdings sagt Schlieffen: „Wenn der angehende Feldherr sich auf seine göttliche Berufung, sein Genie, die Unterstützung einer höheren Macht allein verläßt, wird es schlecht mit dem Siege bestellt sein. Durch angestrengte Arbeit wird er sich auf seinen hohen Beruf vorbereiten, seine Geistes- und Verstandeskräfte zur Klarheit durchringen müssen.“ Wie dies einzelne große Feldherrn ausführten, wird angedeutet. Den Schluß in der Gedankenfolge bildet die Wahrheit, daß der Fürst, der König, der Herrscher der gegebene Feldherr sei. „In der Reihe der großen Feldherrn waren Alexander und Karl der Große, Gustav Adolf, Karl XII., Friedrich der Große Könige durch ihre Geburt. Cromwell und Napoleon machten sich zu Königen, nachdem sie ihre Geeignetheit zum Feldherrn dargelegt hatten. Cäsar und Wallenstein hätten das gleiche getan, wenn nicht der Dolch Cascas und die Partisane Dereroux' es verhindert hätten. Geriet das alte Rom in Gefahr, so ernannte der Senat einen Diktator mit königlichen Rechten und gab ihm damit die Möglichkeit, Feldherr zu sein und den Feind zu schlagen. Hannibal war nicht König und wurde nicht König. An diesem Mangel ist der Feldherr der karthagischen Republik zugrunde gegangen.“ An verschiedenen Beispielen läßt sich nachweisen, daß der gute Führer, wenn er nicht König sei, kein Feldherr werden

[1]) Zuerst veröffentlicht im „Handbuch für Heer und Flotte“. Herausgegeben von G. v. Alten, Generalleutnant z. D. †, fortgeführt von Hauptmann a. D. v. Albert. Deutsches Verlagshaus Bong & Cie.

dürfe, um nicht den Neid des Königs zu erregen; „Saul hat tausend geschlagen, David aber zehntausend". Diesen Jubelruf hat noch kein königliches Ohr mit Wohlgefallen vernommen. Belisar wurde geblendet. Ein französischer General, der zuviel sagte, mußte sich ins Privatleben zurückziehen. „Österreichische Generale, die in den Türkenkriegen eine Niederlage erlitten, wanderten auf die Festung; der Sieger von Aspern mußte sich in das Privatleben zurückziehen." In Preußen waren die Fürsten in der Regel auch die Feldherrn, bis 1870/71 das Problem des Feldherrntums in dem Triumvirat König Wilhelm, Bismarck, Moltke seine Lösung fand.

Der ganze Aufsatz, voll von geistsprühenden Wendungen, gelegentlich feiner Sarkasmen, großer Gesichtspunkte, hat nicht mit Unrecht gleich nach seinem ersten Erscheinen besondere Aufmerksamkeit erregt.

Es folgen zwei nicht minder lehrreiche, zuerst in der „Deutschen Revue" abgedruckte Arbeiten, „Der Krieg der Gegenwart" und „Über die Millionenheere", die in großen, scharf umrissenen Linien in allgemein faßlicher Form interessante Grundzüge für den großen Krieg geben.

Den größten Raum des ersten Bandes nehmen die strategisch-taktischen Studien unter dem Titel „Cannä" ein, zuerst veröffentlicht im VI. bis X. Jahrgange der Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, herausgegeben vom Großen Generalstabe). Die Studien beginnen mit Schilderung der Schlacht bei Cannä, in der am 2. August 216 v. Chr. Hannibal den römischen Konsul Terentius Varro bis zur völligen Vernichtung dadurch schlug, daß er, obgleich an Zahl unterlegen, seinen Gegner in Front, Flanke und Rücken angriff. An dieser für alle Zeiten denkwürdigen Schlacht untersucht Schlieffen die Hauptursachen ihres Ausganges. Die Studie durchforscht dann an den wichtigsten Entscheidungsschlachten aus der Kriegsgeschichte von Friedrich dem Großen bis auf den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, wie in ihnen der Vernichtungsgedanke zum Ausdruck gekommen, warum er gelungen, woran es gefehlt hat, der Erfolg deshalb in Frage gestellt wurde. Aus den Schlachten Friedrichs des Großen werden Leuthen und Zorndorf betrachtet, Streiflichter auf Prag, Kolin, Kunersdorf geworfen. „Aus allen diesen Schlachten, die Friedrich dem Großen geglückt oder mißglückt sind, geht das Bestreben hervor, von vornherein eine Flanke oder vielleicht auch den Rücken des Feindes anzugreifen, ihn womöglich gegen ein unpassierbares Hindernis zu drängen und dann durch Umfassung eines oder zweier Flügel zu vernichten. Die gleiche Absicht zeigt sich bei Napoleon. Die Umgehungsmärsche, die der König in unmittelbarer

Nähe des Schlachtfeldes binnen weniger Stunden ausführte, begann der Korse Tage und Wochen zuvor und dehnte sie über weite Gebiete aus. Auf diese Weise war allerdings eine Überraschung nicht zu erreichen. Sie war aber auch nicht nötig. Die Menge der Truppen, über die Napoleon verfügte, gewährte die Sicherheit des Sieges und nahm seinen Schlachten mit verwandter Front das Gewagte der friderizianischen Kämpfe." Dieser Vergleich zwischen dem Verfahren Napoleons und dem des großen Königs erfährt dann eine genauere Beleuchtung an verschiedenen Schlachten: souveräne Beherrschung des ganzen kriegsgeschichtlichen Materials, wie es nur in einem langen, sehr langen Studium zu erwerben ist, auch wenn Hilfskräfte für deren Zusammentragen verfügbar sind, Schärfe und Klarheit des Urteils müssen jeden Leser gefangen nehmen. Ganz besonders lehrreich ist es, wie Schlieffen mit Meisterhand das Schwinden des Genies bei dem großen Schlachtenmeister Napoleon schildert und zu dem Schlusse kommt: „Der Feldherr, der am 15. und 16. Juni 1815 hin- und herschwankte, ob er ein Korps rechts oder links verwenden wollte, das war doch nicht der Mann des Adlerblicks, der nach langem Marsch noch am Abend aufbrach, um sich bei Friedland wie ein Tiger auf seine Beute zu stürzen. Der Kaiser, der am Vormittag des 18. langsam die Schlachtordnung herstellte und noch Zeit fand, eine Heerschau abzuhalten, das war doch nicht der Mann des Willens und der Tatkraft, der seinen Marschällen das ‚Activité, activité, vitesse!' zurief oder in der Nacht zum 14. Oktober 1807 mit der Fackel in der Hand die Artillerie den steilen Hang hinauf den Landgrafenberg erklettern ließ! Der Kriegsmeister, der erst die Infanterie, dann die Kavallerie, dann die Garde gegen Wellingtons Front vortrieb, das war doch nicht der Schlachtengott, der bei Austerlitz mit seiner ganzen Armee dem Feinde in die Flanke fiel! Gewiß nicht. Denn ‚auf Schlachtfeldern', hat er selbst 1797 gesagt, ‚altert man schnell'. Und damals, als er dies sagte, befand er sich erst im zweiten Jahre seiner Feldherrnlaufbahn. Seitdem, innerhalb 17 Jahren, war vieles eingetreten, was auch den festen Bau dieses Kolosses erschüttern mußte. Eine Masse Schuld hatte sich aufgehäuft, die an dem Mark dieses Titanen zehrte. Ein Halt, ein Zurück war unmöglich. Er wurde vorwärts getrieben, vorwärts gegen immer stärkere Gewalten. Und dazu fehlten die Kräfte. Ein Zusammenbruch konnte am 18. Juni oder auch später eintreten. Er war jedenfalls unausbleiblich. Das hatte die Mutter vorausgesehen, als sie ihrem Sohne beim Abschied sagte: ‚Der Himmel wird nicht gestatten, daß du durch Gift (er hatte auf Elba einen Versuch gemacht, sich zu vergiften) oder in einer dir unwürdigen Ruhe stirbst, sondern mit dem Degen in der

Hand.‘ Ein solches Ende zu finden, hätte nur der Zweck der Schlacht von Waterloo sein sollen.“

Mit besonderer Gründlichkeit und begeisterter Liebe werden die Feldzüge Moltkes als Berater des Königs Wilhelm behandelt, durchdrungen und der in ihnen zum höchsten Ausdruck gebrachte Vernichtungsgedanke erforscht. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß Schlieffen viele Pläne Moltkes erst in ihrer vollen Klarheit und Größe den Lesern nahebringt, Absichten, die dieser nicht nur unausgesprochen, sondern nur ganz allgemein in seinem Innern trug. Kritiker können sogar behaupten, daß diese Absichten weniger durch die Anordnungen Moltkes selbst als durch die als Ganzes betrachtet großartigen Gedanken ihres Urhebers, durch das dem Tüchtigen in der Regel gefügige Glück und durch die Entschlossenheit der Unterführer wie die bedingungslose Hingebung, Tapferkeit, Ausdauer, gute Ausbildung und Bewaffnung der Truppen zu den glänzenden Erfolgen geführt haben. Ein müßiger Einwurf, dem im einzelnen kaum nachzugehen lohnt.

Der oft besprochene und als verwegen, dem Gegner angeblich viele Vorteile in die Hand spielende preußische Aufmarsch und Moltkes Feldzugsplan im Jahre 1866 bildet den Ausgangspunkt der Darlegungen. Klarer ist die Entstehungsgeschichte des Operationsentwurfs, überzeugender die Kühnheit und doch wohlabgewogene Vorsicht, die Schwierigkeiten, die sich dem noch unbekannten General v. Moltke entgegenstellten, noch kaum zur Darstellung gekommen. Wie sehr Moltke 1866 noch mit abweichenden Ansichten zu kämpfen hatte, wird namentlich durch Betrachtung der Entstehungsgeschichte des Aufmarsches, stärkere Kräfte, als ursprünglich beabsichtigt, in Schlesien zu entwickeln, beleuchtet. Mußte Moltke in diesem Punkte weichen, so war auch sonst seine Autorität keineswegs so unbestritten, wie man nachträglich wohl angenommen hat, und in der glatten Form, der ruhigen Abgeklärtheit, mit der er bald seine Ansichten durchzusetzen, bald Aushilfen zu finden wußte, liegt nicht zum geringsten Teil seine Feldherrngröße. „Der Erfolg, der preußischerseits am 28. Juni bei Langensalza nach Überwindung ungezählter Schwierigkeiten, Irrungen und Mißverständnissen, nach vielen Hin- und Hermärschen, großen Anstrengungen und Entbehrungen und nach Verlust eines blutigen Gefechts gewonnen war, hätte bereits am 24. Juni glatt, anstandslos und ohne Blutvergießen erreicht werden können, wenn von vornherein die einfachen Vorschläge Moltkes befolgt worden wären. Aber die preußischen Generale, so ausgezeichnet und hervorragend sie immer waren, vermochten sich nicht in den Ideenkreis des grauen Theoretikers, der nicht einmal eine Kompagnie geführt hatte, zu finden.

Sie hielten an den Anschauungen fest, die sie aus oft mißverstandenen napoleonischen Lehrsätzen und langjährigen Friedens- und Manövererfahrungen geschöpft hatten. Die sagten ihnen aber nichts von Vernichtungsschlachten, Einschließungen, Verfolgungen und ähnlichen Phantastereien. Ein Gegner besetzt eine Stellung, der andere, dem dazu ein Mehr von ein bis zwei Bataillonen zugebilligt wird, greift an. Der Besiegte geht ab. Der Sieger läßt ihn seine Wege ziehen und wendet sich der Aufgabe des nächsten Manövertages zu. Moltke suchte ruhig und unverdrossen die gestörten Zirkel immer wieder herzustellen. Zuerst hatte er sich auf gütliches Zureden beschränkt. Schließlich mußte er zur Anwendung königlicher Befehle schärfster Form greifen. Daß er doch schließlich seinen Willen durchgesetzt und alles zum glücklichen Ende geführt hat, ist gewiß nicht die geringste seiner Leistungen gewesen." So äußert sich Schlieffen über die zur Kapitulation von Langensalza führenden Operationen gegen die hannoverschen Truppen: „Der Gedanke aber, den Feind zu vernichten, der Moltke gänzlich erfüllte, war den Unterführern völlig fremd. Sie sehen ihre Aufgabe in der Vereinigung der getrennten Armeen. In dieser Auffassung stimmten sie allerdings mit Moltke überein. Nur wünschte dieser innerhalb des Kreises der vereinigten Armeen den Gegner zu erblicken, während jene dem Feinde überlassen wollten, an gesonderter Stelle seine Kräfte zu konzentrieren. Waren hier und dort Armeen aufmarschiert, so konnte man ja darüber schlüssig werden, ob eine Bataille anzunehmen sei. Für die Oberkommandos war der nächste Zweck des Krieges 250000 Mann bei Gitschin oder Miletin in einer einzigen Masse zu versammeln. Der Feind, der die Vereinigungsmärsche hindern wollte, mußte allerdings beiseite geschoben werden, wenn man nicht, wie Bonin bei Trautenau, Steinmetz bei Schweinschädel versuchten, Hiller bei Parschnitz ausführte, ohne den nahestehenden Feind zu beachten, in die festgesetzten Quartiere weitermarschieren wollte. Das war erklärlich. Die kommandierenden Generale der Zweiten Armee hatten, wie sie meinten, nicht den Befehl erhalten, sich mit dem Feinde herumzuschlagen, sondern am 28. Juni Arnau, Königinhof und Schurz zu erreichen. Von dieser Aufgabe durften sie sich so wenig wie möglich abziehen lassen." An verschiedenen Einzelheiten wird nachgewiesen, wohin die Absichten Moltkes zielten, in welchen Punkten er nicht verstanden worden war, wie sich die Mängel der Taktik hüben und drüben auf den Gang der Kämpfe geltend machten. „Unter diesen Verhältnissen" — so lautet das Schlußwort über 1866 — „war (bei Königgrätz) weder eine Vernichtungsschlacht noch eine vernichtende Verfolgung zustande zu bringen. Man mußte es dem Feinde überlassen, sich allmählich selbst

aufzureiben. Auch andere Feldherrn haben mit Mangel an Verständnis, an Schulung und an Entschlossenheit bei ihren Unterführern zu rechnen gehabt. Sie haben diese Mängel durch die Unantastbarkeit ihrer Autorität und die Entschiedenheit ihrer Befehle zu beseitigen gesucht. Moltke nicht Feldherr, sondern nur Chef des Generalstabes, entbehrte einer ausreichenden Autorität und war nicht befugt, mit der Sicherheit des Befehlshabers zu sprechen. Er mußte sich mit höflichen Ratschlägen, verbindlichem Anheimstellen, Direktiven und ähnlichen Auskunftsmitteln behelfen, konnte nur im äußersten Notfalle mit einem königlichen ‚Ich befehle' die gröbsten Irrtümer abwenden. Die Macht seines Gedankens war indes beträchtlich genug, um wenn nicht das Höchste, so doch immerhin Großes zu erreichen."

In keinem Kriege ist der Vernichtungsgedanke schärfer und erfolgreicher zum Ausdruck gekommen als 1870/71. Durch die Schlachten von Metz und bei Sedan wurden die Kaiserlichen Armeen fast völlig vernichtet. Wenn auch bei Metz nicht in offener Feldschlacht, wie dies in dem Bereich der Möglichkeit nach Schlieffens Darlegungen war, so doch in der Folge durch die Einschließung und die Kapitulation, die gleichzeitig die Festung bezwang. Schlieffen erörtert den Werdegang dieser Erfolge und wie sie zu vergrößern gewesen wären, großzügig und doch gründlich in Wort und Skizzen, allerdings auf Grund nachträglicher Kenntnis aller Einzelheiten; darunter leidet aber das Belehrende nicht. Mit dramatischer Kraft wird auch der taktische Verlauf der Gefechte skkizziert, manche Züge der kritischen Beurteilung unterzogen. Am Schluß des ersten mit der Einschließung von Metz beendeten Feldzugsabschnitts heißt es: „Mit der Napoleonischen Massentaktik waren die Deutschen an die Saar und an die Mosel vorgegangen. Im nachhaltigen, wohlgenährten Kampfe sollten sie mit Stoß auf Stoß die feindliche Stellung zum Einsturz bringen. Das auszuführen, versuchten sie denn auch bei Gravelotte und trugen einen gänzlichen Mißerfolg davon. Bei St.-Privat aber sehen die tiefen Kolonnen lange Linien vor sich, denen sie nicht beikommen können. In kürzester Zeit ist die seit Jena verurteilte Linerartaktik von Infanterie und Artillerie, wenn auch in roher Form wiederhergestellt. Linie kämpft gegen Linie und in diesem Kampfe siegt diejenige, die als längere die feindliche Flanke umklammern kann. Instinktmäßig war man zu der alten Kampfweise zurückgekehrt, die Friedrich der Große mit den Worten empfohlen hatte: „Attaquiret sie brav mit unsere schwere Kanonen, mit Kartätschen beschossen und sodann ihnen die Flanke gewonnen." Es folgen die mit einem vollkommenen Cannä abschließenden Operationen

auf Sedan. In den Schlußbemerkungen zu dieser denkwürdigen Studie faßt Graf Schlieffen noch einmal einige der wichtigsten Gesichtspunkte für die Erfolge zusammen und endet mit folgenden Sätzen: „Ein Hannibal muß die Überlegenheit der Zahl wenn nicht heben, so doch zu entwickeln verstehen. Dazu ist ein Feldherr wünschenswert, der etwas von einem Scharnhorst an sich hat, von einem Friedrich Wilhelm I. oder Wilhelm I., der eine feste Armee zusammengefügt, von einem Moltke, der sie ausschließlich gegen den Hauptgegner vereinigt, von einem Friedrich dem Großen, der alle Geschütze und Gewehre in Tätigkeit bringt, von einem Friedrich dem Großen oder Napoleon, der gegen die Flanke oder den Rücken den Hauptangriff führt, von einem Friedrich dem Großen oder Moltke, der den fehlenden Hasdrubal durch ein natürliches Hindernis oder die Grenze eines neutralen Staates ersetzt. Endlich sind Unterführer vonnöten, die diszipliniert in ihrem Handwerk ausgebildet sind und Verständnis für die Absichten des Feldherrn besitzen . . .“

Schon diese kurzen Angaben werden erkennen lassen, daß dies „Cannä“ ein hervorragendes Lehrbuch für die Theorie des großen Krieges ist, ein Lehrbuch, epochemachend auf dem Gebiete der Militärliteratur und nur deshalb erst jetzt in den „Jahrbüchern“ gewürdigt wird, weil den Verfasser der unerbittliche Tod an Fertigstellung eines Schlußaufsatzes verhindert hat, ein Schlußaufsatz, der die Operationen an der Loire und bei Le Mans der Betrachtung unterzogen hätte.

Der zweite Band der gesammelten Schriften beginnt mit zwei großzügigen Biographien: „Hannibal“ und „Bismarck“. Beide sind für das Altensche Handbuch für Heer und Flotte geschrieben und dort im vierten bzw. zweiten Bande erschienen. Hannibals großartige Siegeszüge, sein Scheitern infolge der Krämerpolitik Karthagos, das tragische Ende eines der größten Heerführer aller Zeiten sind in kurzen, kernigen Sätzen dargestellt. Der Aufsatz Bismarck ist dadurch so interessant, daß er die großen politischen Richtlinien in dem Handeln des deutschen Einigers unter militärische Gesichtswinkel bringt. Hinhalten, beschäftigen einige der vielen Gegner, mit Anspannung aller Kräfte den nächstliegenden gefährlichsten Gegner erdrücken, mit weiser Mäßigung und weitschauendem Blick sich auf weitere Aufgaben vorbereiten, diese großen Grundzüge Bismarckscher Staatskunst werden mit kräftigen Strichen herausgehoben. „Bismarck war kein Napoleon I., der den Krieg um des Krieges willen führte, der unbekümmert um die Wunden, die er fremdem wie dem eigenen Volke schlug, ohne Rücksicht auf die Zahl der Gebliebenen und Verwundeten sein Ziel nachfolgte. Im Gegenteil, ‚die ungeheuren Ver-

luste, all die Trauer und das Elend in den Tausenden von Familien das Elend der vom Kriege ausgesogenen Länder, all der Jammer der Witwen und Waisen, das alles war für Bismarck so schrecklich, daß er für seine Person nur noch im äußersten Notfalle wieder zum Mittel des Krieges greifen wollte‘. ‚Aber der Krieg mit Frankreich war nicht zu vermeiden. Einmal mußte zwischen beiden Nationen Abrechnung gehalten werden. Deutschland konnte nie nach langer Zerrissenheit seine Einigung, nach langen Demütigungen die ihm gebührende Stellung, nach vielen Anstrengungen die ihm zustehenden notdürftigsten Grenzen wiedergewinnen, solange Frankreich an der Spitze der Völker stehen wollte, eine Einmischung in die deutschen Angelegenheiten als sein Recht beanspruchte. Das französische Volk war durch die preußischen Siege von der Höhe seines Ansehens herabgestürzt worden. Es verlangte Rache für Sadowa und diese Rache mußte ihm der Kaiser gewähren, wenn er nicht mit seiner Dynastie des angemaßten Thrones verlustig gehen wollte. Daß der Krieg im Jahre 1870 ausbrach, mag Zufall sein, daß er überhaupt ausbrach. war eine Notwendigkeit. Die Streitkräfte und Streitmittel Frankreichs erwiesen sich nicht als so furchterregend, wie nach seinen Ansprüchen auf Größe und Herrschaft hätte angenommen werden müssen. Aber hinter Frankreich standen die Großmächte zum Teil mit viel geringerer Zurückhaltung als vor vier Jahren. Nur schnelles Zugreifen konnte gegen diese Übermacht helfen. Sobald Bismarck die Unabwendbarkeit des Krieges erkannt hatte, säumte er nicht, ihn aufzunehmen, durch keine Unterhandlungen dessen Ausbruch aufzuhalten.“

Bismarck ist in der Armee vom Einjährig-Freiwilligen beim Gardejägerbataillon und Landwehrleutnant „von Grad zu Grad bis zum Generaloberst mit dem Range als Feldmarschall gestiegen. Die höchsten Kriegsorden hat er erhalten. Aber diese Beförderungen und Auszeichnungen galten nicht dem auf der Stufenleiter militärischer Hierarchie emporgeklommenen Leutnant der Landwehr. Sie gehörten zu den Belohnungen und Anerkennungen, die dem Diplomaten und dem Staatsmann zuteil wurden, aber freilich, dem Diplomaten des Blutes und des Eisens, dem Staatsmann, der die Knäuel der Politik auf dem Schlachtfelde durchhauen hat. Der Rufer im Streit, der gewaltige Recke, der mit mächtiger Stimme Deutschlands Söhne zum Kampfe gegen die Feinde der Freiheit und Größe des Vaterlandes entflammte, war Soldat, wenn er auch der Armee nur der Form nach angehörte. In keinem anderen Kleide als in dem des Soldaten, mit der Hand auf dem Schwert, ist seine Erscheinung auf die Nachwelt übergegangen.“

In einer der Schlieffenschen Reden, die auch in den Gesammelten Schriften abgedruckt sind, und zwar derjenigen bei der Jahrhundertfeier der Kriegsakademie am 15. Oktober 1910, sagte der Feldmarschall: „Vor jedem, der Feldherr werden will, liegt ein Buch, ‚Kriegsgeschichte‘ betitelt, das mit dem Zweikampf zwischen Kain und Abel anhebt und mit dem Sturm auf die Lissaboner Klöster noch lange nicht abgeschlossen ist. Die Lektüre ist, ich muß es zugeben, nicht immer pikant. Durch eine Masse wenig schmackhafter Zutaten muß man sich durcharbeiten. Aber dahinter gelangt man doch zu den Tatsachen, oft herzerwärmenden Tatsachen, und auf dem Grunde findet sich die Erkenntnis, wie alles gekommen ist, wie es kommen mußte und wie es wieder kommen wird. Früher war freilich das Studium des Krieges leichter. Strebsame, ehrgeizige Prinzen machten im Gefolge eines Feldherrn einen oder eine Reihe von Feldzügen mit und suchten sich auf dem Wege des Anschauungsunterrichts auf ihren Beruf vorzubereiten. Das mochte in der Epoche der schematisch, im engen Rahmen geführten Kriege angehen. Jetzt, in der Zeit der Massenheere und der langen Friedensperioden, ist diese Methode nicht mehr anwendbar und auch nicht durch Kurse auf Übungsplätzen und Manöverfeldern zu ersetzen. Jetzt müssen wir in die Vergangenheit herabsteigen und die Erfahrungen, die uns die Gegenwart versagt, bei dem suchen, was vor kürzerer oder längerer Zeit geschehen ist. ‚Erfahrungen nützen aber nichts,‘ hat Friedrich der Große gesagt, ‚wenn man sie nicht durchdenkt‘, sie innerlich verarbeitet und anzuwenden sucht, z. B. aus den Erfahrungen von Kolin ein Leuthen konstruiert. Dementsprechend ist auch Moltke verfahren. Durch die stete Arbeit des Suchens in der Vergangenheit, des Anwendens auf die Gegenwart und Zukukunft hat er seine Erfolge ermöglicht, seinen Ruhm begründet.“

Auch der Graf Schlieffen hat nach dem durch Moltke erprobten und befolgten Verfahren gearbeitet. Die Frucht dieser Arbeiten ist zum Teil in den vorerwähnten Studien „Cannä“ und weiter in Einzelbearbeitungen niedergelegt: Friedrich der Große, eine Festschrift zur zweihundertjährigen Wiederkehr des Tages seiner Geburt 1806, Jena, oder Feldzug im Spätherbst 1806, der Feldzug von Preußisch-Eylau, der Feldzug von Friedland und schließlich „1813“.

Allen diesen Arbeiten gemeinsam ist die Klarheit und auch Schonungslosigkeit des Urteils, dem es auf Belehrung und nur auf Belehrung ankommt. Ohne Kleinlichkeit in der Kritik wird aber aus allen Begebenheiten nur das Entscheidende herausgeschält. Gerade dieses Großzügige ist es, was allen Erörterungen besonderen Reiz verleiht. Die behandelten Abschnitte aus den Feldzügen 1806/07 greifen

hier und da etwas ineinander über. Der Feldmarschall hatte deshalb beabsichtigt, sie noch einmal zu überarbeiten; sie sind aber auch ohne Ausführung dieses Planes keine Entwürfe, sondern abgerundete Darstellungen. Ganz besonders wirkungsvoll ist der nur wenig mehr als hundert Seiten umfassende Aufsatz über 1813. Die Vielseitigkeit der Kriegslagen, die Ungleichheit in dem Wert der napoleonischen Strategie, das oft Verworrene in seinen Maßnahmen und wieder die Größe des Korsen in einzelnen Momenten sind mit bewundernswerter Meisterschaft entwickelt. Diese Leistung preußisch-deutscher Militärliteratur braucht keinen Vergleich mit irgend etwas anderem auf diesem Gebiete zu scheuen. Es reiht sich würdig dem Besten, was geschrieben, an. Der Grundgedanke, der allerdings auch diese kriegsgeschichtlichen Untersuchungen durchzieht, ist derselbe wie in den Studien unter dem Titel „Cannä“: Die Umfassung der Flanke, der Angriff gegen sie und gegen den Rücken des Feindes ist für große Erfolge das Entscheidende.

Eine Biographie Gneisenaus, auch in verkürzter Form zuerst in dem „Handbuch für Heer und Flotte“ erschienen, und eine Sammlung einiger Reden, gehalten bei der Feier des 25jährigen Bestehens des I. Bataillons Eisenbahnregiments Nr. 1, beim 100jährigen Geburtstage Moltkes, bei der Enthüllung des Moltkedenkmals auf dem Königsplatz in Berlin, bei der Taufe S. M. S. Gneisenau, bei der Jahrhundertfeier der Kriegsakademie usw., bilden den Schluß des zweiten Bandes.

Aus der Feder des rühmlichst als Militärschriftsteller bekannten Generalmajors Frhrn. v. Freytag-Loringhoven ist den Schriften eine Einleitung über den Lebensgang und das Lebenswerk des Grafen Schlieffen vorgesetzt. Die Einzelheiten seiner militärischen Dienstlaufbahn, die beim 2. Gardeulanenregiment begann, ihn nach Besuch der Kriegsakademie und Tätigkeit als Brigadeadjutant 1866 in den Generalstab brachte, werden kurz berührt. Den österreichischen Krieg machte er als Generalstabsoffizier im Kavalleriekorps der I. Armee, den zweiten Teil des Feldzuges 1870/71 im Stabe der Armeeabteilung des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin mit. Eingehender schildert Freytag die Zeit als Kommandeur des 1. Gardeulanenregiments. 1884 erfolgte die Versetzung Schlieffens als Abteilungschef in den Großen Generalstab. Er wurde demnächst Oberquartiermeister, und am 7. Februar 1891 trat er als Chef an die Spitze des Generalstabes der Armee. Die Entwickelung des Generalstabes unter dem Feldmarschall brauchen wir im einzelnen nicht zu verfolgen. Zu erinnern ist aber daran, daß er die Ausbildung der Generalstabsoffiziere auf eine wesentlich erweiterte Grundlage gestellt

hat. Alle theoretischen Übungen, namentlich die Generalstabsreisen, haben sich auf seine Veranlassung in dem Rahmen der modernen Massenheere abgespielt. Daran anknüpfend erfahren die Verpflegungsmaßnahmen eine ebenso gründliche, oft nicht einfache Behandlung. Für die Entwickelung der schweren Artillerie des Feldheeres, für die Einführung der leichten Feldhaubitze hat Schlieffen ein besonderes Interesse bekundet. Nach Überwindung der verschiedensten nicht geringen Schwierigkeiten sind die in dieser Hinsicht von Deutschland eingeschlagenen Bahnen der Organisation wesentlich seinen Bemühungen, seiner unablässigen Förderung dieser wichtigen Fragen zu verdanken. Über alles dies hinaus geht aber seine segensreiche Einwirkung, die er durch Anregung auf militärwissenschaftlichem Gebiet gegeben hat, nicht zum wenigsten durch seine vorbildliche persönliche Arbeitstreue. Dieser Arbeitstreue verdanken wir jetzt diese gesammelten Schriften, gleich bedeutend durch klassische Form und vollendeten Stil, durch feinen, oft sarkastischen Humor wie Tiefe der Gedanken.

Diese flüchtige Charakteristik eines der bedeutendsten militärischen Werke, die seit langem erschienen sind, kann unmöglich schließen, ohne die vortreffliche Ausstattung, namentlich mit Kartenmaterial, zu erwähnen. Band I zählt 101 Skizzen und Pläne, Band II deren 78. Keine militärische Lage ist einer Betrachtung unterzogen ohne Beifügung einer klaren, übersichtlichen Skizze, aus der sich der Zusammenhang der Truppenbewegungen ergibt.

Ein wohlgelungenes Profilbild des Verfassers ziert den ersten Band. —l.

Umschau.

Argentinien.

Bestellung neuer Torpedobootszerstörer.

Im April und Juni 1912 hat die „Umschau“ über die vorzüglich verlaufenen Probefahrten der Torpedokreuzer „Catamarca“ und „Jujuy“ berichtet, die auf der Kieler Germaniawerft für Argentinien gebaut und ohne die geringste Ausstellung von den dortigen Marinebehörden abgenommen worden sind. Im November v. J. war dann zu berichten, daß man dagegen mit den bei Laird in England und bei Brosse et Fouché in Frankreich bestellten Zerstörern sehr schlechte Erfahrungen gemacht habe; die argentinische Presse, u. a. „El Dia“ forderte sofort sehr bestimmt ihre Ablehnung. Diese ist denn auch bei den englischen Booten bereits erfolgt, und die 4 Schiffe wurden

bekanntlich noch während des Balkankrieges an Griechenland verkauft. Zum Ersatz dieser Schiffe sind nunmehr vier weitere bei der Kruppschen Germaniawerft bestellt worden, während über die französischen Schiffe noch immer verhandelt wird.

Die aus je 4 10 cm-Kanonen bestehende artilleristische Armierung der Torpedoboote wurde bei den Bethlehemwerken (Vereinigte Staaten) bestellt. Maßgebend hierfür war wohl das Bestreben, für diese Torpedoboote und die in den Vereinigten Staaten erbauten und mit Bethlehemgeschützen armierten Panzerschiffe eine einheitliche, austauschbare Bewaffnung zu haben. W.

Belgien.

Auflassung von Festungswerken.

Durch königliches Dekret vom 1. Mai sind die drei ständigen Batterien der Festung Termonde aufgelassen. A.

Bulgarien.

Schutzschilde.

Nach der „Vedette“ sollen bei der Belagerung von Adrianopel die bulgarischen Sappeure unter dem Schutz von Stahlschilden gearbeitet haben, die bei dem geringen Gewicht von nur 4 kg Brust und Leib gegen Infanteriefeuer bis auf 200 m Entfernung schützten. Für die Nahentfernungen bis zu 50 m sollen etwas stärkere und dementsprechend schwerere Schilde zur Verwendung gekommen sein, die aber trotzdem nicht die Bewegungsfreiheit beeinträchtigt hätten. Die Zahl dieser Schilde ist allerdings nur eine recht beschränkte gewesen, so daß der Verfasser des Artikels zu dem Schluß kommt, daß bei reichlicherer Ausrüstung auch der Infanterie mit solchen Schilden die Belagerung einen schnelleren und auch weniger verlustreichen Verlauf genommen haben würde. A.

Deutschland.

Freiwilliges Automobilkorps.

Wie in Preußen und Sachsen ist nunmehr auch in Bayern ein freiwilliges Automobilkorps gegründet worden, an dessen Spitze S. K. H. Prinz Georg von Bayern getreten ist. Die Freiwilligen, die Mitglieder des Bayerischen Automobilklubs und Besitzer eines geeigneten Kraftwagens sein müssen, verpflichten sich schriftlich, dem Korps drei Jahre hindurch anzugehören. Während dieser Zeit müssen sie es sich gefallen lassen, alljährlich zu militärischen Übungen von 11—22tägiger und zu Korpsübungsfahrten von 2—4tägiger Dauer herangezogen zu werden. Im übrigen entspricht die Organisation vollkommen derjenigen des Deutschen Freiwilligen-Automobilkorps, auch tragen die Mitglieder eine ähnliche Uniform mit einem blau-weißen Abzeichen. A.

Luftschiffhalle auf Kriegsschiffen.

Aus Süddeutschland kommt die Meldung von einer deutschen Erfindung, die es ermöglichen soll, auch auf hoher See Luftschiffe vom Deck des Schiffes aus zu verwenden. Es handelt sich hierbei um eine an Deck aufzustellende Luftschiffhalle, deren Bogen auf Schienen geführt werden und, teleskopartig zusammengeschoben, das in der Halle verankerte Luftschiff freigeben; die Aktionsfähigkeit des Schiffes soll durch diesen neuen Aufbau nicht beeinträchtigt werden. Bei der allgemein anerkannten Unumgänglichkeit der Luftfahrzeugverwendung im Seekriege verdient die Erfindung zweifellos großes Interesse. In Frage können hier allerdings nur kleine unstarre Luftschiffe kommen, aber gerade diese werden, zumal bei nächtlichen Erkundungen, bessere Dienste leisten können, als ein auf Deck untergebrachtes Flugzeug.

Vom Panzerkreuzer „Seydlitz“.

Unser neuester, auf der Hamburger Werft von Blohm & Voß erbauter Panzerkreuzer hat seine dreimonatigen Probefahrten glänzend erledigt. An Stelle der geforderten Maschinenhöchstleistung von 63000 wurde eine solche von 100000 W.P.S., und an Stelle der geforderten Geschwindigkeit von 26,5 Seem. eine mittlere Höchstgeschwindigkeit von 29,2 Seem. erreicht. Wenn, wie unter „Rußland“ gemeldet, der russische „Nowik“ der zurzeit schnellste Zerstörer ist, so nimmt „Seydlitz“ diese Stellung unter den Panzerkreuzern der Welt ein. Das Schiff ist nunmehr als Führerschiff der Aufklärungskreuzer in den Verband der Hochseeflotte eingetreten.

Bei einem Verdrang von 25000 t hat „Seydlitz“ eine Länge und Breite von 200 bzw. 28,5 m und einen Tiefgang von 8,2 m. Neben seiner schweren Artillerie von 10 28 cm-K. in fünf Doppeltürmen führt er je 12 15 cm- und 8,8 cm-K. W.

Frankreich.

Begleit- und Folgeerscheinungen der dreijährigen Dienstzeit.

In der entscheidenden Sitzung am 7. August hat der Senat, wie der letzte Bericht als bestimmt zu erwarten hervorhob, ohne Änderungen das von der Kammer bewilligte Gesetz, betreffend die dreijährige Dienstzeit, mit 254 gegen 37 Stimmen angenommen, d. h. die dreijährige Dienstzeit ohne jede Milderung, mit der Erklärung allerdings, daß das Gesetz verbesserungsfähig sei und man später mit Verbesserungsvorschlägen kommen werde. Gegenstand sehr heftiger und langwieriger Debatten war im Senat Artikel 12, betreffend die Unterstützung hilfsbedürftiger Familien von Dienenden und zwar sowohl bezüglich der Beschränkung oder Nichtbeschränkung der Anspruchsberechtigten auf eine bestimmte Prozentzahl, wie auch die Herabsetzung der vorgeschlagenen Beträge von 1,50 Frs. bzw.

0,5 Frs. pro Kind unter 16 Jahren auf 1,25 bzw. 0,25 Frs. wie der Finanzausschuß verlangte, indem er anführte, die Kosten würden auf jährlich über 100 Millionen steigen, während der Finanzminister rund 97 Millionen schätzte. Schließlich entschloß sich der Senat, auf die Beschränkungen zu verzichten, also den Text der Kammer anzunehmen. Da wir hier gerade einen Teil der dauernden Mehrkosten der dreijährigen Dienstzeit berühren, so erscheint es angezeigt, dem wahrscheinlichen ganzen Betrag der dauernden Ausgaben etwas näher zu treten. Dazu gibt ein Gesetzentwurf, betreffend neue Nachtragskredite für 1913, der dem Parlament vor Schluß der Tagung überreicht worden ist, den nötigen Anhalt. In dem aus Anlaß der dreijährigen Dienstzeit für 1913 noch verlangten Nachtragskredit sind 75 Millionen rund einmaliger Ausgaben, die uns hier nicht in erster Linie interessieren, dagegen finden wir 1) 38,9 Millionen rund für den vermehrten Stand an Mannschaften vom 10. Oktober bis 31. Dezember 1913. Da man den am 15. November zur Entlassung kommenden Jahrgang 1910, (bis dahin unter den Fahnen gehalten gemäß Artikel 33 des Rekrutierungsgesetzes von 1905) als durch den nach dem 15. November einzustellenden Jahrgang 1913 (Zwanzigjährige) als ersetzt ansehen kann, so bedeuten diese rund 38,9 Millionen die Mehrausgaben für höhere Präsenzstärke, Verpflegung, Löhnung usw. auf $^1/_4$ Jahr. Für ein volles Jahr muß man, z. B. 1914, also viermal 38,9 = 155,6 Millionen rechnen. 2) Mehrverbrauch an Bekleidung und Ausrüstung 23 Millionen, auf ein volles Jahr also 92 Millionen. 3) Mehrabnutzung an Geschirren und Pferdeausrüstungen bei allen Waffen 7,1, für ein volles Jahr also 28,4 Millionen. Im ganzen ergibt dies für 1913 noch an dauernden Mehrausgaben 69 Millionen und auf ein volles Jahr (1914) rund 276 Millionen Frs. Dazu kommen aber noch, zumal nach der Erklärung des Ministerpräsidenten im Senat, die die Regierung absolut bindet, a) die Aufbesserung der Lage der Offiziere und Unteroffiziere mit mindestens 70 Millionen (s. auch einen neuen mehrfordernden Gesetzentwurf), b) die Unterstützung hilfsbedürftiger Familien von Dienenden, nach dem Finanzminister 97 Millionen, c) die Übertragung des Anspruchs auf Pensionen auf Witwen und Waisen von Unteroffizieren und Mannschaften mit 20 Millionen, zusammen 187 und, mit den obigen, 463 Millionen, das sind 370,4 Millionen M, mehr als das Doppelte dessen, was unser Heeresgesetz 1913 an dauernden Mehrausgaben fordert. Dabei sind noch nicht berücksichtigt, z. B. die Mehrausgaben für die Manöver, an denen doch in Zukunft sehr viel mehr

Leute teilnehmen und die Kosten der sehr viel größeren Zahl von Kapitulanten[1]), die man als Ausbildungspersonal — und wie es scheint nicht ohne Erfolg — über die gesetzliche zweijährige Dienstzeit unter den Waffen zu halten versucht und die man vor dem 15. November nicht genau angeben kann. Wo man den Mehrbetrag für das Futter, des schon in der ersten Dekade des August — Erklärung des Kriegsministers im Senat — voll angekauften Mehrs an Pferden bis zum 31. Dezember 1913 entnimmt, ist uns nicht ersichtlich, Tatsache ist aber, daß die kräftigen und volljährigen unter dieser großen Masse von Pferden nach einer Verfügung des Kriegsministers in die diesjährigen Manöver mitgenommen und z. B. bei der Artillerie eingespannt werden können. Man darf auch wegen der dadurch entstehenden Mehrkosten nicht vergessen, daß nach einer Weisung des Kriegsministers sowohl Offiziere der Reserve, die sich dazu bereit erklären und dafür von anderen Übungen befreit werden, vom November ab auf sechs Monate als Ausbildungspersonal für die alten Leute (während die aktiven Offiziere für den doppelt zu schulenden Rekrutenjahrgang Verwendung finden würden), ferner Ärzte des Beurlaubtenstandes, diese für den Lazarettdienst auch während der Manöver, eingezogen werden sollen. Damit kommen wir auf eine weitere Begleiterscheinung der dreijährigen Dienstzeit, eben die Ausbildung der beiden Rekrutenjahrgänge 1912 und 1913, von denen der erstere Anfang Oktober, der zweite nach dem 15. November eingestellt wird. Bei dem Betonen der „Krisis" dieser doppelten Ausbildungsnotwendigkeit im Senat ist von der Regierungsseite geantwortet worden, man habe in bezug auf Ausbildungspersonal in diesem Herbst so günstige Verhältnisse, wie sonst nie, 34000 Freiwillige seien seit dem 1. Januar 1913 eingestellt, bis zum 15. November noch die Dienstgrade und Leute des Jahrgangs 1910 vorhanden, dann eine große Zahl von Leuten des Jahrgangs 1910, die bei den günstigen Bedingungen (s. o.) auf ein oder zwei Jahre kapitulierten, endlich für die Kavallerie so viel Freiwillige, daß man auch nicht einen Rekruten des Jahrgangs 1912 brauche, die Kavallerie also schon in

[1]) Vom 15. August bis 15. November sollen nach Senatsbeschluß zulässig sein auch Kapitulationen von Leuten, die sonst ausdienen (Jahrgang 1910) aller Waffen auf ein Jahr mit Soldzulage von 1 Fr. täglich und 500 Frs. Prämien, auf zwei Jahre mit derselben Soldzulage und 1300 Frs. Prämien, ferner unter denselben Bedingungen, aber Prämienzahlung sofort nach der Kapitulation für Leute, die schon aktiv gedient, sich gut geführt haben und am 31. Dezember des Jahres ihrer Kapitulation 26 Jahre nicht überschreiten. Nach Erklärungen des Kriegsministers will man im November sogar Unteroffiziere über den Etat ernennen.

diesem Winter mit zwei Jahrgängen geschulter Leute „mobilisable“ sei. Die „France Militaire“ schließt nun aus dem Bericht Doumer an den Senat, der unter anderem die Bemerkung enthält, man werde im Herbst, nach Entlassung des Jahrgangs 1910, einen ausgebildeten Jahrgang (1911) einen mit einer noch unvollkommenen, aber schon beachtenswerten Schulung und einen ungeschulten haben, daß von Anfang Oktober ab bis zur Einstellung des Jahrgangs 1913 nach dem 15. November Jahrgang 1912 mit Hochdruck „mobilisable“ gemacht werden solle, wenigstens sei das der Plan der Regierung. Dann hätte man vom 15. November ab etwa zwei „mobilisable“ Jahrgänge unter den Waffen und nur einen Rekrutenjahrgang. „France Militaire“ hielt dies nicht mit Unrecht nur für möglich, wenn man den Jahrgang 1912 — unter Verzicht auf Herbstübungen — schon vor dem 1. Oktober einstellen würde, schlug daher, trotz vieler damit verbundener Übelstände, das Ausfallen der Manöver vor und absolute Beschränkung auf das Kriegsmäßige bei der Schulung des Jahrgangs 1912. Maujans Rede im Senat sprach unumwunden aus: „Wir haben heute die der deutschen gleiche Zahl und an Qualität werden wir überlegen sein, und General Legrand, Souschef des Generalstabes, designierter kommandierender General für das neue XXI. Korps in Epinal und Regierungskommissar bei Vertretung des Gesetzes, betreffend die dreijährige Dienstzeit, erklärte, man werde durch das Gesetz eine um 210 000 Mann stärkere Armee haben. Von diesen 210000 Mann mehr entfallen nach Legrands Angaben 23000 Mann auf Neubildungen und 6000 Mann auf den Ersatz der nach Marokko abgegebenen Einheiten — die ja aber doch nicht dauernd in Marokko bleiben, zum Teil, wie 2 Jägerbataillone, schon in diesem Herbst zurückkehren. Wenn wir auch skeptisch genug sind, an eine hinreichende Förderung der Leute des Jahrgangs 1912 bis nach dem 15. November 1913 zu „mobilisables“ nicht zu glauben, so ist man doch anderseits in Frankreich nicht berechtigt, von einer Krisis in diesem Winter zu sprechen, jedenfalls nicht berechtigter, als wir. Man hat in Frankreich am 15. November 1913 an Ausgebildeten unter den Waffen rund 240000 Mann des Jahrgangs 1911, ferner 34000 nach dem 1. Januar 1913 eingetretene, am 1. Oktober voll geschulte Freiwillige, 60000 Mann des bleibenden Stammes an Unteroffizieren, Kapitulanten. Zusammen, ohne Offiziere, 407 000 Mann — ohne jede Frage mehr, als wir mit unserer zweijährigen Dienstzeit. Dazu kommen Jahrgang 1912, den man mit 240000 Mann ansetzt, nach dem 15. November schon sechs Wochen geschult und

Jahrgang 1913. Im Frühjahr 1914 wird man uns schon an Zahl der Geschulten unter den Waffen wesentlich überlegen sein. Von Krisis ist also gar keine Rede.

Maujan hat im Senat ausgesprochen, daß die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit ohne Vergünstigungen, wie sie jetzt erfolgt ist, „eine der deutschen überlegene Zahl von Einheiten auf den hohen Etat bringen und den Etat bei den Kompagnien im Innern auf 160 Mann — also soviel wiebei uns, wobei aber in Frankreich alle Jägerbataillone dauernd hohen Etat haben — bringt. Man darf dabei nicht vergessen, daß die hohen Etats in Frankreich, die mit dem Gesetz gleichzeitig ja auch als Minimalstärken festgesetzt werden, höher sind, als die unsrigen Bataillone, z. B. ohne die Leute der Hilfsdienste, die ja doch eine Reihe von Abkommandierungen bzw. Arbeitern ersparen, aber nicht in den nur für den Dienst mit der Waffe tauglichen Leute enthaltenden Etats rechnen — 800 Mann gegen 721 bei uns. Man hat auch, selbst amtlich, im Senat wieder häufig die bewußt unwahre Behauptung von der gewonnenen Überlegenheit der deutschen Deckungstruppen, an Zahl gegenüber der französischen gehört, 11 deutsche Armeekorps I. Linie (soviel haben wir im Osten und Westen zusammen an Grenzkorps nicht), also eine drohende Armee, die sofort in Frankreich einbrechen könne, an die Wand gemalt. Besonders stark war darin Doumer. Nun läßt sich aber ziffernmäßig nachweisen, daß, während wir 1915 in den Westgrenzkorpsbezirken rund 132000 Mann haben werden, Frankreich schon im Oktober 1913 ein neues XXI. Korps zwischen Nancy und Belfort (Generalkommando wahrscheinlich Epinal) aufstellt, eine neue Division für das II. Korps in Mézières, ist dessen Bildung schon durch Truppenverschiebungen aus anderen Korpsbezirken vorbereitet. Ferner sind neun aus Festungsgruppen entstandene neue Feldregimenter in den Grenzkorpsbezirken vorhanden, weitere Verschiebungen — so berichtet „France Militaire" z. B. von der beabsichtigten Verlegung der bisher dem IV. Korps angehörenden 7. Division nach Soissons zum VI. Korps — scheinen bevorzustehen. Es liegt einiger Grund vor, zu der Annahme, daß man sämtliche Grenzkorps auf 3 Divisionen bringen will, womit man bei den Korps VI, XX, XXI, VII, 12 und bei den auch auf hohem Etat zu haltenden Korps II und VIII 4, zusammen 16 Divisionen und 19 Jägerbataillone Deckungstruppen erreichte. Auch das ist eine Folgeerscheinung der Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit. Nebenbei bemerkt ist für diejenigen, die noch immer an das Märchen von dem erst durch die deutsche Heeresvorlage entstandenen Gedanken der Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit glauben möchten, eine Erklärung des Senators

Gervais in der „France Militaire“ in einem Hymnus auf den Kriegsminister Etienne, von Interesse. Gervais spricht nämlich offen aus, daß die Wahl Etiennes zum Kriegsminister erfolgt sei (Januar 1913, also ehe etwas von unserer Heeresvorlage ruchbar geworden), weil man von ihm erwartete, er werde die dreijährige Dienstzeit — die also doch an leitender Stelle beschlossene Sache war — beim Parlament durchsetzen. Damit ist nun auch wohl dem Ungläubigsten, wenn er logisch urteilen will, von französischer Seite selbst bewiesen, daß nicht von uns das erste weitere Anziehen der Rüstungsschraube beschlossen worden ist, sondern von der französischen Regierung.

Weitere Begleit- bzw. Folgeerscheinungen der dreijährigen Dienstzeit bilden die Verbesserung der materiellen Lage vön Offizieren und Unteroffizieren, Gesetzentwürfe, betreffend Verjüngung des Offizierkorps und betreffend die Vorbereitung der Jugend auf den Heeresdienst. Bleiben wir zunächst bei dem letztgenannten, den Senator Doumer als Ergebnis der Beratungen eines Sonderausschusses vorgelegt hat, so zeigt uns sein Inhalt, daß man trotz dreijähriger Dienstzeit nicht nur die Jugend auf den Heeresdienst vorbereiten, sondern auch die schon gedienten Leute in physischem Training und im Schießen weiter fördern will, und die Einflußnahme, die dem Kriegsminister gestattet wird, eine sehr viel weitgehendere ist, als bei uns auf die Bestrebungen der Jugendvereine. Die Vorbereitung auf den Heeresdienst ist obligatorisch in den Lehranstalten, außer diesen in Vereinigungen, die privater Initiative entstammen und die Anerkennung des Kriegsministers gefunden haben, dann bei Mangel an solchen Vereinigungen, deren Förderung und Vermehrung aber dem Kriegsminister zur Pflicht gemacht wird, die sog. Instruktionszentren, die in jedem Ersatzbezirk so zahlreich organisiert werden sollen, daß sie allen jungen Leuten erreichbar sind. Die Vorbereitung auf den Heeresdienst und deren Fortsetzung werden der Oberaufsicht des Kriegsministers unterstellt, der, nach Vereinbarung mit den beteiligten Ministerien, die Reglements und Ausführungsbestimmungen für das Gesetz erläßt. Vereinigungen, die sich verpflichten, dem Programm für den militärischen Vorbereitungsdienst zu folgen bzw. die Vorbildung in gewissen technischen Diensten für Spezialtruppen übernehmen, können bei günstigem Urteil des Ministers des Innern vom Kriegsminister anerkannt werden — eine Anerkennung, die aber auch wieder zurückgenommen werden kann. Ihre Statuten dürfen keine politischen oder konfessionellen Klauseln enthalten, die militärischen Behörden sollen sich in die inneren Verwaltungsfragen der Vereine nicht mischen, letztere haben ihnen aber alle Änderungen ihrer Statuten mitzuteilen und

jährlich den Ministern des Krieges und des Innern ihre Jahresabschlüsse vorzulegen. Die Vereine dürfen sich zu Gruppen zusammenschließen, die nach denselben Grundsätzen wie Einzelvereine die Anerkennung des Kriegsministers erhalten. Die nationalen Gruppen unterstehen dem Kriegsminister direkt, die übrigen dem Armeekorps, in denen sie ihren Sitz haben. Jeder Aushebungsbezirk bildet auch einen Bezirk für die Vorbereitung auf den Heeresdienst, der Divisionskommandeur hat die Kontrolle der anerkannten Vereine, ihre Beziehungen zu den Militärbehörden und nötigenfalls auch für die Bildung von Instruktionszentren zu sorgen, ein Stabsoffizier des cadre complementaire eines Truppenteils seiner Division steht ihm als Gehilfe zur Verfügung. Im Korpsbezirk überwacht der kommandierende General die Vorbereitung der Jugend auf den Heeresdienst, besichtigt häufiger deren Übungen, die er nachdrücklich zu fördern hat, ein Oberstleutnant des cadre complementaire eines Truppenteils ist ihm dabei behilflich. Die Kosten für diese Besichtigungen, wie diejenigen der Instruktionszentren trägt der Staat und sie erscheinen im Kriegsbudget. Zur Einrichtung von Instruktionszentren sind aber auch Beihilfen von Provinzen und Gemeinden willkommen. Geldbeihilfen zur Errichtung von Vereinen, für Turnhallen, Schießstände, Reitbahnen, Ermieten von Pferden, Überlassen oder Leihen von Waffen, erhalten die anerkannten Vereine und Gruppen vom Staat, die Gemeinden müssen ihnen auf Anfordern auch öffentliche Gebäude — mit Einschluß von Schulen, wozu aber die Genehmigung des Präfekten nötig, für ihre Zwecke vorübergehend überlassen. Bei den anerkannten Vereinen, wie bei den Instruktionszentren, wird die genossene Vorbereitung für den Heeresdienst in vom Kriegsminister bestimmten Pässen bescheinigt, die von dem Inhaber bei Einstellung in die Armee vorzulegen sind, worauf eine entsprechende Eintragung in den Militärpaß erfolgt und während der ganzen Dienstzeit berücksichtigt wird. Wer eine Prüfung nach den vom Kriegsminister festgesetzten Grundsätzen besteht, und das Zeugnis der vollendeten Vorbereitung für den Heeresdienst erhielt, genießt folgende Vorteile:

1. Beförderung zum Korporal bzw. zum Brigadier schon nach vier Monaten Dienstzeit;
2. Befugnis bei den Heimattruppen auf drei Jahre schon mit 19 Jahren freiwillig einzutreten;
3. Wahl des Truppenteils nach den Nummern des Zeugnisses und Eignung für den Dienst desselben;
4. Urlaube über diejenigen hinaus, die der Kategorie, der sie angehören, zugebilligt werden;
5. Tragen eines besonderen Abzeichens.

Für die Verdienste in dem Vorbereitungsdienst wird eine besondere Medaille am Bande geschaffen und auch die Zahl der zu verleihenden Offizier- und Ritterkreuze der Ehrenlegion vermehrt. Über die Ergebnisse der weiteren Fortbildung schon gedienter Leute in Training und Schießen soll dem Kriegsminister jährlich berichtet werden. Die Gemeinden haben den Ersatzbezirken jährlich Listen der Jünglinge einzureichen, die das 15. Lebensjahr vollenden. Aus einem Rundschreiben des Kriegsministers an die kommandierenden Generale vom 14. August, betreffend Durchführung des Heeresgesetzes vom 7. August, geht klar hervor, welchen hohen Wert er auf die größtmöglichste Zahl von länger dienenden Leuten und Kapitulanten für diesen Winter legt, um die Ziffer der „mobilisables" hoch zu halten und über umfangreiches Ausbildungspersonal zu verfügen. Die kommandierenden Generale werden ersucht, mit Nachdruck in dieser Beziehung zu wirken und den Leuten die Vorteile klar zu machen. Man darf diese Leute nicht mit den Freiwilligen verwechseln, die, wie oben schon berührt, vom 1. Januar bis 1. Juli eingetreten und bis zum 1. Oktober schon völlig ausgebildet sind, die neuen Meldungen erfolgen erst in der Zeit vom 15. August bis 15. November. In derselben Zeit werden auch die Meldungen von jungen Leuten im Alter von 18, 19 und 20 Jahren und ausnahmsweise auch solcher Achtzehnjähriger, die ohne das Zeugnis der Vorbereitung auf den Militärdienst „devancements d'appel" erbitten, zu erfolgen haben. In Frage kommen für freiwilliges Weiterdienen:

1. Leute des Jahrgangs 1910, die sonst am 15. Oktober entlassen würden;
2. solche Leute, die früheren Jahrgängen als 1910 angehören, aber mit Jahrgang 1910 eingestellt worden sind;
3. Freiwillige, die in der Zeit vom 15. August bis 15. November ihre Pflichtigkeit abschließen;
4. Kapitulanten, die weniger als fünf Dienstjahre aufweisen;
5. auch Leute der Reserve, die entlassen, aber noch nicht 26 Jahre alt sind.

Kapitulanten der verschiedenen Jahrgänge werden bis zu der Zahl angenommen, die den vollen Etat ausmacht, so daß also alle Kapitulanten sein können, Gemeine in unbeschränkter Zahl, und zwar bei der Kavallerie und reitenden Artillerie, Jägerbataillonen, Radfahrergruppen, Infanterie und Artillerie der 4. Division (II. Armeekorps), VI., XX., XXI., VII. Korps auch für ein Jahr, sonst für zwei Jahre, aber im allgemeinen nicht über fünf Jahre hinaus. Im übrigen sind nach Artikel 29 des Heeresgesetzes vom 7. August auch Kapitulationen auf sechs Monate zulässig und zwar angeblich um

Leuten, die im Winter in einem Zivilberuf schwer eine Stelle zu finden glauben, die Möglichkeit zu geben, im Dienst das Frühjahr abzuwarten, in Wirklichkeit aber, weil man hofft, daß sie nach dem halben Jahr auch weiter bleiben werden und um die „mobilisables" und das Ausbildungspersonal zu vermehren, Leute, die eine Verpflichtung auf ein Jahr eingehen, erhalten neben der anderen Besoldung Verpflegung, Bekleidung, Unterkunft, täglich 1 Frs. Soldzulage und 500 Frs. Jahresprämie, bei Verpflichtung auf zwei Jahre dieselbe Soldzulage und 1300 Frs. Prämie, können also 865 bzw. 1870 Frs. sparen. Aus dem Rundschreiben wird noch ersichtlich, daß der Kriegsminister damit rechnet, auch mit auf diesen Wegen gesicherten Längerdienenden den Unterschied zwischen der am 15. November 1913 einzustellenden Zahl von Zwanzigjährigen (175000 nach General Legrand) und der Stärke eines normalen Jahrgangs (240000) auszugleichen, danach müßte man rund 65000 Mann von solchen längerdienenden „mobilisables" sicherstellen können. Was das kostet, wenn man auch nur mit auf ein Jahr sich verpflichtenden Leuten rechnet, läßt sich leicht errechnen. Man ist also in Frankreich ernstlich gewillt, eine Überlegenheit an „mobilisables" über uns schon in diesem Winter sich ein sehr großes Stück Geld kosten zu lassen. Für die Kolonialtruppen in Frankreich (heute 28000), die in Zukunft wie die Armee, auch höhere Etats erhalten, hat der Kriegsminister zum 1. Oktober 1913 eine etwas veränderte Gliederung befohlen: Generalkommando des Konialkorps Paris, 1. Division Paris, 2. Brigade (Regimenter 5 und 6) Lyon, 5. Brigade (Regimenter 23 und 26) Paris, 2. Division Toulon, 4. Brigade (Regimenter 4 und 8) Toulon, 6. Brigade (Regimenter 22 und 24) Marseille, 3. Division Brest, 1. Brigade (Regimenter 1 und 2) Cherbourg, 3. Brigade (Regimenter 3 und 7) Rochefort.

Auf den der Kammer vorliegenden Gesetzentwurf Bénazet und Genossen, betreffend Verjüngung des Offizierkorps, hat der vorige Bericht schon kurz hingewiesen, wir müssen seinen Inhalt hier aber streifen, weil er auch bei der Regierung ernst genommen wird. Vorab sei aber in den Bestimmungen des Kriegsministers für die Aufstellung der Listen zur Beförderung nach Wahl 1913 noch ein annäherndes Bild des Beförderungsalters in Frankreich gegeben, wobei wir an die letztjährige Verfügung erinnern müssen, welche für die Beförderung nach Wahl bis zum Hauptmann abwärts drei Kategorien unterscheidet (bei Leutnants nur zwei), eine alte für die an Lebens- und Dienstjahren alten Offiziere, die aber wegen guter Leistungen noch den nächsthöheren Dienstgrad erreichen sollen, eine mittlere, die zwischen der alten und jungen an Lebens- und Dienstgrad stehend, eventuell

noch den General, sicher aber den Regimentskommandeur, erreichen kann, endlich eine junge, die verhältnismäßig jung und frisch in die höheren Stellungen gelangen soll, im Heere als die „pépinière des généraux“ bezeichnet. Für die 1913 noch bevorstehenden Beförderungen nach Wahl hat der Kriegsminister folgende Grenzen an Lebens- und Dienstalter festgesetzt.

Infanterie: Majors zu Oberstleutnants, jüngste noch in Frage kommende Patente vom 31. Dezember 1910, höchstes noch in Frage kommendes Lebensalter 55 Jahre. Älteste Kategorie, $^{2}/_{10}$, mit Lebensalter von 53 bis höchstens 55 Jahren, mittlere Kategorie, $^{5}/_{10}$, mit Lebensalter von 48 bis höchstens 53, junge Kategorie, $^{3}/_{10}$, mit Lebensalter unter 48 Jahren.

Hauptleute zu Majors, höchstes Lebensalter 52 Jahre, älteste Kategorie, $^{1}/_{10}$, mit Lebensalter von 48 bis 52 Jahren, mittlere, $^{6}/_{10}$, mit Lebensalter von 43 bis 48 Jahren, jüngere, $^{3}/_{10}$, mit Alter unter 43 Jahren.

Leutnants zu Hauptleuten, ältere Kategorie, $^{3}/_{10}$, höchstes Lebensalter 36 Jahre und darüber, jüngere, $^{7}/_{10}$, unter 36 Jahren.

Kavallerie: Majors zu Oberstleutnants, jüngstes noch in Frage kommendes Patent vom 3. Dezember 1910, wie bei der Infanterie, höchstes in Frage kommendes Lebensalter 55 Jahre, ältere Kategorie, $^{2}/_{10}$, Alter 50 bis 55 Jahre, mittlere, $^{5}/_{10}$, 48 bis 50 Jahre, junge, $^{3}/_{10}$, unter 48 Jahren.

Rittmeister zu Majors, jüngstes in Frage kommendes Patent vom 3. Dezember 1907, höchstes zulässiges Alter 52 Jahre, älteste Kategorie, $^{2}/_{10}$, 46 bis 52 Jahre, mittlere, $^{5}/_{10}$, 43 bis 46 Jahre, jüngste, $^{3}/_{10}$, unter 43 Jahren.

Leutnants zu Rittmeistern, jüngstes zulässiges Patent vom 1. Juli 1909, ältere Kategorie, $^{3}/_{10}$, 34 Jahre und darüber, jüngere, $^{7}/_{10}$, unter 34 Jahren.

Artillerie: Majors zu Oberstleutnants, jüngstes zulässiges Patent vom 1. Juli 1910 — schlechter als die anderen Waffen —, höchstes Lebensalter 55 Jahre, ältere Kategorie, $^{2}/_{10}$, 53 bis 55 Jahre, mittlere, $^{5}/_{10}$, 48 bis 53 Jahre, jüngere, $^{3}/_{10}$, unter 48 Jahren.

Hauptleute zu Majors, höchstes Lebensalter 52 Jahre, jüngstes znlässiges Patent vom 3. Dezember 1905, also drei Jahre schlechter als Infanterie, zwei Jahre schlechter als Kavallerie, ältere Kategorie, $^{2}/_{10}$, 48 bis 52 Jahre, mittlere, $^{5}/_{10}$, 43 bis 48 Jahre, junge, $^{3}/_{10}$, unter 43 Jahren.

Leutnants zu Hauptleuten, jüngstes zulässiges Patent vom 31. Dezember 1908. Ältere Kategorie $^{3}/_{10}$, 34 Jahre und darüber, jüngere, $^{7}/_{10}$, unter 34 Jahren, also wie Kavallerie und besser wie

Infanterie, die aber durch volle Durchführung des Kadergesetzes und Neubildungen auf Grund des Heeresgesetzes die Artillerie auch hier enorm überholt. Bei den zu Hauptleuten (Rittmeistern) vorzuschlagenden Leutnants überwiegt bei allen Waffen also die junge Kategorie sehr stark, bei den Hauptleuten zum Major die mittlere, ebenso bei den Majors zu Oberstleutnants.

Bénazets Gesetzentwurf, die Verjüngung betreffend, will die Regierung, trotz sehr großer Mehrkosten, zu dem ihrigen machen, wobei Härten vermieden, die Verjüngung aber durchgeführt werden soll. Grundgedanke ist dabei, daß Oberstleutnants, Obersten, Brigade- und Divisionsgenerale, wenn sie das in der dem Gesetzentwurf beigegebenen Tabelle verzeichnete Lebens- und Dienstgradalter erreichen, in die Disponibilität, unter Beibehalt der ganzen aktiven Bezüge und Anrechnung der in dieser verbrachten Zeit sowohl für die Pension wie für Anwartschaft auf Ehrenlegion, versetzt werden und bis zum Erreichen der gesetzlichen Altersgrenze in dieser verbleiben sollen, Mitglieder des Oberen Kriegsrats und Kommandierende Generale sollen bis zu $^1/_{10}$ der in dieser Verwendung befindlichen bis zum 63., drei Mitglieder des Oberen Kriegsrats (natürlich Generalissimus und die Führer der beiden wichtigsten östlichen Armeegruppen) bis zum 65. Lebensjahr in der Aktivität belassen werden dürfen, aber durch immer nur auf ein Jahr geltende Bestallungen hin. Um Härten bei der Durchführung zu vermeiden, wird eine Staffelungszeit bis 1918 festgesetzt und sich folgendes Bild ergeben, das deutlich die Verjüngung zeigt:

	1914		1915		1916		1917		1918	
	Lebensalter	Dienstgradalter	Lebensalter	Dienstgradalter	Lebensalter	Dienstgradalter	Lebensalter	Dienstgradalter	Lebensalter	Dienstgradalter
Oberstleutnants . .	57	4	56	4	55	4	54	4	53	4
Obersten	59	5	58	5	57	5	56	5	55	5
Brigadegenerale .	61	5	60	5	59	5	58	5	57	5
Divisionsgenerale .	64	4	63	4	62	4	60	4	60	4

General Foch, bisher Kommandierender General VIII. Korps, ist in gleicher Eigenschaft zum XX. (Nancy) für Goetschy versetzt worden, Kommandierender General des VIII. Korps wurde General Pouradier-Dutail, an die Spitze des XII. Armeekorps trat General Roques. Nachfolger für Pau, der im November die Altersgrenze erreicht, wird General Castelnau, erster Souschef des Generalstabes, Änderungen in der Generalität.

während General Legrand, Souschef des Generalstabes, das neue, am 1. Oktober zu formierende XXI. Korps (wahrscheinlich Epinal) erhält. Roques ist 57 Jahre alt, aus der Geniewaffe hervorgegangen, Pouradier-Dutail, 59 Jahre alt und Infanterist, Castelnau wird durch General Belin, Kommandeur der 15. Division, ersetzt. Für Chomu, der demnächst auch ausscheidet, ist ein neues Mitglied des oberen Kriegsrats noch nicht bestimmt.

Der Marineminister hat eine große Anzahl älterer Marineoffiziere zur Teilnahme an den Armeemanövern kommandiert, auch ein Lenkluftschiff und zwei Flugzeuge der Marine werden herangezogen. 18

Schanzzeugkarren.

Frankreich hat besondere zweiräderige und zweispännige, der ersten Staffel der Gefechtsbagage zugeteilte Schanzzeugkarren eingeführt. Jedes Infanterieregiment soll deren zwei erhalten zur Mitführung von 260 großen Spaten, 130 Hacken, 30 Äxten, je 4 Sägen und Brechstangen und 80 Vorratsstielen. Außerdem enthält die eine Karre Sprengmunition und die andere Vorratsfernsprechgerät.

An tragbarem Schanzzeug führt die Infanteriekompagnie außerdem je 20 Infanteriespaten und Spatenhacken, 12 Faschinenmesser, 8 Beile, 4 Drahtscheren und 1 Klappsäge. Endlich der zur Kompagnie gehörende, aus 1 Unteroffizier und 12 Mann bestehende Sappeurtrupp, je 6 Hacken und Äxte und 1 Klappsäge.

Festungs- und Belagerungsartillerie.

Die „Revue Militaire Générale“ brachte in ihrem Augustheft unter der Überschrift: „Notre Artillerie à pied“ einen Artikel, der recht eindringlich auf die völlige Überalterung des französischen Festungs- und Belagerungsmaterials hinweist und eine Reihe von Forderungen aufstellt, die hier kurz wiedergegeben seien. Er verlangt:

1. Unter Hinweis auf das völlig veraltete Belagerungsmaterial von 1880 die Schaffung eines Belagerungsparks, der mit modernen 10,5 cm-Haub. ausgerüstet ist;
2. eine lange 15 cm-K. mit einer Tragweite von 14—15 km als Angriffsgeschütz;
3. einen schweren Mörser, schwerer als das jetzige 27 cm-Kaliber;
4. endlich Panzertürme für die Forts, und zwar keine für die langen 15 cm-K., sondern für die 10,5 cm-Kaliber.

Denn die ganze Fußartillerie sei in sehr beklagenswertem Rückstande, sowohl was ihr Material, als auch ihre Organisation und Gesamtmethode beträfe. Eine große Anstrengung müsse gemacht werden, und es sei zu wünschen, daß sich mit der Einführung neuen

Materials auch die gesamten veralteten und rückständigen Anschauungen ändern würden. W.

Schanzzeugausrüstung.

Die durch Gesetz vom 23. Dezember 1912 bei den Jägerbataillonen vorgesehenen 8 Sappeure hors rang haben nach Entscheidung des Kriegsministers als Schanzzeugausrüstung vier Beile, drei Picken und eine Säge erhalten.

Genieinspektionen.

Für die Überwachung der technischen Ausbildung der Genietruppen sowie der sonstigen genietechnischen Arbeiten sind eingesetzt je eine Genieinspektion für den Dienst in den Landfestungen und eine für den Dienst in den Küstenbefestigungen. Während diese beiden Genieinspektionen, an deren Spitze Generale der Geniewaffe stehen, eine dauernde Einrichtung darstellen, die als Hilfsorgane des Kriegsministers gelten, wird für die technische Beaufsichtigung der übrigen Genietruppen alljährlich vom Kriegsminister ein General des Geniekorps bestimmt, der sich durch besondere Besichtigungen von dem Grade der kriegsmäßigen Ausbildung der Genietruppen zu überzeugen hat. Was die Tätigkeit der beiden Genieinspekteure betrifft, so haben sie sich insbesondere mit der Überwachung der fortifikatorischen Arbeiten zu befassen und sich dauernd über deren Stand und Fortschritte auf dem laufenden zu erhalten. Sie geben ferner Weisungen für die einheitliche technische Ausbildung der Festungsgenietruppen und überzeugen sich durch Besichtigungen von deren kriegsmäßiger Ausbildung. Die Genieausrüstung der Festungen untersteht in bezug auf Vollzähligkeit und Kriegsbrauchbarkeit ihrer Beaufsichtigung. Bei Einsetzung von Kommissionen zur Beratung von Festungsverteidigungsangelegenheiten vertreten sie die ihren Wirkungskreis betreffenden Angelegenheiten. Für die verwaltungstechnischen Obliegenheiten sind besondere Dienstvorschriften erlassen. A.

Großbritannien.

Flugzeugmotore englischer Herkunft.

Die Heeresverwaltung hat ein Preisausschreiben behufs Erlangung von Motoren englischer Herkunft erlassen mit einem ersten Preise von 100000 M. und einer Bewerbungsdauer bis zum Februar 1914. Wird ein befriedigendes Modell gefunden, so sollen Bestellungen von rund einer Million Mark gemacht werden. W.

Militärbezirke in Südafrika.

Die südafrikanischen Besitzungen sind in militärischer Beziehung in sog. Militärbezirke eingeteilt worden, deren Hauptquartiere die betreffenden größten Städte bilden. Es umfassen: Kapland 6, Natal 2, Transvaal 4 und Orange 2 Militärbezirke. A.

Italien.

Wechsel im Marine-ministerium. Am 29. Juli hat Admiral Leonardi-Cattolica, dessen Stellung seit der bekannten Abstimmung des Senats immer schwieriger wurde, seine Demission eingereicht, die angenommen wurde und zu seinem Wiedereintritt in den Flottendienst führte. Nachfolger wurde der am 12. August 1912 für Kriegsverdienst zum Konteradmiral beförderte, seit 1884 dienende Millo, von dessen junger Tatkraft man für die Ausgestaltung der Marine viel erwartet. Am 6. August hat von Venedig aus eine sehr interessante gemeinsame Übung von Marinefliegern und Torpedo- bzw. Unterseebooten stattgefunden. Der Kreuzer Pisani signalisierte beim Verlassen des Hafens von Venedig in der Richtung auf Tarent, den Befehl zum Aufstieg aller Hydroplane der Fliegerschule San Marco. Sie sollten den gegen Süden steuernden Schiffen sämtliche erkannten Torpedo- und Unterseeboote melden. Diese Meldungen sind absolut lückenlos erfolgt, so daß gegen Mittag den in der Reihe der Pisani auf See landenden Flugzeugen Admiral Corsi sehr viel Anerkennung zollen konnte.

Am 8. September bereits beginnt die Einstellung der Leute I. Kategorie Jahrgang 1893. Mit diesen Leuten zugleich werden eingereiht die Mannschaften früherer Jahrgänge, die zunächst zurückgestellt wurden, weil sie einen Bruder im aktiven Dienst hatten, ferner diejenigen, die als Studenten Aufschub erhalten hatten, 26 Jahre alt sind, ihre Studien beendet oder aufgegeben. Kein Mann des Jahrgangs 1913 soll, wenn tauglich befunden, weiteren Aufschub erhalten. 18

Vom Ausbau der Flotte. In der Aprilumschau d. J. ist berichtet worden, daß Italien die bisher größten Kriegsschiffe der Welt mit 34—36000 t Verdrang zu bauen beabsichtige. Vielleicht darf man hiermit die Nachricht in Zusammenhang bringen, daß für den Flottenhaushalt für das Etatsjahr 1914/15 145 Millionen Lire gefordert werden gegen 75 bis 100 Millionen in den früheren Jahren. W.

Österreich-Ungarn.

Die Mitteilungen über die Kaisermanöver sind in diesem Jahre verhältnismäßig spät erfolgt. Sie fanden im östlichen Südböhmen zwischen Moldau Sazawa und Zelivka statt, dauerten vom 15. bis 18. September und werden von dem Erzherzog Thronfolger Franz Ferdinand, dem neu ernannten Generalinspekteur der gesamten bewaffneten Macht, geleitet, dem der Chef des Generalstabs der gesamten bewaffneten Macht, General Conrad von Hoetzendorf, zur Seite stand. Das Gebiet der Manöver ist ein vielfach durchschnittenes und stellen-

weise auch unübersichtliches Hochplateau, das zwar eine Reihe tief eingeschnittener Wasserläufe aufweist, aber im allgemeinen doch gute Gangbarkeit und für die Operationen größerer Verbände geeignet ist. Die beiden Parteien führten die Armeeinspekteure, General der Kavallerie von Brudermann, und General der Infanterie, von Auffenberg. Zu den Manövern wurden herangezogen das VII. Korps (Prag), eine Division (Linz), das XIV., ein Teil des IX. (Leitmeritz) Korps, die 3. Landwehrdivision, die Kavalleriedivision und Artillerie vom II. Korps (Wien) und die Olmützer Division des I. Korps (Krakau). Auch schwere Artillerie des Feldheeres (15 cm-Haubitzen) waren beteiligt.

18

Neuartige Verpackung von Gebrauchsgegenständen.

Ein früherer Unteroffizier, jetziger Kaufmann, hatte im Jahre 1911 der Militärbehörde eine neuartige Verpackung der von dem Manne mit ins Feld zu nehmenden kleinen Gebrauchsgegenstände (Putzmaterial, Fußlappen, Hand- und Taschentücher, Nähzeug, Kamm, Schuhnägel u. a. m.) vorgeschlagen. Das Eigenartige der Erfindung besteht darin, daß die Deckel der Kleider-, Kot- und Glanzbürste aufklappbar sind und einen Verpackungsraum freigeben. Die ganze Verpackung soll kaum einen Quadratdezimeter beanspruchen und soll sich bei den angestellten Versuchen derart bewährt haben, daß — dem „Armeeblatt“ zufolge — ihre Einführung bevorsteht.

Unfall mit einem 30,5 cm-Geschütz.

Bei einem Schießversuch, der am 21. August auf dem Schießplatz Val Saccorgiana bei Pola mit einer Skodaschen 30,5 cm-Kanone stattfand und der Erprobung von Pulver sowie Geschwindigkeitsbestimmungen diente, zersprang beim zweiten Schuß das Verschlußstück und wurde nach hinten geschleudert. Nach österreichischen Blättern wurde der Unfall durch eine abnorme Steigerung des Gasdrucks im Rohr herbeigeführt. Bekanntlich hat der beklagenswerte Unfall vier Tote und acht mehr oder minder schwer Verwundete zum Opfer gehabt, unter den ersteren den Vizeadmiral Grafen Lanjus.

Naturgemäß hat die Erforschung der Ursache des Unglücks die österreichische Presse lebhaft beschäftigt. Da diese für uns von nicht geringerem Interesse ist, seien die von verschiedenen Fachleuten erörterten Möglichkeiten dieser Ursache hier kurz wiedergegeben:

1. Eine vorzeitige Entzündung der Zündpille bei noch unvollkommen geschlossenem Verschluß — die bei Schraubenverschlüssen bekanntlich zumeist die Ursache derartiger Unfälle zu sein pflegt — ist beim Keilverschluß ausgeschlossen, da dieser eine solche Entzündung nur nach vollkommener Verriegelung zuläßt.
2. Ein Rohrzerspringer ist gleichfalls ausgeschlossen, da das Geschoß nicht scharf geladen war.

3. Ein Materialfehler beim Geschütz erscheint gleichfalls ausgeschlossen, da das Geschütz, das sich schon seit drei Jahren auf dem Schießplatz befand, im ganzen 30 Schüsse mit voller und 80 Schüsse mit verringerter Ladung ohne Anstände ausgehalten hatte.
4. Es bleibt somit — wie es nach der „Zeit“ auch das Ergebnis der amtlichen Untersuchung gewesen ist — nur die Möglichkeit übrig, daß ein abnorm hoher Gasdruck erzeugt wurde, dem das Rohr nicht gewachsen sein konnte.

Über das Geschütz selbst sind folgende Angaben zu machen:

Kaliber.	30,5	cm
Rohrlänge	45	Kal.
Rohrgewicht mit Verschluß . .	54300	kg
Geschoßgewicht	450	„
Geschützladung . . . „große“	138	„
(Röhrenpulver) . . . „kleine“	69	„
Sprengladung der Panzergranate .	3,3	„
„ „ Zündergranate .	24,3	„

Eine Messinghülse vereinigt Geschoß und Ladung zu einer sog. „Einheitspatrone“.

Das in Wien erscheinende „Armeeblatt“ hebt hervor, daß, selbst wenn das Skodasche Rohr und sein Verschluß nach Kruppschem System konstruiert waren, sie immer noch nicht aus Kruppschem Stahl fabriziert waren!

Ein neuer Dreadnoughttyp.

Österreich beabsichtigt, nach Vollendung des Ausbaues der Viribus-Unitis-Klasse Großschlachtschiffe größeren Verdrangs und stärkerer Artillerie auf Stapel zu legen. Während die schwere Artillerie der erstgenannten Klasse aus je 12 30,5 cm-K. L/45 besteht, sollen die künftigen „Überdreadnoughts“ je 10 35,6 cm-K. L/45 (also fast 16 m Rohrlänge) in 5 Doppeltürmen tragen. Das Rohrgewicht der von den Skodawerken in Pilsen zu liefernden Geschütze wird mit 70000 kg angegeben. Die 5 Türme stehen sämtlich mittschiffs, so daß alle 10 schweren Kaliber gleichzeitig nach der einen oder der anderen Breitseite hin verwendet werden können. Mit Rücksicht auf die künftige Beschießung der Schiffe durch Luftfahrzeuge soll der Deckschutz erheblich verstärkt werden und sollen Ballonabwehrkanonen Aufstellung finden. Naturgemäß muß bei allen diesen Maßnahmen auch das Deplacement erhöht werden, und die neue Zukunftsklasse soll 25000 t Verdrang haben, gegenüber den jetzigen 21400.

W.

Rufsland.

Die französische Militärmission in St. Petersburg.

Der Besuch der französischen Militärmission, die, 16 Offiziere stark, unter Führung des Generals Joffre am 4. August in St.-Petersburg eintraf, war mehr als ein bloßer Höflichkeitsakt. Die Zusammensetzung der Mission und ihr ungewöhnlich langer Aufenthalt in der russischen Hauptstadt (über drei Wochen, bis zum 26. August), der nicht nur zu wichtigen Beratungen, sondern auch zu eingehenden Besichtigungen und zur Teilnahme an großen Übungen gründlich ausgenutzt wurde, macht es wahrscheinlich, daß das wesentlichste Thema der Besprechungen wohl das Zusammenwirken der beiden verbündeten Heere im Kriegsfalle bildete. Der Hauptpunkt der Beratungen soll die Festlegung von Maßregeln zur Beschleunigung der russischen Mobilmachung gewesen sein und der französische Generalstabschef soll angeblich geäußert haben, daß, wenn der Bau der geplanten strategischen Bahnen vollendet sein werde, die russische Armee ebenso schnell würde mobil gemacht werden können wie die französische — eine reichlich optimistische Auffassung, bei der Zeit- und Raumverhältnisse anscheinend versehentlich mit französischem, statt mit russischem Maßstab gemessen worden sind!

Die glänzenden militärischen Schaustellungen in Kraßnoje Sselo lösten bei den französischen Gästen vollste Anerkennung und Bewunderung für die verbündete Armee aus. Wenn bei dem Gebotenen auch das Parademäßige in den Vordergrund trat, so hatte die französische Militärmission doch auch Gelegenheit, gefechtsmäßigen Übungen und Scharfschießen anzuwohnen. Zum ersten Male trat eine Radfahrerkompagnie auf, die der Gardeschützenbrigade angegliedert war. Außer Truppen des Petersburger Militärbezirks waren an den Übungen noch drei Regimenter anderer Militärbezirke beteiligt, die lediglich zu Ehren ihrer Regimentschefs aus dem Innern des Reiches nach Kraßnoje Sselo herangezogen worden waren. Es ist dies deshalb von besonderem Interesse, weil es beweist, wie wenig man in Rußland an Zeit und Geld spart, wenn es gilt, einen Truppenteil und seinen Inhaber besonders zu ehren. Es handelte sich hier um zwei Kavallerieregimenter, das 3. Husaren- und das 8. Ulanenregiment sowie um ein Infanterieregiment: das 13. Leibgrenadierregiment Eriwan. Die zwei erstgenannten hatten als Regimentschefs kürzlich die beiden ältesten Zarentöchter erhalten, während das Grenadierregiment, dessen Chef der Kaiser selbst ist, anläßlich der Romanowfeier mit dem Namen des ersten Romanow Michael Feodorowitsch ausgezeichnet wurde. Die Garnisonen dieser drei Regimenter sind Mariampol bei Kowno, Bjelzy bei Kischinew und Manglis bei Tiflis. Die Grenadiere mußten also den ungeheuren Weg vom Kaukasus bis zum Baltischen

Meere — etwa 2500 km — zurücklegen — nicht etwa im Interesse der kriegsmäßigen Ausbildung, sondern in erster Linie zu Paradezwecken.

Makarowdenkmal.

In Kronstadt fand am 6. August unter großen Feierlichkeiten die Enthüllung des Makarowdenkmals statt. Mit Recht wird das Andenken dieses ebenso hervorragenden Seeoffiziers wie ausgezeichneten Menschen, der am 13. April 1904 vor Port Arthur auf dem „Petropawlowsk“ den Heldentod fand, in der Flotte ebenso in Ehren gehalten wie im Landheer das Andenken an General Kondratenko.

Schießausbildung.

Immer lauter erheben sich in der russischen Militärliteratur die Stimmen gegen die jetzt übliche Bewertung der Prüfungsschießen oder „Besichtigungsschießen“, wie sie bezeichnenderweise in Rußland genannt werden. Der Vorteil, daß sie zu fleißiger Arbeit anregen, verschwindet fast gegenüber den schädigenden Einflüssen, die kurz dahin zusammengefaßt werden können, daß sie ein ungesundes Strebertum erzeugen. Ein gerechter Maßstab ist übrigens in Anbetracht der verschiedenartigen Verhältnisse, unter denen die Schießen stattfinden, so gut wie ausgeschlossen. Da demjenigen Kompagnie chef, der besonders gute Resultate erzielt, die Beförderung außer der Reihe winkt, so wird zum Nachteil der übrigen Ausbildungszweige unverhältnismäßig viel Zeit auf das Schießen verwendet — es beginnt die „Jagd nach den hohen Trefferprozenten“ und das Endresultat ist sehr häufig Mißstimmung, Neid und Nervosität.

Rotes Kreuz.

Auf der Hygieneausstellung zu Kijew ist auch das russische Rote Kreuz vertreten. Seine Entwickelung und seine Leistungen in Krieg und Frieden werden dort dem Besucher in Gestalt von Tabellen und Diagrammen vor Augen geführt. Von besonderem Interesse ist die Tätigkeit des Roten Kreuzes im Russisch-Japanischen Kriege, das in Rußland seit 1867 besteht. Damals erwies sich zum ersten Male die Ausscheidung der von Geistes- und Gemütskrankheiten Befallenen notwendig und diesen widmete das Rote Kreuz in erster Linie seine Fürsorge. Es errichtete in Charbin ein psychiatrisches Zentralhospital für 50 Kranke, ferner in Tschita ein Lazarett für 15 Kranke und psychiatrische Evakuationsstationen in Omsk und Kraßnojarsk.

Auch an der Rückbeförderung der großen Masse von Verwundeten und Kranken nach der Heimat nahm das Rote Kreuz regen Anteil. Es hatte 23 Sanitätszüge ausgerüstet, die insgesamt 179 Fahrten machten und 315 Offiziere und 86693 Mann beförderten. Außerdem hatte es eine Reihe von Verpflegsstationen errichtet, wo 800 bis 2400 Mann täglich verpflegt werden konnten. Die Gesamtausgaben

des Roten Rreuzes während des Feldzuges beliefen sich auf 31 Millionen Rubel.

Beförderung.

Das russische Offizierkorps hat kürzlich einen stattlichen Zuwachs erhalten: nicht weniger als 2844 Kriegsschüler wurden am 19. August zu Leutnanten befördert. Den stärksten Zugang lieferte die Alexander-Infanteriekriegsschule zu Moskau mit 280 Junkern; die Pagsoir war mit 40 Junkern beteiligt. Die in St.-Petersburg Neubeförderten wurden durch eine kaiserliche Ansprache ausgezeichnet.

Übungsreisen.

Ähnlich wie in Deutschland werden in Rußland zur taktischen Ausbildung der Offiziere Übungsreisen abgehalten und zwar innerhalb der Militärbezirke, der Armeekorps und der Divisionen. Daneben finden auch Übungsreisen für die höheren Kavallerieführer und für die Ingenieuroffiziere statt. Für letztere Reisen ist kürzlich bestimmt worden, daß sie innerhalb der Militärbezirke alljährlich auf 8—10 Tage stattzufinden haben. Außer höheren Ingenieur- und Generalstabsoffizieren nehmen teil von jedem Sappeurbataillon 2—3 Offiziere, von jedem Pontonierbataillon und jeder Funkenkompagnie 1 Offizier.

Die etwa 500 Junker starke Kriegsschule in Wilna machte Mitte August eine Übungsreise nach Libau, um den Kriegshafen und die unter dem Kommando des Admirals von Essen stehenden Kriegsschiffe zu besichtigen.

Neue Kadettenschule.

Die bisher dem Kadettenhause von Omsk angegliederte Vorbereitungsschule in Irkutsk wird in eine Kadettenschule umgewandelt. Damit steigt die Anzahl der Kadettenschulen auf 29.

Innere Zuständ.

Obwohl seit dem Abflauen der großen revolutionären Bewegung vom Jahre 1905 in den meisten Gebieten die Ruhe und Sicherheit wiedergekehrt ist, so sieht sich doch die Regierung durch hin und wieder ausbrechende Unruhen immer noch genötigt, in einer Anzahl von Bezirken den Ausnahmezustand aufrecht zu erhalten oder von neuem zu verhängen. So befanden sich bis vor kurzem die Gouvernements Woronesch, Kursk, Saratow, Tschernigow, Warschau, Lublin, Sjedlez und Charkow unter „verstärktem Schutz“, wie der untere Grad des Ausnahmezustandes genannt wird (der obere Grad ist der „außerordentliche Schutz“). Anfang September wurde der verstärkte Schutz in den genannten Gouvernements — mit Ausnahme der Gouvernementshauptstädte selbst — aufgehoben, ebenso in den Städten Kischinew, Kasan und Samara.

Während des Ausnahmezustandes steht der Verwaltungsbehörde bekanntlich ein in seiner Schärfe einzig dastehendes Machtmittel zu Gebote: das Recht der administrativen Verbannung.

Auch die Militärbehörden werden durch den Ausnahmezustand in Mitleidenschaft gezogen, indem die Truppe an viele öffentliche Ge-

bäude, wie Bahnhöfe, Postämter, Banken usw. sowie an Kunstbauten, wie Brücken u. dergl. oft recht ansehnliche Wachen abzustellen hat.

Sch.

Drahtlose Telegraphie.

Nach Einführung der Ingenieurinspekteure in den Militärbezirken sind im Einvernehmen zwischen dem Chef der Hauptingenieurverwaltung und des Generalstabes die drahtlosen Telegraphenstationen in und außerhalb der festen Plätze selbständig gemacht worden. Diese Stationen unterstehen fortan einem Kommandanten, der in disziplinarer Beziehung die Rechte eines detachierten Kompagniechefs, in administrativer Beziehung diejenigen eines selbständigen Bataillonskommandeurs ausübt.

A.

Schleudern von Geschossen aus Luftfahrzeugen.

Seitens der Heeresverwaltung ist ein Wettbewerb ausgeschrieben worden zur Erlangung einer für das Schleudern von Sprenggeschossen aus Luftfahrzeugen geeigneten Vorrichtung. Preise von 1700 und 700 Rubeln sind ausgeschrieben; Militärluftfahrzeuge werden zur Anbringung und Erprobung der Apparate zur Verfügung gestellt, die sowohl das Schleudern kleiner Geschosse von 10—15 kg, als auch großer von 25—30 kg aus Luftschiffen sowohl, wie auch aus Flugzeugen ermöglichen sollen. Verlangt werden folgende Würfe, deren jeder aus einer anderen Höhe erfolgen muß, weshalb für jeden Einzelwurf drei Stunden zur Verfügung gestellt werden: 1. Werfen von 5 großen Geschossen aus 700—1000 m Höhe gegen ein größeres Ziel, wie z. B. den markierten Grundriß eines Bahnhofes, einer Brücke, Ballonhalle od. dgl.; 2. desgl. gegen ein sich bewegendes Ziel; 3. Schleudern von 5 kleinen Geschossen vom Flugzeug aus und von mindestens 500 m Höhe gegen ein kleines feststehendes, und endlich 4. desgl. gegen ein sich bewegendes Ziel.

„Nowik“ das zurzeit schnellste Schiff.

Der neue russische Torpedobootszerstörer „Nowik“ hat auf seiner offiziellen Abnahmefahrt in der Swinemünder Ostseebucht bei einer Höchstgeschwindigkeit von 37,3 Seem. eine mittlere von 37 Seem. erreicht und ist damit das augenblicklich schnellste Schiff der Welt. Es darf uns mit Genugtung erfüllen, daß der 1911 auf der Putilowwerft vom Stapel gelassene Zerstörer nach den Plänen des Stettiner Vulkans gebaut ist, der auch die 36000 P.S. starken A.-E.-G.-Vulkan-Turbinen lieferte, und daß es dem Vulkan gelungen ist, die ursprünglichen Mängel des Schiffes, von denen die Januarumschau zu berichten hatte, zu beseitigen. Bemerkenswert ist, daß bei der Fahrt die Maschinen noch nicht einmal bis zur Grenze ihrer Leistungsfähigkeit in Anspruch genommen wurden. Gerühmt wird endlich noch die Heizölfeuerung, durch die jegliche Rauchentwickelung vermieden wurde. „Nowik“ führt vier 10,5 cm-K., 4 Maschinengewehre und vier 45 cm-Torpedo-

rohre. Dem Vernehmen nach beabsichtigt die russische Marine 36 Zerstörer dieses Typs zu bauen.

Inzwischen hat das Schiff auch die kontraktlich vorgeschriebene Dauerfahrt von sechs Stunden mehr als befriedigend erledigt, indem es statt der vorgeschriebenen mittleren Geschwindigkeit von 36 Knoten eine solche von 36,2, und in den letzten 3 Fahrstunden sogar von 36,8 Knoten erreichte. Seine Abnahme erfolgte daher ohne irgendwelche Weiterungen. W.

Spanien.

Organisation des Luftfahrdienstes.

Die seit etwa Jahresfrist bestehende Luftfahrschule ist neuerdings erheblich erweitert und gleichzeitig die Organisation der gesamten Militärluftschiffahrt neugeregelt worden. An der Spitze der letzteren steht ein Oberst mit einem Stabe von 8 Offizieren und 5 technisch gebildeten Leuten. Die gesamte Schule besteht aus 2 Abteilungen für die Luftschiffahrt und für das Flugwesen. Beide teilen sich wiederum in Unterabteilungen für den Feld- und den Festungskrieg. Die Feldluftschifferabteilung zählt 4 Offiziere, 120 Mann und 63 Pferde, die Festungsluftschifferabteilung 4 Offiziere und 80 Mann. Die Feld- und Festungsfliegerabteilungen haben je 3 Offiziere und 80 Mann. Im ganzen sind für den Luftfahrdienst 33 Offiziere, 21 Mechaniker, 372 Mann und 89 Pferde oder Maultiere vorgesehen.

Geschützunfall.

Bei einem Schießversuch am 30. August auf dem Schießplatz Carabanchel explodierte ein Geschoß im Geschützrohr, wodurch dieses zerrissen wurde. Ein Mann wurde getötet, drei verletzt. Über die Ursache des Unfalls hat noch nichts verlautet; über das davon betroffene Material wurde nur bekannt, daß es sich um ein Geschütz handelt, aus dem schon eine größere Anzahl von Schüssen verfeuert worden ist. W.

Vereinigte Staaten.

Panamakanal.

In Kürze geht der Panamakanal seiner Vollendung entgegen, der unter Verbindung des Atlantischen und Stillen Ozeans für die Flotte der Vereinigten Staaten einen bedeutenden Kräftezuwachs darstellt. Der Kanal nimmt seinen Anfang am Atlantischen Ozean bei der Stadt Colon und führt zunächst auf einer Strecke von sieben Meilen im Niveau des Wasserspiegels des Ozeans; bei Gattun wird mittelst dreier terrassierter Doppelschleusen zur Scheitelhaltung ein Niveauunterschied von 26 m überwunden, wobei die Zeit des Durchschleusens eines Schiffes etwa $1^1/_2$ Stunde dauert. Der Kanal durchquert nunmehr den Gattunsee, zunächst zwischen riesigen, die Wasser des Chagres River abhaltenden Dämmen, demnächst in offenem Wasser

bis zur Station Bas Obispo. An diese etwa 24 Meilen lange Strecke schließt sich der neun Meilen lange Culebraeinschnitt, der schwierigste und interessanteste Teil dieser Wasserstraße. Vorbei an Empire erreicht dann der Kanal bei Paraiso das Tal des Rio Grande, um bei Pedro Miguel über eine weitere Doppelschleuse hinab zu dem im Niveau 9 m tiefer liegenden Miraflorésstausee zu führen. Nach Durchquerung dieses Sees vermitteln zwei weitere Doppelschleusen den Übergang zu dem 13 m tiefer liegenden Niveau des Stillen Ozeans, den der Kanal bei der Insel Naß westlich der Stadt Panama in der Bai von Bilbao erreicht. Die Gesamtlänge des im allgemeinen von Nordwest nach Südost verlaufenden Kanals beträgt 45 Seemeilen, seine Breite ist an der schmalsten Stelle im Culebraeinschnitt 81 m, sonst 152—304 m, seine durchgängige Tiefe 12,5 m. Zur Überwindung des verhältnismäßig geringen Niveauunterschiedes zwischen den beiden Ozeanen von nur 6 m sind trotzdem bei dem stark gebirgigen Charakter der Landenge auf beiden Seiten drei Doppelschleusen — je zwei Schleusen nebeneinander — erforderlich; sie haben bei einer Breite von 67 m eine Länge von 305 m, doch sind die Schleusenkammern entsprechend der Länge der zu durchschleusenden Schiffe unterteilbar, wodurch sich der Wasserverbrauch sparsamer gestaltet.

Entsprechend der maritimen Bedeutung des Kanals sind für dessen fortifikatorischen Schutz eine Anzahl von Befestigungsanlagen mit zahlreicher Bestückung vorgesehen, nämlich 10 14zöllige und 12 6zöllige Kanonen in Verschwindlafetten, 28 12zöllige Mörser und 20 4,7zöllige Haubitzen; 1 16zöllige Kanone soll auf der Höhe des Perico Island Aufstellung finden, sie soll ein Geschoß von ev. 1000 kg verfeuern.

Im Zusammenhang mit den fortifikatorischen Anlagen wird bei Caimeto, ziemlich in der Mitte des Isthmus, zwischen Eisenbahn und Kanal auf einer Höhe gelegen, eine maritime Radiogroßstation — Darien Station — errichtet, welche in direkte Verbindung mit den Großstationen Arlington bei Washington und San Francisco treten kann. A.

Literatur.

I. Bücher.

Der Balkankrieg. Teil II. Von A. Meyer, Major beim Stabe Kgl. Sächsischen 3. Infanterieregiments Nr. 102. 6 Kartenskizzen. Vossische Buchhandlung. Berlin 1913. Preis 3,50 M.

Das dem ersten Teil gespendete Lob kann voll und ganz aufrecht gehalten werden. Ohne auf schwer zu kontrollierende Einzelheiten einzugehen, wird eine in großen Zügen gehaltene Geschichte des Feldzuges in Thrazien gegeben unter Benutzung der bislang erschienenen Quellen. Der Umstand, daß Mahmud Mukhtar Pascha die ersten Druckbogen durch seine Aufzeichnungen ergänzt hat, macht die Angaben des Verfassers besonders wertvoll. Sehr treffend wird die Art des bulgarischen Aufmarsches beurteilt, während der türkische Aufmarsch keineswegs der Lage entsprach und ebenso wie der Verlauf der Kämpfe am 22. Oktober den Eindruck eines durchaus unklaren Willens der Führung machte. Mit vollem Recht hatte Generalfeldmarschall v. d. Goltz darauf hingewiesen, daß die türkische Armee noch keineswegs zur Ausführung einer „Cannäoperation" geeignet sei. An Kirkilisse knüpft der Verfasser vorzügliche Ausführungen über nächtliche Kämpfe (S. 101) und Verfolgung (S. 103). Führer und Truppe dürfen gar nicht auf die törichte Idee kommen, als sei mit einer gewonnenen Schlacht die Arbeit beendet, da fängt sie erst an! Nur durch planmäßige Gewöhnung an Strapazen läßt sich dieses ermöglichen. Ich stimme dem Verfasser bei, wenn er die Übung der Verfolgung bei den Manövern fordert. Für Lüle Burgas wird die Stärke der festhaltenden Südgruppe mit 65000 Mann, des Offensivflügels auf 30000 Mann angegeben. Der Angriff entwickelte sich aus einer Linksschwenkung der mit 6 Divisionen vorgehenden bulgarischen Armee, deren Stärke mit 96000 Mann anzunehmen ist. Der Verlauf der Schlacht wird in großen Zügen skizziert, die angebliche Attacke der türkischen Kavalleriedivision nicht mehr erwähnt.

Interessant ist, daß die türkischen Reserven der Südgruppe schon sämtlichst eingesetzt waren, ehe noch der bulgarische Angriff mit voller Wucht auf der ganzen Front ansetzte. Bereits am 29. Oktober 10° abends gab Abdullah Pascha den Befehl zum Rückzuge, obwohl die Truppen im wesentlichen ihre Stellungen behauptet hatten. Der Entschluß war entstanden auf Grund von übertriebenen Berichten der Führer des I. und II. Armeekorps (s. Mukhtar Pascha, Meine Führung, S. 63). Die Gefechtsstellung blieb besetzt von der Nachhut des IV. Armeekorps (des 4. Nizamregiments bei Turkbeg) und der Nachhut des II. Armeekorps bei Karagac. In der Nacht vom 30./31. Oktober gelang es den Bulgaren, Lüle Burgas mit der 1., Turkbeg mit der 6. und Karagac mit der 4. Division zu nehmen. Als dann noch

ein Teil der 3. Division sich gegen die rechte Flanke Mukhtars wandte, die 5. Division ihn in der Front, die 4. in der linken Flanke bedrohte, trat er in der Nacht vom 1./2. November den Rückzug an. Wirklich eine hervorragende Leistung! Den Bemerkungen zur Schlacht von Bunarhissar stimme ich durchaus bei, mir scheint nur die Hauptreserve nicht hinreichend weit abgesetzt. Aber auch der Kampf der 5. bulgarischen Division ist eine glänzende Waffentat, sie findet ihre gebührende Bewertung (S. 122). Der Durchbruch der Bulgaren wird allerdings erkämpft nur gegen die Nachhuten, nachdem die Türken ihre Reserven frühzeitig verbraucht haben und die Flügeldivisionen festgelegt sind. Nach den bisherigen Erfahrungen hat ein Einbruch in eine feindliche Stellung schon mehrfach stattgefunden, aber nur in seltenen Fällen ist es gelungen, den Einbruch auch zum vernichtenden Durchbruch zu gestalten. Hier ist es zweifellos möglich gewesen. Der Durchbruch ist und bleibt das Korrektiv langer Fronten. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich an und für sich die Wirkung der Umfassung höher einschätze, ihre Anwendung auch dann für möglich halte, selbst wenn ein Durchbruch unausführbar erscheint. Angesichts der großen Armeefronten und angesichts der Notwendigkeit, Feldtruppen anzugreifen, die in dem Zwischenraum zwischen zwei Sperrforts oder Festungen stehen, verlangt der Durchbruch eine erheblich höhere Bewertung, als ihm zurzeit meist noch eingeräumt wird. Von deutschen Vorschriften beschäftigt sich nur das Exerzierreglement für die Fußartillerie (Nr. 468) und der „Kampf um Festungen" (Nr. 220—232) mit dieser Frage, während das österreichische Reglement für die Infanterie (S. 590), wenn auch mit Einschränkung, die Möglichkeit des Durchbruchs zugibt.

Mehr noch, als der Angriff der 3. Division, hat bei Lüle Burgas das Gelingen des Durchbruches Mukhtar Pascha bestimmt, den Kampf abzubrechen. Verhängnisvoll hätte sich die Verfolgung durch die 4. und 6. Division gestalten können, die Türken wären niemals nach der Tschadaldschastellung zurückgekommen.

Den Schluß des II. Teils bildet der Angriff auf die Tschadaldschastellung; mit unzureichenden Mitteln, natürlich rein frontal geführt, mußte er mißlingen. Die bulgarische Armee hatte den Fehler gemacht, ihre schwere Artillerie vor Adrianopel festzulegen, während doch die Entscheidung vor dieser befestigten Feldstellung lag. Bemerkenswert ist der Gebrauch von vorgeschobenen Stellungen, den Mukhtar Pascha zur Unterstützung der Offensive empfiehlt (s. „Meine Führung usw.", S. 133). Es verdient ganz besondere Anerkennung, daß auch in dieser schwierigen Lage der Führer des III. Armeekorps noch immer am Offensivgedanken festhält; ein Glück, daß mit seiner schweren Verwundung auch die Angriffskraft der Bulgaren nachließ.

Soweit der II. Teil, wir können das vorzügliche Buch nur auf das angelegentlichste empfehlen. Es enthält das beste, was über den Krieg geschrieben ist!

Balck.

Geschichte des Italienisch-Türkischen Krieges. 2. Lieferung: Bis zur Einnahme von Gargaresch (20. Januar) und den Gefechten von Mergheb bei Homs (27. Februar), Uadi Derna (3. März) und Zwei Palmen bei Bengasi (12. März). Von G. v. Graevenitz. Mit sieben Karten und sonstigen Skizzen im Text und zwei Truppenübersichten als Anlagen. Verlag R. Eisenschmidt in Berlin NW 7. 3 M.

Ein längerer Zeitraum trennt das Erscheinen dieser zweiten Lieferung von dem der ersten. Die Verzögerung erklärt sich durch die Schwierigkeit, zuverlässiges Nachrichtenmaterial von der turko-arabischen Seite zu erhalten. Der Zusammenbruch der europäischen Türkei hat die Hoffnung, von dieser Seite aus noch einmal amtliche Feststellungen zu erhalten, fast völlig vernichtet. Um so wichtiger war es, die eigentlichen Quellen, Grundlagen und Triebfedern des so überraschend kräftigen und lange dauernden turko-arabischen Widerstandes, sowohl in Tripolitanien wie in der Cyrenaica, wo die fesselnde Persönlichkeit von Enver Bei im Vordergrunde steht, zu ergründen. Und um so größeren Dank schulden Verfasser und Verleger zwei Gönnern dieser Arbeit. Der eine, ein deutscher Offizier und Mitkämpfer auf turko-arabischer Seite im Wilajet Tripolis, hat seine auf eigener Anschauung und militärischem Miterleben gegründeten Berichte zur Verfügung gestellt. Der andere hat eine große Anzahl brieflicher Schilderungen von Enver Bei aus dem Kriege an seine deutschen Freunde übermittelt, die zum großen Teil noch nicht veröffentlicht, jedenfalls nicht zu einer zusammenfassenden Würdigung des turko-arabischen Widerstandes in der Cyrenaica benutzt worden sind.

In dankenswertester Weise vervollständigen dieses Material die italienischen Unterlagen der kriegsgeschichtlichen Forschung, die wie für die erste Lieferung, so auch für diese in entgegenkommenster Weise vom italienischen Generalstab zur Verfügung gestellt worden sind.

Auf Einzelheiten eingehend erheischt zunächst der Abschnitt „Die Berichterstattung im Kriege und das militärische Geheimnis" allseitiges Interesse, bei der Erleichterung internationaler Berichterstattung wird man gut tun, dem italienischen Beispiele, wie es auch die Balkanstaaten getan haben, unbedingt zu folgen, die einschränkenden Bestimmungen auch auf die Militärbevollmächtigten auszudehnen. Die Kämpfe, selbst nach der Verkündigung der Einverleibung von Tripolis und der Cyrenaica, zeigen die Notwendigkeit, im Kolonialkriege hohe Truppenstärken im Operationsgebiet zu unterhalten, um so mehr, als der Bedarf an Truppen niemals rechtzeitig vorhergesehen werden kann. Was aber der Kampf in den Laufgräben bei Tripolis bei Tage und Nacht zu bedeuten hatte, muß man auf S. 19 nachlesen. Geschickt erwies sich die Taktik der Turko-Araber, sich schnell einer drohenden Umfassung zu entziehen, die hier gezeigte Beweglichkeit der Volksaufgebote hat jedenfalls dazu beigetragen, die ursprüngliche

Absicht eines Wüstenzuges aufzugeben, hierzu kam, wie im 9. Kapitel (dem lehrreichsten des ganzen Buches) dargelegt wird, daß die italienische Kriegführung dauernd unter dem Eindruck falscher Vorstellungen über die zahlenmäßige Stärke der ihnen gegenüberstehenden turko-arabischen Kräfte gestanden. Tatsächlich waren es Mitte Januar 1912 nur 22000 Araber und 3000 Türken. In Kolonialkriegen wird eine solche Überschätzung des Feindes die Regel bilden, um so höher stehen daher Angriffsfreudigkeit und Selbsttätigkeit. Dann sei hervorgehoben die Tätigkeit Enver Beis in der Cyrenaica bei Leitung des Volkskrieges, er beweist sich hier als tüchtiger Organisator und als glänzender Führer des Kleinkrieges.

Der Kampf in Nordafrika zeigt uns die zähen, durch keine Hindernisse zu beugenden Anstrengungen Italiens, den einmal begonnenen Kampf bis ans Ende zu führen, gleichzeitig die volle Hingebung des Landes für die nationalen Aufgaben, die es sich in Nordafrika gesetzt hat. Das Volk wurde für ernste Aufgaben geschult und erkannte die Notwendigkeit der Zugehörigkeit zum Dreibunde. Demgegenüber verdient der Widerstand der Türkei und Araber unsere Achtung, denn hier zeigt sich, wie ein vom Volkswillen getragener Widerstand eine hohe Kraftwirkung hervorrufen kann. Die Kämpfe in Nordafrika um den Besitz von Tripolis und seiner Nebenländer beweisen, daß hier große interessante Fragen gelöst wurden. Für Italien galt es, das staatliche und militärische Ansehen aufrechtzuerhalten. Die Türkei hat hier im Gegensatz zu ihrer Niederlage gegen die Balkanstaaten bewiesen, daß doch noch eine erhebliche Widerstandskraft in ihr steckt, wenn sich nur die Persönlichkeiten finden, die den Willen in die Tat umsetzen. Besonders interessant ist das Eingreifen Englands und Frankreichs. Ersteres nahm die Gelegenheit wahr, sich des wichtigen Hafens von Solum an der Grenze zwischen Ägypten und der Cyrenaica, der ein erstklassiger Flottenstützpunkt ist, zu bemächtigen, während Frankreich das Hinterland des westlichen Tripolitaniens an der Grenze von Tunis besetzte und sich auf diese Weise der Herrschaft über die Karawanenstraße nach der östlichen Sahara versicherte. Die Aufteilung Nordafrikas hat sich auf diese Weise vollzogen.

Eine dritte Lieferung wird die Kriegsereignisse bis zum Friedensschluß verfolgen, eine vierte zusammenhängende Aufsätze über die wichtigsten allgemeinen Erscheinungen und Erfahrungen des Krieges (Zusammenwirken von Heer und Flotte, Taktik und Strategie, Feldbefestigung, Technik, Luftkrieg, Sanitätswesen, Finanzen usw.) bringen.

Balck.

Einzelschriften über den Russisch-Japanischen Krieg. VIII. Band, Heft 61—64. Die Kämpfe bei Mukden. A. Operationsstillstand nach der Schlacht von Sandepu. B. Die Einleitungskämpfe bis zum 28. Februar. Wien 1913. L. W. Seidel & Sohn.

Die Darstellung ist durchaus erschöpfend, man empfindet es als einen wesentlichen Vorzug, daß als Grundlage die Arbeiten des russi-

schen Generalstabes haben benutzt werden können. Die Karten sind vorzüglich, übersichtlich und leicht lesbar. Die russische Armee hatte nach der Schlacht von Sandepu die kurze Spanne Zeit verstreichen lassen, die ihr noch bis zum Eintreffen der Port-Arthur-Armee zum Übergang zur Offensive übriggeblieben war, sie erwartete jetzt in weit auseinandergezogener Stellung den unausbleiblichen Angriff der Japaner. Der Verfasser läßt durchblicken, daß er mit der Demonstration gegen den linken russischen Flügel nicht ganz einverstanden ist, wenn auch auf diesem Wege erreicht wurde, daß die russischen Reserven nach diesen Flügel in Marsch gesetzt wurden. Die Demonstration als solche mußte schließlich doch erkannt werden. Vielleicht bezweckte aber auch die japanische Armee etwas anderes, nämlich die russische Armee zu einem Vorgehen aus der befestigten Feldstellung zur Feldschlacht zu veranlassen. Die Aufstellung der III. Armee nicht als Staffel, sondern auf Vorderrichtung hinter dem japanischen linken Flügel scheint aller Wahrscheinlichkeit bezweckt zu haben, die Russen auf dem Westflügel zur Offensive herauszulocken.

Die russische Führung macht einen wenig günstigen Eindruck, das Einberufen eines Kriegsrates bei jeder Gelegenheit, das Einholen von Gutachten der Unterführer sind ein Beweis, daß die Führung die feste Hand verloren hatte und sich nur noch von den Ereignissen treiben ließ. Balck.

Taktische Detaildarstellungen aus dem Russisch-Japanischen Kriege. 9. und 10. Heft. Sonderbeihefte zu „Streffleurs Milit. Zeitschrift". Verlag von L. W. Seidel & Sohn, Wien.

Das 9. Heft enthält die Schilderung einiger Gefechte der 4. Donkasakendivision im Oktober und November 1904, das 10. Heft folgende Aufsätze: „Das Gefecht am Wajtchosan am 27. Oktober 1904; Der Angriff auf die Wanfulinredoute am 27. Februar 1905; Die Unternehmung gegen den Schwarzen Hain am 27. Februar 1905."

Die vorliegende Darstellung fußt auf dem Buche des Oberstleutnants im russischen Generalstabe Rostowzew: „Die 4. Donkasakendivision im Russisch-Japanischen Kriege."

Leider konnte keine Schilderung eines Kampfes von Kavallerie gegen Kavallerie oder des Verhaltens der Reiterei in der Fernaufklärung geboten werden. Die angeführten Beispiele behandeln fast nur die Verwendung der Kasaken im Fußgefecht, noch dazu mit unzureichenden Mitteln. Man wird durchaus unterschreiben können, was Oberstleutnant von Tettau mit Bezug auf die russische Kavallerie in seinem Buche Kuropatkin und seine Unterführer sagt: „Es wäre falsch, wollte man allgemeine Schlüsse über die Verwendbarkeit der Kavallerie aus den Ergebnissen ihrer Tätigkeit im Russisch-Japanischen Kriege ziehen. Eine Reiterei, deren Führer nicht von Initiative beseelt sind, denen es an kavalleristischem Schneid fehlt, die Belagerungs-

geschütze zur Erfüllung ihrer Aufgabe für nötig halten (Meldung des Generalmajors Simonow an den Generalleutnant Baron Stackelberg am 11. Juni 1904), ist allerdings nur ein unnützer Ballast und hat keine Daseinsberechtigung. Wo aber der kühne opferfreudige Reitergeist lebendig ist, da wird die Kavallerie auch in der Zukunft alle Hindernisse zu überwinden und wertvolle Dienste zu leisten vermögen." Die negativen Ergebnisse der Tätigkeit der russischen Kavallerie werden sicherlich den Ansporn geben, den Reitergeist zu pflegen und zu heben.

Während im 9. Hefte an drei kleinen Gefechten das Versagen der Donkasakendivision, der besten Kasakentruppe Rußlands, im Gefechte geschildert wird, birgt der Aufsatz im 10. Hefte über das Gefecht am Wajtchosan wertvolle Angaben über den Infanterie- und Artilleriekampf der Japaner. Die Frage, ob es richtig war, die russische vorgeschobene Stellung zu behaupten, muß unbedingt verneint, der Wajtchosan ist ein Schulbeispiel einer nutzlosen vorgeschobenen Stellung. Das Vorgehen der japanischen Infanterie ist mustergültig, die Sprünge werden einzeln, in Gruppen — als die eigene Feuerwirkung sich geltend macht —, dann sogar von einer ganzen und 2 Kompagnien im vollsten Lauf von Deckung zu Deckung ausgeführt. Der Angriff auf die Wanfulinredoute gewinnt schon darum an Interesse, weil die Redoute eine der wenigen Befestigungen war, die von den Japanern im Kampf erobert wurde. Es ist dieses ein typisches Beispiel für ein Nachtgefecht im Gebirge, das ganz besonders die Schwierigkeiten lehrt, die erforderliche Zeit für das Vorgehen richtig zu ermessen, so konnte der Angriff erst bei vollem Tageslicht ausgeführt werden. Ein toter Winkel vor dem Werke ermöglichte der Angriffstruppe Atem zu schöpfen und sich auf den Sturm vorzubereiten. Schließlich enthält die Darstellung der Unternehmung gegen den „Schwarzen Hain" bemerkenswerte Einzelheiten über den Kampf schwerer Artillerie des Feldheeres. Die bisher bekannten Angaben des Oberleutnants Ullrich (Feuerprobe der russischen Armee) erfahren eine wesentliche Ergänzung und werden die Gründe für den Mißerfolg des nächtlichen Angriffs auf die Eisenbahnbrücke am „Schwarzen Hain" gut auseinandergesetzt, ein Überfall gegen eine Truppe, die durch Hindernisse geschützt ist, ist unausführbar. Beim Aufräumen der schwachen Hindernisse wurde die Truppe erkannt und beschossen, es gelang aber schließlich doch, in das Werk einzudringen, es wurde indessen aufgegeben, da Verstärkungen ausblieben, die Truppe sich zu schwach fühlte, die genommene Stellung zu behaupten.

Wir können an dieser Stelle nur unser früheres Urteil über diese taktisch ungemein lehrreichen „Dataildarstellungen" wiederholen, sie bieten eine Menge lehrreicher Einzelheiten, und wäre es sehr zu wünschen, wenn weitere Veröffentlichungen auch ähnliche Einzelheiten über den Balkankrieg bringen würden. Balck.

Das Gefecht der Maschinengewehrkompagnien. Von Krieger, Hauptmann und Kompagniechef im Infanterieregiment Nr. 14. Oldenburg 1913. Verlag von Gerhard Stalling. 1,60 M.

Die Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges haben der Ansicht Geltung verschafft, daß ein inniges Zusammenwirken der Maschinengewehre mit der Infanterie auf dem Gefechtsfelde eine unbedingte Notwendigkeit sei. Die Vorbedingung hierfür, die organische Angliederung der Maschinengewehre an die Infanterietruppenteile, ist in den letzten Jahren in allen Staaten durchgeführt worden. In Deutschland wurden, mit dem Jahre 1907 beginnend, die Maschinengewehrkompagnien aufgestellt.

In dem vorliegenden Buche führt der Herr Verfasser uns an der Hand der Vorschriften vor Augen, welche vorzügliche Unterstützung die Infanterie durch die Zuteilung dieser Maschinengewehrkompagnien beim Angriff und in der Verteidigung, bei der Verfolgung und beim Rückzug, kurz, in den verschiedensten Gefechtslagen erhalten hat.

Die sehr sachgemäße, durch zahlreiche Beispiele aus dem mandschurischen Kriege erläuterten Ausführungen sind von hohem Interesse für alle Offiziere, die sich mit dem Wesen der neuen Hilfswaffe und mit den Grundsätzen für ihr kriegsmäßiges Zusammenwirken mit der Infanterie vertraut machen wollen. Beckmann.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs militärische Zeitschrift. (Augustheft.) Beitrag zur Taktik des Festungskrieges. — Neue Vorschrift für die Gefechtstätigkeit der russischen Feldartillerie. — Der Krieg auf der Balkanhalbinsel 1912/13 (9. Fortsetzung). — Die Ereignisse in Libyen nach dem Frieden von Lausanne (2. Fortsetzung).

Revue militaire des armées étrangères. (August.) Das neue deutsche Heeresgesetz. — Die norwegische Armee.

Journal des sciences militaires. (Nr. 137.) Die Geschwindigkeit beim Schießen (Schluß). — Das österreichische Rätsel. — Maschinengewehre. — Historische Studie über die Mannszucht und das Strafrecht im französischen Heere.

Revue d'histoire. (August.) Studien über Avantgarde (Fortsetzung). — Der Feldzug 1794 in den Niederlanden (Fortsetzung). — Der Krieg 1870/71: Die Unternehmungen im Westen (Fortsetzung).

Revue d'artillerie. (August.) Bemerkungen über den Ausgleich des Winddruckes. — Die Richtmittel der deutschen Feldkanone 96 n/A. — Die Wirksamkeit der Artillerie bei Viétressa. — Änderungen im Reglement der deutschen Feldartillerie. — Das automatische Winchester-Jagdgewehr.

Revue du génie militaire. (Juli.) Barras: Auf- und Abbau einer Straßenbrücke von vier Spannungen über die Maas in Revin (Ardennen).

— Ferrié: Studie über das verschiedene Verfahren, um die Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Hertzschen Wellen zwischen Paris und Avlington zu messen. — Armiertes Lattenwerk Lièvre. — Das tragbare Infanterieschanzzeug. — Neues Verfahren bei Zerstörung von Drahthindernissen. — Gerät zum Ausziehen von Pfählen oder Telegraphenstangen. — (August.) Hublot: Organisation der technischen Waffe in der russischen Armee. — Gatineau: Die Drahttelegraphie im westlichen Marokko (Mai 1911 bis Mai 1913). — Das Azetylen und seine Verwendung. — Bemerkung zur Bestimmung des geographischen Längenunterschiedes zwischen Paris und Washington. — Die Brücke del Brisorgimento in Rom (Eisenbeton mit 100 m Spannung).

Kavalleristische Monatshefte. (September.) Taktische und operative Verwendung der Kavallerie. — Reitergedanken. — Erinnerungen an den Feldzug 1866. — Die Verwendbarkeit der Kavallerie im Karst.

Rivista di artiglieria e genio. (Juni.) T. A. M.: Bedeckung der Artillerie. — Giamberini: Graphische Bestimmung der Widerstandsmomente der hauptsächlichsten Formen von Profileisen. — Nuccarini: Nächtliches Zielen und Schießen der Küstenartillerie. — Salmoiraghi: Frage der Scheinwerferspiegel. — Annahme des Einheitsgeschosses Ehrhardt van Essen in der niederländischen Feldartillerie. — Zerstörung der Drahtnetze mittelst Sprengstoffen. — Dienstinstruktion für die Materialtrains im Gefolge des französischen Heeres. — Notizen: Belgien: Projektierte Aufstellung eines Zivilingenieurkorps der Artillerie. — Frankreich: Bogenschuß mit der 75 mm-Kanone; Gewehrgeschoß Derguesse; Automatische Pistole; Organisation des Luftdienstes; Kraftwagenpark der Flugzeuge mit Beobachter; Material für Gründungen in Weichland; Preis der Pferde und Maultiere für die Armee. — Deutschland: Neuformationen. — England: Reglement für die Luftschiffahrt. — Rußland: Neue Artilleriewerkstatt. — Spanien: Transportable Funkentelegraphenstationen. — Schweiz: Dienstordnung der Telegraphie im Kriege.

Revue de l'armée Belge. (Mai-Juni.) Der Balkankrieg 1912/13. — Über die Feuervorbereitung einer Batterie in Wartestellung. — Die Schußtafeln des belgischen Mausergewehrs. — Das Lesen topographischer Karten. — Zur Erinnerung an die Divisionskavallerie. — Angriff und Verteidigung von Sperrbefestigungen im Verlaufe des Feldkrieges.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (Heft 9) Die Drahtseilbahn Bondonc—Matarello. — Unsere Artillerie und technischen Truppen seit der Zeit Kaiser Maximilians I. — Rußlands Eisenbahnwesen. — Lehren aus dem Balkankrieg über die taktische und technische Verwendung der Artillerie. — Das neue japanische Gebirgsgeschütz.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. (Nr. 33) Offizierbewußtsein und Demokratie. — Neues aus Italiens Heer und Flotte.

— Dennewitz. — (Nr. 34) Zur Ausbildung unserer Gebirgsinfanterie. — Der zweite Balkankrieg. — (Nr. 35) Befehlsgebung und Führerausbildung. — Die Offiziersvermehrungen und neuen Truppenstandorte in Deutschland. — Der zweite Balkankrieg. — (Nr. 36) Die neuen französischen Vorschriften für den Schiedsrichterdienst. — Der Infanterist, ein Lastträger. — Ausweiskarten für Offiziere in Zivil. — (Nr. 37) Auf was es ankommt. — Eine Balkanerinnerung. — Die überzähligen Offiziere. — Zum neuen Handschuherlaß.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Nr. 8) Zur Neuentwickelung der Artillerie. — Über Gebirgsgeschütze. — Das Zusammenwirken der Infanterie und Artillerie im Gefecht. — Reitende Batterien. – Feldgeschütz und Maschinengewehr. — Das Automobilwesen im italienischen Heere. — Die Entwickelung des Schießens der deutschen Feldartillerie seit dem Kriege 1870/71, dargestellt auf Grund der Schießvorschriften.

Die Nationalverteidigung (Konstantinopel). (Nr. 60) Der militärische Unterricht. — Die Infanteriefeuertaktik. — Schnellbrücken der Infanterie. — Ausbildung der Kavallerie im Pionierdienst. — Die deutschen Unterseeboote. — Panoramafernrohr oder Kollimateur? — (Nr. 61) Die Infanteriefeuertaktik. — Verwendung der Maschinengewehre in Verbindung mit der Kavallerie. — Ausbildung der Kavallerie im Pionierdienst. — Mehr Ehrgeiz. — Panoramafernrohr oder Kollimateur?

Wojennüj Ssbornik. (August.) Angriff und Verteidigung von Ortschaften. — Die Schießausbildung. — Kampfmittel gegen Luftfahrzeuge. — Die Kadettenkorps. — Ein gefährliches Symptom (betrifft den Mangel an Erziehern bei den Kadettenkorps). — Neue Erfindungen im Schießwesen. — Die Antialkoholbewegung und die Armee. — Erinnerungen eines Kriegsfreiwilligen. — Briefe aus Sibirien. — Der Hissar-Bezirk (Skizzen aus Buchara). — Aus dem nördlichen Persien. — Das Regimentsfest.

Morskoij Ssbornik. (August.) Aus der Biographie des Admirals Makarow. — Die Expedition der russischen Flotte nach Amerika in den Jahren 1863—64. — Studien zur Strategie. — Die Manövriergewandtheit der Flotte im Gefecht. — Die Seestreitkräfte Englands. — Die Ereignisse zur See während des Balkankrieges 1912—13. — Briefe aus Japan. — Neuigkeiten in der Technik.

Russkij Inwalid. Nr. 156. An die zukünftigen Offiziere. — Die Tagegelder. — **Nr. 157.** Zur Erinnerung an Admiral Makarow. — Pädagogische Briefe. — Die russische Hygieneausstellung. — **Nr. 159.** Nachtfahrten der Flugzeuge. — **Nr. 160.** Das Schießen aus der neuen Feuerstellung. — **Nr. 161.** Die militärische Bedeutung des Flugsportes. — Die Ingenieuroffiziere und der Frontdienst. — Von Bulgarien. — **Nr. 165.** Militär- und Zivilpädagogen. — Die Vereinfachung des militärischen Schreibwesens. — **Nr. 168.** Zur Verteidigung des Jagdsportes als eines ausgezeichneten Sports für Soldaten. — Das Gefecht

der Sicherungsabteilungen. — **Nr. 170.** Kavalleristische Fragen. — Die neue Taktik. — **Nr. 171.** Die Manöver kleiner Detachements. — **Nr. 173.** Der 14. August 1863. — Katzbach als Begegnungskampf. — Zur bevorstehenden Pferdeausstellung in Kijew. — **Nr. 175.** Die Schlacht von Kulm. — Der Feldpionierdienst in der deutschen Armee. — **Nr. 178.** Die Tätigkeit des Roten Kreuzes. — Die technische Ausbildung.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **v. Hagen,** Das Eichsfeldische freiwillige Jägerdetachement und sein Führer, der Rittmeister von Hagen. Berlin 1913. Vossische Buchhandlung. 3 M.

2. **Kunz,** Der Verpflegungsbeamte im Kriege. 2. umgearb. Aufl. Berlin 1913. Mittler & Sohn. 3,75 M.

3. **Deutschlands Wehr und Waffen** (Sondernummer der Leipziger illustrierten Zeitung). Leipzig 1913. J. J. Weber. 1,20 M.

4. **Staatsbürgerbibliothek,** Heft 4: Das Landheer. M.-Gladbach 1913. Volksverein-Verlag. 0,40 M.

5. **Offizierstammliste** des Ersten Garderegiments zu Fuß 1869—1913. Berlin 1913. Mittler & Sohn.

6. **Offizierstammliste** des Kgl. Preußischen Infanterieregiments v. Winterfeld (2. Oberschles.) Nr. 23 seit 1813—1913, bearb. von Maurhoff. Berlin 1913. Mittler & Sohn.

7. **Geschichte des Infanterieregiments v. Winterfeld** (2. Oberschles.) Nr. 23, bearb. von v. Tronchin, fortgesetzt von Naumann. Berlin 1913. Mittler & Sohn.

8. **Pinner,** Wucher und Wechsel, ein Leitfaden zum Schutze gegen Bewucherung, insbesondere für Offiziere. 2. Aufl. Berlin 1913. Vossische Buchhandlung. 1,00 M.

9. **Moeller,** Was verdankt die deutsche Nation dem General v. Clausewitz. Breslau 1913. J. A. Kern. 0,80 M.

10. **Der Vortrupp,** Halbmonatsschrift für das Deutschtum unserer Zeit, 2. Jahrg., Nr. 15. Leipzig 1913. Georg Wigand.

11. **Heusch,** Die Alkoholfrage im Heere. Hamburg 1913. Guttemplerverlag. 0,75 M.

12. **Buchinger,** Die militärische Alkoholfrage für die Marine. Hamburg 1913. Guttemplerverlag. 1,50 M.

13. **Cirilli,** Journal du siège d'Andrinople. Paris 1913. Librairie Chapelot. 2,50 Frs.

14. **Sainte-Chapelle,** La Couquête du Maroc (Mai 1911 — Mars 1913). Paris 1913. Berger-Levrault. 3,50 Frs.

15. **Meine Dienstzeit,** Erinnerungen aus meinem Soldatenleben. Jahrgang 1913. Berlin. Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt. Geb. 2 M.

16. **Nimführ,** Grundlagen der Physik des Fluges. Wien 1913. Druckerei und Verlags-A.-G., vorm. R. v. Waldheim. 4,80 Kr.

17. **v. d. Marwitz,** Friedrich August Ludwig, Ein märkischer Edelmann im Zeitalter der Befreiungskriege. Herausg. von Fr. Meusel. 2. Band. Teil 1 und 2, Tagebücher usw. Berlin 1913. Mittler & Sohn. 18 M.

18. **Wernigks Taschenbuch für die Feldartillerie.** 26. Jahrg. Berlin 1913. Mittler & Sohn. 2,45 M.

19. **Abréviations et signes topographiques en usage dans les documents militaires allemands,** par G. Roederer et A. Guth. Paris 1913. Berger-Levrault. 1,50 Frs.

20. **Briefe eines Rekruten an seine Mutter,** von Wilhelm Schultz-Oldendorf (8. Flugschrift des Deutschen Wehrvereins E. V.). Oldenburg i. Gr. 1913. Gerhard Stalling. 0,50 M.

21. **Carte des Couvertures française et allemande.** 1 : 864000. Par le Colonel Frater. Paris 1913. Librairie Chapelot. 1,50 Frs.

22. **Friederich,** Die Befreiungskriege 1813—1815. Band 4: Der Feldzug 1815. Berlin 1913. Mittler & Sohn. 5 M.

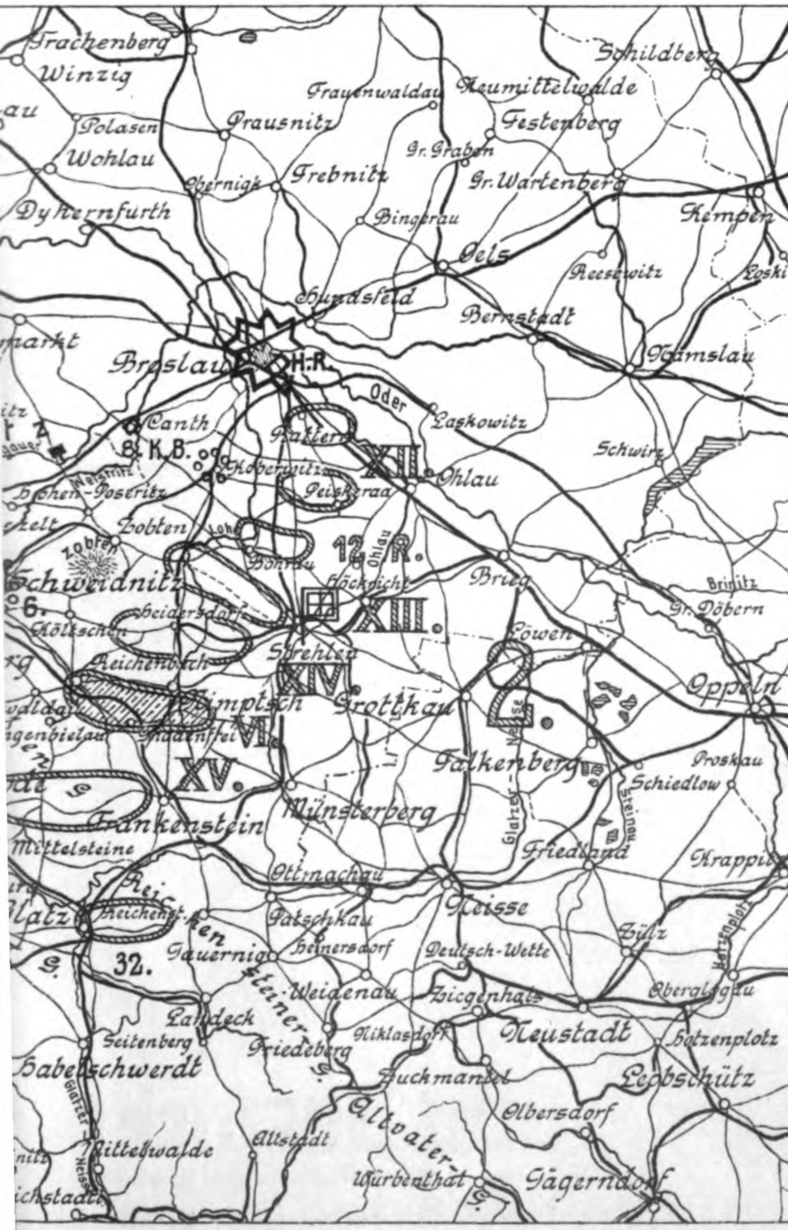
23. **Immanuel,** Taktische Aufgaben für Übungen und Kriegsspiel in Verbänden aller Art bis zum Armeekorps einschließlich. Auf Grund der neuesten Vorschriften. 4. Auflage. Berlin 1913. Mittler & Sohn. 9 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine Oktober 1913.

…n Kaisermanöver 1913.

…September Abends.



Lith. Anst. v. Fr. Wiessner, Berlin S. 14.

XXIV.

Betrachtungen über den Balkankrieg.

Von

Balck,

Generalmajor und Kommandeur der 82. Infanteriebrigade.

„Meine Führung im Balkankrieg 1912." Von **Mahmud Mukhtar Pascha,** ehemaligem Kommandeur der II. Ostarmee, jetzt Kaiserlich Türkischem Botschafter in Berlin[1]).

Als ich das Buch aufschlug, fiel mir die Ähnlichkeit mit dem Feldzugstagebuche des Generals von Wittich sofort auf. Meldungen, Befehle und ein knapper, verbindender Text machen den Inhalt der Schrift aus, in der, ungefärbt und ohne jede Beschönigung oder Rechtfertigung, ein in deutscher Schule herangebildeter, hoher türkischer Offizier von seinen Feldzugserlebnissen berichtet. Mahmud Mukhtar Pascha, Sohn des aus dem Türkisch-Russischen Kriege als glücklichen Feldherr in Kleinasien bekannten Ghazi Mukhtar Pascha, war am 1. Februar 1887 als Fahnenjunker in das 2. Garderegiment z. F. eingetreten, besuchte mit mir zusammen die Kriegsakademie, kehrte 1893 nach der Türkei zurück, nahm 1897 an dem Kriege gegen Griechenland teil, zeichnete sich bei Velestino und Dhomokos aus. Von Interesse war mir das anerkennende Urteil des griechischen Batterieführers, des Kapitän Frantzis, der durch das Feuer seiner arg gefährdeten Gebirgsbatterie die Attacke der von Mahmud Mukhtar geführten türkischen Schwadronen zum Scheitern brachte, indessen den Schneid ihres Führers nicht genug zu rühmen wußte. Dem alten Regime verdächtigt, wurde Mahmud Mukhtar von den maßgebenden Persönlichkeiten von einflußreichen Stellungen zurückgehalten, bis die

[1]) Mit Erlaubnis des Verfassers übersetzt von Imhof Pascha, Kgl. Preuß. Generalleutnant z. D., Kaiserl. Türk. Generalleutnant a. D. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. 4. Auflage. 3 M.

jungtürkische Partei im Juli 1908 ihn zum Kommandeur der I. Armee machte. Es schwebten damals Unterhandlungen, um mich zum Übertritt in türkische Dienste zu veranlassen; einen langen, mehrmonatigen Urlaub benutzte ich, um mich an Ort und Stelle über die türkischen Verhältnisse zu unterrichten, überall empfing ich den vorteilhaftesten Eindruck vom Wirken des neuen Kommandeurs, eine gründliche Ausbildungstätigkeit machte sich bemerkbar, die Fortschritte waren recht gut und boten Gewähr für eine aussichtsreiche Zukunft. Die Armee war auf gutem Wege, sogar die Yildizdivision spürte das Eingreifen Mukhtars. Die Gegenrevolution von 1909 vernichtete das Werk Mukhtars, der selbst als Opfer der Bewegung fiel, zum Obersten herabgesetzt und zum Generalgouverneur des Vilajets Aidin (im Innern Kleinasiens) ernannt wurde. Aber trotz dieser politischen Wirrungen machten Truppe und Führer auf General v. d. Goltz noch bei den Übungen 1909 in der Umgegend von Adrianopel einen guten Eindruck. Ein Beweis, daß die Arbeit der deutschen Instrukteure doch nicht vergeblich gewesen war. Aber was v. d. Goltz schon damals tadelte, waren auch, als es gegen den Feind ging, noch immer die Schwächen der Armee. Man tut gut, sich dieses noch einmal zu vergegenwärtigen. „In Reih und Glied, wo ich die Mannschaften selbst mehrfach befragte, standen etwa zu vier Fünfteln ganz junge Soldaten von zwei bis drei Monaten Dienstzeit, die kaum die ersten Stufen einfachster Rekrutenausbildung hinter sich hatten. Zum Schießen — auch nur mit Platzpatronen — waren sie bisher noch nicht gekommen. Von den Offizieren konnte keiner sich rühmen, ein Manöver mitgemacht zu haben; denn seit mehr als 30 Jahren war alles Kriegsmäßige für die türkische Armee eine verbotene Frucht gewesen. Die meisten Truppenführer hatten die Einheiten, die sie kommandieren sollten, noch niemals auf einem Fleck vereinigt gesehen. Die Generale waren ebenso neu im Geschäft wie ihre Untergebenen. . . . Es ist zu verwundern, daß sich in dem gebildeten Teil des Offizierkorps trotz der langen Erstarrung soviel Leben erhalten hat, daß die Erweckung verhältnismäßig leicht gewesen ist. Die Lust, das durch die ersten Manöver gegebene Beispiel nachzuahmen, regte sich schnell überall, und die Übungen gemischter Waffen begannen in Mazedonien, um Konstantinopel, in Kleinasien.

„Ich selbst lernte von neuem verstehen, wozu die streng geordneten heimischen Verhältnisse wenig Gelegenheit bieten, wieviel sich mit Findigkeit und gutem Willen in Improvisationen leisten läßt.“ Aber an diesen Improvisationen ist die Feldarmee zugrunde gegangen, für uns die wichtigste Lehre des Krieges. Was bei Kriegsausbruch erst

improvisiert werden muß, ist und bleibt auf längere Zeit hinaus minderwertig gegen im Frieden eingelebte Formationen.

Ferner kam die Einwirkung der Revolution auf das ganze Staatsleben hinzu. Das türkische Volk war durch die staatliche Umwälzung aus seinen gewohnten Gleisen geschleudert worden. In der neuen Bahn hatte es sich noch nicht zurechtgefunden. Aber soviel lernte es von seinen jungtürkischen Führern, daß blinder Gehorsam, fatalistisches Hineinrennen in den Tod und ähnliche Laster, die einem Feind immer sehr unbequem werden, Beweise von Knechtschaffenheit und Despotenfurcht sind. Wenn die Offiziere sich gegen den Sultan auflehnen, weshalb dann nicht auch die einfachen Soldaten gegen den Offizier? Und wenn jeder Subalterne berechtigt ist, den Vorgesetzten zu kritisieren, warum soll dann der Subalterne vom Volk schweigende Ergebenheit verlangen dürfen?

Aus der Stellung von Aidin wurde Mahmud Mukhtar zum Marineminister berufen, mit geringer Unterbrechung füllte er diesen Posten bis zum Beginn des Krieges aus. Mit Übernahme des Kommandos über das III. Armeekorps bei Kirkkilisse am 17. Oktober beginnt sein Buch. Das zu 3 Divisionen (7., 8., 9.) und einer selbständigen Brigade formierte Armeekorps war erst 23000, am 21. Oktober 38000 Mann stark. Die Truppe war noch durchaus unfertig. Die Bataillone zählten höchstens 200 Mann. „Die Komplettierung fand sehr langsam statt. Da Montierungsstücke nicht vorhanden waren, stieß auch die Einkleidung der Leute auf sehr große Schwierigkeiten. . . . Sobald sich nun die Kopfstärke des Korps erhöhte, traten auch, da gefüllte Magazine fehlten, Schwierigkeiten in der Beschaffung des Proviants auf. . . . Die Munitionskolonnen waren noch bei Lüle Burgas in der Formation begriffen. Dasselbe gilt, unter besonders großen Schwierigkeiten, für die Feldlazarette, Sanitätsdetachements und Feldbäckereien. Bei einer Stärke von 23000 Mann (am 17. Oktober) verfügte das Korps über ein Kavallerieregiment, das aber nur etwa 200 Reiter zählte. Die einzige Kavalleriedivision, die der Armee beigegeben werden konnte, befand sich vor der Linie Kirkkilisse—Adrianopel und hat tatsächlich am 21. Oktober den bulgarischen Vormarsch in fünf Kolonnen gemeldet, konnte aber bei ihrer Stärke von nur 1300 Mann an die Armeekorps nichts abgeben. Die beiden zur Stelle befindlichen Flugzeuge waren wegen Beschädigungen unbrauchbar. . . . Über den Feind war bislang Genaues noch nicht bekannt. Wir waren in vollkommener Unkenntnis in betreff der Konzentrationspunkte der Bulgaren sowie über ihre Kriegsgliederung und Truppeneinteilung.“ Indessen wurde vom türkischen Generalstabe schon lange angenommen, daß die äußerste linke Flügelkolonne des

Gegners auf Ueskiib (östlich Kirkkilisse) vorgehen, die Verbindung Kirkkilisse—Viza mit starken Kräften abschneiden und den rechten Heeresflügel umgehen würde.

Von der militärischen Begabung und Leistung des Oberkommandierenden Nazim Pascha, eines Schülers von St.-Cyr, scheint auch Mahmud Mukhtar nicht die beste Meinung zu haben; aber wenn er auch sein Urteil vornehm und mit der, dem Toten schuldigen Zurückhaltung abgibt, deutlich wird doch, daß auch Mahmud Mukhtar von der strategischen Einsicht des Generalissimus nicht durchweg überzeugt ist und nicht in ihm den Mann erblickte, der die Situation überall beherrscht hat. Man lese nur, was er S. 70 schreibt: „... so zeigen doch die seitens des allgemeinen Hauptquartiers verwendeten Ausdrücke, daß bei Nazim Pascha über Verwendung und Einteilung der Armee und betreffs der Kommandoverhältnisse bis jetzt (d. i. 30. Oktober) noch kein klarer Gedanke vorhanden und kein entscheidender Entschluß gefaßt war."

Mit Recht wurde zunächst beabsichtigt, sich verteidigungsweise zu verhalten; Nazim Pascha änderte aber diesen Plan, als am 20. die Meldungen ergaben, daß der Feind 68 Bataillone, 4 Kavallerieregimenter und 60 Geschütze stark mit 4 Divisionen zwischen Adrianopel und Kirkkilisse durchzustoßen beabsichtige, während eine weit abgesetzte linke Flügelkolonne[1]) über Vajsal-Eski Polos auf Kirkkilisse marschiere. So wäre das Vorgehen ähnlich wie bei den Armeemanövern 1909 gewesen: Bulgarischer Aufmarsch mit einer Gruppe bei Philippopel und einer nordöstlich Adrianopel, daß aber die erste Gruppe (I. Armee), deren erster Aufmarsch (vermutlich zur Täuschung der Türken) richtig beobachtet war, mittlerweile zwischen die II. und III. Armee eingeschoben war, wurde nicht erkannt, ebensowenig daß 3 Divisionen westlich der Tundscha im Anmarsch waren. Man wird auf Grund dieser Nachrichten den Führer nicht verurteilen, der beabsichtigte, links mit der Hauptreserve Adrianopel, in der Mitte mit dem I., II. und IV. Armeekorps, rechts mit dem III. zum doppeltumfassenden Angriff überzugehen. Das XVII. Armeekorps war zwar noch weiter zurück, hätte aber in den nächsten Tagen wirksam werden können. Die Marschrichtung des III. Armeekorps führte über Eski Polos auf Sari Danischmend. Hätte sich die türkische Voraussetzung des feindlichen Vormarsches als richtig erwiesen, so hätte sich für die

[1]) Nach Photographie der mir vorliegenden Karte Abdullah Paschas mit Einzeichnungen seiner Hand hielt dieser die hintere Flügelkolonne bei Eski Polos nur für eine Brigade der 1. Infanteriedivision. Er nahm dann an weiter westlich 4., 3. und 9. Division; tatsächlich waren hier die 10., 6., 3., 9. Division, während die 4. Division auf Eski Polos vorgegangen war.

Bulgaren ein Cannä ergeben können. Das III. Armeekorps ging am 22. vor, rechts 7. Infanteriedivision (10 Btl., 2 Esk., 9 Feld- und 3 Haubitzbatterien), links die selbständige Brigade, dann 8. und 9. Infanteriedivision: 23 Bataillone und 13 Batterien. Um Mittag traf die linke Kolonne auf die etwa 1000 Mann starke Vorhut einer ursprünglich als Brigade angesprochenen Kolonne, vermochte aber bis zum Abend nicht Raum zu gewinnen. Die rechte Kolonne stieß auf eine feindliche Kolonne, die anscheinend im ostwestlichen Heranmarsch an die bulgarischen Hauptkräfte stand. Die taktische Ausbildung der türkischen Truppe hatte sich auch den einfachsten Forderungen nicht entsprechend gezeigt: „Die Entwickelung der Infanterie in Schützenlinien, das Instellungbringen der letzteren und das Einrichten der Divisionen in der Stellung war mit sehr großen Schwierigkeiten und Unordnung verbunden. Die Ungewandtheit der Mannschaften, Offiziere, Bataillons- und Regimentskommandeure trat gerade in dieser Hinsicht offen zutage.“ Als dann aber gar die selbständige Brigade der Hauptkolonne für Bulgaren gehalten wurde, eine weitere feindliche Kolonne über Almadzik auf das befestigte und mit 2 Bataillonen und 3 Feldbatterien besetzte Kirkkilisse den Vormarsch antrat, leitete der Führer der 7. Infanteriedivision ohne weiteres den Rückzug ein, gleiches tat am nächsten Tage auch der Oberbefehlshaber Abdullah Pascha, als das I. Armeekorps zurückgedrängt wurde, beide Flügel (Hauptreserve Adrianopel und $2^1/_2$ Divisionen des III. Armeekorps) jedoch im Vorgehen waren, das II. und IV. Armeekorps überhaupt noch nicht gekämpft hatten. Mit derartigen Mißerfolgen der Fronttruppe wird man stets rechnen müssen, wenn man mit den Flügeln siegen will. Mahmud Mukhtar faßte den sehr richtigen Entschluß, am anderen Morgen zum Angriff überzugehen, ob dieses aber auch das II. Armeekorps wollte, war zweifelhaft, da es in Unkenntnis über die Ereignisse beim III. gezögert hatte, dem bedrängten I. Hilfe zu leisten. Wahrlich eine lehrreiche Lage, die zeigt, wohin man gelangen kann, wenn man zu sehr auf allezeit verläßliche Verbindungen vertraut, sie versagen erfahrungsgemäß im entscheidenden Augenblick und lähmen dann, wie es Japaner und Russen erfahren haben, jede Selbsttätigkeit. In der Nacht brach bei den schlecht verpflegten türkischen Truppen, die ganz ohne Führer waren, eine Panik aus, die zum großen Teil auf Rechnung vereinzelter bulgarischer Nachtangriffe zu setzen ist, dann sollen aber auch bei einem zeitgerecht angeordneten türkischen Nachtangriff der selbständigen Brigade des III. Armeekorps zwei Bataillone sich gegenseitig beschossen haben. Vielfach haben auch die Christen in Scharen die ottomanischen Reihen verlassen und Unordnung verbreitet.

Und nun zu diesen **Paniken**. In einer Schrift von Scherif-Pascha: Quelques reflexions sur la guerre turco-balcanique (S. 24) führt der Verfasser diese auf Grund einer Mitteilung von Nasim Pascha auf Anstiften von Mitgliedern des Komitees „Einheit und Freiheit“ zurück. Seltsam und kaum glaublich. Keine Armee ist gegen Panik geschützt, wir finden sie bei den leicht erregbaren Franzosen ebenso wie bei den schwerfälligen Russen.

Die Bataillone Friedrich des Großen waren gewiß stramm geschult, von hervorragendem Geist beseelt, von trefflichen Offizieren geführt. Und doch sind auch sie nicht von der Panik verschont geblieben. „Die seelisch tief erschütterte Truppe,“ schreibt das Generalstabswerk „Zorndorf“ (S. 145), „glaubte sich vom Feinde umgangen und von ihrer Reiterei verlassen, ein großer Teil verlor den letzten Halt und suchte sein Heil in schleuniger Flucht“. Mehrmals hat sich an diesem blutigen Tage das Schauspiel wiederholt, und doch blieb der Sieg dem Könige, der immer wieder Herr seiner Truppen wurde[1]).

Für den panischen Massenschreck ist kennzeichnend das Rätselhafte der Entstehungsursache und die unheimlich rasche Ausbreitung und Übertragung selbst auf entferntere Teile, die mit dem Feinde

---

[1]) Über die Panik deutscher Truppen am 18. August berichtet die Generalstabsschrift: „War der Rückzug der vordersten Abteilungen noch verhältnismäßig ordnungsgemäß erfolgt, so wurde er, je weiter er sich unter den rückwärts befindlichen Infanterieregimentern fortpflanzte, immer regelloser und eiliger. So entstand hinter der vordersten Gefechtslinie eine Panik. Die Bemühungen der Offiziere, den durcheinanderwogenden Strom der Fliehenden aufzuhalten, waren erfolglos; die Masse hatte die Besinnung verloren. Unaufhaltsam wälzte sie sich nach dem Mancegrunde hinab. Protzen mit verwundeten, reiterlosen Pferden jagten in die Menge hinein. Die Verwirrung wurde noch dadurch vermehrt, daß die am Waldrande stehenden Abteilungen das Feuer auf die Franzosen eröffneten. Es konnte nicht ausbleiben, daß manche von den zurückdrängenden Leuten auch von deutschen Kugeln ereilt wurden.“ Das Generalstabswerk zieht aus diesen Erscheinungen, die sich z. T. unter den Augen des Königs abspielten, folgende noch heute beachtenswerte Lehre: „Bedenklich war es vor allem in moralischer Beziehung, das schlechte Beispiel regte zur Nachahmung an. . . . Die Technik in der Führung großer Verbände fehlte; das hatte schon der Krieg 1866 erkennen lassen, trotz der vorzüglichen Führung der unteren Verbände, der Bataillone und besonders der Kompagnien. . . . Es waren Haufen, Gruppen, Trupps von Infanteristen, die dort kämpften, oder wie man die aus völliger Auflösung und Vermischung sich bildenden Zusammenfassungen einer Anzahl von Menschen nennen will, aber weder Schützenlinien noch geschlossene Abteilungen, obwohl es nicht an Versuchen fehlte, die Ordnung wieder herzustellen.“

Zahlreiche Beispiele enthält das russische Generalstabswerk. Ich nenne nur die Panik im Rücken der Armee nach der Schlacht am Yalu und Kintschou.

noch gar nicht in Berührung gekommen waren. Eigenartig ist die Panik bei der französischen Division Liébert des VII. Armeekorps, die mit einer Kavalleriebrigade und der Artilleriereserve am 6. von Belfort nach Mülhausen gezogen wurde, um den Oberelsaß gegen deutsche Unternehmungen zu schützen. Dieses konnte nur ausgeführt werden von ganz schwachen württembergischen Truppen (2 Bataillone, 1 Ersatzeskadron, 1 Ersatzbatterie), denen der Grenzschutz im südlichen Baden anvertraut war. Die französische Division erhielt in Mülhausen, wo sie infolge fehlender Fürsorge den bittersten Verpflegungsmangel litt, die Nachricht von der Niederlage bei Wörth und gleichzeitig die Kunde, daß „25000 Preußen bei Markolsheim (unweit Schlettstadt) und Hüningen (unterhalb Basel) den Rhein überschritten hatten“. Ohne sich von der Richtigkeit dieser durch die Ortsbehörden gemachten Mitteilungen zu überzeugen oder wenigstens die starke verfügbare Kavallerie zur Aufklärung nach den genannten Richtungen anzusetzen, gab der Divisionsführer den Befehl, sofort, ehe noch das Abkochen beendet war, nach Belfort zurückzugehen. „Diese unnötige Eile beim Aufbruch, der sich geltend machende Hunger und ein dreistündiger Aufenthalt beim Übergang über die Kanalbrücke wirkten höchst ungünstig auf die Stimmung der Truppen, so daß auf dem weiteren Marsche die Ordnung vollständig verloren ging. Vielfach wurden Gewehre und Tornister fortgeworfen. Die Straße bedeckte sich mit Nachzüglern, die ihre Offiziere beschimpften. In den Ortschaften rief der ganz unerwartete Rückzug die höchste Bestürzung hervor. Die Einwohner flohen mit ihrer Habe in die Wälder“ (Gen. St.W. 1870/71, I, 383). Tatsächlich hatte sich diese Panik auf ein leeres Gerücht hin geltend gemacht. Nur mit halber Stärke bezog die in ihrem Halt auf das tiefste erschütterte Division am 7. abends ein Lager bei Damerkirch und brach nach kurzer Rast am 8. wieder auf. Acht Tage brauchte sie in Belfort, um sich von ihrem Schrecken wieder zu erholen. Gute Ausbildung, feste Disziplin und tatkräftige Führer, die rücksichtslos eingreifen, bilden das einzig wirksame Mittel gegen die Panik, eine ausgeruhte, gut verpflegte Truppe, die im Vertrauen zu eigenem Können erzogen ist, wird weniger zur Panik neigen, als eine rasch zusammengestellte Truppe, die ohne tüchtige Offiziere, sich noch dazu vielleicht aus einer eindrucksfähigen Bevölkerung ergänzt. Panik ist psychische Schwäche der Massen. Es muß vor dem Feldzuge, während der Friedensarbeit der Möglichkeit von Paniken entgegengearbeitet werden. Im Kriege würde es zu spät sein. Oberst Pülf äußerte sich in einem Vortrage über die Bekämpfung der Panik, des Massenschrecks: „Gegenüber solch oft sehr weittragenden Folgen und den immer den Geist der Truppen schädigenden Wirkungen der

Panik gewinnt die Frage, mit welchen Mitteln sie bekämpft werden, zum mindesten die Häufigkeit der Ausbrüche auf ein Mindestmaß eingeschränkt werden kann, eine eminent praktische Bedeutung. Dies um so mehr, als es den Anschein hat, als ob eine Reihe unbeherrschbarer äußerer Größen und Umstände, mit denen früher nicht zu rechnen war, die Herbeiführung der entwürdigenden häßlichen Erscheinung in künftigen Kriegen begünstigen könnten. Ist dem so, dann erheischt die erhöhte Gefahr erhöhte Kräfte des Widerstandes. Durch kleine Mittel mechanischer Art können sie nicht gewonnen werden.

Aber wie hoch auch die wirksamste Frucht zielbewußter militärischer Erziehung, ‚eiserne intelligente, überzeugte Disziplin‘ zu bewerten ist und ihre feinste Blüte, das ‚Vertrauen‘, wie kraftvoll sich die Impulse der höchsten soldatischen Ideale: der Vaterlandsliebe und der werktätigen Treue gegen den Kriegsherrn in der Stunde der Gefahr erweisen möge, die Lösung des Problems deutet doch auch nach einer anderen Seite, die jenseits des militärischen Gemeinsamkeitslebens liegt, in der Familie, in der Schule, im Wirken der Ärzte, kurz in den Kreisen, die an der Arbeit sind, ein sittlich, geistig und körperlich gesundes Geschlecht heranzuziehen, voll kraft des Herzens, aber auch, und das vor allem, voll nie versagender **Kraft** der **Nerven**.“

Die bulgarische Armee war in völliger Unkenntnis der Vorgänge geblieben, die sich bei den Türken abspielten, ein am Abend angeordneter nächtlicher Angriff hätte unbedingt Klarheit verschafft und eine Verfolgung ermöglicht.

Im Gegensatz zu einer bislang vielfach vertretenen Auffassung habe ich auf Grund der vorhandenen Nachrichten, die man als richtig annehmen mußte, den Gedanken des Ergreifens der Offensive am 22. Oktober gebilligt, wenn auch der schließliche Erfolg dagegen sprach. Unbedingt sicher kann man im Kriege niemals gehen, ob man siegt, oder am Abend entscheidend geschlagen ist, hängt von unendlich vielen Zufälligkeiten ab. Der Mißerfolg Kuropatkins in Ostasien war z. T. darauf zurückzuführen, daß er nicht anzugreifen gewagt hatte, es fehlte Verantwortungsfreudigkeit und Wagemut der oberen Führung. Diese kämpft im Kriege mit Schwierigkeiten und beruht auf Situationen, die im Frieden selbst bei den Manövern nicht vorhanden sind und auch nicht geschaffen werden können. Diese nehmen weder die geistigen Fähigkeiten der Führer, noch ihre moralischen Kräfte, noch ihr Verantwortungsgefühl in dem Maße in Anspruch, daß sie die gerechte Beseitigung unfähiger Führer erlauben würden. Vor allem fehlt das Überwinden von Schwierigkeiten, die

Willen und Tätigkeit eines erbitterten Gegners schafft, der sein Gegenüber nicht zur Entwickelung seines Eigenwillens kommen lassen will. Dieser Kampf muß nicht an wenigen Manövertagen, sondern Tag für Tag, sogar stündlich mit gleichmäßig frischer Kraft aufgenommen werden. Schwache Charaktere erlahmen und ordnen sich unter, namentlich wenn der erste Waffengang zuungunsten ausgegangen ist. Nur ein Mindestmaß der höheren Führereigenschaften ist im Frieden direkt zu erlernen.

Während Nazim Pascha seit Januar 1909 ein Vertreter der Defensive war bis zur Beendigung der Mobilmachung, sprach sich zu jener Zeit Abdullah Pascha für sofortige rücksichtslose Offensive gegen Sofia aus, was mit der damaligen türkischen Armee auch recht wohl möglich gewesen wäre, jetzt aber, nach der Staatsumwälzung war ein Umschlag eingetreten. Da die Armee nicht mobilisierungsfähig war, so hatte Abdullah Pascha vor Ausbruch des Krieges alles getan, den Sultan zu bewegen, einen Krieg zu verhindern. Als dann aber die Armee des Feindes anscheinend rechter Flügel und Mitte getrennt durch Adrianopel und die Tundscha, die III. Armee durch den schwierigen Übergang über das Strandschagebirge aufgehalten war, faßte Abdullah den Entschluß, gegen die Mitte des Feindes offensiv zu werden. Ich kann es vom allgemein-taktischen Standpunkte aus nicht tadeln. Die moralische Überlegenheit des Angriffs, der Vorteil der Initiative kann eine materielle Überlegenheit ausgleichen. Die langgestreckten Fronten der neuen Heere fordern gerade heraus, „den Krieg mit Kühnheit, d. h. angriffsweise zu führen“, ein kühner Angriff verblüfft vielfach den Feind. Auch Moltke weist in den achtziger Jahren auf die kriegsgeschichtliche Erfahrung hin, „daß der Angriff oftmals den Sieg über gleich starke und selbst zahlreichere Kräfte gewonnen hat. Für diesen scheinbaren Widerspruch zwischen Theorie und Praxis gibt es keine andere Erklärung, als daß in solchen Fällen überlegene Tatkraft und geschickte Leitung der Truppen des Angreifers alle materiellen Vorteile der Verteidigung aufhoben . . ., je bedrängter die eigene Lage, desto mehr ist man auf Offensive und Vernichtungskampf angewiesen. Dies ist das Verfahren des Großen Königs während des Siebenjährigen Krieges gegen alle Überlegenheit seiner zahlreichen Feinde.“ . . . „Die taktische Defensive ist die stärkere Form, die strategische Offensive die wirksamere, die allein zum Ziel führt“ und: „Kurz gefaßt, darf man sagen, daß die strategische Offensive der gerade Weg zum Ziel, die strategische Defensive der Umweg ist“ (v. Bernhardi).

Gewarnt muß aber trotzdem werden vor der oberflächlichen Mißachtung der Verteidigung und der ebenso unberechtigten, schließ-

lich zur Phrase werdenden Überhebung des Angriffs oder vielmehr seiner äußeren Form. Einem tüchtigen Feinde gegenüber kann ein wiederholtes Versagen dieser Siegesformel eine Krisis und einen Rückfall ins andere Extrem bezeugen. Im Frieden dient die Erziehung zur Offensive dazu, den schwierigen Entschluß vor dem Feinde zu erleichtern. Die Erziehung im Frieden darf dann nicht nur beim Entschluß stehen bleiben, sie hat sich vor allem mit der Durchführung des Entschlusses zu beschäftigen.

Anders ist die Frage, war denn die türkische Armee überhaupt zur Offensive geeignet. Diese Frage muß unbedingt verneint werden. „In Deutschland," schreibt Mahmud Mukhtar, „der Quelle unseres militärischen Wissens, steht der offensive Gedanke im Vordergrunde. Infolgedessen hat sich unser Generalstab gewöhnt, jeden Erfolg grundsätzlich von der Offensive zu erwarten". Nach dem Mißerfolg im Angriff bei Kirkkilisse versank die türkische Führung ohne weiteres in die völlige Passivität. Vergessen waren die mahnenden Worte des Generalfeldmarschalls v. d. Goltz, daß die höhere rein türkische Heerführung noch keineswegs geeignet war, im großen Rahmen selbständig zu führen[1]) (man vergleiche nur u. a. das Verhalten des II. Armeekorps), daß es der Armeeverwaltung an Übung fehle im Nachschub der Verpflegung und Munition. So genügsam der türkische Soldat auch ist, so hat seine Genügsamkeit schließlich doch eine Grenze, die um so früher erreicht wird, je schwieriger das Gelände, je schlechter das Wetter, je geringer die Zahl der Vorgesetzten ist. Da gerade diese letzteren Momente sich gegen die Türken erklärten, so hätte man sicherlich besser getan, die anerkannten Vorzüge des türkischen Soldaten in der Verteidigung auszunützen. Was für ein westeuropäisches Heer zweckmäßig war, paßt nicht für ein rein türkisches Heer. So sagt dann Mukhtar Pascha weiter: „Der Sieg ist nur bei Armeen wahrscheinlich, die ihre Aufgabe im Frieden voll und ganz erfüllen. In einer Armee, in der jeder einzelne Mangel der Friedensvorbereitung einen selbständigen Grund für Niederlagen zu bilden imstande ist, strategische Fehler zu erforschen, bedeutet nichts anderes als jemand herauszusuchen, auf dessen Schulter man die seit Jahren angehäufte Schuld abwälzen kann."

---

[1]) Über die Erfolge im Griechisch-Türkischen Kriege schreibt Mahmud Mukhtar: „Die Unfähigkeit der Divisions- und Truppenkommandeure zur Ausführung der Befehle war aber damals durch die Verzögerung der Ausführung der letzteren, durch Mißverständnisse und andere Fehler bewiesen worden, es wurde klar, daß die osmanische Armee noch nicht die Fähigkeit hatte, nach dergleichen Befehlen zu operieren."

Auf türkischer Seite war alles unterlassen worden, um sich auf den kommenden Krieg vorzubereiten, dessen Ausbruch seit 1908 unvermeidlich war.

Die mobile Truppe war nicht ausgebildet, sie bestand tatsächlich zu drei Fünftel aus Rekruten, die mit ihrer Waffe nicht vertraut waren. Von folgenschwerer Bedeutung war, daß durch die Einstellung der Christen — die aber schon bei der zweiten Schlacht verschwunden waren —, das Gefühl der Zusammengehörigkeit schwand, daß die Reservisten, durch zahlreiche Einziehungen mißmutig gemacht, die Einstellungsbefehle überhaupt nicht mehr befolgten, daß schließlich die regelmäßige Ausbildung der Truppe durch Verwendung der Truppe zur Unterdrückung von Unruhen gestört war. Alles dieses wäre noch gegangen, wenn man tüchtige Offiziere in genügender Anzahl gehabt hätte. Bei Revision der Offiziersgrade hatte man eine Anzahl bejahrter, aus dem Unteroffizierstande hervorgegangener Offiziere beseitigt, ohne bereits über vollwertigen Ersatz zu verfügen. Die meisten Redifbataillone rückten nur mit 2 oder 3 Offizieren ins Feld, Unteroffiziere waren nur dem Namen nach vorhanden. Unter diesen Verhältnissen sank der Wert aller Gefechtseinheiten. Hierzu kam, daß das Kriegsministerium versuchte, die großen modernen Riesenheere nachzubilden, ohne dabei zu bedenken, daß diese erst in langsamem Aufbau entstanden sind, daß für sie im Frieden alles vorbereitet ist, ausgebildete Mannschaften und Offiziere vorhanden sind. Die Liniendivision sollte 7 Bataillone zu je 300 Mann zählen, aus diesen sollte die Redifdivision zu 9 Bataillonen mit 800 Mann, die Nizamdivision zu 10 Bataillonen mit je 1000 Mann Kopfstärke hervorgehen. So war die Kriegs- zur Friedensstärke nur vier- bis fünfmal so groß, man rühmte sich einer Vermehrung der Kriegsstärke, übersah aber, daß auf diese Weise bei dem Mangel geeigneter Führer und bei dem Fehlen von Train- und Etappeneinrichtungen Schwierigkeiten entstanden, die man nicht bemeistern konnte. Ebenso hatte die Vermehrung der Geschützrohre — von jeher besaß die Türkei eine Vorliebe für zahlreiche Artillerie — nicht Schritt gehalten mit der Möglichkeit, auf schlechten Wegen die Munition heranzuführen. Die abgenutzte Redensart von der Unterlegenheit der türkischen Artillerie, d. h. des Kruppschen Geschützmaterials, wird in diesem Werk mit wünschenswerter Deutlichkeit widerlegt. Bei der Darstellung der Ereignisse bei Kirkkilisse ist S. 29 ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die „Wirkung der Artillerie deutlich erkennbar war. Die feindlichen Kolonnen gerieten in volle Unordnung. . . . Die Haubitzabteilung leistete hier besonders gute Dienste.“ Beim Kampfe am Sophudjakdere (29. Oktober) ging eine Abteilung Artillerie, den Vor-

stoß der Infanterie begleitend, bis auf 600 m an den Feind heran, und wenn dieser weichen mußte, so war es auch nur dem mutigen Eingreifen der Artillerie zu verdanken. Am interessantesten und lehrreichsten ist aber eine Krokizeichnung (Beilage Nr. 4), die die Stellung der türkischen Artillerie und der feindlichen Ziele am Karaghatsch-dere wiedergibt. Aus der auf Seite 70 gegebenen Erläuterung erhellt mit augenscheinlicher Klarheit, daß die türkische Artillerie, sofern sie von geübter Hand bedient ward, Gutes geleistet hat, daß sie dann auch treffsicher und wirkungsvoll zu schießen verstand. Daß sie soviel Verluste erlitten, liegt also nicht an der Minderwertigkeit des Materials, sondern hat andere Ursachen, die das vorliegende Werk keineswegs verschweigt.

Anderseits genügte die Zahl der Kavallerie nicht, ihre Aufklärungsergebnisse genügten nicht. Dann faßt der Verfasser sein Urteil zusammen. „Offiziere und Unteroffiziere, die den inneren Dienst und den Felddienst nicht kennen, Mannschaften, die ihre Waffe nicht gebrauchen können und keinerlei militärische Ausbildung genossen haben, Truppenteile, die ohne Offiziere und Unteroffiziere jeden Moment einem Überfall des Feindes ausgesetzt sind, Armeekorps und Divisionen ohne Munition-, Proviant- und Trainformation, Armeen ohne Etappendienst und entsprechende Organisationen, alle diese Punkte bilden die Ursachen zu den größten Niederlagen. Fügt man diesen Mängeln noch die Ungunst der Witterung hinzu, dann braucht man sich über nichts mehr zu wundern."

Bei Kirkkilisse war die Armee nicht ernstlich geschlagen, sie hatte sich aber aus den erwähnten Gründen völlig aufgelöst. Am 28. Oktober konnte das III. Armeekorps nur noch 8 Bataillone zu je drei Kompagnien Soldaten und einer Kompagnie Unausgebildeter zum Arbeitsdienst formieren, an Artillerie waren nur noch 3 Batterien vorhanden, durch Abgaben anderer Truppenteile gelang es, nach Abschiebung der unzuverlässigen und unausgebildeten Redifs in das Etappengebiet, die nur Ballast waren, 3 Divisionen mit 21 Nizam- und 4 Redifbataillonen, 10 Feld- und 3 Gebirgsbatterien zu formieren. Von den ursprünglich 6 Maschinengewehrkompagnien waren nur noch 3 verfügbar. Das Armeekorps konnte nur mit etwa 10000 Mann Infanterie und 78 Geschützen in die Schlacht von Lüle Burgas eintreten.

Alle Achtung für den Führer, der mit solchen Truppen nicht verzweifelt, sogar in fünftägigem Ringen noch gute und schöne Erfolge zu erringen vermag. Unklare Befehlsverhältnisse beim Oberkommando taten das ihrige. Am 1. November werden ihm als „Führer der II. Ostarmee" noch das neugebildete XVII. und XVIII. Armeekorps unterstellt. Das waren etwa 30000 Mann. Er

drängte am 29. Oktober den bulgarischen linken Flügel über den Sogudjakfluß gegen Bunarhissar zurück, behauptete sich, obwohl laut seines eigenen Korpsbefehls die Truppenverbände dabei „vollkommen durcheinander“ gekommen waren, am 30. und beabsichtigte, die Angriffsbewegung am 31. fortzusetzen. Der Gegner hielt aber eine verschanzte Stellung hinter dem Karaagatschbache (nahe östlich Bunarhissar). Mangel an Lebensmitteln und Munition, das andauernd schlechte Wetter, das Versagen einer zur Umfassung des feindlichen linken Flügels abgesandten Abteilung und der Mißerfolg der Hauptarmee in der gleichzeitigen Schlacht bei Lüle Burgas-Karaagatsch zwangen Mukhtar Pascha, der am 1. November trotz aller Schwierigkeiten nochmals einen erfolgreichen Vorstoß gemacht hatte, am 2. ebenfalls den Rückzug anzutreten. Dieser artete, obwohl die Bulgaren nur sehr langsam folgten, wieder in arge Unordnung aus; am 10. November abends in der Linie Derkos-See-Tschataldscha angelangt, hatte das wiederum neu gegliederte III. Korps den echten Flügel der Verteidigungsstellung zu bilden.

Stolz kann dann Mahmud Mukhtar rückblickend sagen: „Trotz der Mängel an der Ausbildung und militärischer Erziehung und anderer bekannter Schäden haben die Soldaten, obwohl sie meist aus Redifs bestanden und so große Verluste erlitten hatten (20%), während vier Tagen stets angriffsweise gekämpft. Wenn diese tapferen Leute eine ernsthafte militärische Ausbildung erhalten hätten und die Armee in tatkräftigen und fähigen Händen gewesen wäre sowie sich in einem geordneten Zustande befunden hätte, was hätte sie für Wunder getan!“ Richtig! Die Hauptlehre des Feldzuges liegt in der Mangelhaftigkeit aller Neuformationen, aber dieser Erfahrungen hätte es nicht erst bedurft, die Massenaufgebote Gambettas weisen die gleichen Erscheinungen auf. Mit Eintreffen der völlig aufgelösten Truppen in der Tschataldschastellung wurde die Armee neu gegliedert in drei Armeekorps und ein Reservekorps. Im III. Armeekorps waren die alten Regimentsnummern gänzlich verschwunden, was noch übrig war, bildete bei jeder Division ein kombiniertes Nizamregiment, hinzu traten dann aber die vortrefflichen Truppen aus Anatolien, so daß das Armeekorps jetzt zählte 37 Bataillone (mit 23000 Mann), 4 Eskadrons, 15 Feld-, 4 Gebirgs- und 3 schwere Batterien.

Die Bulgaren ließen den Türken Zeit, ihre Neuformationen zusammenzustellen, hygienische Vorkehrungen gegen die Cholera zu treffen, die Truppe zu schulen, Verpflegung und Nachschub zu organisieren. So bringt denn der 17. und 18. November die glänzende Abwehr des bulgarischen Angriffs. Aber die Bewegungsunfähigkeit

des Heeres oder vielleicht wahrscheinlicher die Verwundung Mahmud Mukhtars hindert den Sieg auszunützen.

Fragt man sich, welchen Umständen die bulgarische Armee ihre Erfolge zuzuschreiben hat, so ist es der Wille zum Siege, der bei der Truppe dank einer planmäßigen Erziehung, die schon in der Schule einsetzte, alle Schwierigkeiten überwand. Der heranwachsenden Jugend wurde die Überzeugung eingeflößt, daß einmal der Tag kommen muß, an dem sie berufen sei, alles, was ihr teuer und lieb war, zum Opfer für die Befreiung ihrer Brüder zu bringen. „Alles in der Schule und in der Kaserne erinnert den Soldaten, daß der Ruhm des Vaterlandes sein Ruhm ist . . .“

Der Türkei wurde der Krieg, ebenso wie Rußland der Waffengang mit Japan, zu ungelegener Stunde aufgezwungen. Das muß ja auch Aufgabe der Politik sein, den Krieg nur dann zu beginnen, wenn die Bedingung für seine Beendigung günstig ist. Bitter sagt Mahmud Mukhtar, daß das türkische Heer das Opfer der Mängel der eigenen Verwaltung und der eigenen Fehler geworden ist; Mahmud Mukhtar braucht die Kritik nicht zu fürchten. Wenn alle türkischen Offiziere so viel Kenntnisse und Verantwortungsgefühl besessen, so viel Umsicht und Tatkraft bewiesen hätten wie er, die Osmanenherrschaft in Europa wäre nicht so schmählich zusammengebrochen.

Man wollte an den Krieg nicht glauben, weil er die eingeschlagenen Bahnen störte. Man hoffte, einen Krieg vermeiden zu können durch Unterlassen aller den Gegner reizenden Maßregeln, man versäumte, schnell Frieden mit Italien zu machen, entließ sogar einen ganzen Jahrgang des stehenden Heeres und die mobilen Divisionen (125 000 Mann), die Mahmud Schefket Pascha unter dem Vorwande der Abwehr italienischer Landungen bei Konstantinopel zusammengehalten hatte. Es ist geradezu eine Wiederholung der russischen Politik im Winter 1903/04. Die politischen Unterlassungssünden haben einen unverkennbaren Einfluß auf den Verlauf der ersten Kämpfe gehabt.

Wir haben uns an dieser Stelle darauf beschränkt, einzelne Fragen zu erörtern. Umfangreiches Material, das wir über die Schlacht Bunarhissar-Lüle-Burgas gesammelt haben, wird uns Gelegenheit geben, noch einmal auf das Buch Mahmud Mukhtars zurückzukommen.

XXV.

Die diesjährigen französischen Herbstübungen.

Sie wurden wieder geleitet von Joffre, dem Chef des allgemeinen Generalstabes, mit General Castelnau, erstem Souschef des Generalstabes der Armee, der als Nachfolger des durch die Altersgrenze im November ausscheidenden General Pau im Oberen Kriegsrat vorgesehen ist, als Chef des Generalstabes. Parteiführer waren die beiden Mitglieder des Oberen Kriegsrats, Pau (den man in Armeekreisen als Joffre weit überlegen betrachtet und dessen Auftreten im Parlament beim Heeresgesetz neben Geschick auch Takt bewies) und Chomer, der einen guten Ruf in der Armee genießt. Beide scheiden aber demnächst durch die Altersgrenze aus, weshalb man es als einigermaßen merkwürdig bezeichnen muß, daß man sie als Parteiführer gewählt hat und nicht jüngere Generale. Es nahmen teil neun Infanteriedivisionen, eine Kavalleriedivision, eine verstärkte Kavalleriebrigade und schwere Artillerie, etwa 110000 Mann, und schon deshalb würden die diesjährigen französischen Armeemanöver besondere Aufmerksamkeit verdienen, auch wenn nicht noch andere Gründe, vor allem ein verstärkter Zug ins Kriegsgemäße bei Anlage, Leitung und Durchführung, kriegsgemäßer Nachschub durch Kraftwagen, Versuche mit einer Gliederung der Luftschiffer- und Fliegerkorps, Kavallerieregimenter zu 6 Eskadrons, Bewegung von schwerer Artillerie des Feldheeres durch Schleppzüge und eine Reihe von Erscheinungen vorlägen, die festzulegen angezeigt erscheint.

Auch in diesem Jahre wieder waren die Verbände eingehend vorgeschult. Charakteristisch war die Erweiterung des Umfangs der Garnisonübungen, bei denen zum Teil Brigaden einander gegenüberstanden. Die Änderung des Artikel 28 des Gesetzes vom 24. Juli 1873 (geändert am 17. April 1901) und des Gesetzes vom 3. Juli 1877, betreffend Requisition (geändert durch Gesetz vom 17. April 1901), und der Druck des Kriegsministers Millerand noch im Dezember 1912, also einen Monat vor seinem Rücktritt, übten darauf einen bestimmenden Einfluß aus. Millerand vertrat in seinem Rundschreiben an die kommandierenden Generale nachdrücklich den Gedanken, die Ausbildung müsse lediglich Vorbildung für den Krieg sein, und zwar eine sehr intensive, und dazu bedürfe man der Übungen außerhalb der Kaserne zu jeder Jahreszeit mit der Berechtigung, Privateigentum gegen Entschädigung zu betreten, auch außerhalb der Zeit der großen

Truppenübungen. Daher die Änderung der obengenannten Gesetze, die, im Verein mit größeren Mitteln, den erweiterten Spielraum abgaben. Wir sind hier natürlich außerstande, auch nur auf einige der Garnisonübungen einzugehen, stellen vielmehr nur ihre Einwirkung auf die Vorbildung für die Manöver fest.

Was die Vorbereitung auf Truppenübungsplätzen betrifft, so war von verschiedenen Korps nachdrücklich die Forderung gestellt worden, ihre beiden Divisionen auf Truppenübungsplätzen schulen zu lassen. Dem kommandierenden General des III. Korps wurde vom Kriegsministerium noch der Bescheid, daß einstweilen die Möglichkeit zu größeren Übungen nicht vorläge, die beantragten größeren Mittel für Übungsplätze und deren Erweiterung es aber baldigst erlauben würden, beide Divisionen jedes Korps auf solchen Plätzen ausgiebig zu schulen. Vom III. Korps hat dann nur die 6. Division in Châlons in vollem Bestande geübt, nachdem vorher Sonderübungen einzelner Waffen neun Tage gedauert und das auf 9 Baterien zu 4 Geschützen, 4 Munitionswagen gebrachte Divisionsartillerieregiment auch — zum ersten Male in Frankreich — vom 16. bis 27. Juni Geländeübungen für sich abgehalten hatte. Bei der 12. Division wurde auf dem Übungsplatze Châlons sogar noch eine Reserveinfanteriebrigade herangezogen, so daß man über fast auf Dreiviertel Kriegsstärke kam. Auf Truppenübungsplatz La Courtine wurde die 15. Division durch den Armeeinspekteur General Dubail besichtigt, vorher, am 19. Juli, hatte der genannte General größeren Garnisonübungen bei Clermont Ferrant beigewohnt. Die 40. Division übte mit vier Kavallerieregimentern auf Truppenübungsplatz Châlons im Beisein der britischen Mission unter Feldmarschall French. Auch hier verbietet uns der Raum, auf die zum Teil recht interessanten Übungen der einzelnen Divisionen einzugehen.

Eine Erscheinung müssen wir hier aber schon berühren, da sie mit einem Umschwung in den Ansichten über die Verwendung der Artillerie — Rückkehr zur Massenverwendung — zusammenhängt. Auf Truppenübungsplatz Châlons leitete der kommandierende General III. Korps in Gegenwart des Generals Gallieni vom Oberen Kriegsrat das Feuer von 21 in Sissome, General Cremer, kommandierender General I. Korps, das gleichzeitige Schießen von 30 Batterien seines Korps unter Beteiligung von drei 15,5 cm-Rimailhobatterien, wobei der Verlauf eines wenige Tage vorher von einer Infanteriedivision durchgeführten Kampfes zugrunde gelegt und die betreffenden Infanteriegenerale und Stabsoffiziere aktiv beteiligt waren. Ähnliche Erscheinungen finden wir bei den

Schießübungen von mehreren Feldartilleriebrigaden, und das entsprach ja auch der Weisung des Kriegsministers, die Massenverwendung der Artillerie mehr zu studieren.

Das ursprüngliche Manöverprogramm bestimmte, daß Armeemanöver in der Dauer von sieben Tagen unter Leitung des Chefs des allgemeinen Generalstabs, Joffre, stattfinden sollten mit ungefähr denselben Kräften wie im Vorjahre. Es waren hierzu bestimmt das XII. (Limoges) Korps, das aber im General Roques einen neuen kommandierenden General erhalten hat, XVI., XVII., XVIII. Korps, die 1. Kolonialdivision unter Zuteilung des 3. Dragonerregiments, die 6. Kavalleriedivision (Lyon), eine verstärkte Kavalleriebrigade zu 3 Regimentern, schwere Artillerie des Feldheeres auf beiden Seiten. Drei Korps sollten nach einer neuen Bezeichnung „fortschreitende Manöver" abhalten, vom Brigademanöver aufwärts bis zum Korpsmanöver, das III., XIII. und XX. Korps, bei dessen 11. Division (Nancy) auch der erste Souschef des russischen Generalstabes, Danilow, und zwei russische Obersten die ganzen Manöver mitmachten.

Für das I., II., V., VI., VII., X., XI., XIII., XIV., XV. Korps wurden Brigademanöver angesetzt, im ganzen elf Tage, von denen fünf auf die eigentlichen Manöver kommen sollten. Stellenweise halfen sich die Divisionskommandeure damit, daß sie aus einer Brigade eine Rahmendivision schufen und diese einige Tage gegen einen markierten Feind operieren und fechten ließen. Die Anlage der Brigademanöver zeigt große Verschiedenheiten. Bei der Mehrzahl verliefen sie freilich so, daß drei Tage Brigademanöver, dann zwei Tage Manöver der Brigaden gegen einen markierten Feind stattfanden, stellenweise aber auch genau umgekehrt.

Die Truppen auf Korsika übten fünf Tage mit Gegenseitigkeit, in den Vogesen fanden, ebenso wie in den Alpen, Gebirgsmanöver statt. Für Algerien-Tunesien ergingen besondere Weisungen. Die Jägerbataillone übten mit den Brigaden, denen sie zugeteilt sind, die Kolonialtruppen, außer der 1., zu den Armeemanövern herangezogene Division, waren an den Manövern benachbarter Korps beteiligt die Regionalbrigade von Lyon an den Manövern des XIV. Korps, die dadurch, wie schon bemerkt, zum Teil auch Divisionsmanöver werden konnten. Größere Festungsübungen fanden bei Verdun, Belfort und bei Toul unter Einziehung von Reservisten und Zuteilung eines Feldartillerieregiments in der Gegend von Dieulouard und Pont à Mousson statt.

Für die größeren Reiterübungen war die Zeiteinteilung der Übungen die folgende: 1. Kavalleriedivision zwei Tage Sonderübungen,

dann drei Tage Teilnahme an den Korpsmanövern III. Korps, 2. Kavalleriedivision, verstärkt auf 6 Regimenter, zwei Tage Sonderübungen, dann drei Tage Teilnahme an den Korpsmanövern XX. Korps, 8. Kavalleriedivision, auf 6 Regimenter gebracht, zwei Tage Sonderübungen, dann drei Tage Teilnahme an den Korpsmanövern VIII. Korps, 3., 4., 5. Kavalleriedivision und Korpskavalleriebrigade 6 „bis", unter Leitung des Generals Sordet, 3. bis 6. September Sonderübungen auf und um Truppenübungsplatz Sissome, dann 8. bis 10. September Übungen gegeneinander unter Teilnahme der 8. und 24. Infanteriebrigade in den Departements Ardennes und Marne, jede der letzteren durch eine Abteilung Feldartillerie verstärkt. Für 6. Kavalleriedivision Sonderübungen auf Truppenübungsplatz La Courtine, dann Teilnahme an den Armeemanövern, 7. Kavalleriedivision, 4. und 5. Kavalleriebrigade zunächst Sonderübungen im Brigade- und Divisionsverbande 1. bis 3. September, dann 5. September Division gegen Division, 6. September eine Division von acht Regimentern mit Radfahrergruppen, 2 reitenden Batterien gegen einen markierten Feind. Mit dieser letzten Gruppe von Übungen und derjenigen unter Sordets Leitung werden wir uns noch etwas näher zu beschäftigen haben.

Die Vorbildung der Führer für die Manöver war, außer durch Garnisonübungen in größerem Umfange, Aufenthalt auf Truppenübungsplätzen, ferner durch Lösung von Aufgaben auf der Karte, die zum Teil bei Anwesenheit von Mitgliedern des Oberen Kriegsrats durchgesprochen wurden, soweit die höheren Führer in Frage kamen, auch durch Generalstabsreisen im Armeeverbande erfolgt.

Schon im Juni erschien ein von General Joffre im Auftrage des Kriegsministers gezeichneter Erlaß, betreffend die Zusammensetzung der Stäbe und Truppen der an den Armeemanövern beteiligten Verbände, dann im August eine neue Vorschrift des Kriegsministers für die „Handhabung des Schiedsrichterdienstes". Die Notwendigkeit einer neuen Schiedsrichtervorschrift war ein klarer Beweis dafür, daß die schon verbesserte von 1900 sich nicht bewährt hatte.

Die neue Schiedsrichtervorschrift war, wie wir hier gleich bemerken wollen, unserer Ansicht nach ziemlich laues Wasser, und wenn man zwischen ihren Zeilen zu lesen versteht, so hat man die Empfindung, als glaube sie selbst wenig an das häufigere Vorkommen des von ihr gezeichneten Schiedsrichterideals. Sie umgibt die Tätigkeit auch mit einer Reihe von „Kautelen", von vier Mitteln des Eingreifens verbietet sie zwei eigentlich so gut wie völlig, das dritte empfiehlt sie nur mit Vorsicht anzuwenden, und nur eins — das Aufmerksammachen auf die Lage der Truppe — läßt sie eigentlich frei wählen. Handelt der Schieds-

richter nach ihr, so wird er wohl nicht mehr als der „Feind der Truppe“ erscheinen, ob er aber den gewollten Zweck erreicht, ist eine andere Frage, die man bei den Armeemanövern manchmal verneinen mußte.

Joffre wirkte als Oberschiedsrichter, und auch für diesen Zweck stand ihm als Generalstabschef des Schiedsrichterdienstes wieder der Generalstabschef des in der Leitung zu denkenden Großen Hauptquartiers, General Castelnau, zur Seite. Das Schiedsrichterpersonal umfaßte vier Gruppen, von denen jede den Auftrag hatte, die Operationen beider Parteien in einem bestimmten Geländeabschnitt oder aber in dem Gefechtsstreifen von zwei gegenüberstehenden großen Verbänden zu verfolgen. Jede Gruppe bestand aus einem Divisionsgeneral als Chef der Gruppe mit einem Generalstabsoffizier zur Seite, 3 Brigadegeneralen oder Obersten als Sektionschefs. 12 Obersten oder Oberstleutnants als Schiedsrichtern, 18 Stabsoffizieren oder Hauptleuten als Schiedsrichtergehilfen, alle durch eine weiße Binde am linken Arm kenntlich gemacht. Jeder Chef einer Gruppe hatte am Schluß der Manöver einen Bericht der getroffenen Entscheidungen, der Benachrichtigungen sowie über die Leistungen des Schiedsrichterdienstes zu überreichen. Auch an diese Sondervorschrift für den Schiedsrichterdienst ist man in Frankreich skeptisch herangetreten und hat gesagt, es bestehe derselbe Überfluß an Personal wie in früheren Jahren, aber wenig Vertrauen zu besseren Ergebnissen. Selbst die Vorschrift ist skeptisch in dieser Beziehung und gibt dem Schiedsrichter mit ihren ganzen Andeutungen und Entscheidungen kein besonderes Vertrauen zum Erfolg ihrer Tätigkeit — im vorigen Jahre hat dieses Vertrauen so gut wie völlig gefehlt —. Man sprach aber damals als Schlußurteil aus, der Schiedsrichterdienst verdiene weniger Vorwürfe als in den Vorjahren, die Schiedsrichter hätten sich große Mühe gegeben, über die Verhältnisse in jeder Lage sich zu unterrichten, in vielen Gruppen habe aber die einheitliche Leitung gemangelt und die Schiedsrichter hätten auf eigenen Kopf hin entschieden, es sei mehrfach von den Schiedsrichtern übersehen worden, den Anstrengungen Rechnung zu tragen, die von beiden Seiten gemacht wurden, um bei der Entscheidung über den Erfolg des Angriffs keine Seite zu entmutigen. Diese Art der Entscheidung würde der Vorschrift nicht widersprechen.

Für die Versammlung unterschied die Juniverfügung Joffres zwei Abschnitte. Die Bewegungen des ersten Abschnittes sollten die Verbände der beiden Parteien in den Raum bringen, in dem sie zur Verfügung der kommandierenden Generale gestellt wurden. Dieser Abschnitt endete am 7. September 12° mittags. Die Bewegungen

des zweiten am 8. September beginnenden und am 10. September mit einem Ruhetage abschließenden Abschnittes hatten zum Zweck, die Bereitstellung der beiden Armeeabteilungen nach den Weisungen der Leitung für die Ausgangslage am 11. September, dem Beginn der eigentlichen Armeemanöver. Die Bewegungen des ersten Abschnittes wurden im voraus bekanntgegeben, indem der Generalstab, dritte Abteilung, den kommandierenden Generalen die mit der Bahn zu transportierenden Teile und ihre Ausschiffungspunkte, ferner die Unterbringung für den 7. September mitteilte und es ihnen durch Tabellen ermöglichte, alle Bewegungen bis zum 7. September einschließlich vorzubereiten. Am 7. September, 12° mittags, waren die Generalkommandos, Divisionsstäbe, Dienstzweige usw. beider Armeen in den vorher bekanntgegebenen Unterkünften gebildet. Am 5. September hatten die Armeeoberkommandos durch die Leitung die Versammlung in der Ausgangslage erfahren und danach für den 8. und 9. September den Generalkommandos, der Kolonialdivision, der 6. Kavalleriedivision, der verstärkten Kavalleriebrigade die entsprechenden Bewegungen befohlen, und zwar die Verfügungen unter Geheim an die in Tabelle I bestimmten Punkte gerichtet. Schon vorher, etwa gegen den 20. August, war aber bekannt geworden, daß unter Leitung Joffres, dem, wie 1912, der erste Oberquartiermeister General Castelnau — für Pau später als Mitglied des Oberen Kriegsrats designiert — als Generalstabschef des Großen Hauptquartiers (Leitung) fungiere. gegen einander operieren sollten:

Die blaue Nordarmee unter Führung von Pau, mit einem Oberst des technischen Generalstabskomitees als Generalstabschef bestand aus dem XII. (Limoges) Korps mit einem neuen kommandierenden General, Roques, dem XVIII. Korps unter Befehl des Generals Mas Latrie, der Kolonialdivision und der verstärkten Kavalleriebrigade zu 3 Regimentern, schwere Artillerie des Feldheeres. Die rote Südarmee, unter Befehl des Generals Chomer, Mitglied des Oberen Kriegsrats, ebenfalls mit einem Oberst des technischen Generalkomitees (wie im Kriege) als Chef des Generalstabs setzte sich aus dem XVI. Korps, General Faurie, und XVII. Korps, General Plagnol, sowie der 6. Kavalleriedivision und schwerer Artillerie zusammen. Auf jeder Seite hatte man also eine Armeeabteilung mit schwerer Artillerie und die als 9. Infanteriedivision verfügbare Kolonialdivision erlaubte durch verschiedene Zuteilung Wechsel in Lage und Kräfteverhältnisse zu bringen. Was nicht einmal nötig gewesen ist.

Für die Bildung der Stäbe der Leitung und der Armeeoberkommandos wurde in verringertem Maßstabe der Rahmen für die Auf-

stellung eines großen Hauptquartiers und von zwei Armeeoberkommandos zugrunde gelegt, so zwar, daß an Generalstabsoffizieren die für den Krieg bestimmten hinzutraten, die Dienstzweige aber verringert wurden. Auch bei den Armeekorps, die im übrigen mit ihren Generalkommandos wie im Kriege zusammengesetzt erscheinen sollten, wurden die Bagagen und Eskorten verringert und letzten nicht von den an den Manövern teilnehmenden Kavallerieregimentern geliefert. Die Infanterieregimenter rückten zu 3 Bataillonen, bei keiner Kompagnie unter 150 Mann stark und mit 3 Zügen Maschinengewehren, aus; jedes Regiment verfügte über 12 berittene Geländeaufklärer, zum Teil Reservisten. An Fahrzeugen hatte jeder Infanterieregimentsstab 1 großen Kantinen-, 1 Medizin-, 1 leichten Werkzeug-, 1 Lebensmittel-, 1 Fleisch-, 1 Gepäckwagen, zusammen 7 mit 14 Pferden, jedes Bataillon 3 Lebensmittel- und Gepäckwagen, 2 Lebensmittelwagen, das Regiment zusammen 22 Fahrzeuge, 44 Pferde.

Bei der Artillerie machte sich in den Bestimmungen die auch in diesem Jahr nur teilweise beseitigte Gepflogenheit, Feldfahrzeuge von anderen Truppen und Stäben mit Artilleriepferden zu bespannen, fühlbar — ein Übelstand, der zugleich mit der bedeutenden Erhöhung der Etats im Herbst 1913 für 1914 fortfallen wird. Die Batterien der Armeekorps wurden zunächst nur auf 18, statt den normalen von 30, festgesetzt, jede Batterie zu 4 Geschützen, 4 Munitionswagen, für jede Abteilung, die mit mindestens 225 Pferden, ohne Offizierpferde, ausrücken sollte, außerdem mit Artilleriepferden bespannt 3 Lebensmittel-, 1 Fleisch-, 3 Futter-, 1 Sanitäts-, 1 Beobachtungswagen, zusammen 9 Fahrzeuge mit 41 Pferden. Jedes Korps sollte nach den Bestimmungen aus den eigenen Beständen 2 Divisionsartillerien zu je 2 Abteilungen, à 3 Batterien, aufstellen, von einem anderen Korps die Korpsartillerie in der gleichen Stärke erhalten. Das machte also pro Korps zusammen 18 Batterien.

Kavallerie. Nach dem Wortlaut des neuen Kavalleriekadergesetzes erhielt jedes Korps an Kavallerie 1 Regiment zu 6 Eskadrons, hier 4 Eskadrons leichte Kavallerie, 1 Halbregiment Dragoner unter einem Eskadronschef (Stabsoffizier). Die Regimenter der Heereskavallerie rückten mit je 4 Eskadrons aus. Das Kavallerieregiment zu 4 Eskadrons hatte 5 vierspännige Bagage- und Futter-, 2 zweispännige Krankenwagen, 1 Fleisch-, 5 Lebensmittelwagen, lokal 13.

Pioniere. Jedes Korps verfügte über 1 Kompagnie Korps-, jede Division über 1 Kompagnie Divisionspioniere mit berittenen Offizieren. Pionierradfahrerabteilungen für Kavalleriedivisionen waren

nicht aufgestellt, 5 der Korps- bzw. Divisionspionierkompagnien verfügten über eine verringerte Gefechtsbagage, bestehend aus 2 dreispännigen Gerätewagen, 1 Lebensmittel- und Gepäckwagen, die übrigen 8 über Versuchsgefechtsbagagen A und B aus zweiräderigen Gerätewagen. Außerdem hatte aber jede Divisionspionierkompagnie 1 sechsspännigen Brückenwagen, der, außer Behelfsmaterial für kleine Brücken, auch einen 0,3 m-Scheinwerfer trug, jede Korpspionierkompagnie 1 vierspännigen Wagen mit 0,6 m-Scheinwerfermaterial.

An Telegraphentruppen bestimmte schon diese Verfügung, daß jede Armee 1 Telegraphenkompagnie zu 3 Zügen, jedes Korps 1 Telegraphendetachement zu 2 Abteilungen, jede Kavalleriedivision oder selbständige Kavalleriebrigade eine leichte Telegraphenabteilung erhalten sollte, Leitung und Schiedsrichter 1 Telegraphenkompagnie zu 3 Zügen erhielten, für Funkerabteilungen noch besondere Weisungen zu erwarten seien. Dasselbe gilt für Luftschiffer- und Fliegerdienst. Sanitätsformationen wurden nicht aufgestellt. Der Korpsgeneral- und die Divisionsärzte hatten aber Weisungen gemäß den Operations- und Gefechtsbefehlen zu geben und Truppenverbandplätze wurden durch die Sanitäts- oder Medizinwagen markiert. Für Evakuierung von Kranken und für Sammelstellen für Fußkranke erließ die Leitung die nötigen Befehle.

Für die Rücktransporte durch Bahn oder für die Rückmärsche enthielt die Verfügung auch schon die nötigen Weisungen im großen. Um den letzten Manövertag, 17. September, aber noch als vollen Operationstag ausnutzen zu können und nicht den beiden Parteiführern von vornherein zu deutlich zu zeigen — mit welchem Erfolge werden wir sehen —, wo das Manöver sein Ende erreichen werde, begannen Abtransporte erst am 18. September, 6⁰ nachm., für unberittene Truppen. Der Leitende gab erst am 17. September früh die Unterbringungsorte der Armeekorps bekannt, nach den beiden Armeen getrennt, am 17. September, 12⁰ mittags, erhielten von ihm auch die Linienkommissare Mitteilung von der Unterbringungszone am Schluß der Operationen am 17. September. Bis zum 17. September, 6⁰ abends, hatten die Armeeoberkommandos den Linienkommissionen die Unterbringungsorte der abzutransportierenden Verbände ihrer Armeen mitzuteilen, diese dann Bahnhöfe und Abfahrtzeiten an die Oberkommandos zurückzumelden. Für außerhalb der Manöverzone nach Märschen erst abzutransportierende berittene Truppen wurden die Bahnhöfe und Zeiten den betreffenden Armeekorps mitgeteilt, die dann mit den Linienkommissionen das Weitere zu veranlassen hatten.

Aus diesen und anderen Verfügungen ging schon hervor oder war mit Sicherheit zu schließen, daß man

1. trotz der ungünstigen Erfahrungen der Jahre 1911 und 1912 man die Armeemanöver wieder in zwei Abschnitte teilte, den ersten Abschnitt am 13. September gegen 11 oder 12° mittags schließen werde, den 2. nach einem Ruhetag am 14., an welchem der Kriegsminister auch die Generale und fremdherrliche Offiziere zum Frühstück einlud, bis zum 17. September dauern würde;
2. am 17. September bis in die Gegend von Toulouse gelangen müsse, wo der Präsident der Republik an diesem Tage eine Galatafel geben wollte.

Das gab in der französischen Presse gleich Stoff zu zahlreichen Kritiken. Man wies zunächst darauf hin, daß man mit der Teilung in zwei Abschnitte die höheren Führer und die Generalstäbe bis zum Generalkommando abwärts vor die Lösung nicht einer, sondern von zwei Aufgaben stellen wollte, damit deutlich genug betonend, daß man die großen Manöver als eine Schule für die höhere Führung, nicht aber für die Truppen (im Gefecht) betrachten dürfe — womit man unserer Ansicht nach aber kritisch zu weit ging. Es unterliegt auch wohl keinem Zweifel, daß man in Frankreich große Armeemanöver bisher in der Hauptsache vom Standpunkt der Schulung der höheren Führung, der Förderung der Einheit der Gesichtspunkte beim Generalissimus und Armeeoberkommandierenden, höchstens noch kommandierenden Generalen und ihrer Stäbe, anlegte. Es erübrigt noch die Frage, ob man dabei nicht auch die Truppenschulung und die der Stäbe von Divisionen und Brigaden fördern kann, und zwar erscheint sie als eine hochwichtige. Dazu ist aber, wie schon im vorigen Jahre hier bemerkt, vor allem nötig, daß man nicht von vornherein Abschnitte von scharf abgegrenzter Zeit festsetzt — wodurch man auch die Schulung der höheren Kommandostellen beschränkt, da die Anlage, Leitung und Durchführung der Manöver auch von der Zentralleitung oft ohne Unnatürlichkeiten nicht so zugeschnitten werden können, daß der lange im voraus zeitlich bestimmt festgesetzte Manöverschluß auch genau zusammenfällt mit einer gewollten Entscheidung, auf diese vielmehr, sehr zum Nachteil von Führer und Truppen, verzichtet oder sie durch unnatürliches Eingreifen der Leitung herbeigeführt werden muß. Wir brauchen nach dieser Richtung nur an den Verlauf der vorjährigen Armeemanöver zu erinnern, bei denen in rund 56 Stunden 2 Armeeabteilungen Aufgaben zu lösen hatten, die zu den schwierigsten gehören. Nicht mit Unrecht bemerkt die französiche Kritik, daß es denn doch zweckmäßiger sei, nur einen über mehrere Tage reichenden Auftrag sach- und wirklich kriegsgemäß

lösen zu lassen, als zwei übereilt durchzutreiben. Dazu genüge es aber, wenn man nicht von vornherein zwei zeitlich eng begrenzte Abschnitte festlegte, man brauchte dann nicht für den zweiten Abschnitt die Gegner einander so zu nähern, daß es sich nur um die Entwickelung eines Stärkeren gegen einen Schwächeren handelt, es könnte den Entschlüssen der Führer mehr Spielraum gelassen, die Entscheidung wirklich zum Nutzen der Truppenführung durchgeführt werden, und wenn dies auch mehrere Tage beanspruchen würde, die stets doch eines vorherigen Zurechtrückens und Vorbereitens bedürfenden Präsidenten- oder Bildertage verschwänden — nicht zum Schaden des im Krieg Wahrscheinlichen. Der Verlauf der Manöver wird zeigen, inwieweit die Kritiken bei Joffres diesjähriger Leitung berechtigt waren. Die allgemeine Vorschrift sagte, der Leitende behalte sich vor, den Abschluß des ersten Abschnitts zu bestimmen.

Was den Luftschiffer- und Fliegerdienst anbetrifft, so war schon im August bekannt, daß für den 6. September für die Nordarmee Agen als Fliegerstation, für die rote Südarmee Chomer, Toulouse (Blagnac) bestimmt worden, Reserven für die Nordarmee Bordeaux, Südarmee Carcassonne, Luftschiffhafen für Nordarmee Pau, Werft Astra, für Südarmee Albi.

Am 20. August wußte die Presse schon zu melden, daß jede Armee 3 Flugzeuggeschwader zu je 6 Flugzeugen, wie im vorigen Jahre, erhalten sollte, bei der Armee Pau zusammengesetzt aus 1 Geschwader Typ Blériot, 1 Typ M. Farman, 1 Typ H. Farman, bei Armee Chomer 1 Geschwader Duperdussin (Zweidecker), vor kurzem erst in Juviny, 8 an der Zahl, abgenommen, 80 HP.-Gnommotor, in einer Minute 200, in sieben Minuten 40 Sekunden 800 m Steighöhe erreichend, bei 175 kg Nutzlast, 1 Geschwader Bréguet, 1 Nieuport. Alle Geschwader mit 175 km Tagesleistung ihre Station erreichend. Die Zeit vom 7. bis 10. September, erster Abschnitt, sollte eine Periode der Schulung im Aufmarschraum für Flieger sein, die dabei über Truppen nicht unter 1000, Luftschiffe nicht unter 1500 m beobachtend, alle Reparaturen durch eigenes Personal ausgeführt werden, Piloten verantwortlich bestimmen, ob Flug möglich. Im zweiten Abschnitt sollte absolut kriegsmäßig anch von Luftschiffern und Fliegern verfahren werden, Beobachtungsoffiziere auf Luftschiffhäfen, Armeen und Armeekorps verteilt.

Nachdem am 20. August bekannt geworden, daß man, wie seit einigen Jahren schon, so auch in diesem bei den Armeemanövern, und zwar in weitem Umfang, die Versorgung der Truppen mit frischem Fleisch durch Kraftwagen, Pariser Omnibusautobusse, die für den

Zweck umgewandelt, je 5 Fahrzeuge pro Armeekorps unter Befehl eines Leutnants, mit dem bei der Mobilmachung für sie bestimmten Personal besetzt, vollziehen werde, wurde am 23. August die schon am 23. Juli 1913 erlassene allgemeine Weisung für Verpflegung und Verpflegungsnachschub bei den Manövern durch die Presse bekannt. Sie enthielt manches, was schon bei den früheren Armeemanövern, namentlich demjenigen von 1912, zu beobachten war, aber doch auch manches Neue.

Was den Eisenbahn- und Etappendienst im Rücken der Armee anbetrifft, so waren Eisenbahnregulierungsstationen für die Südarmee Carcassonne, für die Nordarmee Bordeaux—Brienne, sie wurden am 7. September, mittags besetzt. Auf jeder Regulierungsstation bestanden: 1 Regulierungskommission, 1 Etappenkommando der Regulierungsstation unter Leitung des Militärregulierungskommissars, 1 Unterintendantur des Etappenkommandos der Regulierungsstation, 1 Verwaltung der Verpflegungsvorräte.

Die Verwendung der Kraftwagen usw. für den Nachschubdienst regelte eine Sondervorschrift von großer Seitenzahl. Wir müssen sie hier streifen.

An Selbstfahrern und Kraftwagen erschienen auf den Manöverfeldern und wurden nach folgenden Kategorien unterschieden:

1. Personenselbstfahrer für Leitung, Schiedsrichter und die beiden Armeegruppen;
2. Kraftwageneinheiten für Transport zur Verfügung der beiden Armeeabteilungen;
3. Kraftwageneinheiten zum Transport von frischem Fleisch zur Verfügung großer Verbände beider Armeen;
4. Personenselbstfahrer und Kraftwagen zum Transport von Material für Flieger- und Telegraphenformationen;
5. Kraftschleppzüge für schwere Artillerie;
6. Sektionen des Kraftwagenparks.

Bei jeder Armee lag die technische Leitung des Kraftwagendienstes in der Hand eines Offiziers, dessen Einfluß sich auf alle diese Fahrzeuge erstreckte, er rechnete zum Armeeoberkommando. Er ordnete alle Reparaturen und jeden Ersatz aus der Kraftwagenparksektion der betreffenden Armee an.

Die befohlene Ausstattung jeder Armee mit Kraftwagen wies auf:

1. Oberkommando 1 Autobus, der zu einem Bureauwagen umgeändert war,
2. Einheiten zum Transport von Material.

Bei Rot: 1 Stab der Kraftwagengruppe, 2 Sektionen zu je 16 t Nutzlast (9 Fahrzeuge), jede imstande, 1 Division von 10000 Mann,

1500 Pferden auf einen Tag mit Lebensmitteln und Futter zu versehen.

Bei Blau: 1 Stab der Kraftwagengruppe, 3 Sektionen zu je 16 t Nutzlast (je 9 Wagen), 2 dieser Sektionen ausreichend, um 1 Armeekorps von 20000 Mann mit Korpstruppen einen Tag zu verpflegen, 1 Sektion aus 6 sehr schnellen Wagen mit zusammen 10 t Nutzlast für die verstärkte Kavalleriebrigade. Alle diese Einheiten sollten in der Regel verwendet werden, die tägliche Verpflegung, außer Fleisch, nachzuschieben. Die Führer der Armeen durften aber auch andere Verwendung befehlen, z. B. Transport von Tornistern, wobei auf jedem Kraftwagen 250 Tornister transportiert werden konnten.

Auf die Zusammensetzung des Personals für die Kraftwagen usw. können wir hier nicht einzeln eingehen. Die technische Leitung des ganzen Dienstes beider Armeen überwachten Artillerieoffiziere, die in der Werkstatt Vincennes ausgebildet sind und einen Personenkraftwagen zur Verfügung haben. Die Chauffeure waren zumeist Reservisten, die zum Teil auch Angestellte von Kraftwagenfirmen waren. Der Hauptteil des Personals wurde den bei den Manövern beteiligten Korpsbezirken entnommen. Die Personenkraftwagen, die Bureauautobusse und die Motorräder hatten sich Brennmaterial usw. selbst zu beschaffen und, ebenso wie die Materialtransportwagen, denen ein Unternehmer ihren Bedarf lieferte, am 8. September vollen Vorrat zu besitzen.

Nach der Vorschrift sollte es Bestimmung der Kraftwagensektionen für Materialtransport sein, die Eisenbahnen zu verlängern, wenn die operierenden Truppen sich so weit von den benutzbaren Kopfstationen entfernten, daß die Lebensmittelwagen dort nicht mehr empfangen können. Bei der blauen Armee versuchte man Mittel zur Übermittelung von Weisungen an Kraftfahreinheiten in Bewegung, bei der roten Armee die stärkst möglichste Ausnutzung einer solchen unter Doppelbesetzung mit Personal, da es im Kriege in kritischen Momenten vorkommen kann, daß eine solche Einheit 24 bis 36 Stunden ohne Aufenthalt in Bewegung sein muß. Keine Kraftfahreinheit wurde als neutral betrachtet. Nach der Sondervorschrift (s. u.) für den Nachschub von frischem Fleisch bei den Manövern 1913 erhielten die Führer der Kraftwageneinheiten für diesen Zweck durch Vermittelung der Unterintendanten, denen der Viehpark unterstand, die nötige Weisung der Führung für das Bewirken dieses Nachschubs. Viehparks waren gebildet für jedes Armeekorps, die Kolonial-, die Kavalleriedivision und die selbständige Kavalleriebrigade, außerdem auf jeder Seite ein Armeeviehpark an der Regulierungsstation, unter Befehl des Unterintendanten des Etappen-

kommandos der Regulierungsstation mit dem Zweck, die vorderen Parks zu ergänzen.

Die allgemeine Vorschrift der Leitung für die Armeemanöver, die in der letzten Dekade des August erschien, bestimmte als Sitz der Leitung vom 9. September ab Castelsarassin, als Raum der eigentlichen Armeemanöver vom 11. bis 17. September den Bezirk des XVII. Korps und sprach auch von einer Zerlegung der Manöver in zwei Abschnitte, deren Dauer zu bestimmen sich die Leitung vorbehielt, die jeder Mensch aber schon im voraus ahnte, da für den 14. September festliche Einladungen der an den Manövern teilnehmenden Generale und auch fremdherrlichen Offiziere vorgesehen waren außerdem die allgemeine Vorschrift für die Anwesenheit des Präsidenten der Republik im Manöverraum vom 8. bis 18. September schon die zu stellenden Eskorten und deren wechselnden Aufenthalt bestimmte. Im übrigen machten die für den Präsidenten der Republik vorgesehenen militärischen Ehrungen in der genannten Zeit das Ausfallen der für die 35. Infanteriebrigade (17. Division, IX. Korps) vorgesehenen Brigademanöver und das Fernbleiben des ganzen 5. Kürassierregiments von den Manövern nötig. Das Zeremoniell beansprucht also im republikanischen Frankreich mehr als bei uns, wo die Anwesenheit des Kaisers bei den Manövern solche Folgen nie haben würde. Man war Ende August, wie dies ja auch (s. o.) in der französischen Fachpresse geschah, voll berechtigt, mit den Abschnitten 11. bis 13., 14. September Ruhetag, 15. bis 17. September zu rechnen. Die allgemeinen Vorschriften bestimmten auch, „in den beiden Abschnitten besteht der Kriegszustand ununterbrochen fort“ (also „manoeuvres continues“). Nach der am 9. September zu erreichenden Ausgangslage sollten am 11. September 6⁰ vorm. die Operationen beginnen dürfen, bis dahin keinerlei Bewegungen, außer zum Erreichen der Ausgangslage, stattfinden, nur Kavallerieaufklärungen in der Nacht zum 11. September bis auf etwa 20 km in der Richtung, die die Kriegslage gebot, vorgetrieben werden dürfen. Vom 11. September, 6⁰ vorm. ab, stellte die allgemeine Vorschrift den beiden Parteiführern die weiteste Selbständigkeit in Aussicht, beschränkt nur durch deren Urteil über die den Truppen möglichen Anstrengungen, das auch den Anhalt für den Übergang zur Ruhe bilden sollte. Auch nächtliche Unternehmungen, unter rechtzeitiger Benachrichtigung der nächsten Schiedsrichtergruppe durch die Parteiführer, sollten freistehen, aber nicht beginnen dürfen, bevor der Chef der Gruppe zurückgemeldet, daß er die nötigen Vorkehrungen getroffen habe. Der Leitende sah für den Schluß des ersten Abschnittes die rechtzeitige Mitteilung der neuen Lage für den zweiten an die Parteiführer voraus. Wie im vergangenen Jahre be-

trachtete sich die Leitung als großes Hauptquartier einer Gruppe von Armeen für beide Seiten, beide Parteiführer hatten in bezug auf Meldungen, Übermittelung ihrer Operationsbefehle, Gesuche, ihr gegenüber so zu verfahren, wie im Kriege gegenüber dem großen Hauptquartier, auch zum 11., 14. und 18. September die Bestände an Mannschaften und Pferden zu melden. Wie die Befehle der Armeeoberkommandos, waren auch die der Kavalleriedivisionen täglich in 15 Exemplaren einzureichen und zwar bis spätestens 9° abends (Rühetage 12° mittags); für den folgenden Tag, war dies unmöglich, sollte telegraphisch der Entschluß gemeldet werden. Nach beiden Seiten hin bestand übrigens während der ganzen Manöverdauer eine telegraphische Verbindung der Leitung (großes Hauptquartier) und Schiedsrichter mit den beiden Armeeoberkommandos, Armeekorps und Divisionen.

Die allgemeine Vorschrift bestimmte ferner den Umfang der Mitteilung von Befehlen an die unterstellten Verbände. In jeder Armee sollten die Befehle der Armeeoberkommandos mindestens bis zu den Generalen ausgefertigt werden, jeder Regiments- und sonstiger selbständiger Kommandeur mindestens ein Exemplar des Korps- und des Divisionsbefehls erhalten und auf deren Grundlage ihre Befehle geben. Vom Regiment aufwärts, Korps- und Divisionsartillerie wurden genaue Kriegstagebücher mit zuverlässigen Zeitangaben geführt.

Für den zweiten Abschnitt der Armeemanöver war die Hälfte des ganzen Munitionsvorrats aufzubewahren.

Für Kranke, Fuß- und sonstige Leichtkranke bestimmten die Armeekorps täglich zwei Sammelstellen, wohin sie mit den zurückkehrenden Wagen oder auf beigetriebenem Fuhrwerk transportiert wurden. An den Sammelstellen fand dann eine Sonderung nach Schwerkranken, die nicht transportiert und an Ort und Stelle untergebracht werden konnten, solchen, die transportiert, aber wohl während der Dauer der Manöver nicht wieder dienstfähig wurden, endlich an solchen, die bald wieder marschfähig, in Fußkrankendepots an Ort und Stelle behalten und bald den Truppen wieder zugeführt wurden, statt. Die allgemeine Vorschrift enthielt dann noch Weisungen über Hilfeleistungen bei Flugzeug- und Luftschifferlandungen und starke Beschränkungen für den Verkehr der Privatselbstfahrer im Manövergelände, für Kopfbedeckung und Ärmel. Bezüglich ersterer war allgemein durch das Kriegsministerium schon festgesetzt, daß alle roten Kämpfer den Stoffeldbezug tragen sollten, die Unterscheidung von Freund und Feind durch den Genickschützer in verschiedener Färbung stattfinden sollte.

Aus der allgemeinen Vorschrift wurde dann auch schon ersicht-

lich, daß am 6. September die schwere Artillerie des Feldheeres für die Armee Pau (blau), in Marmande, dort auch ein Teil der Korpsartillerie des XVIII. Korps, die Korpsartillerie des XII. Korps an demselben Tage ebendort einzutreffen hatte, von der Kolonialdivision die zugeteilten 1., 2. Eskadrons 3. Dragonerregiments am 6. September in Agen, die Artillerie am 6. September in der Gegend von Agen; bei Rot, 4 Infanterieregimenter am 6. September in der Gegend von Montauban. Abgesehen von diesen sämtlich vor die Zeit der Ausgangslage am 11. September fallenden Andeutungen über das Zurechtrücken größerer Truppenverbände ist es auch in diesem Jahre wieder gelungen, der Armee und Presse gegenüber sowohl die Ausgangslage, als auch die Aufträge in dieser geheim zu halten und wieder, wie im vorigen Jahre, den Parteiführern eine weitgehende Freiheit der Entschlüsse zu lassen, was durchaus kriegsgemäß war, wie auch die Anlage und Leitung der Armeemanöver. In bezug auf die Bewertung der Durchführung wollen wir die Geschehnisse als Beispiele sprechen lassen, wir werden auch sehen, wie dem Begriff des Ununterbrochenseins des Kriegszustandes bei den Armeemanövern entsprochen wurde. Im vergangenen Jahre mußten wir bei aller Betonung von Fortschritten in der Kriegsmäßigkeit von Anlage und Leitung der Armeemanöver gegen die Leitung, neben dem Vorwurf des überstürzten Abbruchs von Kämpfen, ehe eine Entscheidung gefallen, auch den erheben, daß sie nicht voll im Sinne des großen Hauptquartiers gehandelt habe, das sie doch für beide Parteien darstellen wollte. Das große Hauptquartier hätte zweifellos den beiden wirklich dargestellten Armeeabteilungen rechtzeitig an jedem Tage Nachricht gegeben, wie die Lage bei den Hauptarmeen, denn mit diesen standen doch die Armeeabteilungen Gallieni und Marion zweifellos in Verbindung. Weder Gallieni noch Marion erhielten aber Nachricht, z. B. wo die für den 13. September 1912 in Aussicht genommene Schlacht stattfand, was doch von weitgehendster Bedeutung für die Nebenarmeen und auch deren Operationen im Rahmen des Wahrscheinlichen und Kriegsgemäßen sein konnte, ohne daß die Entschlüsse der beiden Parteiführer beschränkt wurden. Gerade die Kerne von Generalstäben für Armeeoberkommandos, die den Armeeinspekteuren ja im Frieden dauernd zugeteilt sind, erhalten auf diese Weise praktische Übung im Manöverraum für ihre Tätigkeit im Kriege im Rahmen von Gruppen von Armeen und können beweisen, ob ihr Bestehen den nötigen Fortschritt bringt.

Es ist, ehe wir uns dem Verlauf der Armeemanöver im Südwesten, bei denen die fremdherrlichen Offiziere auch dieses Jahr wieder nur zum zweiten Teil zugelassen wurden, zuwenden, nicht

ohne Interesse, den Begriff der „manoeuvres progressives“ beim III., VIII., XX. Korps etwas näher zu klären. Beim III. Korps erreichten von der 5. Division z. B. von den 4 Infanterieregimentern, denen von vornherein 1 Eskadron, 1 bis 2 Batterien zugeteilt waren, drei zu Fuß, eine mit Eisenbahn den ersten Manöverraum, wo die Regimenter mit ihren Zuteilungen von anderen Waffen den ersten Tag Gefechtsübungen abhielten. Am 3. und 5. September (vierter Ruhetag) folgten dann Brigademanöver, am 6. und 7. September Divisionsmanöver der 5. Division, an deren Schluß die Unterbringung für die nach einem Ruhetag am 8. September, für den 9., 10., 11. September angesetzten Korpsmanöver im Raum Lanviez—Vasceuil—Argueiil—Gisors—Evreux mit Ununterbrochensein des Kriegszustandes und voller Freiheit des Handelns für die Divisionskommandeure vom 9. September früh ab. Außer der 3. Kavalleriebrigade waren bei diesen Korpsmanövern (Division gegen Division) noch beteiligt die 1. Kavalleriedivision, aus 2 Kürassier-, 2 Dragonerregimentern, ferner 26. Jägerbataillon, 1 Zuavenbataillon aus der Gegend von Paris, auch zwei Abteilungen der 19. Feldartilleriebrigade von Vincennes zur Verstärkung der Artillerie III. Korps'herangezogen worden. Im ganzen also einen Tag Regimentsgefechtsübungen mit Kavallerie und Artillerie, zwei Tage Brigade-, zwei Tage Divisions-, drei Tage erweiterte Korpsmanöver. Beim VIII. Korps zwangen Epidemien zur Änderung des ursprünglich gewählten Manövergeländes und zum Bahntransport der ganzen Truppen der 16. Division. Die Manöver der 15. Division umfaßten zwei Tage Brigade-, zwei Tage Divisionsmanöver, dann folgten im Raume Dijon—Asnière—Bèze—Mirebeau und Bèze—Genlis vom 11. bis 13. September Korpsmanöver in erweitertem Sinne unter Beteiligung der 8. Kavalleriedivision. Bezüglich der Korpsmanöver beim III. Korps 9., 10., 11. September sei kurz auch die Zusammensetzung der beiden Parteien genannt. Rot wies auf: 5. Infanteriedivision, General Mollard, mit 9 Batterien Divisionsartillerie, 1. Kavalleriedivision, 4 Regimenter, 2 Batterien, 1 Radfahrerkompagnie. Blau: General Desvolle, 6. Infanteriedivision, 1. Kavalleriebrigade zu 6 Eskadrons, 9 Batterien, 26. Jäger-, 5. Zuavenbataillon, Blau stark im ganzen 500 Offiziere, 13000 Mann, 2000 Pferde, Rot: 600 Offiziere, 12000 Mann, 6000 Pferde. Der Unterbringungsraum für den 11. September abends, also am Schlußtage, war schon zehn Tage vor Beginn der Manöver bekannt. Die für die Korpsmanöver dem III. Korps zugeteilte 1. Kavalleriedivision (4 Regimenter) hatte vor Beginn der Korpsmanöver Sonderübungen abgehalten.

Aus den Korpsmanövern des III. Korps haben wir als bezeichnend eine Sondervorschrift des kommandierenden Generals zu be-

rühren. Als Probe der Schulung von Führern, Truppen und Dienstzweigen sollten die Manöver in physischer und geistiger Beziehung die höchsten Anforderungen stellen, völlig kriegsgemäßes Verfahren verlangt werden, der Kriegszustand ununterbrochen fortdauern, den Führern volle Freiheit der Entschlüsse innerhalb der Leistungsfähigkeit der Truppen belassen bleiben. Falls ein Führer seine Truppen als ruhebedürftig erkennt, sollte er sie, um Überanstrengung zu vermeiden, wenn die Erfüllung seines Auftrages und der Gegner es erlaubten, unter dem Schutz von Gefechtsvorposten oder von belegten Ortsbiwaks ohne große Rückmärsche zur Ruhe übergehen lassen. Griff der Gegner dann an, so sollten die Schiedsrichter Art, Stärke, Feuervorbereitung des Angriffs, Zustand der angreifenden Truppen genau prüfen und bedenken, daß der Verlust eines oder mehrerer Stützpunkte noch nicht den Verlust einer Stellung bedeute. Nächtliche Unternehmungen über ein Bataillon hinaus erlaubte die Leitung nicht, wohl aber Kräfteverschiebungen in der Nacht zum Zurechtrücken für den Angriff. Von Feldfernsprechern war ausgiebigster Gebrauch zu machen.

Der 9. September, erster Korpsmanövertag, brachte das Zusammenwirken der 1. Kavalleriedivision mit der auf dem Flügel der roten Armee gedachten 5. Infanteriedivision gegen die durch je ein Zuaven- und Jägerbataillon und die 3. Kavalleriebrigade verstärkte 6. Division. Auf beiden Seiten ging man vor, auf beiden Seiten finden wir vorgeschobene gemischte Abteilungen mit Sonderaufträgen — Schützen von Übergängen, Vorbereitung der Handlung der weiter rückwärts befindlichen Hauptkräfte —, die beiderseits das Bestreben haben, eine Hochebene zwischen Seine und Gambon zu gewinnen und zu halten. Bei der 5. Division ist schon der Vormarsch durch starke Abzweigungen — Seitendeckungen, Sonderabteilungen usw. — etwas zersplittert, die 1. Kavalleriedivision stößt sich an der blauen Vorhut den Kopf ein, die rote Vorhut, die durch eine gute Fliegermeldung doch rechtzeitig über den Gegner orientiert war, findet nicht genügend Artillerieunterstützung, während die blaue Artillerie mit der Infanterie besser zusammenwirkt. Für den 10. September ist der Blau von seinem Oberkommando gegebene Auftrag rein offensiv, bei Rot zeigt die Weisung für die Hauptkräfte einen Rückfall in alte französische Ansichten, man will den im Willen doch unabhängigen Gegner vor eine verstärkte Stellung zwingen und dann offensiv über ihn herfallen. Für diese Konteroffensive wurden 5. Infanterie- und 1. Kavalleriedivision auf dem rechten Flügel bereitgestellt, sie sollten die blauen Kräfte, die sie vor sich hatten, von ihrer Hauptarmee trennen und

in die Seine werfen. Die Befehle von Blau und Rot verdienen etwas zerpflückt zu werden. Der blaue gibt den ganzen Befehl des Oberkommandos wieder, sagt aber nichts als Ergebnis eigener Erkundung über den Gegner, was nötig und möglich, da der Kriegszustand dauernd, Nahaufklärung dringend geboten war, die Divisionskavallerie erhielt aber keinen Auftrag. Bei Rot trägt schon der Befehl den Keim der Kräftezersplitterung in sich. Die ganzen roten Weisungen enthalten Künsteleien, eilen den Ereignissen mit vorgefaßten Meinungen weit voraus und mußten, bei kräftigem Zugreifen von Blau, zum Mißerfolg führen. Der trat auch ein, bis Rot in eine Stellung zurückging, die es halten konnte. Wie am 9. September abends, so standen auch am 10. September abends die beiden Parteien hinter Gefechtsvorposten einander gegenüber, der Kriegszustand war fortdauernd. An beiden Tagen setzte Blau seine 9 Batterien in Abteilungsgruppen ganz geschickt, Rot weniger zweckmäßig ein. Bei der Infanterie war mehrfach Angriff ohne die nötige Feuervorbereitung, bei Rot auch — beim Angriff des blauen 24. Regiments, unterstützt durch kräftiges Artilleriefeuer — Gegenangriffe mit dichten Massen (1 Bataillon 39, 1 Bataillon 74 von Rot) im heftigsten Artilleriefeuer wahrzunehmen. So ganz auf der Höhe moderner Anforderungen war die Gefechtsführung beim III. Korps also nicht. Beim VIII. Korps, dem die 8. Kavalleriedivision zugeteilt war, baute sich die Lage für die Korpsmanöver auf diejenigen von Ende Oktober 1870 auf. Die Ostpartei, 15. Infanterie-, 3. Kavalleriedivision, sollten feindliche Kräfte bei Dijon werfen, die Westpartei, 16. Infanteriedivision, 8. Kavalleriebrigade, wollte ihren defensiven Auftrag, Deckung von Dijon, offensiv lösen und ging in zwei Kolonnen, davon eine ohne Artillerie, vor.

Am ersten Korpsmanövertag kam es nur zur Entwickelung ohne Kampfentscheidung. Ost (Blau) benutzte die 8. Kavalleriedivision und einige Bataillone als Schleier, hinter dem es mit seinen Hauptkräften zum Angriff gegen die Flanke der rechten roten Kolonne manövrierte. Rot in der Nahaufklärung durch seine Kavallerie mangelhaft bedient, versäumte den von der 8. Kavalleriedivision gezogenen Schleier kräftig durchzustoßen und so den blauen Plan umzuwerfen. Blau, das am 12. September die Linie Brignon-Arcelot erreicht hatte, sollte am 13. September die Offensive des 12. Septembers fortsetzen, Rot, das am 12. September auf die Norge zurückgegangen und in der Linie Château d'Ogny Cheignot stand, Dijon weiter decken. Blau wollte, seinen linken Flügel als Pivot betrachtend, mit dem durch die 8. Kavalleriedivision verstärkten rechten Flügel rasch vorwärts gehen, Rot von Dijon trennen und

nach Süden werfen. Vor dem blauen rechten Flügel lag aber das 2 km tiefe Waldstück von Arcelot, das ihn von der Hochebene an der Norge trennte. Als festen Stützpunkt für seinen linken Flügel ließ Blau noch in der Nacht durch ein Bataillon seiner 30. Brigade das Dorf Orgeux nehmen. Dadurch wurde es der 29. Brigade, unterstützt durch zwei Abteilungen und verlängert durch 8. Kavalleriedivision, möglich, über St.-Julien-Château d'Ogny anzugreifen. Rot wollte offensiv mit der 31. Brigade und 4 Batterien St.-Julien angreifen, die 8. Kavalleriebrigade und 1 Bataillon, 1 Batterie auf Bretigny und Clenay vorführen, den Rest der 32. Brigade in Reserve halten. Das Dorf Orgeux wurde schon besetzt gefunden, erfolglos angegriffen. Die 31. Brigade kam gegen St.-Julien besser vorwärts, zumal die 8. Kavalleriebrigade, mit Attacken wiederholt drohend, das Feuer einiger blauen Batterien ablenkte. Das Eingreifen der 29. blauen Brigade frontal, der 8. Kavalleriedivision gegen die Flanke zwang aber Rot, die 31. Brigade zurückzuziehen. Das Zusammenwirken der Waffen kann am 13. September als ein gutes bezeichnet werden.

Die Korpsmanöver des XX. Korps, dem die 2. Kavalleriedivision zugeteilt war, schlossen am 18. September mit einer Parade bei Forcelles, der das bekannte Frühstück und die auf animierte Stimmung schließen lassende Verhimmlung des XX. Korps, mit dem man Europa erobern könne, durch den britischen General Wilson folgten. Am 13. September war es, dank der 2. Kavalleriedivision — mit Radfahrergruppen, Maschinengewehren, Artillerie und guten Fliegermeldungen — der sogenannten „eisernen“ 11. Division, möglich, den Marsch des Gegners, verstärkte 39. Division und 20. Kavalleriebrigade, so lange aufzuhalten, bis die Hauptkräfte eintrafen und die Engen von Diarville und Grimontviller halten konnte. Beachtenswert war an diesem Tage ein wuchtiger, gut durchgeführter und von Artillerie unterstützter Angriff von einer Brigade mit zugeteilten Jägerbataillonen, 10 Bataillone, sowie die Vorbereitung des Angriffs auf Stützpunkte durch umfassendes Artilleriefeuer, das auch den Ausschlag gab. In der Nacht zum 15. September lagerten beide Parteien hinter Gefechtsvorposten, der Kriegszustand dauerte fort. Als am Abend des 13. September der Führer von Blau die Weisung seines Oberkommandos erhielt, möglichst mit der 12. Division und 2. Kavalleriedivision zu einer zu erwartenden Schlacht heranzukommen, beschloß er richtig, erst den roten Gegner vor sich abzutun, dann abzumarschieren. Rot sollte den Gegner angreifen und von seiner Armee trennen. Rot gelingt es, Blau längere Zeit am Abmarsch zu hindern, bis dieses einen Abschnitt gewinnt, dort mit einem Teil

dem Gegner eine Maske vormacht und mit dem Rest abmarschieren kann. Am 14. September haben wir eine Konteroffensive von Rot von einer Brigade zwei Abteilungen auf Courcelles, einem wichtigen Übergang, zu verzeichnen, die, von 2 Infanterieregimentern und 3 Jägerbataillonen, 2. Kavalleriedivision und Artilleriefeuer umfaßt, niedergebrochen wäre, wenn nicht das Manöver geschlossen hätte. Der 15. September brachte nur Bewegungen, Fühlungnehmen roter Vorhuten mit Vortruppen des auf das Nordufer des Forcellesbaches zum Decken von weiter nördlich stattfindenden Ausschiffungen abgezogenen blauen Gegners, verkappte Vorbereitungen der in einer Stunde später bewirkten Versammlung des Korps (mit flügelweisen Divisionen) zur Parade, die von den Fliegern aus Nancy und Toul überflogen wurde und der Bevölkerung einmal wieder vorführen sollte, daß Frankreich zum Angriff gegen Osten bereit sei.

Von den Sonderübungen großer Reiterkörper stehen diejenigen der 3., 4., 5. Kavalleriedivision, Kavalleriebrigade 6, „bis“ alle Brigaden zu 6 Regimentern, mit Radfahrergruppen, Maschinengewehrabteilungen, 2 reitenden Batterien, im letzten Abschnitt auch noch 8. und 24. Infanteriebrigade, auf und bei Truppenübungsplatz Sissome vom 3. bis 10. September unter Leitung des diesjährigen Generalinspekteurs der Kavallerie, Sordet, und in Gegenwart von Armeeinspekteuren im Vordergrunde. Im ersten Abschnitt operierte meist ein Kavalleriekorps gegen eine Division und die Kavalleriebrigade 6 „bis“ zum Teil als Heereskavallerien wieder Armee gedacht, von denen die eine erst geworfen werden mußte, ehe die andere die großen folgenden Verbände des Gegners erkunden konnte. Der Leitende hob am Schluß des ersten Abschnitts auch die Notwendigkeit, die feindliche Kavallerie aus dem Felde zu schlagen, hervor, und stellte nach dieser Richtung der französischen Kavallerie, dank den Etatserhöhungen und der dreijährigen Dienstzeit, einen sehr günstigen Erfolg in Aussicht. Am ersten Tage des zweiten Abschnittes sollten die 24. Infanteriebrigade und 5. Kavalleriedivision die Aisneübergänge gegen ein feindliches Kavalleriekorps mit Infanterie (3. und 4. Kavalleriedivision, 8. Infanteriebrigade) zur Deckung von Reims sperren. Der Führer der 24. Infanteriebrigade und 5. Kavalleriedivision will seine Aufgabe offensiv lösen, läßt 2 Bataillone, 2 Eskadrons zum unmittelbaren Schutz der Brücken zurück und geht mit dem Rest auf Juvincourt. Südlich des Ortes trifft er auf die 8. Infanteriebrigade, während das Kavalleriekorps mit der 3. Division von Malmaison auf Guignicourt, mit der 4. Division von Selvo über Lore auf Neufchâteau angesetzt war. Zur Entlastung seiner, der 24. Infanteriebrigade mit 5. Kavalleriedivision gegenüberstehenden 8. In-

fanteriebrigade will der Führer von Rot sein Kavalleriekorps bei Malmaison vereinigen, die Entfernungen und Zwischenräume sind zu große, die 3. Kavalleriedivision trifft spät bei Prouvais ein, die 8. Brigade hat schon stark gelitten, nur die Ankunft der 2. Brigade der 4. Kavalleriedivision, die die leichte Brigade und ein Bataillon erst die Brücken von Guignicourt hatte nehmen lassen, rettet einigermaßen die Lage. Die großen Zwischenräume werden vom Leitenden getadelt, die Zwischenräume sollen nach der Widerstandskraft jedes Teils bemessen werden, bei Kavalleriekorps nicht über 4 km zwischen den Divisionen. Jeder Führer müsse die Möglichkeit behalten, zu handeln wie er wolle, d. h. über eine genügende Geländezone Meister sein. Das klingt wenig anerkennend für die Nahaufklärung beim Kavalleriekorps an diesem Tage. Am folgenden Tage tadelt der Leitende, daß das Kavalleriekorps an zu vielen Stellen gleichzeitig die Suippesübergänge zu erzwingen versucht habe, daher nirgendwo stark genug gewesen sei. Zweckmäßig wäre das Forcieren an einer Stelle, dann Bilden eines Brückenkopfes durch eine Brigade Infanterie; Radfahrergruppen, Maschinengewehre, Artillerie so weit vorgeschoben, daß hinter ihnen das ganze Kavalleriekorps sich entwickeln und vorbrechen könnte. Der Armeeinspekteur meinte, die 2. Infanteriebrigade habe zu lange an den Übergängen gehalten, sie hätte den Gegner zum Teil herüberlassen und dann anfallen sollen. Am folgenden Tage steht eine Infanteriedivision mit einer Kavalleriebrigade dem Kavalleriekorps zu 3 Divisionen gegenüber. Sie geht in drei Kolonnen zu 2, 4, 6 Bataillonen vor mit dem Gedanken, eine dieser Kolonnen werde ungehindert ihr Marschziel erreichen. Das Kavalleriekorps will mit einer Division den Gegner frontal aufhalten, mit 2 Divisionen gegen seine Flanken wirken, gibt aber bei der breiten Marschfront der Infanterie den Gedanken auf und sucht nun im Fußgefecht die einzelnen Kolonnen frontal aufzuhalten. Der Leitende tadelt, daß die Kavallerie Infanterie ersetzen wollte, 3 Kavalleriedivisionen lieferten an Schützen noch nicht 3 Bataillone, sie könnten so eine Infanteriedivision nicht aufhalten. Dies könnten sie nur durch überraschendes Auftreten gegen die Flanken. Die Fernaufklärung scheint an diesem Tage beim Kavalleriekorps nicht gut gewirkt zu haben, sein Führer hätte sonst zeitig die Breite der Marschfront der Infanterie erkannt. Bei den Bewegungen der großen Reitermassen machte sich, obwohl sie im allgemeinen richtig ausgeführt wurden, eine gewisse Unruhe in den einzelnen Verbänden bemerkbar, die man auf die weniger gute Ausbildung bei zweijähriger Dienstzeit, Reiten mit zwei Händen, ungenügend durchgerittene Pferde, schob und im nächsten Jahre

nicht mehr befürchtet. Daß die französische Kavallerie viel gelernt hat, auch im Zusammenwirken mit anderen Waffen, unterliegt keinem Zweifel.

Gegen den 2. September wurde die endgültige Zusammensetzung und Gliederung der an den Armeemanövern teilnehmenden Armeeabteilungen für die Ausgangslage am 11. September bekannt. Sie muß hier, des Verständnisses des unten kurz zu beleuchtenden Manöververlaufs wegen, angegeben werden.

Die als großes Hauptquartier für beide Seiten bestellte Leitung und ihr Stab ist oben angegeben worden, bezüglich der vier Schiedsrichtergruppen ist nur noch nachzutragen, daß sie den Geniegeneral des Gouvernements Paris, zwei Divisionskommandeure und einen Generalleutnant, der Mitglied der gemischten Kommission für die öffentlichen Arbeiten, an der Spitze hatten.

Blaue Armee.

Oberkommandierender: General Pau, Mitglied des Oberen Kriegsrats, Chef des Generalstabes: Oberst Anthoin vom Generalstabskomitee. beim Oberkommando auch der Chef des Luftschifferdienstes (der über ein Lenkluftschiff Fleurus in Pau, 3 Fliegergeschwader, Agen, verfügte), und ein Direktor des Kraftfahrdienstes.

XII. Armeekorps (Limoges): General Roques (neu ernannt), mit normal zusammengesetztem Generalkommando.

23. Division: General Leblond mit normalem Stab. 45. (Regimenter 63 und 78) und 46. (Regimenter 107 und 138) Infanteriebrigade, Divisionsartillerie, je eine Abteilung des 51. und 52. Regiments, zusammen 6 Batterien, 1 Geniekompagnie.

24. Division: General Castelli, 47. und 48. Infanteriebrigade (Regimenter 50 und 108 bzw. 100 und 126), Divisionsartillerie, je eine Abteilung 34. und 52. Regiments, im übrigen wie 23. Division.

Korpstruppen: Korpskavallerie 21. Chasseurs, 1., 2., 20. Dragonerregiment (zusammen 6 Eskadrons, Versuch der neuen Ausstattung mit Korpskavallerie), Korpsartillerie 6 Batterien (vom Regiment 51), 1 Korpsgeniekompagnie.

XVIII. Armeekorps (Bordeaux): General Mas Lâtrie mit normal zusammengesetztem Generalkommando.

35. Division: General Brun d'Aubignoso, 69. (Regimenter 6 und 123) und 70. (Regimenter 57 und 144) Infanteriebrigade, Divisionsartillerie und Genie wie oben.

36. Division: General Michler, 71. (34. und 49. Regiment) und 72. (Regimenter 12 und 18) Infanteriebrigade, Divisionsartillerie und Genie wie oben.

Korpstruppen Korpskavallerieregiment 10. Husaren, ein halbes 20. Dragonerregiment gleich 6 Eskadrons, 6 Batterien Korpsartillerie (vom Regiment 49), Korpsgeniekompagnie.

1. Kolonialdivision, General Vimard, 3. Kolonialbrigade, Regimenter 3 und 7, wie alle übrigen Regimenter der Division durch eingezogene Reservisten I. Appells auf 170 Mann pro Kompagnie gebracht, 5. Kolonialbrigade, Regimenter 21 und 23, zugeteilt 2 Eskadrons 3. Dragoner, Divisionsartillerie 3 Abteilungen, je 1 von jedem der 3 Kolonialartillerieregimenter, also 9 Batterien, 1 Geniekompagnie.

Provisorische Kavalleriebrigade: 10. und 15. Dragoner, 3. Chasseurs, zusammen 3 Regimenter = 12 Eskadrons.

Schwere Artillerie des Feldheeres: 1 Abteilung von schweren 12 cm mit mechanischem Zug.

Als Leiter des Gesamtluftschifferdienstes fungierte im großen Hauptquartier der bekannte General Hirschauer, bei dem blauen Armeeoberkommando Oberleutnant Voyer, bei dem roten Oberst Renaud.

Rote Armee.

Oberkommandierender: General Chomer, Mitglied des Oberen Kriegsrats; Chef des Generalstabs: Oberst Demmenge vom Generalstabskomitee. Beim Oberkommando auch Chef des Luftschifferdienstes (mit Lenkluftschiff-Adjutant Vincerrot, Albi, 3 Flugzeuggeschwadern Toulouse) und Direktor des Kraftfahrdienstes.

XVI. Korps: General Faurie (Montpellier), Chef des Generalstabs: Oberst Meunier, im übrigen normal zusammengesetztes Generalkommando.

31. Division: General Besset, 61. (Regimenter 81 und 96) und 62. (Regimenter 122 und 142) Infanteriebrigade, 6 Batterien Divisionsartillerie, 1 Geniekompagnie.

32. Division: General Woïrhaye, 63. und 64. Infanteriebrigade, im übrigen wie 31.

Korpstruppen: Korpskavallerie 1 Husarenregiment, $^1/_2$ 19. Dragonerregiment = 6 Eskadrons, 6 Batterien Korpsartillerie vom Regiment 53, 1 Korpsgeniekompagnie.

XVII. Korps (Toulouse): General Plagnol, Chef des Generalstabs Oberst Renauld und normal zusammengesetztes Generalkommando.

33. Infanteriedivision: General Bourdériat, 65. (Regimenter 7 und 9) und 66. (Regimenter 11 und 20) Infanteriebrigade, im übrigen wie die andere Division.

34. Infanteriedivision: General Martin, 67. (Regimenter 14 und 83) und 68. (Regimenter 59 und 88), im übrigen wie vor.

Korpstruppen: 9. Husaren, $^1/_2$ 19. Dragonerregiment = 6 Eskadrons, 6 Batterien Korpsartillerie, 1 Korpsgeniekompagnie.

6. Kavalleriedivision: General de Charlery-Masselière, 1 Kürassier-, 1 Dragonerbrigade = 4 Regimenter, 2 reitende Batterien, Radfahrerkompagnie.

Schwere Artilllerie des Feldheeres: 2 Batterien 15,5 cm.

Gegen den 6. September wurde die allgemeine Kriegslage bekannt. Sie zeigt uns angenommene blaue Kräfte an der Dordognelinie zwischen Bordeaux und der Corrèze, die volle blaue Armeeabteilung südlich von Bordeaux angenommen, rote Kräfte hinter dem Lot, den linken Flügel an der Garonne, zwischen Agen und Moissac angelehnt, den rechten Flügel in der Gegend von Cahors, die volle rote Armeeabteilung mit dem Hauptteil südöstlich Toulonse versammelt, Teile aber auch nach rittlings des Agout oberhalb von Castres.

„In den ersten Tagen des September ist eine rote Südarmee mit einer blauen Nordarmee nördlich der Dordogne in Gefechtsberührung getreten. In der Ostflanke durch die Annäherung blauer Verstärkungen bedroht, hat die rote Armee in der Richtung auf Toulouse, rote Hauptstadt, und die Gegend von Castres, wo Verstärkungen aus dem Süden und Südwesten erwartet wurden, zurückgehen müssen. Die blauen Heeresteile nördlich der Dordogne erfahren eine Verzögerung ihrer Vorwärtsbewegung durch erlittene Verluste und Verpflegungsschwierigkeiten. Neue blaue Truppen sind südlich von Bordeaux in der Bildung begriffen.“

Die beiden Armeeabteilungen sind also nicht unbedingt selbständig, sondern im Rahmen einer Gruppe von Armeen zu denken, deren großes Hauptquartier die Leitung. In Ausführung der Weisungen ihrer großen Hauptquartiere hatten die Armeeabteilungen, die vom 7. September zur Verfügung ihrer Oberkommandierenden standen, am 8. und 9. September in die Ausgangslage zu rücken, eine Maßnahme, die — bei einiger Vervollkommnung und etwas mehr Ungewißheit — sehr gut an die Tage erinnern könnte, die im Kriege den Ausschiffungen folgen, durch das Zurechtrücken im Aufmarschraum ausgefüllt werden. Die Tage konnten für die Generalstäbe der Oberkommandos und der Armeekorps recht lehrreich werden, zumal, was ja der Opfer wegen sehr zu bedauern, zwei Eisenbahnunglücke eingetreten sind, die schon Verschiebungen in den Ankunftzeiten mit sich brachten. Nach den Ausschiffungen (nicht alle erreichten den Raum per Bahn) am 7. September hatte Pau, Blau, sein Haupt-

quartier in Agen, die Kolonialdivision in Agen und Gegend vor dem Rest der Armee, das XVIII. Korps (Korstabsquartier Casteljalouz) seine beiden Divisionen durch den sehr großen Wald des Landes getrennt, 35. bei Marmande, 36. bei Riscle, das ganze Korps südlich der Garonne, XII. Korps ganz nördlich der Garonne, 23. Division Tonneins, 24. Division Fumel, verstärkte Kavalleriebrigade westlich Lectoure, schwere Artillerie des Feldheeres Marmande.

Rot: 7. September Hauptquartier bei Toulouse, XVII. Korps (Korpsstabsquartier Toulouse (33. Division an der Garonne von Grénade bis Grisolle, 24. in Toulouse, Auch, Pamiers, XVI. Korps (Korpsstabsquartier Villefranche de Lanraguais) hinter dem XVII. 1 Division, 31. bei Lavour s. Tarn, 32. in Hustelle, Castelnaudary, 6. Kavalleriedivision bei Caussade, schwere Artillerie des Feldheeres in Castelnaudary.

Am 9. September war die Ausgangslage für den ersten Manöverabschnitt erreicht. Blau hatte seine Kräfte südlich der Garonne und westlich der Waldzone „des Landes“ versammelt, XVIII. Korps um Condom am Westsaum des Waldes von „des Landes“, Vorhut an der Baïse, XII. Korps in der Gegend von Agen, Kolonialdivision bei Astaffort-Miradoux, verstärkte Kavalleriebrigade um Lectoure.

Rot: XVII. Korps Muret und südlich davon, XVI. Korps hinter XVII., nördlich und östlich von Toulouse, 6. Kavalleriedivision um Lombez. Beachtet man nur bis zur Division die Stellung der Truppen in der Ausgangslage, so findet man schon zwei voneinander abweichende Systeme heraus, auf blauer Seite mehr Tiefe, XII. Korps südlich Agen, eine Division Astaffort, die andere La Plume, XVIII. Korps fast senkrecht zum XII. gestaffelt, 1 Division bei Nerac, die andere bei Vic-Ferensac, Kolonialdivision als Armeevorhut bei Miradoux, verstärkte Kavalleriebrigade rechts vorwärts bei Lectoure-St.-Clar, den Aufmarsch verschleiernd. Hinter der Kavallerie und der Kolonialdivision hat die Armee Pau noch immer die Möglichkeit, zu manövrieren, aber wohl mit ziemlicher Sicherheit die Aufgabe, die blauen Erfolge südlich der Garonne weiter ausnutzend, auf Toulouse, die rote Hauptstadt, zu marschieren, vielleicht aber auch die nördlich der Garonne zu einer Schlacht gegen die retablierten roten Hauptkräfte mitzuwirken. Man gewinnt aus der Ausgangslage bei Pau, Blau, den Eindruck, als sei der Führer sich in der Wahl eines der beiden genannten Wege noch nicht ganz klar, wollte mit seiner Armeevorhut und Kavallerie noch erst sehen (die verstärkte Kavalleriebrigade schien ihm allein dazu wohl nicht ausreichend), um dann auf Toulouse oder nach Norden zu marschieren. Sehen wir uns den Aufmarsch von Rot an, so kommt man schon zu

dem Schlusse, daß Pau wahrscheinlich auf Toulouse marschieren und der Entscheidungskampf im Tal der Garonne zu suchen sein würde. Die roten Hauptkräfte entschlossen sich, nach ihrer Retablierung zur Offensive nördlich der Garonne, die Armeeabteilung Chomer (rot) soll gegen die in der Gegend von Agen gemeldeten auch die linke Flanke der roten Hauptarmee bedrohenden blauen Kräfte offensiv werden. Rot hatte seine Hauptkräfte am 9. September, abends, im Tal der Garonne und des Hees. Von Norden nach Süden gerechnet finden wir, die 31. (XVI. Korps) Division nördlich Toulouse, Gegend von Castelmauron, Vorhut Blagnac, links von der 31. die 32. Division (XVI. Korps) östlich und südöstlich Toulouse, Gegend von Castanet, Vorhut Plaisence, XVII. Korps weiter südlich mit 1 Division, 33., Muret, 34. Carbonne, Kavalleriedivision vorwärts der Mitte um Isle Jourdain.

Die 4 Divisionen haben mit Front gegen West-Südwest die vier Hauptstraßen vor sich, die in die Gegend von Agen führen. Danach war der Schluß nicht schwierig, daß sie auf Agen und Gegend marschieren würden, die rote Armeeabteilung Chomer stand so, daß man an die Aufgabe denken mußte, die blaue Armeeabteilung Pau zu schlagen und zu hindern, nach Norden zur Hauptentscheidung abzumarschieren (erinnert an 1912), unter allen Umständen an einen Auftrag, der die bei Blau zulässigen Absichten, Marsch zur Hauptentscheidung oder auf Toulouse, hinderte und die rote Hauptstadt deckte, Chomer stand so, daß er unter Ausnutzung aller Straßen auf Agen rasch vorwärts konnte in nordnordöstlicher Richtung, um die Save zu erreichen, Kavalleriedivision auf Lectoure vorgehend.

Für die Aufklärung erwartete man sehr viel von Luftschiffern und Fliegern. Nicht ganz mit Unrecht, wie wir sehen werden, zumal gerade für Flieger am ersten Manövertage wunderbares Wetter war. Man darf aber, wenn man von guten Ergebnissen hört, nicht übersehen, daß seit dem 7. September, ihrer Ankunft im Manöverraum, Piloten und Beobachter Flüge über eigene und feindliche Truppen gemacht, das Gelände erkundet und also kennen gelernt hatten, ehe ihre Tätigkeit beim Manöver selbst begann. Das war für ihre Tätigkeit während der Manöver eine sehr große Hilfe, die im Kriege nie gegeben werden kann und auch im Frieden gute Leistungen geringer einschätzen läßt. Dann sind die Geschwader nicht vollzählig angekommen. Pau hatte, was sich als sehr zweckmäßig erwies, den Flugzeugpark zur allgemeinen Armeevorhut nach St.-Clar vorgeschoben. Das blaue Lenkluftschiff Fleurus hat die Armee Chomer am ersten Manövertage wieder

sehr viel niedriger überflogen, als die Bestimmung zuläßt, seine Meldungen mußten daher als ungültig betrachtet werden.

Mißt man die Entfernung der Gros der beiderseitigen Kavallerien voneinander, so kommen in der Luftlinie am 9. September, abends, etwa 42 km, heraus für Fernaufklärung zu wenig Raum. Für den ersten Manövertag, 11. September, konnte mit Kavalleriezusammenstoß gerechnet werden, wenn nicht die schwächere blaue Kavallerie, der 1 Kolonialbataillon, 1 Zug Maschinengewehre, aber keine Artillerie beigegeben war, sich der stärkeren roten zu entziehen und mehr defensiv — Sperren der Übergänge über die Gimonne — zu verfahren suchte. Auch dann aber mußte damit gerechnet werden, daß die rote Kavalleriedivision gegen den rechten Flügel der blauen Armee fühlbar werde und dessen Vorschieben aufzuhalten suche, z. B. am Gers—Arrats-Abschnitt. Die rote Kavalleriedivision (6.) brach 6^0 vorm. von Isle Jourdain auf und ging über Gimont auf Auch. Die blaue Kavalleriebrigade mit den obengenannten Verstärkungen marschierte von Lectoure auf den Gimonneabschnitt in die Gegend von Mauvezin—Cologne, verlängerte den Schleier, den die Kolonialdivision zog, nach rechts und besetzte die Gimonneübergänge. Rot marschierte in vier Parallelkolonnen zu je 1 Division, von Norden nach Süden gerechnet, 31. Division von Blagnac auf Cornebazier und Mondonville, 32. Division auf Léguevin, so daß das ganze XVI. Korps mit der schweren Artillerie die Garonne hinter sich brachte, XVII. Korps mit 33. Division auf St.-Lys, mit ihrer Vorhut über den Saveabschnitt hinaus, 34. Division Rieumes, gemischte Abteilungen aller Waffen auf der Wasserscheide, zwischen Save und Gimonne bis zur allgemeinen Linie Cadours—Bézéril. Das XVII. Korps, das zunächst vorwärts gestaffelt war, erscheint am 11. September, mittags, ausgesprochen als Staffel, links rückwärts, abgesehen von gemischten Abteilungen bei Bézéril bzw. Vorhut der 34. Division westlich der Save. Die Flieger von Rot hatten gut gemeldet über XII. blaues Korps links und leidlich auch über den blauen rechten Flügel, dagegen ungenügend über die Kolonialdivision, die nicht erkannt wurde, sei es ihrer Bekleidung wegen, oder der eingeschnittenen Wege, die sie benutzen mußte. Bei Blau hatte man von einem Flieger aus der Gegend nördlich von Toulouse gute Meldungen über den feindlichen rechten Flügel. Pau hatte seinen Fliegerpark zum größten Teil — 11 Flugzeuge I. und II. Geschwaders — von Agen nach St.-Clar in die Nähe der Kolonialdivision und seiner Kavalleriebrigade schaffen lassen, was sich als zweckmäßig erwies, weil die Flieger nicht soweit hin und zurück brauchten, um Meldungen zu machen und bis in den

Rücken von Rot fliegen konnten. Blau muß auch über den roten linken Flügel gut orientiert gewesen sein, wie die späteren Maßnahmen Paus erkennen lassen. Rot hatte seine Kavallerie in der Hauptsache vor dem linken Flügel, der als Staffel etwas zurückgehalten war.

Von Blau geht die Kolonialdivision, 6⁰ vorm. von Miradoux aufbrechend, in das Höhengelände zwischen Arrats und Gimonne, in der Hauptsache auf Casteron — bei dem Vorgehen ließ die Marschdisziplin viel zu wünschen übrig — und unter dem Schutz dieser allgemeinen Armeevorhut will Pau seine Hauptkräfte (1. Division vom XII., 2. vom XVIII. Korps), die bis dahin im Tal der Baïse gestanden, in das Tal des Gers vorschieben. Er geht, bei schwierigeren Wege- und Ausgangsverhältnissen als Rot, wie dieser in vier Parallelkolonnen zu je 1 Division — nur die 24. Division hat dabei die Artillerie in der Vorhut — vor und zwar 24. Division vorwärts und links von La Plune über Astaffort auf Miradoux, 23. Division über Francescac auf Berrac, 35. Division Lectoure, 36. auf Fleurance. Von Fleurance bis Miradoux haben die Hauptkräfte noch etwa 20 km Frontbreite, XVIII. Korps etwas vorwärts gestaffelt, bei Cologne—Mauvezin und Casteron die Kavalleriebrigade bzw. Kolonialdivision, letztere scheinbar auf Beaumont de Lomagne angesetzt. Rot hatte von Mandonville bis Rieumes mit den Hauptkräften noch etwa 35 km Front, die vorgeschobenen gemischten Abteilungen Cadours—Bézéril, noch etwa 18 km. Jede rote Division hatte eine große durchlaufende Marschstraße vor sich.

Während des Morgens des 12. Septembers haben wir nur kleine Zusammenstöße zwischen den Kavallerien und von Kavallerie gegen kleine Infanterieabteilungen zu verzeichnen, nicht einmal Gefechtsberührungen der beiderseitigen Vorhuten traten ein, beiderseits wurden die Fliegermeldungen des 11. Septembers benutzt, um die nötigen Verschiebungen zu bewirken. Bei Pau (Blau) bestanden diese, ohne daß seine allgemeine Vorhut und Kavalleriebrigade um Nachrichten einen Kampf zu führen brauchten, in einer Vorschiebung nach Süden unter dem Schutz der allgemeinen Armeevorhut und bei Chomer (Rot) ist man auch zu der Annahme berechtigt, daß er auf Grund der Fliegermeldungen seine 34. Division in der Nacht auf Gimont ansetzte. Bei Rot wurde die schwere Artillerie vom XVI. zum XVII. Korps verschoben, das damit als Manövrierflügel betont wurde. Die rechte Flügeldivision, 31., hatte die Weisung, um 7⁰ vorm. die Save zu überschreiten und auf Cox zu gehen, die 32. Division um 9⁰ vorm. die Save überschreitend in die Gegend von Monbrun—Beaupuy—Razengues zu gelangen, das XVII. Korps

um 9^{0} vorm. die Save überwindend, in die Gegend von Monferran zu kommen, 33. Division mit einer starken Vorhut Gimont und die Höhen zwischen Gimont und Aubict in die Hand zu nehmen, 34. Division Samatan (westlich der Save) und Lombez. Die am 11. September in die Gegend von Auch gelangte 6. Kavalleriedivision behielt die Aufgabe, die rechten feindlichen Kolonnen aufzuhalten und zu belästigen. Das Armeeoberkommando behielt Toulouse als Hauptquartier, bestimmte aber Isle Jourdain als Standort für einen Kampf. Dieser Ort war mit Toulouse telegraphisch verbunden.

Pau (Blau) wußte aus zuverlässigen Fliegermeldungen, daß nördlich der Straße Toulouse—Montaigu—Cox die Gegend vom Feinde frei, durch seine Kavallerie, daß südlich der Straße Rieumes—Lombez—Gimont kein Gegner sei. Unter dem Schutz seiner Armeevorhut bei Casteron und der Kavalleriebrigade, die in Nogaroulet die rechte Flanke decken sollte, will er seine Armee hinter der Linie Aubict—Beaumont de Lomagne, allgemeine Richtung Mauvezin—Cologne, also wesentlich südlicher als 11. September vereinigen und zwar in tieferer Staffelung. Das XII. Korps soll, 24. Division vorn, Front nach Südosten, nach Bives—Montfort, Vorhut bei Solomiac an der Gimonne, 23. Division dahinter bei St.-Clar und Isle Bongon, also eine Kolonne. XVIII. Korps soll am Ende des Tagemarsches, mit Tiefe von Osten nach Westen mit der 36. Division vorn, bis Puiscasquier—St.-Brès (10 km westlich von Mauvezin), Vorhut bei St.-Antoine (20 km westlich Mauvezin) mit der 35. Division dahinter bei Montastruc—Roquefort stehen. Die Bewegungen hatten 4,30^{0} vorm. zu beginnen, das Armeehauptquartier wollte nach Lectoure.

Die Ausführung der schwierigen Flankenbewegung gelang beim XII. Korps hinter dem Schleier, den die Kolonialdivision gegen Beaumont de Lomagne bildete, ohne Störung. Das XVIII. Korps hatte sich, wie am Tage vorher, gegen die in seiner rechten Flanke befindliche 6. rote Kavalleriedivision zu schützen, schob eine Seitendeckung mit Artillerie hinaus, die die rote Kavalleriedivision zum Abziehen auf Aubict zwang, aufgehalten wurde die Bewegung aber doch.

Bei Rot erreichte die rechte Kolonne, 31. Division mit Korpsartillerie, rechts eine Seitendeckung von 1 Regiment heraus, gegen 11^{0} mit der Vorhut ihr Ziel Cox, die 32. Division hatte, über Isle Jourdain auf Monbrua angesetzt, um dieselbe Zeit aus Cologne schwache blaue Kräfte zu vertreiben. Die 33. Division gewann die Höhen zwischen Save und Gimonne, ließ dort gegen Montferran die 66. Brigade, die 65. ging mit der Divisionsartillerie auf Gimont vor, warf aus diesem Ort gegen 11^{0} die blaue Kavalleriebrigade, die ihn

am Morgen den 9. Chasseurs abgenommen, ließ dort ein Infanterieregiment, gewann mit dem anderen Regiment, den 9. Jägern und Artillerie die Höhen zwischen Gimont und Aubict, die 34. Division erreichte ohne Störung Lombez und Samatan. Die blaue Kavalleriebrigade wich in der Richtung auf Aubict. von wo in demselben Augenblick die Rückwärtsbewegung der 6. roten Kavalleriedivision vor dem XVIII. roten Korps eintrat.

Die Ergebnisse der Fliegertätigkeit waren am 12. September, bei weniger sichtigem Wetter, nicht so gut wie am 11. September, eine sehr gute Meldung erhielt aber Blau doch von einem Flieger über rote Truppenbewegungen bei Cadours, beachtenswert war auch, daß ein blauer Flieger in Wirklichkeit wohl das rote Lenkluftschiff durch von oben geworfene Sprengkörper zerstört hätte.

Bei beiderseitiger Vorbewegung — und beide Führer hatten offensive Absichten — mußte es um Mauvezin herum am 13. zu einem Kampf kommen. Dieser Kampf ist auch geführt worden und der erste Abschnitt der Armeemanöver hat zum erstenmal in Frankreich eine Schlacht, wenn auch nicht bis zur vollen Entscheidung — die Schiedsrichter erklärten, daß beide Teile die gleichen Aussichten hätten — so doch bis zum vollen Einsatz aller Truppen als Abschluß gehabt. In der Nacht vom 12. zum 13. hat die 34. Division (rot) Gimont besetzt, das am 12. September nur 1 Regiment der 32. Division belegt hatte, bei der 33. Division ist auch die schwere Artillerie, die 34. Division und rote 6. Kavalleriedivision gedenkt Chomer zur Umfassung des blauen rechten Flügels zu verwenden, da er die Gimonne überschreiten und angreifen will. Angriff beabsichtigt am 13. September auch Pau. Er hat angesetzt von links nach rechts, Kolonialdivision von Casteron auf Gimont (Gimonne), Cox, 23. (XII. Korps) Division von St.-Clar über Solomiac auf Laréole, 24. (XII. Korps), die schon ihre Vorhut über Solomiac hatte, zwischen Solomici und Mauvezin gegen Cologne, 36. (XVIII.) Division, die schon Vorhut bei Antoine hatte, auf St.-Cricq, nachdem sie bei Mauvezin übergegangen. St.-Cricq liegt einige Kilometer südöstlich von Cologne, schwere Artillerie bei Monfort zur Verfügung des blauen Oberkommandos, die 35. (XVIII. Korps) ist schon um 1 Uhr nachts auf Montastruc dirigiert, um mit der Kavalleriebrigade eine rechte Staffel zu bilden. Von Gimont bis St.-Cricq sind rund 18 km Angriffsfront für Blau und wenn wir Cox (das nächste Angriffsziel für die Kolonialdivision) St.-Cricq rechnen, so kommen nur 8 heraus, auf denen Pau 4 Divisionen (einschließlich Kolonial-) und schwere Artillerie verwenden will, 1 Division und die Kavalleriebrigade weiter rückwärts und etwas rechts abgestaffelt. Rot ist breiter auseinander-

gegangen, will aber konzentrisch mit stark betontem linken Flügel vorgehen. Der Gefechtsverlauf von Norden nach Süden gerechnet war kurz der folgende.

Nach kurzem Kampf, in den auch Teile der 23. (XII.) Division eingreifen, nimmt die Kolonialdivision, die von Gimont nach Südosten eingebogen, der 31. (XVI.) roten Division Briguemont und geht auf Cox weiter, dadurch schon die rechte Flanke der 31. Division bedrohend, die 23. blaue Division (XII.) hat, wie bemerkt, mit Teilen in den Kampf der Kolonialdivision eingreifend, ohne Schwierigkeiten Laréole erreicht, die 24. (XII.) blaue Division führt einen ziemlich heftigen Kampf bei Salomiac gegen die 32. (XVI.) rote Division, in den auch beide Kozpsartillerien eingreifen und wirft die 32. rote nördliche schon durch die 23. und Kolonialdivision überflügelte Division (ob dies ihr im Frontalfeuer bei 24. und dem Flankenfeuer der 23. und Kolonialdivision im Ernstfalle möglich gewesen wäre, lassen wir dahingestellt). In den Kampf der 24. Division hat auch die schwere Artillerie von Blau eingegriffen und nach dem Urteil der Schiedsrichter die Korpsartillerie des XVI. Korps ziemlich stark zerfledert. Weiter südlich sehen wir beim Kampf der 33. (XVII. Korps) roten Division gegen die 36. (XVIII. Korps) blaue, um die Übergänge über die Gimonne bei St.-Orens und Touget auch die schwere Artillerie von Rot im Feuer, während die 36. blaue Division von der ganzen Korpsartillerie, in Masse, gruppenweise aufgestellt, unterstützt wird und auf St.-Cricq Boden gewinnt.

Das Ergebnis der Kämpfe ist, daß Rot durch 4 Divisionen von Blau in die Linie Cadours—Monbrun—Razengues weichen muß, die 24. und 36. Division nach Ansicht der Oberschiedsrichter nur noch Truppen von geringer Widerstandskraft vor sich haben. Zudem besteht zwischen der 34. (XVII. Korps) roten Division, die nach ihrem Nachtmarsch von Gimont auf St.-Sauvy—Puiscasquier marschiert ist (später auch Mauvezin besetzt), und dort, zusammen mit der 6. Kavalleriedivision, der 35. (XVII.) blauen Division und der verstärkten Kavalleriebrigade gegenübersteht, und den Rest der roten Armee eine klaffende weite Lücke. Gegen die mitgeworfenen roten Truppen zunächst noch unter direktem Eingreifen Chomers gehaltene allgemeine Linie Cadours—Monbrun—Razengues behielt Pau numerisch immer noch gleiche, moralisch durch den bisherigen Erfolg aber überlegene Kräfte, wenn er auch seine 23. und 36. Division zusammen mit der 35. und Kavalleriebrigade gegen die rote Rückenbedrohung auf seinem rechten Flügel einsetzt. Zu Ende war der Manövertag erst gegen 6^0 abends, so daß man die Truppen, von denen ein Teil schon um 2^0 nachts auf-

gebrochen war, an Ort und Stelle biwakieren und erst am 14. September früh in die Quartiere abrücken ließ mit der Bestimmung, daß nun der 15. September bis 6° abends Ruhetag sein sollte. Die Bedeutung des Abschlusses des ersten Manöverabschnittes durch einen bis zum Einsatz sämtlicher Truppen gediehenen, bis nahe zur Entscheidung herangereiften Kampf ist als ein bedeutender Fortschritt in der Leitung und Durchführung von kriegsgemäßen Manövern in Frankreich, wie für die Schulung der Führer und Truppen anzusehen, der keines Beweises bedarf. Der Kampf am 13. September verlief allerdings rascher als dies im Ernstfalle möglich gewesen wäre, das ist aber ein den Manövern überhaupt anklebender Übelstand und eben Manöververhältnisse zugrunde legend, kann man sich doch fragen, ob nicht um 6° eine Entscheidung als zugunsten von Blau gefallen angenommen werden konnte. Der Durchbruch, den Pau mit gewaltiger Kraft gegen einen schmalen Teil der roten Front angesetzt, hatte diese doch auseinander gebrochen, das XVI. rote Korps war in raschem Zurückgehen nach Osten und vermochte nicht Toulouse zu schützen, vor der 24. und 36. Division von Blau war kein widerstandsfähiger Gegner mehr, der Durchbruch war erfolgt, ehe die umfassende Bewegung des XVII. Korps, von dem doch auch starke Teile durch die 35. Division gefesselt waren, in der Richtung gegen die blaue rechte Flanke auf Cologne fühlbar zu werden vermochte. Der Kampf war aus beiderseitiger Angriffsabsicht hervorgegangen. General Joffre hat zugunsten der Kriegsmäßigkeit mit dem Schema des lange vorher bestimmten Ruhetages gebrochen, er konnte nun für den zweiten Abschnitt — dem der Präsident der Republik (wie der schon früher erschienene Kriegsminister) beiwohnte — die allgemeine Kriegslage beibehalten, große Truppenverschiebungen von einer Partei zur anderen, die auch mit der Bahn vorgesehen waren, wurden unnötig. Die besondere Kriegslage für beide Teile ließ sich mit einigen Änderungen, die nicht unkriegsmäßig, an die bestehende anschließen. Beide Parteien blieben in dem bisherigen Verhältnis zu den Hauptarmeen und behielten im großen und ganzen dieselben Aufgaben. Stäbe und Intendantur wurden — ziemlich erfolglos allerdings — auf ihr Verhalten gegenüber „Unerwarteten" geprüft. Die Anwesenheit des Präsidenten der Republik zwang zum Endigen der Manöver bei Toulouse, ein Motiv zum Zurückgehen der Armee Chomer (Rot) ließ sich einfach geben durch ein weiteres kräftiges Vorgehen der blauen Hauptkräfte nördlich der Garonne, eine Hauptschlacht an Tarn. So kam man zu einem neuen Kampf der roten Armee, Chomer, zum Decken der roten Hauptstadt Toulouse. Die nach Toulouse zur Anwesenheit des Präsidenten Poincaré nötigen Ab-

gaben von Truppen schwächten die Abteilung Chomer auch nicht unerheblich. Neuen Widerstand zwischen Gimonne und Toulouse erlaubte aber nur der sehr starke, besonders in der Gegend von Isle Jourdain und Montaigut Save, zur Verteidigung, aber auch zur Gegenoffensive geeignete Saveabschnitt mit der unbeobachtete Kräfteverschiebungen möglich machenden breiten Maske des Forêt de Boucome.

Joffre hat in der Leitung der Manöver das Geheimnis der beiderseitigen Lage und Kräfteverteilung möglichst lange gewahrt, und den beiderseitigen Führern vom 11. September 6⁰ ab volle Freiheit der Entschlüsse zugebilligt. Auch hat er die Frage des ununterbrochenen Kriegszustandes gelöst, durch das Laufenlassen der Manöverhandlungen bis zum 13. September abends nicht nur dem Manöverabschnitt mit einem Kampf bis zum vollen Einsatz der Truppen den richtigen Abschluß gegeben, das bisher unmöglich scheinende Brechen mit dem alten Schema des weit im voraus bestimmten Ruhetages zugunsten des Kriegsgemäßen gewagt, Kontinuität der Manöver auch für den II. Abschnitt erreicht. Es kann aber auch nicht verkannt werden, daß der designierte Generalissimus mit seinem richtigen Gedanken sicher Schule macht, und das erscheint uns als der wichtigste Fortschritt, der wohl Dauer haben wird und von uns sorgfältigst bewertet werden muß. Wie wir sehen werden, war auch der Übergang zum zweiten Abschnitt kriegsgemäß, frei von Künstelei. Im ersten Abschnitt hatten Pau, sowohl wie Chomer, volle Freiheit gehabt, ihre Entschlüsse bis zur Entscheidung auslaufen zu lassen. Das ist mit einer Sicherheit geschehen, die die Armeemanöver 1913 als ein Schulbeispiel in der französischen Armee ansehen lassen wird. Sache des Temperaments der beiden Führer — die beide nach Angriff strebten — war es, wie sie gewollte Entscheidung suchen wollten, der eine wählte Umfassung, der andere, durch seine Flieger sehr gut unterrichtet, den Durchbruch. Bei Manövern, wo Schiedsrichter walten, und der Ausführung der Befehle der Führer die Sanktion durch die Kugel fehlt, ist schwer zu sagen, auf wessen Seite der endgültige Erfolg, den die Truppe erringt, gewesen wäre. Wir wollen mit der unteren Führung hier auch nicht weiter rechten, verzeichnet werden muß aber, daß die Gefechtsschulung, speziell der Infanterie, einschließlich Feuerdisziplin, zu wünschen übrig ließ — eine Erscheinung, die Messimy nicht genügend zahlreichen Truppenübungsplätzen, andere dem heute geltenden Infanteriereglement mit seinen zu allgemeinen Fingerzeigen und den ganz fehlenden für den angelehnten Kampf zuschrieben. Die Einzelausbildung für das Gefecht ist nicht vollkommen,

feindliches Feuer wird vielfach, trotz Schiedsrichtern, nicht genügend beachtet, die eigene Feuervorbereitung oft nicht lange genug fortgesetzt, oft wurde auch vergessen, daß man auch im sprungweisen Vorgehen im wirksamen Feuer nicht vorwärts kommt, wenn nicht liegenbleibende Abteilungen mit Feuer unterstützen. Weiteres über Führung s. u.

Kommen wir jetzt zum zweiten Abschnitt der Armeemanöver so blieb die allgemeine Kriegslage nördlich der Garonne dieselbe. Auf dem linken nahm man der Wirklichkeit entsprechend an, daß eine Schlacht zwischen den Armeeabteilungen Chomer und Pau in der Gegend der Gimonne und des Arrats stattgefunden habe, Blau am Abend des 15. das linke Ufer des Gimonne—Arrats-Abschnittes zwischen Aubiet (einschließlich) und Beaumont (einschließlich) besetzt hatte. Vortruppen an den Übergängen, die rote Armeeabteilung auf dem rechten Ufer Gefechtsvorposten auf etwa 1000 m an den Abschnitt heran, die für die beiden Armeen angenommenen Fronten etwa 28 km. Beide Parteiführer erhielten zudem von ihren Oberkommandos folgende Direktiven zum 15. September.

Rot: Feindliche Vorhuten haben in der Nacht den Aveyron überschritten. Die roten Hauptkräfte setzen ihre Rückwärtsbewegung auf den Tarn fort. Ich beabsichtigte an der Tarnlinie eine Schlacht anzunehmen, nachdem meine Hauptkräfte am 16. September die Linie Fronton Rabostin Albi erreicht haben. Die Bewegungen der roten Hauptkräfte von Aveyron auf den Tarn geben die rechte Flanke der roten Armee, Chomer, für feindliche Unternehmungen, die von Montauban kommen, frei. Entziehen Sie sich in der Nacht vom 15. September der Berührung mit dem Gegner und decken Sie hinter dem Saveabschnitt die wichtigsten Verbindungen mit Südwesten und die Hauptstadt, deren Armierung kaum begonnen hat. Unsere westlichste Kolonne geht heute zwischen Tarn und Garonne auf Fronton, zerstört die Brücken bei Bourret, Verdun sur Garonne und Grisolles. Die wichtigsten Savebrücken sind mit Minen versehen, die Sie nach Bedarf sprengen lassen dürfen.

Blau: Der Gegner setzt seinen Rückzug auf den Tarn fort, unsere Vorhuten überschreiten heute den Aveyron, Montauban ist schon von derjenigen unserer westlichsten Kolonne besetzt. Ich werde die Verfolgung fortsetzen und am 16. September die Tarnlinie zwischen Villemur und Albi erreichen. Die westlichste Kolonne marschiert auf Fronton und Toulouse zwischen Tarn und Garonne. Sie haben, nachdem Sie den Ihnen gegenüberstehenden Gegner geworfen, Ihre Aufgabe, gegen die rückwärtigen Verbindungen des Gegners, namentlich auf der Linie Toulouse—Cette zu wirken, fortzusetzen.

Rot beschloß, unter dem Schutz der Nacht des 15./16. auf das rechte Saveufer unterhalb Lombez zurückzugehen und sich dort zur Verteidigung einzurichten, am 16. September 6⁰ vormittags sollten die Truppen ihre Stellungen eingenommen haben und nur die Kavallerie noch auf dem linken Ufer verbleiben.

Blau faßte am 15. September 5⁰ nachmittags den Entschluß, sich in der Nacht in Besitz der Höhen zu setzen, die das Vorgehen von den Gimonneübergängen nach Südwesten beherrschen und zwar zwischen Beaumont und St.-Sauvy. Gimonne und Arrats sollten dabei 3⁰ vormittags überschritten werden. Nachdem die Vorhuten in Besitz der Höhen gekommen, sollten die Gros folgen, die Gimonne überschreiten und die allgemeine Offensive von Blau in dem Raum zwischen Save und Gimonne, Richtung auf Toulouse, fortsetzen.

Es gelang der roten Armeeabteilung, die, wie oben bemerkt, mit Gefechtsvorposten von der blauen nur 1 km entfernt war, in der Nacht 15./16. unbemerkt von Blau, was nicht gerade für Nahaufklärung, — die doch mindestens um die Flügel möglich war — und Fühlunghalten bei Blau spricht, abzuziehen. Am Morgen hatten die Truppen auf dem rechten Ufer ihre Stellungen erreicht. Rechts XVI. Korps, die Divisionen und diese wieder mit Brigaden flügelweise nebeneinander zwischen Marestaing und Montaigut-Save, bei der 31. Division, 2 Regimenter in erster Linie zum Sperren der Übergänge zwischen Seyenfielle und Montaigut, 1 Regiment Reserve der Division in Brux, rechts hinausgeschoben eine gemischte Abteilung bei Muville, Korpskavallerie auf dem linken Saveufer. Links der 31. Division besetzte die 32. mit 2 Regimentern die Übergänge von Marestaing bis Isle Jourdain, 1 Regiment der Division hinter Isle Jourdain, 1 Regiment in Pujoudran als Reserve des Korps, 1 Infanterieregiment in Lias, mit den 12 cm-Kanonen mit mechanischem Zug zur Verfügung des Armeeoberkommandos.

Links an das XVI. Korps schließt sich das XVII. an, das 1 Regiment, 1 Bataillon nach Toulouse abgegeben und mit 1 Division, der 34. die Saveübergänge von Marestaing bis Labastide-Saves, 2 Regimenter in I. Linie, 1 als Reserve, besetzend, die 33. Division mit den 15,5 cm-Batterien Reserve des Armeeoberkommandos bei St.-Lys. Von Montaigut bis Samatan mißt man rund 20 km. Chomer wollte den Gegner gegen die Savelinie anlaufen lassen und dann in der Richtung, die den Kampfverlauf ergeben sollte, nachdrücklich vorstoßen. Fliegermeldungen und auch das Zurückgehen der 6. Kavalleriedivision auf Samatan-Lombez vor 1⁰ mittags hatten Chomer zur Überzeugung gebracht, daß Blau sein Hauptgewicht auf den rechten Flügel legen wollte. Blau hatte seine Bewegungen in süd-

östlicher Richtung so angesetzt, daß die Kolonialdivision auf dem linken Flügel über Cox auf Montaigut, das XII. Korps über Cologne auf Isle Jourdain—Endoufielle, das XVII. Korps in der allgemeinen Richtung über Cazau und Lombez vorging. Wie schon gesagt, war die Rückwärtsbewegung von Rot von Blau nicht bemerkt worden. Pau hatte daher den Vormarsch so angeordnet, daß er entfaltet an der Gimonne ankam, Als gegen 9° die blauen Truppen nach Überschreiten der Gimonne die Höhen östlich dieser Flüsse erreichten, war erst ein Zusammenziehen der Regimenter und Brigaden und ein Anpassen an das Straßennetz für weitere Vorbewegung nach Südosten nötig, die Vorbewegung wurde dadurch verlangsamt, die Kolonialdivision kommt nach Montaigut, die 23. Division geht in 2 Brigadekolonnen auf Isle Jourdain, dorthin folgt auch die Artillerie, 2 weitere Infanterieregimenter marschieren für sich in Parallelkolonnen, 24. Division folgt als Reserve hinter der Mitte, XVIII. Korps marschiert in 2 Kolonnen, 36. Division links, 35. mit Kavalleriebrigade rechts. Pau hätte mit seinen Vorhuten gegen Mittag die Save erreichen können, wollte aber wohl die Brücken der Save lieber bei Nacht nehmen. So geschah es in der Nacht vom 16. zum 17. September, die zur Manöverschlacht von Isle Jourdain führte, nicht als eine Bilderschlacht zurecht gemacht für den Präsidenten der Republik, viel Kriegsgemäßes enthaltend, aber doch auch einige Unwahrscheinlichkeiten, mehr jedenfalls als der Kampf am 13. September. Von der Kolonialdivision, die bei Razengues, ziemlich hinter der Mitte, zur Reserve beordert war, hatte Pau 1 Regiment mit 1 Abteilung nebst 2 Eskadrons, so in Bewegung gesetzt, daß um 2° nachts Pradères, 7 km nordöstlich Isle Jourdain, rechtes Saveufer, um 3° von 1 Regiment der 23. (XII. Korps) Division, die Brücke bei Isle Jourdain angegriffen wurde, und zwar hier mit Erfolg nach Schiedsrichterspruch, der uns unzutreffend dünken will, da das 143. Regiment und Maschinengewehre des XVI. roten Korps den Angreifer nachdrücklich unter Feuer hielten. 5° früh erfolgte nach Besitznahme der Brücke von Isle Jourdain, der allgemeine blaue Angriff.

Die Abteilung der Kolonialdivision (diese südöstlich einbiegend) und 23. Division (XII. Korps) erhielten Pujoudran $5^1/_2$ km südöstlich Isle Jourdain, südlich des großen Waldes von Bouconne, als Ziel, die 24. Division Marestaing ($5^1/_2$ km südwestlich Isle Jourdain), XVIII. Korps Endoufielle (3 km südöstlich Marestung und 8 km südwestlich Isle Jourdain), Cazau (linkes Saveufer) und Labostide (rechtes Saveufer, 5 km südwestlich Endoufielle), 1 Regiment Infanterie mit 1 Eskadron und 1 Abteilung Samatan zum Schutz der rechten Flanke des XVIII. Armeekorps. Läßt man diese Abteilung außer Betracht,

so kommen immer noch 17,5 km Frontbreite für den Angriff von 4 Divisionen heraus, die Kolonialdivision war, wie schon bemerkt, bei Razengues in Reserve. Bei Pau war ein Streben nach Umfassen rechts augenscheinlich vorhanden (mit starker Reserve hinter der Mitte), etwas reichlich Frontbreite für einen Angriff auf einen Gegner, der den letzten Widerstand vor seiner Hauptstadt lieferte und von dem man annehmen mußte, daß er sich eingegraben habe. Rot wartet Nachricht von den Fliegern ab, um die Richtung für den Gegenstoß der Reserve mit schwerer Artillerie zu wählen. Als gegen 9° die blauen Truppen die Höhen auf dem Ostufer der Save zu ersteigen beginnen, setzt es aus der Reserve 1 Brigade der 33. Division mit 1 Abteilung sowie 1 Regiment des XVI. Korps, die schwere Artillerie 5 km südöstlich von Isle Jourdain in Stellung bringend, gegen die feindliche Mitte auf Isle Jourdain, die andere Brigade mit 1 Abteilung gegen den blauen rechten Flügel auf Nizas-Samatan zum Gegenstoß an, die nördliche Gruppe unter den Augen des Präsidenten der Republik, des Kriegsministers und der fremdherrlichen Offiziere. Vom Saum des Waldes, von Bouconne, aus dem sie entwickelt heraustritt, hat diese Gruppe, die übrigens geschickt Gelände benutzt und von ihrer Artillerie zweckmäßig unterstützt wird, bis zu der von Blau erreichten Höhe westlich Isle Jourdain rund 2,8 km zurückzulegen, kommt aber, so unwahrscheinlich uns dies im Feuer von Blau, auch im konzentrischen Artilleriefeuer aus umfassenden Stellungen, dünken will, vorwärts, bis 1 Regiment der 23. blauen Division (107) auf ihren rechten Flügel drückt und sie zum Weichen auf Pujoudran zwingt, wo Rot 1 Regiment des XVII. Korps als letzte Reserve hat. Wir glauben nicht, daß im Ernstfalle die rote schwere Artillerie dorthin zurückgekonnt hätte. Die rote linke Offensivgruppe führte gegen das blaue rechts hinausgeschobene Seitendetachement und Teile der blauen Reserve einen unentschiedenen Kampf, als das Ganze Halt ertönte. Eine eigentliche Entscheidung war in dieser Schlußschlacht nicht gefallen, die Truppen waren aber sämtlich zum Einsatz gelangt — außer 6. Kavalleriedivision.

Zum Abtransport erreichten am 18. September in kurzen Märschen XII. Korps vier Bahnhöfe in der Gegend von Montauban, XVI. Korps vier solche um Toulouse, XVII. Auret und Pibrec, Teile des XVIII. solche um Auch, wo am 18. September abends die Einschiffungen begannen, Kavalleriedivision 24. September Meux und Lesigrien. Bei der ausreichend gelassenen Zeit verliefen die Transporte glatt.

Die Ergebnisse der diesjährigen Herbstübungen reihen

in bezug auf Anlage, Leitung und Durchführung der Manöver auch im Armeeverbande den im vorigen Jahre festgestellten Fortschritte einen so wichtigen Fortschritt an, daß man wohl von 1913 ab einen Wendepunkt zur vollen Kriegsmäßigkeit — selbstverständlich so weit sie der Friede überhaupt erlaubt — wird datieren müssen. Waren auch im Vorjahre die Anlage und die Aufträge an sich kriegsgemäß und für die Führer, denen volle Freiheit der Entschlüsse gelassen wurde, lehrreich, wurden auch damals die Aufträge streng geheimgehalten, der Übergang vom ersten zum zweiten Manöverabschnitt leidlich geschickt vollzogen, Eingriffe der Leitung unterlassen, war auch im vorigen die Manöverpause schon fortgefallen, der Kriegszustand dauernd gewesen, so hatten doch beide Abschnitte die Krönung, den taktischen Schluß, den Kampf wenigstens bis zum Einsatz aller Kräfte vermissen lassen zum unzweifelhaften Nachteil der Schulung der Führung und der Truppen. Auch spielten im Verlauf des ersten Abschnittes die Hauptkräfte keine Rolle mehr, erst bei der Überleitung in den zweiten traten sie wieder in Erscheinung.

In diesem Jahre schuf sich, wie hier gleich bemerkt werden soll, die Leitung durch den Hinweis darauf, daß die blauen Hauptkräfte durch Ersatz von Verlusten und Verpflegungsschwierigkeiten in der Vorwärtsbewegung aufgehalten würden, einen Spielraum. Die Fortschritte des vorigen Jahres in bezug auf kriegsgemäße Anlage, Leitung und Durchführung der Manöver sind gesteigert hervorgetreten, die Übelstände verschwunden. Die Manöver haben sich in beiden Abschnitten auf derselben allgemeinen Kriegslage aufgebaut. Die beiden Armeeabteilungen sind zu ihren Hauptkräften in demselben Verhältnis geblieben, haben annähernd die gleichen Aufgaben behalten. Mit dem Schema brechend, das strikte an dem von langer Hand her festgesetzten Dauer der Abschnitte nach Tagen und Stunden festhielt, bis zum Einsatz aller Truppen beweisend, daß auch in Frankreich bei Armeemanövern die Kampfesführung und Gefechtsschulung gezeigt werden kann und, wie wir schon oben gesagt haben, wohl damit Schule machend, hat Joffre den Manövern einen neuen Stempel aufgedrückt. Der Kampf leitet in der Entscheidung wie sie der Oberschiedsrichter gab, kriegsgemäß, ohne Künsteleien und Friedensannahmen, zum zweiten Abschnitt über. Die Verschiebung, die nun durch den Ruhetag am 15. September bis 6° abends, statt am 14. September, im zweiten Abschnitt eintrat, der auch wieder mit einem Kampf endigt, ist eine im Kriege vielfach nötige, Stäbe und Intendantur schulende, Improvisation. Die veränderte Lage bei den Hauptkräften zwang die rote Abteilung Chomer, naturgemäß hinter den starken Saveabschnitt

zurückzugehen und hier mußte sie kämpfen, wenn sie ihren Auftrag, die Hauptstadt zu decken, erfüllen wollte, zumal auch die westichste Kolonne der roten Hauptkräfte auf Franton zurückging. Wo er sich hinter dem Abschnitt schlagen wollte, wurde dem roten Führer überlassen. Für Pau gebot die neue Lage ganz naturgemäß baldigen Angriff, um, nach Erfolg, auf die rückwärtigen Verbindungen der roten Hauptkräfte, namentlich in der Linie Toulouse—Cette nach Weisung des großen Hauptquartiers wirken zu können. Alles also natürliche und einfache kriegsgemäße Verhältnisse von seiten der Leitung. Rätselhaft und nicht gerade für das Verbindungshalten von Blau mit dem Gegner, der mit Gefechtsvorposten auf 1000 m vom Gironneabschnitt am 15. September abends gegenüberstand, sprechend, ist nur, daß Rot in der Nacht unbemerkt von Blau abziehen konnte, zumal Pau am 15. September 7° abends schon die Besitznahme der die Gimonne beherrschenden Höhen zwischen Beaumont und St.-Sauvy für bald nach 3° nachts angeordnet hatte. Die beiden Führer haben im ersten wie zweiten Abschnitt jeder nach seiner Eigenart zutreffende Entschlüsse gefaßt und sie mit Zielbewußtsein durchgeführt. Nicht recht verständlich ist bei Pau, der am 11. September abends schon durch Flieger wußte, daß nördlich der Straße Toulouse—Montaigut—Cox, und durch Kavallerie, daß südlich der Straße Rieumes—Lombez—Gimont rote Kräfte nicht waren, also die Bewegungsstreifen von Rot genau kannte, am 12. September aus der vorhandenen Entfaltung wieder nach der Tiefe staffelt, um später doch wieder zur Entfaltung kommen zu müssen. Am 13. September sucht Chomer breit entfaltet — unserer Ansicht nach auf zu breiter Front (auch wenn wir das Einbiegen der 34. Division von Gimont aus nach Nordwesten rechnen, immer noch über 20 km für 4 Divisionen) für einen wuchtigen Angriff und nur 1 Regiment in Reserve vorgehend, die Entscheidung durch Umfassung des blauen rechten Flügels, Pau durch den Durchbruch unter Häufung von 4 Divisionen auf 2 rote und mit Erfolg, da sich bei Rot auch eine Lücke von fast 8 km zwischen XVI. Korps und 34. Division ergibt. Trotz Drohung des XVII. Korps gegen seinen nur von der 35. Division und der verstärkten Kavalleriebrigade gebildeten, dabei rückwärts gestaffelten Flügel (infolge des zu weiten Zurückhaltens und nicht genügenden Herausschiebens der Reserve) setzt Pau den Druck des Durchbruchs weiter fort, Chomer, trotz Niederlage seines XVI. Korps, das ·Vorgghen seines linken Flügels, beide halten, also an dem Willen zum Erfolge fest, Pau unserer Ansicht nach mit mehr Berechtigung, denn wenn er hinter den geworfenen Divisionen des XVI. Korps nur Kolonialdivision und 24. folgen ließ, so konnte

er sich mit 23., 36. und 35. Division gegen das XVII. Korps wenden und auch dieses schlagen. Chomer war dann ganz auseinander gebrochen. Man hat in Frankreich Chomers Verfahren das deutsche genannt. Eine deutsche Armeeabteilung von 4 Divisionen wird aber niemals ohne eine Reserve auf 20 km Front einem starken Gegner angreifen.

Was am 13. September bei Chomer, weniger bei Pau, wo sie wenigstens bei 4 Divisionen möglich war, gemangelt hat, ist unserer Ansicht nach die einheitliche Gefechtsleitung, es haben auf zwei verschiedenen getrennten Teilen des Kampffeldes Teilgefechte stattgefunden, auf welche das rote Oberkommando, das sich bis auf 1 Regiment verausgabt, keinen Einfluß üben konnte.

Die am 16. September gefaßten Entschlüsse der Führer können als zutreffend angesehen werden — auf die auffallende Tatsache, daß Blau den Abmarsch der ganzen auf 1000 m mit Gefechtsvorposten am Abend des 15. September gegenüberstehenden roten Armee in der Nacht zum 16. September nicht sofort bemerkte, wurde schon hingewiesen — namentlich auch Paus Wille, sich in der Nacht vom 16. zum 17. September in den Besitz der Saveübergänge zu setzen, Pradère und Isle Jourdain liegen an den kürzesten Wegen auf Toulouse. Auf einige Unwahrscheinlichkeiten in der Schlacht des 17. September haben wir eben schon hingewiesen. Pau hat ursprünglich den Gedanken, mit seinem rechten Flügel zu umfassen, hinter der Mitte aber die Kolonialdivision als Reserve, Chomer will unserer Ansicht nach zu lange auf Meldungen, besonders auch von Flugzeugen, über die Entwickelung und Richtung des feindlichen Angriffs warten, um dann seine Reserve, 33. Division des XVII. und 1 Regiment vom XVI., zum Gegenstoß anzusetzen. Erst um 9° glaubt er genügend orientiert zu sein und setzt nun aus seiner Reserve 1 Brigade des XVII. und 1 Regiment des XVI. 1 Abteilung und die schwere Artillerie, die 5 km südöstlich Isle Jourdain in Stellung geht, gegen die feindliche Mitte auf Isle Jourdain, die andere Brigade und 1 Abteilung auf Nizas und Samatan gegen den feindlichen rechten Flügel an, wo sie auf Teile des XVIII. Korps (Labastide) und die gemischte blaue Abteilung, 1 Regiment, 1 Eskadron, 1 Abteilung, auf überlegene Kräfte treffen mußte. Der Kampf des 17. September, der, wie schon bemerkt, in der Nacht begann, war keine für den Präsidenten der Republik und das Publikum zurechtgemachte „Bilderschlacht“. Sie verlief mit geringer Ausnahme bis zum Abbrechen kriegsgemäß.

Wir haben oben gesagt, daß die Kompagnien nach der allgemeinen Weisung nicht unter 150 Mann zählen sollten, sie haben aber nicht über 120 aufgewiesen, und das hatte nicht etwa seinen Grund in starken Abgängen, die Truppe hat bei Märschen von 50—60 km und selbst bei Nachtmärschen (z. B. 33. Division, rot, Nacht vom 15. bis 16. September, bis zu 45 km) eine ganz außerordentliche Widerstandsfähigkeit bewiesen und die Sammelstellen für Fußkranke und Schlappe haben nur sehr wenig Leute enthalten, mehrere Divisionen hatten überhaupt keinen Mann im Lazarett. Bei so geringen Stärken mußten die Frontausdehnungen, speziell bei Rot, um so unangebrachter erscheinen. Einige Nachlässigkeit im Anzug, einige Eigenmächtigkeiten in bezug auf Marsch- und Gefechtsdisziplin pflegt man den Truppen des Südens in Frankreich zugute zu halten. Was die Gefechtsführung anbetrifft, so hat die Infanterie, die bei den Armeemanövern auftrat, von den Truppen der östlichen Grenzkorps noch manches zu lernen, auch in bezug auf Feuerzucht und Ausnutzung des Geländes, wie Beachtung der feindlichen Feuerwirkung. Man muß auch nicht, wie dies in Frankreich vielfach geschah, dem Infanteriereglement allein die Schuld zuschieben — das ist für die Grenztruppen im Osten doch dasselbe —, eher den bisher zu geringen Etats im Innern und vor allem der Tatsache, daß man zuviel das „Manövrieren“ und zu wenig das Gefecht geübt hat. Wie schon bemerkt, schafft das neue Heeresgesetz ja in den Etats Wandel und gibt, mit der dreijährigen Dienstzeit, zu jeder Jahreszeit die Möglichkeit zu Übungen, auch Gefechtsübungen im Gelände. Geklagt wird in der Truppe auch, daß man zu wenig Offiziere und Unteroffiziere habe, auch nach dieser Richtung wird ja aber Wandel unter Aufwendung von großen Mitteln und durch die dreijährige Dienstzeit angestrebt. Das Zusammenwirken der Waffen auf den Gefechtszweck hin war nicht überall gleichmäßig befriedigend, stellenweise war es tadellos, während es an anderen Stellen ziemlich versagt hat.

Die durchweg gut beritten erscheinende Kavallerie betrachtet die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit als ihre „Renaissance“. Nicht mit Unrecht, denn die gründliche Durchbildung des Reiters fehlt heute doch an manchen Stellen; dies ist in den Bewegungen sowohl bei den großen Sonderübungen größerer Reiterkörper, wie auch bei den Armee- und sonstigen Manövern hervorgetreten, die doch manchmal Unruhe zeigten. Das Reiten mit zwei Händen, war nicht nur bei den Leuten, sondern auch bei Offiziern und Unteroffizieren stets zu sehen, was den Waffengebrauch unsicher erscheinen

läßt. In der Fernaufklärung befriedigend — stellenweise von den Führern, die sich auf die Flieger verließen aber nicht genug ausgenutzt —, hat die Kavallerie auch in diesem Jahre wieder vielfach in der Nah- und erst recht in der Gefechtsaufklärung versagt. Die Skizzen des Kampfverlaufs an den verschiedenen Tagen der Korps- und der Armeemanöver haben dafür schon Beispiele gebracht. Verschwinden der ganzen roten Abteilung in der Nacht vom 15. bis 16. September aus Gefechtsvorpostennähe, ohne daß blaue Kavalleriepatrouillen, an den Flügeln klebend, es meldeten, die Tatsache, daß Chomer am 17. September, früh, erst auf Fliegermeldungen warten will — bis 9° —, wo ihn der Gegner schon seit sechs Stunden an einzelnen Punkten, seit $4^1/_2$ Stunden auf der ganzen Front angefallen, sprechen nach dieser Richtung hin eine deutliche Sprache. Der Umschwung in den Ansichten über die Verwendung der Artillerie hat auch in diesem Jahre Dauer gehabt und auf Truppenübungsplätzen durch Masseneinsatz beim Schießen Ausdruck gefunden. Zersplitterung war auch bei den Manövern nicht zu bemerken. Wo bei den Armeemanövern einzelne Batterien abgezweigt auftraten, da ist dies durch die Lage voll gerechtfertigt. Meist werden Abteilungen mit Sonderaufträgen beigegeben. Massenverwendung von Artillerie war die Regel, sie ist freilich bei den Armeemanövern bei Rot, soviel wir wissen, über 12 Batterien kaum — und auch das nur einmal am 17. September beim XVI. Korps, bei Blau bis zu 15 Batterien zweimal, einmal am 13. September und einmal am 17. September, zu bemerken gewesen. Zu vergessen bleibt freilich nicht, daß die in diesem Jahre noch beibehaltene, in Zukunft aber — trotz sehr starker Steigerung der Pferdeetats mit dem größten Teil (rund 22000), der 1913 und 1914 für Artillerie anzukaufenden 38000 Pferde (ohne normale Remontenquote) — fortfallende Gepflogenheit, der Artillerie die Bespannung für die Feldfahrzeuge anderen Waffen zu entnehmen, selbst bei den Armeemanövern die Artillerie der Armeekorps nur mit 18, statt 30 vorhandenen und 36 für den Krieg vorgesehenen (und bald auch im Frieden bestehenden) Batterien erscheinen ließ. Gruppenweise Aufstellung und verdeckte Stellungen bevorzugend, hat die Artillerie doch offene Stellungen nicht gescheut, wenn die Unterstützung der Infanterie dies forderte. Sie ist mehrfach bis in die Schützenlinie unnütz vorgegangen. Die Fortbewegung der schweren Artillerie durch Schleppzüge hat gut funktioniert. So viel wahrzunehmen, hatte jede Abteilung einen Beobachtungswagen mit heraufschraubbarer Leiter. Die schwere Artillerie hat sich, wie es scheint, meist das Oberkommando zur Verfügung gehalten, das sie jedem

Kolonne zuteilte, wie z. B. am 17. September der gegen die Mitte von Blau eine Kontreoffensive ausführenden Brigade und 1 Regiment, wobei die schwere Artillerie 3 km südöstlich Isle Jourdain in Stellung ging. Von sonstigen Unterstellungen der schweren Artillerie, z. B. unter den Brigadekommandeur eines Armeekorps, ist uns nichts bekannt geworden.

Die Lenkluftschiffe haben befriedigende (Fleurus von Blau aber mehrfach zu geringe Steighöhe, dann für Erkundungen wertlos) Erkundungsleistungen aufzuweisen, die Flugzeuge recht gute. Ihre Tätigkeit war armeeweise — und mit Erfolg — so geordnet, daß der beim Oberkommando befindliche Chef des Luftschifferdienstes vom Oberkommando bzw. dessen Generalstabschef die Weisungen für die erforderlichen Erkundungen erhielt und danach Personal und Flugzeuge verteilte. Ein glänzender Tag für die Flieger war der 11. September, der 12. September war weniger erfolgreich, aber bei Blau immer noch gut, an diesem Tage griff ein blauer Flieger auch mit Erfolg das rote Lenkluftschiff an. Wenn am 11. September, abends, Pau durch seine Flieger über die Bewegungen, namentlich des roten rechten Flügels, und Chomer über die des blauen linken Flügels — wobei aber die Kolonialdivision nicht bemerkt worden war —, orientiert war, so darf nicht übersehen werden, daß für die Flieger sehr viel günstigere Verhältnisse bestanden, als im Kriege, da ihnen durch Erkundungsflüge seit dem 7. September das Gelände genau bekannt geworden. Als praktisch wegen der raschen Meldungen erwies sich Paus Maßregel, den Fliegerpark zum großen Teil ($^2/_3$) von Agen zur Armeevorhut auf St.-Clar vorzuführen. Im vergangenen Jahre wurde eine ähnliche Maßnahme bei Marion scharf getadelt. Auch auf den übrigen Manöverfeldern (III. und XX. Korps) leisteten die Flieger sehr gute Dienste, Telegraph, Fernsprecher und Funker funktionierten zur Zufriedenheit.

Die Dienstzweige haben nach französischer Ansicht bis auf den 13. September abends, wo Generalkommando und Intendantur nicht für rechtzeitiges Vorziehen von Bagage und Verpflegung gesorgt hatte, gut funktioniert, wenn sich bei der Verwendung von Kraftwagen im Nachschubdienst in dem oben geschilderten Umfange auch noch einige Reibungen ergaben, die erst die dauernde Praxis beseitigen kann. Der Entschluß möglichst den ganzen Nachschubdienst für Lebensmittel — und bei Munition bis zur ersten Staffel der Munitionskolonnen — auf Kraftwagen zu basieren, kann es feststehend betrachtet werden. Als überflüssig wurde es in Heereskreisen bezeichnet, auch die 6. Kavalleriedivision auf Nachschub durch Kraftwagen anzuweisen, statt sie vom Lande leben zu lassen, das Aufsuchen der Kavalleriedivision durch

Nachschubkraftwagen habe viel Zeit verbraucht. Man wollte aber den vorjährigen Versuch wiederholen. Der Nachschub von frischem Fleisch durch aptierte Autobusse ist glatt verlaufen. Über die Feldküchen der 23. Division ist uns Näheres nicht bekannt geworden.

Ziehen wir das „Fazit“ aus den diesjährigen 2,5 Millionen kostenden Armeemanövern, so liegt der Schwerpunkt, der unverkennbare Fortschritt in dem Gewinnen großen Raumes auf der Bahn der Kriegsmäßigkeit in Anlage, Leitung und Durchführung. In dieser Beziehung hat General Joffre für die Zukunft dauernd Schule gemacht. Das sind dauernde Fortschrittswerte. Wenn Joffre am 8. Oktober, also sehr verspätet, einen Tagesbefehl erlassen hat, der die Leistungen bei den Armeemanövern anerkennt, freilich auch zum Ausnutzen der Erfahrungen, namentlich in der dauernd zu übenden Gefechtsführung, ermahnt, so erscheint dieser einigermaßen auf Bestellung gefertigt, um scharfen, zum Teil übertriebenen Kritiken der Armeemanöver entgegenzutreten. Diese Kritiken betreffen Übelstände, die sich beseitigen lassen. Hervorgetreten ist zum Beispiel die Gefahr der übertriebenen Anwendung der technischen Verbindungsmittel, vor welcher schon unsere Felddienstordnung warnte. Durch Kraftwagen, Flieger, Telegraphen rasch und ununterbrochen über den Gegner orientiert, mit Stäben ansgestattet, die durch Umdruck die Befehle rasch vervielfältigen, dann mit 80 km Geschwindigkeit an die Armeekorps bzw. Divisionen expedieren, haben die hohen Stäbe zum Teil vergessen, daß von der Division abwärts die Beine des Infanteristen das Tempo der Ausführung bestimmen, von der Truppe, mit welcher der Selbstfahrer sie rasch verbinden kann, in der Unterkunft räumlich getrennt, sind sie über den Zustand der Truppe, deren Anstrengungen usw. nicht überall genügend orientiert gewesen und haben in ihren Kalküls mit Leistungen gerechnet, die unmöglich waren und ihre Berechnungen als falsch erwiesen. Auf das Versagen der Stäbe und Intendantur am 13. September abends, wo unerwartet biwackiert wurde statt Unterkunft zu beziehen, haben wir schon hingewiesen. Einige Generale und auch Regimentskommandeure haben bei den größeren verlangten Anstrengungen nicht mehr die nötige körperliche und geistige Spannkraft bewiesen. Man suchte das mit dem Hinweis darauf zu entschuldigen, daß bis jetzt niemals bei Armeemanövern solche Anstrengungen verlangt worden, wie sie mehrere Operationstage nach der Durchführung des Kampfes bis zur sinkenden Sonne gefolgt seien. Das ist natürlich unzutreffend, der unentschiedenen Schlacht des 13. September wäre in Wirklichkeit nach einer Nacht in Gefechtsberührung, am 14. September der Entscheidungskampf

gefolgt, die Anstrengung eine weit höhere geworden. Die Remedur ist, ebenso wie diejenige gegen Kommandierende Generale, die ihre Untergebenen nicht genügend über die Lage vor dem Kampf unterrichteten, schon erfolgt, weitere Reinigung von nicht felddienstfähigen Offizieren wird nicht ausbleiben, auch hier also Beseitigung des Übels eintreten. Jedenfalls hat die französische Heeresleitung gezeigt, daß sie rücksichtslos ungeeignete Führer beseitigt. Der Kriegsminister hat volle Befugnis dazu und die Erfahrungen der Armeemanöver geben einen neuen Anstoß. Man würde also unrichtig handeln, wenn man das hervorgetretene Übel als ein dauerndes betrachten wollte. Die Verjüngung des Offizierskorps steht zu den beiden Bestrebungen in erster Linie. Wenn in der Vorbildung für das Gefecht, besonders bei der Infanterie, Lücken bemerkbar gewesen sind, so darf man nicht vergessen, daß ein neues Reglement für die Infanterie schon in der Ausarbeitung ist, dreijährige Dienstzeit und Etatserhöhungen bei allen Waffen, bei starker Vermehrung und Hebung der Qualität an Unteroffizieren und Kapitulanten, in Zukunft die Möglichkeit bieten, auch in den Wintermonaten dauernd Gefechtsübungen abzuhalten, bei der Infanterie nicht allein, sondern auch bei Kavallerie und Feldartillerie, in Zukunft bei den Deckungstruppen die Manöverfelder unter Einziehung von nur einem Jahrgang Reservisten kriegsstarke Verbände sehen werden, im Innern solche von $^4/_5$ Kriegsstärke, nicht übersehen, daß man in Frankreich mit einem Hochdruck, einer Energie und einer Zähigkeit nach dem Ziele strebt, uns auch qualitativ überlegen zu werden, die nicht ohne Ergebnisse bleiben können und uns gut daran tun lassen, mit einem an Qualität ebenbürtigen Gegner zu rechnen, der uns an Kriegsbereitschaft vielleicht voraus ist und nur eine Kriegsfront besitzt.

18.

Beobachtungen bei den Manövern der „eisernen Division".

Die Manöver der 11. Division, die man in Frankreich „die eiserne" nennt, fanden unter Leitung ihres Kommandeurs, des Generals Poline[1]), eines etwa sechzigjährigen, aber doch noch recht rüstigen Offiziers, in den letzten Tagen im Armeekorpsverband unter Kommando

---

1) General Poline, den man als zukünftigen Kommandeur des neuen 21. Armeekorps ansehen zu müssen glaubte, ist soeben für General Plagnol an die Spitze des XVII. Armeekorps gestellt worden.

des jüngst ernannten kommandierenden Generals Foch statt. Als Generalstabschef stand dem General Poline Kommandant Vincendon zur Seite. Die 21. Brigade war befehligt von General Kaufmant, einem geborenen Lothringer aus Corny bei Metz, die 22. Brigade von General Lefèvre.

Der 4. September brachte eine Übung der Regimenter der 22. Brigade bei Erbeviller, 5 km südlich der deutschen Grenze und nur etwa 12 km vom deutschen Château-Salins entfernt. Das 79. Regiment, einer Ostpartei angehörend, mit einer Batterie des 8. Feldartillerieregiments, aber ohne Kavallerie, wurde sehr bald in ein Waldgefecht mit dem 37. Regiment verwickelt, das an und für sich sehr schwer zu verfolgen war, das aber das Vertrautsein der Truppen mit den großen Schwierigkeiten eines solchen erkennen ließ.

Am folgenden Tage standen sich die Truppen der 21. Brigade zwischen Nancy und Lunéville an dem in die Meurthe von Osten her einmündenden Sanonbach gegenüber. Die Westpartei, das 69. Infanterieregiment, das 2. und das 4. Jägerbataillon, beide aber ohne ihre Radfahrerkompagnien, 3 Batterien 60. Feldartillerieregiments, etwa $1\frac{1}{2}$ Eskadrons Husaren und 1 Pionierkompagnie unter Kommando des Obersten 69. Infanterieregiments warf den heftigen Angriff der Ostpartei auf die Brücken von Maixe zurück und vermochte erfolgreich gegen das Dorf Deuxville vorzudringen, das von einem Bataillon des 26. Infanterieregiments in Verteidigungszustand gesetzt worden war. Die Ostpartei bestand aus dem Infanterieregiment Nr. 26, den beiden radfahrenden Kompagnien der Jägerbataillone Nr. 2 und 4, etwa $\frac{1}{2}$ Eskadron Husaren und 3 Batterien des 8. Feldartillerieregiments.

Mehr noch als diese Übung ließ das Manöver vom 8. September die sorgfältige Ausbildung der Truppen in der Anlage von befestigten Stellungen, aber auch in anderen technischen Arbeiten erkennen. Es handelte sich an diesem Tage hauptsächlich um das zähe Festhalten einer bei Domevre, 9 km südlich von Deutsch-Avricourt gelegenen Stellung durch zwei Bataillone Jäger (Nr. 17 und Nr. 20) gegen Osttruppen, die in Stärke von 2 Infanterieregimentern (Nr. 37 und Nr. 79), 1 Eskadron und 3 Batterien im Anmarsch aus der Gegend von Dieuze gemeldet worden waren und denen man erst von etwa 8^{30} vorm. ab mit stärkeren Truppen (Infanterieregimenter 26, 69, Jägerbataillone 2 und 4, 1 Eskadron und 6 Batterien Feldartillerie) in der erwähnten Stellung entgegenzutreten in der Lage war. Die beiden Jägerbataillone waren mit zwei Kompagnien des einen Bataillons auf einer zum Teil mit Wald bestandenen, der großen Blamont mit Domevre verbindenden

Straße nahe gelegenen Höhe und mit zwei Kompagnien des anderen Bataillons nach dem wohl 6 km weiter östlich gelegenen Dorfe Brémont verteilt. Der Grund für diese sehr große Frontausdehnung war nicht gut zu verstehen. Der rechte Flügel wurde schließlich auch, wie vorauszusehen, gar nicht angegriffen. Durchaus mit Recht waren die Reserven mehr hinter dem linken Flügel gehalten, auf dem sie auch eingesetzt werden mußten. Der von Glück begleitete heftige Angriff des 37. Infanterieregiments auf das anfänglich von zwei, später von drei Kompagnien des 17. Jägerbataillons verteidigte Gehölz war sehr bemerkenswert. In geschickter Weise, jeden Zoll breit Landes festhaltend, jeden Baum als Deckung nützend, zogen sich die Jäger vor der folgenden Infanterie zurück. Als dann die 37er, auf dem rechten Flügel von den 79ern unterstützt, auch gegen das inzwischen von den Jägern besetzte Ancerviller zum Angriff vorgehen, entwickelt sich hier von neuem ein sehr heftiger Kampf. Inzwischen waren von seiten des 20. Jägerbataillons auf den Höhen südlich von Ancerviller Schützengräben ausgehoben worden, die aber schließlich auch nicht gehalten werden konnten. Obwohl jetzt auch das Nahen der Verstärkungskräfte bemerkbar wurde, mußten die beiden Jägerbataillone sich doch noch bis über die „Blette“ nach Moutigny und St.-Pôle zurückziehen. Man gebrauchte hierbei viele schnell und ebenfalls mit großem Geschick hergestellte Laufbrücken. Trotzdem sind aber einzelne Leute gezwungen, das infolge heftiger Regenwetter der letzten Tage stark angeschwollene Wasser ohne Hilfsmittel zu queren: sie kommen bis über die Hüften ins Wasser. In dem Augenblick etwa, in dem ein Bataillon des 37. Infanterieregiments von dem Dorfe Montigny Besitz nimmt, schreitet das herangekommene 69. Infanterieregiment auf dem linken Flügel der schwer bedrängten 17. Jäger in das Gefecht ein und bald greifen links von diesem Regiment auch die Jägerbataillone Nr. 2 und 4 in den Kampf ein. Trotz der Artillerieunterstützung können sich die Osttruppen nicht in der letztgewonnenen Stellung halten — sie mußten zurück! Selbstverständlich, nach der Meinung der vielfachen Zuschauer, denn es sind ja doch die von Osten kommenden Deutschen!

Das schnelle Bereitstellen des Spatens zur Stellungsbefestigung, aber auch das sehr große Geschick der Mannschaften in der Herstellung behelfsmäßiger Brücken, selbst an und für sich kleiner Stege, zeigten noch vermehrt die folgenden größeren Übungen, ganz besonders aber das Manöver am 13. September im Norden von Mirecourt. Neben radfahrenden Jägern traten hier auch radfahrende Pioniere auf. Es würde zu weit führen, vor allen Dingen aber auch die Wieder-

gabe von Kartenskizzen [1]) erfordern, sollte auf diese Bewegungen näher eingegangen werden.

Die Truppen, durchweg auf hohem Etat, machten trotz des heftigen Regens und des außerordentlich ungünstigen Wetters einen trefflichen Eindruck. Gewiß war die Leitung wiederholt gezwungen, verschiedene Erleichterungen eintreten zu lassen; dieselben waren aber durchweg berechtigt. Es wurde sehr gut marschiert und im Gefecht waren die Mannschaften findig und in der Hand der Führung. Fußkranke waren kaum zu bemerken, sollen aber nach Zeitungsberichten bei Übungen des VII. Armeekorps in sehr großer Zahl festzustellen gewesen sein. Die Aufklärung trat erst bei den späteren größeren Übungen mehr hervor. Wie es den Eindruck machte, verließ man sich aber hierbei weniger auf die Kavallerie als auf Meldungen der Flugzeuge, die jedoch infolge des anhaltend ungünstigen Wetters so gut wie gar nicht beobachtet werden konnten. Die Artillerie trat, wenigstens in den ersten Tagen, immer erst verhältnismäßig spät ins Gefecht, nahm aber dann an dem Verlaufe der Kämpfe regen Anteil. Die Stellungen waren zumeist recht gut gewählt und wurden in der Regel gedeckt eingenommen. Die Stäbe der Abteilungskommandeure und der Batteriechefs machten sich mitunter ziemlich bemerkbar und man kann wohl behaupten, daß sie in Wirklichkeit recht oft zu einer frühen Entdeckung der sonst gut gewählten Stellungen geführt haben würden. Trefflich waren die Pioniertruppen zu beurteilen, bei denen fast sämtliche Offiziere beritten zu sein scheinen. Nochmals ist hervorzuheben, daß zu ihrem Fortkommen in weiten Grenzen von Fahrrädern Gebrauch gemacht wird.

An fremden Offizieren waren eine russische Militärmission, ein englischer General und mehrere Vertreter des kanadischen Heerwesens anwesend.

Die „eiserne Division“ steht in keiner Weise über anderen französischen Truppen, sie ist denselben durchaus gleichwertig. Die französische Armee ist aber in ihrer Gesamtheit sehr günstig zu beurteilen und verdient nach wie vor unser vollstes Bemerken. H.

---

[1]) Wenn auch das französische Kartenwesen in den letzten Jahren sehr wesentliche Fortschritte gemacht hat, so war doch bei den betreffenden Übungen die von der kartographischen Abteilung der Königlich Preußischen Landesaufnahme 1909 herausgegebene Übersichtskarte von Mitteleuropa, Blätter Nancy und Straßburg, 1:300000 zu bevorzugen.

XXVI.

Zur Hundertjahrfeier der bayerischen Ingenieurtruppen.

Von

Karl Müller, Oberstleutnant z. D. (München).

Am 27. September 1813 wurde in Bayern eine Pontonierkompagnie, vorerst auf Kriegsdauer, ins Leben gerufen, die nach Abschluß der Befreiungskriege als „selbständig zu bleibende Abteilung“ zur Stammtruppe der bayerischen Pionier- und Verkehrstruppen werden sollte.

Zu der in den ersten Tagen des August dieses Jahres in der alten Pioniergarnison Ingolstadt veranstalteten Jubelfeier waren mehrere Tausend ehemaliger Angehöriger der Ingenieurtruppen aus den entferntesten Gauen des Bayerlandes geeilt, um vereint mit den aktiven Kameraden ein Fest zu begehen, das durch die Anwesenheit des Prinzregenten Ludwig und seines Sohnes, des Generalobersten Prinzen Rupprecht, als Schirmherrn des Bayerischen Pionierverbandes, des Prinzen Heinrich von Bayern, dann sämtlicher höherer Vorgesetzten und hervorragender Ehrengäste, darunter der Chef der Generalinspektion des Kgl. preußischen Ingenieur- und Pionierkorps und der Festungen, Generals von Claer, verherrlicht wurde.

Konnten somit die jungen und alten Pioniere mit Freude und Stolz auf die auch von Allerhöchster Seite bekundete Wertschätzung ihre unverbrüchlich bewahrte Anhänglichkeit an ihr Herrscherhaus begeistert zum persönlichen Ausdruck bringen, so war ihnen auch nach dem eigentlichen Jubeltage Gelegenheit geboten, in der Befreiungshalle bei Kelheim Zeugnis ihrer treuen Gesinnung für Kaiser und Reich abzulegen.

Bei den nahen Beziehungen gerade der bayerischen Ingenieurtruppen zu den Waffengenossen der übrigen deutschen Kontingente wird nachfolgende Abhandlung über ihren Werdegang auch außerhalb der bayerischen Armee von Interesse sein, zumal hierin die Entwickelung dieser technischen Waffe von den kleinsten Anfängen bis zum mächtigen Aufschwung von heute am deutlichsten vor Augen geführt werden kann.

Als es im Jahre 1813 dem unersättlichen Korsen wiederum gelungen war, nicht nur seine eigene Armee, sondern auch die der Rheinfürsten gegen die verbündeten Preußen, Russen, Schweden und

Österreicher in Bewegung zu setzen, mußte auch Bayerns König zum Ersatze für seine im vergangenen Unglücksjahre verlorenen 30000 Mann neue Streitkräfte zusammenraffen. Wohl hatte man in Bayern schon längst den Zeitpunkt herbeigesehnt, das unerträglich gewordene französische Joch abzuschütteln. Aber noch war der Einfluß Napoleons zu mächtig, als daß man die Beziehungen mit ihm abzubrechen wagte. Im August 1813 stand die neugebildete bayerische Armee unter General Wrede zur Beobachtung der Österreicher am Inn. Inzwischen angeknüpfte Verhandlungen führten jedoch bereits am 8. Oktober zum Vertrag von Ried, wodurch sich Bayern endlich von französischer Waffenhörigkeit loslöste und in das Lager der Verbündeten übertrat. Angeeifert durch die glühende Begeisterung des Kronprinzen Ludwig für Bayerns Unabhängigkeit und Alldeutschlands Einigung eilten jetzt auch viele Freiwillige zu den Fahnen. — General Wrede, der sich bereits in einem Berichte vom 1. Oktober 1809 dahin geäußert hatte, daß zur Wahrung der vollen Selbständigkeit des bayerischen Heeres ein stehendes Korps Pontoniers unumgänglich nötig sei, nahm bei der Neubildung sofort die erwünschte Gelegenheit wahr, die Errichtung einer Pontonierkompagnie in die Wege zu leiten. Schon im August (1813) hatte er in Straubing erbeutete Pontons nach Braunau verbringen und in Passau neue anfertigen lassen, sowie Innschiffer angeworben. Am 8. September stellte er dann den Antrag auf Errichtung einer Pontonierkompagnie in der Stärke von 100 Mann, vorerst wenigstens auf Kriegsdauer, der auch, wie eingangs erwähnt, am 27. gl. M. die Allerhöchste Genehmigung fand.

Der Grund, daß in Bayern, das doch seit 1682 ein stehendes Heer besaß, erst 131 Jahre später eine eigentliche Pioniertruppe geschaffen wurde, lag darin, daß man es vordem als ausreichend erachtet hatte, wenn für den Kriegsfall Chargen und Mannschaften zur Verfügung standen, denen man alle militärtechnischen Ausführungen übertragen konnte. An Schiffsleuten und Wasserfahrzeugen war in Bayern bei den meist auf dem Wasserweg angewiesenen Handel nie ein Mangel. Die Salzämter und die Schiffsherren in den Uferstädten an der Donau, der Isar, am Inn und Lech stellten die Schiffe, die Bergwälder bei Füssen und Mittenwald die Flöße; es fehlte auch nie an wohlgeschultem Personal, die Truppen und Kriegsmaterial bis zu den Toren Belgrads brachten. Ebenso konnten zahlreiche Salz-, Eisen- und sonstige Bergwerke Mineure abgeben. Die Brückenbauten besorgten die der Artillerie zugeteilten Zimmerleute, während die Feldbefestigungsarbeiten der Infanterie oblagen, die unter Leitung der seit 1744 in ein Korps vereinigten Ingenieuroffiziere und ihrer Unterorgane eine große Gewandtheit im Aufwerfen von Verschanzungen usw. erlangte.

Hatten doch bereits unter Kurfürst Max Emanuel (1679—1726) einige Infanterieregimenter tragbares Schanzzeug mit sich geführt. Ständige Pionierverbände traten aber nur im Jahre 1744 in Gestalt eines (kleinen) Brücken- und Minierkorps auf, die jedoch bald darauf wieder verschwanden. Lediglich einige Mineure und Pontoniers fristeten im Etat des Artilleriekorps bis 1790 ihre Existenz, um dann darin sogar dem Namen nach unterzugehen. So kam es, daß es aus Mangel an pioniertechnischen Truppen den den höheren Stäben zugeteilten Ingenieuroffizieren überlassen blieb, im Verlaufe der Feldzüge Ende des 18. und im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts Pionierarbeiten mit Hilfe der Infanteriepioniere (von denen seit 1745 bei jeder Kompagnie drei Mann standen und die bis 1872 ersprießliche Dienste leisteten) oder auch nur durch Beiziehung von häufig widerwilligen oder feindseligen Zivilpersonen auszuführen. Zwar sollten im Oktober 1809 auf „Anregung“ Napoleons in Linz 2 Pontonierkompagnien gebildet werden, um den Dienst an der dortigen Schiffsbrücke zu versehen. Bereits waren infolge der Unabkömmlichkeit der der Feldarmee zugeteilten Ingenieuroffiziere 14 als Offiziere, teilweise auch als Unteroffiziere ausersehene Beamte des bayerischen Wasser-, Brücken- und Staßenbauwesens am 3. Oktober in Linz eingetroffen, als der Friede von Schönbrunn die vollständige Errichtung dieses Pontonierkorps vereitelte.

Auch bei der Errichtung der Pontonierkompagnie 1813 ergänzten sich die Dienstgrade wiederum aus solchen Beamten, während man die Mehrzahl der Mannschaften den mobilen Legionen (Landwehr) und nur wenige besonders geeignete Professionisten den Linienregimentern entnahm.

Nachdem am 1. Oktober (1813) in Braunau die Zusammenstellung der Kompagnie und ihres teilweise selbstgezimmerten Brückentrains beendigt war, brach die Abteilung vereint mit einem österreichischen Pontontrain am 15. von dort auf, um dem nach der Schlacht von Hanau (31.) über Heidelberg zur Belagerung der Festung Hüningen beorderten Korps Wrede zu folgen. Am 26. Dezember wurde bei dem Dorfe Märkt bei eisiger Kälte, dichtem Schneegestöber und reißender Strömung zum erstenmal mit bayerischem Material eine Kriegsbrücke über den Rhein geschlagen, die sich hier wie auch nach ihrer Abführung am 14. Januar 1814 bei Rheinweiler sehr gut bewährte. Nachdem die zwar junge und mangelhaft ausgebildete, jedoch vom besten Geiste beseelte Truppe dank ihrem professionellen Können wiederholt Flußübergänge und einige Wegebauten ausgeführt hatte, trat sie nach Friedensschluß am 17. Mai gl. J. den Heimmarsch an und hielt am 14. Juli in der für die Kompagnie bestimmten Garnison

München ihren Einzug. Die Fuhrwesensabteilung, die bereits Ende November 1813 den bisherigen Landvorspann abgelöst hatte, verbrachte sodann den Brückentrain nach Friedberg bei Augsburg, wo er in einem alten Salzstadel Unterkommen fand. — Schon im April 1815 finden wir die vollzählig verbliebene Pontonierkompagnie wieder auf dem Kriegszuge, diesmal jedoch direkt „nach Frankreich hinein". Zuerst überbrückte sie am 2. Juli die Mosel bei Chaudeney nächst Toul — fast an der gleichen Stelle, an der eine bayerische Genietruppe 55 Jahre später (am 18. August 1870) einen Übergang herstellte —, dann die Marne am 8. Juli bei Château-Thierry und in der Nacht vom 9. auf 10. Juli zweimal bei La Férté sous Jouarre. Da die Leistungen der Kompagnie trotz ihrer unvollkommen Organisation und des nicht einwandfreien Brückenmaterials allenthalben Anerkennung gefunden hatten, wurde sie nach ihrer Rückkehr in die Heimat (20. November) als ständiger Armeeteil erklärt und unterm 20. Dezember (1815) dem Ingenieurkorps untergeordnet. Ihr Stamm hat sich bis heute in der 3. Kompagnie des 4. Pionierbataillons erhalten. Nach Abzweigung einer 16 Mann starken Abteilung zur Bedienung der Schiffbrücke bei Germersheim erfolgte im August 1816 ihre Verlegung von München nach Augsburg. Im Dezember gl. J. erhielten die Unteroffiziere und Mannschaften statt der bisherigen buntscheckigen Bekleidung eine einheitliche Montierung. — Fast hätte die wenigen bayerischen Pontoniers aus Sparsamkeitsgründen auch diesmal wieder das Schicksal der Auflösung getroffen, wenn nicht der erwähnte Brückendienst am Rhein ihnen Rettung gebracht hätte. Am 23. Oktober 1822 erfolgte die Unterstellung der Pontonierkompagnie unter das Artilleriekorps, bei dem sie bis 1844 verblieb. Ebenso erhielt sie von nun ab ihre eigenen Offiziere, nachdem ihr bisher Ingenieuroffiziere nur zugeteilt waren. Am 21. Juni 1828 fuhr die nach Ingolstadt verlegte Kompagnie auf dem Lech von Augsburg ab und kam am 24. in ihrem neuen Standort an, um dort gleich den bereits seit Jahresfrist dort garnisonierenden Mineur- und Sappeurkompagnien beim Festungsbau Beschäftigung zu finden. In Ausführung eines Bundesratsbeschlusses war nämlich bereits im Jahre 1817 die Errichtung eines ständigen Pionier-, Mineur- und Sappeurkorps in München in der Stärke von je einer Kompagnie zu 100 Köpfen angeordnet worden. Aus meist geldwirtschaftlichen Gründen traten jedoch diese Korps erst im Jahre 1822 als „Technische Kompagnien" und da auch nur mit je 4 Offizieren und einem Furier ins Leben, zu denen erst im Jahre 1827 die Mannschaften kamen. Inzwischen war aus der Pionierkompagnie, die unter dem Generalstab nur reine Pionierdienste hätte leisten sollen, im Jahre 1825

eine zweite Sappeurkompagnie geworden, die im November 1833 nach Germersheim ebenfalls zur Verwendung beim Festungsbau übersiedelte, nachdem schon im September 1830 ein aus Sappeuren und Mineuren gemischtes, 76 Köpfe starkes Detachement zu gleichem Zwecke nach Landau (Pfalz) abgerückt war. Eine weitere Abteilung fand 1842 beim Bau der Festung Neu-Ulm Verwendung.

Nach dem Vorgange Österreichs erfolgte in Bayern nach Erlaß vom 11. Januar 1844 den Anforderungen der deutschen Bundeskriegsverfassung gemäß die Vereinigung der Mineur-, Sappeur- und Pontonierkompagnien in einen einheitlichen Truppenkörper, d. i. in ein Geniebataillon zu fünf gleichartigen Kompagnien in der Garnison Ingolstadt mit Unterstellung unter das Ingenieurkorpskommando. In Landau, Neu-Ulm und auf der Wülzburg (bei Weißenburg i. B.) waren nur kleinere Detachements, in Germersheim eine größere Abteilung verblieben. Für den technischen Dienst des neuen Bataillons wurde jede Kompagnie in eine Mineur-, eine Sappeur-, eine Pontonier- und eine Pionier-Sektion zu je zwei Halbsektionen eingeteilt; letztere gliederten sich wiederum in zwei Brigaden, deren Führer den stolzen Namen „Brigadekommandant“ erhielt. Zum Mineurdienste erfolgte seit 1826 jeweilig die Abgabe von Arbeitskleidern aus Drillich und schwarzen Filzkappen mit Lederschirm, während sich die Sappeure beim Vortreiben der Sappenspitze seit 1828 durch eiserne Kürasse und Pickelhauben gegen Infanteriefeuer zu schützen suchten; eine Gepflogenheit, die noch in die siebziger Jahre hineinragte. — Als die politischen Verhältnisse des Jahres 1848 die Verstärkung der ganzen bayerischen Armee notwendig machten, erfuhr auch die Geniewaffe eine Vermehrung um drei weitere Kompagnien und hiermit durch Erlaß vom 30. März 1848 die Errichtung des Genieregiments unter Beibehaltung ihrer taktischen und technischen Gliederung. Die 1. und 2. Geniekompagnie zählten zur Kriegsbesatzung in Landau und Germersheim, wobei man ihnen die wichtigsten Posten anvertraute; die 4. Kompagnie kam zur Verstärkung der Garnison nach München. Weitere Kompagnien erhielten Zuteilung zu den verschiedenen Entsendungen an die Iller, den Rhein und nach Baden. Innerhalb drei Jahren seit dem Bestehen des Regiments waren somit nicht weniger als sechs Kompagnien der systematischen Ausbildung entzogen worden. Desto intensiver wurde von 1852 an der Dienstbetrieb aufgenommen, so daß das Genieregiment sich allmählich zu einem Elitekorps herausbildete. Streng wurde bei der Rekrutierung darauf gesehen, daß dem Regiment nur Leute nicht unter 1,70 m Größe, von kräftigem Körperbau, gutem Leumund und möglichst Professionisten zugeteilt wurden. Auch die technische Ausrüstung

entsprach den damaligen Anforderungen. An die Stelle des veralteten Kriegsbrückenmaterials war seit Beginn der vierziger Jahre das System Birago (mit teilbaren schwimmenden Unterlagen und vorbereitetem Bockmaterial) getreten; zweckmäßige, von einem Offizier des Genieregiments erdachte Rüstwagen förderten die Verpackung und das schnelle Fortbringen der mannigfachen Ausrüstungsgegenstände und Werkzeuge, während praktisch konstruierte Pionierrüstwagen bei beschleunigten Märschen auch die gleichzeitige Beförderung von je zwölf Mann auf ledergepolsterten Sitzen ermöglichten. Im Jahre 1851 bekamen die Trompeter sowie die Ober- und Untermeister (Feldwebel und Sergeanten) reitermäßige Bekleidung und Ausrüstung, da sie bei größeren Übungen und im Felde beritten gemacht wurden, welche Anordnung sich in den Feldzügen 1866 und 1870/71 namentlich bei Erkundungen und zur Beaufsichtigung der Brückentrains sehr gut bewährte. Das im Jahre 1848 eingeführte und — gleich den Geräten und Fahrzeugen — in den Regimentswerkstätten selbst gefertigte tragbare Schanzzeug führten die zum Pionierdienst bestimmten Abteilungen im Feldienste ursprünglich ständig mit sich. Später, besonders auf Kriegsmärschen, wurde es in den Fahrzeugen verwahrt und erst bei bevorstehendem Gebrauche abgegeben. — Vom 1. April 1856 ab gliederten sich die Kompagnien unter Aufhebung der seit 1844 eingeführten sektionsweisen Einteilung in Mineure usw., in Feld- und Festungskompagnien; die vier ersten Kompagnien wurden vorzugsweise im Pontonier-, die übrigen im Mineur- und Sappeur-, sämtliche im Pionierdienste ausgebildet. — Mitten in die Friedensjahre fiel im Jahre 1859 anläßlich der drohenden Haltung Frankreichs die Mobilmachung der bayerischen Armee, die dem Regiment wenigstens die schon lange angestrebte und auch nach der Abrüstung bis 1863 bleibende Zuteilung einer Fuhrwesens- (Train-) Abteilung brachte. Während des Feldzuges 1866 war ein Geniepark mit drei Feldgeniekompagnien und zum erstenmal auch eine Feldtelegraphenabteilung ausgerückt. Von der Tätigkeit dieses Parks geben am besten die vierzehnmaligen Überbrückungen des Mains innerhalb neunzehn Tagen Zeugnis. Auch die den Infanteriedivisionen und Reserveformationen zugeteilten und dem Geniepark entnommenen Detachements (in der Stärke eines Leutnants und dreißig Mann mit je zwei, mit Schanz- und Werkzeug beladenen Rüstwagen) fanden besonders an Gefechtstagen ein (wenn auch nicht immer dankbares) Feld für ihre Tätigkeit. In der Festung Ingolstadt waren unterdessen vier Geniekompagnien mit Anlage eines Feldwerksgürtels um den Festungskern beschäftigt.

Als man nach dem Friedensschlusse in Bayern mit großem Eifer

daran ging, die im Verlaufe genannten Feldzugs erkannten Mängel durch Annahme des bewährten preußischen Systems zu beseitigen, erfuhr bei der Neuorganisation der Armee im Jahre 1868 auch das Genieregiment eine Vermehrung um zwei Feldkompagnien. Gleichzeitig fand die Vereinigung der nunmehrigen sechs Feldkompagnien in zwei Feldgeniedivisionen unter Kommando eines Stabsoffiziers statt, wie auch die seit Beginn des Feldzugs 1866 wiederum aufgestellte Fuhrwesensabteilung etatsmäßig wurde. Von diesen Abteilungen kam die 1. Feldgeniedivision (1., 2. und 3. Feld-K.) nach Passau, die 2. Feldgeniedivision (4., 5. und 6. Feld-K.) blieb mit der 1. Festungskompagnie und der Fuhrwesensabteilung beim Regimentsstab in Ingolstadt, die 2. Festungskompagnie in Landau (Pfalz), die 3. Festungskompagnie in Germersheim und die 4. Festungskompagnie in Neu-Ulm.

Nach dem plötzlichen Ausbruch des Krieges im Juli 1870 reihte sich den beiden Feldgeniedivisionen noch je eine Feldtelegraphenabteilung an. Aus der 1. Festungsgeniekompagnie wurde eine Etappengeniekompagnie gebildet. Hinzu kamen noch eine Etappentelegraphenabteilung, die neugebildete Eisenbahngeniekompagnie und zwei Ersatzkompagnien. Hiervon traten die beiden Feldgeniedivisionen nach ihrer Nummernfolge in den Verband der beiden mobilen Armeekorps, mit denen sie den ganzen Feldzug 1870/71 von der Einnahme von Weißenburg bis zur Kapitulation von Paris mitmachten. Nur der Stab der 1. Feldgeniedivision mit der Feldtelegraphenabteilung I. Armeekorps und der 3. Feldkompagnie hatte auch an der Loire Verwendung gefunden. Von den Festungskompagnien lag die 4. Kompagnie vor Straßburg, Schlettstadt, Neubreisach und vor Belfort, während die 2. Festungskompagnie zuerst vor Bitsch und vom 2. November ab, mit der 3. Festungskompagnie zu einer Festungsgeniedivision vereinigt, gemeinsam mit der 1. und 2. Feldkompagnie und der 2. Feldgeniedivision vor Paris tätig war. Die Etappengeniekompagnie hat sich besonders vor Toul einen Namen gemacht und sich auch durch Instandsetzung zahlreicher Straßen- und Flußübergänge (bei Nogent l'Artaud, Lagny, bei Chennevières, vor Trilport) hervorgetan. Die Etappentelegraphenabteilung unterstand der bayerischen Generaletappeninspektion. Nachdem sie bis Oktober 1870 als Telegraphentruppe ständig in Verwendung geblieben war, zog man sie in Corbeil zu den Brückenbauten und deren Unterhaltung bei; im Januar 1871 hatte die Abteilung bei der fortifikatorischen Verstärkung der Einschließungslinie des I. Bayerischen Armeekorps und besonders bei den Verteidigungseinrichtungen des Monts Mesly mitzuhelfen. Die Eisenbahngeniekompagnie, d. i. die bayerische Feldeisenbahn

abteilung, die unter Leitung eines Oberingenieurs stand und sich aus 3 Offizieren, 21 Unteroffizieren und 188 Geniesoldaten, dann aus einer Anzahl von Ingenieuren, Maschinenmeistern und Bediensteten der bayerischen Staatsbahnen zusammensetzte, führte zuerst die Schienenanlage der Verbindungsbahn Bruchsal—Graben durch und beteiligte sich dann an der Wiederherstellung des gesprengten Tunnels bei Nanteuil sowie von zerstörten Bahnhofseinrichtungen. Später erwarb sie sich hervorragende Verdienste dadurch, daß sie die wichtige Bahnlinie von Orléans nach Paris und dann mehrere zerstörte Bahnbrücken wieder betriebsfähig machte.

Daß die bayerischen Pioniere nach besten Kräften zu den herrlichen Erfolgen des Krieges 1870/71 mit beigetragen haben, und niemals den Kameraden der anderen Waffen nachgestanden sind, wenn es galt, durch Ausdauer und persönlichen Mut auch in den mißlichsten Lagen das festgesteckte Ziel zu erreichen und zu sichern, beweisen die vielen Auszeichnungen, die Offiziere wie Mannschaften der einzelnen Abteilungen in jener großen Zeit errungen haben. Nach der Rückkehr in ihre bisherigen Standorte — die 1. Feldgeniedivision hatte mittlerweile Passau mit Ingolstadt vertauscht — nahm das Genieregiment mit der Fuhrwesenabteilung die Organisation vom Jahre 1868 wieder an. Die 2. Feldgeniedivision, die Feldtelegraphenabteilung I. B. A.K. und ein Teil der Fuhrwesenabteilung kamen erst im Juli 1873 von der Okkupation aus Frankreich zurück.

Um den Versailler Verträgen vom 23. November 1870 gemäß auch in bezug auf Formation mit den für das deutsche Bundesheer bestehenden Einrichtungen Übereinstimmung herzustellen, wurden vom 1. April 1872 ab aus dem Genieregiment 2 Pionierbataillone zu je 5 Kompagnien gebildet. Die Kompagnien erhielten innerhalb der Bataillone die Bezeichnung 1., 2. und 3. (Feld-) und 4. und 5. (Festungs-) Kompagnie des I. oder II. Pionierbataillons, die jedoch vom 1. April 1889 ab durch Anordnung der einheitlichen Ausbildung aller Pionierkompagnien wegfiel. — Bei dieser Umwandlung mußten aber bayerischerseits manche Opfer gebracht werden. War doch die Genietruppe jahrzehntelang der Gegenstand besonderer Fürsorge der bayerischen Militärverwaltung gewesen, die für die personelle wie materielle Ausgestaltung der technischen Waffe in der kleineren Armee gar manche wertvolle Neuerungen durchführen konnte, deren Anträge z. B. im preußischen Heere mit Rücksicht auf andere größere, vielleicht auch dringlicher scheinende Ausgaben, wie für die Artillerie und das Waffenwesen, noch nicht durchzudringen vermochten. Sehr bedauerlich war auch das wiederholte Ausscheiden der Fuhrwesenabteilung, die, wie wir schon gehört haben, nicht nur die Reit-

pferde der im Felde und bei größeren Übungen berittenen Offiziere und der ersten Unteroffiziere und Trompeter, sondern auch die Bespannung sämtlicher Rüstwagen abgestellt hatte, so daß die Verlegung der Übungen, besonders im Pontonierdienste, von den ständigen Ausbildungsplätzen in ungewohntes Gelände ermöglicht war. Auch die Geniewerkstätten, in denen durch die eigene Mannschaft die gesamten Kriegsgeräte gefertigt und Wiederherstellungsarbeiten sofort vorgenommen werden konnten, mußten wegfallen. — Die Pionierbataillone wurden in taktischer und disziplinärer Beziehung den Generalkommandos der beiden Armeekorps untergeordnet, verblieben jedoch der Eigentümlichkeit der Waffe und ihres Materials wegen unter der nun „Inspektion des Ingenieurkorps und der Festungen" benannten Waffeninstanz. Als Bindeglied zwischen dieser Stelle und den Truppen errichtete man die Pionierinspektion, deren Auflösung jedoch bereits 1877 erfolgte. Im Herbst 1874 wurden der Stab und die 3 Feldkompagnien des II. Pionierbataillons, die bisher mit dem I. Pionierbataillon in Ingolstadt lagen, nach Speier verlegt. Die 4. Festungskompagnie (II. Pionierbataillons) kam zu gleicher Zeit von Landau zu der in Germersheim bereits garnisonierenden 5. Festungskompagnie. Erst im Jahre 1890 ermöglichte die Vollendung der neuen Kaserne in Speier die Verlegung der 4. Kompagnie zum Stabssitz, während die 5. Kompagnie vorerst noch in Germersheim verblieb. Das Streben, sämtliche Kompagnien zur gleichmäßigen Ausbildung an den Stabssitzen der Bataillone zu vereinigen, veranlaßte auch im Oktober 1881 die Heranziehung der 4. Festungskompagnie des I. Pionierbataillons von Neu-Ulm nach Ingolstadt.

Der 24. Juli 1895 brachte durch Zusammenziehung der 5. Kompagnien der beiden Pionierbataillone die Errichtung eines selbständigen Pionierdetachements mit Stab in München, das in allgemein dienstlicher Beziehung dem Generalkommando des I. Armeekorps, sonst aber der Inspektion des Ingenieurkorps unterstellt war. Mit der Neubildung eines III. bayerischen Armeekorps am 1. April 1900 erfolgte die Unterstellung des I. Pionierbataillons (Ingolstadt) unter dieses Korps und gleichzeitig die Umbezeichnung des Pionierdetachements in das III. Pionierbataillon (München), das am 1. Oktober 1905 eine weitere (3.) Kompagnie erhielt. — Der 1. Oktober 1912 brachte folgende Änderungen: Die Inspektion des Ingenieurkorps und der Festungen wurde aufgelöst. Gleichzeitig trat wiederum eine der Inspektion des Ingenieurkorps als oberster Waffenbehörde unterstellte Pionierinspektion ins Leben, der die 3 Pionierbataillone untergeordnet wurden. Das aus zwei neugeschaffenen Kompagnien und der 4. Kompagnie des I. Pionierbataillons errichtete IV. Pionier-

bataillon kam ebenfalls zum Generalkommando des III. Armeekorps. Das I. und III. Pionierbataillon wechselten ihre Numerierung. Das nunmehrige III. Pionierbataillon (Ingolstadt) erhielt einen Scheinwerferzug. Durch die Annahme der Militärvorlage 1913 erhielt am 1. Oktober d. J. das II. Pionierbataillon neben einem gleichen Zug eine neue 4. Kompagnie, da die vormalige 4. Kompagnie dieses Bataillons zum IV. Pionierbataillon versetzt wurde. Als weitere Vermehrung ist in nicht zu ferner Zeit die Errichtung von neuen vier Pionierkompagnien, ferner eines Bataillons- und eines Regimentsstabes, dann von vier Scheinwerferabteilungen (unter Wegfall der Züge) vorgesehen.

Soviel von der Organisation der bayerischen Pioniertruppen. Da die Ausbildung, dann im wesentlichen auch die Bekleidung sowie die Ausrüstung und der Geräte, dann seit 1910 auch das Kriegsbrückenmaterial, endlich alle sonstigen Einrichtungen, jenen der übrigen Pionierbataillone der deutschen Kontingente gleichgestaltet sind, kann von weiteren Ausführungen hierüber abgesehen werden. Bezüglich der Bewaffnung dürfte noch anzufügen sein, daß die bayerischen Pioniere erst im Jahre 1874 ihre glatten Vorderlader M/44 abgegeben haben, um sie mit dem bayerischen Werdergewehr M/69 zu vertauschen; erst von 1887 ab erhielten sie die jeweiligen deutschen Gewehrmuster 71, 88 und 98. Der Raupenhelm wurde 1888 abgelegt.

Gemeinsame größere Übungen mit preußischen Pionierbataillonen — so Pontonierübungen im Jahre 1889 auf dem Rhein zwischen Germersheim und Speier mit acht Kompagnien der Pionierbataillone Nr. 14, 15 und 16; 1892 bei Neubreisach; 1898 wiederum bei Germersheim unter Leitung des Kgl. Preußischen Generalmajors Schill; 1909 zwischen Maxau und Speier. Pionierübungen 1902 bei Rastatt; 1904 bei Neubreisach; 1908 bei Mainz; 1911 bei Metz; 1912 zwischen Mainz und St.-Goar; 1913 bei Ulm. Festungsübungen: 1907 bei Posen; 1910 bei Metz und Übung im Kampfe um Flußlinien bei Magdeburg; 1911 bei Thorn — tragen dazu bei, im friedlichen Wettstreite sich gegenseitig zu erproben und in treuer Kameradschaft mit den Waffengenossen aus allen deutschen Gauen zusammenzuwirken zur einheitlichen Lösung der im Ernstfalle zu übernehmenden großen Aufgaben.

Seit September 1899 treten die Eisenbahn-, Telegraphen- und Luftschiffertruppen unter der Bezeichnung Verkehrstruppen als selbständige Glieder im bisherigen Pionierorganismus auf.

Da ein näheres Eingehen auf ihre Entwickelung den festgesteckten Rahmen dieser Abhandlung weit überschreiten würde, sollen hier in kurzem nur folgende Angaben zur Darlegung ihres Werdegangs dienen.

Am 1. Februar 1873 gaben das I. und II. Pionierbataillon Chargen und Mannschaften zur Neubildung einer Eisenbahnkompagnie ab, die am 1. April 1887 unter Bildung eines Bataillonsstabes und einer 2. Kompagnie zum Eisenbahnbataillon erhoben wurde. Seit April 1888 von Ingolstadt nach München verlegt, erfuhr das Bataillon am 1. Oktober 1893 eine weitere Vermehrung um eine (3.) Kompagnie. Nachdem dem Eisenbahnbataillon bereits in den Jahren 1901 und 1903 bei größeren gemeinsamen Übungen mit der Königlich Preußischen Eisenbahnbrigade Gelegenheit zu größeren Brückenbauten geboten war, werden mit dieser solche kriegsgemäße Übungen nunmehr in mehrjährigen Zeiträumen durchgeführt, an denen jeweils 1 aus den 3 bayerischen Kompagnien zusammengestellte Kriegskompagnie teilnimmt.

Aus der am 1. Oktober 1888 zu München errichteten Militärtelegraphenschule, der auch die Ausbildung in der Telephonie[1]) übertragen wurde, ging am 1. Oktober 1901 die Telegraphenkompagnie hervor, aus der sich unter Etatserhöhung am 1. Oktober 1906 ein aus 2 Kompagnien bestehendes Telegraphendetachement formierte, das seit Oktober 1911 mit der bereits angegliederten Kavallerietelegraphenschule und durch Zuteilung der 1907 geschaffenen Funkentelegraphenabteilung am 1. Oktober 1911 die Bezeichnung Telegraphenbataillon mit Funkerabteilung und Kavallerietelegraphenschule erhielt. Am 1. April 1912 trat noch eine Bespannungsabteilung hinzu, die zurzeit einen Etat von 208 Pferden aufweist. Der 1. Oktober 1912 brachte dem Bataillon eine 3. Drahtkompagnie. Die Funkerabteilung führt nunmehr die Bezeichnung 4. (Funker-) Kompagnie. Am 1. Oktober 1913 erfolgte die Errichtung des II. Telegraphenbataillons mit dem Standorte München, wobei das bisherige Bataillon, das die Funkerkompagnie und die Kavallerietelegraphenschule an das II. Telegraphenbataillon abzugeben hatte, die Nummer I erhielt. Der Stab und 1 Funkerkompagnie wurden neuerrichtet. — Das II. Telegraphenbataillon bleibt selbständig und untersteht gleich dem I. Bataillon dem Generalkommando des I. Armeekorps sowie der ebenfalls seit 1. Oktober 1913 neugebildeten Inspektion des Eisenbahn- und Telegraphenwesens und der Inspektion des Ingenieurkorps, dieser letzteren als oberste Waffenbehörde. Für 1914 ist beim I. Tele-

[1]) Wie aus einer Studie in der Deutschen Heereszeitung, 1878, Nr. 46, hervorgeht, hatten bereits im Laufe des Jahres 1878 gelegentlich einer Armierungsübung erfolgreiche Versuche im Telephonieren zwischen der Festungstelegraphenstation Germersheim und den Vorwerken mit Umgelände stattgefunden.

graphenbataillon die Errichtung einer 4. Kompagnie geplant. — Die bayerische Telegraphentruppe hatte im Jahre 1904 zum erstenmal Gelegenheit erhalten, durch Teilnahme mit einer Korpstelegraphenabteilung zwischen Halle und Jena mit preußischen Telegraphentruppen zu üben.

Am 26. Februar 1890 war die Errichtung einer Luftschifferlehrabteilung in München in der Stärke von 3 Offizieren und 30 Mann unter Zuteilung zum Eisenbahnbataillon und Unterstellung unter die Ingenieurinspektion genehmigt worden. Am 1. April 1895 in Luftschifferabteilung umbenannt, bildete sich am 1. Oktober 1911 aus dieser und der ihr angegliederten Kraftfahrkompagnie die Luftschiffer- und Kraftfahrabteilung, wozu am 1. April 1912 als 3. Kompagnie die Fliegerkompagnie kam. Am 1. Oktober desselben Jahres entstand das Luft- und Kraftfahrbataillon, wovon sich am 1. April 1913 die Fliegerkompagnie lostrennte, um als Militärfliegerstation Oberschleißheim, bestehend aus der Fliegerkompagnie und der Fliegerlehranstalt, eine selbständige Abteilung zu bilden, aus der seit 1. Oktober d. J. das Fliegerbataillon geworden ist. — Schon bei Errichtung der Luftschifferlehrabteilung war die Königlich Preußische Luftschifferabteilung Pate gestanden. Diese enge Verbindung hat sich auch heute noch erhalten und als ungemein fruchtbringend erwiesen. Durch gegenseitigen Austausch der Erfahrungen auf allen Gebieten des Luftfahrwesens — so über Auswahl des Ballonstoffes, Gaserzeugung und -transport, Beschaffung geeigneter Fahrzeuge usw. —, besonders aber durch eifrigen Verkehr mit Männern der Wissenschaft und Industrie konnte beiderseits eine Reihe einschlägiger Fragen zur Förderung dieses Zweiges geklärt werden. Die längere Anwesenheit des Parsevalluftschiffes im Oktober 1910 in München bot die ersehnte Gelegenheit zur Ausbildung in der Bedienung und Führung eines großen Motorluftfahrzeuges. Um die Fortsetzung dieser Übungen zu ermöglichen, wurde 1911 ein Teil der Luftschiffer zum Königlich Preußischen Luftschifferbataillon nach Berlin kommandiert. — Der Kraftfahrkompagnie war es vergönnt, an dem Kaisermanöver 1912 mit einer Kolonne, die nur aus Fahrzeugen der Kompagnie bestand, teilzunehmen.

Bereits im Mai 1911 waren zur Ausbildung von Fliegeroffizieren bayerische Offiziere nach Döberitz zur Königlich Preußischen Armeefliegerschule und nach Darmstadt kommandiert worden, die dann als Lehrer eines inzwischen in München zusammengetretenen Fliegerkurses Verwendung fanden. Eigene Militärflugzeuge wurden beschafft und Unteroffiziere und Mannschaften außer in der Bedienung von Motoren und Flugzeugen von 1912 ab auch im Fliegen

ausgebildet. Dem Unterricht für Flugzeugführer reihten sich darauf Beobachtungskurse an. Die auf Schieß- und Truppenübungsplätzen wie auch bei Manövern verwendeten stärkeren Fliegerabteilungen erzielten bald günstige Ergebnisse. Aber auch bei großen sportlichen Wettkämpfen, so bei dem Oberrheinischen Zuverlässigkeits- und dem Süddeutschen Rundflug traten bayerische Offiziersflieger in Wettbewerb mit preußischen Offiziers- und Zivilfliegern und errangen hier erste Plätze. Auch bei dem Mitte Oktober dieses Jahres bei München veranstalteten Militärflugwettbewerb konnte man sich von der Sicherheit unserer deutschen Militärflieger in der Flugtechnik sowie von ihrer Verwendbarkeit bei Lösung militärischer Aufgaben überzeugen.

So haben wir gesehen, in welch gedeihlicher Entwickelung die bayerischen Ingenieurtruppen begriffen sind. Stets bestrebt, den gesteigerten Anforderungen der Militärtechnik gerecht zu werden, suchen sie sich auch im Waffendienste immer mehr auszubilden, um in richtiger Vereinigung technischen und taktischen Wissens und Könnens, je nach der Eigenart ihrer Bestimmung, in einem künftigen Kriege den höchsten Ruhm für Deutschlands Ehre und für die bayerischen Waffen mitzuerkämpfen.

XXVII.

Feldmarschall Fürst Carl zu Schwarzenberg.

Von

George Soldan, Stabshauptmann im 4. Thür. Inf.-Regt. Nr. 72.

„Wahre Größe sucht sich vor der Menge zu verbergen; das ist die Größe des Mannes, dessen Name diesen Aufsatz bezeichnet. Europa dankt auch ihm seine Freiheit, Deutschland seinen Ruhm; er aber zieht sich bescheiden in den Hintergrund zurück. Man muß seine Handlungen in der Nähe beobachtet haben, um seine Verdienste nach einem richtigen Maßstabe zu messen . . . Hundert Schwierigkeiten, die nur die Nachwelt einst beschreiben und lesen darf, raubten ihm jeden Augenblick, den ihm die Gefahr übrig ließ."

So urteilt ein englischer Zeitgenosse über Schwarzenberg[1]). Er hat sich geirrt. Ein Blick in die heutige Literatur der Befreiungs-

[1]) An illustrated record of important events in the annals of Europe during the years 1814 and 1815.

kriege kann darüber keinen Zweifel lassen. Die Nachwelt räumt dem Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen, die dem deutschen Lande Befreiung von dem lange und schwer getragenen französischen Joche brachten, durchaus keinen besonderen Platz ein, sie zögert sogar, den Namen Schwarzenberg in einem Atemzuge mit jenen Männern zu nennen, die als glückliche Feldherrn mit dem Schwerte in der Hand Unsterblichkeit errangen. Und wenn es einmal, insbesondere von seinen eigenen Landsleuten, unternommen wurde, die Person des Fürsten Schwarzenberg der Menge der Helden jener Zeit gleichzustellen, so fand der Versuch überall im außerösterreichischen Lande den lebhaftesten Widerspruch. Auch heute, wo die hundertjährige Wiederkehr jener großen Zeit eine wahre Flut von Darstellungen aller Art entstehen läßt, verblaßt die Gestalt des Oberbefehlshabers neben seinen Unterführern, bei uns in Deutschland neben Blücher und Gneisenau. Aber gerade diese beiden Helden waren es, die in Wort und Schrift mit einer unverkennbar aufrichtigen Wärme wiederholt ausgesprochen haben, daß ohne Schwarzenberg und sein Wirken ein glücklicher Verlauf der Befreiungskriege undenkbar gewesen sei. Sie haben nie verleugnet — Blücher noch 1817 bei seiner Zusammenkunft mit Schwarzenberg in Karlsbad — was Kaiser Alexander von Rußland bei der Feier der ersten Wiederkehr des Schlachttages von Leipzig in die Worte zusammenfaßte: „Il est juste qu'après avoir rendu grace à celui auquel nous devons tout, ce soit à vous, Maréchal, que nous fassions nos remerciments, parce-qu'après Dieu c'est à vous que nous devons nos succés."

Es liegt eine gewisse Tragik in der Beurteilung, die Schwarzenberg zu verschiedenen Zeiten gefunden hat.

Unmittelbar nach dem Feldzuge bis zu seinem Tode und noch Jahre darüber hinaus war er unbestritten der Held der Befreiungskriege. Ungeheurer Jubel umgab ihn, wo er sich blicken ließ. Seine Reise durch Böhmen nach Bayern 1815 glich einem Triumphzuge. In Nürnberg war ihm mitten in der Nacht die halbe Stadt entgegengeeilt. 1816 vermochte er nicht sich in Italien, so sehr er es auch versuchte, den begeistertsten Huldigungen zu entziehen. Noch weniger war ihm das in Wien gelungen, obwohl er sechs Wochen zurückgezogen in der Hoffnung lebte, daß die Bevölkerung sich beruhigen werde. 1819 bei seinem Aufenthalte in Leipzig jubelte dem schwerkranken Manne ein dankbares Volk zu. Hoch und niedrig, der König von Preußen an der Spitze, suchte hier den gelähmten Feldherrn auf. Als seine Leiche am 19. Oktober 1820, fast zur selben Stunde, in der er sieben Jahre vorher das siegreiche Heer in die Stadt geführt hatte, aus Leipzig nach Österreich geleitet wurde, da

hallte ein einstimmig anerkennender, von tiefster Verehrung und heißem Danke getragener Nachruf durch die ganze zivilisierte Welt.

Allmählich setzte dann die Kritik ein. Zunächst noch milde; der Eindruck des segensreichen Gesamtergebnisses der eben verlebten großen Zeit läßt kleinliche Nörgelei nicht leicht aufkommen. Aber schon macht sich, wie stets nach Koalitionskriegen, Eifersucht geltend. Jeder der beteiligten Staaten will für seine Helden und seine Armee den größten Ruhmeskranz in Anspruch nehmen. Die Literatur trägt offenkundig den Stempel der Einseitigkeit. Es erscheinen Darstellungen der Befreiungskriege im österreichischen, russischen, preußischen, englischen und schwedischen Lichte. Bisweilen absichtlich, in den meisten Fällen jedoch trotz ehrlichen Strebens nach voller Objektivität ist die Beurteilung der Personen und Handlungen durch die Nationalität des Autors beeinflußt. Nur in der Kritik Schwarzenbergs nähern sich alle außerösterreichischen Schriftsteller. Seine Gestalt sinkt immer mehr von der Höhe einstiger allgemeiner Verehrung. Mitte der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gestaltet sich das Urteil über ihn selbst in durchaus ernst zu nehmenden Geschichtswerken geradezu gehässig. Es nimmt fast persönlichen Charakter an. So heißt es, um nur ein Beispiel herauszugreifen, in der Geschichte der Befreiungskriege von Förster: „Schwarzenbergs Dispositionen waren hinkende Boten, schwerfällig, unverständlich, nicht gehauen und nicht gestochen. In der Tat, wenn die Schneidergesellen von Krähwinkel einen Sturm mit Schemelbeinen auf die Schusterherberge unternehmen, wird ihr Altgeselle einen besseren Plan dazu entwerfen, als es des berühmten Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg Disposition zur Erstürmung von Dresden am 26. August 1813 war[1])“. Solche Urteile, von der Menge gedankenlos verallgemeinert, bewirkten sehr schnell eine Abnahme des Ansehens, das der Fürst bisher besessen hatte. Jeder Laie fühlte in sich die Berechtigung, die Kriegführung dieses „ungewandten Feldherrn“ zu kritisieren, schließlich mußte es noch als ein Wunder erscheinen, daß trotz Schwarzenberg der endgültige Sieg an die Fahnen der Verbündeten gefesselt werden konnte! Dagegen erhoben sich schwache österreichische Verteidigungsversuche. Schwach waren sie und mußten es sein, da die Archive sich nicht genügend den Forschern öffneten. Es fehlte an überzeugendem Beweismaterial, um jene harten Kritiken zurückweisen zu können. Man hielt in Österreich noch nicht die Zeit für gekommen, um der Welt Aufklärung über die inneren Verhältnisse im Großen Hauptquartier

[1]) Förster, Geschichte der Befreiungskriege, 1813—1815. Berlin, 1857 bis 1861.

zu geben. Eine solche Aufklärung mußte gleichzeitig die ehemaligen Verbündeten anklagen und das scheute man vielleicht. Ein offenes Wort hätte damals die erst in der Entstehung begriffene völlige Verurteilung Schwarzenbergs leicht eindämmen können. Im Grunde genommen fehlte nämlich jener Kritik jede wissenschaftliche Unterlage.

Da erschien das Werk Theodor von Bernhardis „Denkwürdigkeiten des russischen Generals der Infanterie Carl Friedrich Grafen v. Toll“ [1]).

Mit diesem Werke wurde der Welt die erste Darstellung der Befreiungskriege gegeben, die sich auf eingehendem, sorgfältigem Quellenstudium aufbaute. Sie gehört auch heute noch zu dem Besten, was je über jene große Zeit geschrieben worden ist. Bernhardi war durch verwandtschaftliche Beziehungen in die Lage versetzt worden, das ganze russische Quellenmaterial einsehen und bearbeiten zu können. Dieses unzweifelhaft große Glück hat er mit einer ungewöhnlich hohen schriftstellerischen Begabung in geradezu genialer Weise ausgenutzt, um eine Geschichte zu schreiben, die weit über den Rahmen einer Biographie hinausgeht. Er schuf eine Darstellung des ganzen Feldzuges, die in manchen Dingen alle älteren auf ungenügender Quellenkenntnis aufgebauten Arbeiten wertlos machte. Der Umstand jedoch, daß Bernhardi in erster Linie russisches Material benutzte, gab seiner Arbeit einen durchaus einseitigen Charakter. Er hörte nur den russischen Ankläger, den österreichischen Verteidiger hörte er nicht, denn gerade österreichische Unterlagen fehlten ihm gänzlich. Er vertraute seinem russischen Material so sehr, daß er die Einwände österreichischer Schriftsteller, die bereits vor seinem Werke gegen die harte Beurteilung Schwarzenbergs Einspruch erhoben hatten, glatt ablehnte. Er will nichts davon wissen, daß österreichischerseits großes Gewicht auf die Schwierigkeiten gelegt wird, die sich für Schwarzenberg aus den ganzen Verhältnissen ergeben mußten. Seine Sprache klingt ironisch, wenn er seine Gegner mit den Worten abfertigt: „Ja, in geheimnisvollen Winken wird angedeutet, daß erst künftige Jahrhunderte alles erfahren und dann ermessen können, wie unendlich schwierig das ‚dornenvolle‘ Kommando des Fürsten Schwarzenberg war!“

Man sollte meinen, daß nun in Österreich jede Rücksicht fallen mußte und das in den Archiven ruhende, Schwarzenberg rechtfertigende, urkundliche Material an die Öffentlichkeit gezogen wurde. Jedoch nur bruchstückweise und auffallend zögernd kam nach und nach einiges an das Tageslicht. Bernhardis Auffassung, die so fest Fuß gefaßt hatte, konnte dadurch nicht erschüttert werden. Keine öster-

---

[1]) Bd. 1 bis 4, Leipzig 1856 bis 1858. 2. Auflage 1865 bis 1866.

reichische Darstellung dieser Zeit erreichte ihn an Schärfe des logischen Aufbaus und in der Stärke packender Erzählung. So behauptete sich eine einseitig im russischen Lichte gegebene Schilderung der Befreiungskriege bis zu Beginn unseres Jahrhunderts. Alle Bearbeiter nach Bernhardi lehnen sich unverkennbar eng an sie an [1]). Für Schwarzenbergs Beurteilung war das gleichbedeutend mit einem Todesurteil. Sein Name sank in gleicher Weise, wie die Verdienste russischer und preußischer Männer in den Vordergrund traten.

Erst in der von mehreren preußischen Offizieren bearbeiteten Geschichte der Befreiungskriege 1813 bis 1815, die in den Jahren 1904 bis 1909 erschien [2]), zeigen nichtösterreichische Schriftsteller wieder eine gerechtere Beurteilung Schwarzenbergs. Bernhardi wird hier zum ersten Male in einer allgemeinen Darstellung der Befreiungskriege kritisch angefaßt, nachdem kurz vorher bereits das Erscheinen von Einzeldarstellungen und Biographien — besonders Delbrück in seinem Gneisenau [3]) — Gelegenheit gegeben hatte, die Einseitigkeit der Bernhardischen Auffassung verschiedentlich nachzuweisen. Jetzt erst, nach fast hundertjährigem Abstande, brach sich die Erkenntnis Bahn, daß eine gerechte Forschungstätigkeit in diesem Geschichtsabschnitte als vornehmste Pflicht ein unparteiisches Abwägen zwischen den russischen und österreichischen Angaben ins Auge zu fassen hat. Die Folge war ein Steigen der Wertschätzung Schwarzenbergs.

Seine hervorragenden Eigenschaften als Mensch, die ihn in seltener Weise befähigt haben, wie Gneisenau sich ausdrückt, „Mißgunst, Scheelsucht, den unruhigen Ehrgeiz, die stolze Unwissenheit, die verwegene Anmaßlichkeit“ in seiner Umgebung zu entwaffnen, wurden wieder in gebührender Weise hervorgehoben. Man gestand zu, daß unter den Männern der damaligen Zeit niemand besser für den Posten des Oberbefehlshabers geeignet gewesen sei wie Fürst Schwarzenberg. Biegsamkeit und großes Taktgefühl machten ihn zum Vater der Koalition. Sie wäre ohne Schwarzenberg aller Wahrscheinlichkeit nach auseinandergefallen, bevor ein endgültiger Erfolg errungen war. So fand auch der Ausspruch Kaiser Alexanders, der den Fürsten als „l'homme de la coalition“ bezeichnete, jetzt einmütige Anerkennung. Man gab zu, daß die Führung Schwarzenbergs durch Eingriffe

---

[1]) Eine Ausnahme macht nur Oncken: „Österreich und Preußen im Befreiungskriege“, Berlin 1876 bis 1879. Das einen ganz anderen Charakter tragende Werk kommt hier aber nicht in Frage.

[2]) Geschichte der Befreiungskriege 1813 bis 1815. Berlin, Mittler & Sohn.

[3]) H. Delbrück, Das Leben des Feldmarschalls Grafen N. v. Gneisenau. 2. Auflage. Berlin 1894.

der Monarchen, insbesondere des Kaisers von Rußland, bisweilen erschwert worden sei, daß sein Amt in der Tat ein „dornenvolles“ war. Dagegen konnte man sich nicht dazu entschließen, in ihm auch einen Feldherrn zu sehen. Im Gegenteil, Vorwürfe, wie Bernhardi sie bereits erhoben hatte, Unselbständigkeit des Entschlusses und Wankelmut, blieben fernerhin bestehen. Seiner Führung wird Ängstlichkeit, Unentschlossenheit und Schwerfälligkeit, seinen Dispositionen große Unklarheit zum Vorwurf gemacht.

Demgegenüber erhoben sich nun in Kritiken und zahlreichen Arbeiten, besonders hervorgerufen durch die Hundertjahrfeier, erneut österreichische Stimmen. Diesmal mit größerer Schärfe, aber auch auf besserer Unterlage. Fournier veröffentlichte 1906 in seiner Biographie Napoleons verschiedentlich neues, sehr beachtenswertes Material, desgleichen General v. Woinowich und Major Veltzé in der von ihnen herausgegebenen populären Darstellung „Österreich in den Befreiungskriegen“. Die Korrespondenz Schwarzenbergs erschien erst kürzlich. Der österreichische Generalstab läßt augenblicklich „Einzeldarstellungen der entscheidenden Kriegsereignisse“ bearbeiten, die, wie wohl mit Sicherheit angenommen werden darf, weitere Klärung in mancher Frage bringen werden. Hinzu kommen eine ganze Reihe von kleineren Abhandlungen, die auf Grund amtlichen Materials verschiedentlich „Entlastendes“ bieten.

Das ist in großen Zügen der Werdegang der Beurteilung des Fürsten Schwarzenberg in dem ersten Säkulum nach seinem Wirken. Von der Höhe ging es zur Tiefe. Der Abstieg war schnell — der Aufstieg geht nur langsam vor sich . . .

Es sind zu viele und zu hohe Hindernisse, die der den Wegen Schwarzenbergs nachwandelnde Historiker zu überwinden hat.

Die Gestalt Napoleons, des großen Gegners Schwarzenbergs, packt den Bearbeiter dieses Abschnittes deutscher Geschichte, ob er will oder nicht. Unwillkürlich kommen Vergleiche. Hier eine mächtige, immer in den Vordergrund tretende Persönlichkeit, umgeben von dem Nimbus glänzendster Waffentaten, ein Welteroberer — dort ein bescheidener, kaum aus sich heraustretender Mann, der, bevor das Geschick ihn zum Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen machte, außerhalb der Grenzen Österreichs kaum dem Namen nach bekannt war. Nicht daß versucht werden könnte, den Feldherrn Schwarzenberg mit dem Feldherrn Napoleon zu vergleichen! So weit hat nie jemand gehen wollen. Aber das überstrahlende Licht des einen, läßt das schwache des anderen nur zu leicht gänzlich übersehen!

Und dann die Arbeit selbst. Auf der einen Seite die klaren, zielbewußten, offen zutage liegenden Anordnungen des absolutesten

Monarchen und Feldherrn, auf der anderen ein verwickeltes Netz dunkler Fäden, gesponnen in kaum noch zu klärenden Verhandlungen eines Kriegsrates, ein Für und Wider, das den Soldaten wie den Historiker in gleicher Weise abstoßende Bild einer Koalition, voll Unwahrhaftigkeit, Neid und Mißgunst. Wie leicht ist die Arbeit dort, wie mühsam hier, wie dankbar auf der einen, wie undankbar auf der anderen Seite.

Ohne die Entwirrung dieser dunklen Fäden kann aber der Historiker Schwarzenberg nicht gerecht werden. Dabei droht die Gefahr der Einseitigkeit, einmal in bezug auf die Quellenbenutzung, anderseits auf die Nationalität des Autors. Nach Treitschkes Grundsätzen ist die Spanne Zeit, die heute den Historiker von jenen großen Ereignissen trennt, noch nicht weit genug bemessen, als daß alle diese Hindernisse dem Historiker nicht zum Verhängnis werden könnten.

Und noch ein weiteres spielt dabei mit. Schwarzenberg trug, wenn man so sagen darf, die schweren Ketten soldatischer und politischer Gebundenheit. Er war groß geworden in dem Geiste einer Kriegführung, für die wir heute kein Verständnis mehr haben. Unsere Anschauungen basieren auf jene Auffassung vom Kriege, die sein großer Gegner geschaffen hat. Die Mittel, mit denen Schwarzenberg die Entscheidung suchte, liegen uns so fern, daß wir kaum verstehen, wie sie überhaupt zum Erfolge führen konnten. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß es doch eine Zeit gab, in der sie zum Erfolge führten und daß diese Zeit jenen Männern greifbar nahe lag. Wie stets, so hat sich auch damals gezeigt, daß es lange dauert, bis neue in die Kriegführung hineingetragene Gedanken verstanden, geschweige denn Allgemeingut einer Armee werden. Daß in der schlesischen Armee Männer wirkten, die meistens diesen Geist erfaßt hatten, ist ein Glück für den Verlauf des Krieges gewesen. Trotzdem bedeutet die Erhebung eines Vorwurfs gegen Sehwarzenberg, methodisch und ohne Verständnis für seinen Gegner gehandelt zu haben, nichts anderes, als einen einzelnen für den Geist seiner Zeit verantwortlich machen.

Schließlich muß immer berücksichtigt werden, daß der Feldherr Schwarzenberg nur selten wirklich frei sich entfalten konnte. In langen Zeitabschnitten, ganz besonders im Jahre 1814, war das inmitten einer Kriegshandlung nur halb aus der Scheide gezogene Schwert durch die Politik gehalten, die Metternich, dem der Oberbefehlshaber unbedingt ergeben war und dem zu Liebe er nur auf seinem Posten ausharrte, vorzeichnete.

„Darstellende Bücher und Schriften über die Freiheitskriege erschienen massenhaft. Gering dagegen ist die Zahl streng unter-

suchender Werke. Das kann nicht wundernehmen, die Fülle, die Großartigkeit, die Wucht der Ereignisse drängen unwillkürlich zur Schilderung, zum Wunsche, gelesen zu werden, zu wirken. Freilich die Erkenntnis, die Wahrheit der Tatsachen wurde und wird dadurch wenig gefördert. Als Folge ergibt sich, daß gerade für diesen kurzen aber wichtigen Abschnitt deutscher Geschichte wissenschaftlich noch viel zu tun bleibt, daß sich überall schwierige Fragen finden, die ihrer Lösung harren . . .

„Hier hat nun die Forschung einzusetzen, wo an Stelle der Bibliothek die Archive treten, wo der gedruckte Buchstabe zur Neben- und der geschriebene zur Hauptsache wird . . . Mit zäher Ausdauer muß an den verschiedensten Stätten gesammelt, abgeschrieben, ausgezogen, gesichtet, abgewogen und schließlich zusammengesetzt werden. Das kostet viel Zeit und Kraft, ohne daß diesem Einsatz das äußere Ergebnis zu entsprechen scheint. Und doch bleibt die Tatsache bestehen, daß nur auf diese Art der Wissenschaft dauernd genützt, und nicht bloß für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft geschaffen werden kann[1]."

Das trifft ganz besonders für eine Beurteilung Schwarzenbergs zu, denn unschwer ist zu erkennen, daß gerade die scharfe Bewertung einzelner seiner Handlungen das allgemeine Urteil ausschlaggebend und lediglich im ungünstigen Sinne beeinflußt hat. Es sei z. B. nur auf die Eröffnung des Herbstfeldzuges 1813, auf jene unglückliche Dresdener Episode hingewiesen, die sich in diesen Tagen zum hundertsten Male jährte. Welche schweren Anschuldigungen hat Schwarzenberg dafür über sich ergehen lassen müssen! Wie sind jene uns unverständlichen Dispositionen vom 25. und 26. August gegeißelt worden! Heute kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß diese Vorwürfe zu Unrecht erhoben worden sind, und daß der Verlauf der Operationen vom Überschreiten des Gebirges an bis zum Rückzug von den Mauern Dresdens sich wesentlich anders abgespielt hat, als in unseren allgemeinen Darstellungen angegeben wird. Dafür haben die neuesten österreichischen Veröffentlichungen zahlreiches Material geboten, ebenso vieles hat der Verfasser dieses Aufsatzes im jahrelangen Nachforschen in den Archiven aufgefunden[2]. Wie in diesem Falle, so wird auch

---

[1]) J. v. Plugk-Harttung, Das Preußische Heer unter General v. Kleist 1815. Gotha, 1911. Aus dem Vorworte.

[2]) Siehe meinen Vortrag: „Die Führung in Koalitionskriegen." Beiheft zum „Mil. Wochenbl.", 1912, Nr. 13. Die dort angekündigte Veröffentlichung des weiteren Forschungsergebnisses muß ich leider noch hinausschieben, da dienstliche Abhaltungen die Beendigung der Arbeit bisher verhinderten.

mancher andere Vorgang durch eine begrenzte, strenge Untersuchung im anderen Lichte erscheinen. Wir stehen eben noch nicht am Abschluß der Erforschung jener großen Zeit.

Deshalb darf auch unser Urteil über den Mann, der im Mittelpunkt aller jenen dunklen Reibungen und Gegensätze stand, noch nicht als abgeschlossen gelten. Noch kann die Nachwelt nicht, wie jener Zeitgenosse Schwarzenbergs es erwartete, all' die Schwierigkeiten beschreiben, mit denen dieser hochherzige, vornehme, edle Fürst, der, wenn die Natur ihm die Gabe einer starken, für sich selbst Geschichte machenden Persönlichkeit gegeben hätte, ein deutscher Nationalheld sein könnte, zu kämpfen hatte.

Das weiß aber die Nachwelt schon heute, daß nicht nur Österreich, sondern alle Staaten, die vor hundert Jahren in Einmütigkeit gegen französische Willkürherrschaft ihr Schwert gezogen hatten, dem Feldmarschall unendlich zu Dank verpflichtet sind.

Wir wollen in diesen Tagen der Erinnerung stolz auf unsere Nationalhelden sein, in gerechter Weise aber, wie diese selbst es taten, das segensreiche Wirken des Fürsten Schwarzenberg nicht vergessen.

Umschau.

Argentinien.

Von neuem (Kruppschen) Feldartilleriematerial.

Aus dem dem Nationalkongreß vorgelegten Bericht des Kriegsministers, Generals Gregorio Velez, über das Militärjahr 1912/13 dürfte folgende Stelle für uns von besonderem Interesse sein, die die mit dem neuen, von der Essener Gußstahlfabrik gelieferten Feldartilleriematerial gemachten Erfahrungen behandelt:

„Das kraft des Gesetzes 6283 angekaufte Schnellfeuermaterial ist dieses Jahr zum ersten Male im Lande einer praktischen Erprobung seiner Wirksamkeit und Widerstandsfähigkeit beim Schuß und seiner Transportfähigkeit bei Übungen in verschiedenartigem Gelände und Märschen auf schwierigem Wege unterworfen worden.

Die Ergebnisse waren in jeder Hinsicht höchst erfreulich. Beim Schießen zeigte sich, daß nach wochenlangen Märschen auf durch den Regen schlecht gewordenen Wegen die Eigenschaften der neuen Kanonen hinsichtlich Treffsicherheit, Widerstandsfähigkeit, Stabilität der Munition

und Arbeiten des Doppelzünders noch dieselben wie bei den Abnahmeversuchen waren, und daß das Material nicht gelitten hatte. Wir sind daher zu der Ansicht berechtigt, daß die argentinische Feldartillerie eine Kanone besitzt, die sich praktisch mit den besten und vollkommensten, die der unaufhörliche Fortschritt der Industrie bis jetzt herzustellen vermochte, messen kann.“ W.

Deutschland.

Der Schaumanpanzer.

Verschiedene Blätter beschäftigten sich in letzter Zeit mit einer neuen Panzerplattenerfindung und bemängelten, daß ihr von unseren maßgebenden Stellen nicht die genügende Aufmerksamkeit geschenkt würde, so daß zu befürchten sei, daß das Ausland nunmehr zu unserem Schaden aus ihr Nutzen ziehen werde. Daß diese Befürchtungen zunächst grundlos sind, dürfte aus folgenden Ausführungen des „Schiffbau“ hervorgehen:

„Die Erfindung einer Panzerplatte des Königsberger Ingenieurs Schaumann, die die Marine schon seit Jahren beschäftigt, wurde in diesen Tagen in Berlin-Groß-Lichterfelde aufs neue erprobt. Schaumanns Panzerplatte ist nicht eine homogene Masse, sondern besteht aus einzelnen Schichten; er nimmt eine Panzerplatte und legt hinter sie eine Leichtmetallplatte. Die Theorie ist nun folgende: Das Geschoß trifft auf die elastische Stahlplatte und versucht sie zu durchschlagen. Da aber die Leichtmetallplatte mit der Stahlplatte punktweise verbunden ist, ist die Stahlplatte nicht in der Lage, ihre Elastizitätsgrenze zu überschreiten, da das unelastische Leichtmetall, das mit seiner Festigkeit voll wirken kann, dies verhindert. Daher wirft die Panzerplatte das Geschoß zurück.

Der Gedanke hat sich jedoch, wie wir an maßgebender Stelle erfahren, verglichen mit unserem jetzigen Panzermaterial, nicht als praktisch erwiesen.“ W.

Dänemark.

Geschützunfall.

An Bord des „Herluf Trolle“, eines der 6 dänischen Küstenpanzer (Stapellauf 1899; Verdrang 3550 t) ereignete sich gelegentlich eines Nachtschießens ein eigenartiger Unfall. Ein auf dem vorderen Turm aufgestelltes 5,7 cm-Rohr zersprang, weil man vergessen hatte, den Mundpfropfen herauszunehmen. Außer 12 Geschützen des genannten Kalibers führt „Herluf Trolle“ noch 2 24 cm-K. L/40 und 4 15 cm-K. L/44; daneben noch 2 3,7 cm-Revolvergeschütze und 3 45 cm-Torpedorohre. W.

Frankreich.

Weitere Folgeerscheinungen des neuen Heeresgesetzes.

Die Folgeerscheinungen des neuen Heeresgesetzes treten immer deutlicher zutage und manche von ihnen gestatten sichere Schlüsse auf logisch unvermeidliche neue organisatorische Maßnahmen, sobald man die nötige Iststärke erreicht haben wird. Aus Mitteilungen des Kriegsministers erfahren wir, daß von den 45 000 mehr benötigten Pferden, 7000 für Kavallerie, 38 000 für Artillerie nach dem Beschluß des Parlaments anzukaufen sind, bereits 4000 für Kavallerie und 16000 für Artillerie angekauft wurden und 3000 für Kavallerie bzw. 22000 für Artillerie 1914 zu erwerben bleiben. Man erinnere sich ferner der Tagesordnung, die dem Kadergesetz für die Artillerie vom Parlament angefügt wurde und die Regierung aufforderte, dafür zu sorgen, daß baldigst die Geschützzahl des normalen Armeekorps 144 Geschütze erreiche. Man vergesse weiter nicht, daß man sich damals und bis jetzt, um nicht die anderen Waffen zu sehr zu plündern, damit half, bei jedem Korps 10 Verstärkungsbatterien mit Stämmen von Offizieren, Geschützführern, Richtpersonal usw. zu schaffen, sie auch wöchentlich in ihren Verbänden mehrmals exerzierten, eigene Schießübungen abhielten und 6 von ihnen mit den normalen 30 Batterien des Armeekorps gleichzeitig bei der Mobilmachung ausrücken sollen. Die stark wachsende Friedensstärke erlaubt, und die gesteigerte Mobilmachungsbereitschaft der ganzen aktiven Armee fordert nun die Ausgestaltung wenigstens von 6 der Verstärkungsbatterien pro Korps zu vollen Friedensbatterien und das ist eine der organisatorischen Neuerungen, die wir sehr bald erleben werden, so daß dann das Divisions- und das Korpsartillerieregiment gleichmäßig je 12 Batterien zählen werden. Notwendig ist weiter die Aufstellung von 4 neuen reitenden Batterien, für die Kavalleriedivisionen 9 und 10, vielleicht[1]) unter gleichzeitiger Vermehrung aller reitenden Abteilungen auf 3 Batterien nach deutschem Muster und der Ersatz der an das neue XXI. Korps abzugebenden Batterien. Rechnet man 126 Verstärkungsbatterien (schon einschließlich XXI. Korps), 4 neue reitende Batterien und den Ersatz der an das XXI. Korps abzugebenden Batterien, so nehmen sie von den 38000 Pferden Mehrbedarf für Artillerie rund 16000 in Anspruch, fahrende nach dem neuen niedrigen Etat, reitende Batterien nach dem hohen berechnet. 22 000 bleiben also zur Etatserhöhung übrig. Nun haben schon heute

[1]) Der Kriegsminister hat in einem Rundschreiben schon ausgesprochen man wolle die bisherigen reitenden Abteilungen zu 2 Batterien auf 570 Mann bringen, um bei ihnen eine 3. Batterie aufstellen zu können.

die französischen Batterien auf niedrigem Etat einen höheren Pferdebestand, als die unserigen auf bisherigem niedrigen, die den unseren auch an Zahl überlegenen Batterien auf hohem Etat eine wesentlich höhere Pferdestärke als die unserigen bisher. Die französischen Batterien auf dem künftigen niedrigen Etat und die auf künftigem hohen Etat werden an Pferden über die unseres niederen und hohen Etats wesentlich hinausgehen und die Ziffer der französischen Batterien auf hohem Etat wird erheblich größer sein, als diejenige unserer Batterien auf hohem Etat in der Westhälfte des Reiches. Es ist nicht ohne Bedeutung, dies auf Grund der enormen Pferdevermehrung der französischen Feldartillerie festzustellen, damit man in weiteren Kreisen bei uns endlich einmal begreift, daß unsere Heeresvorlage kaum knapp das verlangt hat, was unabweisbar nötig war.

Die Aushebung des Jahrgang 1913 der Zwanzigjährigen hat 10000 Mann mehr ergeben, als der Regierungsvertreter, General Legrand. Souschef des Generalstabes, im Parlament schätzte, nämlich 185000 Taugliche für Waffendienst, obwohl man hohe Anforderungen an die körperliche Beschaffenheit gestellt und nach dem neuen Gesetz doppelte ärztliche Untersuchung bei allen irgenwie Zweifelhaften angeordnet hat. Hier wird sich, wie wir zu bemerken nicht unterlassen möchten. die in Frankreich uns weit voraus geeilte Vorbereitung der Jugend auf den Heeresdienst durch körperliche Übungen in absehbarer Zeit auch fühlbar machen.

General Legrand führte damals im Parlament aus, die Differenz zwischen den Erträgnissen des Jahrgangs der Zwanzigjährigen und einem bisherigen Rekrutenjahrgang solle durch Freiwillige auf längere Dienstzeit und Kapitulanten aller Dienstgrade gedeckt werden und der Kriegsminister macht es den kommandierenden Generalen wie auch den Kommandeuren der Aushebungsbezirke in einem Erlaß, betreffend Durchführung des Infanteriekadergesetzes, zur strengsten Pflicht dafür zu sorgen, daß die großen Vorteile, die den Kapitulanten auf $^1/_2$, 1, $1^1/_2$, 2 Jahre gewährt werden, nun überall auch zur genauen Kenntnis der in Frage kommenden Leute gelangten. Vom 28. September ab waren auch wieder Dreijährig-Freiwillige bei allen Truppen zulässig. Erreicht man das von General Legrand gesteckte Ziel, dann muß man also 10000 Mann über den angesetzten Friedensstand haben. Übersehen läßt sich das erst nach dem 15. November, da diese Kapitulationen ja in der Zeit vom 15. August bis 15. November zu erfolgen haben und unter keiner Bedingung mit den Freiwilligen zu verwechseln sind, die in der Zeit vom 1. Januar bis 1. August in der jetzt festgestellten Zahl von 40000 eintraten und heute als ge-

schult zu betrachten sind. Der in der Zeit vom 1. bis 10. Oktober zur Einstellung kommende Jahrgang 1912 — nach dem Beschluß des Ministerrats wird Jahrgang 1910 am 8. November entlassen — hat einen Ertrag von 233063 Mann (ohne Freiwillige) für den Dienst mit der Waffe geliefert. Die Infanterie erhielt 170740 Mann, + 12230 gegen Jahrgang 1911, Genie 11138 gegen 6580 von Jahrgang 1911, die Jägerbataillone ein Fünftel mehr als 1911, da sie Kompagien von 200 Mann haben sollen, die neugebildeten Regimenter 170 und 166 erhielten 2450 Rekruten gegen 1500, die sonst Infanterieregimentern zugingen. Unter den Leuten dieses Jahrgangs sind ein ungewöhnlich hoher Prozentsatz Verheiratete und zwar speziell auch im Seinedepartement. Leute der Hilfsdienste liefert der gesamte Jahrgang 17038 Mann gegen 18661 des vorhergehenden. Auch die Kolonialtruppen und die Schulen haben in diesem Jahre Leute der Hilfsdienste erhalten. Der stärkere Bedarf an Ausbildungspersonal für die beiden Rekrutenjahrgänge in diesem Jahr kommt auch in einem weiteren Erlaß des Kriegsministers zum Ausdruck, der die Offiziere des Beurlaubtenstandes betrifft. Die ihren aktiven Dient von zwei Jahren als Unterleutnants der Reserve abschließenden Leute können auf ihren Antrag durch Verfügung ihrer Truppenkommandeure mit voller Besoldung drei Monate, vom Moment der Entlassung des Jahrgangs 1910, also vom 18. November ab gerechnet, unter den Waffen bleiben. Das ist also bis zum 10. Februar 1914. Dasselbe, aber vom 1. Oktober ab, gilt für Reserveoffiziere, die als frühere Zöglinge der großen Schulen jetzt ihre aktive Schlußzeit als Unterleutnant ableisten, ferner für alle Reserveoffiziere, die sich sonst freiwillig zu diesen dreimonatigen Dienstleistungen melden. Ihnen werden dafür zwei der sonstigen Pflichtübungen in der Reserve erlassen. Das Streben, den stärkeren Bedarf an Offizieren zu decken — da auch die Abgänge aus der Armee sich noch immer nicht erheblich vermindert haben und nach Ansichten von älteren Offizieren und Parlamentariern auch nicht vermindern werden, bis man endgültig Gehaltssteigerung, Hebung des Prestiges des Offizierstandes und ein neues Beförderungsgesetz erreicht —, wird auch in den Zulassungen zu St.-Cyr erkennbar, nämlich 550 in diesem Jahre. Die Ausmusterung von Unterleutnants aus Saint Maixent ist in diesem Jahre nur dürftig ausgefallen. Die Meldungen zur polytechnischen Schule haben seit zehn Jahren für Artillerie von 46 auf 26 % und für die Geniewaffe von 80 auf 44 %, die Meldungen zu St.-Cyr um 50 % abgenommen.

Eine Folgeerscheinung des neuen Heeresgesetzes vom 8. August ist auch die dem Marineminister gegebene Befugnis, die Leute, für die die Marine bei der Mobilmachung keine Verwendung hat, dem

Heere zu überweisen. Die Marine hat gegenwärtig zur Verfügung rund 100000 Mann des Beurlaubtenstandes, sie braucht bei der Mobilmachung von diesen 30000, so daß also 70000 verfügbar werden für die Verwendung bei Infanterie und Artillerie der Landarmee. Man sagt sich nun im Kriegsministerium, daß diese Leute für den Landkrieg zwar keine gründliche Ausbildung besitzen, aber auf die große Zahl von Truppenverbänden der Infanterie und Artillerie der Landarmee verteilt und festeingerahmt, doch dasselbe leisten würden, wie der Durchschnitt der Reservisten.

Eine weitere Begleiterscheinung des neuen Heeresgesetzes verdient noch unsere Aufmerksamkeit, nämlich die Art, in der sich die mit der Vermehrung der Iststärke und der Vorbereitung von Neuformationen verbundenen Garnisonwechsel vollziehen. Grundsätzlich soll jede die Garnison wechselnde Einheit ihren bisherigen Standort spätestens vier Tage vor Ankunft der Rekruten verlassen haben und die Rekruten werden in die neuen Standorte dirigiert. Ein Rundschreiben des Kriegsministers bestimmte nun, daß dort, wo die neuen Kasernen bzw. Unterkünfte noch nicht fertig — was nicht in umfangreicher Weise zu befürchten sei —, vorübergehend andere öffentliche und Privatgebäude zum mindesten für die Unterkunft der Rekruten, für deren Ausbildung das erforderliche Personal in die neuen Garnisonen drei Tage vor Ankunft der Rekruten zu senden war, benutzt werden sollen. Was an Truppen sonst aus dem genannten Grunde nicht unterkommen konnte, sollte Ortsunterkunft oder Truppenübungsplätze beziehen und mit den Truppen der benachbarten Garnisonen gemeinsame Felddienstübungen und Übungen mit Gegenseitigkeit abhalten, von denen man sich, da die Felder frei, sehr viel versprach. Bei den Deckungstruppen sollten diese Übungen aber niemals den Radius von 40 km, mit dem Mobilmachungsort als Zentrum überschreiten.

Marine. Die Marine, die schon einen Conseil supérieur besitzt, hat nun auch den Admiralitätsrat von 1890 als zweites beratendes Organ für den (Zivil-) Marineminister wieder erhalten, den die französische Presse mit Unrecht als eine „Übertragung des oberen Stabes für die britische Marine auf französische Verhältnisse“ bezeichnet. Der Admiralitätsrat umfaßt, unter Vorsitz des Marineministers, dessen wichtigste Mitarbeiter. Er ist ein Verwaltungsrat, den der Marineminister täglich berufen kann. Nach einem ziemlich durchgreifenden Wechsel in den hohen Stellen der Marine umfaßt der Admiralitätsrat unter Baudins Vorsitz drei Vizeadmirale, den Chef des Admiralstabes Lebas, Admiral Gerhard, Militärdirektor im Marineministerium und den Chef des Kabinetts des Marineministers, Konteradmiral.

Artilleristisches aus den diesjährigen Herbstübungen.

„Echo de Paris“ und „Le Temps“ brachten einige Artikel über die Artillerie in den diesjährigen Herbstübungen, aus denen die folgenden Angaben von Interesse sein dürften:

General Maitrot, der Berichterstatter des erstgenannten Blattes, brachte schon vor den Manövern der Südwestarmee einige Betrachtungen über deren Artillerie, in denen er vor allem die geringen Stärkezahlen der letzteren bemängelt. Sehnlichst hoffte der General sodann, die neue 10,5 cm-K. — vgl. die Septemberumschau — im Manöver zu sehen, das Geschütz, das endlich imstande sein soll, das Übergewicht der deutschen 10,5 und 15 cm-Kaliber auszugleichen. Zwar könne schon die französische 155 mm-K. diese Aufgabe erfüllen, aber man habe davon zu wenig. Und nicht minder sehnlich hoffte der Verfasser, bei der 6. Kavalleriedivision das neue Geschütz der reitenden Artillerie — vgl. die Maiumschau — zu sehen, das seit über Jahr und Tag angekündigt worden sei und erwartet werde. Der Artikel schließt mit einem Vergleich der Organisation der französischen und deutschen Artillerie, sowie ihrer Zuteilung an die Truppen, — ein Vergleich, der sehr zugunsten der deutschen Artillerie ausfällt: „C'est le système allemand; je le crois supérieur au nôtre . . .“

Um den Mangel einer Kanone für die Aufgaben der schweren Artillerie des Feldheeres auszugleichen, ist bei den großen Manövern der Südwestarmee die 120 mm De Bange-Kanone zur Verwendung gekommen. Mit Zuhilfenahme von Radgürteln soll sie ihre Aufgaben befriedigend gelöst haben; es berührt nur eigenartig, daß man sich in Frankreich erst jetzt dieses in Italien und in Deutschland schon seit mehreren Jahren eingeführten und erprobten Hilfsmittels zu bedienen anfängt, so daß „Le Temps“ ihm und seiner Verwendung einen längeren Artikel seines Spezialberichterstatters widmet. Eine Lösung der Kanonenfrage der schweren Artillerie scheint diesem allerdings hiermit trotz aller Vorzüge des Radgürtels nicht gegeben, denn er schließt mit den Worten: „Voilà donc ce que nous avons à l'heure actuelle comme canon long à grande portée. Ce n'est pas suffisant . . .“

Endlich nahm an den genannten Manövern eine Abteilung neuer 120 mm-Schneider-Haubitzen versuchsweise teil. Dem Berichterstatter des „Temps“ gibt das zunächst Anlaß zu der Bemerkung, daß die Feldhaubitzfrage doch wohl noch nicht als völlig gelöst anzusehen sei, trotz der Erfindung Malandrin, vgl. die Juniumschau. Auch hier wird die Bedeutung hervorgehoben, die man in Deutschland beiden Haubitzen, der leichten und der schweren, beimißt. Eine zu geringe Leistung könne man dieser Schneider-Haubitze nicht vorwerfen, da sie ein 20 kg schweres Geschoß verfeuere. Allerdings sei das Geschüz-

fahrzeug mit fast 2200 kg recht schwer gegenüber den 1870 kg der l.F.H. Auch das Gewicht des feuernden Geschützes sei mit 1400 kg (gegenüber 1140 kg der l.F.H.) recht schwer. Zur Verwendung kam bei der Nordarmee ein Zug, gebildet aus zwei Geschützen, zwei Munitionswagen, sämtlich sechsspännig und mit drei Bedienungsleuten auf jedem Fahrzeug. Dazu kam ein Beobachtungswagen mit drei Mann, ein Batterie- und drei Lebensmittel- und Futterwagen.

Auch der obengenannte General Maitrot nahm hier noch einmal das Wort und wies nochmals auf die Dringlichkeit der Lösung der Feldhaubitzfrage hin. Interessant sind hierbei seine (bekanntlich auch von anderen Seiten schon wiederholt unternommenen) Angriffe gegen die staatlichen Artilleriebehörden, die die Privatindustrie planmäßig zurücksetzten. Sollte es wirklich wahr sein, daß die Behörden nur das Material als gut anerkennen, dessen Urheber sie selber sind? „Prétention inadmissible, dont la France sera la victime. En ces sortes de questions, une seule chose compte: le résultat. L'auteur n'est rien."

Versuchsbatterie mit Radgürteln und automobilen Zug.

Seit geraumer Zeit finden in Frankreich fortdauernde Versuche mit automobilem Zug der schweren Artillerie des Feldheeres statt. Nach „La France militaire" zieht je ein Panhard- und Levassor-Kraftwagen eine lange 120 mm-K. mitsamt ihren Munitionsfahrzeugen. Nach den in illustrierten Zeitschriften erschienenen Abbildungen hat das Geschütz Radgürtel. Die Stundengeschwindigkeit des ganzen Zuges soll 12 km betragen, das Auffahren und Instellunggehen einer Batterie noch nicht 30 Minuten beanspruchen. Interessant ist der Schlußsatz der „France militaire": „Der Augenblick kommt, wo man an Kraftzeug denken muß, nicht nur für die schwere, **sondern für die Artillerie überhaupt.**"

Explosion in einem Feuerwerkslaboratorium.

Bei Erprobung einer neuen Mischung von Pulver und Aluminium in der Fabrik für Feuerwerkskörper in Aubervilliers explodierte die in einer Grube untergebrachte Versuchsmasse, als vier Arbeiter Wasser auf die letztere gossen. Die vier Arbeiter mitsamt dem Direktor der Fabrik wurden getötet, zehn weitere Arbeiter mehr oder minder schwer verletzt.

Armierung von Luftfahrzeugen.

Die Meldungen der Septemberumschau über gepanzerte französische Kriegsflugzeuge können jetzt durch einige interessante neuere Nachrichten erweitert werden:

In einer größeren Übung bei Epinal behufs Sammlung von Erfahrungen, betreffend die offensive Verwendung von Luftschiffen, wurden zunächst Bomben aus 100 bis 1500 m Höhe sowohl gegen vorher bekannte, als auch gegen überraschend auftauchende Ziele geworfen. Interessant ist, daß hierbei die Fallbahnen photo- und kine-

matographisch aufgenommen wurden; die erzielten Ergebnisse werden streng geheim gehalten.

Wichtiger aber ist, daß hierbei zum ersten Male Schießversuche vom Luftschiff aus gegen Luftziele stattfanden. Trotz aller Geheimhaltung verlautet doch, daß hierbei ein 5 cm-Geschütz zur Verwendung kam, sowie neuartige Spezialbrand- und Reißgeschosse; Einzelheiten sind bisher nicht bekannt geworden. Als Ziele dienten zuerst ein etwa 7500 m entfernter Fesselballon, dessen Höhen- und Seitenlage nach Möglichkeit ständig verändert wurde, während auch das beschießende Luftschiff seine Lage zum Ziel vielfach änderte. Hierauf folgten Schießen gegen Freiballons bei verschiedenen Windstärken, wobei das angreifende Luftschiff vor allem die Aufgabe hatte, in eine günstige Schußentfernung an das Ziel heranzukommen. Nachdem die Ergebnisse anfangs zu wünschen übrig ließen, sollen sie am Schluß der Übungen recht befriedigt haben und sollen bei der weiteren Entwickelung der Luftkampfmittel berücksichtigt werden.

Endlich wird von Versuchen berichtet, die Ende September bei Châlons-sur-Marne stattfanden. Bei ihnen kam ein neues Panzerflugzeug zur Verwendung, auf dem eine starkkalibrige Waffe — vielleicht die vorgenannte 5 cm-K.? D. Red. — in einem kleinen Drehturm eingebaut ist, das unter den verschiedensten Winkeln auch auf große Entfernungen schießen kann. Seine große Geschwindigkeit soll das Flugzeug befähigen, sich als „Zeppelinjäger“ zu betätigen.

W.

Kraftzug für schwere Geschütze.

Den Forderungen des vom Kriegsministerium ausgeschriebenen Wettbewerbes zur Erlangung eines starken Kraftzugwagens für schwere Artillerie hat in einer Wettbewerbsfahrt, die vom 3. bis 20. März 1913 in der Nähe von Paris auf gebahnter Straße, auf dem Übungsplatz bei Vincennes im Gelände stattfand, der Chatillon-Panhard-Wagen entsprochen. Dieser im ganzen 4,85 m lange Wagen besitzt Vierräderantrieb mit einem 40—42 pferdigen Motor. Der Wagensitz bietet drei Personen Platz, die Bodenfläche des mit niedrigen Wänden umgebenen Laderaums beträgt 3,5 zu 1,6 m. Die Räder aus Stahlformguß tragen doppelte Vollgummireifen. Das Gewicht des Wagens beträgt leer 5000 kg, er kann einschließlich der drei Mann Bedienung 2430 kg Nutzlast aufnehmen, so daß sein Gesamtgewicht 7430 kg beträgt. Unter dem Vorderteil des Gestells ist eine Seilwinde angebracht, die dazu dient, mittelst eines 100 m langen und 16 mm starken Stahlkabels sowohl den Zugwagen selbst als auch die Anhänger (ein bis zwei von je 7500 kg Gewicht) über schwieriges Gelände hinwegzuziehen. Der Zugwagen erreichte bei einer 100 km-Fahrt in einem Gelände mit 4—8 % Steigungen eine Durchschnittsgeschwindig-

keit von 17,2 km, bei schwierigerem Gelände mit zwei je 7500 kg schweren Anhängern 8—9 km/Stunden. Der Fahrversuch wurde auf das Schleppen einer 220 mm-Mörsereinheit (Rohrwagen und Lafette je 3500 kg schwer) ausgedehnt und wurde ohne Schwierigkeiten durchgeführt. Das Endresultat der verschiedenen Fahrversuche ergab, daß in diesem Kraftzugwagen ein kriegsbrauchbares Beförderungsmittel für schwere Artillerie gefunden ist. Der Wagen kann eine Last von 15 t bzw. einschließlich Zugwagen von 21—22 t mit einer mittleren Geschwindigkeit von 9 km in schwierigem, von 11—12 km/Stunden in mittlerem Gelände schleppen; dabei kommt als besonderer Vorzug in Betracht die Verkürzung der Marschkolonnen und die größere Tagesleistung gegenüber einer Kolonne mit Pferdezug.

Kraftwagen im Manöver. Bei den diesjährigen großen Manövern wurden Kraftwagen aller Art einer eingehenden, kriegsmäßigen Erprobung unterzogen. Es kamen zur Verwendung: Personenkraftwagen für die Manöverleitung, für die Armeeführer und für den Schiedsrichterdienst; Lastkraftwagenkolonnen zur Verfügung der Generalstäbe der Armeen und zur Fleischversorgung der Truppen; Personen- und Lastkraftwagen für Luftschiffer- und Telegraphentruppen; Zugwagen für schwere Artillerie und Kraftwagenparks. Ein dem Armeehauptquartier zugeteilter fachtechnischer Offizier war mit der Überwachung, Ergänzung und Instandhaltung des Geräts betraut. Die Lastkraftwagen waren zum Teil ermietet, zum größeren Teil von der Heeresverwaltung gestellt, die Personenkraftwagen waren von den einzelnen Armeekorps zusammengezogen. Die Führer der Wagen waren teils vom Militär, teils vom Zivil gestellt, letztere mußten Brennstoffe und Reinigungsmittel für die Personenkraftwagen selbst beschaffen, während es für die übrigen Fahrer und die Lastkraftwagen von der Heeresverwaltung sichergestellt war. Die Kraftwagen wurden vollkommen kriegsmäßig verwendet und auch als Kriegsgerät behandelt. Die Verwendung der Lastkraftwagen war als Verlängerung der Eisenbahnlinien gedacht, wenn der Abstand der Truppe von deren Endpunkt zu groß war, als daß er durch Fahrzeuge mit Pferdezug ohne Überanstrengung der Pferde überwunden werden konnte. Unter der Annahme von stattgefundenen Zerstörungen waren die Endpunkte der Bahnen im Sinne der Kriegslage von der Manöverleitung festgesetzt. Die Lastkraftwagen wurden fast ausschließlich zu Kraftwagenkolonnen zusammengestellt. Bei ihnen galt es, einen zuverlässigen Befehlsmechanismus zu erproben, der in einer von einem Offizier der Territorialtruppen und Angestellten der Pariser Omnibusgesellschaft vorgeschlagenen Signalgebung gipfelte. Auch die Höchstleistung einer Kolonne innerhalb 24 und 36 Stunden sollte festgestellt werden, wobei vierfache

Ablösung der Bedienungsmannschaften vorgesehen war, die in einem besonderen Krankenkraftwagen mitgeführt wurden. Der Führer jeder Kolonne mußte ein Tagebuch führen, das über die Tätigkeit, die erhaltenen Befehle, den Verbrauch von Brennstoffen, über Instandsetzungen und sonstige besondere Vorkommnisse Aufschluß geben soll und das zur Prüfung und Begutachtung nach Schluß der Manöver dem Generalstabe vorzulegen war. A.

Grofsbritannien.

Der zurzeit schnellste „Dreadnought".

In der Oktoberumschau waren als zurzeit schnellste Panzerkreuzer bzw. Zerstörer der deutsche „Seydlitz" und der russische „Nowik" genannt worden. Den Ruhm, das zurzeit schnellste Linienschiff zu sein, hat die am 20. März 1912 vom Stapel gelaufene englische „Queen Mary", ein Panzer von 28000 t Verdrang, der bei seinen ersten Probefahrten die vorgeschriebenen 28 Knoten leicht erreicht und sogar 35,7 Knoten erzielt haben soll, ohne daß seine Parson-Turbinen durch die Ölfeuerung bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit beansprucht wurden. Allerdings sind die englischen Probefahrten mit den unserigen nicht ohne weiteres zu vergleichen, da sie themseabwärts und ohne volle Kriegsbelastung ausgeführt werden. „Queen Mary" führt 8 34,3 cm-K. L/45 und 16 10,2 cm-K. L/50, daneben 2 seitliche Torpedorohre von 53 cm.

Der voraussichtliche Typ der vorgesehenen Flottenflugzeuge.

Nach „Evening News" sind über den voraussichtlichen Typ der neuen großen Wasserflugzeuge, der die Einheit der im nächsten September in Dienst zu stellenden großen Marineluftflotte bilden soll, folgende Angaben zu machen:

Vor allem soll die Leistung des bisherigen Gnome-Motors von 160 P.S. wesentlich verstärkt werden. Wahrscheinlich sollen dazu zwei Motoren eingebaut werden, die einzeln oder gekuppelt auf die Schraube arbeiten können. Dadurch soll als Höchstgeschwindigkeit „die doppelte der Zeppeline" erreicht werden, desgleichen eine Tragfähigkeit von 5 Personen und eine höchste Fahrtdauer von 24 Stunden. Das Flugzeug soll „mit wenigstens 1 Maschinengewehr" ausgerüstet werden und einen Funkentelegraphen erhalten, der die 60 englische Meilen betragende Reichweite der bisherigen Marineflugzeuge weit übertrifft. Die Apparate sollen gebaut werden auf der auf der Insel Sheppey liegenden Werft der Short Brothers, der „Hydroplanerzeuger der Admiralität". W.

Kraftradkompagnie.

In der Spezialreserve ist eine Kraftradkompagnie in der Stärke von 3 Offizieren, 144 Mann aufgestellt worden, die in zehn Abteilungen den verschiedenen Signaleinheiten angegliedert worden ist. Die sich auf vier Jahre verpflichtenden Fahrer erhalten eine erst-

malige Unterweisung bei einer 8—14 tägigen Übung und müssen jährlich eine 14 tägige Übung ableisten. Im Mobilmachungsfalle müssen die Räder von den Fahrern selbst gestellt werden, sie werden nach Prüfung und Abschätzung von der Heeresverwaltung übernommen. Während der Übungen erhalten die Fahrer eine besondere Zulage von täglich 8 Schilling zur Beschaffung von Brennstoffen, Schmier-, Putz- und Reinigungsmitteln. A.

Holland.

Maschinengewehre auf Krafträdern.

Mit der Beförderung von Maschinengewehren auf Krafträdern, die gleichzeitig auch als Schießgestell für das feuernde Gewehr dienen sollen, sind neuerdings Versuche gemacht worden. Das Gewehr ist aufklappbar in einem Gelenk an der Lenkstange angebracht und wird zum Transport mit der Mündung nach unten herabgeklappt; zum Feuern wird es bis zur Horizontalen hochgeklappt und besonders festgestellt. Die Patronen werden ebenfalls am Rade, und zwar an der rechten Seite, mitgeführt. Die Versuche sollen zur vollsten Zufriedenheit ausgefallen sein, die Anbringung des Gewehrs befriedigte sowohl schießtechnisch als auch ergab sie keinerlei Behinderung des Fahrers bei der Bedienung seines Rades. A.

Italien.

Eingeborene und weiße Truppen in Lybien.

Nachdem schon durch früheren Erlaß (12. Juni 1913) die Stärke und Gliederung der eingeborenen Truppen in Libyen wie folgt bestimmt worden:

	Italienische Offiziere	Italienische Mannschaften	Eingeborene
Inspektion (General Detmaestro).	2	3	
14 Infanteriebataillone . . .	252	224	10 200
6 Eskadrons	24	36	600
6 Gebirgsbatterien	30	36	736
6 Kamelreitereskadrons . . .	36	42	1 386
4 leichte gemischte Kompagnien	24	144	1 000
	368	491	14 922
		15781	

ferner 42 Ärzte und Veterinäre

ist im Ministerrat nun auch Beschluß über die im erstgenannten Erlaß in Aussicht gestellte Bildung von weißen Kolonialtruppen in Libyen gefaßt und in einem entsprechenden königlichen Erlaß vorbereitet worden. Über die Sollstärke enthält der Erlaß

noch nichts, man will erst den Umfang der freiwilligen Meldungen an Unteroffizieren und Mannschaften abwarten. Offiziere haben sich schon so zahlreich im voraus gemeldet, daß man sie nicht alle wird verwenden können. Alle zu den libyschen Truppen übertretenden Offiziere werden hors cadres geführt. Für die Mannschaften werden die Soldverhältnisse so geregelt, daß sie, abgesehen von Verpflegung, Bekleidung, Unterkunft, täglich 1,25 Lire erhalten. Bei der Auswahl der Mannschaften sollen alle die Erfahrungen, die man mit Weißen in Eritrea und Somaliland gemacht hat, verwendet werden, damit man nur absolut dienstfähiges Personal erhält. Leuten, die kapitulieren, und solchen, die Arabisch lernen, werden hohe Prämien gewährt, man geht auch mit dem Gedanken um, Unteroffizieren und Mannschaften, die längere Zeit in den Kolonien bleiben wollen, Landbesitz dort anzuweisen, was als ein ganz praktischer Gedanke betrachtet werden muß. Die Besoldung der Offiziere wird im Verhältnis zu derjenigen in der Heimat sehr hoch sein. Der erste Kern der weißen Kolonialarmee soll schon im Oktober gebildet werden.

Aufstellung von neuen schweren Batterien.

Mit dem 1. November tritt der königliche Erlaß vom 25. Juli in die Durchführung, der zwei Abteilungen und sechs neue schwere Feldbatterien schafft. Jedes der beiden schweren Feldartillerieregimenter erhält eine Abteilung und drei Batterien. Von den letzteren werden zwei in der dritten Abteilung die Nummern 6 und 7 erhalten, eine tritt zur ersten Abteilung jedes Regiments mit der Nummer 3.

Das neue Beförderungsgesetz, d. h. das geänderte bisherige, schafft auch für die Stabsoffiziere, die bisher nur für Hauptleute bestandene „aspettativa speciale" und im Kriegsministerium ist man mit der Bearbeitung eines Ausführungsreglements beschäftigt, dessen Inkrafttreten um so nötiger erscheint, als das frühere „posizione ausiliarra" der hohen Kosten wegen in Fortfall kommt. Die „aspettativa speciale" erlaubt auch Stabsoffizieren mit einem bestimmten Prozentsatz ihres Gehaltes und Anrechnung der Zeit auf die Pensionszeit das pensionsfähige Alter abzuwarten und schafft zugleich Luft für das Aufrücken von jüngeren.

Manöver und Sonderübungen.

Große Manöver über Divisionsmanöver hinaus hat das italienische Heer 1913 nicht abgehalten, wir müssen aber doch Übungen sehr großer Reitermassen in der lombardisch-venetischen Ebene berühren. Den letzteren, die vom Grafen von Turin als Generalinspekteur der Kavallerie geleitet wurden, gingen Sonderübungen für die 1. Kavalleriedivision bei Udine, die 2. um Ferrara, die 3. um Gallarate, für eine kombinierte Kavalleriebrigade bei Medolo und für eine andere bei Venabro voraus. Zu den am 7. September zwischen Mincio und

Ticino begonnenen großen Reiterübungen waren herangezogen: 2. Kavalleriedivision (Vicenza), 3. Kavalleriedivision (Mailand) und eine provisorische Kavalleriedivision. Die Divisionen 2 und 3 zählten je 4, die provisorische 6 Regimenter. Hinzutraten 3 reitende Abteilungen, 3 Bataillone (zu 3 Kompagnien) Radfahrer, 2 Bataillone freiwillige Radfahrer, Brücken-, Minen- und Telegraphensektionen, von den Genieregimentern gestellt, weiter leichte Munitionskolonnen, Sanitäts- und Verpflegungsformationen und Kraftwagensektionen, um die Übungen möglichst kriegsgemäß zu gestalten. Jede Partei erhielt auch ein Lenkluftschiff und vier Geschwader Flugzeuge, davon je zwei Ein- und Doppeldecker, um die Leistungen der Flugzeuge bei der Aufklärungstätigkeit von Heereskavallerie zu erproben. Über die Leistungen der Flieger läßt man sich bis jetzt wenig aus. Die Übungen geben zu manchen Bemerkungen strategischer und taktischer Art Veranlassung, bezüglich deren wir auf den nächsten Bericht verweisen.

18

Japan.

Automobilkorps.

Vom Kriegsministerium ist die Aufstellung eines Automobilkorps in Aussicht genommen. Zunächst sollen die Divisionen in Tokio und Osaka eine Anzahl Lastkraftwagen erhalten; diese werden im Arsenal zu Osaka gebaut, eine beschränkte Anzahl ist bereits zur Abnahme gekommen, so daß schon im nächsten Manöver ihre Teilnahme zu erwarten steht. Des weiteren ist ein Gesetz in Vorbereitung, das die Subventionierung von Automobilen vorsieht, die der Heeresverwaltung im Mobilmachungsfalle zur Verfügung gestellt werden. Jedenfalls deuten diese Maßnahmen auf eine zielbewußte Hebung des militärischen Kraftfahrwesens. (M.W.Bl.)

A.

Österreich-Ungarn.

Heeresausbau.

Man kann es, wahrscheinlich schon wenn diese Zeilen erscheinen, als eine Tatsache betrachten, daß die Heeresverwaltung in der Donaumonarchie mit einer neuen Forderung an die Delegationen herangetreten ist. Diese wird umfassen 1. eine Steigerung des Rekrutenkontingents auf 270000 Mann, von denen allerdings die nach § 32 des Wehrgesetzes als Familienerhalter zu Betrachtenden abzusetzen sind, ohne Bosnien-Herzegowina und Tirol (zusammen 9000 Rekruten); hiervon sollen entfallen auf Heer und Marine 182000 (gegen 159000 der Wehrgesetze von 1912), österreichische Landwehr 36000 (gegen 28000 nach Gesetz von 1912), auf die ungarische Landwehr 34000 Mann (gegen 25000 des Wehrgesetzes von 1912 (wobei das Maximum des Rekrutenkontingents zu erreichen ist für die ge-

meinsame Wehrmacht 1914, k. u. k. Landwehr Bosnien und Herzegowina wie Tirol 1915, ungarische Landwehr 1916. Die Friedenspräsenzstärke soll um etwa 20% wachsen, nämlich von 463000 auf 560000 Mann und gleichzeitig wird die wirkliche Durchführung der zweijährigen Dienstzeit und die Einbeorderung der Reservisten nur zu den gesetzlichen Übungen eine große Erleichterung der Bevölkerung bringen. Die beabsichtigte Steigerung des Rekrutenkontingents wird, da die Aushebung 1912 einen Überschuß von 50000 Diensttauglichen ergeben hat, nicht einmal die bisherige Ersatzreserve aufbrauchen. Fragt man nach der Verwendung des Mehr an Rekruten, so muß in erster Linie eine Erhöhung der Etats in Frage kommen, besonders in den Grenzbezirken zur Hebung der Qualität und der Bereitschaft, in zweiter Linie kann man erst an Neubildungen denken, die aber auch bei den berittenen Truppen dringend geboten erscheinen. 1516 Infanteriekompagnien zählen heute nur 92 Mann, 116 Kompagnien je 116. Selbst der höhere letztgenannte Etat — der von 92 Mann ist schon mit Rücksicht auf deren Schulung kaum noch länger zu verantworten — erscheint winzig gegenüber den russischen in den Grenzbezirken und soll nun auch auf 640—720 pro Bataillon kommen, sich also dem deutschen nach dem neuen Heeresgesetz nähern. Auch Maschinengewehrformationen sind erforderlich, ebenso wie die Ausgestaltung von Feld-, Gebirgs-, wie auch Festungsartillerie. Bei der Flottenbemannung soll das Rekrutenkontingent von 6000 auf rund 8000 Mann wachsen und will man bis 1918 rund 27000 Mann Friedensstand erreichen gegen heute 19942 Köpfe. Man rechnet bis 1918 mit 800 Millionen Kronen an einmaligen und 200 Millionen an dauernden Mehranforderungen, einem Steigen des heutigen normalen Heeresbudgets auf 560 (gegen 460) und des Marinebudgets auf 75 Millionen (gegen 140 heute).

Manöver.

Die großen Manöver in Südböhmen, zu denen, unter Leitung des Generalinspekteurs der gesamten bewaffneten Macht, Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand, in zwei Armeeabteilungen, Brudermann und Auffenberg, eine Nordpartei aus dem IX. Korps (General von Hartstein) mit 29. Infanterie- und 26. und 13. Landwehrdivision, dem kombinierten XVIII. Korps aus 5. Infanteriedivision, 10. Landwehrdivision, 1 kombinierten Kavalleriedivision und eine Südpartei, ebenfalls aus 2 Korps mit 5 Infanteriedivisionen, 1 kombinierten Kavalleriedivision vereinigt waren, haben am 17. September ihren Abschluß gefunden und kommen wir darauf noch zurück, da sie in der Presse unnütze und unberechtigte Kritiken hervorgerufen haben. 18

Artilleristisches.

In der Januarumschau d. J. ist zuletzt über neues Artilleriegerät und im September über die Neuorganisation der Artillerie berichtet worden. Diesen Angaben sind jetzt folgende hinzuzufügen:

Es werden zurzeit verschiedene Geschützarten, Kanonen sowohl wie Haubitzen, erprobt. Die Kanonen sind teils nach dem Rohrrücklauf-, teils nach dem Rohrvorlaufsystem konstruiert. Ob es sich bei letzteren um die 7,25- und 7,65 cm-Rohrvorlaufgeschütze, die bereits seit längerer Zeit im Versuch waren, handelt, ist nicht bekannt. Diese Versuche mit neuen Gebirgsgeschützmodellen lassen darauf schließen, daß man die noch vorhandenen alten 7 cm-K. M/99 nicht mit den für einige Batterien bereits eingeführten neueren Modellen — 7 cm-K. M/8 und 9, 10 cm-H. M/8 und 10 — umbewaffnen will. Im Zusammenhang hiermit sei ein größerer Übungskursus für Gebirgsartillerie erwähnt, der Ende September mit folgendem Programm von dem in Villach garnisonierenden Gebirgsartillerieregiment Nr. 3 abgehalten werden sollte: am 23.: Fahrübungen eines Gebirgshaubitzzuges in der Umgebung von Villach; am 25. und 26.: desgleichen mit Übergang über die 1837 m hohe Ambergalpe; am 28.: Übergang eines Gebirgskanonenzuges über den Hohen Tauern bis Böckstein; am 30.: Übergang über den Niedern Tauern bis Mallnitz; am 1. Oktober: Rücktransport des Gebirgskanonenzuges mit der Bahn nach Villach. Gleichzeitig wurden übrigens ähnliche Übungen vom Feldkanonenregiment Nr. 9 in Klagenfurt abgehalten: Vom 22. bis 28. September wurde das Zerlegen und Wiederzusammensetzen der Geschütze geübt; es wurden Gebirgswege erkundet und Gebirgsmärsche in der Umgebung von Klagenfurt ausgeführt mit Anwendung des beweglichen und festen Seilrollenzuges sowie Bergabfahren mit Bandseilförderung. Vom 29. September bis 1. Oktober fand dann ein Übergang über die Karawanken mit einem kompletten Halbzug und zwei Rüstwagen statt.

Ferner harrt die Feldhaubitzfrage noch ihrer Lösung. Die eingeführte Feldhaubitze M/99 (ohne Rohrrücklauf) ist veraltet, und Versuche mit einem Rohrvorlaufgeschütz haben ihren Ersatz bisher verzögert. Die genannten Versuche haben gleichfalls nicht befriedigt, und dem Anschein nach wird man sich jetzt für einen veränderlichen Rohrrücklauf entscheiden. Bei einer in der letzten Augustwoche im Gailtale (Kärnten) abgehaltenen Sperrfortsübung fand eine Anzahl von 10 cm-Probefeldhaubitzen Verwendung, die bis auf eine Ehrhardt-Haubitze sämtlich aus heimischem Material in heimischen Werkstätten hergestellt, und an denen das Technische Militärkomitee, das Arsenal und die Skodawerke beteiligt waren. Nach der „Neuen Freien Presse“

haben die Geschütze die schweren Erprobungen sehr gut bestanden, und hat das Scharfschießen „vorzügliche Resultate“ ergeben.

An der Übung nahm auch die neueingeführte 10,5 cm-Belagerungskanone L/35 — s. Januar-Umschau — teil und soll sich gleichfalls „vorzüglich bewährt“ haben. Desgleichen als ganz neues Geschütz eine 15 cm-Stahlhaubitzbatterie österreichischer Herkunft, die das bisherige 15 cm-Bronzematerial M/99/4 ersetzen soll und ebenfalls sehr befriedigt hat.

Endlich sei noch ein am 4. September bei St. Peter in Krain abgehaltenes Scharfschießen als das größte bisher jemals abgehaltene erwähnt. 17 kriegsmäßig ausgerüstete Kompagnien und 10 desgl. Batterien nahmen an ihm teil, und es verlief in Gegenwart des Kriegsministers, des Generalstabschefs und 10 weiterer Generale gleichfalls zur vollkommenen Zufriedenheit. W.

Rußland.

Die veralteten Statuten des im Jahre 1769 gestifteten Georgsordens sind kürzlich durch neue ersetzt worden. Man unterscheidet künftig: Georgsorden, Georgskreuz, Georgswaffe (Ehrensäbel) und Georgsmedaille. Nur diese letztere Auszeichnung kann auch im Frieden verliehen werden, alle übrigen nur im Kriege. Georgsorden.

Der Georgsorden wird für besonders tapferes Verhalten an Offiziere verliehen. Er umfaßt vier Grade. Mit dem ersten Grade ist eine jährliche Zulage von 1000 Rubeln verbunden, mit dem zweiten, dritten und vierten Grade eine solche von 400, 200 und 150 Rubeln. Den Ordenskavalieren wurde eine Reihe von Begünstigungen eingeräumt, von denen wohl die einschneidendsten das bevorzugte Avancement ist. Ohne an die sonst feststehenden Altersgrenzen gebunden zu sein, rückt der Leutnant, Oberleutnant und Stabskapitän schon nach einem Dienstjahr in die nächsthöhere Stellung auf; der Kapitän nach drei, der Oberstleutnant nach einem, der Oberst nach vier und der Generalmajor ebenfalls nach vier Jahren. Doch tritt diese Begünstigung nicht bei jeder Beförderung, sondern nur einmal ein.

Die dem Orden entsprechende Auszeichnung für Unteroffiziere und Mannschaften ist das Georgskreuz, das ebenfalls vier Klassen umfaßt. Jährliche Zulagen: 120, 96, 60 und 36 Rubel.

Für ganz hervorragende kriegerische Taten kann den Offizieren die Georgswaffe, ein Ehrensäbel mit der Inschrift „Sa chrabrost“ (Für Tapferkeit) verliehen werden.

Mutiges Verhalten im Kriege und im Frieden kann durch Verleihung der Georgsmedaille belohnt werden. Sie wird im Felde auch

an Personen verliehen, die sich, ohne dem Heere anzugehören, verdient gemacht haben. Die Medaille hat vier Klassen, deren Inhabern jährliche Zulagen von 36, 24, 18 und 12 Rubeln gewährt werden.

Probemobilmachungen. In mehreren Kreisen der Gouvernements Livland, Pskow und Witebsk fanden im September Probemobilmachungen statt. Es wurden hierbei nicht nur Reservemannschaften einberufen, sondern es gelangte (in einem Kreise des Gouvernements Pskow) auch die Gestellung der Ergänzungspferde wie im Ernstfalle zur Durchführung. Eine weitere Probemobilmachung ist kürzlich für mehrere Bezirke des in Zentralasien gelegenen Syr-Darja-Gebietes angeordnet worden.

Flugwesen. In der Militärfliegerschule im Lager Alexander Michailowsk bei Sewastopol waren im Laufe des Monats August 7 Fluglehrer, 50 Offiziers- und 15 Unteroffiziersflugschüler tätig. Es wurden im ganzen 1350 Flüge unternommen in einer Gesamtdauer von 360 Stunden und 15 Minuten.

Höhere Stäbe. In den letzten Manövern hat es sich wiederum unangenehm fühlbar gemacht, daß den Infanteriebrigadekommandeuren keine berittenen Offiziere zur Verfügung stehen. Der Brigadekommandeur besitzt weder einen Adjutanten noch einen Ordonnanzoffizier, sein ganzer „Stab" besteht aus zwei ihm zugeteilten Reitern. Um so reicher sind die Divisionsstäbe ausgestattet. Sie setzen sich zusammen aus dem Generalstab (3 Offiziere, darunter 1 Oberst als Chef) und der Divisionsintendantur, zu der außer den 2 Beamten 3 Offiziere, darunter 1 Stabsoffizier, gehören. Die rasche Befehlsübermittelung innerhalb der Truppe selbst stößt deshalb häufig auf Schwierigkeiten, weil bei der Infanterie nur die Stabsoffiziere, der Regimentsadjutant, der Führer des Nachrichtenkommandos und die Offiziere der Maschinengewehrkompagnien beritten sind. Die nicht selbständigen Bataillonskommandeure verfügen im Frieden über keine Adjutanten und die Kompagnieführer müssen ohne Rücksicht auf ihr oft vorgeschrittenes Lebensalter (die Altersgrenze beträgt 55 Jahre!) ihren Dienst zu Fuß verrichten.

Unteroffizierersatz. Da Rußland keine Unteroffizierschulen besitzt und Kapitulanten nur in ungenügender Anzahl zur Verfügung stehen, so hat die Truppe mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, um ein geeignetes Unteroffizierpersonal zu erhalten. In der Regel werden schon wenige Wochen nach der Rekruteneinstellung die gewandtesten Leute herausgesucht, um zu Unteroffiziersaspiranten herangebildet zu werden. Sie scheiden aus der Kompagnie aus und erhalten in dem im Regimente aufgestellten „Lehrkommando" eine achtmonatliche besondere Ausbildung. Bei Beginn des zweiten Dienstjahres erfolgt dann in der Regel die Beförderung zum Unteroffizier. In der Presse wird nun

darüber geklagt, daß sehr häufig ungeeignete, unzuverlässige Elemente befördert würden, und der Grund darin erblickt, daß die Auswahl der Aspiranten viel zu früh erfolge, zu einer Zeit, wo sie der Kompagniechef noch nicht gründlich habe kennen lernen können, namentlich nicht in moralischer Beziehung.

Landesbefestigung.

Die Festungskommandanturen von Warschau, Iwangorod und Libau sind kürzlich aufgelassen worden, dagegen wurde eine neue Festungskommandantur in Grodno errichtet. Daß letztgenannte Stadt zu einer erstklassigen Festung ausgebaut wird, ist schon seit längerer Zeit bekannt, ebenso, daß in Warschau verschiedene ältere Forts geschleift wurden. Die Entfestigung Warschaus bedeutet natürlich nicht das Aufgeben der mittleren Weichsellinie als Verteidigungsfront; denn das wichtigste Glied des dortigen Festungssystems, Nowogeorgiewsk, ist nicht nur erhalten geblieben, sondern in jüngster Zeit sogar beträchtlich verstärkt worden. Sch.

Geschützunfall.

Am 9. September sprang während einer Schießübung an Bord des Torpedobootszerstörers „Prytky Russ" ein 7,5 cm-Geschützrohr; 2 Mann wurden getötet, 3 schwer verletzt. Der Unfall erregte um so größeres Aufsehen, als er sich bei einem Schulschießen ereignete; eine Kommission von Fachleuten ersten Ranges ist deshalb mit einer besonders sorgfältigen Untersuchung beauftragt worden, um vor allem festzustellen, ob es sich um einen Rohrzerspringer oder um nicht vollständiges Schließen des Verschlusses beim Schuß handelte; in letzterem Falle — schreibt die „Nowoje Wremja" — „fliege nicht selten der Verschluß heraus". „Prytky Russ" hat neben den vier anderen, 1895—1900 vom Stapel gelassenen Booten seiner Klasse einen Verdrang von 225 t und eine Armierung von 1 7,5 cm- und 3 4,7 cm-K. sowie 2 Torpedorohre.

Wurfversuche aus Flugzeugen.

Mittelst einer Lanciervorrichtung eigener Konstruktion erzielte Hauptmann Tolmatschew auf dem Flugplatze Gatschina beim Bombenfallenlassen aus 200—500 m Höhe 100 % Treffer — so berichtet das Wiener „Fremdenblatt". Über die Größe der Ziele sind übrigens Angaben nicht gemacht worden. W.

Übungsreisen von Ingenieuroffizieren.

In Zukunft sollen alljährlich in den einzelnen Militärbezirken Spezialübungsreisen von Offizieren der Ingenieurtruppen abgehalten werden. Hieran müssen teilnehmen: 2 bis 3 Offiziere jedes Sappeurbataillons, je ein Offizier von jedem Pontonierbataillon bzw. selbständiger Kompagnie, je ein Offizier von jeder Funkerkompagnie, ein General (Inspekteur des Ingenieurwesens oder sein Gehilfe) und je ein Offizier des Generalstabes, der Artillerie und der Militäringenieure. Außer einem General und fünf Stabsoffizieren sollen zur Teilnahme

an der auf 8—10 Tage berechneten Reise nur ältere Offiziere herangezogen werden. (M.W.Bl.) A.

Türkei.

Schieß-versuche.

Dem „Osmanischen Lloyd“ zufolge beauftragte der Marineminister eine Kommission, durch Schießversuche an Bord des „Barbeross Haireddin“ und des „Torgud Reiss“ — bekanntlich die früheren deutschen „Kurfürst Friedrich Wilhelm“ und „Weißenburg“ — den Zustand der artilleristischen Armierung dieser Schiffe zu prüfen. Die Versuche fanden auf dem hohen Meere, bei Erdek, statt und ergaben, daß die deutschen großkalibrigen Geschütze ihre volle Brauchbarkeit bewahrt haben. Der Bericht spricht — vermutlich irrigerweise — von 24 cm-K.; die Schiffe führen jedoch nach den zuverlässigen Angaben in „Weyer“ je 4 28 cm-K. L/40, 2 28 cm-K. L/35, 8 10,5 cm-K. L/35 und 8 8,8 cm-K.; daneben noch je 4 Maschinengewehre und 2 45 cm-Torpedorohre. W.

Literatur.

I. Bücher.

Kaiser Wilhelm II. und sein Heer. Eine Gedenkschrift zum 25-jährigen Regierungsjubiläum unseres Kaisers. Von Ottomar Freiherrn von der Osten-Sacken und von Rhein, Oberstleutnant a. D. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn.

Das Regierungsjubiläum des Kaisers hat Veranlassung gegeben, die Summe der Fortschritte zu ziehen, die innerhalb der letzten 25 Jahre auf dem Gebiete des Heerwesens erreicht sind. Auch für diejenigen, die diese Zeit selbst mit durchlebt haben, ist ein derartiger Rückblick wertvoll, denn gar zu leicht geht bei den Kämpfen des Alltags der Blick für das Große und Ganze verloren, und ebenso leicht vergißt man über mancherlei Enttäuschungen und Verdrießlichkeiten, was trotz alledem erreicht und errungen ist. Oberstleutnant von der Osten-Sacken und von Rhein hat in einem lebensvollen, auf gründlichen Studien beruhendem Bilde die Entwickelung des Heerwesens geschildert. Die Grundlagen sind freilich unverändert geblieben, aber sie sind weiter ausgebaut worden. Die Fortschritte der Technik waren von tiefgehendem Einfluß. So sind teilweise ganz neue Verhältnisse entstanden, deren genaue Kenntnis nicht nur für den Berufsoffizier, sondern auch — zumal in der Zeit der allgemeinen Wehrpflicht —

für den gebildeten Laien von höchstem Interesse ist. Wertvoll dabei ist die geschichtliche Entwickelung, weil sie zeigt, wie die jetzigen Verhältnisse allmählich aus den früheren entstanden sind und wie das schwierige Problem: Fortschritt unter Beibehalt des bewährten Alten — in unserer Armee gelöst ist. Das Buch beschränkt sich nicht auf eine Darstellung der Organisation und des allmählichen Wachstums unseres Heeres, sondern umfaßt auch Bekleidung, Ausrüstung, Bewaffnung, Ausbildung, Zusammensetzung und Ersatz des Offizierkorps, Rechtspflege, Disziplin, Taktik der einzelnen und verbundenen Waffen, gibt also ein zusammenhängendes Bild des gesamten Heeres. Das hohe Verdienst, das der Kaiser für die Weiterbildung des Heeres hat, wird gebührend gewürdigt und in den Vordergrund gestellt. Die ganze Darstellung ist von patriotischem Geiste getragen und darf der allgemeinen Beachtung sicher sein. v. Schreibershofen.

Die neue Armee von Jean Jaurès. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena, 1913. 7 M.

Zum erstenmal haben wir in diesem Buche aus der Feder des Führers der französischen Sozialdemokratie festumrissen und abgeschlossen die Heeresorganisation des Zukunftsstaates vor uns. Das ist an sich schon von Wert, da bisher die Kritik der Sozialdemokraten an den bestehenden Wehrsystemen zwar überlaut war, ein wirklicher Ersatz aber nie gezeigt wurde. Das Schlagwort „Miliztruppen" mußte für alles herhalten, ohne daß auch hierbei jemals versucht worden wäre, bestimmtere Ziele zu geben. Und das aus guten Gründen. Denn jeder ernsthafte Versuch, für ein so großes Reich wie Deutschland oder Frankreich eine wirkliche Landesverteidigung zu organisieren, mußte in ihren materiellen und physischen Anforderungen an die Bevölkerung auf dieselben Maße hinauslaufen, wie sie jetzt die so sehr geschmähten regulären Armeen verlangen. Die zugkräftigen Schlagworte von dem „Moloch Militarismus" hatte man selbst zerstört. So ließ man lieber den Vorwurf auf sich sitzen, daß man nur Kritik, aber keine festen Pläne hätte und fischte im Trüben weiter. Wie wenig der Sozialdemokratie als Partei an der ernsthaften Klärung der Heeresfrage in ihrem Programm gelegen ist, das beweist am besten das beinahe vollständige Totschweigen des vorliegenden Buches von ihrem Führergenossen Jaurés. Und Jaurés hat sich solche Mühe gegeben; ja, er hat sich im Laufe seiner Arbeit rechtschaffen in seinen Stoff verliebt, und der Grundklang seiner Ausführungen ist denn auch alles andere wie antimilitaristisch. Im Gegenteil — und das müssen wir als Deutsche mit tiefem Bedauern feststellen, wenn wir dabei an unsere sozialdemokratischen Führer denken —, dieser französische Sozialdemokrat ist überzeugt von der Herrlichkeit der grande nation und durchglüht wie ein „hurrapatriotischer Bürger" von der Glorie französischen Kriegertums und Kriegerruhms.

Darin liegt der große Unterschied zwischen den sozialdemokratischen Praktiken diesseits und jenseits der Vogesen. Auch der französische Sozialist schwärmt vom ewigen Frieden und gebraucht die Phrasen von Schiedsgerichten. Aber in seinen Artikeln fordert er die Ausbildung der Jugend von 10—20 Jahren neben anderen Körperübungen in Schießübungen. (Unsere sozialdemokratische Presse fordert jedes Jahr um Weihnachten die Genossen auf, ja nicht an Spielsachen Kanonen oder Flinten, Säbel usw. den Kindern zu kaufen.) Und in einem anderen Artikel (7.) widmet er der Verteidigung der Ostgrenze folgende genaue und scharfe Bestimmung: „In den Departements des Ostens hat jeder Soldat die Waffen in seiner Wohnung. Artillerie- und Kavalleriedepots werden in der Ostregion verteilt sein, und ein dichtes Netz von Beförderungsmitteln aller Art, von Schienenwegen, Straßenzügen und Automobilen hat derart eingerichtet zu werden, daß alle Bürger der Gegend bei einer plötzlichen Mobilisierung Fahrgelegenheit zu der allgemeinen Konzentration finden. Außerdem werden im Osten Luftschiffahrtsstationen geschaffen. Die Rekruten des gesamten Landes können nach dreimonatiger Ausbildung einberufen werden, um ihre militärische Schulung auf den Truppenübungsplätzen im Osten zu vollenden."

Wir sehen hier zweifellos einen zielbewußten Willen, der von jeder internationalen Gefühlsduselei frei ist, sobald es sich um die Frage der Landesverteidigung handelt. Wir wissen aber auch nun, weshalb das Buch bei uns nicht den Genossen bekanntgegeben wird; trotz der sonstigen sozialistischen Forderungen, die in folgende Hauptpunkte zusammengefaßt werden können:

1. Die Rekrutenausbildungszeit, das ist die „Kasernensoldatenzeit" dauert nur 6 Monate;
2. die Ausgehobenen müssen den Waffeneinheiten ihres Heimatsbezirks zugewiesen werden;
3. die Offiziere sollen „in die richtige Beziehung zur Demokratie" gebracht werden;

d. h.:

1. die Rekruten sollen nie soldatisch fühlen lernen;
2. ein Vermischen gutgesinnter Elemente mit sozialistischen Ausgehobenen soll vereitelt werden;
3. die Führung der Armee soll in die Hand der „Genossen" kommen.

Die Unzulänglichkeit, die Ausbildung der Armee mit einer Kasernenzeit von sechs Monaten, die nebenbei in zwei Abschnitten geleistet werden kann, durchzuführen, sucht Jaurés dadurch auszugleichen, daß er den „aktiven Dienst" 13 Jahre andauern läßt und in dieser Zeit acht Übungen von abwechselnd 10 und 21 Tagen vorschreibt. Diese Wortschönfärberei, das, was wir als „Beurlaubtenstand" bezeichnen, „aktive Armee" zu nennen, ist eine schlaue Verbeugung vor der Eitelkeit des französischen Bürgers, der sich dadurch

als eigentlicher Schützer des Vaterlandes geschmeichelt fühlt. Daß dabei diese achtmalige Heranziehung zu Übungen innerhalb 13 Jahren eine viel schwerere Erschütterung des wirtschaftlichen und beruflichen Lebens bedeutet als z. B. unsere an sich viel längere Dienstzeit, bedarf keines Beweises.

Alles in allem ein eifriges Buch, das gleichmäßig den Soldaten, Volkswirt und Politiker reizen wird. Ein Ergebnis, das sich verwirklichen ließe, muß man aber durchaus verneinen. Schon die Aufgabe an sich bedingt die Widersprüche, denen der Verfasser trotz aller geistreichen Windungen nicht entronnen ist; so ist er schließlich zu einem militaristisch-sozialistischen, französisch-internationalen, zivilistischen Soldatenbuch gekommen.

Der militärische Wert des Buches ist verschwindend, abgesehen von manchen Einzelstoffen, deren der Verfasser, der von Haus aus bekanntlich Professor ist, die ergiebigste Fülle zusammengetragen hat. So klingen so ziemiich alle Wehrsysteme in seiner Sammelarbeit an. Auch hat er, um seine 18 Artikel ($7^1/_2$ Druckseite) zu begründen, rund 500 Druckseiten verbraucht. Wir sind von deutschen Heeresschriftstellern kürzere Fassungen gewohnt.

Friedrich Braumann (Magdeburg).

Les études militaires en France et la préparation du haut commandement. Par le Lieutenant-Colonel Ragueneau. Paris-Nancy 1913. Berger-Lévrault. 1,50 Frs.

Eine Abhandlung, die dem äußeren Umfange nach zwar nur klein ist, aber viele treffliche Gedanken enthält und einen Gegenstand behandelt, der auch für uns von Bedeutung ist. In der Einleitung zeigt der Verfasser, wie die Führung der Massenheere des Zukunftskrieges gegen früher sehr viel schwieriger geworden ist und größere Anforderungen an die Führer stellt. Was er hierbei anführt, ist zweifellos richtig: Steigerung der Streiterzahl, damit Vergrößerung der Fronten, deshalb Einteilung in Armeegruppen erforderlich. Der Nachschub hat größere Ausdehnung und erhöhte Bedeutung gewonnen. Einfluß der Fortschritte der Technik. Die Eisenbahnen begünstigen große strategische Manöver. Die Folgen aller dieser Momente sind bisher aber noch nicht erprobt, trotzdem müssen die Massen vom ersten Tage an von einer zielbewußten Führung geleitet werden. Das Zusammenwirken aller einzelnen Teile auf ein Ziel ist erforderlich. Dies wird sich aber nur erreichen lassen, wenn bei allen Führern die gleichen Grundanschauungen über die Kriegführung vorhanden sind. Die Bedeutung der Charaktereigenschaften der Führer ist dieselbe geblieben wie früher. Sie allein genügen aber nicht, um ein Heer zum Siege zu führen, es gehören dazu noch gründliche militärische Kenntnisse, die sich nur durch umfassende Studien erwerben lassen, die die fehlende Kriegserfahrung ersetzen. Es würde zu weit führen, im einzelnen anzuführen, was der Verfasser über die Bedeutung des

Studiums der Kriegsgeschichte, der praktischen Truppenausbildung, der applikatorischen Übungen im Gelände und auf der Karte sagt. Seinen Ansichten kann aber voll und ganz beigestimmt werden. Seine Ausführungen gipfeln in dem Gedanken, daß der praktische Truppendienst, so wertvoll und unerläßlich er immer bleiben wird, doch nicht genügt, um höhere Führer und gewandte Generalstabsoffiziere heranzubilden. Dazu bedarf es wissenschaftlicher Studien, die sich auf der Grundlage des großen Krieges aufbauen müssen. Es ist auch nicht angängig, dieses Studium dem einzelnen zu überlassen, sondern es muß ihm unter sachverständiger Leitung Zeit und Gelegenheit dazu gegeben werden, und zwar in einem Alter, wo sich das Urteil noch bilden läßt. Der Verfasser untersucht dann, wie sich die Ausbildung der französischen Offiziere zum höheren Führer unter den jetzigen Verhältnissen vollzieht, und kommt zu dem Ergebnis, daß sie den Anforderungen des Zukunftskrieges in keiner Weise entspricht. Er macht auch zugleich Vorschläge, wie diesem Mangel zweckmäßig abzuhelfen wäre. Er will für diejenigen Offiziere, die die Kriegsschule — unserer Kriegsakademie entsprechend — mit Erfolg besucht und sich einige Zeit im Truppen- und Generalstabsdienst bewährt haben, den Besuch einer Schule obligatorisch machen, auf der strategische Studien getrieben werden. Es würde dies die älteren Hauptleute treffen, die vor der Beförderung zum Stabsoffizier heranstehen. Dauer des Kursus ein Jahr. Kein Eintrittsexamen und auch keine Klassifikation nach Schluß des Kursus. Diese Schule würde auch die Anschauungen über den Krieg und die Kriegführung entwickeln und dazu beitragen, daß sich in der ganzen Armee dieselben strategischen Anschauungen vorfinden. Vielfach vergleicht der Verfasser die französischen Einrichtungen mit den deutschen, wobei er diese nach jeder Seite hin rühmt und vielfach als Muster hinstellt. Dieses Buch soltte aber auch bei uns Veranlassung sein, eingehend zu prüfen, ob für die Ausbildung unserer Offiziere für die höheren Führerstellen stets Genügendes geschieht und ob sich nicht auch da noch manches verbessern ließe. Dies gilt namentlich von der Förderung des wissenschaftlichen Studiums und von der Bedeutung der Fragen der „Großen Kriegführung“. v. Schreibershofen.

Le rôle du X. corps au 16 Août 1870. Par le général Palat (Pierre Lehautcourt). Paris 1913. Chapelot. 2,50 Frs.

Der General Palat hatte in seiner Geschichte des Krieges von 1870/71 in dem Bande „Rezonville et Saint-Privat“ die Rolle und den Einfluß des preußischen X. Armeekorps in der Schlacht von Vionville-Mars la Tour nach der Ansicht des Generals von Lessing nicht richtig dargestellt, was diesem Veranlassung zu einem Briefe an General Palat gab, in dem er ihn auf die falschen Angaben aufmerksam machte und ihm gleichzeitig seine eigenen Schriften über die Ereignisse vom 16. übersandte. Daraufhin hat Palat die Tätigkeit des X. Korps

einer eingehenden Untersuchung unterworfen, deren Ergebnisse in dem oben angeführten Buche niedergelegt sind. Wesentlich Neues bringt er nicht, im allgemeinen bestätigt er die Angaben des Generals von Lessing. Er würdigt die schwierige Lage, in der sich das Korps infolge der Armeebefehle und der unklaren Verhältnisse beim Gegner befand, und erkennt an, daß das X. Korps sehr wesentlich zu dem Erfolge des Tages beigetragen habe. Ohne sein Eingreifen hätte das III. Korps seine Aufgabe nicht erfüllen können. Trotzdem steht Alvensleben als Führer nach seiner Ansicht höher da und ihm verbleibt immer der Ruhm, das treibende und ausschlaggebende Element gewesen zu sein. Durch seine Energie und fortwährenden Angriffe hat er Bazaine und die meisten anderen Generale getäuscht und hat seinen Willen dem überlegenen Gegner aufgedrängt. Er hat von neuem die Überlegenheit des zielbewußten Wollens und der moralischen Faktoren über die Zahl bewiesen. Die verschiedenen Ansichten, die im Großen Hauptquartier, beim Armeeoberkommando und dem Generalkommando herrschten, die Untätigkeit der Kavalleriedivision Rheinbaben, die Differenzen zwischen Voigts-Rheetz und Caprivi werden hervorgehoben und in ihren Wirkungen beleuchtet. Das Buch ist objektiv und unparteiisch geschrieben. Wer sich mit dem 16. August eingehender beschäftigt, wird das Buch nicht unberücksichtigt lassen können, selbst wenn man nicht mit allen Ansichten übereinstimmen sollte. v. Schreibershofen.

Essais sur la guerre Russo-Japonaise. Par le capitaine de Saligny de l'infanterie coloniale. Paris-Nancy 1913. Berger-Levrault. 10 Frs.

Im ersten Teile wird eine kurze Darstellung des Gesamtverlaufs des Feldzuges gegeben, die sich auf ein genaues Studium der einschlägigen Literatur stützt. Der Zusammenhang der einzelnen Ereignisse ist richtig erkannt, die Schilderung klar und einfach, ohne wesentlich Neues zu bringen. Im zweiten Teile werden die Lehren aus der Kriegführung beider Parteien gezogen und die Frage untersucht, worauf die Siege der Japaner und die Niederlagen der Russen beruhten. Der Verfasser findet die Gründe in den moralischen Faktoren, sowohl bei den Führern wie bei der Truppe: in der unbeugsamen Energie der japanischen Führer zur Offensive, in der aufopfernden Tapferkeit ihrer Soldaten, die sich durch keinerlei Entbehrungen und Verluste niederbeugen ließ — alles Eigenschaften, die auf russischer Seite fehlten. Die Mängel der russischen Kriegführung werden rücksichtslos geschildert. Das gefällte Urteil stimmt mit den deutschen Anschauungen überein. Störend wirken bei der Lektüre die zahlreichen Noten und Anmerkungen, die sich beinahe auf jeder Seite vorfinden. Die Darstellung ist sehr flott und lebendig geschrieben. v. S.

Kriegführung zur See. Lehre vom Seekriege von Alfred Stenzel, weiland Kapitän zur See à la suite der Marine. Ergänzungsband der „Seekriegsgeschichte". Mit einer Einführung „Stenzels Leben und Werke" nebst Abbildung des Verfassers. Bearbeitet durch Hermann Kirchhoff, Vizeadmiral z. D. Hannover und Leipzig 1913. Hahnsche Buchhandlung.

Als Abschluß der Arbeit „Seekriegsgeschichte" erscheint das Werk in gleicher Vollkommenheit wie diese bearbeitet. Es enthält gewissermaßen die Schlußfolgerungen aus den vordem geschilderten seekriegsgeschichtlichen Ereignissen und umfaßt dabei neben allgemeinen Regeln zur Kriegführung, sowie Angaben über das Wesen, die Theorie und Praxis des Krieges bzw. der Kriegskunst, überaus interessante Ausführungen über die an den Krieger im allgemeinen und im besonderen zu stellenden Anforderungen. Es ist Stenzelscher Geist, der daraus spricht! Besonders ausführlich ist natürlich nach Erörterung des Materials die richtige Verwendung desselben behandelt und zwar jeder Schiffsart sowohl als der Flotte in strategischer Beziehung, und im Gefecht. Scheinbar ist nichts vergessen, denn außer der Wahl der Operationsbasis und den Verbindungen, die als sehr wichtig natürlich nicht übergangen werden konnten, finden sich in dem überaus lehrreichen, auch dem Nichtfachmann genußreichen Buche alle Möglichkeiten des Seekrieges besprochen. In der kennzeichnenden Art Stenzels kurz, aber doch alles Wichtige scharf hervorkehrend.

v. N.

Der Seekrieg zwischen Rußland und Japan 1904—05 von Curt Freiherrn von Maltzahn, Vizeadmiral a. D. Zweiter Band. Die Belagerung von Port Arthur und die Ausreise des zweiten pazifischen Geschwaders bis Madagaskar. Mit neun Skizzen im Text und sechs Karten in Steindruck. Berlin 1913. Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung.

Der vorliegende zweite Band des ganz hervorragend geschriebenen Werkes dürfte der interessanteste sein, da er den an Vorfällen reichsten Teil des Krieges behandelt, die Belagerung Port Arthurs mit ihrer Wechselbeziehung auf die dortigen Seestreitkräfte und die Landoperationen in der Mandschurei bzw. das Wladiwostokgeschwader. Vernichtend, aber gerecht und aus dem Herzen jedes deutschen Seeoffiziers gesprochen, ist des Verfassers Kritik an dem Verhalten der Port-Arthur-Flotte, deren Führer die wirklich nicht schwer zu erkennende Hauptaufgabe des Kampfes mit dem Gegner selbst bis zur völligen eigenen Vernichtung nicht erfaßten und dadurch einen ruhmlosen Untergang fanden, ohne den feindlichen Schiffen — abgesehen von Verlusten durch Minen — Schaden zuzufügen bzw. den Überseetransport seiner Armee zu stören. Einige wenige mutige Handlungen einzelner, wie die Kreuzfahrten der Wladiwostokkreuzer, die eigentlich selbstverständlich sind, lassen die völlig falsche Verwendung der Port-Arthur-Flotte in um so dunklerem Licht erscheinen.

Es fehlte der richtige Mann in leitender Stellung! Mit Makarow kam er, ging aber zum Unstern Rußlands bald verloren. Sein Tod war für den Ausgang des Krieges von ausschlaggebender Bedeutung. Vollendet ist Maltzahns Behandlung des Ineinandergreifens aller Vorgänge. Mit großer Spannung kann man dem letzten Bande entgegensehen. Wird er doch die kritische Schilderung der Seeschlacht von Tsuschima, des einzigen großen Kampfes in der Zeit moderner Schiffe, bringen. v. N.

II. Ausländische Zeitschriften.

Revue militaire des armées étrangères. (September.) Die englischen Heereskräfte 1813. — Das neue deutsche Heeresgesetz. — Die siamesische Armee im Frühjahr 1913.

Revue militaire. (Oktober.) Sicherungsdienst und Angriff. — Offiziersersatz. — Maschinengewehre der Infanterie (Fortsetzung). — Geschichtliche Studie über die Disziplin und das Strafrecht in der französischen Armee (Fortsetzung).

Revue d'histoire. (September.) Studien über Avantgarde (Fortsetzung). — Der Feldzug 1794 in den Niederlanden (Fortsetzung). — Der Krieg 1870/71: Die Unternehmungen im Westen (Fortsetzung). — Der Krieg auf der Halbinsel (1807—1813).

Revue d'artillerie. (September.) Über Eigenarten des Werkzeugstahls. — Der Einfluß des Rückstoßes eines Geschützes auf das Gleichgewicht eines Flugzeuges. — Mechanische Zünder. — Der automatische Revolver Webley-Fosbery.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (Heft 10) Unsere Artillerie und technischen Truppen seit der Zeit Kaiser Maximilians I. — Das Azetylen. — Übergang über Gewässer. — Artillerieschießplätze (Polygons) und Schießübungen der Feldartillerie in Rußland. — Bruchversuche mit Ziegelpfeilern.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. (Nr. 38) System. — Überzählige Offiziere. — Zur Ausrüstung unserer Infanterie. — Auf was es ankommt. — Die bulgarische Armee im Kriege des Balkanvierbundes. — (Nr. 39) Hunger und Disziplin. — Die bulgarische Armee im Kriege des Balkanvierbundes. — (Nr. 40) Die Führertätigkeit der Brigade- und Regimentskommandanten der Artillerie. — Die bulgarische Armee im Kriege des Balkanvierbundes. — (Nr. 41) Die Führertätigkeit der Brigade- und Regimentskommandanten der Artillerie.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Nr. 9) La bataille de Cressier. — Artilleristische Aphorismen. — Folgerungen

aus den jüngsten Balkankriegen. — Der Sitz beim Springen. — Das Verhalten des bulgarischen Artilleriematerials im Balkankrieg. — Trinitrotoluol. — Übergang einer Feldhaubitzbatterie über den Hohen Tauern.

Die Nationalverteidigung (Konstantinopel). (Nr. 62) Die Infanteriefeuertaktik. — Ausbildung der Feldartillerie im Feldpionierdienst. — Mehr Energie. — Der Sturm. — Maschinengewehre in Verbindung mit Kavallerie. — Das Motortankschiff „Hagen". — (Nr. 63/64) Eine Unterredung mit General Sawoff. — Die Reorganisation unserer Armee. — Die Infanteriefeuertaktik. — Maschinengewehre in Verbindung mit Kavallerie. — Das Motortankschiff „Hagen". — Die Fabrikation von Lastwagen und Automobilen: Die Fabrik von Saurer. — Torpedo und Unterseeboot. — Aus den Gefechtslehren der Feldartillerie Deutschlands, Österreich-Ungarns, Frankreichs und Rußlands.

Wojennüj Ssbornik. (September.) Angriff und Verteidigung von Ortschaften. — Vereinfachungen in der Schießausbildung. — Über Seitengänge. — Das Zureiten des Kasakenpferdes. — Die Kadettenkorps. — Das Schießen mit Armeegewehren bei den olympischen Spielen in Stockholm 1912. — Das Turnen nach der Vorschrift vom Jahre 1910. — Beherzigen wir die Lehren der Geschichte? — Briefe aus Sibirien. — Der Hissarbezirk.

Wojenno-istoritscheskij Ssbornik. Nr. 3. Lebensbeschreibungen der russischen Generalfeldmarschälle. — Die Gardematrosen in der Schlacht bei Kulm. — Vor Kars. — Ein historisches Dokument. — Die Denkmäler und Kriegergräber von 1813 in Oberschlesien. — Die Verluste im Russisch-Japanischen Krieg 1904—05. — Am Vorabend des Vaterländischen Krieges. — Das Jahr 1812 im Kaukasus. — Die Tätigkeit Bagrations 1812. — Aus den Memoiren Josef Grabowskis. — Der Sanitätsdienst im Jahre 1812.

Morskoij Ssbornik. (September.) Aus der Biographie des Admirals Makarow. — Die Manövrierfähigkeit der Flotte auf dem Schlachtfeld. — Schiffsbewegungen im Nebel. — Das Herablassen der Rettungskähne nach dem System des Leutnants Smirnow. — Metallurgische Bemerkungen. — Die Seestreitkräfte Englands. — Briefe aus Japan.

Russkij Inwalid. Nr. 180. Das erste Leibregiment der russischen Armee. — Eine Gefechtsvorschrift für die höheren Truppenführer. — **Nr. 181.** Die Ausbildung der Stabsoffiziere. — **Nr. 183.** Die Kapitulanten bei der Infanterie. — In Bulgarien. — **Nr. 187.** Zur 50jährigen Umwandlung des Paul-Kadettenkorps in die Paul-Kriegsschule. — In der Offiziersschießschule. — **Nr. 188.** Zu den neuen Statuten über den Georgsorden. — Briefe aus der Mongolei. — **Nr. 190.** Muß der Infanterieunteroffizier ein ausgezeichneter Schütze sein? — **Nr. 196.** Zur Erkundung braucht man Zeit. — **Nr. 198.** Der Flug des Leutnants Golubjatnikow.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 9. Einiges über die taktische Verwertung der Kriegswaffen. — Ein halbversenkbarer geschützter Torpedobootszerstörer. — Der erste Versuch der Regierung in Italien zur Verwendung von Dampfern für Fischereizwecke in der Adria. — Über Radiotelephonie. — Das Pendelpropellerruder. — Durchschnittsalter der Admirale und Schiffskapitäne.

Army and Navy Gazette. Nr. 2794. Die Aufgabe der Flottenmanöver. — Die Mittelmeerflotte. — Der erste Lord bei den Flottenmanövern. — Neue Kriegsschiffe. — Die Gefahren der Manöver. — Die Königlichen Marineschulen. — Seekadettenschulschiffe. — **Nr. 2795.** Reichsverteidigung. — Seepolizei. — Die Lords und die Marine. — Die Öllage. — Britische Flugwesenfortschritte. — Des Moskowiters Traum (Hinweis auf ein 1891 gemaltes Bild — Rußlands Flagge über Konstantinopel — aus Anlaß des angeblichen Erscheinens russischer Kriegsschiffe am Bosporus). — **Nr. 2796.** Neukonstruktionen. — Studien über die Reichsverteidigung: Sechstes Expeditionskorps und ihre Ausrüstung. — Die Leutnants. — Der Inspekteur des Scheibenschießens. — Marineflieger in Southampton. — Urlaub und Reiseausgaben. — **Nr. 2797.** Der Kanaltunnel. — Marineoffizieruniform. — Der britische Wasserflugzeugflug. — Kreuzer und Werften. — Die Mittelmeerflotte. — Schwimmende Werkstätten. — Der japanische Linienschiffskreuzer „Kongo". — **Nr. 2798.** Kriegsschiffentwurf. — Prinz Alberts Ernennung. — Das Clyde-Schulschiff „Empreß". — Neues Schlachtschiff der Türkei. — Der letzte Stabskapitän. — Erhöhung von Marinebezügen. — **Nr. 2799.** Das Geheimnis des Sieges. — Die Kreuzfahrt des Herrn Churchill. — Admiral Kerrs Mission. — In der Luft. — Neue deutsche Schlachtschiffe. — Balkan-Marineentwickelungen. — Die italienische Marine.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Halévy,** Der Feind im Land. Berlin 1913. O. Salle. 1,50 M.
2. **Morier,** L'armée italienne dans la guerre italo-turque (1911 à 1912). Paris 1913. Librairie Chapelot. 2 Frs.
3. **Général Palat,** Les préliminaires du désastre des Turcs. Paris 1913. Librairie Chapelot. 0,50 Frs.
4. **de Tarlé,** Comment l'Allemagne prépare la guerre (1806—1913). Paris 1913. Librairie Chapelot. 0,75 Frs.
5. **Debax,** Etude sur l'escrime de combat à la baïonnette. Paris 1913. Librairie Chapelot. 1,25 Frs.
6. **d'Épée,** Une méthode d'instruction pour la cavalerie. La gymnastique du groupe. Paris 1913. Librairie Chapelot. 1,25 Frs.

7. **Glück,** Obusiers de campagne et artillerie lourde. Paris 1913. Librairie Chapelot. 1,50 Frs.

8. **v. Tettau,** Kuropatkin und seine Unterführer. 2. Teil: Von Liaoyan bis Mukden. Berlin 1913. Mittler & Sohn. 9 M.

9. **Befreiungskrieg 1813 und 1814.**

Bd. 2: Österreichs entscheidendes Machtaufgebot 1813. Wien 1913. Seidel & Sohn.

Bd. 3: Feldzug von Dresden. Wien 1913. Seidel & Sohn.

Bd. 4: Schlacht bei Kulm. Wien 1913. Seidel & Sohn.

10. **Droysen,** Das Leben des Feldmarschalls Grafen Yorck von Wartenburg. 2 Bde. Leipzig 1913. Inselverlag. 11 M.

11. **Stepkes,** Soldatenleben und Charakterbildung. M.-Gladbach 1913. Volksvereins-Verlag, G. m. b. H. Geb. 0,40 M.

12. **Moyzischewitz,** Französischer Sprachführer für Unteroffiziere und Mannschaften. Oldenburg 1913. Gerhard Stalling. 0,25 M.

13. **Damboer,** Aufgaben für Kampf und Felddienst der Infanterie nebst Lösungen. Dritte umgearbeitete Auflage. Oldenburg 1913. Gerhard Stalling. 2 M.

14. **Müller-Brandenburg,** Deutscher Wehrkalender 1914. Oldenburg 1913. Gerhard Stalling.

15. **A. Kunz,** Der Verpflegungsbeamte im Kriege. Berlin 1913. Mittler & Sohn.

16. **Kessler,** La Guerre. Paris-Nancy 1913. Berger-Levrault.

17. **de Castelli,** Études de Stratégie et de Tactique Générale. Paris-Nancy 1913. Berger-Levrault.

18. **de Grandprey,** Remarques sur la Défense de Port Arthur. Paris-Nancy 1913. Berger-Levrault.

19. **K. W. Dannenberg,** Kriegstagebuch von 1813—14. Erlebnisse und Schicksale. Berlin 1913. Karl Siegismund.

20. **H. Morliere,** Notes sur le Canon de 75 et son Règlement. Paris-Nancy 1913. Berger-Levrault.

21. **C. Romain,** Contribution a l'histoire de l'artillerie. Les responsabilités de l'artillerie francaise en 1870. Paris-Nancy 1913. Berger-Levrault.

22. **Dr. Schulte.** Die Schlacht bei Leipzig. Bonn 1913. Marcus & E. Webers Verlag. 1,80 M.

23. **Franz Endres,** Moderne französische Taktik in ihren charakteristischen Merkmalen. Oldenburg 1913. Gerhard Stalling. 1,50 M.

24. **Fabricius,** Besançon-Pontarlier. Teil II. 3. Buch. Von Besançon nach Pontarlier. Geh. 7 M., geb. 8,50 M. Besançon-Pontarlier. Teil II. 4. Buch. Um Pontarlier. Oldenburg. Gerhard Stalling. Geh. 8 M., geb. 9,50 M.

25. **Fabricius,** Aufgaben zur Vorbereitung für die Dolmetscherprüfung. Französisch-Deutsch. Oldenburg. Gerhard Stalling. Geh. 2 M., geb. 2,75 M.

26. **Prof. Langhans,** Vogels Karte des Deutschen Reichs und der Alpenländer. 2. Lieferung. Gotha 1913. Justus Perthes. 3 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

XXVIII.

Die sittlichen Grundlagen unserer Wehrkraft.

Von

A. Meyer, Major beim Stabe des Königl. Sächs. 3. Infanterieregiments Nr. 102, „König Ludwig III. von Bayern“.

Meine Betrachtungen über die sittlichen Grundlagen unserer Wehrkraft können sich nur auf einen Überblick, nicht auf eine erschöpfende Darstellung erstrecken: deshalb, weil die sittlichen Grundlagen der Wehrkraft eines Volkes eigentlich überall zu suchen sind: in der Familie, in der Schule, im sozialen Leben, in der Kirche, im Beruf, in Wissenschaft, Kunst, Religion, Wirtschaft, Technik, kurz, auf allen Lebens- und Tätigkeitsgebieten, die es überhaupt gibt, natürlich auch, und in besonders hohem Grade, im Heere selbst. Die Ausführungen, die ich biete, werden also — ich möchte sagen hoffentlich — meinen Lesern nicht genügen, weil sie in mancher Hinsicht nur Andeutungen geben. Wer mehr sucht, dem ist nur zu raten, mit Hilfe der sehr reichlichen und guten Literatur, über die ich gern Auskunft gebe, tiefer in den Gegegenstand einzudringen.

Da wir die Ergänzung unseres Heeres aus dem gesamten Volke ziehen, so ist der sittliche Zustand eben dieses Volkes der eine Untergrund der „Wehrethik“, um diesen Ausdruck zu prägen, der andere wird zu finden sein im Heere selbst, in seiner Organisation, in den Grundsätzen seiner Ausbildung und Verwendung. Es ergibt sich also eine Zweiteilung des Stoffes in einen

allgemeinen Teil, der eine Kritik des sittlichen Lebens unseres Volkes überhaupt umfassen muß, und einen

besonderen Teil, der sich mit den sittlichen Faktoren des Wehrwesens befaßt, soweit sie im Heere selbst begründet liegen.

Die Frage nach den sittlichen Grundlagen der Wehrkraft eines Volkes ist im modernen Sinne überhaupt erst möglich mit dem Auf-

kommen der allgemeinen Wehrpflicht. Solange der Kriegsdienst ein Geschäft ist, solange also geworbene Heere aufgestellt werden und niemand dienen muß, der nicht dienen will, so lange kann es keine das ganze Volk erfassende „Wehrethik" geben. Sobald aber die allgemeine Wehrpflicht eingeführt ist, muß es eine solche geben, weil mit ihrer Einführung eine grundsätzlich neue Wertung des Lebens und des Verhältnisses des Einzelnen zur Gesamtheit begründet wird.

Damit kommen wir gleich mitten in den Gegenstand hinein. Von altersher, aber heute mehr wie je ist das Hauptproblem im Leben der Menschheit die Frage: Wie steht der einzelne der Gesamtheit gegenüber, was hat er für Rechte, was für Pflichten? Wo ist die Grenze, jenseits der die Wahrung seiner Interessen zurückzutreten hat vor der Wahrung der Interessen des Staates? wo schließlich auch der einzelne geopfert werden muß um des Ganzen willen?

Den Grundsatz nun, daß jeder einzelne für die Gesamtheit Opfer bringen muß, und zwar ein hohes Opfer, das des eigenen Lebens, diesen Grundsatz kennt nur die allgemeine Wehrpflicht. Es ist eine überaus wichtige Tatsache, die der Erziehung des Volkes vollkommen neue Wege weist, daß durch die allgemeine Wehrpflicht eine grundsätzliche Nichtschätzung des Einzellebens zum Wohle des Ganzen als Grundsatz aufgestellt wird. Nichtschätzung des Lebens hat es sonst auch schon gegeben, aber entweder nicht im Interesse des Staates, wie im Buddhismus, oder, wie im alten Rom und Griechenland, unter Verhältnissen, die doch allzusehr von denen unseres heutigen Kulturlebens abweichen (z. B. durch die Sklaverei). Es ist nun eine überaus bedeutsame Fügung in der geschichtlichen Entwickelung, daß dieser neue Grundsatz gerade in der Zeit aufkommt, wo durch die Einführung von Verfassungen den Massen ein Einfluß auf die Politik und eine große Freiheit gegeben wird, wo das wirtschaftliche Leben durch das Aufkommen des maschinellen Betriebs völlig umgewälzt wird und die Lebensbedingungen von Grund aus geändert werden. Erst in diesem Zusammenhange, glaube ich, lernt man die Bedeutung der allgemeinen Wehrpflicht recht schätzen. Zu ihr paßt so recht Kants Satz: „Den Tod fürchten die am wenigsten, deren Leben den meisten Wert hat", ein Satz, den man wohl als Wandschmuck für unsere Mannschaftsstuben empfehlen kann.

Unter der Herrschaft der allgemeinen Wehrpflicht zieht der Königssohn ebensogut dem Feind entgegen wie der einfachste Arbeiter. Und das tief Unsittliche im Treiben aller umstürzlerischen, antimilitaristischen, anarchistischen und pazifistischen Bestrebungen

unserer Tage liegt darin, daß sie die Opferwilligkeit zu untergraben suchen, die ein Volk unbedingt braucht, wenn es seine Stellung in der Welt wahren will.

Was opferwillig-patriotischer Sinn eines Volkes selbst nach vorausgegangenen schweren Schlägen noch leisten kann, das haben die Franzosen 1870/71 gezeigt. Auch die Teile des Burenvolkes, die nach der Einnahme von Pretoria den Krieg gegen die Engländer noch so lange fortsetzten, sind hier als Beispiel zu nennen. Und wie ein Volk im Hinblick auf eine künftig bevorstehende kriegerische Verwickelung sein Bestes tut, um seine Waffe stark und scharf zu halten, das zeigt heute wiederum Frankreich, das zeigt z. B. auch die Entwickelung des bulgarischen Heeres in den letzten 25 Jahren, dessen Organisation eine ganz ungeheure Anspannung der Volkskraft darstellt, mit dem bestimmten Ziel, bei der bevorstehenden endgültigen Abrechnung mit dem einst übermächtigen Erbfeind zu siegen.

Die Opferwilligkeit, welche die allgemeine Wehrpflicht vom einzelnen verlangt, ist nun auch insofern ganz besonderer Art, als sie die größten Opfer heischt, jedoch ohne materiellen Lohn.

Einen Gegenwert für seine militärischen Leistungen empfängt der Soldat, der gegen den Feind im Kriege kämpft, natürlich auch: nämlich den Schutz des Erwerbslebens gegen Störungen vom Auslande her. Könnte dieses, wie es möchte, und würde es nicht durch unsere Wehrmacht, auch ohne Krieg, gezwungen, auf uns Rücksicht zu nehmen, so würde man bald in allen Volksschichten bis in die niedrigste Hütte den Druck und die Anmaßung der Fremden fühlen. Das bedarf keines Beweises: wir brauchen uns nur um 100 Jahre in der deutschen Geschichte zurückversetzt zu denken und wissen, was es heißt, einem übermütigen Feinde wehrlos ausgeliefert zu sein. Der Lohn also, den das Volk für die dem Wehrwesen gebrachten Opfer in der Gestalt der Sicherheit des Lebens gegenüber dem Ausland empfängt, ist wahrlich gar nicht hoch genug zu bemessen.

Aber unmittelbaren materiellen Lohn empfängt doch der Soldat für die dem Heere gewidmete Kraft und Zeit fast gar nicht. Im Verhältnis zu allen anderen Lebensberufen bietet das Wehrwesen trotz seiner überaus hohen Anforderungen am wenigsten Gelegenheit zu materiellem Vorwärtskommen. Unsere Mannschaften geben für den Dienst zwei bis drei Jahre ihrer Jugend her, in denen sie beruflich schon tüchtig vorwärts kommen könnten, und empfangen dafür materiell nur das Notwendige, um gesund und bei Kräften zu bleiben. Auch im Kriege können sie keine Schätze mehr sammeln, seit dem nicht mehr geplündert wird. Die Vorteile, die sonst den jungen Leuten durch

die militärische Erziehung zuteil werden, und die großenteils auf nichtmateriellem Gebiete liegen, lernen sie meist erst nachträglich schätzen.

In so manchen anderen Berufen, so in vielen Beamtenkreisen, ist zwar auch vielfach die materielle Versorgung nicht überwältigend reichlich. Aber solche Berufe stellen auch nicht dieselben hohen Anforderungen wie der Soldatenstand; sie gestatten, auch in den unteren Schichten der Bevölkerung mehr eine behaglichere Lebensgestaltung als der militärische Beruf — natürlich auch mit Ausnahmen, die in der verschiedenartigen Natur der Beschäftigungen liegen. Feldmarschall v. d. Goltz gibt in seinem „Volk in Waffen" ein schlagendes Beispiel von den Anforderungen des Soldatenberufes im Vergleich zu anderen, indem er sagt:

„Es heißt nicht wenig von einem Manne und Familienvater von 50 Jahren und mehr verlangen, wenn man ihm zumutet, an der Spitze seiner über Hecken und Gräben hinwegbrausenden Schwadronen, die Gewehre des Feindes vor sich, ohne Besinnen dahin zu stürmen. Man stelle diese Forderung einmal an unsere wohlbeleibten Kaufherren, behäbig lebenden Besitzer, Fabrikanten und Rentner von gleichem Alter, und man wird nur wenige finden, die dieselbe nicht als eine ihren Jahren durchaus unangemessene Tollheit zurückweisen möchten."

Insbesondere habe ich die höheren Schichten der erwerbenden Stände zum Vergleich im Auge, wenn ich sage, daß der Heeresdienst die höchsten Leistungen bei geringstem Lohn verlangt. Man wird zugeben müssen, daß bei einem großen Teil der heutigen Kaufleute und Industriellen die Sucht nach Gelderwerb und nach der mit dem Kapitalbesitz verbundenen Macht einen recht großen Raum in ihren Lebensbetätigungen einnimmt. Der Protz — d. h. der Kapitalist ohne Gemütswert — ist der gerade Gegensatz gegen alle Grundsätze und Bestrebungen, wie sie uns die allgemeine Wehrpflicht zeigt. Denn diese verlangt Entsagung bis zum Äußersten, das Protzentum verwirft de Entsagung und hat nur die rücksichtslose Ausnutzung der durch jeden Kapitalbesitz verbürgten Macht zum Grundsatz.

Aber auch wo das Protzentum zurücktritt, macht sich doch in den Ständen, denen der Erwerb den Hauptinhalt ihrer Lebenstätigkeit bildet, allzuleicht eine Lebensanschauung breit, die von kriegerischen Verwickelungen deshalb nichts wissen will, weil sie den Fortgang der Erwerbstätigkeit empfindlich stören. Die Furcht vor solcher Störung überwiegt oft genug den Sinn für nationale Ehre und Würde. Der Materialismus macht sich breit.

Und im Gegensatz zu diesem ist die grundsätzliche Nichtschätzung des materiellen Gewinnes im Interesse des Ganzen

die zweite große, volkserzieherisch wiederum gerade für unsere Zeit hochbedeutsame Regel, die mit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht aufgestellt worden ist. Es gibt wenige Lehren, die sich diesem tiefsten Sinn der allgemeinen Wehrpflicht an die Seite stellen lassen, in erster Lienie vielleicht die Pflichtenlehre Kants, den ich hier abermals nenne; sie geht in ihrer Härte und Folgerichtigkeit am besten mit den großen Anforderungen des heutigen Militärwesens zusammen, denn sie betont, daß die Ehrwürdigkeit der Pflicht mit Lebensgenuß überhaupt nichts zu schaffen hat. Diese Pflichtenlehre ist ebenso wie die allgemeine Wehrpflicht, die Todfeindin des praktischen Materialismus.

Dieser ist für uns Deutsche eine große Gefahr und das Elend unseres gegenwärtigen Lebens. Ich meine natürlich nicht den Materialismus als Wissenschaft; der hat sein Recht, wie jede andere Wissenschaft, wenn er nur dem Ziele einer jeden Wissenschaft, die Wahrheit zu suchen, ehrlich nachstrebt. Ich meine den Materialismus als sittliches Lebensprinzip, der darauf hinauskommt, der Mensch tue am besten, wenn er die physischen Genüsse dieses Lebens nach Möglichkeit auskoste. Die sinnliche Existenz ist ihm der Zweck des Lebens. Selbstversändlich verträgt sich eine solche Lebensanschauung nie und nimmermehr mit den Grundsätzen der allgemeinen Wehrpflicht: dem Ganzen zuliebe sich zu opfern, ohne Lohn. Ehedem, als der Söldner in den Krieg zog um der Beute willen, da konnte eine solche Anschauung auch im Kriegerstande herrschen und hat geherrscht. Wir müssen sie verwerfen.

Da nun aber dieser praktische Materialismus heute erhebliche Teile unseres Volkes beherrscht, das uns doch den Ersatz für unser Heer gibt, da infolgedessen die Lebensauffassung weiter Kreise unseres Volkes sich nicht verträgt mit derjenigen, die wir im Sinne der allgemeinen Wehrpflicht im Heere haben wollen, so muß ich bei diesem überaus ernsten und bedenklichen Thema noch etwas verweilen.

Die Literatur fließt zu dieser Frage überaus reichlich. Unter der Menge dessen, was darüber erschienen ist, ragt eine kleine, in ihrer Kürze und Treffsicherheit obenan stehende Schrift hervor. Sie heißt: „Volkserziehung, Kritiken und Vorschläge“ und hat den bekannten Pädagogen und Politiker Seminardirektor Dr. Seyfert (Zschopau) zum Verfasser. Es steht manches in dem Buch, was man nicht ohne weiteres unterschreiben wird, aber noch viel, viel mehr, dem man mit vollem Herzen zustimmen kann. In dem ersten Teile seines Buches „Kritik“ bespricht Seyfert die heutigen Zustände im sittlichen Leben unseres Volkes.

Auf dem Gebiete des außerpolitischen Lebens ist er zwar m. E. Utopist, indem er die Überzeugung ausspricht, es werde einst eine Zeit kommen, wo es keine Kriege mehr gibt. Es erübrigt sich aber, mit ihm darüber zu rechten, denn er gibt zu, daß für jetzt Kriege eine unvermeidliche Entwickelungserscheinung sind und auch das deutsche Volk stets für genügende Kraft seiner Rüstung sorgen müsse. Schwerwiegender ist seine Kritik des innerpolitischen Lebens, mit dem das wirtschaftliche Leben eng verknüpft ist.

Der Anteil an der Regierung, den die Verfassung den Bürgern durch das Wahlrecht u. a. gewährt, setzt politisches Verständnis und politische Reife voraus. Beide fehlen einem großen Teil des Volkes noch durchaus. Die Volkserziehung hat dem noch in keiner Weise abgeholfen, und die Neigung der Deutschen zum Doktrinarismus bewirkt es, daß vielfach an Parteigrundsätzen, auch an überlebten, festgehalten wird, wo man das Gemeinsame in den Vordergrund stellen und dem Ganzen zum Heil Opfer bringen müßte. Auch diesem Kampf liegt vielfach die materialistische Weltanschauung zugrunde, ganz besonders natürlich in der sozialdemokratischen Partei, deren Lehren ja nach Marx überhaupt nur wirtschaftliche Grundlagen und Ziele kennen. Daß die systematische, immer neue Aufpeitschung des Klassenhasses die allerbedenklichste Erscheinung dabei ist und unser Volk innerlich vergiftet, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Aber auch außerhalb der sozialdemokratischen Partei nimmt der Kampf der politischen Parteien in der Presse und zur Zeit der Wahlen oft überaus abstoßende Formen an. Es mag ja sein, daß die jungen Leute, die wir in das Heer einstellen, von alledem noch nicht allzusehr berührt sind. Aber erstens können wir das nicht sicher beurteilen, weil antinationale Gesinnung sich im Militärdienst nicht hervorwagt, zweitens müssen doch Klassenhaß und Parteihader auch in den Familien nachwirken, deren Söhne bei uns dienen und deren Gemeinsamkeitssinn und Opferwilligkeit ungünstig beeinflussen, und endlich steht der größte Teil unserer Reservisten und Landwehrleute, die wir im Kriegsfall so notwendig brauchen, mitten darin im politischen Leben und Kampf. Unter diesen schlimmen Einflüssen muß der allgemeine Heeresdienst einend wirken, er muß, weil in ihm jener Parteihader schweigt, den Massen ein Gefühl und eine Erinnerung für das geben, was trotz allem Trennenden im heutigen Leben allen gemeinsam ist. Auch aus diesem Grunde — und aus manchen anderen — glaube ich, daß wir jede Etatserhöhung unseres Mannschaftsstandes gar nicht genug begrüßen können.

Auf wirtschaftlichem Gebiet ist im Verlaufe des letzten Jahrhunderts schwerer sittlicher Schaden geschehen durch den Rück-

gang der Haus- und Handarbeit und das Vordringen des Fabrikbetriebs und der Maschinenarbeit. Ehemals, als die Arbeitsteilung noch nicht so weit vorgeschritten war wie jetzt, überblickte der Arbeitgeber, der Meister die Tätigkeit seiner Leute bis ins einzelne heinein, griff selber zu, kannte sein Personal, verstand jeden Handgriff selbst, genoß durch dies alles hohes Ansehen und hatte erheblichen erzieherischen Einfluß. Beim modernen Großbetrieb sind die Teilnehmer am Arbeitsprozeß durch die weitgehende Arbeitsteilung einander entfremdet, sie kennen sich gegenseitig nicht mehr. Die gemeinsame Arbeit der Alten mit den Jungen fehlt, es fehlt das Gemeinschafts- und Persönlichkeitbildende der Arbeit, es fehlt die Erziehung, die früher in der Werkstatt und im Haushalt des Meisters und des Bauern dem heranwachsenden Lehrling und Knecht zuteil wurde. Um aber den Sinn für die Interessen der Gesamtheit, um Opferwilligkeit zu wecken und zu stärken, bedarf es gerade in diesem Lebensalter am allermeisten der Erziehung. „Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft." Das, was auf diesem Gebiete früher versäumt worden ist, sucht man ja jetzt nachzuholen: möchten nur die Jugendpflegebestrebungen auch diejenigen Kreise erfassen, deren Erfassung m. E. am allernotwendigsten ist: die Arbeiterjugend.

Aber ein weiterer großer Nachteil der heutigen Arbeitsweise macht sich geltend: die Arbeit an vielen Maschinen, besonders an solchen, die sehr laut gehen — und mit Maschinen müssen ja heute auch viele ganz kleine Betriebe arbeiten —, stumpft ab und befriedigt nicht, besonders auch weil der Arbeiter immer nur denselben einzelnen Teil des gesamten Werkstückes herstellt. Die Freude, das Werk von Anfang bis zu Ende unter der eigenen fleißigen Hand, durch eigene Klugheit entstehen zu sehen, fehlt heute sehr vielen Arbeitern. Damit tritt aber bei denen, die keinen sehr geweckten Geist haben und nicht fähig sind, sich durch geistige Anregung edlerer Art emporzuringen, eine geistige Verödung ein, die zum Hervortreten niederer Triebe und damit zerstörend wirkt. Es wird schon viel getan, um jene geistige Anregung edlerer Art den Massen zu bieten, um für Volksbildung zu sorgen; nur ist natürlich das Arbeitsfeld ungeheuer groß und noch viel zu tun. Wir können durch gute Literatur, die wir den Mannschaften bieten, durch Besuch von Museen, durch Vorträge, durch Theaterbesuch vieles dazu beitragen, den Sinn für edle geistige Genüsse in unseren Leuten auch für die Zukunft zu stärken.

Die leichte Herstellbarkeit und die Verbilligung aller Produkte wirkt in Verbindung mit der früheren Selbständigkeit der Jugend dahin, daß einerseits die Lebensbedürfnisse sich zu schnell vermehren, anderseits die Produktion wächst in Dingen, die wir besser nicht

hätten. Törichter Luxus macht sich überall breit, vernünftige, willenskräftige, zielbewußte Einschränkung gibt es immer weniger. Man ist gar stolz auf die ungeheuren in den deutschen Sparkassen angelegten Spargelder: hätte man daneben eine Statistik der unnötigen Schulden, die in allen Ständen vorhanden sind, so würde man vielleicht minder stolz sein.

Auch diesen Schäden wirkt der gemeinsame Dienst im Heere entgegen; allerdings, wenn die jungen Leute zwischen Schule und Waffendienst schon zuchtlos geworden sind, da haben wir, wie die Herren Kompagniechefs oft genug zu ihrem Schmerze erfahren, keine leichte Arbeit. Sonst aber sind ja junge Menschen von etwa zwanzig Jahren noch immer bildungsfähig: eine gleichmäßig gerechte, strenge, dabei wohlwollende Behandlung bei harter, gesunder Arbeit und mäßigem Leben hat nie ihre Wirkung verfehlt, abgesehen von wenigen unverbesserlichen Taugenichtsen und Verbrechernaturen. Abermals also: Etatserhöhung!

Aus dem Gebiete des sozialen, des persönlich-sittlichen Lebens und des geistigen Kulturlebens möchte ich die wichtige Tatsache hervorheben, daß wir heute in einer Periode höchster Leistungen aber vielfach auch übertriebener Wertschätzung der Wissenschaft und demzufolge Unterschätzung der Gemütswerte stehen. Die Vertreter der Wissenschaft tragen natürlich nicht die volle Schuld daran, daß durch das unreife Urteil unzureichender Köpfe die Ergebnisse ihrer Forschung im breiten Leben Schaden anrichten. Es kann jeder Gedanke schaden, wenn er mit grob-sinnlichen und selbstsüchtigen Motiven durchsetzt wird. So wird aus dem theoretischen Materialismus, der rein wissenschaftlich die Materie als letzte Ursache aller Wirklichkeit betrachtet, in den Köpfen der Unreifen die völlige Leugnung geistiger Kräfte und folglich grobe Genußsucht. Aus dem wissenschaftlichen Individualismus, der nur den Einzeldingen (Individuen) selbständige Bedeutung zuspricht, das Ganze nur als das zufällige Beisammensein vieler Individuen ansieht, wird bei urteilsunreifen Menschen die rohe Selbstsucht und die völlige Mißachtung der Gemeinsamkeitsinteressen. In diesem Zusammenhang ist auch die Entfremdung weiter Kreise von der Kirche zu nennen. Der Kirche fällt es offenbar sehr schwer, sich mit der Tatsache abzufinden, daß viele Menschen infolge unwiderleglicher Ergebnisse geschichtlicher und kritischer Forschung den Glauben an gewisse Dogmen nicht festzuhalten vermögen. Deshalb sind diese Menschen noch nicht alle irreligiös: es muß ein Weg gefunden werden, um das freie Denken der Gegenwart, das schon tief in die Massen gedrungen ist und ja doch nicht mehr aus der Welt geschafft werden

kann, zu versöhnen mit den Gemütswerten, die in der christlichen Religion enthalten sind und deren gerade das deutsche Gemüt bedarf. Freilich darf gerade von unserem Standpunkt aus nicht unerwähnt bleiben, daß die christliche Lehre, soweit meine Kenntnis geht, Krieg und Kriegswesen ursprünglich nicht gutheißt, und daß es eigentlich nur ein Kompromiß ist, wenn der Soldat mit dem Segen der Kirche in die Schlacht zieht. Beim Feinde tut er das auch.

Wissen und Routine werden im breiten Leben heute viel höher geschätzt als die Schätze des Gemüts: das Streben nach äußerem Erfolg unter Beiseitesetzung der inneren Befriedigung und der Verantwortlichkeit vor dem eigenen Gewissen, die Gehässigkeit im wirtschaftlichen Konkurrenzkampfe, die Protzerei und Verlogenheit im gesellschaftlichen Leben, Kriecherei vor Mächtigen und Hochmut gegen die Schwachen, die Vernachlässigung der Kindererziehung, die den Dienstboten überlassen wird, weil die Eltern gesellschaftliche „Verpflichtungen" haben, das alles gehört in dieses Kapitel, all dem muß gesteuert und entgegengearbeitet werden, soll die innere Tüchtigkeit unseres Volkes die alte werden.

Volkserziehung im weitesten Sinne heißt das Mittel gegen alle diese Schäden. Ich kann auf sie im einzelnen nicht eingehen, verweise vielmehr auf das Seyfertsche Buch. Nur eines sei berührt.

Wenn man von Volkserziehung spricht, so denkt man wohl in erster Linie an die Schule, obwohl noch vieles andere dazu gehört; in erster Linie die Erziehung im Elternhaus und die durch nicht kontrollierbare Faktoren, wie den Verkehr der Kinder untereinander. Das Zusammenwirken des Schulwesens mit dem Heerwesen ist nun meiner Überzeugung nach ein noch gar nicht genug beachtetes Problem. Wir Offiziere müßten, glaube ich, von dem Gesichtspunkt ausgehen, daß wir mit den Lehrern insofern zusammengehören, als wir, wie sie, Volkserzieher sind. Was das Vaterland Bestes hat, vertraut es diesen beiden Ständen zur Höherentwickelung an. Daß sie beide, nicht bloß ideell, sondern organisatorisch zusammenarbeiten müßten, sollte sich eigentlich von selbst verstehen. Es geschieht ja schon in mancher Hinsicht, aber doch noch sehr wenig.

Ich halte es daher für wünschenswert, daß Offiziere, die dem Gegenstand Interesse abgewinnen können, sich in die moderne Pädagogik und Psychologie vertiefen. Ohne das kann man weder die Bestrebungen noch das Wirken des heutigen Volksschullehrers (denn um diesen handelt es sich hier, über die

höheren Lehrer fehlt mir das Material, zu urteilen) verstehen. Es ist allerdings viel verlangt, daß der heute so viel beschäftigte Offizier sich auf das weite Gebiet dieser Wissenschaften begeben solle. Es ist aber zu bedenken, daß es Verbindungen und Beziehungen zwischen allen Gebieten der menschlichen Tätigkeit und des menschlichen Lebens gibt, heute, im Zeitalter des Verkehrs, mehr als jemals ehedem. Möge sich also der Offizier, besonders der junge Herr, der noch Zeit vor sich hat, zunächst einmal auf das gründlichste mit seinen täglichen Pflichten befassen, aber über alles, was ihm dabei aufstößt, immer von neuem und immer tiefer nachdenken. Es wird sich dabei schon herausstellen, in welcher Richtung ihn seine Begabung über die Grenzen des eigenen Berufs hinausführt. Ich bin überzeugt, mancher wird auf diese Weise auf die Pädagogik hingeführt werden, und es wird sich nach und nach ein allmähliches Zusammenarbeiten von Offizierstand und Lehrerstand herausbilden.

Was nun im besonderen die Reformen im Unterrichtswesen und seiner Organisation betrifft, von denen heutzutage so viel die Rede ist, so gründen sich die Vorschläge und Bestrebungen auf diesem Gebiet hauptsächlich auf zwei Gedanken:

1. darauf, daß die physiologischen und psychologischen Eigenschaften des Schülers — die sich mit den Jahren erheblich ändern und deshalb besonders erforscht werden — die Grundlage dafür abgeben müssen, was man ihn lehren darf und soll; mit einem Wort: individuelle Behandlung der Zöglinge; und
2. darauf, daß Selbsttätigkeit die Vorbedingung jeder wahren Bildung und Erziehung ist.

Beides entspricht den Grundsätzen und Anschauungen unserer Ausbildungsvorschriften, so daß wir uns mit diesen Bestrebungen durchaus wesensverwandt fühlen müssen. Daß in dieser Hinsicht schon alles Wünschenswerte erreicht wäre, wird niemand behaupten, es hat damit noch gute Weile. Aber der rechte Weg wird beschritten und die Hoffnung ist berechtigt, daß wir hier einer besseren Zukunft entgegengehen.

Noch weiter bei dem I., dem allgemeinen Teile zu verweilen, verbietet mir der verfügbare Raum. Ich fasse zusammen: das heutige Leben unseres Volkes, insbesondere auf innerpolitischem, wirtschaftlichem, sozialem Gebiete, läßt uns nicht das Vertrauen fassen, daß ohne den großen, durch die allgemeine Wehrpflicht geübten Zwang die Opferwilligkeit bestände, die nötig ist, um im Frieden unsere Rüstung genügend stark zu halten, im Kriegsfalle aber zu siegen. Diesem schweren Mangel hilft nur die allgemeine Wehrpflicht

ab, durch ihre beiden großen Grundsätze: Nichtachtung des Einzellebens und Nichtachtung des materiellen Gewinnes zum Wohle der Gesamtheit. Dieser Wert der allgemeinen Wehrpflicht wird auch bis weit nach links hinüber erkannt und geschätzt. Und es muß auch anerkannt werden, daß gegen die erwähnten Schäden im Leben unseres Volkes in Gesetzgebung, Verwaltung und privaten Organisationen tapfer gekämpft wird.

Der nunmehr beginnende II. Teil meines Aufsatzes soll sich mit den sittlichen Faktoren unserer Wehrkraft befassen, soweit sie im Heere selbst begründet liegen.

Ich glaube, hier muß man von der eigentlichen Bestimmung des Heeres ausgehen: vom Kriege! Unsere Vorbereitungsarbeit für den Krieg leistet ganz von selbst, indem sie die mannhaften Tugenden der Treue, Tapferkeit, Wahrheitsliebe, Selbstverleugnung pflegt, auch für das Friedensleben dem Volke und dem Vaterlande die allerbesten Dienste; unsere Besprechung braucht also keine besondere Rücksicht auf die Zustände im Frieden zu nehmen.

Und wenn man nun von den Verhältnissen des Krieges ausgeht, wenn man die großen Taten und literarischen Denkmale großer Kriegshelden durchdenkt, wenn man unsere Organisation und unsere Reglements und ihren Werdegang studiert, wenn man fleißig Kriegsgeschichte treibt, nicht theoretisierend und rechthaberisch, sondern mit reger Phantasie das eigene Urteil bildend, — so kommt man auf zwei große Gesichtspunkte, unter denen die „Wehrethik“ zu betrachten ist, die uns zur zweiten Natur werden müssen, wenn wir unseren Daseinszweck, im Kriege zu siegen, erfüllen wollen, nämlich „Angriff“ und „Ordnung“!

Beide hängen eng zusammen, lassen sich nicht voneinander trennen, nicht gesondert besprechen, aber der Angriffsgedanke ist der weitaus größte von den beiden.

Daß nur der Angriff entscheidet, die rein passive Verteidigung dagegen gar nichts entscheiden kann, ist eigentlich so selbstverständlich, daß gar kein Wort darüber zu verlieren ist. Mit dieser Erkenntnis — die übrigens, wie die Geschichte der Buren zeigt, durchaus nicht Gemeingut aller sonst vernünftigen Menschen zu sein braucht — ist noch nicht viel erreicht. Wenn man aber nachforscht, unter welchen Verhältnissen und durch welche Umstände Feldzüge und Schlachten angriffsweise gewonnen worden sind, denen man nach kalt-theoretischer Berechnung keinen Erfolg hätte verheißen mögen, und umgekehrt, wie scheinbar sichere Erfolge doch verloren gegangen sind, so muß man unter allen Ursachen, die den Ausgang einer

taktischen oder strategischen Unternehmung bestimmen, der Führung den ersten Platz einräumen. Und da die Führung in den Händen der Offiziere liegt, so ist der Offizier der vornehmste, erste und größte Faktor in der Wehrkraft eines Volkes. Stets hat es sich gezeigt, daß gute Offiziere auch mit schlechten Truppen etwas leisten, nie aber umgekehrt, daß etwa schlechte Führung durch die Güte der Truppen wettgemacht worden sei: der gute Marmor macht den schlechten Bildhauer nicht zum Künstler.

Wenn man sich klar macht — nicht allein verstandesgemäß, sondern mit Phantasie und Herz, auch nach Schilderungen solcher, die den Krieg gesehen haben, daß der Offizier in der allerschwierigsten Lebenslage, die es gibt, nämlich angesichts fortwährender Todesgefahr, seinen Einfluß auf eine große Menschenmenge bis zum äußersten geltend machen soll (und solche Überlegungen, in stillen Stunden nur in Gemeinschaft mit dem eigenen Gewissen ausgeführt, sind sehr heilsam!), so ergibt sich daraus, daß der Offizier an erster Stelle sich freihalten muß von all den Krebsschäden im Leben unseres Volkes, die ich im ersten Teile kennzeichnete: von der Erwerbshatz, vom Parteihader, vom Luxus, von materialistischer Weltanschauung. Die beiden großen Gesichtspunkte der allgemeinen Wehrpflicht: die grundsätzliche Nichtachtung des Lebens und des materiellen Gewinnes — gehören als unentbehrliche Charakterzüge in das Bild des tüchtigen Offiziers. Stecken diese in ihm, so besitzt er damit ganz von selbst die geistige Überlegenheit über seine Untergebenen, sowie das richtige Verhältnis zu Vorgesetzten und Kameraden. Denn diese beiden großen Gedanken bringen ganz von selbst die Hingabe an die Pflicht mit sich, sie geben, in Fleisch und Blut übergegangen, auch die Richtschnur für privates und gesellschaftliches Leben. Denn mit diesen Gedanken verträgt sich eben all das Schlechte nicht, das heute unser Volksleben verdirbt, insbesondere nicht der rohe Materialismus und der schrankenlose Egoismus. Je länger der faule Friede dauert, zu dem wir verdammt sind, um so mehr müssen wir Offiziere uns auf den Zweck unseres Standes, auf die Pflichten unseres Berufs, auf unsere Stellung im Staate immer von neuem besinnen. Haben wir idealen Sinn, Treue, Vaterlandsliebe, Lust und Liebe zum Beruf zur Richtschnur, so merken das unsere Leute sehr bald und lassen sich gerne von uns führen. Es bedarf dann auch meistens keiner übermäßigen Strenge, denn die Truppe, die mit idealen Offizieren eingelebt ist, bildet mit diesen eine herrliche Einheit, und der ganze Verkehr zwischen Vorgesetzten und Untergebenen ist auf einen Ton gegenseitigen edlen Vertrauens gestimmt. Dazu gehört aber auch ein gewisser sozialer Zug im Wesen des Offiziers, eine Anteilnahme am

Wohlergehen des gemeinen Mannes, die, mag sie sich auch nur selten gelegentlich in Worten äußern, doch den Untergebenen sehr bald und sehr deutlich fühlbar wird und einen starken Kitt für den Zusammenhalt der Truppe liefert. Das Fehlen oder Schwinden dieses idealen Verhältnisses macht sich in verschiedener Weise bemerkbar, in verletzendem Mißtrauen, in unvornehmen Tadel, in allzu vieler Befehlerei. Im allgemeinen kann man, glaube ich, in dieser Hinsicht mit Zuversicht und Vertrauen auf die Verhältnisse im deutschen Heere blicken. Zu bessern ist ja an menschlichen Einrichtungen immer, aber das Verhältnis zwischen den deutschen Offizieren und ihren Untergebenen ist gut. Auch in diesem Zusammenhang ist die Forderung zu erheben: Etatserhöhung, nicht Ersatzreserveausbildung! Das Gerüst, um das sich die Zuverlässigkeit unserer Leute im Kriege aufbaut, bilden die Kompagniechefs und die aktiven Leutnants, im Verlauf eines Feldzugs auch die Reserve- und Landwehroffiziere der Truppe! Warum? Weil die Mannschaften diese Offiziere genau kennen, weil sie, wenn jenes vorhin geschilderte ideale Verhältnis besteht, mit ihnen aus Gewöhnung vom Frieden her — man denke an anstrengende Manöver — durch dick und dünn gehen! Dazu gehört aber eben eine längere Ausbildungszeit.

Haben wir also bei der Mehrzahl der Offiziere dieses Idealverhältnis zu den Untergebenen, so können wir mit ihnen auch jede vernünftig eingeleitete Offensive wagen. Daß wir das unbedingt können müssen, davon gingen wir aus. Es gehört aber dazu noch mehr als das richtige Verhältnis zwischen Offizieren und Untergebenen.

Und da muß betont werden, daß Truppenführung und Truppenerziehung nicht nur eine Wissenschaft und eine Technik, sondern vor allen Dingen eine Kunst ist! Wissenschaft und Technik befassen sich mit Dingen, die von Verstand und Vernunft restlos erfaßt werden können, also mit der Welt der Erscheinungen, um philosophisch zu sprechen. Die Kunst ist metaphysisch, sie lebt in und von der Welt, die hinter den Erscheinungen liegt, sie kann deshalb mit Verstands- und Vernunftskräften gar nicht vollständig erfaßt werden. Schon diese Erklärung zeigt, daß unser Beruf einen sehr starken Einschlag des Künstlerischen hat: man kann die Taten der Feldherren und ihre Truppen niemals mit dem Verstand derart erklären, daß das Exempel aufgeht! Immer bleibt ein Metaphysisches übrig, das ist die Kunst in unserer kriegerischen Betätigung, soviel wir uns auch mit dem Handwerkszeug, mit dem Verstandsmäßigen, dem Technischen abmühen müssen! Unser innerer Wert besteht darin, daß wir uns von diesem Handwerkszeug

nicht unterjochen lassen, daß wir selbst beim kleinsten Dienst noch immer unseres Künstlertums uns bewußt sind, daß wir im Drange der Alltagssorgen nie vergessen, daß alle diese Fragen ihre Weihe dadurch erhalten, daß sie auch mit Vorbereitungen zum Siege sind!

Das Gegenteil zu solchen Grundsätzen, die wir an jedem bedeutenden Soldaten studieren können, sind die jämmerlichen Naturen, die den Dienst als Mittel für rein persönliche Zwecke ansehen. Glücklicherweise kommen solche Menschen nur selten in wirklich bedeutende, maßgebende Stellungen. Das kann auch nicht anders sein, denn je höher der Mensch steigt, desto mehr muß sich Idealismus und Verantwortlichkeitsgefühl durcharbeiten. Ich kann mir unmöglich vorstellen, daß ein Feldherr, während er vor dem Feinde Weltgeschichte macht, jemals daran denken wird, was er nun für seine Taten für Orden bekommen, was Reichstag und Presse dazu sagen werden. Kein wahrer Künstler denkt an äußerlichen Lohn und anderer Leute Meinung, das ist alles völlig nebensächlich. Die Idee beherrscht ihn, und diese Idee kann nichts anderes als eben die Offensive sein. Nur diese verdient den Namen des Kunstwerks, denn ein solches ist eine Schöpfung. Ein Abwarten aber, daß der Feind kommen und sich freundlichst an unseren Verteidigungsstellungen den Kopf einrennen soll, also eine passive Verteidigung, die nicht durch entscheidungsuchenden Angriff an anderer Stelle ihre einzig mögliche Existenzberechtigung erhält, ist keine Schöpfung, ist kein Kunstwerk, ist vielmehr tote Technik, sinnloses Hantieren mit unverstandenem Handwerkszeug. Ja, es steckt sogar in solcher passiven Verteidigung, wie wir sie zuletzt bei den Buren und Russen gesehen haben, eine Unwahrhaftigkeit, ein Selbstbetrug, dem man sich hingibt, weil man selbst geistig zu arm ist, um mit fester Hand dem Feind in seine Pläne hineinzufahren. Freilich ist es damit, daß der Angriffsgedanke im Reglement verfochten wird, noch nicht getan. Im russischen Reglement stand auch der Preis des angriffsweisen Verfahrens geschrieben, und sie haben es doch nicht gekonnt! Es ist ein Unglück, wenn der Mann, der obenan steht, kein Künstler ist. Aber es ist auch — wie es bei den Russen 1904/05 zum Teil war — ein weiteres schweres Unglück, wenn es an der nötigen Ordnung fehlt, die, wie vorhin erwähnt, unzertrennlich mit dem offensiven Gedanken zusammenhängt; es war gar vieles an der russischen Organisation unfertig und vernachlässigt im Kriege gegen Japan, und die Russen haben es gebüßt.

Wie die Führung, so ist auch die Erziehung, wie schon erwähnt, eine Kunst. Auch hier ist die treibende Idee der offensive

Gedanke, verbunden mit dem Gedanken der Ordnung, der hier als Manneszucht in die Erscheinung tritt. Seyfert sagt über Erziehung im allgemeinen: „Reiche und tiefe Erkenntnis, aufopferungsfähige Gesinnung, schöne Ausdrucksfähigkeit und gesinnungstüchtiges Handeln: das ist das Ziel der Erziehung. Die Persönlichkeit, die so entsteht, ist über das Reinkörperliche, das der Mensch mit dem Tier gemein hat, hinausgehoben in das Reich des Geistigen; es ist die durchgeistigte Persönlichkeit. Und diese schwebt uns als Ideal bei der Erziehung vor.“ Ich nenne nur den Namen Moltke und brauche nicht zu erörtern, ob dieses erzieherische Ideal auch für uns Soldaten paßt oder nicht. Freilich, es bleibt ein Ideal, ein himmelhohes, selten, für die große Masse nie erreichbares, auch darf nicht unerwähnt bleiben, daß mancher große Mann zu einer Idealgestalt wurde trotz der Erziehung, die er genoß. Aber wo das Erreichen fehlt, da finden wir eben im Erstreben unseren Beruf. Und eben Moltkes Beispiel berechtigt mich wieder, auch hier, wo von Erziehung die Rede ist, den Gedanken der Offensive, diesen Leitgedanken meines zweiten Teiles, in den Vordergrund zu schieben. Moltke ist eine Idealgestalt, menschlich wie militärisch, er ist als Soldat die Verkörperung des offensiven Gedankens, wie auch Friedrich der Große, beide aber ohne das Dämonenhafte und sittlich gerade vom Standpunkt des Erziehers Verwerfliche, das wir an Napoleon finden.

Galten meine bisherigen Ausführungen den Offizieren, als den Haupt-, ja fast den alleinigen Trägern der nationalen Wehrkraft, so müssen jetzt dem Unteroffizierkorps einige Worte gewidmet werden. Theoretisch möchte man anstreben, den Unteroffizier so weit wie möglich dem Ideal anzunähern, das ich vom Offizier zeichnete. Daß stets ein gewaltiger Abstand bleiben muß, nicht nur dem Grade, sondern dem Wesen nach, versteht sich von selbst, ist auch ganz gut so. Es ist aber auch unserer ganzen jetzigen Organisation nach, abgesehen von verhältnismäßig wenigen Ausnahmen, wohl kaum möglich, den Unteroffizier zu der gleichen vollen, wahren, rückhaltlosen Hingabe an den militärischen Beruf zu bringen wie den Offizier. Denn der militärische Beruf ist ihm kein Lebensberuf, sondern Durchgangsstadium zur Zivilversorgung. So, wie unser Unteroffizierstand jetzt ist, soll er gleichzeitig zwei, einander völlig entgegengesetzten Bedürfnissen des Staates gerecht werden: das Heer mit den nötigen unteren Führern zu versehen und eine für die Gesamtheit sehr wertvolle Bevölkerungsschicht in der Staatsmaschinerie verwenden und versorgen. Das bringt allerdings für den Staat praktische Vorteile, denn wären Unteroffizierstand und Militär-

anwärterlaufbahn nicht eng miteinander verbunden, so würde es wohl im Militär- wie im Zivildienst an dem nötigen Unterpersonal fehlen. Bedenklich bleibt es aber m. E. doch, daß der Militärdienst für die allermeisten Unteroffiziere nur ein Mittel zum Zweck ist. Entschieden leidet der Dienst darunter, nicht nur durch die, wenn auch ungewollte und unbewußte, psychologisch aber unvermeidliche Minderung des Interesses im Dienst, sondern auch ganz unmittelbar: der an sich notwendige und heilsame Kapitulantenunterricht nimmt der Truppe den Unteroffizier weg und erreicht doch sein Ziel nur knapp und mit Mühe, eines hindert das andere, m. E. ein Geständnis, daß man in der Organisation nicht aus noch ein gewußt hat und auf ein Kompromiß abkam.

Diese Verhältnisse kehren in allen Armeen wieder, um so mehr, je höher der Offizierstand steht; es liegt hier eine zweifellos gesetzmäßige Entwickelung vor. Eine tiefere, hingebungsvollere Auffassung des Militärdienstes unter den Unteroffizieren herbeizuführen, dazu genügen die jetzt beliebten, in der Hauptsache materiellen Mittel zur Hebung des Standes nicht. Es muß eine geistige Hebung kommen, eine schärfere Auslese des Nachwuchses aus Kreisen, die sozial höher stehen, als es diejenigen durchschnittlich tun, aus denen wir jetzt unsere Unteroffiziere erhalten. Das ist schwer und bedarf, wenn es überhaupt gelingt, langer Zeit. Hier konnte es nur angedeutet werden.

Erzieherisch müssen wir dahin wirken, daß die Mannschaften von diesem Zwiespalt in der Stellung des Unteroffiziers nichts merken. Das geschieht vor allem dadurch, daß wir die Unteroffiziere stets, vor allem vor den Augen und Ohren der Leute der Würde ihres Standes, der Würde eines Vorgesetzten entsprechend behandeln, anderseits aber darauf halten, daß der Unteroffizier den Mannschaften gegenüber ein tadelloser Vorgesetzter bleibt, daß er sich nicht selbst erniedrigt.

Nun zu den Mannschaften. Auch hier: den offensiven Gedanken obenan! Sie sollen dazu tüchtig gemacht werden, unter Führung ihrer Offiziere und Unteroffiziere im Kriege angriffsweise zu siegen und als denkende, zur Selbständigkeit erzogene und selbsthandelnde Schützen den festen Willen zu siegen auch dann noch zu betätigen, wenn die Führer gefallen sind. Unsere Dienstvorschriften geben uns für die Ausbildung dieselben Grundsätze an die Hand, die, wie vorhin erwähnt, auch in der Schule sich Geltung erobern: individuelle Behandlung und Selbsttätigkeit!

Tatsächlich hapert es damit vom ersten bis zum letzten Tage, den der Mann bei uns zubringt. Das liegt daran, daß fast kein Offizier und noch viel weniger ein Unteroffizier von Psychologie, der Grundlage der Erziehung und Ausbildung, auch nur die geringste Ahnung hat. Nur in ganz seltenen Fällen der Praxis und der Literatur findet sich ein Verständnis für die psychologischen Grundlagen der Truppenausbildung. In dieser Beziehung sind uns die Volksschullehrer, die auf den Seminarien eine gründliche psychologische Ausbildung genießen, weit voraus.

Hierzu einige Beispiele.

Wir dürfen nicht das, was unsere Leute lernen sollen, ihnen zuerst erklären und vormachen, vielmehr muß der Schüler durch eigene Überlegung das zu Lernende finden und erst, wo das nicht gelingt, darf der Lehrer mit der Erklärung aushelfen. Wenn unsere Rekruten das erstemal in die Kaserne kommen, so wird ihnen zunächst vom Unteroffizier und Gefreiten unendlich viel vorgeredet, denn die beiden sind überaus stolz auf ihre Wissenschaft. Mögen sie zunächst mal den Mund halten, die jungen Leute sehen, hören, fühlen lassen, was ihnen Neues entgegentritt, sie fragen lassen nach Herzenslust, sie sich gegenseitig belehren lassen und erst, wo das versagt, mit der Erklärung und Belehrung hervortreten. Aber auch diese gebe man nicht plump und grob mit einem auswendig gelernten Satze der Dienstvorschriften, sondern man gebe Andeutungen, durch die der Lernende zum Weitersuchen angeregt wird. So gefundenes und angeeignetes Wissen und Können sitzt fest und macht viel Freude, weil es mit eigener Kraft errungen ist, und hat somit einen hohen sittlichen Wert, viel, viel mehr als Eingetrichtertes. Bei solchem Betrieb merken auch unsere Leute sehr bald, daß nicht pedantische Starrheit, wie man noch immer vielfach glaubt, das Eigentümliche im militärischen Betrieb ist, sondern Weiterbildung und Ausnutzung einer jeden Einzelkraft in ihrer Eigenart.

Auf diese Art kann man nicht nur den eigentlichen Dienstunterricht, sondern beinahe alles betreiben, was unsere Leute lernen müssen. Mit einiger Geschicklichkeit lockt man, um einmal das Beispiel der Schießlehre heranzuziehen, die Gesetze der Flugbahn aus den Köpfen der Leute hervor, wenn man davon ausgeht, wie die Schneebälle durch die Luft geflogen sind, wenn die Jungens Schneeschlacht machten. Die Pflicht der Achtung und Ehrerbietung erklärt man nicht, indem man die betreffenden Kriegsartikel und Paragraphen des Militärstrafgesetzbuches einpaukt, deren Fassung dem geistigen Zustand der meisten Mannschaften gar nicht angemessen ist, sondern indem man z. B. die Leute von ihrem Zivilberuf erzählen läßt, sie

dadurch darauf hinführt, daß nach ihren eigenen Erfahrungen in jedem Betrieb Ordnung herrschen muß zum Heile aller, daß es überall, gradweise abgestuft, Befehlende und Gehorchende geben muß usw. Gewisse Dinge natürlich, besonders Namen und Zahlen, müssen eingepaukt werden, das läßt sich nicht ganz aus der Welt schaffen, soweit es aber angängig ist, müssen wir uns einem Betriebe, wie dem eben skizzierten, zuwenden. Allerdings sind unsere Unteroffiziere zum Teil dazu geistig noch nicht reif; sie haben eben selbst die Selbsttätigkeit noch nicht, die durch solches Verfahren in den Leuten geweckt werden soll.

Den wichtigen Punkt 149 unseres Exerzierreglements für die Infanterie halte ich vom Standpunkte der Erziehung zur Selbsttätigkeit für unglücklich abgefaßt. Er lautet: „Das Wesen des Schützengefechtes wird dem Rekruten zuerst an kleinen Abteilungen ausgebildeter Leute im Gelände erklärt. Hierauf ist sein Verständnis durch eigene Beteiligung an einfachen Kampfverhältnissen zu fördern und unter Gegenüberstellung eines Gegners das Verhalten im Angriff und in der Verteidigung zu zeigen".

Dieser Absatz wimmelt von psychologischen Fehlern. Die Vorführung kleiner Abteilungen ausgebildeter Leute mag allenfalls noch hingehen, ist aber nur für die minder intelligenten notwendig: die geweckten Rekruten müssen gleich selber Aufgaben einfachster Natur erhalten und selber herausfinden, wie sie sich mit dem Gewehr in der Hand einem feuernden Gegner gegenüber zu verhalten haben. Den minder begabten Rekruten mag jene Abteilung ausgebildeter Leute vorgeführt werden, aber, was die Hauptsache ist, nicht ihnen wird das Wesen des Schützengefechtes erklärt, sondern sie müssen es erklären!

Individuelle Ausbildung und Pflege der Selbstätigkeit sind gleichbedeutend damit, daß man das Wesen der Sache über die Form stellt. Ganz könnte das nur erreicht werden, wenn jeder einzelne Mann geistig regsam genug wäre, um bei jeder einzelnen Dienstverrichtung den Zweck des Geübten zu erkennen und im Auge zu behalten. Das ist natürlich bei manchem nicht möglich. Es wird immer so sein, wie es auch in der Schule ist: ein Teil der Schüler verdaut geistig, die anderen pauken. Aber das Streben, geistig geweckte, selbständige Soldaten heranzubilden, darf uns nie verloren gehen. Nur so machen wir unser Heer für Offensivoperationen tüchtig. Daß z. B. die Russen trotz theoretischer Hochschätzung des Angriffsgedankens praktisch darin so mannigfach versagt haben, liegt entschieden mit an der geistigen Stumpfheit, in der die Massen dort leben.

Gewiß kommen uns im Dienst Zeiten, wo man daran verzweifeln

möchte, den großen Anforderungen gerecht zu werden, die an unser Wirken gestellt werden müssen. Ich möchte deshalb zum Schluß noch einige Worte über den Wert und die Eigenart der militärischen Arbeit hinzufügen. Zunächst unterscheidet sie sich von jeder anderen Tätigkeit im Leben der Kulturvölker dadurch, daß nur der Krieg den Nachweis liefern kann, ob wir getreu und gut gearbeitet haben oder nicht. In Friedenszeiten, besonders wenn sie lange dauern, läßt sich das nicht oder wenigstens nur in geringem Umfange nachweisen. Es ist daher ein billiges, aber auch ein feigherziges Unternehmen, den Militärstand anzugreifen und schlechtzumachen, was ja ausgiebig geübt wird. Aber dann ist es noch eines, was dem militärischen Beruf ein eigentümliches Gepräge gibt und ihn schwierig macht. Das ist seine Vielseitigkeit. Wir können drei große Gruppen von Tätigkeiten im Dienste des Wehrwesens unterscheiden: die Führung (Generalstab, Taktik, Strategie), die Erziehung (Ausbildung) und die Verwaltung (Bekleidung, Ausrüstung, Verpflegung, Unterkunft. Ministerium, Intendantur u. a. m.). Diese drei großen Gruppen greifen mannigfach ineinander über, und da die allermeisten unter uns nicht für alle drei gleichmäßig begabt sind, man aber auch diese drei Tätigkeitsgruppen nicht organisch voneinander scheiden kann, so liegen darin große Schwierigkeiten begründet und und es gibt für jeden gar manches im Dienste, was sozusagen keinen Spaß macht. Im Großen: mancher Generalstäbler bringt im Frontdienst herzlich wenig zuwege und umgekehrt steht mancher tüchtige Frontoffizier mit der Taktik auf gespanntem Fuße; und im Kleinen: wer die Kammer und den Furierdienst über alles liebt, ist vielleicht ein recht schlechter Schießlehrer. Diesen Verhältnissen läßt sich organisatorisch kaum abhelfen, wenn auch im Interesse der Sache verlangt werden muß, daß möglichst jeder mit den Dingen beschäftigt wird, die seiner Begabung entsprechen. Es bleibt auch dann noch in der täglichen Arbeit des Dienstes so manches übrig, was uns nicht gefällt, was uns drückt und nicht befriedigt. Die niedriger gearteten Naturen lassen sich dadurch ducken, die höher gearteten kommen immer wieder darüber hinweg in dem Gedanken an unsere höhere Bestimmung, im Dienste der Pflicht, der schon so oft genannten und nach der Lehre des Dichters:

„Was grämst du dich? Und was zerplagst du deinen Geist mit unfruchtbaren Mühen?

Jedoch so tue einfach recht von Tag zu Tag, und über dem: das andre Gott befohlen[1])!“

[1]) Spitteler, Prometheus und Epimetheus, I. Teil, „Wahl“.

XXIX.

Kritische Betrachtungen über Germain Bapst: La Bataille de Saint-Privat.

Von

Laeger,

Hauptmann im 5. Lothringischen Infanterieregiment Nr. 144.

Nachdem der preußische Generalstab im Jahre 1906, also nach dem Erscheinen des französischen Generalstabswerkes über den Krieg 1870/71, als 5. Band seiner Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik „Der 18. August 1870“ veröffentlichte, durfte man die Akten über diesen glorreichen Tag preußisch-deutscher Geschichte als geschlossen ansehen. Vielleicht hat aber gerade dieses, alle Ergebnisse kriegsgeschichtlicher Forschung berücksichtigende Werk den Anstoß dazu gegeben, daß der in Deutschland hauptsächlich durch seine Aufsätze in der „Deutschen Revue“ bekannnte französische Historiker Germain Bapst, eine der Veröffentlichung des deutschen Generalstabswerkes gleichwertige Einzeldarstellung des Kampfes von Gravelotte-Saint-Privat zu geben versucht hat.

Die Ergebnisse seiner Forschungen sind vor wenigen Wochen in einem 600 Seiten umfassenden Werke „La Bataille de Saint-Privat“ (Paris, Librairie Plon) veröffentlicht worden. Die baldige Übersetzung des Werkes ins Deutsche erscheint sehr wünschenswert, da es einen wertvollen Beitrag zur Psychologie des Krieges darstellt.

Im „18. August 1870“ des preußischen Generalstabes findet man eine bisher unerreicht klare Schilderung der Ereignisse bei Deutschen und Franzosen; wir folgen an Hand der Nachrichten vom Feinde dem Gedankengange der obersten Führer; wir sehen — wie es Prinz Friedrich Karl von einer kriegsgeschichtlichen Darstellung erwartete — „das menschliche Herz, wie es wogt und zweifelt und endlich zum Entschluß erstarkt“. Anders Germain Bapst.

Er ist der echte Franzose, der die Geschichte einer der größten Niederlagen, die sein Vaterland erlitten hat, mit französischem Herzen schreibt. Eine solche Geschichtsschreibung sichert ihm einen größeren Leserkreis als ihn eine objektive Geschichtsdarstellung findet; sie läßt ihn aber leider oft, vor allem an Stellen, an denen er Schlußfolgerungen auf die Gegenwart und die heutige Politik der Gegner von damals zieht, den Boden der objektiven Darstellung zum Nachteil des Ganzen verlassen.

Bapst läßt die Hauptpersonen dieses großen Dramas in direkter Rede sprechen und belebt dadurch das Ganze außerordentlich. Er scheint im wesentlichen auf Memoiren und Mitteilungen der Zeitgenossen von 1870 zu fußen — einen Quellennachweis gibt er nicht — und muß es sich daher gefallen lassen, daß sich zu dem Vorzuge seines Werkes, „interessant“ zu sein, alle Nachteile gesellen, die jeder Geschichtsdarstellung anhaften, die das Herz derjenigen nicht genügend auszuschalten vermag, die Teilnehmer an einem Ereignis gewesen sind, an dessen Darstellung sie ein wohlbegründetes Interesse haben.

Niemand, vor allem kein Franzose, kann die Geschichte der Ereignisse vor Metz schreiben, ohne Stellung zu der Schuldfrage Bazaines zu nehmen. Die leidenschaftliche Verurteilung des Marschalls, die dieser fast allgemein in Frankreich findet, hat dort bekanntlich zu der Auffassung geführt, er sei „der Verräter“ schlechthin. Bapst lehnt diese Auffassung mit Recht ab. Er gibt eine genaue Darstellung der Tätigkeit des Marschalls in der Zeit vom 16. bis 18. August 1870. Er kommt zu dem Ergebnis: Ein unfähiger, jeden Schwunges entbehrender Mann, ließ dem Unheil, das er mehrfach hätte abwenden können, seinen Lauf. Bapst führt erneut den Beweis, den bereits im Jahre 1896 Major Kunz in seiner bekannten Schrift „Konnte Marschall Bazaine im Jahre 1870 Frankreich retten?“ erbrachte, daß, wenn die französische Heeresleitung der Größe ihrer Aufgabe gewachsen war, die Rheinarmee am 16. August einen glänzenden Sieg erfechten mußte“.

Bapst stellt fest — und das bedeutet Mut gegenüber der französischen Kritik —, daß der 16. kein Sieg der Franzosen war, daß die französische Armee jedoch am Abend der Schlacht an einen solchen glaubte, zum mindesten niemand an die Notwendigkeit eines Rückzuges dachte.

Er führt den Leser mitten in das Biwak der Franzosen am Abend der Schlacht bei Mars-la-Tour. Wir hören Offiziere und Soldaten ihre Eindrücke über die Schlacht austauschen und die Möglichkeit erörtern, die Deutschen noch am 17. in das Moseltal zurückzuwerfen. Wir begleiten aber auch Bazaine auf seinem Ritt vom Schlachtfelde über Rezonville nach Gravelotte und kommen damit in den Rücken der Armee, in deren vorderen Reihen schon ein Leutnant vom Stabe Bourbakis diesem zweifelnd sagt: „Merkwürdig, die beste französische Armee hat diese preußischen Reservisten nicht schlagen können.“ Diesen nachdenklichen Betrachtungen gesellten sich bald Zweifel an der Möglichkeit eines ruhmvollen Abzuges der Rheinarmee ins Innere Frankreichs.

Im Rücken der Armee gab es aber diese Zweifel bereits nicht mehr. Hier flutete alles in die benachbarten Dörfer. Man sucht nach Essen, das die Heeresleitung der Truppe nicht zuführt, man sieht das Unglück auf den Sammelplätzen der Verwundeten, man wird niedergeschlagen, man gibt den Tag verloren, man vergißt das Vaterland, man denkt nur an das eigene Ich.

Mühsam bahnt die Eskorte des Marschalls den Weg für den Führer der Rheinarmee und plötzlich erklärt der bisher Schweigsame, „ce sphinx", seinem Genealstabschef Jarras: „Il faut sauver l'armée française et pour cela retourner à Metz". Um Mitternacht begründet er diese Absicht im ersten Satze seines Rückzugsbefehls mit den Worten: „Der große Verbrauch an Artillerie- und Infanteriemunition sowie der Mangel an Lebensmitteln für mehrere Tage erlauben nicht, den beabsichtigten Vormarsch fortzusetzen".

So ist also der verhängnisvolle Entschluß gefaßt, und, wie Bapst nachzuweisen sich bemüht, zu Unrecht. Zwar war Bazaine der kürzeste Weg nach Verdun, die Straße über Mars-la-Tour, durch die Schlacht am 16. August verlegt, aber die über Etain und Brieg standen noch frei, und die Bahn Metz—Diedenhofen—Montmédy war noch im Betrieb. Es gehörte ein gewaltiger Wille, ein Feldherr mit einem vorzüglich arbeitenden Stabe dazu, jetzt ganze Arbeit zu tun. Bapst ist der Ansicht, daß Bazaine unfähig war, sich zu einem mannhaften Entschluß aufzuraffen; er führt aus, daß dieser gar nicht die Absicht gehabt habe, die Armee ins Innere Frankreichs zu führen, daß er vielmehr geglaubt haben muß, durch reine Defensive in Anlehnung an die Festung Metz das Unheil zu verhüten, das nach der Entschlußlosigkeit vom 16. August durch eine solche wohl noch aufzuhalten, nicht aber abzuwenden war.

Noch in der Nacht traf der Rückzugsbefehl Bazaines bei der Truppe ein, die die Nacht ohne Verpflegung verbracht hatte, eine Nacht im Kreise von Tapferen, die zum großen Teile dachten wie der Oberst im Stabe des Marschalls Canrobert, der an die Marschallin schrieb: „Alles in allem, wir haben zwar keinen Sieg erfochten, aber eine Schlacht geschlagen, die die Ehre der Armee wiederhergestellt hat."

Mit dem Augenblick des Eintreffens des Rückzugsbefehls beginnt nun das, was, wie ich schon eingangs erwähnt, das Buch wertvoll macht, die feinsinnige Schilderung der Empfindungen der Truppen auf dem Rückzuge, die, so Gott will, unsere ruhmreiche Armee nie am eigenen Leibe erfahren wird. In den Darstellungen des trotz vieler Marschkreuzungen, die durch eine sehr gute Skizze veranschaulicht werden, geordneten Abmarsches am frühen Morgen des 17., in der

Schilderung des Rückzuges am Abend des 18. August und der Panik in der anschließenden Nacht liegt die Stärke des Buches.

Man kann sich eines tiefen Eindrucks nicht erwehren, wenn man die Schilderung der Augenzeugen liest, die erzählen, welchen niederschmetternden Eindruck der Rückzugsbefehl auf den General Bourbaki, den Kommandierenden General der französischen Garde, gemacht hat:

„Ihm gehörten alle Herzen. Keiner seiner Untergebenen hätte gezaudert, das Unmöglichste für ihn zu leisten. Sein Ruhm erklang nicht nur in Frankreich und Algier, sondern auch in den Stäben der deutschen Armee. Dieser Ruf war wohlbegründet. In Afrika und der Krim hatte er Charakter, Entschlossenheit, Kaltblütigkeit in kritischen Augenblicken gezeigt und bewiesen, daß er allen Lagen gewachsen war. Aber seit Inkermann sind 15 Jahre dahingeeilt . . . Ein Wechsel ist in ihm vorgegangen . . . Die Nachricht unserer ersten Niederlagen hat dieser edlen Natur einen schweren Schlag versetzt und ihn schmerzlicher als andere getroffen ... Vor der Schlacht von Rezonville sagt er seinem langjährigen Freund, dem General Picard: „Siehst du, wir sind zu alt geworden, um diesen Krieg zu führen.“ Aber kaum hat die Schlacht begonnen und ist die Garde ins Gefecht getreten, da findet der tapfere, ruhmreiche Soldat einer schon fern liegenden Epoche sich selbst wieder. Kerzengerade durcheilt er auf seinem schönen Rappen die Reihen der Zuaven, Grenadiere und Kanoniere der Garde, für alle hat er mit seiner klaren, durchdringenden Stimme ein ermunterndes Wort, und jubelnd begrüßen sie ihren fast legendären Helden mit dem echt französischen Soldatenliede:

Ce chic exquis
Par les turcos acquis,
Ils le doivent à qui?
A Charles Bourbaki.

Keinen Augenblick zweifelt er am Erfolge, und noch am Abend dachte er, daß Marschall Bazaine den Kampf abbrechen würde, um ihn am Morgen um so kräftiger zu erneuern.

Der Befehl, auf Metz zurückzugehen, verblüffte ihn. Er versteht ihn nicht. Was will Bazaine? Hat er vielleicht schlechte Nachrichten, die er geheim hält? Haben wir auf einem anderen Schlachtfelde eine Niederlage erlitten? Und abermals beginnt er an sich und der Armee zu verzweifeln. Von diesem Gedanken bis zur Verzweiflung ist nur noch ein Schritt. Sein Beispiel zeigt, wie der Gedanke des Rückzuges der Natur des französischen Soldaten wider-

strebt und welchen niederschmetternden Eindruck er selbst auf einen der Tapfersten macht.“

Vortrefflich schildert Bapst die Niedergeschlagenheit bei der Masse der Offiziere, als der Rückzugsbefehl eintrifft; er zeigt, wie andere, so der echte Soldat Canrobert, auch in dieser Lage den Kopf oben behält und sein Korps umsichtig in die befohlene Stellung bei Vernéville zurückführt.

Treffend malt er den Zustand der Unteroffiziere und Mannschaften. Aus Briefen an Angehörige bringt er Schilderungen der Gedanken, die die Truppe beseelten. Sie trat gleichmütig den Marsch an, war man doch siegreich gestern abend. Man marschiert zwar nicht dem Feinde entgegen, aber anscheinend zieht man nur seitwärts in irgendeine günstiger gelegene Stellung. Doch nein, da war man doch gestern schon, geht es rückwärts? Man fragt die Offiziere. Sie zucken die Achseln. Was, man gibt den Boden preis, auf dem die toten, noch unbeerdigten Kameraden ruhen? — Da kommt man an einem Lazarett vorbei, man sieht die Tragbahren, auf denen Bedauernswerte der Operation zugeführt werden, und schon ist es mit der Haltung der Truppe vorbei. „Es ist absolut notwendig, der Armee dergleichen Schauspiele zu verbergen. Selten sind diejenigen, die diese Szenen sehen können, ohne zu erbleichen.“ Wenige Kilometer weiter erhob sich bereits der Geist der Auflehnung, und bald hörte man in der Marschkolonne: „Man hat uns schlecht geführt, wir sind verraten.“

Alsbald erkennt man, daß von dieser Armee nicht mehr viel zu erwarten ist, und steht um so erstaunter vor dem Mut und der Entschlossenheit, die sich einstellt, sobald die Armee in den bekannten Stellungen des 18. August in Linie St.-Privat—Point du jour Front macht.

Der kurze Stillstand in den Bewegungen der hungerigen und schlecht verproviantierten Rheinarmee gibt Bapst erneut Anlaß, an Bazaines Verhalten berechtigte Kritik zu üben. Er führt den Beweis, daß die Behauptung Bazaines, er habe die Armee unter die Mauern von Metz führen müssen, um sie mit Nahrungsmitteln und Munition zu versehen, milde gesagt, auf allzu pessimistischen Vermutungen beruhte.

Der Armeeintendant Préval erscheint als ein umsichtiger Mann, der alles tat, was in seinen Kräften stand, um der Armee den nötigen Proviant zuzuführen. Er suchte ständig Verbindung mit dem Stabe Bazaines, der seinerseits nichts tat, um diese Verbindung aufrechtzuerhalten. Daß die Schuld natürlich die mangelhafte Arbeitsteilung

im Stabe, nicht den Marschall selbst trifft, scheint Bapst zu verkennen.

Préval hatte am 16. auf eigene Verantwortung eine Kolonne von Lebensmitteln, die Portionen und Rationen für 48 Stunden enthielt, auf Gravelotte in Marsch gesetzt. Dort angekommen, ergab sich die Notwendigkeit, Verwundete in großer Zahl zu transportieren und — man kann über die Zweckmäßigkeit der Anordnung streiten — die Intendanturbeamten entschlossen sich, da gleichzeitig der Befehl an sie gelangte, mit ihrer Kolonne nach Metz zurückzukehren, die Wagen seitwärts der Straße zu entleeren. Bei Bazaine wurde die Erlaubnis erbeten, diese Lebensmittel an die vorbeimarschierenden Truppen zu verteilen, aber der Geist der Indisziplin hatte die Regimenter bereits zu sehr durchseucht. Wüste Haufen warfen sich auf die Bestände, die Marschkolonne löste sich auf, die Straße wurde gesperrt und schließlich entschloß man sich, dem Wirrwarr ein Ende zu machen. Man legte Feuer an die Bestände und in kurzer Zeit verbrannte bei Gravelotte, was der Rheinarmee dringend nottat.

In diesem Augenblick erschien auf der Straße nach Rozérieulles der unermüdliche Armeeintendant Préval mit einer neuen Proviantkolonne von 450 Wagen. Er glaubt die Armee siegreich und ist froh, ihr am Tage nach der Schlacht, 4° morgens, neue Verpflegung zuführen zu können. Da trifft auch ihn der Befehl kehrtzumachen. Er läßt die Kolonne halten, jagt persönlich nach Metz zum Kommandanten zurück und dieser rät ihm an Hand der Karte, auf der er ihm die Stellungen zeigt, in die die Armee zurückgeht, die Kolonne zu teilen und der Armee auf der Straße durch das Monveautal nach Amanweiler und über Plappeville nach dem Plateau von Moskau und Leipzig entgegenzufahren.

Bazaine billigt diesen Plan in der Form, daß jedem Armeekorps eine Kolonne zugeführt werden solle. Plötzlich aber macht er die Erlaubnis rückgängig und befiehlt den Korps, mit ihren eigenen Lebensmittelwagen Proviant abzuholen. Ganz zutreffend bemerkt Bapst: „Wäre die Armee — von der Bazaine sagte, er müsse sie zum Zweck der Verproviantierung zurückführen — in ihren Gefechtsstellungen (am Abend des 16. August) verblieben, dann wäre sie in wenigen Stunden mit Nahrungsmitteln versehen gewesen. Nach diesen neuen Anordnungen aber erhielt der linke Flügel der Armee erst am folgenden Morgen Verpflegung; der rechte Flügel erhielt überhaupt keine.“

Auch den anderen Teil der Begründung des Rückzugsbefehls durch den Marschall Bazaine, den Mangel an Munition, verwirft Bapst als

unzutreffend. Naturgemäß hatte sich die Truppe während der Schlacht bei Vionville-Mars-la-Tour stark verausgabt. Bapst führt den Nachweis, daß die Möglichkeit des Munitionsnachschubes vorlag und es an der an bösen Willen grenzenden Unfähigkeit Bazaines lag, daß am 17. August für die Auffüllung der entleerten Munitionswagen so gut wie nichts geschah.

„Warum brauchte Bazaine überhaupt einen Vorwand, um seinen Entschluß zu rechtfertigen?“ fragt Bapst. „Ein Höchstkommandierender ist mit absoluter Machtvollkommenheit ausgestattet, er kann handeln wie er will. Hielt er den Rückzug auf Metz für notwendig, dann war es seine Pflicht, ihn zu befehlen; er brauchte keinen Entschuldigungsgrund wie ein auf einem Fehler ertappter Schuljunge.

Er hatte nur zu befehlen und die Ausführung seines Befehls zu überwachen. Er mußte seinem Herrscher und dessen Regierung seinen Entschluß mitteilen, der den Feldzugsplan abänderte, den er mit ihnen beraten und den er bisher durchgeführt hatte. Herrscher und Minister hatten sich dem anzupassen.

Er aber tat nichts. Er ließ sie alle an seine Absicht, ins Innere Frankreichs abzumarschieren, weiterglauben und zog so Napoleon III., den Marschall Mac Mahon und die Armee von Châlons in den Abgrund von Sedan.“

Der folgende Abschnitt des Werkes ist der Darstellung der Schlacht selbst gewidmet. Er steht nicht auf gleicher Höhe wie die Schilderung des Abmarsches in die Stellungen des 18. August 1870. Die Vorgänge auf deutscher Seite werden außerordentlich stiefmütterlich behandelt. Was die Stärke der kriegsgeschichtlichen Darstellung des preußischen Generalstabes ist, die Schilderung der Geistesarbeit im Großen Hauptquartier und in den Stäben der Armeeoberkommandos, ist die Schwäche des Bapstschen Werkes. Es laufen ihm Verwechselungen unter, die erkennen lassen, welchen geringen Wert er gerade auf diesen vielleicht wichtigsten Teil kriegsgeschichtlicher Darstellung legt. So läßt er den Prinzen Friedrich Karl den Befehl geben, die 2. Armee solle „in Echelons vom linken Flügel vorgehen“. Es liegt hier offenbar eine Verwechselung mit dem Befehl des Großen Hauptquartiers vom 17. August 1^{45} nachmittags vor, der mit den Worten beginnt: „Die 2. Armee wird morgen den 18., um 5^{0} früh antreten und mit Echelons vom linken Flügel zwischen dem Yron- und Gorsebach (im allgemeinen zwischen Ville sur Yron und Rezonville) vorgehen.“ Mit lakonischer Kürze sagt er dagegen vom

Großen Hauptquartier: „Der Befehl des Feldmarschalls Moltke vom 17. August geht dahin, die französische Armee aufzusuchen und zu schlagen, wo man sie findet.“

Er verkennt oder verschweigt, wie die Direktiven Moltkes das Zusammenwirken der 1. und 2. Armee sicherzustellen sich bemühten. Er sieht in dem prachtvollen Einschwenken der beiden Armeen keine wohlgeleitete Schlacht, sondern er sagt: „Die Deutschen liefern zwei Schlachten auf beiden Flügeln und ein hinhaltendes Gefecht in der Mitte.“

Dementsprechend gliedert er seine Darstellung. Die der Schlacht auf dem linken Flügel der französischen Armee ist der am wenigsten gelungene Teil des Werkes. Der Angriff der Preußen gegen St.-Hubert erscheint als Kampfhandlung von untergeordneter Bedeutung, als dessen Hauptstück die Panik der Deutschen bei dem Vorstoß der Franzosen von Point du Jour aus hervorgehoben wird. Zeitangaben fehlen fast überall oder sind ungenau, und da auch von einer Benennung der deutschen Truppen unter Korpsverband abgesehen wird, muß die Darstellung der Schlacht auf dem rechten Flügel der Deutschen als nicht gelungen bezeichnet werden.

Bapsts Ansicht, das 3. französische Korps hätte gegen den rechten Flügel des Mansteinschen Korps oder gegen den linken der Steinmetzschen Armee vorstoßen sollen, beweist erneut, daß ihm eine genaue Kenntnis der auf deutscher Seite getroffenen Maßnahmen fehlt.

Es verlohnt daher auch nicht, bei der Schilderung des Kampfes beim III. und IV. französischen Armeekorps zu verweilen. Es sei nur eine Episode wiedergegeben, die, nachdem man den Seelenzustand des Kommandierenden Generals des IV. französischen Armeekorps, Ladmirault, kennen gelernt hat, die traurige Verfassung ahnen läßt, die in den minderen Dienstgraden herrschte.

Ladmirault hat an das bei St.-Privat kämpfende VI. Armeekorps (Canrobert) und das zwischen Moskau und Leipzig fechtende III. Armeekorps (Le Boeuf) angelehnt, den Abschnitt Amanweiler—Montigny—La-Grauge verteidigt und sich während des ganzen Tages „als wahrer Korpsführer voller Ruhe und Entschlossenheit gezeigt. Allen war er ein Beispiel von Tapferkeit und Kaltblütigkeit.“ Nachdem er an Canrobert Munition und die Hälfte seiner Kavallerie abgegeben und Bourbaki um Verstärkung gebeten hatte, glaubte er, alsbald von der Garde unterstützt zu werden.

Plötzlich trifft die Nachricht ein, daß der preußische Angriff auf St.-Privat geglückt ist und Bourbaki ihm keine Verstärkungen zuführen will.

Derselbe Mann, der noch vor wenigen Minuten seiner Umgebung ein Vorbild war, verliert plötzlich den Kopf. Er glaubt bei Le Boeuf Unterstützung finden zu müssen. Er verläßt seine Truppe und jagt hinter der Front seines Armeekorps entlang, überall laut Canrobert anklagend: „Er verläßt das Schlachtfeld, während wir im Zentrum gesiegt haben.“ Sprachlos sieht Le Boeuf den Kommandierenden General des IV. Armeekorps auf sich zukommen und hört ihn rufen: „Canrobert hat Fersengeld gegeben. Die Schlacht ist verloren.“ Le Boeuf schweigt. Hinter ihm hören etwa 20 Offiziere zu. Ein Augenblick tiefen Schweigens, dann tritt General Changarnier vor und sagt mit schneidender Stimme: „Das sagen Sie, Ladmirault? Erstens ist das, was Sie sagen, nicht richtig, und zweitens, wenn es so wäre, dann dürften Sie es nicht sagen. Wir halten uns noch und, hören Sie dort drüben; man schießt dort und bläst zum Angriff . . . Das sind Ihre Truppen. Dorthin gehören Sie.“ Ladmirault entfernte sich schweigend.

Der sich anschließende letzte Abschnitt des Werkes, die Schilderung des Kampfes um St.-Privat, der Rückzug des rechten französischen Flügels, „Die Paniken hinter dem Schlachtfeld“, und das letzte Kapitel, „Das französische Große Hauptquartier während der Schlacht von St.-Privat“ bildet den wertvollsten Teil der Bapstschen Arbeit.

Auf knappen acht Seiten gibt er einen Überblick über den Angriff der preußischen Garde und der Sachsen, während er der Verteidigung von St.-Privat 80 Seiten widmet. Daraus folgt, daß auch an dieser Stelle die Tätigkeit der Deutschen nur so weit geschildert wird, als zum Verständnis des Ganzen notwendig ist. Bapst fügt zwar dem Zitat der lächerlichen Behauptung des Generals Maillard, es sei in Deutschland an der Tagesordnung, von einem schlecht geleiteten Kampfe zu sagen: „Das ist ja wie bei St.-Privat“ den Satz hinzu: „Diese Kritik ist berechtigt“, wird aber dann der Tapferkeit der Garde völlig gerecht.

Die Verteidigung von St.-Privat findet eingehende und unparteiische Würdigung. Hier kommandiert der Held des Bapstschen Werkes: Canrobert. Er entwirft von ihm eine liebevolle Schilderung:

„Für ihn stand die Würde eines Marschalls von Frankreich hoch über allem anderen. Die, die diesen Rang bekleideten, hatten nach seiner Auffassung vor dem Lande, der Armee, ihren Vorfahren und den jetzigen Standesgenossen die heilige Pflicht, dem Wahlspruch treu zu bleiben, der auf dem mit Lilien geschmückten und goldenen Adlern gezierten Marschallstab prangt: „Terror belli; Decus paci.“

Canrobert hatte nach seinen eigenen Worten die Absicht, nach Eintreffen der ihm von Bazaine zugesagten Unterstützungen „die

Offensive zu ergreifen, den Feind in der Flanke zu fassen und ihm so vielleicht eine Niederlage zu bereiten".

Zu der Verwirklichung seiner Absicht kam es bekanntlich nicht. Bazaine führte ihm weder Unterstützung noch Munition zu und Canrobert beschloß, durch Besetzung von St.-Marie-aux-Chênes und Roncourt die von ihm frühzeitig erkannte Umgehung aufzuhalten. Die an dieser Stelle geäußerte Ansicht Bapsts, Canrobert würde durch Sperrung des im Ornetal gelegenen Auboué dem Vordringen der Sachsen erheblichen Aufenthalt bereitet haben, kann man beipflichten. Die preußische Garde nahm St.-Marie-aux-Chênes, die Sachsen blieben im erfolgreichen Vorgehen über Roncourt.

Man muß bei Bapst nachlesen, mit welchem Heroismus in St.-Privat gekämpft wurde; man muß miterleben, wie Canrobert sich bemüht, Bazaine zum Einhalten seines Versprechens, ihn zu unterstützen, zu bewegen. Die Darstellung ist so lebendig, daß man die seelische Qual mitfühlt, die Canrobert der Zusammenbruch seines Korps bereitet.

Vor seinen Augen beginnt der Rückzug: „Alles bietet Vorwand zum Zurückgehen. Man hat keine Patronen mehr; man geht sie zu suchen. Ein Kamerad ist verwundet, man führt ihn zum Verbandplatz; oftmals begleiten fünf oder sechs Mann einen Verwundeten. Alle höheren Offiziere des 25. Regiments außer dreien sind tot oder verwundet. Die übriggebliebenen sind ihren Leuten gegenüber machtlos. Sie reißen aus, sobald man sie aus den Augen läßt."

Kein Mittel läßt Canrobert unversucht, um die Flüchtlinge zu halten. Vielleicht dachte er an die Attacke der Brigade Bredow, als er dem General de Gondrecourt mit zwei Dragonerregimentern zu attackieren befahl. Auch diese letzte Anstrengung blieb vergebens, zumal nur zwei Schwadronen anritten. Der Sturmanlauf der preußischen Garde und das Herankommen der Sachsen zwingt die letzten Verteidiger, das brennende Dorf zu verlassen.

Als sich die führerlose Menschenmasse auf der Straße nach Saulny zurückwälzte, ritt bei ihr der Marschall Canrobert, ein ganzer Mann, der hier seine Pflicht heldenmütig getan hatte. Niemand sah ihm die Trauer an, die sein Herz erfüllte. Für jeden Mutigen hatte er ein dankbares Wort. Er tröstete die, die vergeblich Front machten: „Der Tag ist zu Ende; unsere Rache werden wir morgen nehmen; jetzt heißt es zurückgehen, um sich zu sammeln."

Zunächst begleitet den geliebten Führer der Ruf: „Vive le maréchal Canrobert!" Dann aber wird es still. Man schiebt sich vorwärts und schon kann man an den Zurufen aus der Menschen-

menge das Nahen der Panik erkennen, die wenige Augenblicke später jede soldatische Selbstachtung vernichten sollte. Das alles muß man bei Bapst nachlesen. Es ist meisterhaft geschildert.

Mit Befriedigung würde man das interessante Werk aus der Hand legen, hätte es der Verfasser nicht für notwendig befunden, dem Buche ein politisches Vorwort und einen Ausblick anzugliedern.

Vielleicht hat der zur Zeit der Veröffentlichung schwebende Streit um die dreijährige Dienstzeit den Verfasser verleitet, dieser den Weg dadurch zu ebnen, daß er die deutsche Politik der Gegenwart zum Anlaß von Verdächtigungen macht, die sich selbst richten. „Ein Staat, der 43 Jahre lang mit Frankreich in Frieden gelebt hat, sollte sicher davor sein, daß sein Heer geschildert wird, bereit, auf das erste Zeichen einen coup de main auf französisches Gebiet zu machen."

Ein Historiker, der es fertig bringt, auf das Gottesgnadentum des deutschen Kaisers anspielend zu sagen, „Gott hat ihn eingesetzt, um gegen seine Feinde ins Feld zu ziehen, denn seine Feinde sind auch Gottes Feinde. Im Namen Gottes hat Preußen Schleswig-Holstein, Hannover, Frankfurt und Elsaß-Lothringen annektiert; im Namen Gottes unterdrückt es Elsaß-Lothringen und Polen, deren Bewohner es ausweist, nachdem es ihr Hab und Gut genommen hat," ein solcher Historiker kommt in Deutschland in die Gefahr, daß man seine Eignung zu objektiver Beurteilung politischer Verhältnisse bestreitet.

Wenn ich im Interesse des Studiums der Kriegsgeschichte eingangs den Wunsch äußerte, Germain Bapsts „Bataille de St. Privat" möge bald einen Übersetzer finden, dann sei am Schluß der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß sich kein Verleger bereit erklärt, Vor- und Nachwort mit zum Abdruck zu bringen.

XXX.

Die Organisation der französischen Kolonialtruppen 1913.

Von

Obermair, Generalmajor z. D.

Kaum ist das neue Kadergesetz vom 23. Dezember 1912 in Frankreich in Wirksamkeit getreten, als schon wieder eine neue Wehrvorlage, die gesetzgebenden Körperschaften beschäftigt. Während das erstere hauptsächlich die Formationen der Armee durch Änderungen und Neuaufstellungen in ein festes, dauerhaftes Gefüge zu bringen bestrebt ist, bezweckt das letztere vor allem eine möglichste Hebung der Friedensstärke und damit der Armeestärke im ganzen, was bekanntlich bei den derzeitigen Bevölkerungsverhältnissen in Frankreich nur durch Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit erreichbar ist.

Am wenigsten berührt dürften von dieser Neugestaltung die Kolonialtruppen sein, da ja ihre Formation in der Regel auf wesentlich anderer Grundlage (besonders anderer Aushebung oder Anwerbung) beruht als bei den nach den Grundsätzen der allgemeinen Wehrpflicht aufgestellten Heimatstruppen. Nach den bisherigen Erfahrungen und den derzeitig obwaltenden Verhältnissen werden Änderungen in der Formation usw. der Kolonialtruppen in absehbarer Zeit nicht zu erwarten sein; das Eingeborenenmaterial ist bereits, sowohl in Richtung Aushebung wie Anwerbung, so stark in Anspruch genommen, daß eine weitere Steigerung ohne wesentliche Schädigung der ökonomischen Verhältnisse der betreffenden Gebieten nur schwer ausführbar sein würde [1]).

Die Kolonialtruppen bilden, schon ihrer numerischen Stärke entsprechend (insgesamt nahezu 100000 Mann), gewissermaßen eine besondere Armee innerhalb der französischen Wehrmacht, und rechtfertigen daher auch gewiß eine besondere Betrachtung. Sie unterstehen, insoweit sie im Heimatlande stehen oder gemeinsam mit der Landarmee Verwendung finden, dem **Kriegsministerium**, sobald und insoweit sie aber in den eigentlichen Kolonien (Algier, Tunis und Marokko zählen dazu nicht) verwendet werden, dem **Kolonialministerium**.

A. Im Bereiche des Kriegsministeriums:

1. Dem **persönlichen Stabe** des Kriegsministers ist 1 Kapitän der Kolonialinfanterie zugeteilt.

---

[1]) Dieser Auffassung steht jedoch die Tatsache gegenüber, daß fortdauernd neue Bataillone bei den Turko-Regimentern gebildet werden, deren Zahl überdies gesetzlich nicht beschränkt ist. Die Leitung.

2. Von den 10 Direktionen oder Unterabteilungen des Ministeriums besteht eine speziell für die Kolonialtruppen, unter 1 Direktor (Oberst oder General), dem 1 Unterdirektor und 2 Offiziere (Major oder Kapitän) beigegeben sind.

Die **Direktion** zerfällt in 4 Bureaus (jeweils unter 1 Stabsoffizier als Chef, mit einer Anzahl von Offizieren und Beamten als Hifsarbeitern).

1. Bureau: technisches;
2. Bureau: für persönliche Angelegenheiten der Kolonialinfanterie;
3. Bureau: für persönliche Angelegenheiten der Kolonialartillerie, der Intendantur und des Sanitätswesens;
4. Bureau: Material und Rechnungswesen.

3. Eine besondere **technische Sektion** der Kolonialtruppen ressortiert vom Generalstabe der Armee, hat 1 Oberstleutnant der Infanterie als Chef und 2 Offiziere der Infanterie, 1 der Artillerie zugeteilt.

4. Zu dem ebenfalls dem Generalstab unterstehenden **Service géographique** (Landesaufnahme) sind 1 Kapitän, 7 Leutnants der Infanterie, 3 Kapitäne und 5 Leutnants der Artillerie abkommandiert.

5. Das **Kolonialarmeekorps**:

a) Hauptquartier: Paris (Hotel des Invalides).

Dem Kommandierenden General ist ein Stab beigegeben, bestehend aus: 1 Chef (Brigadegeneral), 1 Souschef (Oberstleutnant), 3 attachierten Hauptleuten der Infanterie und 2 der Artillerie.

Dem Armeekorps untersteht zunächst 1 Direktion des Kolonialintendanturdienstes in Paris (Invalidenhotel) unter 1 Militärintendanten mit 10 Unterintendanturen in Paris I und II, Cherbourg, Brest, Lorient, Rochefort, Toulon I und II, Cette und Marseille, sowie 2 Detachierungen in Nantes und Bordeaux; ferner 1 Direktion des Sanitätswesens (Paris, Invalidenhotel) unter 1 Generalarzt nebst Adjutanten.

b) Truppeneinteilung (sämtliche Regimenter à 3 Bataillone[1]):

1. Kol.-Inf.-Div.: Paris.

3. Kol.-Inf.-Brig.: Rochefort.

3. Kol.-Inf.-Regt : Rochefort (2 Komp. Oléron, Boyardville),

7. Kol.-Inf.-Regt.: Rochefort (1 Bat. Marennes).

---

[1]) Die Formationen der Marschabteilungen (3 Rgtr. à 3 Bat. der Inf., 7 Batt. der Art.) siehe bei Marokko.

Die Kol.-Inf.-Rgtr. Nr. 12—16 und 17—20 fehlen im Frieden und werden vermutlich im Kriege als Reserveregimenter aufgestellt.

5. Kol.-Inf.-Brig.: Paris.
21. Kol.-Inf.-Regt.: Paris (1 Bat. Fort Ivry, je 1 Komp. in Villeneuve St. Georges und in Sucy-en-Brie),
23. Kol.-Inf.-Regt.: Paris (1 Bat. und 3 Komp. Fort Bicetre).
2. Kol.-Inf.-Div.: Toulon.
4. Kol.-Inf.-Brig.: Toulon.
4. Kol.-Inf.-Regt.: Toulon, je 1 Komp. in Porquerolles und la Croix des Signaux.
8. Kol.-Inf.-Regt.: Toulon (1 Bat. Brignoles, 1 Detach. in Six-Fours).
6. Kol.-Inf.-Brig.: Toulon.
22. Kol.-Inf.-Regt.: Hyères,
24. Kol.-Inf.-Regt.: Perpignan (1 Bat. Cette).
3. Kol.-Inf.-Div.: Brest.
1. Kol.-Inf.-Brig.: Cherbourg.
1. Kol.-Inf.-Regt.: Cherbourg,
5. Kol.-Inf.-Regt.: Cherbourg.
2. Kol.-Inf.-Brig.: Brest.
2. Kol.-Inf.-Regt.: Brest (2 Komp. Insel Quessant),
6. Kol.-Inf.-Regt: Brest. 1 Komp. Crozon.
Kol.-Art.-Brig.: Paris, Invalidenhotel.
1. Kol.-Art.-Regt.: Lorient (6 Batt.), Rochefort (2 Batt.), La Rochèlle (3 Batt.) und Oléron (1 Batt.);
2. Kol.-Art.-Regt.: Cherbourg (5 Batt.) und Brest (6 Batt.);
3. Kol.-Art.-Regt.: Toulon (4 Batt.), Marseille (3 Batt.), Port Vendres (1 Batt.).
1. u. 2. Kol.-Arbeiter-Komp.: Brest und Toulon.
Kol.-Feuerwerker-Detachem.: Toulon.
1 Sektion Kol.-Stabsschreiber: Paris.
1 Sektion Kol.-Verwaltungsbeamte und -arbeiter: Cette.
1 Sektion Kol.-Krankenwärter: Marseille.
1 Sektion Kol.-Telegraphisten: Toulon.

6. Das **Okkupationskorps in China**: Tien-Tsin.

16. Kol.-Inf.-Regt. (2 Bat.): Tien-Tsin.
1., 3., 4. Komp.: Tien-Tsin (Arsenal); 2. Komp.: Tien-Tsin (Stadt); 5. Komp.: Tong-Kou (Arsenal); 6 Komp.: Shan-Haï-Kouang und Chien-Van-Tao; 7. und 8. Komp.: Peking.
1 gemischte (Feld- und Gebirgs-) Batt. Kol.-Art. und 1 Fuhrwesendetachement: Tien-Tsin (Arsenal).
Außer Regimentsverband sind in Verwendung:
5 Kapitäne bzw. Leutnants der Kol.-Inf. zur Verfügung der Konsulate von Shangai und Tien-Tsin, 10 Ärzte und 1 Apo-

theker zur Verfügung von Konsulaten, wissenschaftlichen Instituten usw. in Tien-Tsin, Peking, Pakhoï, Hoi-Hao, Tschen-Tou-Fou, Tschong-King, Canton und Yunan-Fou.

7. In **Marokko** stehen: 56 Bat., 20 Eskadr., 16 Gums, 18 Batt., 10 techn. und 10 Train-Komp.).

3 Marschregimenter (Nr. 1—3, bzw. 12—14 Kolonialinfanterie, à 3 Bat. Nr. 1—9), à 4 Komp. und 1 Maschinengewehrsektion;

2 Marschregimenter Zuaven, à 3 Bat. (je 2 Bat. des 1., 3. und 4. Regts.);

2 Bat. des 2. Zuav.-Rgts. in Ostmarokko.

2 Jägerbataillone (Nr. 7 und 14, Alpenjäger);

3 leichte afrikanische Inf.-Bat. (Nr. 1, 2, 3; Nr. 1 in Ostmarokko);

1 Fremdenmarschregiment = 5 Bat. (3 Bat. des 1., 2 des 2. Regts., davon III/1 und I/2 in Ostmarokko), 1 beritt. Komp. des 1. Regts. in Südmarokko);

3 Marschregimenter Senegalschützen (Nr. 1—3 bzw. Regtr. No. 5, 6, 7), in 9 Bat. (Nr. 2—10) à 4 Komp. und 1 Maschinengewehrsektion; Bat. 11—13 sollten im Sommer 1913 noch formiert werden;

1 Bataillon Senegalschützen (Nr. 1) in Casablanca;

5 Regimenter algerisch-tunesische Eingeborenenschützen = 19 Bat. algerischer Tirailleure, nämlich:

a) in Westmarokko: das 5. Regt. alger. Tirailleure mit 3 Bat. (die bisherigen II., VI., VII. des 1. Regts.): Rabat; das 7. Regt. = 4 Bat. (I., IV., VI., VII. des 3. Rgts.): Casablanca; 8. Regt. = 6 Bat. (IV., VI., VII., VIII., IX., X. des 4. Regts.): Fez;

b) in Ostmarokko: 6. Regt. = 4 Bat. (II., IV., VI., VII. des 2. Regts.: Taourirt; 9. Regt. = 2 Bat. (I. V. des 1. Regts.): Taourirt;

c) in Südmarokko: 1. Bat. nebst 1 Sekt. Gebirgsartill.

Die Depots dieser 5 neuformierten Regimenter verbleiben vorläufig bei den Stammregimentern in Algier, nämlich: 5. Blida, 6. Mostaganem, 7. Bône, 8. Sousse, 9. Blida.

Ferner:

2 Marschregtr. = 7 Eskadr. afrikanische Jäger (je 3 des 1. und 2., 1 Eskadr. des 3. Regts.; davon 3 des 2. Regts. in Ostmarokko);

13 Eskadr. Spahis (4 des 1. und je 3 des 2., 3., 4. Regts., davon je 2 des 1. und 2. Regts. in Ostmarokko, 1 Eskadr. in Südmarokko);

1 Eskadr. (Nr. 1) Senegalspahis in Casablanca; eine 2. Eskadr. soll folgen.

Dazu:

4 algerische und 12 marokkanische Gums, erstere aus 150 Mann zu Pferde, letztere aus 150 Mann zu Fuß und 50 Mann zu Pferde bestehend.

Ferner:

7 Marschbatterien (Nr. 1—7) der Kol.-Art. (= 75 mm);

2 Gebirgsbatterien (je 1 des 1. und 2. Geb.-Art.-Regts. = 65 mm);

6 Feld- und 3 Gebirgsbatterien aus Algerien und Tunesien, davon 2 Feld- und 2 Geb.-Batt. in Ostmarokko;

6 Sappeur-, 1 Telegraphen-, 1 Funken-, 2 Eisenbahn-, 5 Train- und 10 senegales. Fahrerkomp., davon 2 Sappeur- und 1 Trainkomp. in Ostmarokko; endlich Marschsektionen aller Verwaltungsdienste.

Dazu kommen noch die unter französischem Kommando stehenden marokkanischen Hilfstruppen (15 Komp. Inf., 4 Eskadr., 4 Geniesekt., 1 Trainkomp.) und die Garde des Sultans (4 Komp., 1 Eskadr.), die aber iher Unzuverlässigkeit halber auf 4 Kompagnien verringert werden sollen.

Westmarokko besteht aus den Regionen: Casablanca, Rabat, Mekines, Fez, Mazagan, Marrakesch.

Ostmarokko aus den Territorien Udshda und Taurirt und der Region Bu-Denib.

8. Das **Versuchsbataillon Senegalschützen** in Algier.

1. Komp.: Bou-Anan; 2. Komp.: Béni-Ounif; 3. und 4. Komp.: Colomb-Béchar, Talzaza, Timmimoun und Taghit. Ein zweites Bataillon soll 1913 aufgestellt werden.

B. Im Bereich des Kolonialministeriums.

1. Die **Direction des Services militaires** mit 1 Direktor (Oberst), 1 Unterdirektor, der zugleich Chef des 1. Bureaus ist, und 1 Adjutanten.

1. Bureau: technisches;

a) 1. Sektion mit 1 Stabsoffizier als Chef, 2 Kapitänen und 2 Beamten;

b) 2. Sektion: militärische Arbeiten und Ausrüstung mit 1 Chef, 3 Kapitänen der Artillerie oder des Genies, 2 Verwaltungsoffizieren.

2. Bureau: Verwaltung mit 1 Unterintendanten als Vorstand;

1. Sektion: Kassenwesen mit 1 Chef, 4 Verwaltungsoffizieren 2 Beamten;

2. Sektion: Vorräte und Material, mit 1 Chef (Unterintendant), 3 Verwaltungsoffizieren und 3 Beamten.

2. Das **Beratungskomitee für die Verteidigung der Kolonien**:

Präsident: 1 Divisionsgeneral.

Mitglieder: 6 Divisionsgenerale, 4 Brigadegenerale, 1 Vizeadmiral (Chef des Marinestabes), 1 Generalarzt, 1 Militärintendant, 1 Fregattenkapitän, 1 Oberst als Sekretär.

3. Die **Ständige Generalinspektion der Verteidigungsarbeiten** und der technischen Artilleriedienste in den Kolonien:

Inspekteur: 1 Divisionsgeneral.

Beigegeben: 1 Stabsoffizier der Artillerie.

Die Studiensektion des Beratungskomitees für die Verteidigung der Kolonien:

Chef: 1 Oberst; beigegeben: je 1 Kapitän der Infanterie und Artillerie.

4. Die **Gruppe de l'Indo-Chine**:

a) 1 Generalgouverneur, dem je 3 Kapitäne oder Leutnants der Infanterie und Artillerie beigegeben sind.

5 Gouverneure bzw. Residenten: in Cochinchina, Anam, Tonkin, Laos, Cambodge.

b) Militärorganisation:

Truppenoberkommando: 1 Divisionsgeneral.

Generalstab: 1 Chef (Oberstleutnant), 1 Souschef, 12 Offiziere der Infanterie und 6 der Artillerie.

1 Sevice géographique (Landesaufnahme, Vermessung): 3 Kapitäne der Infanterie, 1 der Artillerie.

1 Direktion der Intendantur: 1 Militärintendant.

1 Direktion des Sanitätsdienstes: 1 Direktor (Generalarzt) mit je 1 Unterdirektor für Anam-Tonkin und Cochinchina, sämtlich mit dem nötigen Unterpersonal.

2 Oberstleutnants als Territorialkommandanten, 6 Kapitäne oder Leutnants als deren Adjutanten oder zu sonstiger Verwendung, sämtlich außer Regimentsverband.

Gendarmerie: Die Kompagnie von Indo-Chine unter 1 Stabsoffizier; Arrondissements: Hanoi, Haïphong, Cochinchine und Cambodge; Detachements in Yunan und Luang-Prabang.

Genie: (2 Eingeborenen-Geniekompagnien): Kompagnie von Tonkin: Hanoï; Kompagnie von Cochinchine: Saïgon.

Kavallerie: Remontedepot Hanoï.

Sektion Kolonial-Telegraphisten: Tonkin und Cochinchine.

c) Truppeneinteilung.

A. 1. Division von Tonkin: Hanoï.

1. Brigade: Hanoï.

9. Kol.-Inf.-Regt. (3 Bat.): Hanoï.
   I. Bat. und 8. Komp.: Hanoï; 5., 6., 7. Komp.: Tong; 9., 10., 12. Komp.: Hué; 11. Komp.: Tourane.

1. Regt. tonkinesischer Tirailleure (3 Bat.): Hanoï.

4. Regt. tonkinesischer Tirailleure (3 Bat.): Nam-Dinh.

2. Brigade: Bac-Ninh.

10. Kol.-Inf.-Regt. (3 Bat.): Haiphong.

2. Regt. tonkinesischer Tiralleure (3 Bat.): Sept-Pagodes.

3. Regt. tonkinesischer Tiralleure (3 Bat.): Bac-Ninh.

Artillerie:

4. Kol.-Art.-Regt.: Hanoï.
   1., 2., 13., 14. Batt.: Hanoï; 3. Batt.: Tourane; 4. Batt.: Langson; 5. Batt.: Dap-Cau.

6. gemischte Handwerkerkomp.: Hanoï und Haïphong.

Artilleriedirektion: Hanoï.

Außerdem in Tonkin:

Marschregiment der Fremdenlegion:
   2. Bat. des 1. Fremdenregiments: Tuyen-Quang;
   4. „ „ 1. „ : Sontay-Tong;
   5. „ „ 2. „ : Nacham.

B. 2. Truppen in Cochinchina.

3. Brigade: Saïgon.

11. Kol.-Inf.-Regt. (4 Bat.): Saïgon.

Regiment anamitischer Tiralleure (4 Bat.): Mâres.

Artillerie:

5. Kol.-Art.-Regt.: Saïgon.
   1., 2., 3., 4., 6., 10. Batt.: Saïgon; 5., 7., 8., 9., 11., 12. Batt.: Cap St.-Jaques.

7. Handwerkerkerkomp.: Saïgon.

Artilleriedirektion: Saïgon.

5. Gruppe von Ostafrika.

a) 1 Generalgouverneur mit 1 Generalsekretär und 3 kommandierten Offizieren.

b) Militärorganisation:

Oberster Truppenkommandeur: 1 Brigadegeneral.

Hauptquartier: Tananarive.

Stab: 1 Stabsoffizier als Chef, 4 Kapitäne der Infanterie, 1 der Artillerie.

Kommandant des Platzes und Flottenstützpunktes Diègo-Suarez: 1 Oberst der Infanterie mit 1 Kapitän der Artillerie.

Service géographique: 2 Offiziere der Infanterie, 1 Offizier der Artillerie.

Direktion der Intendantur: 1 Unterintendant.

Sanitätsdienst: 1 Direktor (Generalarzt) und 1 Unterdirektor.

1 Sektion Kolonialtelegraphisten: 1 Leutnant.

Gendarmerie: Detachement in Réunion und Polizeitruppe in Dsibuti (Somaliküste).

Außer Regimentsverband: 2 Offiziere der Artillerie (Direktor des Marinekonstruktionsbureaus und einer für drahtlose Telegraphie).

c) Truppeneinteilung.

1 Bat. Kol.-Inf. von Emyrne (4 Komp.): Tananarive.

1 Bat. Kol.-Inf. von Diego-Suarez (4 Komp.): Diego-Suarez.

1. Regt. malgachischer Tirailleure (3 Bat.): Tananarive.

2. Regt. malgachischer Tirailleure (4 Bat.): Tamatave.

3. Regt. malgachischer Tirailleure (3 Bat.): Antsirane.

1 Bat. Senegalschützen von Madagascar (4 Komp.): Majunga.

Eingeborenenpolizeibrigade der Somaliküste (1 Komp.).

7. Kol.-Art.-Regt.: Tananarive.

1., 4., 5., 6., 7. Batt.: Diégo; 2. Batt.: Antsirane; 3. Batt.: Tananarive.

10. gemischte Handwerkerkomp.: Tananarive.

11. gemischte Handwerkerkomp.: Antsirane.

Artilleriedirektionen: Tananarive und Diégo-Suarez.

6. Gruppe von Westafrika.

a) 1 Generalgouverneur mit 1 persönlichem Adjutanten und 2 Offizieren.

5 Gouverneure: im Senegal, Haut-Senegal und Niger, Guinea. Elfenbeinküste, Dahomey.

b) Militärorganisation:

Truppenkommandeur: 1 Brigadegeneral.

Hauptquartier: Dakar.

Stab: 1 Oberstleutnant als Chef, 9 Offiziere der Infanterie, 3 Offiziere der Artillerie.

Service géographique: 4 Offiziere der Infanterie, 3 Offiziere der Artillerie.

Direktion der Intendantur: 1 Unterintendant.

Sanitätsdienst: 1 Direktor, 1 Sousdirektor und je 1 Oberstabsarzt als Chef des Sanitätsdienstes im Haut-Senegal und Niger, an der Elfenbeinküste, in Dahomey und in Guinea.

Gendarmerie: 1 Detachement in Dakar und St.-Louis.

Genie (Detachement des 5. Regts.): Sektion Dakar, Detachements im Sudan, Elfenbeinküste, Guinea und Dahomey.

Außer Regimentsverband:

1. In Westafrika: 19 Offiziere (aller Grade) der Infanterie, 9 Offiziere der Artillerie und 11 Verwaltungsoffiziere.
2. In Mauritanien: 1 Oberstleutnant als Gouvernementskommissär, 8 Offiziere der Infanterie, 4 Offiziere der Artillerie.
3. Im Militärterritorium des Niger: 1 Oberst als Territorialkommandant, 13 Offiziere der Infanterie.
4. Im Haut Senegal und Niger: 14 Offiziere der Infanterie, 10 Offiziere der Artillerie.
5. An der Elfenbeinküste: 1 Oberstleutnant, 9 Offiziere der Infanterie, 3 Offiziere der Artillerie.
6. In Zinder: 1 Stabsoffizier als Regimentskommandant.
7. In Guinea: 6 Offiziere der Infanterie, 5 Offiziere der Artillerie, 2 Verwaltungsoffiziere.
8. In Dahomey: 2 Offiziere der Infanterie, 2 Offiziere der Artillerie.
9. Haute-Sassandra: 1 Kapitän.

Eingeborenen-Polizei-Brigaden (= Komp. zu 120—160 Mann).

3 im Haut-Senegal und Niger: 1. Komp.: Bobo-Dioulasso und Bonfora; 2. Komp.: Hombori; 3. Komp.: Gaona und Diebouga; 1 Art.-Sektion in Bobo-Dioulasso;

4 an der Elfenbeinküste: 1. Komp.: Sopa, Tikékro, Salékro; 2. Komp.: Pays-Dida; 3. Komp.: Abidjam und Diakpo; 4. Komp.: Ouossou;

3 in Guinea: 1. Komp.: Maceuta; 2. Komp.: Guecké; 3. Komp.: Geckédou und Conakry;

1 von Dahomey;

1 von Casamance in Bignona, Sinédian, Balandine und Kartiak;

2 von Mauirtanien: 1 Fußbrigade von Trarza in Boutilimit und Mederdra; 1 Zug Kameelreiter von Trarza: in Boutilimit; 1 Fußbrigade von Brakna: Aleg; 1 Detachement von Guidimaka: Sélibaby.

c) Truppeneinteilung.

1 Bat. Kol.-Inf. von Westafrika (3 Komp.): Dakar.

1. und 2. Komp.: Dakar-Madeleine (St. Louis); 3. Komp.: Dakar.

1. Regt. der senegal. Tirailleure[1]) (Senegalschützen, 3 Bat. = 10 Komp.): St. Louis.
2. Regt. Senegalschützen[1]) (3 Bat. = 9 Komp.): Kati (Sudan).
3. Regt. Senegalschützen[1]) (2 Bat. mit 8 Komp.): Groß-Bassam (Elfenbeinküste).
4. Regt. Senegalschützen[1]) (3 Bat. = 10 Komp.): Dakar.
1. selbständiges Senegalschützenbat.[2]) von Mauritanien (4. Komp.): St. Louis.
2. selbständiges Senegalschützenbat.[2]) von Tombouctou (4 Komp.): Timbuctu.
3. selbständiges Senegalschützenbat.[2]) von Zinder (5 Komp.): Zinder.
4. selbständiges Bat. Senegalschützen[2]) von Madagascar (4 Komp.): siehe dortselbst.

Artillerie: Kommandant derselben, gleichzeitig des Stützpunktes Dakar 1 Oberst mit einem Stabe von 2 Artilleriekapitäns.

6. Kol.-Art.-Regt.: Dakar.
   1., 2., 5., 7. Batt.: Dakar; 3., 4. Batt. und Fuhrwesensektion: Kati; 6. Batt.: Gorée.
8. gemischte Handwerkerkomp.: Dakar, 1 Detachement in Haut-Senegal und Niger (Kulikoro).

1 Artilleriedirektion: Dakar.
1 Eskadron Senegalspahis (Nr. 2): St. Louis-Dakar.
1 Remontedepot: Kulikoro.

Die Senegalschützenregimenter formierten durch entsprechende Neuanwerbungen und Neuformierungen die oben erwähnten 3 Senegalschützen-Marsch-Regimenter in Marokko; ferner wurden von den Senegalschützen noch das Versuchsbataillon in Algier, das obige Bataillon in Madagaskar und ein weiteres Bataillon (Nr. 1) nach Marokko (Casablanca) abgestellt (siehe dortselbst).

7. Gruppe von Äquatorialafrika.

a) 1 Generalgouverneur mit 1 Generalsekretär und 2 Offizieren.
3 Gouverneure in Moyen-Congo, Gabon und Uüanghi-Chari; ferner das Militärterritorium des Tschad.

b) Militärorganisation:
1 Truppenkommandant (Brigadegeneral): Brazzaville mit 1 Stabschef und 1 Adjutanten, 1 Unterintendanten und 1 Sanitätsdirektor (Oberstabsarzt).

---

[1]) Jedes Regiment hat 1 Komp. Kameelreiter.
[2]) Jedes Bat. hat ein Detachement Gebirgsartillerie.

Außer Regimentsverband:

In Äquatorialafrika: 5 Offiziere der Infanterie, 21 Offiziere der Artillerie.

Im Tschadgebiet: 1 Oberst als Territorialkommandant, 11 Offiziere der Infanterie.

Im Ubanghi-Chari-Gebiet: 5 Offiziere der Infanterie, 3 Offiziere der Artillerie.

c) Truppeneinteilung.

1. Eingeborenenbat. vom Moyen-Congo (6 Komp.): Brazzaville.
2. Eingeborenenregt. von Gabon (2 Bat. mit 8 Komp.):
3. Eingeborenenbat. vom Ubanghi-Chari (6 Komp.): Bangui.
4. Regiment Schützen von Äquatorialafrika (Tschad) = 3 Bat. mit 12 Komp.: Fort Lamy, Mao und Abecher (besteht aus Senegalschützen).
5. Regionalgarde vom Chari-Longone (1 Komp.).
6. Gebirgsbatterie: Fort Lamy.
7. Senegal-Spahis-Eskadron (Nr. 3) vom Congo: Fort Millot und N'Gouri.

8. Gruppe der Antillen.

(Die Westindischen Inseln Guadeloupe, Martinique, St.-Martin und Barthélemy, sowie französ. Guyana.)

a) Gouverneure in Martinique, Guadeloupe und Guyana.

b) Militärorganisation:
Truppenkommandant: 1 Oberstleutnant in Fort de France, mit je 1 Direktor der Artillerie, des Intendanturdienstes, sowie je ein Direktor des Sanitätswesens in Martinique und in Guyana.

c) Truppeneinteilung:

1 Kol.-Inf.-Komp. Martinique: 1 Halbkomp.: Fort de France, und camp Balata, 1 Halbkomp.: in Guadeloupe (camp Jacob und Pointe à Pitre).

1 Kol.-Inf.-Komp. Guyana: Depot Cayenne; 1 Halbkomp.: St. Laurent du Maroni, 1 Halbkomp.: Iles du Salut (Teufelsinsel).

1 Fußbatterie: Fort de France.

Gendarmerie:

Komp. Guadeloupe mit Detachements in Basse-Terre und Pointe à Pitre;
Detachement Martinique: Fort de France und Trinité;
Detachement Guyana: Cayenne.

9. Gruppe des Pacifique (Stiller Ozean).
(Inseln nordöstlich Australiens.)

a) 1 Gouverneur:
Auf den neuen Hebriden 1 Chefadministrator als Resident, auf Neu-Kaledonien 1 Gouverneur.

b) Militärorganisation:
Truppenkommandant der Bataillonskommandeur mit einem Direktor des Intendanturdienstes und einem Chef des Sanitätswesens.

c) Truppen:
Kol.-Inf.-Bat. Neu-Kaledonien (2 Komp.) in Numéa (1 Detachement Tahiti).
Kol.-Art.-Direktion: Numéa.

10. Französisch Indien.
(Pondichéry, Carical und Yanaon.)

1 Gouverneur mit 1 Chef des Sanitätswesens und einer Lokalpolizei unter einem Kapitän.

C. Generalgouvernement von Algerien.

Wenn von Kolonien und Kolonialtruppen die Rede ist, da können Algier, Tunis und in Zukunft wohl auch Marokko nicht unbeachtet bleiben; Algier und Tunis zählen zwar an sich nicht zu den eigentlichen Kolonien, immerhin ist aber die Tätigkeit und Verwendung der dortselbst stationierten Truppen eine mehr oder minder koloniale. wenn sie auch durchaus zur Landarmee zählen und als Teile dieser dem Kriegsministerium unterstehen. An der Spitze der Verwaltung von Algier steht ein Generalgouverneur, an der Spitze der von Tunis ein Generalresident.

XIX. Armeekorps.
(Provinzen Alger, Oran, Constantine.)

Generalkommandant: 1 Divisionsgeneral;
Stabschef: 1 Oberst; Unterchef: 1 Stabsoffizier;
Kommandant der Kavallerie: 1 Divisionsgeneral;
„ der Artillerie: 1 Brigadegeneral;
„ des Genies: 1 Brigadegeneral;
Direktor der Intendantur: 1 Generalintendant;
„ des Sanitätswesens: 1 Generalarzt;
„ des Veterinärwesens: 1 Korpsstabsveterinär.

Für Eingeborenenangelegenheiten und das Militärpersonal beim Gouvernement: 1 Oberstleutnant;

Oberkommandant der Verteidigung und Militärgouverneur von Algier: 1 Brigadegeneral;

Kommandant der 19. Gendarmerielegion: 1 Oberst.

Direktion des Remontewesens: 1 Oberstleutnant.

Jede der drei Divisionen hat:

1 Divisionsgeneral als Kommandant, 1 Stabschef (Oberstleutnant), 1 Direktor der Intendantur und 1 Direktor des Sanitätswesens, sowie 1 Sektion für Eingeborenenangelegenheiten.

a) Division d'Alger.

Hauptquartier: Alger.

Subdivision d'Alger und 1. Inf.-Brig.: Alger.

1. Zuav.-Regt.: Alger (1 Bat.: Coléa, 1 Bat.: Fort National).
1. Regt. alger. Tiraill. (3 Bat.): Blida (1 Bat. und 1 Depotkomp.); je 1 Komp. in Cherchell, Djelfa, Miliana und Orléansville.

Subdivision Médéa und 1. Kav.-Brig.: Médéa.

1. Spahis-Regt.: Médéa (4 Eskadr. in Marokko).
5. Regt. Chass. d'Afrique: Alger (1 Eskadr. Aumale).

Truppen außer Brigadeverband:

2. Bat. leichte afrik. Inf.; Médéa (z. Z. Marokko).
1. Gruppe Feldartillerie: Hussein-Dey (2 Batt. des 12. Art.-Regts., 1 Geb.-Batt.: Miliana).

Trainabteilung (3 Komp. der 17. Eskadr.): Alger, Boghar, Médéa.

6. Komp. Remontereiter: Blida.

b) Division d'Oran.

Hauptquartier: Oran.

Subdivision Oran und 2. Inf.-Brig.: Tlemcen.

2. Zuav.-Regt.: Oran (1 Bat. Tlemcen, 1 Bat.: Marnia und Udshda).
2. Regt. alger. Tiraill (5 Bat.): Mostaganem (1 Bat. und 1 Depotkomp..; 1 Bat. Tlemcen, je 3 Komp. Oran und Souk-Arkas; 2 Komp. Mascara; je 1 Komp. Arzew, Tiaret, Setif und Tebessa).
1. Fremden-Regt.: Sidi-bel Abbés (2. und 4. Bat.: Tonkin, 3 Bat. Marokko). 3 Komp. Tlemcen, 1 Komp. El Aricha.
2. Fremden-Regt.: Saïda (5. Bat.: Tonkin, 2 Bat.: Marokko); je 2 Komp. Beni-Ounif und Colomb, 1 Komp. Ain-el-Hadjar und 1 $^1/_2$ Komp. Ain-Sefra.

Subdivision Tlemcen und 2. Kav.-Brig.: Mascara.

2. Spahis-Regt.: Sidi-bel Abbés und Colomb (3 Eskadr.: Marokko).
2. Regt. afrik. Jäger: Tlemcen (je 1 Eskadr. Oran, Tiaret, Udshda; z. Z. 3 Eskadr. in Marokko).
6. Regt. afrik. Jäger: Mascara (je 1 Eskadr. Oran und Sidi-bel-Abbes).

Truppen außer Brigadeverband:

1. Bat. leichte afrik. Inf.: Kreider (z. Z. in Marokko).
2. Gruppe Feldart.: Oran (2 Batt. 12. Art.-Regts., Geb.-Batt. Saïda und Tlemcen).

Trainabteilung (3 Komp. der 18. Eskadr.): Oran, Aïn-Sefra, Tlemcen.

7. Komp. Remontereiter: Mostaganem.

c) Division de Constantine.

Hauptquartier: Constantine.

Subdivision Constantine und 3. Inf.-Brig.: Constantine.

3. Zuavenregiment: Constantine (1 Bat. Philippeville, je 1 Komp. Batna, Sétif).
3. Regt. alger. Tiraill (4 Bat.): Constantine und Bona (1 Bat. und 1 Depotkomp.); je 2 Komp. Biskra und Bougie; je 1 Komp. Constantine, Djidjelly, Guelma und Kenghela.

Subdivision de Sétif und 3. Kav.-Brig.: Sétif.

3. Regt. Chass. d'Afrique: Constantine (1 Eskadr. Sétif z. Z. 1 Eskadr. in Marokko).
3. Spahis-Regt. Batna (z. Z. 3 Eskadr. in Marokko); 1 Eskadr. Biscra.

Truppen außer Brigadeverband:

3. Gruppe Feldart.: Constantine (3 Batt. des 13. Art.-Regts., Geb.-Batt.: Sétif).

Trainabteilung (3 Komp. der 5. Eskadr.): Constantine, Sétif, Batna.

8. Komp. Remontereiter: Constantine.

Zum XIX. Armeekorps gehören außerdem:

d) Artillerie:

6. Gruppe Fußart.: Algier (1 Batt.: Oran, 1 Batt.: Philippeville, 2 Batt. Algier).

e) Genie:

26. Bat. (2. Regt.): Hussein-Dey (4 Komp., 1 Komp. Udshda, 6. und 7. Komp. Biserta).

f) Stabsschreiber:

19. Sektion.

g) Commis und Ouvriers:

19., 20., 21. Sektion.

h) Militärgerichtsbarkeit:

Revisionsgericht: Alger.
Standgerichte: 1 in Alger, 2 in Oran, 1 in Constantine.

i) Krankenwärter:

19., 20., 21. Sektion.

k) Kommando der Militärterritorien des Südens und Saharatruppen[1]) (zur Division Oran ressortierend):

1. Militärterritorium von Ghardaïa: 1 Oberstleutn. in Laghouat.
2. „ „ Ain-Séfra: 1 Brigadegeneral: Ain-Séfra.
3. „ „ Tonggourt: Biskra.
4. „ der Saharaoasen: In-Salah.

Saharakomp. von Touat: Timimoun „ de la Saoura: Beni-Abbés „ du Tidikelt: In-Salah.	Oberkommando 1 Oberst.

Außerdem stehen im Territorium Ain-Sefra:

1 Bat. Senegalschützen (Versuchsbat., siehe oben): $1^1/_2$ Fremdenbat.: 2 Eskadr. Spahis:	Ain-Sefra, Beni-Unif, Colomb und Beni-Abbés.

Bemerkungen.

1. Die Zuavenregimenter haben eine Stärke von 5 Bat. und 1 Depotkomp., davon 1 Bat., das V., in Frankreich.
2. Die leichten Infanteriebataillone haben je 5 Komp.
3. Die Fremdenregimenter haben je 6 Bat.; jedes Régt. 2 berittene und 2 Depotkomp.
4. Die Eingeborenenschützenregimenter (algerisch-tunesische Tirailleure) wurden 1912 von 27 auf 37 Bat. erhöht und zunächst 9 Regt. formiert, wovon 5 in Marokko. Die Formierung von im ganzen 12 Regt. zu 4 Bat. soll geplant sein und unterliegt insofern keinen Schwierigkeiten, als die Zahl der Bat. nach Bedürfnis und Möglichkeit nach Beschluß und Gutdünken der Kriegsverwaltung einfach durch präsidentielle Verfügung ohne weiteres vermehrt werden kann.
5. Die 19 Bat. der 5 Schützenregimenter in Marokko sind beim XIX. Armeekorps bereits in Abzug gebracht; im übrigen sind die Abkommandierungen

---

[1]) Die Saharakompagnien sind aus Infanterie, Reitern und Kameelreitern, ev. auch einigen Geschützen, zusammengesetzt, haben je 6 bis 9 Offiziere, 35 bis 50 Franzosen und ca. 300 Eingeborene, 35 bis 50 Pferde 300 bis 400 Kameele und 6 Maultiere.

nach Marokko bei den betreffenden Abteilungen bemerkt, außer bei den Zuavenregimentern, die durch Abgabe von je 2 Bat. 3 Marschregimenter zu 2—3 Bat. formierten.

6. 6 Feld- und 3 Gebirgs-Batt., sowie 10 techniche und 10 Fahrerkomp. sind nach Marokko abkommandiert.
7. Als Ersatz für die nach Marokko entsandten Truppen sind z. Z. aus Frankreich nach Algier abkommandiert: je 1 Bat. der Inf.-Regt. 157, 158, 163 und 2 Batt. des 38. Artillerieregiments.
8. Das 5. und 6. Regiment afrikanischer Jäger sollen in Jägerregimenter Nr. 22 und 23 umgewandelt und durch neue Spahis-Regimenter Nr. 5 und 6 ersetzt werden.
9. Das 1. algerische Tirailleurregiment besteht aus den bisherigen III., IV., VIII. Bat.,
   das 2. Regt. besteht aus den bisherigen I., III., V., VIII., IX. Bat.,
   das 3. „ „ „ „ „ II., III., V., VIII. Bat.,
   das 4. „ „ „ „ „ I., II., III., V., XI., XII. Bat.

Die übrigen Bataillone siehe bei den Neuformationen in Marokko.

Okkupationsdivision von Tunis.

Generalkommandant: 1 Divisionsgeneral.

Stab: 1 Stabschef (Oberstleutnant); für Eingeborenenangelegenheiten 1 Oberstleutnant, 1 Artilleriekommandant (Oberst), 1 Artilleriedirektor für Bizerte, 1 Genie-, 1 Intendantur-, 1 Sanitäts-, 1 Veterinärdirektor, 1 Oberkommandant der Verteidigung, zugleich Gouverneur von Bizerte mit einem Stabschef.

Militärkommando von Tunis und 1. Inf.-Brig.: Tunis.

4. Zuavenregt.: Tunis. (2 Bat.: Bizerte, 2 Bat.: Marokko.)
3. Bat. leichte afrikanische Inf.: le Kef (z. Z. in Marokko).
5. „ „ „ „ le Kef. (2 Komp., 2 Komp. Ain Draham, 1 Komp. Bir-Bau-Rekba.

Militärkommando von Sousse und 2. Inf.-Brig.: Sousse.

4. Regt. alger. Tirailleure: la Goulette.

Kav.-Brig.: Tunis.

4. Regt. Chasseurs d' Afrique: Tunis. (1 Eskadr.: Bizerte, 1 Eskadr.: Sousse.)
4. Spahisregt.: Sfax (z. Z. 3 Eskadr. in Marokko, 1 Eskadr. Medenine).

Militärkommando Südtunis: Médenine.

1 Stabsoffizier.

Artillerie: 4. Gruppe Feldart.: Bizerte (3 Batt. des 13. Art.-Rgts. Marokko).

5. Gruppe Feldart.: la Manouba (3 Batt. des 6. Art.-Regt.).
7. Gruppe Fußart.: Bizerte.

Genie: 2 Komp. (6. u. 7.) des 26. Bat.: Bizerte.

Train: 3 Komp. der 16. Eskadr.: Tunis, Bizerte, Gabès.
Detachement (Remontedepot), Remontereiter: Tebourda.
Detachement der 19. Sektion, Stabsschreiber.
25. Sektion Commis und ouvriers
25. Sektion Krankenwärter.
Standgericht in Tunis. Gendarmkomp.: Tunis.

Gesamttruppenstärke des XIX. Armeekorps einschließlich der Okkupationsdivision in Tunis:

Zuaven 20, Fremdenregt. 12, leichte afrikan. Inf. 5, algerische Schützen 18 Bat., im ganzen = 55 Bat.,

6 Regt. Chasseurs, 4 Spahiregt. = 30 Eskadr.,

15 Feld-, 4 Gebirgs-, 8 Fußbatt. = 27 Batt.

Davon abkommandiert:

nach Frankreich: 4 Bat. Zuaven,

nach Tonkin: 3 Bat. Fremdenregt.,

nach Marokko (abgesehen von Stämmen für Neuformationen der Schützenregt.): 16 Bat., 20 Eskadr., 6 Batt.

Im ganzen: 21 Bat., 20 Eskadr., 6 Batt.

Einige interessante Aufschlüsse gibt über das Offizierkorps der Kolonialtruppen, insbesondere in bezug auf die Altersverhältnisse, die Rangliste der Offiziere usw. der Kolonialtruppen.

Dieselbe führt 1912 auf in der Aktivität:

10 Divisionsgenerale und 21 Brigadegenerale; ferner 38 Obersten, 57 Oberstleutnants, 217 Bataillonschefs und Majore, 802 Kapitäns, 1048 Leutnants, 118 Sousleutnants der Infanterie, 12 Obersten, 20 Oberstleutnants, 68 Eskadronschefs, 280 Kapitäns, 235 Leutnants, 30 Sousleutnants der Artillerie, 174 Verwaltungsoffiziere, 130 Intendanturbeamte, 1 Arzt mit Divisionsgenerals-, 7 mit Brigadegenerals-, 10 mit Obersten-, 22 mit Oberstleutnants-, 116 mit Majors-, 231 mit Hauptmanns-, 163 mit Leutnantsrang, 50 Apotheker verschiedener Rangklassen, außerdem noch eine große Zahl von Beamten für Rechnungswesen, Magazine u. dgl.; ferner von der Reserve: 5 Divisionsgenerale, 7 Brigadegenerale, 5 Obersten, 2 Oberstleutnants, 11 Bataillonschefs, 91 Kapitäns, 352 Leutnants, 237 Sousleutnants der Infanterie, 34 Kapitäns, 117 Leutnants, 51 Sousleutnants der Artillerie, 90 Ärzte und 6 Apotheker verschiedener Grade; dazu kommen noch zahlreiche Offiziere usw. in Nichtaktivität oder längerem Urlaub.

Von den Divisionsgeneralen standen 1912 die ältesten seit 1899 bzw. 1900, von den Brigadegeneralen seit 1901, von den Obersten

seit 1899 bzw. 1900, von den Oberstleutnants seit 1899 bzw. 1904, von den Bataillonschefs seit 1900/01, von den Kapitäns seit 1899—1901, von den Leutnants seit 1901, in ihrem Dienstgrade.

Von den aktiven Divisionsgeneralen sind 8: Sousleutnants von den Jahren 1867—71, von den Brigadegeneralen 5 von den Jahren 1869—71, die ältesten Obersten sind Sousleutnants von 1874—77, die ältesten Oberstleutnants von 1876—79, die Majors von 1880—83, die Kapitäns von 1887—90, die Leutnants von 1899. Besonders unter den Leutnants sind viele aus dem Unteroffizierstand hervorgegangene, was wohl am besten daraus zu ersehen ist, daß vielfach zwischen ihrem Diensteintritt und der Beförderung zum Sousleutnant ein Zeitraum von 6—8 Jahren liegt; aber auch in den höheren Dienstgraden kommen vereinzelt solche Unterschiede noch vor.

Die Stärke der Kolonialtruppen ist in runden Zahlen ungefähr folgende:

Heimatkorps . . .	27000 Mann, 19500 Offiziere.				
Ostasien	21000 Mann, darunter etwa			13000	Eingeborene.
Ostafrika	9000	„	„ „	6500	„
Nordafrika	12000	„	„ „	10000	„
Westafrika	14000	„	„ „	13000	„
Äquatorialafrika . .	7000	„	„ „	6500	„

Summe: 90000 Mann, darunter etwa 49000 Eingeborene mit etwa 100 eingeborenen Offizieren und 1500 eingeborenen Unteroffizieren.

Dazu ist noch das XIX. Armeekorps mit 50000 Mann zu rechnen (Fremdenregtr. 10000 Mann, alger. Schützen 15000 Mann, leichte afrikan. Inf. 6000 Mann, Zuaven 12000 Mann, andere Waffen etwa 10000 Mann); allerdings ist, wie schon oben angegeben, ein nicht unbeträchtlicher Teil, als nach Indochina, Marokko usw. abkommandiert, in Abzug und dortselbst in Zugang zu bringen.

XXXI.

Über gewaltsame Erkundungen.

Von

Fischer, Oberleutnant im Hannoverschen Jägerbataillon Nr. 10.

Gewaltsame Erkundungen haben in den Kriegen der Vergangenheit bis in die neueste Zeit hinein Anwendung gefunden. Es verlohnt sich daher, sich die Umstände zu vergegenwärtigen, die sie veranlaßt haben und sich Klarheit zu verschaffen über die Ergebnisse, die mit gewaltsamer Aufklärung erzielt worden sind.

Am bekanntesten ist die gewaltsame Erkundung, die Generalmajor v. Walther, Kommandeur der 20. Infanteriebrigade, am Morgen des 6. August 1870, als Einleitung zur Schlacht von Wörth, aus eigener Initiative anordnete, weil er den Eindruck hatte, der Gegner wolle abziehen.

Verwendet wurden ein Bataillon und eine Batterie. Das Vorgehen dieser Infanterie zum Angriff über Wörth veranlaßte den Einsatz französischer Infanterie und Artillerie, die von der deutschen Batterie mit großem Erfolg beschossen wurde. Auch die Infanterie fand Gelegenheit zum Eingreifen.

Als so festgestellt war, daß auf alle Fälle noch stärkere Massen der Franzosen auf dem westlichen Sauerufer standen, wurde das Gefecht abgebrochen.

Die Verluste waren geringfügig. Der Einsatz hätte sich also gelohnt, wenn die Erkundung nicht ganz unerwartete Folgen gehabt hätte.

Da nämlich das Armeeoberkommando auch mit einem Angriff der Franzosen auf das ihnen zunächst gegenüberstehende V. Armeekorps rechnete, so war das II. bayerische Armeekorps angewiesen worden, eine Division gegen die linke Flanke der Franzosen vorrücken zu lassen, falls am 6. August 1870 morgens bei Wörth Kanonendonner hörbar würde.

Auf den Kanonendonner hin ging die bayerische Division auch tatsächlich auf Fröschweiler vor und wurde in ein Gefecht verwickelt, das dann wieder das Vorgehen des V. Armeekorps zur Folge hatte.

So hat letzten Endes eine gewaltsame Erkundung eine vom Oberkommando an diesem Tage nicht gewollte Schlacht herbeigeführt. In Anbetracht der vom Armeeoberkommando für das Eingreifen des

II. bayerischen Armeekorps getroffenen Anordnungen, war dies Ergebnis unausbleiblich.

Auch der General v. Werder hat sich am 7. Januar 1871 der gewaltsamen Erkundung bedienen wollen.

Die Lage, aus der heraus diese Maßnahme entstand, war folgende:

Werder hatte im Südosten Frankreichs die doppelte Aufgabe zu lösen, die rückwärtigen Verbindungen der deutschen Hauptkräfte und die Belagerung von Belfort zu decken.

Während Belfort mit etwa 25000 Mann belagert wurde, verfügte General v. Werder über weitere 25000 Mann in freiem Felde.

Am 5. Januar 1871 wurden Spitzen französischer Kolonnen bei Fresnes—Frétigney—Rioz und Rougemont festgestellt, also in der Hauptsache auf den von Süden auf Vesoul führenden Straßen.

Aus anderen Nachrichten konnte Werder schließen, daß das XVIII. französische Armeekorps sich auf der Straße Frétigney—Vesoul befand, das XX. auf der Straße von Rioz, das XXIV. auf der von Rougemont, während über die Kräfte bei Fresnes keinerlei Klarheit herrschte. Im ganzen waren jedenfalls die gegenüber befindlichen französischen Kräfte wesentlich überlegen.

Werder befahl nun für den 6. Januar 1871 eine Aufstellung bei Vesoul nördlich vom Durgeonbach.

Als er dort am 6. Januar 1871 nicht angegriffen wurde, lag die Möglichkeit vor, daß die Franzosen rechts abmarschierten, um Belfort zu entsetzen. Das aber mußte Werder unter allen Umständen frühzeitig erfahren, da er vor den Franzosen bei Belfort eintreffen mußte, um sie in der Lisainestellung westlich der Festung zu erwarten.

An einen Angriff konnte er nicht denken.

Die Aufklärung mit Kavallerie war dadurch so sehr erschwert, daß Bewegungen außerhalb der Wege bei dem hohen Schnee unmöglich waren.

So entschloß sich General v. Werder für den 7. Januar 1871 zu einer gewaltsamen Erkundung. Dazu wurde General v. Glümer mit der 2. gegebenen Falles auch 3. badischen Brigade, der Kavalleriebrigade und der Korpsartillerie bestimmt. Das war fast ein Drittel der vorhandenen Kräfte. General v. Glümer sollte einen Vorstoß gegen den feindlichen linken Flügel unternehmen, während das übrige in den bisherigen Stellungen verblieb.

Da in der Nacht zum 7. Januar 1871 durch Gefangene ermittelt wurde, daß der Feind auf seinem linken Flügel die Vorposten zurückzunehmen beginne und bei Tagesanbruch die feindliche Infanterie hier schwächer gefühlt wurde, wurde der geplante Vorstoß abbefohlen.

Kam die Erkundung tatsächlich zur Ausführung, so zog sie angesichts des Rechtsabmarsches der Franzosen ein Drittel der Kräfte in eine Richtung, in der sie nicht verwendet werden durften. Dabei lag die große Gefahr vor, zu spät in die Lisainestellung zu gelangen. Waren aber die Franzosen stehen geblieben, dann kam es zu einem blutigen Angriff, den Werder doch mit seinen Gesamtkräften nicht hatte ausführen wollen. Das Ergebnis mußte also negativ ausfallen, wie es auch angefangen wurde.

Im mandschurischen Kriege ist bei den Russen die Zahl gewaltsamer Rekognoszierungen geradezu Legion, aber auch die Japaner haben zu diesem Auskunftmittel gegriffen, obwohl sie einen vorzüglich organisierten Kundschafterdienst hatten.

Am 14. Juni 1904, am Tage des Gefechts von Wafangou, standen die Russen, von Port Arthur abgesehen, in vier Hauptgruppen:

Die eine um Liaojang, nach Süden vorgeschoben das Korps Stackelberg bei Wafangou, zwischen Liaojang und Wafangou das IV. sibirische Armeekorps, im Gebirge das III. sibirische Armeekorps ziemlich verzettelt unter Graf Keller und schließlich die Kosakendivision Rennenkampf noch weiter nordöstlich.

Demgegenüber standen die Japaner mit der 3 Divisionen starken II. Armee Stackelberg gegenüber, mit $1^1/_2$ Divisionen Keller gegenüber bei Fönhuantschön mit 1 Division Rennenkampf gegenüber. Zwischen Fönhuantschön und Wafangou stand noch eine Gruppe, zunächst $1^1/_2$ Divisionen stark.

Die auf russischer Seite behandelten Ereignisse spielten sich beim sogenannten Ostdetachement (Graf Keller) in einem Gelände ab, das zwar wenig wegsam war, aber doch nur Mittelgebirgscharakter trug.

Mit den Kosaken waren keine Aufklärungsergebnisse erzielt worden.

Über ihre Tätigkeit sagen unsere kriegsgeschichtlichen Einzelschriften folgendes:

„Größere Erkundungsabteilungen der Kosaken, an die Gebirgsstraßen gebunden, wurden von geringen japanischen Infanteriekräften an den Pässen aufgehalten, gerieten in Hinterhalte und täuschten sich über die Stärke des Gegners. Offizierpatrouillen, manchmal zu Fuß vorgesandt, kamen selten durch die Sicherungslinie des Feindes, noch seltener zurück. Dazu kam die mangelhafte Vorbildung der Kosaken für diesen Dienst."

Um nun etwas Zuverlässiges zu erfahren, wurden gewaltsame Erkundungen angeordnet.

Die eine, geleitet vom kommandierenden General selbst, mit 8 Bataillonen — 2 Batterien und berittenen Jagdkommandos von Tsahogou auf Saimatsy angesetzt, traf keinen Feind an und verlief daher ergebnislos.

Die andere unter Rennenkampf, mit 3 Bataillonen, 6 Sotnien, 1 reitenden Batterie und 4 Gebirgsgeschützen unternommen, ging von Saimatsy auf Ai-ian-iamin. Sie traf auf den Gegner, 1 Infanteriebrigade mit 3 Gebirgsbatterien, vermochte aber nur die Vorposten zurückzudrängen und mußte sich vor den überlegenen Kräften unter Verlust von 200 Mann zurückziehen.

Das Ergebnis dieser Unternehmung war also die Feststellung eines dem Detachement überlegenen Gegners an einer Straße zu einer bestimmten Zeit. Für die Klärung der Gesamtlage war das ohne wesentliche Bedeutung.

Am 23. Juni traten die Japaner im Gebirge den Vormarsch in 3 Kolonnen auf Liaojang an. Die Russen wichen überall, teilweise unter leichten Nachhutgefechten, zurück.

So gelangten die Japaner bis zum 30. Juni in den Besitz der Pässe Motienlin—Sinkailin—Laholin und Papanlin.

Als sie nun ihren Vormarsch einstellten und keine die Lage klärende neue Nachrichten eingingen, glaubte Graf Keller aus dem abwartenden Verhalten des Feindes schließen zu müssen, daß dieser Truppenverschiebungen vornehme.

Um sich Klarheit zu verschaffen, befahl er eine gewaltsame Erkundung gegen den Motienlinpaß zur Feststellung der Stärke des dort befindlichen Gegners. Sie fand statt in der Nacht zum 4. Juli. Nicht ganz 3 Bataillone dreier verschiedener Regimenter wurden dazu von Tawuan gegen den rund 8 km entfernten Paß in 2 Kolonnen in Marsch gesetzt. 2 Bataillone fanden zur eigentlichen Erkundung, eines zur Deckung der rechten Flanke Verwendung.

Beide vormarschierenden Kolonnen stießen in der Dunkelheit auf den Feind. Zunächst traf man nur auf schwache Feldwachen, die sich nach kurzem Bajonettkampf zurückzogen, dann aber auf mehrere feindliche Kompagnien, mit denen sich ein regelloses Feuergefecht entspann.

Die Russen wurden bald aus beiden Flanken beschossen. Der Führer trat nun 5^{30} vormittags den Rückzug an. Er glaubte seine Aufgabe gelöst zu haben. Den gegenüber befindlichen Feind schätzte er auf ein Infanterieregiment ohne Artillerie.

Gegen das zur Deckung der rechten Flanke angesetzte Bataillon ging feindliche Infanterie zum Angriff vor, wurde aber durch Feuer zum Stehen gebracht.

Die Verluste, 14 Offiziere, 374 Mann, traten hauptsächlich beim Rückzug ein.

Der Erfolg bestand in der Erbeutung einiger japanischer Ausrüstungsstücke, die wenigstens einige Klarheit über die am Motienlinpaß gegenüber befindlichen Kräfte verschaffte.

Weit umfangreicher sollte eine Unternehmung werden, die in der Nacht vom 16./17. Juli vom Grafen Keller in Szene gesetzt wurde. Auch sie stellt sich als gewaltsame Erkundung, als mit halbem Herzen unternommene Offensive dar.

Von $35^1/_2$ Bataillonen, die zur Verfügung standen, wurden $17^1/_2$ mit 8 Feld- und 4 Gebirgsgeschützen gegen die Stellungen der zwei japanischen Divisionen in Marsch gesetzt.

Die Stellungen lagen von Norden angefangen am Sy-beilin-Siao-kao-lin- und Motien-lin-Paß, während der noch weiter südlich gelegene Sin-kai-lin-Paß von Truppen der japanischen Gardedivision besetzt war.

Der südlichste Paß Sin kai lin lag $5^1/_2$ km, der Siao-kao-lin-Paß 2 km vom Motien lin-Paß entfernt, der Sy-beilin-Paß noch 4 km nördlich vom Siao-kao-lin-Paß.

Eine rechte Kolonne, $14^1/_2$ Bataillone mit den Geschützen, brach von Tawuan 10^0 abends gegen den Motien-lin- und Siao-kao-lin-Paß auf. Ein Bataillon wurde als rechte Seitendeckung gegen den Sin-kai-lin-Paß abgezweigt.

Die Feldartillerie mit ihren zwei Kompagnien Bedeckung aber ging sehr bald zurück.

Die linke Kolonne, 3 Bataillone mit $^1/_2$ Sotnie brach am 16. Juli, 9^0 abends, von Huan ling an gegen den Sy-bei-lin-Paß auf.

Der Marsch der Russen verzögerte sich unvorhergesehenerweise. Die Japaner erhielten frühzeitig Meldung von ihrem Vorgehen und nahmen ihre Feldwachen auf die Hauptstellung an den Pässen zurück.

Die Art des russischen Vorgehens führte zu drei räumlich getrennten Gefechten.

Die rechte Seitendeckung stieß auf wesentlich überlegene Kräfte: 4 Bataillone der Gardedivision, und mußte zurück. Sie kam nur deshalb glimpflich davon, weil die Japaner nicht verfolgten.

Die mittlere Kolonne, noch $13^1/_2$ Bataillone mit 4 Gebirgsgeschützen, eröffnete zwar mit der Infanterie das Feuer auf zunächst nur vier japanische Bataillone, ging aber nicht weiter vor. Als die nur ein Drittel so starken Japaner zum Angriff übergingen, zogen sich die Russen zurück.

Mit der linken Kolonne stießen die Russen auf nur fünf Kom-

pagnien, führten aber trotz dreifacher Überlegenheit nur ein hinhaltendes Gefecht und gingen am Abend zurück.

Diese Expedition hat die Russen 1200 Mann gekostet, die Japaner 350.

Der Erfolg entsprach gewiß nicht den eingesetzten Kräften. Mit $^3/_4$ Armeekorps an Infanterie hatte man nur Teilkräfte zweier Divisionen auf sich gezogen und in Erfahrung gebracht, daß der Feind noch vier Pässe besetzt hielt. Und das wußte man schon vorher!

Bei den Japanern fand eine gewaltsame Erkundung vor und in der Schlacht am Schaho statt.

Die Gesamtlage war um diese Zeit folgende: Die bei Mukden neugruppierte russische Armee hatte Ende September die Offensive ergriffen und rückte in drei Gruppen gegen die in der Linie Pensi hu—Kohlengruben von Jentay, 10 km nördlich Liaojang, bereitgestellten Japaner vor. Diese beabsichtigten ihrerseits auch zur Offensive überzugehen.

Von der 10. japanischen Division wurde das Infanterieregiment 40, verstärkt durch Gebirgsartillerie und Pioniere, über die japanische Front zur Aufklärung vorgeschoben.

Da das Detachement so weit wie beabsichtigt vorkam, ohne auf Feind zu stoßen, beließ es bei Wulitaitsy, 10 km vor der eigenen Armee und auf einer östlich des genannten Ortes befindlichen Höhe, von der aus man weite Übersicht hatte, nur Beobachtungsabteilungen.

Diese erkundeten erfolgreich gegen die gegenüber befindlichen Russen.

Das Detachement selbst ging wieder 5 km weit nach Yentay zurück.

Als nun die Russen die Beobachtungsabteilungen vertrieben, rückte das Detachement auf den Gefechtslärm hin vor und setzte sich wieder in den Besitz der von den Beobachtungsabteilungen zuvor innegehabten Höhe bei Wulitaitsy.

Der Detachementsführer beließ aber dann nur ein Bataillon in der wiedergewonnenen Stellung und ging mit dem Rest nach Yentay zurück.

Auch als ihm noch zwei weitere Gebirgsbatterien unterstellt wurden, schob er nur noch ein Bataillon halbwegs Wulitaitsy und Yentay vor, um nötigenfalls das vordere Bataillon unterstützen zu können, blieb aber mit dem Gros des Detachements hinten.

Er wollte wohl nicht in ein Gefecht hineingezogen werden, dessen Begrenzung nicht mehr in seiner Hand lag.

Der Erfolg dieser Erkundung bestand in der Feststellung starker Kräfte der Russen an der Mandarinenstraße und bei Schiliho.

Aus den geschilderten Erkundungsgefechten ergibt sich folgendes:

Es treten im Kriege, namentlich in Zeiten kürzeren oder längeren Stillstandes der Operationen, oft Lagen ein, wo man über die Stellung des Gegners im Dunkeln tappt. Läßt die Gesamtlage wie bei Werder ein Übergehen zum Angriff nicht zu, so liegt stets die Befürchtung nahe, daß der Gegner unbemerkt Verschiebungen seiner Kräfte vornimmt, von denen man nicht rechtzeitig erfährt.

Der Gedanke ist daher naheliegend, sich auf gewaltsame Weise Einblick in die Verhältnisse beim Gegner zu verschaffen. Aber die hier geschilderten derartigen Unternehmungen haben mit einer Ausnahme doch nicht die Resultate gezeitigt, die man von ihnen erwartete.

Ihre Nachteile liegen ganz offenkundig auf der Hand. Setzt man nur schwache Krafte ein, so werden sie auch von schwachen Kräften aufgehalten. Man erfährt also nicht, was hinter diesen steht (Rennenkampfs Erkundung von Saimatsy auf Ai-ian-iamin). Setzt man starke Kräfte ein, so werden sie leicht in eine für die Fortsetzung der Operationen ungünstige Richtung abgezogen. So wäre es bei Ausführung der von Werder für den 7. Januar befohlenen gewaltsamen Erkundung gekommen. Oder aber sie werden in einen Kampf verwickelt, den man mit allen Kräften nicht gewagt hat. So erging es Keller am 17. Juli. Da man mit Infanterie anfassen muß, um den Gegner überhaupt zum Zeigen seiner Kräfte zu veranlassen, wird ein Abbrechen des Gefechts, wie der 4. Juli 1904 zeigt, auch stets verlustreich werden, wenn das Gelände nicht ganz besonders den Rückzug begünstigt. Die Truppe aber bringt das Gefühl der Niederlage mit zurück.

Anders liegen ja die Verhältnisse, wenn man beabsichtigt, das Ergebnis der Erkundung für eine sofortige Offensive auszunutzen und wenn man sich entsprechend bereitgestellt hat. Aber auch dann ist zurückhaltendes Verfahren, wie es der japanische Detachementsführer anwandte, am Platze. Ein rücksichtsloses Drauflosgehen hätte dort kaum größere Erkundungsresultate gezeitigt und sicherlich schwere Opfer gekostet.

Bei Betrachtung der Unternehmungen des russischen Ostdetachements muß zwar anerkannt werden, daß die mangelhaften Leistungen der Kasaken im Aufklärungsdienst für den russischen Führer besondere Schwierigkeiten schufen, aber ich glaube nicht, daß gewaltsame Erkundungen der geeignete Weg waren, ein klareres Bild der Lage zu gewinnen. Kleinere Überfälle auf feindliche Feldwachen, in der Absicht unternommen, Gefangene zu machen, hätten gewiß ein mindestens

gerade so gutes Bild über die Zusammensetzung der gegenüber befindlichen Streitkräfte gewährt als diese Unternehmungen.

Eine mit allen zur Verfügung stehenden Kräften unternommene zielbewußte Offensive aber hätte statt der am 17. Juli mit halbem Herzen und mit Teilkräften unternommenen gewaltsamen Erkundung einen Erfolg bringen können, der für die Russen in dieser Zeit weit wertvoller gewesen wäre als eine noch so genaue Kenntnis vom Gegner.

Vor dem Angriff einer befestigten Feldstellung wird man allerdings der gewaltsamen Erkundung kaum entraten können.

Auf nichts anderes läuft die Ziffer 376a unseres Exerzierreglements hinaus, in der es heißt:

„Oft wird die Erkundung nur dann Erfolg haben, wenn der Feind zur Besetzung der Stellung gezwungen wird. Hierzu ist es nötig, daß schon am Tage Infanterieabteilungen an verschiedene Punkte der feindlichen Stellung heranfühlen und sich einzugraben suchen. Sie werden allmählich verstärkt."

Das französische Règlement sur les manoeuvres de l'infanterie kennt eine weit ausgedehntere Anwendung der gewaltsamen Erkundung. Dort heißt es:

„Aus allen Waffengattungen zusammengesetzte Detachements erhalten häufig den Auftrag, Nachrichten über die feindlichen Kräfte zu liefern . . . sie sind häufig gezwungen zu kämpfen, um ihren Auftrag zu erfüllen."

Aber wenn die Witterung die Verwendung von Flugapparaten und Luftschiffen nicht gestattet, so gilt, abgesehen vom Kampf um befestigte Stellungen, auch heute noch das Wort Moltkes, daß man am leichtesten und mit dem geringsten Kraftaufwand durch einzelne Reiter oder Offizierpatrouillen gute Nachrichten über den Feind wird erhalten können.

Die Schußwaffe und die Zuteilung von reitender Artillerie, Maschinengewehren und Radfahrern befähigen die Kavallerie, sich für ihre Aufklärungsorgane auch da den Weg zu öffnen, wo sie an Abschnitten durch schwächere feindliche Besetzungen aufgehalten wird.

XXXII.

Gruppenbefestigung.

Von

Woelki, Oberst z. D.

In Nr. 71 des „Mil. Wochenblattes“ ist u. a. ein russischer Aufsatz über den „Einfluß der Festungen auf den Kriegsplan“ geschildert, der die deutsche Weichselbefestigung als ein vorbildliches (Schul-) Beispiel hinstellt. Danach, d. h. nach Ansicht des Verfassers, ist „das ganze Weichselsystem“ durch „die Stützpunktgruppen Thorn —Fordon —Kulm—Graudenz und Danzig—Dirschau—Marienburg verstärkt, mit dem Zweck, die Manövrierfähigkeit und -freiheit der Armee zu vergrößern, die an der Weichsel, koste es, was es wolle, die Russen auf lange Zeit aufhalten soll“. Die Stärke der beiden Gruppen gestattet (nach dem Verfasser), sich gegebenenfalls in einer von ihnen mit verhältnismäßig schwachen Kräften zu behaupten und alles übrige durch die andere Gruppe in Flanke und Rücken des Gegners zu werfen usw.

Inwieweit nun die Ausgangspunkte dieser Ausführungen den wirklichen Tatsachen entsprechen, wie auch, ob diese Ansichten an maßgebender Stelle in Rußland geteilt werden, geschweige, ob dementsprechend gegebenenfalls verfahren würde, das zu untersuchen, mag hier dahingestellt bleiben; näher liegt es wohl, das „Schulbeispiel“ nur als solches aufzunehmen, das sich eben auch einige Freiheiten in den Voraussetzungen gestatten darf. Dann bleibt immer noch die Idee einer Operation mit Massen an und über eine Strombarriere, und in einem Umfange, wie sie bisher nicht vorgekommen ist. Und das dürfte Anlaß genug bieten, auf die Vorbedingungen näher einzugehen, die hierzu gehören (selbst, wenn eben von einem bestimmten Plan und den dafür zu treffenden Vorkehrungen abgesehen wird).

Die „Gruppenbefestigung“ erscheint hier (im russischen Aufsatz) in dem Sinne oder mit einem ähnlichen Zwecke, wie seinerzeit das oberitalienische Festungsviereck, dem damals (vor mehr als 50 Jahren) allgemein, auch von Moltke, eine große Bedeutung zugesprochen wurde. Seit jener Zeit haben sich nun die Verhältnisse wesentlich

geändert, so namentlich in bezug auf die Massen und Größen, durch die vermehrten Verkehrseinrichtungen, Leistungen der Waffen und Sprengmittel u. dgl., unbestritten Umstände und Vorbedingungen, denen sich auch die Befestigungen wie deren Gebrauch nicht entziehen können, vielmehr, falls sie überhaupt einen Zweck und Erfolg haben sollen, durchaus entsprechen und voll anpassen müssen. Das liegt auf der Hand. Von der Einsicht aber bis zur entsprechenden Anwendung ist hier ein besonders weiter und schwieriger Weg; es ist darum in jedem Einzelfall (für die Erreichung des Ziels) schon von vornherein mit einem Zurückbleiben, einem Minus zu rechnen; selbst schwerwiegende Mißgriffe sind in dem Widerstreit der verschiedensten Interessen, namentlich wegen der damit verbundenen Aufwendungen, Opfer und Kosten, nicht selten. So hat es bisher wohl als Grundsatz gegolten, daß ständige Befestigungen unter allen Umständen gegen gewaltsame Angriffe und Unternehmungen der Feldarmee gesichert sein müßten, da sie sonst nicht den allgemeinen Voraussetzungen noch billigen Ansprüchen genügten, noch die aufgewendeten Kosten lohnten. Dazu, d. h. zu ihrer Sicherung, gehört natürlich auch eine den zu gewärtigenden Angriffen entsprechende Verteidigungskraft — auch in bezug auf die etwaigen Intervalle —, falls man deren Sperrung den Stützpunkten zuweist. Dann aber ist beispielsweise für einen Zwischenraum (Intervalle) von zehn und mehr Kilometern eine Batterie von 3—4 Stück 10 oder 15 cm-Kanonen, selbst gepanzert, denn doch unzureichend; sie ist vielmehr kaum eine wesentliche Hilfe für die mit der Verteidigung der Intervalle etwa noch betrauten Truppen, wenn mit einem übermächtigen Angriff, also dem mit mehreren Armeekorps, zu rechnen ist, die mit allen einschlägigen Mitteln, reichlicher Ausstattung mit schweren Geschützen usw. dafür ausgerüstet sind.

Auch die so eindrucksvolle Idee, durch die weiteren Intervalle einer Befestigungskette (wie sie z. B. oben an der Weichsellinie vorausgesetzt ist), mit stärkeren Kräften offensiv hervorzubrechen, ist durchaus nicht so einfach und voraussetzungslos, wie es auf den ersten Blick vielleicht erscheint. Noch gibt die Kriegsgeschichte keine Vorgänge als brauchbaren Anhalt, und die heutigen Verhältnisse, zumal der Massen usw., begünstigen solche Manöver — im Vergleich zu früheren Kriegslagen — keineswegs. Nicht, daß mit solchen Bedenken die Ausführbarkeit, geschweige Fruchtbarkeit der Idee angezweifelt werden soll! Nur möchte vor oberflächlichen und falschen Einbildungen gewarnt und daran erinnert werden, daß ohne dem erwarteten Erfolg entsprechende und im Ernstfall zutreffende Vorbereitungen ein solcher einfach ausgeschlossen ist.

Der russische Aufsatz versteht, wie erwähnt, unter „Gruppenbefestigung“ eine Anzahl nahe zu einander gelegener Festungen; mehr gebraucht ist wohl der Ausdruck für die Zusammenfassung einzelner Teile von Feldbefestigungen als Ersatz für, oder auch direkt zu, einem Stützpunkt ohne weitere und bestimmtere Bedingungen als der, einen größeren Widerstand zu begünstigen, wie die fortlaufende Linie, deren Verteidigung er eben unterstützen, ihr eine Anlehnung geben soll. Diese letztere Aufgabe voll leisten, können schließlich nur so verstärkte Gruppen, wie sie nur durch Friedensarbeit herzustellen sind. Und so sind Gruppenbefestigungen — als Festen — entstanden, die (neben der Verwendung als vorgeschobene Posten) ein vortreffliches Gerippe für eine Verteidigungsstellung bieten. Mehr (von diesen Gruppenbefestigungen) zu verlangen, insbesondere, daß sie allein, ohne Unterstützung von den Intervallen aus, einem übermächtigen Angriff mit allen Mitteln der Neuzeit, nachhaltigen oder dauernden Widerstand leisten, erscheint, wie schon gesagt, nicht berechtigt oder auch zuviel. Wohl hat neuerdings (nach dem Loebellschen Jahresbericht) ein Engländer die Befestigung eines Gürtels von 100 km mit nur drei Gruppen, deren Frontausdehnung 9—15 km betragen soll, in Vorschlag gebracht, wobei er ausdrücklich von der Voraussetzug ausgeht, daß „die Entscheidung des Krieges durch Operationen der Feldarmee herbeigeführt wird, und daß die Festungen nur den Zweck haben, diese zu erleichtern. Sie müßten demnach so eingerichtet sein, daß sie die Bewegungen der Armeen in ihrer Umgebung wie den Durchzug gestatten“ usw.; verlangt denn auch, daß „die Gruppen sturmfrei und zum Widerstand gegen den regelmäßigen Angriff selbständig sein sollen, so daß sie sich von kleinen Festungen nur dadurch unterscheiden, daß sie in Flanken und Rücken durch benachbarte Gruppen unterstützt werden“. Aber, er zählt dabei auf eine wirksame Unterstützung von 10, 20 und mehr Kilometern her! (Denn solche Zwischenräume ergeben sich bei dem Beispiel.) Wahrscheinlich nur einfach deshalb, weil es neuerdings Geschütze gibt, deren Tragweite nahezu so weit reicht! Solche phantastischen Vorausetzungen lassen denn doch das zugehörige Verständnis für die einschlägigen Kriegslagen wie das nüchterne Abwägen der verschiedenen Werte gegeneinander vermissen! Dabei sind sie nicht unbedenklich, weil ihre völlige Widerlegung ab limine nicht möglich ist, soweit sie den Rückhalt mächtiger Strömungen und allgemeiner Vorurteile besitzen bzw. für sich haben. Und zurzeit herrscht der Zug ins Große, Weite, Mächtige unstreitig allgemein vor, dem auch der eben erwähnte Vorschlag (einer weitläufigeren Befestigung in Gruppen) nur entgegenkommt. Da erübrigt denn wohl nur noch, sich mit der nun einmal

vorhandenen und vorherrschenden Meinung wie mit den unmittelbar dazu gehörigen Folgerungen, Ausdrücken und Gebilden schlecht und recht abzufinden, die aufkommenden Bedenken und Ausstellungen aber als nur vorläufige, abstellbare oder umgehbare Mängel (Kinderkrankheiten), schlimmstenfalls als dringliche Probleme. anzusehen.

Von solchen Problemen drängt sich hier denn wohl als das wichtigste die Frage nach der Besatzung und Leitung auf. Daß die so hervorragend standhafte und zähe Verteidigung von Port Arthur, neben den günstigen Volkseigenschaften, hauptsächlich der besonderen Auswahl des Hauptteils (der Besatzung) zuzuschreiben ist, wird nur zu leicht übersehen oder vergessen; wenn aber gemeinhin zu „Besatzungstruppen" solche bestimmt sind, denen man „die größeren Anforderungen des Feldkrieges" nicht (mehr) glaubt zutrauen zu dürfen, denn — müßten doch wohl folgerichtig auch die Ansprüche an sie — eben in der Befestigung — auch diesem Umstande Rechnung tragen, also entsprechend niedrig gehalten sein; oder auch: da die einmal vorhandene Befestigung nach Form und Zustand die Verteidigung selbst wesentlich bedingt, so dürften für diese nur entsprechend beschränkte, Durchschnittsleistungen, weiter vermindert um die Herabsetzung der moralischen Werte, die die bezügliche Kriegslage — zumeist — mit sich bringt, vorausgesehen und in Anschlag gebracht werden. Nun setzt aber eine Gruppenbefestigung neben den sonstigen Anforderungen noch besonders ein zuverlässiges Zusammenwirken aller Teile voraus. Die Verschiedenartigkeit der einzelnen Anlagen, bei zumeist völliger Absonderung bietet dazu aber besondere Schwierigkeiten und Gefahren, sowohl in bezug auf das Zusammenwirken überhaupt als auch für ihre eigene Behauptung; woraus sich an die Truppen eine Mehrforderung ergibt, die auch durch die zahlreichsten Verbindungen, mit Tunnels, Fernsprechern, Alarmvorrichtungen usw. — allein — nicht ausgeglichen werden kann. Und um so weniger, als auch die Leitung (Kommandant) der eigenen Übersicht der Anlagen, geschweige des Vorgeländes entbehrt, da ein entsprechend gesicherter Aufenthalt und Kommandeurstand nicht gut zu schaffen ist. (Marschall Oyama, der von einem Telegraphenraum aus die Schlacht von Mukden geleitet hat, war eben in wesentlich anderer Lage als der Kommandant einer übermächtig angegriffenen Gruppe; abgesehen davon, daß dieser u. a. wochenlang unausgesetzt, Tag und Nacht, in der äußersten Spannung auf alles mögliche gefaßt sein muß.)

Hierbei sind nur die Verhältnisse ins Auge gefaßt, wie sie sich

bei schon vorhandenen Anlagen. noch mäßigen Umfangs, ergeben; wie sie aber in solchen Gruppen von 9—15 km Frontausdehnung (entsprechend dem oben angeführten Vorschlag) werden, darauf lohnt sich wohl noch nicht einzugehen.

Auch von der Erörterung von weiteren Problemen, mehr technischer Natur, die noch die Ausgestaltung der einzelnen Gruppen bietet, mag hier zunächst noch abgesehen werden, zumal aus dem bereits Angeführten schon zur Genüge hervorgehen dürfte, daß auch die Gruppenbefestigungen keine vollendete Lösung, noch weniger Wundermittel sind, die den Einsatz von lebendigen Kräften erübrigen oder zur Nebensache werden lassen. Selbst wenn sie wirklich die z. Z. am meisten geeigneten Formen bieten, den vorhandenen bzw. jeweils gegebenen Kräften nach Möglichkeit Schutz zu gewähren, ihre Betätigung aber zu fördern, so können sie — wie sonsige Befestigungen — sich doch immer nur unter der Voraussetzung bewähren, daß sie im Gebrauchsfall nicht nur den Kriegsverhältnissen noch voll entsprechen, sondern auch gehörig ausgenutzt werden. Wie diese Verhältnisse aber letzten Endes sich stellen, ist schwer vorauszusehen, und deshalb ist eine gewisse Reserve oder aber — Minderleistung vorzusehen oder zu gewärtigen. Künsteleien und Spitzfindigkeiten verlieren dagegen bald ihren Wert, so wirksam Liste und Tricks in der Überraschung sein können. Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft läßt sich eben nirgends ohne Schaden durchbrechen; auch in der Verteidigung (Befestigung) ist ohne entsprechenden Einsatz der gewünschte Erfolg nicht zu erwarten. Wenn demnach die Befestigung – allgemein — mangelnde Kräfte ersetzen, mangelhafte aber verbessern, ja, u. U. stellenweise Truppen erübrigen soll, um sie an anderen Stellen offensiv zu verwerten, so kann dies immer nur mit einem entsprechenden Ausgleich erkauft werden; oder auch: es kann wohl mit Hilfe der Befestigung an Streitkräften quantitativ wie qualitativ gespart werden, aber nur nach Maßgabe des wirklichen Schutzes, den sie, gehörig vorbereitet, gegen gewisse Angriffe gewährt. Es wäre aber schwer zu rechtfertigen oder sehr gewagt, wenn man etwa bei nicht felddienstfähigen Besatzungstruppen auch noch an Befestigungen sparen wollte, wie auch, von solchen Truppen bei der Verteidigung gerade noch besonders hohe Leistungen an Manövrierfähigkeit usw. erwartete (mithin den eigenen Truppen das Höchste, dem Gegner aber nur so viel, als es gerade paßt, zutraute!

Die Gruppenbefestigung verdankt ihre zeitige Bevorzugung zu einem nicht kleinen Teil dem Umstand, daß sie der alten Forderung der Befestigungslehre: mit einem Minimum an Truppen einen Orts-

besitz zu behaupten, anscheinend besonders entgegenkommt. Das damit verbundene Auseinanderziehen der einzelnen Teile schließt aber, im Vergleich zur Konzentration, eine Erschwernis des Kräfteeinsatzes, wie das Auf-sich-angewiesen-Sein der Einzelteile — je kleiner diese, um so mehr — eine Gefahr ein; beides bedeutet dann aber nichts weniger als eine Minderung der Verteidigungsfähigkeit, deren Ausgleich neben der ausgiebigsten Verkehrserleichterung (s. vor) wiederum am ehesten noch durch Erhöhung des materiellen Schutzes zu erreichen ist, wobei noch zu berücksichtigen bleibt, daß die Ansprüche an Hindernis und Deckung seit 50 Jahren (durch die stärkeren Zerstörungsmittel wie die größere Übung der Angreifer in ihrer Überwindung) unverhältnismäßig gewachsen sind. Und wenn nun einmal jede Verteidigung — auch die der Gruppenbefestigungen — von dem zu gewärtigenden Angriff und dessen Mitteln abhängt, so wird sie gut daran tun, sich mit diesem leidigen Umstand nach Möglichkeit abzufinden, folgerichtig auch damit, daß der erwartete oder normale Fall — wie zumeist — nicht eintritt, daß somit die Vorsicht gebietet, sich auch auf den ungünstigsten Fall gefaßt zu machen, — namentlich auch auf das Versagen eines Mechanismus, wenn er eben nicht einfach genug sein kann! Also ist auch für Aushilfen, Rückhalte und Reserven zu sorgen, wozu denn gerade die Gruppenbefestigung besonders Gelegenheit bietet.

Und wenn es schließlich bei jeder Verteidigung nicht sowohl auf besseren Schutz und Deckung, als vielmehr auf Heben, Fördern und Pflegen des guten Geistes der Besatzung, ihre moralischen Kräfte ankommt, so kann gerade diesem Hauptzweck die Gruppenbefestigung sehr wohl gerecht werden, und um so mehr, als sie den zeitlichen allgemeinen Auffassungen und Neigungen (am meisten) entsprechen dürfte.

XXXIII.

Der Rückzug der Franzosen aus Rufsland.

Eine russische Flugschrift von 1813.

Von

J. Kopp, Major a. D.

Zu Anfang des Jahres 1813 wurde von Rußland aus in ganz Deutschland eine kleine, jetzt äußerst selten gewordene, zu Smolensk in deutscher Sprache und mit deutschen Schriftzeichen ohne Angabe eines Druckers, Verlegers oder Verfassers gedruckte politisch-militärische Flugschrift verbreitet, deren bedeutungsvoller Inhalt hier wieder herausgegeben wird.

Augenscheinlich hochoffiziösen Ursprungs war das Schriftchen zweifellos bestimmt, von Rußland aus in allen Ländern deutscher Zunge Klarheit über die gewaltige Katastrophe zu verbreiten, die die französische Armee betroffen hatte.

In einer Zeit ohne Eisenbahnen und Telegraphen konnten große militärische Unglücksfälle lange geheim gehalten werden; es war im Interesse Rußlands, aber auch in dem des preußischen Staates gelegen, der Welt so schnell als möglich bekanntzugeben, daß die Stunde der Befreiung geschlagen habe. Das Schriftchen ist somit in erster Linie eine politische Flugschrift. Es ist aber auch eine militärische durch die ungemein klare und logische Darstellung der strategischen Lage und durch die Überzeugungskraft des militärischen Urteils, das entwickelt wird.

An die edle und einfache Ausdrucksweise eines Clausewitz erinnernd, muß nach Inhalt und Form angenommen werden, daß die Schrift von einem der preußischen Offiziere herrührt, die damals, meist in höheren Rangstellungen, aus der preußischen Armee ausgeschieden, das russische Heer begleiteten. Vielleicht, daß diese Zeilen dazu führen, den Verfasser zu ermitteln, dessen gereiftes Urteil und vornehme Ausdrucksform, der auch Sarkasmus nicht fremd ist, einen der führenden militärischen Geister der Befreiungskriege vermuten lassen.

Zu erwähnen ist, daß der Inhalt der Druckschrift zum Teil schon literarisch verwertet worden ist. Lange nach 1813 erschienene Memoiren über den Feldzug von 1812 in Rußland geben ganze Sätze als eigene Darstellung und persönliche Erinnerung wieder; nirgends

wird die Quelle genannt oder irgendwie auf eine vorhandene Darstellung der Verhältnisse Bezug genommen. Die Überzeugungskraft des Inhalts ließ eben eine mächtige Wirkung des Stoffes voraussehen, der durch eine andere Gestaltung der Form verloren hätte. So wurde aus der nüchternen, sachlichen Darstellung des Rückzuges eine persönliche.

Um so mehr scheint es aber gerechtfertigt, eine politisch-militärische Flugschrift der Vergessenheit zu entreißen, die sicher auf die Zeitgenossen von 1813 mächtig gewirkt und damit die politische Entwickelung der deutschen Befreiungskämpfe angebahnt hat.

Das Titelblatt der Flugschrift trägt die Aufschrift: „Getreue Schilderung des Rückzuges der Franzosen aus Rußland. Smolensk, 1813“, die erste Seite die Überschrift: „Der Rückzug der Franzosen aus Rußland.“

Der Inhalt des Schriftchens spricht für sich selbst.

Der Rückzug der Franzosen aus Rußland.

„Der letzte Schlag, unter welchem die Freiheit Europas erliegen sollte, hatte sich französischer Seits durch Zurüstungen und Vorbereitungen aller Art, mit einem Pompe und einer Festlichkeit angekündiget, die den Stolz der Soldaten und die Erwartungen aller Anhänger des französischen Systems ungemein in die Höhe trieben, und Manchen schon über die Trümmer des russischen Reichs hinaus, von romantischen Zügen nach Persien und Indien träumen ließ.“ Napoleon hatte öffentlich erklärt, daß ein unvermeidliches Schicksal Rußland seinem Untergang entgegenreife, und gab sich unverhohlen für den Vollstrecker jener höheren Bestimmungen aus, nach welchem die Moskowiter, als europäischer Kultur feindselige Barbaren, nach den Steppen Asiens zurückgewiesen werden sollten. Sein Ruhm, sein Glück und eine ungeheure Armee, gaben seinen Worten das gehörige prophetische Gewicht.

Die prophetischen Worte Napoleons schienen in Erfüllung gehen zu wollen. Sobald die französischen Heere über den Niemen setzten, zogen sich die Russen von allen Seiten zurück und überließen dem Feinde die nördlichen Provinzen Polens, die sogleich die Fahne des Aufruhrs erhoben und sich den Franzosen anschlossen. Napoleon hatte seinen Soldaten versprochen, daß er sie nach Moskau führen würde, dort, hatte er ihnen gesagt, sey das Ziel aller ihrer Anstrengungen, dort erwarte sie ein rühmlicher Friede und jede Art Erholung und Genuß. Der französische Kaiser, stets die Augenblicke der Betäubung und des Schreckens zu seinen Friedensschlüssen be-

nutzend, hatte alle seine Operationen auf die schleunige Einnahme Moskaus berechnet, denn dort war er des Friedens nicht minder gewiß als seine Soldaten. Seine Rechnung bewährte sich bis auf einen gewissen Punkt; Moskau kam in seine Gewalt; doch hier zeigte sich ein kleiner Irrthum; der Friede nämlich blieb aus, wodurch alle seine weisen Combinationen eine ziemlich mißliche Wendung erhielten. Ein Umstand, der früher schon nicht ganz mit der Unfehlbarkeit seiner Berechnungen zutraf, war die Schlacht von Borodino, wo die Russen den alten sieggewohnten Heeren Napoleons so gut zu begegnen wußten, daß diese in ihrer Gewohnheit zu siegen ganz irre gemacht wurden, indem man sie anwies, zwei Meilen rückwärts des Schlachtfeldes ihren Kaiser als Sieger zu begrüßen. Ruhig und mit Ordnung setzten die Russen ihren Rückzug fort; sie wußten, was sie thaten. Die Franzosen zogen kopfschüttelnd nach; die Ordnung des Rückzuges deutete mehr auf einen Plan, als auf eine durch Niederlage erzeugte Nothwendigkeit, und die öden Städte und Dörfer längs der großen Straße stimmten nicht besonders mit den offenen Armen zusammen, mit denen, wie man gesagt hatte, die Einwohner sie empfangen würden. Daß Napoleon Moskau ohne Schwerdtstreich gewann, schien ein Bürge mehr für die Richtigkeit seiner Berechnungen zu seyn; doch Moskau hatte aufgehört, die Hauptstadt des Reichs zu seyn, denn ihre Einwohner waren bis auf wenige Tausend ausgewandert, nichts als eine öde Steinmasse kam in die Hände des Feindes, und bald ward auch diese, als freiwilliges Opfer, in einen Aschenhaufen verwandelt, zum Wahrzeichen eines Kampfes auf Leben und Tod und als Bürge unerschütterlicher Ausdauer des Kaisers und der Nation.

Die russische Armee, unter dem Befehle des Fürsten Kutusow Smolenskoi, hatte sich indessen durch einen kühnen Flankenmarsch zwischen Kaluga und Lechtatschkowa aufgestellt, zur Deckung der südlichen Provinzen, und während ihr von allen Seiten Verstärkungen zuströmten, ermüdete und schwächte sie den Feind in täglichen Gefechten. Die russische Armee war zahlreich und voll guten Muthes, und auf allen Punkten des Reichs entwickelte der Patriotismus neue Kräfte, während französische Bülletins überall aussprengten, Rußland läge bereits in den letzten Zügen, die Armee sey so gut wie vernichtet, sie bestehe nur noch aus neu geworbenen herangezwungenen Militzen, und Schrecken und Verwirrung habe sich aller Gemüther bemächtigt. Unterdessen hatte Napoleon in seiner Milde freundliche Einladungen an die Bewohner Moskaus und der umliegenden Gegend ergehen lassen, zurückzukehren zu ihren Häusern, und sich des Schutzes der großen Nation zu erfreuen; man begreift in der That

nicht, warum alle diese Einladungen ganz und gar ohne Wirkung blieben, denn die frühern Kriege hatten ja gezeigt, wie heilig jede Art des Privateigentums den Franzosen sey, und was die Schändung der Kirchen und Altäre betrifft, so war d,es gewiß mehr ein zufälliger Leichtsinn, als absichtliche Ruchlosigkeit. Als zu gleicher Zeit auch einige Versuche, den Frieden einzuleiten mißlangen, glaubte Napoleon, daß es den Russen nur um Moskau zu thun sey, und erbot sich, großmüthiger Weise, die Brandstätte unter Bewilligung eines Waffenstillstandes zu verlassen und sich bis Wiazma zurückzuziehen, wo dann von weiteren Unterhandlungen die Rede seyn sollte. Dieser Vorschlag ward jedoch ebenfalls abgelehnt, und dabei gesagt, daß man sich wundere, vom Frieden und Waffenstillstande zu hören, da jetzt vielmehr der Krieg für die Russen erst angienge.

Die Lage der französischen Armee war seltsam genug. In einem weiten Kreise, auf der Straße von Twer, Wladimir, Rätzan und Kaluga, um das brennende Moskau, wie um einen Mittelpunkt gelagert, befand sie sich in einer menschenleeren Wüste; täglich strömten die Soldaten zu Tausenden aus dem Lager nach der Stadt, um zu plündern, und viele tausend andere zerstreuten sich in der Gegend umher und suchten nach Brod und Fourage. In den Wäldern und Morästen lagen Schaaren bewaffneter Bauern im Hinterhalte und erschlugen jeden Tag Hunderte von jenen Herumzüglern, und wer den Bauern entging, fiel in die Hände der Kosacken. Die Lage Napoleons war immer mißlicher und mißlicher, der Mangel täglich dringender, das Murren der Soldaten täglich lauter, und der Friede täglich unwahrscheinlicher. Nach einem Aufenthalte von fünf Wochen beschloß Napoleon endlich, Moskau zu räumen; vor dem Aufbruche sagte er seinen Soldaten: „Ich werde euch in die Winterquartiere führen, finde ich die Russen auf meinem Wege, so werde ich sie schlagen, finde ich sie nicht, desto besser für sie.“ Mit dem Prophezeien wollte es indessen nicht mehr recht gehen, denn der Erfolg zeigte, daß er die Russen fand und nicht schlug, und daß es besser für die Russen war, daß sie ihm begegneten. Am Tage des Aufbruches selbst, am 6. Okt. alten Styls, ward 80 Werst von Moskau der König von Neapel bei Tarutina überfallen, und gänzlich geschlagen, 26 Kanonen, 2000 Gefangene und eine Menge Bagage fielen dem Sieger in die Hände, der König selbst entgieng mit genauer Noth der Gefangenschaft. Napoleon marschirte auf der alten Straße nach Kaluga. Aus seinen Anstalten schien hervorzugehen, daß es ihm mit dem Vordringen über Kaluga kein rechter Ernst gewesen, sondern daß er vielmehr vom Anfang an, auf den Dnieper zurückzugehen dachte, wo sein Magazinsystem orga-

nisirt war, und daß er nur auf Kaluga marschirte, um die Russen zu schrecken und zu einer falschen Bewegung zu verleiten, worauf er sodann Zeit und Vorsprung gewinnen und einen Weg, seitwärts der großen Straße nach Smolensk, eingeschlagen haben würde, auf welchem noch nicht Alles aufgezehrt war. Statt jedoch den Fürsten Kutusow zurückzumanövriren, fand er ihn sehr unerwartet mit der ganzen Armee bei Malajaroslawiz, wohin der Fürst Abends den 11. Okt. alten Styls, aus seiner Position aufgebrochen war. Man schlug sich am 12. in einem hitzigen Treffen, wobei russischer Seits nur das sechste, und französischer Seits nur das vierte Korps in Gefecht waren, während beide Armeen, en reserve aufgestellt, sich beobachteten. Dieser für die russischen Waffen rühmliche Tag machte plötzlich allen strategischen Feinheiten Napoleons ein Ende, und durchkreuzte alle seine Plane; statt den Russen zu imponiren, hatten diese ihm imponirt, statt sie aus dem Wege zu manövriren, hatte er sie sich in eine unbequeme Nähe manövrirt, statt in die Winterquartiere gemächlich zu marschiren, mußte er sie in flüchtigem Rückzuge zu gewinnen suchen, und statt den Weg nach Gefallen zu wählen, mußte er auf der großen Straße ziehen, d. h. durch eine Wüste, die er sich selbst bereitet hatte.

Die französische Armee trat ihren Rückzug am 14. Okt. alten Styls über Borowsk und Wereja nach Mosaisk an; 20 Kosackenregimenter unter General Platow und 2 Armeekorps als Avantgarde unter General Miloradowitsch folgten ihr auf dem Fuße; die große russische Armee selbst zog links seitwärts der großen Straße, wo Lebensmittel und Fourage in Fülle waren.

Die nächsten Magazine waren in Smolensk; Malojaroslawitz ist von Smolensk über 50 deutsche Meilen entfernt; diesen Weg ohne Brod und ohne Fourage, unter rastloser Verfolgung des Feindes zurückzulegen, war die Aufgabe, welche die französische Armee zu lösen hatte. Ein schneller Rückzug ist da nur anwendbar, wo mäßige Räume zu durchlaufen sind; bei großen Entfernungen wird jede Eilfertigkeit verderblich; denn jeder Rückzug demoralisirt den Soldaten schon an sich; je größer die Eil, je größer die Entfernung, um so größer die Demoralisation, ein schlimmeres Uebel als jedes physische Ungemach. Napoleon handelte diesem Grundsatze entgegen, und bezahlte diesen Fehler mit dem Verluste seiner Armee.

Nicht lange, so stellte sich der Hunger bei der französischen Armee ein, die Regimenter lösten sich in Marodeurs auf, die einige Werste rechts und links auf der Straße alles plünderten und verheerten; die Pferde starben zu Tausenden, und täglich wurden eine große Menge Bagage- und Munitionswagen, die ohne Bespannung

blieben, verbrannt. Alle Gemeinden im Moskauischen und Kalugischen Gouvernement waren unter Waffen zur Vergeltung der geübten Gräuel. und erschlugen täglich viele Tausende jener Marodeurs; hierdurch und von den verfolgenden Kosacken täglich mehr gedrängt, geschah es, daß die Franzosen fast gänzlich auf die große Straße beschränkt wurden; die ganze Armee lebte nun beinahe von nichts als Pferdefleisch, schon starben täglich mehrere Hundert Soldaten vor Hunger und Ermüdung, schon nahm man der Kavallerie ihre Pferde, um nur die Artillerie fortzubringen, schon blieben Kanonen zurück und andere wurden vergraben; mit einem Worte, das Elend war bereits groß, und steigerte sich von Tage zu Tage in einer furchtbaren Progression.

Am 22. Okt. alten Styls war bei Wiazma ein äußerst hitziges Arrieregarde-Gefecht. Das erste Korps unter Marschall Davoust und ein Theil des vierten Korps wurden mit einem Verlust von 25 Kanonen, und von mehreren Tausend an Todten, Verwundeten und Gefangenen durch Wiazma getrieben und bis in die Nacht verfolgt; die Stadt selbst gieng, gleich den übrigen Städten und Dörfern, durch welche die Franzosen zogen, in Rauch auf. Um diese Zeit trat die erste heftige Kälte ein, und brachte neues Elend über die französische Armee; ohne andere Nahrung als gefrornes Pferdefleisch, ohne stärkende Getränke, ohne gehörige Bedekkung auf Schnee und Eis zu bivouakiren, war mehr, als menschliche Kraft ertragen konnte; jede Nacht erfroren viele Hunderte, und am Tage starben eben so viel an gänzlicher Entkräftung; eine Reihe von Leichen bezeichnete den Weg, den die Armee gieng. Die Soldaten warfen jetzt haufenweise die Gewehre weg; Ordnung und Disciplin hatten aufgehört, der Soldat bekümmerte sich weder um den Offizier, noch der Offizier um den Soldaten, jeder war so sehr mit sich selbst beschäftiget, daß er auf Andere keine Rücksicht mehr nahm, und weder gehorchen noch befehlen wollte; in bunten Haufen von allen Regimentern durcheinander gemischt, unterschieden sich nur noch die Korps durch Bagage-Kolonnen, die jeden Augenblick von den seitwärts streifenden Kosacken angefallen und geplündert wurden. Der Mangel an Vorsorge bei Antretung des Rückzuges war so groß gewesen, daß nicht einmal die Pferde, auf den Fall eines Frostes, in Moskau scharf beschlagen worden wären; auf der glatten Landstraße konnten die schon entkräfteten Pferde bald gar nicht mehr ziehen, zwölf und vierzehn schleppten an einer Kanone, und dennoch war der kleinste Hügel beinahe ein unübersteigliches Hinderniß, die Kavallerie hatte schon keine Pferde mehr herzugeben, sie war bis auf einige Regimenter Garden durchaus zu Fuß, die Kanonen waren demnach bald

gar nicht mehr fortzubringen. Bei Dorogobusch ließ das vierte Korps seine sämtliche Artillerie, mehr als 100 Stück Geschütz zurück, ebenso auch das erste und dritte, so daß, als die Armee bei Smolensk anlangte, bereits gegen 400 Kanonen verloren gegangen waren. Die französische Armee, die von Moskau über 100000 Mann stark ausmarschirt war, betrug bei Smolensk kaum noch 60000 Mann, und von diesen waren kaum die Hälfte unter den Waffen.

In Smolensk verweilte die französische Armee zwei Tage in der fürchterlichsten Verwirrung unter Plünderung und Brand; die daselbst vorgefundenen Magazine waren von keiner großen Hülfe, denn der, jedem für einige Tage zugemessene Vorrath, ward von den Heißhungrigen auf einmal verzehrt, und überdies bestanden die Portionen nicht einmal in Brod, sondern nur in Mehl; viele Tausende giengen gar leer aus, denn ein jeder mußte sich im Gedränge seine Gebühr halb und halb erkämpfen; es waren auch Munitions-Distributionen angekündiget, hierzu fanden sich indeß nur wenige Soldaten ein.

Die russische Armee war indeß von Jelna aus, Smolensk vorbei, gerade auf Krasnoi marschiert, um dort dem Feinde zuvorzukommen; sie langte daselbst am 4. November alten Styls des Abends an, und bezog 7 Werste von der Stadt ihr Lager. Die französische Armee war am nämlichen Tage in Krasnoi eingetroffen; am 5. kam es zur Schlacht. Napoleon war mit dem großten Theile der Garden, die einzigen, die noch einige militärische Haltung hatten, bereits voraus marschiert, das erste und vierte Korps waren im Gefechte, und wurden nach einigem Widerstande mit einem großen Verluste an Todten und Verwundeten in die Flucht getrieben, 25 Kanonen, die Hälfte des der Armee noch übrig gebliebenen Geschützes, und mehrere Tausend Gefangene fielen den Siegern in die Hände. Viele Fahnen und Adler wurden erbeutet, so auch der Marschallstab des General Davoust. Das dritte Korps unter Marschall Ney, ungefähr 15,000 Mann stark, welches seit Wiazma die Arriergarde der Armee bildete, war noch einen Marsch zurück; der Marsch der russischen Armee auf Krasnoi war Napoleon und seinen Generalen unbekannt geblieben, demnach glaubte der Marschall Ney, daß die, welche ihm den Weg verstellten, nur abgesandte Streifpartheien wären, und nahm es sehr übel, als man ihn aufforderte, sich zu ergeben; er werde sich schon Platz machen, sagt er zu dem an ihn geschickten Parlementär, und griff auch sogleich dreist genug an. Die Sache war geschwind genug entschieden, in weniger als einer Stunde war das ganze Korps zerstreut, einige Tausend Todte und Verwundete lagen auf dem Platze, gegen 11,000 ergaben sich nach und nach in mehreren Abtheilungen, und der Marschall Ney selbst flüchtete sich mit einigen Hundert

Mann rückwärts über den Dnieper. Dieses Korps führte nicht mehr als 20 Kanonen, und hatte nicht einen Mann Kavallerie. Eine unermeßliche Beute ward an dem Tage gemacht; die Beute von Moskau, die nicht freiwillig verbrannt wurde, war größtentheils schon wieder in den Händen der Russen.

Der Rückzug der Franzosen läßt sich überhaupt in drei Perioden theilen, die ungeachtet einer fortwährenden Steigerung, jede einen besonderen Karakter tragen und wovon die erste sich bei Krasnoi endigt. Die Resultate dieser Periode waren mehr als 40,000 Gefangene, worunter 27 Generale, gegen 500 Kanonen, 31 Fahnen und Beute ohne Maaß. Die sogenannte große französische Armee war zusammengeschmolzen bis auf einige 30,000 Mann, unter welchen kaum 10,000 Wehrhafte; 25 Kanonen war der Rest der ganzen Artillerie, von Kavallerie war schon längst nicht mehr die Rede; die russische Armee hingegen zählte noch über 70,000 Mann, worunter über 16,000 Mann Kavallerie, und führte gegen 600 Stück Geschütz mit sich.

Die zweite Periode des Rückzuges fängt bei Krasnoi an und geht bis zur Bereszina, ein Raum von ungefähr 26 Meilen. Es schienen am Anfange dieser Periode etwas günstigere Verhältnisse für die französische Armee eintreten zu wollen; denn einmal erwartete sie jenseits des Dniepers die Vereinigung mit dem Viktorischen, Dombrowskischen und dem Reste des Oudinotischen Korps, die zusammen über 30,000 Mann stark waren; zweitens war die Verfolgung durch das Gefecht am 6. mit dem Neyischen Korps etwas verzögert, und so folglich weniger heftig geworden. Drittens kam die Armee jetzt in ihre Magazinlinie hinein, und in ein Land, das sie mit sich verbündet betrachten konnte, und viertens war das Wetter etwas milder geworden; doch alle diese Vortheile sanken vor dem Umstande zusammen, daß die Armee des Generals Tschitschagow über Minsk vordrang, um die französische Armee an der Bereszina in Empfang zu nehmen, und daß der Graf Wittgenstein mit seinem durch den General Steinhein verstärkten Korps ebenfalls von Tschasnik herannahte, um sich mit der Moldau-Armee in Verbindung zu setzen; durch die Bewegungen dieser Armeen kamen die Franzosen in große Gefahr, und zum mindesten stand ihnen eine Wiederholung des Tages von Krasnoi bevor. Napoleon begriff vollkommen das Mißliche seiner Lage und eilte in Geschwindmärschen der Bereszina zu. Als er durch Orscha kam, hatten sich die Deputirten vom Mohilowschen Gouvernement eingefunden, um die Befehle des Kaisers zu vernehmen. Der Kaiser, sonst für Aufmerksamkeit dieser Art sehr empfänglich, schickte sie auf der Stelle fort, ohne sie gesehen zu haben, denn er wußte wohl,

daß man dergleichen Leute stets imponiren müsse, und daß ein so äußerst bescheidener Aufzug, wie der seinige diesmal war, keine rechte Wirkung machen würde, auch hatte er wohl seine besonderen Gründe, warum er seine Armee nicht gern zur Schau gab, die freilich durch den heftigen Flankenmarsch gegen Petersburg ein wenig von ihrer Haltung verloren hatte, und der Kälte wegen zum Theil sehr phantastisch in Priestergewänder und Frauen-Röcke gekleidet war.

Sobald Napoleon die obgenannten Verstärkungstruppen an sich gezogen hatte, sandte er die Polen links gegen Borisow, welche Stadt der General Tschitschagow besetzt hatte, und warf das Viktorische Korps rechs dem Grafen Wittgenstein entgegen; unter dem Schutz dieser Detachements erreichte er mit der übrigen Armee am 13. die Bereszina, schlug 15 Werste oberhalb Borisow, bei Sembin, eine Brücke und passirte sie, ohne Zeit zu verlieren. Dieser Uebergang über die Bereszina wird wegen seiner Schrecknisse lange in dem Gedächtnisse der Soldaten leben; zwei Tage dauerte der Uebergang; gleich vom Anfange drangen sich die Truppen in Unordnung hinüber. Denn mit Ordnung geschah schon längst nichts mehr bei der französischen Armee; und schon damals fanden viele im Wasser ihr Grab; doch als die russischen Heere die Korps von Dombrowsky und Viktor zurückwarfen und Alles in wilder Flucht der Brücke zuströmte, da erreichte Verwirrung und Schrecken bald den Gipfel. Artillerie und Bagage, Kavallerie und Infanterie, Alles wollte zuerst hinüber, der Stärkere warf den Schwächeren, der seine Flucht aufhielt, ins Wasser, oder schlug ihn zu Boden, gleichviel ob Offizier oder nicht, viele Hunderte wurden von den Kanonen gerädert, viele suchten den kurzen Raum zu durchschwimmen, und erstarrten, viele suchten über die hie und da befindliche Eisdecke zu gehen, und versanken, überall Geschrei nach Hilfe und nirgends Rettung; als endlich die russische Batterien die Brücke und beide Ufer zu beschießen anfiengen, hatte der Uebergang ein Ende. Eine ganze Division von 7500 Mann vom Viktorischen Korps nebst 5 Generalen ergab sich mit Kapitulation; mehrere Tausend waren ertrunken, eben so viel erschlagen, und eine Menge Kanonen und Bagage blieben verlassen auf dem linken Ufer zurück. Dies war das Ende der zweiten Periode; die Resultate derselben waren über 20,000 Gefangene, 200 Kanonen und eine unermeßliche Beute.

Es ist gewiß der Triumpf polizeilicher Wachsamkeit, daß überall, wo französische Truppen waren, man nicht das Geringste von dem Unglücke der französischen Armee bis dahin erfahren hatte. Wilna als Mittelpunkt der neu konföderirten Provinzen und als Sitz aller französischen Behörden, genoß einer vorzüglichen Aufsicht und ward

am längsten in Ungewißheit erhalten. Das Publikum glaubte ganz treuherzig an die Wahrhaftigkeit des 25ten französischen Bülletins; man erschrak zwar, als man vernahm, daß die Woldauische Armee Minsk genommen habe und gegen Borisow zöge, jedoch beruhigten sich die Gemüther so ziemlich wieder, als die Wilnaische Zeitung erzählte, daß der Marsch jener russischen Armee ganz in dem Plane Napoleons läge und nichts als eine Falle wäre, in die sie zu nichts als zu ihrem Verderben gienge. Als gleich darauf alle Kouriere von der Armee ausblieben, so fiengen die Bewegungen im Publikum von neuem an; nach 12 Tagen gänzlichen Mangels aller Nachrichten, schickte der Herzog von Bassano einen jungen Polen, wie man sagt als Frau verkleidet, der Armee entgegen. Dieser kehrte nach fünf Tagen wieder zurück, und brachte zur allgemeinen Freude aller Franzosen die Nachricht mit, die sogleich die Zeitungen verbreiteten, daß er den Kaiser an der Bereszina gefunden habe, in der besten Laune von der Welt und im Begriff, auf General Tschitschagof loszugehen, der vollkommen in die ihm gelegte Falle gegangen wäre; der Kaiser hätte übrigens nur die Hälfte seiner Armee bei sich, die andere Hälfte habe er, weil er ihrer nicht bedürfe, bei Smolensk zurückgelassen. Einige Tage später kam Napoleon selbst und seine heimliche Reise um die Stadt lieferte den gehörigen Commentar zu allen jenen Nachrichten.

Die dritte Periode des Rückzuges geht von der Bereszina bis zum Niemen, und von da weiter ins Preußische. Obgleich sie für die Franzosen der Steigerung aller Uebel wegen, die schrecklichste war, so hat sie doch unter allen das wenigste militärische Interesse, denn sie zeigt nichts als eine Jagd, längs der großen Straße. Ungefähr 40,000 Mann mit einer noch ziemlich bedeutenden Artillerie waren über die Bereszina gekommen; aber in welchem traurigen Zustande waren diese Truppen! Ein neuer heftiger Frost gab ihnen völlig den Rest. Alles warf beinahe jetzt die Waffen weg, die Meisten hatten weder Schuhe noch Stiefeln, sondern Decken, Tornister oder alte Hüte um ihre Füße gewunden. Jeder hatte das erste beste, das er gefunden, sich um Kopf und Schultern gehangen, um eine Hülle mehr zu haben gegen die Kälte, alte Säcke, zerrissene Strohmatten, frisch abgezogene Häute u. s. w. glücklich, wer irgend ein Stückchen Pelz erobert hatte; mit untergeschlagenen Armen und tief verhüllten Gesichtern giengen Offiziere und Soldaten in dumpfer Betäubung neben einander her, die Garden unterschieden sich in nichts mehr von den übrigen, sie waren wie diese zerlumpt, verhungert und ohne Waffen; alle Gegenwehr hatte aufgehört, der bloße Ruf: Kosak! brachte ganze Kolonnen in kurzen Trapp, und mehrere Hundert

wurden oft von wenigen Kosacken zu Gefangenen gemacht. Der Weg, den die Armee zog, füllte sich mit Leichen, und jeder Bivouak glich am andern Morgen einem Schlachtfelde; so wie einer vor Ermattung hinstürzte, fielen die nächsten über ihn her, und zogen ihn, noch ehe er todt war, nackend aus, um sich mit seinen Lumpen zu behängen; alle Häuser und Scheunen wurden verbrannt; auf jeder Brandstätte lagen ganze Haufen von Todten, die, um sich zu wärmen, genaht waren, und aus Kraftlosigkeit dem Feuer nicht mehr hatten entfliehen können, die ganze Landstraße wimmelte von Gefangenen, die Niemand mehr beobachtete, und hier sah man Scenen des Greuels, wie sie noch nie erlebt worden sind; von Rauch und Schmutz ganz schwarz, schlichen sie wie Gespenster auf den Brandstätten unter ihren todten Kameraden herum, bis sie hinfielen und starben. Mit bloßen Füßen, in denen der Brand schon war, hinkten noch manche auf dem Wege bewußtlos fort, andere hatten die Sprache verloren, und viele waren vor Hunger und Kälte in eine Art wahnsinniger Betäubung gefallen, in welcher sie Leichname rösteten und verzehrten, oder sich selbst Arme und Hände benagten. Manche waren so schwach, daß sie nicht einmal mehr Holz herantragen konnten, diese saßen auf ihren todten Gefährten, dicht gedrängt, um irgend ein kleines Feuer, das sie gefunden, herum und starben, so wie dieses erlosch. Im Zustande der Bewußtlosigkeit sah man sie freiwillig ins Feuer hineinkriechen, und wimmernd sich verbrennen in der Meynung sich zu wärmen, andere ihnen nachkriechen und den nämlichen Tod finden.

Von Wilna war die aus Königsberg angelangte Division Loison, ungefähr 10,000 Mann stark, meistens deutsche Truppen der Armee bis Oszmlana, 7 Meilen von Wilna, entgegen geschickt worden, um von dort aus den Rückzug zu decken. In vier Tagen war diese Division ohne sich geschlagen zu haben, durch Märsche und Bivouaks bis auf 3000 Mann geschmolzen, und dieser Rest ward vor Wilna theils zusammengehauen, theils gefangen.

Napoleon ging den 24. heimlich und in geringer Begleitung nach Wilna. Die Armee defilirte am 26. bis 28. früh in der fürchterlichsten Unordnung durch die Stadt, alle Straßen mit Leichen füllend, und von den Einwohnern bejammert und verspottet zugleich, ja als der bekannte Schreckensruf: Kosak, den 28. Morgens erscholl, und die Soldaten aus den Häusern liefen und nach dem Thore flüchteten, fielen die Juden, alt und jung, über sie her und namentlich über die Garden, von denen sie früher so viele Mißhandlungen erduldet hatten, und erschlugen deren eine große Zahl. In der Eile des Durchzuges blieb die Stadt von Brand und Plünderung verschont, sie war die

erste seit Moskau, die der Verwüstung entgieng. Von Wilna zogen die Franzosen nach Kowno, kaum 25,000 Mann kamen über den Niemen, der größte Theil der noch übrigen Artillerie war schon vor Wilna stehen geblieben, der Rest gieng bis Kowno verloren. Das Resultat des Rückzugs durch alle drei Perioden betrug weit über 100,000 Gefangene, worunter allein 50 Generale und 900 Kanonen."

XXXIV.

Die falsche Rechnung.

Von

Belleville, Major a. D.

Unter der großen Menge von Schriften und Presseäußerungen, die sich mit der englisch-deutschen Streitfrage der letzten Jahrzehnte und mit dem Kriegs- und Abrüstungsproblem befaßt haben, hat ein Buch des englischen Schriftstellers Ralph Norman Angell Lane besonderes Aufsehen erregt, das jüngst unter dem Decknamen Norman Angell mit dem Titel: „Die falsche Rechnung. Was bringt ein Krieg ein?“ erschienen ist. Es ist eine, wenn auch als solche nicht sofort erkennbar und nicht zugestanden, Friedensschrift, die aber — ein neuer Gedanke — den Krieg nicht aus Gründen der Sittlichkeit, aus Menschlichkeitsgefühl, Religiosität u. dgl. bekämpft, wie dies bisher von der Friedensgemeinde geschehen ist, sondern lediglich aus wirtschaftlichen Gründen, vom Nützlichkeits- und Notwendigkeitsstandpunkte aus, indem sie nachzuweisen sucht, daß ein Krieg in der Gegenwart — nichts mehr einbringt.

Da die Schrift unter Aufwendung von jedenfalls sehr beträchtlichen Mitteln gleichzeitig in siebzehn Sprachen zu einem billigen Preis in der ganzen Welt verbreitet wird und eine kräftige und geschickte Reklame sie begleitet, wird man kaum fehlgehen, wenn man darin eine Parteischrift erblickt, durch welche die hauptsächlich in Panzerplatten und Kanonen (sic!) verdienten Millionen, die der Amerikaner Carnegie für die Friedensbestrebungen ausgegeben hat, im friedlichen Sinne, wenn auch in neuer Art, wirken sollen. Die Schrift ist ausdrücklich und hauptsächlich für und auf Deutschland gemünzt, widerspricht aber wegen ihrer einseitigen und falschen Auffassung des

Krieges unserem vaterländisch-deutschen Empfinden und deutschen Anschauungen. In ihrer Einseitigkeit liegt das Neue und Überraschende der Schrift, durch das sie Aufsehen erregt hat, aber auch ihre eigene „falsche Rechnung“; denn der Krieg ist nie und nimmer ein Geschäft, ein kaufmännischer oder finanzieller Handel, als den ihn Angell ausschließlich betrachtet. Mit ihren, auf den ausgesprochenen Erwerbssinn, die Gewinn- und Eigensucht des einzelnen modernen Menschen geschickt spekulierenden, bestechenden, scheinbar richtigen und wohlbegründeten Ausführungen ist sie wohl imstande, manche Köpfe zu verwirren und für letztere einzunehmen. Das scheint auch, nach zahlreichen Äußerungen der Presse und verschiedenen Besprechungen und Empfehlungen des Buches zu schließen, bedauerlicher- und unbegreiflicherweise vielfach, selbst in militärischen Kreisen, schon der Fall zu sein. Eine etwas eingehendere Widerlegung der Schrift, namentlich vom militärischen und politischen Standpunkte aus dürfte daher aus patriotischen Gründen angezeigt sein und soll im folgenden versucht werden.

Die Schrift geht von der, von englischer Seite so oft gehörten, aber darum doch nicht richtigen Behauptung der Notwendigkeit der militärischen Rivalität Englands mit Deutschland aus, jener unglückseligen und in mehr als einer Hinsicht bedauerlichen Ansicht, die an der für beide Teile so schädlichen Spannung die meiste Schuld trägt. Sie beruht englischerseits auf der vollständigen Verkennung oder der Unkenntnis und nicht genügenden Würdigung der Verhältnisse Deutschlands in geographischer, militärischer, wirtschaftlicher und politischer Hinsicht, der Deutschland gebotenen Möglichkeiten und seiner dementsprechenden Ziele und Absichten. Vor allem sind, was merkwürdigerweise von den meisten Engländern und auch von Angell ganz außer acht gelassen wird, Deutschland und England nicht allein auf der Welt, sondern es wird, wie das die Gegenwart so deutlich beweist, künftighin in politischer Hinsicht immer nur mit Mächtegruppen zu rechnen sein[1]). Schon allein seiner zentralen Lage wegen kann Deutschland in seiner militärischen Machtentwickelung zu Land und zur See nicht ausschließlich darauf hinarbeiten, England militärisch „im Schach zu halten“, wie Angell sich ausdrückt, sondern

[1]) Daß in den einschlägigen englischen Schriften nie von der Unterstützung die Rede ist, die Frankreich und Rußland im Kriegsfalle England als dessen Verbündete zuteil werden lassen müßten, beweist vielleicht, daß man englischerseits nicht unter allen Umständen darauf rechnen zu können glaubt.

es muß sich damit begnügen und es durch seine militärischen Vorbereitungen anstreben, daß es sich im Kriegsfalle selbst einer Verbindung seiner möglichen und wahrscheinlichen Gegner mit Erfolg zu erwehren vermag.

Einer zweiten falschen Voraussetzung begegnen wir in Angells Buch, indem er sagt, daß die deutschen Seerüstungen gedeutet werden (natürlich in England) als der Ausdruck des steigenden Bedürfnisses einer wachsenden Bevölkerung nach mehr Raum in der Welt, eines Bedürfnisses, daß durch die Eroberung englischer Kolonien oder die Niederwerfung des englischen Handels befriedigt werden könnte.

Für einen Deutschen bedarf es zwar kaum eines Hinweises, daß diese Deutung der deutschen Seerüstungen ein Hirngespinst und — man verzeihe das harte Wort — grober Unsinn ist, sich aber leider diese Deutung in den Köpfen vieler unserer englischen Vettern so festgesetzt hat wie ein Glaubensartikel. Ihr sei nur folgendes entgegengehalten: der Tripolis- und der Balkankrieg haben den Wert einer Kriegsflotte für einen an das Meer angrenzenden Staat neuerdings aufs deutlichste dargetan. Ersterer wäre für Italien ohne seine Flotte gar nicht möglich gewesen, und während des Krieges hat es daraus, nicht zuletzt durch die Eroberung mehrerer türkischer Inseln, vielfach große Vorteile erreicht. Hätte die Türkei dagegen, und noch mehr im Balkankriege gegen die kleine griechische Flotte, mit einer stärkeren, tüchtigen Flotte ankämpfen können, so hätte sie in beiden Kriegen jedenfalls besser abgeschnitten, als es tatsächlich der Fall war. Für Deutschland aber mit seinen hochentwickelten, reichen Handelsplätzen an der Meeresküste mit ihren großen Stapel- und Schiffbauanlagen, seinem starken, an Ausdehnung und Bedeutung täglich zunehmenden Seehandel und Seeweltverkehr, seiner dementsprechend großen Handels- und Verkehrsflotte gilt bei einem Kriege das Gleiche, gleichviel mit welchem Gegner, der im Besitze einer Flotte ist oder eine Meeresküste als Grenze hat. Erfordert und erklärt nicht allein schon die Notwendigkeit des Schutzes dieser Plätze, unserer Seeschiffe und unseres Seehandels, sowie der deutschen Küsten gegen Zerstörung und Überfall hinlänglich die Schaffung einer starken Flotte ohne irgendwelche Nebengedanken und -absichten? Außerdem schadet sie bei der bekannten, aber bedauerlicherweise nicht anerkannten und richtig beurteilten Friedensliebe Deutschlands gewiß niemand, der Deutschland nicht angreift. Auch England hat einen Angriff der deutschen Flotte aus verschiedenen Gründen, von denen Angell selbst eine ganze Reihe, wie namentlich die beiderseitige, unabsehbar schwere Schädigung des Handels und des Kredits, anführt, nicht zu gewärtigen. Das ließen schon die übrigen Großmächte nicht zu und jedenfalls würde keine

einzige Deutschland dabei unterstützen wollen und unterstützen können. Die uns weiter zugedachte Absicht der Eroberung britischer Kolonien aber erscheint, weil politisch und militärisch eine Unmöglichkeit, geradezu lächerlich. Es könnten hier doch nur die großen in Frage kommen. Wie aber sollte Deutschland Indien, Kanada, Australien oder den Sudan erobern wollen? Selbst die Eroberung einer der übrigen, uns näheren und zugänglicheren britischen Kolonien in Afrika ist vollständig ausgeschlossen, da dies zur Voraussetzung hätte, daß das Mutterland des britischen Weltreiches von Deutschland niedergerungen wäre, was nach obigem weder angestrebt wird, noch überhaupt ausführbar erscheint.

Dasselbe gilt von der Unterdrückung des englischen Handels. Angell hat ganz recht, wenn er meint, wir schnitten uns damit ins eigene Fleisch, ohne dabei irgend etwas zu erreichen. Aber wenn diese Absicht auch für uns ebenso unausführbar als schädlich wäre, so ist doch nicht das Umgekehrte für England der Fall. Durch seine übermächtige Kriegsflotte wäre es England unbehindert durch irgendwelche andere Macht möglich, durch Blockierung unserer Hafenplätze und Küsten und deren allenfallsige Beschießung unseren Seehandel lahm zu legen, und es hätte dabei nicht denselben Schaden, wie wir im gleichen Falle, da wir hauptsächlich Lebensmittel und für unsere Industrie Rohprodukte ein- und Fabrikate ausführen. Auch ist der Möglichkeit zu gedenken, daß unsere Kriegsflotte durch die englische ohne vorherige Kriegserklärung überfallen und vernichtet werden könnte, wenn sie nicht durch entsprechende Stärke und Wachsamkeit dies zu verhindern vermag. Dieser Gedanke wurde vor wenigen Jahren erst von einem Engländer vorgeschlagen und ist nicht kurzweg von der Hand zu weisen, da ähnliches schon einmal und zwar im Jahre 1807 von England gegen die dänische Flotte geschehen ist[1]). Norman Angell erwähnt wohlweislich diese Dinge nicht und bekämpft die vorerwähnten Anschauungen seiner Landsleute, aber vielfach aus ganz anderen Gründen, denen man größtenteils nicht beipflichten kann. Er hält den Krieg überhaupt für unfruchtbar und unnütz, selbst im Falle des vollständigen Sieges für zwecklos. Er hält ferner die Annahme für falsch, daß der Wohlstand einer Nation durch ihre politische Macht bestimmt werde und diese darauf überhaupt von Einfluß sei, und behauptet, daß es einer

[1]) Der Amerikaner Homer Lea preist diese Tat in seinem kürzlich erschienenen Buche: „Des britischen Reiches Schicksalsstunde“ ausdrücklich und ausführlich als hohe politische und militärische Weisheit und Notwendigkeit und empfiehlt ein ähnliches Verfahren der Überrumpelung Deutschland gegenüber.

Nation unmöglich sei, den Reichtum oder den Handel einer anderen sich durch Gewalt und deren Unterjochung zu eigen zu machen, sowie daß im Kampfe ums Dasein der Nationen der Siegespreis schließlich dem militärisch Stärkeren zufalle, während der Schwache zerdrückt werde.

Er will dies damit beweisen, daß Reichtum in der Wirtschaft der zivilisierten Welt auf Kredit und geschäftlichen Vereinbarungen beruhe, die wiederum ein Ergebnis der internationalen gegenseitigen wirtschaftlichen Abhängigkeit seien, die durch die steigende Teilung der Arbeit und die in weitestem Maße entwickelten Verkehrsmittel herbeigeführt wurden. Kredit und Geschäftsverkehr könnten daher nicht konfisziert werden, da sonst der vom Kredit abhängige Wohlstand erschüttert werde und mit seinem Zusammenbruch auch den Sieger begrabe. Es müsse deshalb auch der Eroberer das Eigentum des Feindes achten und dann sei wiederum die Eroberung wirtschaftlich wirkungslos. Auf diese Weise bleibe auch der Reichtum des eroberten Gebietes im Besitz seiner Bevölkerung. Als Deutschland Elsaß-Lothringen einverleibte, habe sich kein einziger Deutscher auch nur um eine Mark Wert elsässischen Privateigentums bereichert usw.

Das alles erscheint vielleicht manchem richtig, muß dann aber gleich Verwunderung darüber auslösen, daß so einfache und einleuchtende Dinge bisher noch von keinem einzigen der vielen Tausende, die sich beruflich oder aus anderen Gründen eingehender mit zwischenstaatlicher Politik beschäftigen, erkannt und gewürdigt wurden. Stellten sie doch alles, was man bisher von der Politik und ihrer Wirkungsmöglichkeit im Leben der Nationen gehalten und miterlebt hat, vollständig auf den Kopf. Wären es Wahrheiten, so würde und müßte jetzt das von der Friedenspartei erträumte goldene Zeitalter anbrechen, in dem Kampf und Krieg zwischen den Völkern von selbst aufhören. In Wirklichkeit aber lehren uns die politischen Vorgänge der letzten Zeit allein schon in überzeugendster Weise, daß dafür nicht die geringste Aussicht besteht. Bei näherer Betrachtung der Ausführungen Angells schwindet denn auch die vielleicht anfänglich vorhandene Meinung von ihrer Richtigkeit dahin wie Seifenblasen in der Luft. Man erkennt, daß sie von falschen Voraussetzungen ausgehen und darum nichts anderes sind als eine vielleicht unabsichtliche Täuschung, ein Bluff.

Angell möchte den sich ewig gleichbleibenden Naturgesetzen einen Zwang antun, sie beseitigen, und glaubt, daß die Rücksichten auf Erwerb und Reichtum infolge der außerordentlichen Entwicklung der Verkehrsmittel, die die Menschen und Nationen einander so viel näher gebracht

und deren Lebenswerke so innig und vielfältig durcheinandergeschlungen haben, jetzt auch die Welt und die Schicksale der Menschen und Völker vollständig und ausschließlich lenken. Diese Ansichten sind bei einem Angehörigen der größten, hauptsächlich von kaufmännischem Geiste erfüllten Handelsnation begreiflich, aber zutreffend sind sie nicht; denn wenn Angell es auch ausdrücklich nicht mehr gelten lassen will, so bleibt doch, trotz des großen Einflusses jener Dinge, namentlich bei den Kulturvölkern, im zwischenstaatlichen Verkehr in erster Linie jetzt und wohl immer ausschlaggebend: die physische und somit die militärisch-politische Kraft der Staaten und Nationen.

Angell übersieht die ewig gültigen Lehren der Geschichte vom Auf- und Niedergang der Völker, welche Vorgänge durch die Entwicklung der Verkehrsmittel nicht aufgehoben, sondern wie alle Vorgänge im politischen und wirtschaftlichen Leben, nur wesentlich beschleunigt werden. Er übersieht, daß es nichts ewig gleich Bleibendes auf Erden gibt, die Verschiedenheiten der einzelnen Menschen, ihrer Stämme und Rassen und demgemäß ihrer Gemeinschaften: der Nationen und Staaten. Und er übersieht endlich das, trotz aller Zunahme der internationalen Verbindungen auf geistigem und materiellem Gebiet vorhandene und ständig wachsende Bestreben aller gleichartigen Volksstämme und -rassen nach politischem Zusammenschluß zu völkisch einheitlichen Nationalstaaten. Durch dieses Nationalitätsprinzip aber wird viel weniger gegen- und allseitige Zu- als vielmehr Abneigung und Zwiespalt in den politischen Anschauungen und Interessen erzeugt, die zu Kriegen führen können.

Noch nach jedem großen Kriege glaubte man, das sei nun sicher der letzte, und doch hinterließ noch jeder den Samen zu neuen Reibungen, Zerwürfnissen und weiteren Kriegen. Wer möchte und könnte z. B. etwas anderes von dem nun zu Ende gegangenen Balkankrieges behaupten? Greller wie irgendein anderer hat er die politische Kluft bloßgelegt, die nicht nur unter den rückständigen Balkanvölkern, sondern auch zwischen den Großmächten Europas vorhanden ist. Aber auch im einzelnen widerlegen der Tripolis- wie der Balkankrieg allein schon Angells Ausführungen. Italien und die Balkanvölker haben durch ihn nicht nur ihre Macht wesentlich verstärkt, sondern auch für ihre wirtschaftliche Entwicklung neue, bessere Verhältnisse errungen. Und weitere Beispiele ließen sich aus den meisten Kriegen beibringen.

Ebensowenig kann man Angells Beweisführung der Angliederung Elsaß-Lothringens für die Richtigkeit seiner Behauptungen beipflichten. Daraus, daß dadurch kein einziger Deutscher auch nur für eine Mark Wert gewann, folgt doch nicht, daß sein Gewinn für Deutschland

wertlos ist, und **darauf** kommt es doch in erster Linie an. Im Gegenteil ist dieser Gewinn ein sehr hoher in wirtschaftlicher und in politischer Hinsicht, wenn er auch dem einzelnen Deutschen nicht fühl- und greifbar ist, da sich dieser Gewinn, wie allgemein jeder Zuwachs eines wirtschaftlich und kulturell, durch Bodenschätze und Fruchtbarkeit oder durch Handel und Industrie reichen und dichtbevölkerten Landes hauptsächlich nur mittelbar geltend macht. Ähnlich wie es für jede menschliche Gemeinschaft, eine Familie, Stadt oder Gemeinde wirtschaftlich von Wert und Einfluß ist, wenn neue, reiche Mitglieder oder Bürger hinzukommen, so bedeutet es für einen Staat eine Mehrung an innerer Kraft, an Macht und Ansehen, wenn er sich ein reiches Land einverleiben kann. Dieser Wertezuwachs erfließt nicht etwa daraus, daß man in dem eroberten Lande dem einzelnen sein Hab und Gut, seinen Erwerb, dem Lande sein Geld, seine Bodenschätze, seine Industrie und seinen Handel wegnimmt[1]), sondern im Reichtum und der wirtschaftlichen Kraft seiner Bewohner, in der Zunahme an militärischer Kraft (durch Gewinnung wehrfähiger Männer), wie in strategischer Hinsicht durch den Landbesitz an sich, dessen militärische Bedeutung durch Anlage von Festungen unter Umständen noch wesentlich gesteigert werden kann. All das kommt dem Lande des Eroberers, also seinen Einwohnern, sehr zustatten, und Elsaß-Lothringen ist ein geradezu klassisches Beispiel dafür.

Ähnliches gilt für England bezüglich der früheren Burenstaaten, Kanadas und Australiens, deren wirtschaftlichen und politischen Wert für das Vereinigte Königreich Angell ebenfalls bestreitet, weil sie politisch fast selbständig und vom Mutterlande unabhängig sind und zu dessen Verteidigung nichts beitragen. (Indien, die Quelle des englischen Reichtums und die Hauptstütze der englischen Macht, erwähnt Angell natürlich nicht.) Wäre Angells Ansicht über die vorgenannten Kolonien richtig, so brauchte sich England ihrer nur zu entledigen. Liebhaber und Anwärter dafür gäbe es genug.

Von den übrigen Ausführungen Angells sei noch seine Behauptung erwähnt, daß politische und militärische Macht für den Handel belanglos seien, weil die einzelnen Kaufleute und Industriellen machtloser Nationen in erfolgreichem Wettbewerb mit denen der großen Völker stehen, und z. B. schweizerische und belgische Kaufleute die englischen

---

[1]) Bei einem eroberten Lande, das man nach dem Kriege wieder zurückgeben will oder muß, kann und wird das — entgegen Angells Ansicht — selbst bei Kriegen zwischen Kulturvölkern in Gestalt von Kriegsleistungen und -entschädigungen noch immer vorkommen, wenn es auch den früher üblichen Umfang nicht mehr annimmt.

aus den britischen Kolonialreichen verdrängen, ferner weil Norwegen eine im Vernältnis zu seiner Bevölkerung größere Handelsflotte besitzt als Großbritannien, und endlich weil der öffentliche Kredit kleiner, physisch machtloser Staaten, dem der europäischen Großmächte überlegen ist und daher die belgischen und norwegischen Staatspapiere im Kurs höher stehen wie die gleichprozentigen deutschen und russischen.

Diese Beweisführung ist falsch. Die ersten beiden Punkte zeigen lediglich, daß im Handel nicht die Nationalität der Kaufleute und Industriellen den Erfolg entscheidet, sowie daß nicht englische tüchtiger sein können als englische, ferner, daß Norwegen, dank seinen Naturkräften und -schätzen und der Rührigkeit seiner Bevölkerung einen verhältnismäßig regeren Handel führen kann als Großbritannien. Das alles hat mit der politischen und militärischen Macht der betreffenden Staaten unmittelbar allerdings gar nichts zu tun, weil Handel und Verkehr in zivilisierten Staaten international und frei sind, — aber doch nur solange, als die Staaten mit allen anderen im Frieden leben. Krieg aber, also militärisch-politische Macht, kann dem Handel und der Industrie jeden Staates überall und für längere oder kürzere Zeit eine Ende bereiten.

Der dritte Punkt enthält ebenfalls einen Trugschluß. Der Kredit eines Staates hängt weder von seiner Macht noch von seinem Handel allein ab, sondern von einer ganzen Menge anderer Dinge. Unter diesen spielt zwar der Erwerb von Geld und Gut des betreffenden Landes eine Hauptrolle, der wiederum von einer Reihe nicht politischer, sondern wirtschaftlicher Umstände bedingt und beeinflußt wird, allein entscheidend für den Kredit eines Landes ist in erster Linie dessen politische Sicherheit. Dies wird durch das Schwanken und namentlich das Fallen der Staatspapiere an den für politische Vorgänge so außerordentlich feinhörigen und empfindlichen Börsen in politisch unruhigen Zeiten schlagend bewiesen.

Daß kleine Staaten, wie Holland, Belgien, die Schweiz, Dänemark usw., trotz geringer militärisch-politischer Macht sich eines höheren Kredits erfreuen können als Großmächte, ist durch das Vorhandensein vorerwähnter wirtschaftlicher Gründe und dadurch bedingt, daß ihre politische Sicherheit infolge der gegenseitigen Eifersucht und Mißgunst der sie schützenden Großmächte sehr groß ist, größer als diese Kleinstaaten durch eigene militärische Kraft je erreichen könnten.

Wenn Angell ferner sagt, daß die Militärgewalt ohnmächtig ist, die eigenen sittlichen Ideale oder gesellschaftlichen Einrichtungen einem besiegten Volke aufzuzwingen, und daß der Kampf um Ideale nicht

mehr in der Form eines Kampfes von Nation gegen Nation ausgefochten werden kann, so stößt er damit offene Türen ein; denn ersteres ist wohl noch nirgends beabsichtigt oder versucht worden, und um Ideale allein werden Kriege schon längst nicht mehr geführt, vielmehr meist, und oft ausschließlich, nur um sehr reale Dinge, um Lebensinteressen einer Nation, um Landerwerb, um Macht und Ansehen, wenn vielleicht auch ideale Gründe als Beschönigungsmäntelchen für einen ungerechten Krieg vorgegeben werden.

Angell führt dann an, daß in der modernen Welt die sittlichen und geistigen Kämpfe nicht zwischen den öffentlichen Gewalten wettstreitender Staaten ausgefochten werden, sondern zwischen Angehörigen des gleichen Staates, die mit den entsprechenden Gruppen der anderen Staaten zusammenwirken, und daß diese internationale Schichtung der Menschengruppen eine veränderte Richtung der menschlichen Kampflust bedingt, die nunmehr eher Klassen- und Interessengegensätzen als staatlichen Gegensätzen gilt. Er meint damit jedenfalls die Kampflust des internationalen Sozialismus gegen den staatserhaltenden Nationalismus. Diese Kampflust besteht und nimmt ständig zu. Nur die politische, militärische Macht hat sie bisher eingedämmt. Würde das nicht der Fall sein, oder einmal nicht mehr gelingen, so wären jedenfalls viel schlimmere Zustände als Kriege, nämlich die erbitterste, rücksichtsloseste Anwendung der ungezügelten rohen Gewalt aller Einzelindividuen gegeneinander, der Anarchismus und der gesellschaftliche und wirtschaftliche Zusammenrbuch die nächste Folge. Nach den Gesetzen des ewigen Kreislaufes der Natur könnte und würde diesen unhaltbaren Zuständen nur wieder eine politisch-militärische Macht ein Ende bereiten.

Angell behauptet ferner, der Krieg könne nicht mehr dadurch gerechtfertigt werden, daß er das Überleben der Tüchtigsten begünstige, er bedinge vielmehr das Überleben der minder Tüchtigen, und der Gedanke, daß der Völkerkampf eine Erscheinungsform des Entwickelungsgesetzes der Menschheit sei, bedeute eine ganz verkehrte Anwendung der aus der Biologie entnommenen Analogie. Damit hat er aber wieder nicht recht — in verschiedener Hinsicht. Daß der Krieg an sich einer Rechtfertigung bedürfe, ist lediglich eine scholastische Ansicht, die vor der Wirklichkeit nicht standhält. Völker brauchen sich voreinander nicht zu rechtfertigen und tun dies auch nicht oder höchstens nur zum Schein, da keine höhere Gewalt solches von ihnen fordert oder auch nur ihr Recht oder Unrecht prüft. Und wegen eines Krieges erst recht nicht, der die Anwendung der rohen, physischen, durch Waffen usw. verstärkten Kraft und Gewalt

zweier Völker gegeneinander darstellt, womit das eine über das andere Vorteile zu erreichen anstrebt, nicht auf Grund eines Rechts, das hierbei überhaupt nicht in Frage kommt und keine Rolle spielt, sondern ausschließlich nach dem Naturgesetz vom Stärkeren und Schwächeren. Wenn ferner der Krieg auch den Tod und die körperliche Schädigung vieler der Tüchtigsten eines Volkes mit sich bringt, so gilt das doch gleichmäßig für beide Kriegsparteien, meist aber mehr für die besiegte, und die Gefallenen und Geschädigten gehören hauptsächlich nur den jungen, meist unverheirateten Altersklassen an. Der Kampf ums Dasein aber, die Arbeiten in Handel, Gewerbe und Industrie fordern in Friedenszeiten nachweislich innerhalb weniger Jahre viel mehr Opfer, und zwar aus allen Jahresklassen, als selbst der blutigste Krieg, und doch ist die Volks- und Wohlstandsmehrung bei den regund strebsamsten Völkern die größte, und macht diese Opfer ebenso reichlich wett wie bei einem glücklichen Kriege seine Ergebnisse auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet.

Alle großen Reiche, nicht zuletzt auch das britische Weltreich, haben sich nur durch Gewaltanwendung, durch Kriege, Raub und Diebstahl gebildet und erhalten, nach dem gleichen Naturgesetz. Das bedarf darum keiner Erklärung, keiner Rechtfertigung und keiner Entschuldigung, trotzdem es unserer Moral widerspricht. Es ist eben die vom Schöpfer der Natur gewollte Wirklichkeit, gleichviel, ob das nun nach scholastischer Auffassung eine verkehrte Anwendung der aus der Biologie entnommenen Analogie ist oder nicht. Mit der Wirklichkeit allein aber haben wir es zu tun, nur mit ihr müssen wir rechnen.

Ein weiterer großer Irrtum ist Angells Behauptung: „Die kriegerischen Völker besitzen das Erdreich nicht. Sie vertreten einen im Niedergang begriffenen Völkertypus.“ Er beweist das nicht und kann es auch nicht beweisen, da wir noch nicht am Ende aller Dinge sind. Richtig ist zwar, daß **nicht** kriegerische Völker, wie z. B. das britische, heute **noch** Weltreiche besitzen. Daß aber kriegerische Völker, wie das russische und japanische, nicht noch einmal dem britischen Volke durch Eroberung Indiens oder der britischen Kolonien im Stillen Ozean und Australiens beweisen werden, daß sie keinen im Niedergang begriffenen Völkertypus darstellen, werden nicht viele zu behaupten wagen, sehr viele aber das Gegenteil. Gleiches gilt für verschiedene andere Völker. Jeder von einem kriegerischen Volke auf ein nicht oder weniger kriegerisches Volk gerichtete Angriff muß Angells These umstoßen; denn gerade durch den Angriff beweist das kriegerische Volk, daß es vorwärts strebt. Alle Völker, die auf Erhaltung und Vergrößerung ihres Besitzes, ihrer Macht und ihres

Reichtums bedacht waren — England nicht ausgenommen —, waren kriegerisch, und erst im Wohlstande, im Reichtum haben sie allmählich ihre kriegerischen Eigenschaften abgelegt und sich der Überkultur, dem Luxus und verweichlichendem Wohlleben ergeben. Sie stellten dann und stellen im gleichen Falle heute noch einen im Niedergang begriffenen Volkstypus dar.

Schließlich vertritt Angell die Ansicht, daß die von ihm angeführten Tatsachen (?) zur Lösung des Rüstungsproblems auf einem bisher nicht betretenen Wege dienen könnten, da sie geeignet seien, auf die europäische öffentliche Meinung so einzuwirken, daß das heute so wirksame Angriffsmotiv viel von seiner Kraft einbüßen müßte.

Das könnte zutreffen, wenn Angells Ausführungen und Behauptungen richtig wären. Wir glauben aber, das Gegenteil erwiesen zu haben. Somit trägt Angells Buch weder zur Lösung der englisch-deutschen Streitfrage im besonderen noch im allgemeinen zur Lösung der Frage der Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit und Nützlichkeit künftiger Kriege und somit auch des Rüstungsproblems Richtiges und Wichtiges bei. In ersterer Hinsicht wirken Angells Ausführungen, als von einem Engländer stammend, der jedenfalls sein Vaterland und das britische Weltreich erhalten wissen möchte, so wie die Beweisführung eines Jungen, der einen großen guten Kuchen hat und diesen Besitz gegen die Begehrlichkeit und die von ihm befürchteten Angriffe seiner Kameraden infolge seines eigenen Schwächegefühls dadurch zu sichern sucht, daß er ihnen sagt, der Kuchen sei nicht gut und ein Angriff gegen ihn daher zwecklos. Wohl dasselbe Gefühl der eigenen, vermeintlichen oder wirklichen militärischen Schwäche hat in den letzten Jahren in England mehrfach die reinsten Flotten- und Luftschiffpaniken gezeitigt, die bei einem so mächtigen, stolz und kühl urteilenden Volke wie dem englischen, doppelt befremdlich erscheinen. Sie entstanden einerseits aus der falschen Meinung von Deutschlands Gefährlichkeit und Eroberungssucht, anderseits aus der im Volke und bis in hohe Kreise hinauf augenscheinlich bestehenden Unkenntnis und Urteilslosigkeit über militärische Verhältnisse und besonders der Überschätzung der Leistungsfähigkeit eines Heeres, einer See- und einer Luftflotte. Diese Unkenntnis trägt im Verein mit den falschen politischen Voraussetzungen die Hauptschuld an der englisch-deutschen Spannung und dem übertriebenen englischen Rüsten. Norman Angells Buch ist im gleichen Geiste geschrieben und daher nicht geeignet, diesseits des Kanals den damit beabsichtigten Eindruck zu machen. Es mag bei den Friedensleuten und bei den Geldmännern aller Länder, deren Kapitalien international „arbeiten“, vollen Beifall finden (wie das auch tatsächlich der Fall ist), besser, sicherer und für uns Deutsche das allein

Richtige ist es jedenfalls, wenn wir Platos Worte beherzigen und danach handeln:

„Alle Staaten befinden sich in fortwährendem Kriege mit allen. Das, was wir Frieden nennen, bedeutet nichts wie ein leeres Wort. In Wirklichkeit hat die Natur einen nicht erklärten, aber immerwährenden Krieg zwischen allen menschlichen Gemeinschaften eingesetzt."

Umschau.

Brasilien.

Schiffsverkauf.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten hat der Ministerrat beschlossen, den noch im Bau befindlichen Überdreadnought „Rio de Janeiro" für eine den Baukosten entsprechende Summe zu verkaufen und dafür einen anderen mit verbesserter Konstruktion zu bauen. „Rio de Janeiro" ist ein Großschlachtschiff von 28000 t, das am 14. September 1911 bei Armstrong auf Kiel gelegt wurde, am 22. Januar 1913 vom Stapel lief und Ende 1914 fertiggestellt sein soll. Es soll an Artillerie 14 30,5 cm-K. L/50, 20 15,2 cm-K. L/50 und 8 7,6 cm-K. sowie 3 53 cm-Torpedorohre führen. Es hat eine Länge von 204,2 und eine Breite von 28,3 m; seine 45000 P. S.-Turbinenmaschinen sollen ihm eine Geschwindigkeit von 22 Seemeilen geben. W.

Deutschland.

Luftschiffarmierung.

Verschiedenen Nachrichten zufolge soll das neue Stahlluftschiff System „Unger" außer zwei 5 cm-K. auf dem Rücken des Tragekörpers noch eine Spezialeinrichtung für Bombenabwurf haben. Dieselbe soll am Kiel des Schiffes entlang angeordnet und mit einem Terpedolancierrohr vergleichbar sein, das mit Bomben gefüllt auf das Ziel gerichtet wird und die Geschosse einzeln hintereinander oder auch gleichzeitig in größeren Mengen abwerfen kann. W.

Frankreich.

Weitere Folgeerscheinungen der dreijährigen Dienstzeit.

In der französischen Armee beginnt man schon jetzt die Bilanz des neuen Heeresgesetzes vom 7. August 1913 zu ziehen, und diese Bilanz ist durchaus geeignet, bei uns Leute, die immer noch nicht daran glauben wollen, daß unsere Heeresvorlage nur das dringendst

Notwendige verlangte, eines Besseren zu belehren. Es ergibt sich nunmehr, daß der Umfang der Waffenfähigen des Jahrgangs 1913, der 20jährigen, mit 185000 statt 175000 höher ist als wie die Regierung zunächst angesetzt hatte. Auch die Erträgnisse der seit dem 15. August wieder zugelassenen freiwilligen Meldungen auf drei Jahre und der ebenfalls noch bis zum 15. November fortlaufenden neuen Kapitulationen sind günstige. France Militaire spricht in dürren Worten aus: „Unsere bisherige Friedensstärke steigert sich um ihre Hälfte.“ In dem Bericht Milliès-Lacroix' des Finanzausschusses des Senats für das Kriegsbudget 1913 wurde aber die Friedensstärke ohne Offiziere auf 535 000 Mann angegeben. Nach France Militaire hat man also $535000 + \frac{535000}{2} = 802500$ Mann für den Waffendienst, 30 000 Offiziere, dazu 28000 Mann Kolonialtruppen in Frankreich, 25000 Mann Gendarmerie dort und 54000 Mann Hilfsdienst, im ganzen 850 000 Mann zu rechnen, d. h. rund 90 000 Mann mehr ohne Gendarmerie, als in Deutschland nach der Rekruteneinstellung des Herbstes. Die Bilanz in bezug auf Friedensstärke hat also, wie man sieht, ihr Ziel, nummerische Überlegenheit über uns, erreicht. Dabei steht eine weitere Steigerung, so betont das Blatt, ganz abgesehen von den stärkeren Erträgen der alten Kolonien, Algerien-Tunesiens und Marokkos, allein schon durch die heute mögliche viermalige, gegenüber einmaliger früherer Zurückstellung in Aussicht, die es mit 6000 Mann jährlich, bei dreijahriger Dienstzeit also 18000 Mann eskomptiert. Die Höhe der Friedensstärke und die Unveränderlichkeit der Etats, deren Minimum Artikel 2 des Gesetzes festlegt, gibt dem ganzen System der Gliederung — und Ausbildung — eine größere Stabilität, als es bisher jemals gehabt hat. Die Steigerung der Friedensstärke, so führt das genannte Blatt weiter aus, gibt uns die Möglichkeit, nicht nur die Etats dauernd hoch genug zu halten — für ununterbrochene Schulung, sondern auch die bisher unmöglichen Neubildungen (s. u.) bei allen Waffen zu vollziehen. In welchem Umfange, wird sich bald herausstellen.

Nachdem gegen Ende September für den 1. Oktober eine neue Abgrenzung der Korpsbezirke II, VI, XX und XIV angeordnet worden, bei der die Subdivision Compiègne-Soissons vom II. an das VI. Korps, dafür aber Mézières an das II. Korps kam, das XX. Korps an das VI. die Kantons Thiaucourt, Pont à Mousson an das VI., die Kantons Blamont, Circy, Badonviller, Raon l'Etape, Baccarat, Rambervillcr an das VII. Korps abgab, ferner die Überweisung der Jägerbataillone 17 und 20 (Baccarat) und 21 (Raon l'Etape) vom XX. und die Infanterieregimenter 7 (nach Epinal) und 158 (nach

Bruyères) vom XIV. ebenso wie Dragonerregiment 4 an das VII. Korps angeordnet worden war, erschien gegen Ende September die neue Zusammensetzung der Korps II, VI, XX, VII und XIV, wobei das VII. um eine neue 43. (St. Dié) Division und die 19. Feldartilleriebrigade vermehrt, schon den ganzen Bestand des neuen XXI. Korps (Epinal) enthält. Bezüglich der neuen Korpsbezirke tritt als bezeichnendes Merkmal hervor, daß das II. Korps (mit dem I.) sowohl Front gegen Norden (zur Abwehr des imaginären deutschen Durchbruchs durch Belgien) Front machen, als auch nach Osten aufmarschieren kann. Die Korpsbezirke VI, XX, XXI stoßen mit schmaleren Ostfronten an die Grenze und sind in ihrer Belegung mehr nach der Tiefe gestaffelt. Hinter ihnen sind die Korps II, V, VIII, XIV als zweite Staffel zu betrachten, die sich auch auf hohem Etat befinden werden, so daß man schon heute 10 + 8 = 18 Infanteriedivisionen, 3—4 Kavalleriedivisionen auf hohem Etat gegen die Ostgrenze zur Verfügung hat, also weit mehr als wir. Die Zusammensetzung der Armeekorps und die Unterbringung der großen Verbände, aus der schon ersichtlich wird, daß das neue XXI. Korps die Divisionen 41 und 43 und die 19. Feldartilleriebrigade umfassen wird, müssen wir hier verzeichnen.

II. Korps (Amiens), 3. Division (Amiens), 5. (72. und 128. Regt.) und 6. Infanteriebrigade (51. und 87. Regt.) Amiens, St. Quentin, Divisionsartillerie (17. Regt.) La Fère, 4. Division (Mézières), 7. (Mézières Regt. 91 und 147), 8. (Lacon, Regt. 45 und 148) und 87. (Steney, Regt. 120, Jägerbataillone 9 und 18) Brigade, Divisionsartillerie (42. Regt. La Fère), 2. Feldartilleriebrigade (La Fère, Regt. 17, 24, 42). Das Korps hat also noch 1 Infanteriebrigade über die normale Stärke.

VI. Korps (Châlons s. M.), 12. (Reims) Division, 23. (Soissons, Regt. 54 und 67) und 24. (Reims, Regt. 106 und 132) Brigade, Divisionsartillerie (Regt. 25) Châlons s. M.

40. Division (St. Mihiel) 79. (Commercy, 154. und 155. Regt. Jägerbataillon 26) und 80. (St. Mihiel, 150. und 161. Infanterie-Regt. Jägerbataillone 25 und 29, beide s. u. zu 6 Kompagnien, also zusammen 1 Infanterie-Regt.) Divisionsartillerie (St. Mihiel, Regt. 40) 42. Infanteriedivision (Verdun) 85. (Verdun, 94. Infanterie-Regt., Jägerbataillone 8 und 19) und 84. (Verdun, Infanterie-Regt. 151 und 162, Jägerbataillon 16) Divisionsartillerie (Verdun, Regt. 61).

6. Feldartilleriebrigade (Châlons Regt. 25, 40, 46, 61), VI. Korps, also auch stärker als ein normales Korps zu 3 Divisionen.

XX. Korps (Nancy) unverändert bis auf Abgabe der Jägerbataillone 1, 17 und 20 an das VII. Korps.

VII. Korps (Besançon), 13. Division, (Chaumont) 25. (Ramberviller) 7. Infanterie-Regt., 17., 20. und 21. Jägerbataillon (alle zu

6 Kompagnien s. u.) und 26. (Chaumont) Brigade, Regt. 21 und 109, Divisionsartillerie (62. Regt.) (Epinal), 14. Division (Belfort) 27. (Lons le Saunier) Regt. 44, 60 und 28 (Belfort) Brigade, Regt. 33 und 42, Divisionsartillerie (Regt. 47) (Héricourt).

41. Division (Remiremont), 81. (Remiremont) 15. Infanterie-Regt., 5. und 15. Jägerbataillon und 82. (Bourg Infanterie-Regt. 23 und 133) Brigade, Divisionsartillerie (4. Regt.) Besançon.

43. Division (St. Dié), 85. (Epinal, Regt. 149 und 158) und 86. (St. Dié 1., 3., 10., 31. Jägerbataillon zu je 6 Kompagnien) Divisionsartillerie (12. Regt., bisher Vincennes) (Bruyères).

7. Feldartilleriebrigade (Besançon) Regt. 4, 5, 27.

19. Feldartillerie (bisher Vincennes) Epinal, Regt. 12, 59, 62 (4 Divisionen, 2 Feldartilleriebrigaden).

XIV. Korps (Lyon), 27. Division (Grénoble) 53. (Grénoble, Infanterie-Regt. 75 und 140, 14. Jägerbataillon) und 54. (Gap, Regt. 52 und 157, Jägerbataillone 12, 20, 30) Brigade, Divisionsartillerie (2. Regt.) (Grénoble).

28. Division (Chambéry), 55. (Lyon, Regt. 22 und 99) und 56. (Chambéry, Regt. 30 und 97, Jägerbataillone 11, 13, 22) Brigade, Divisionsartillerie (54. Regt.) (Lyon).

14. Feldartilleriebrigade (Grénoble), Regt. 2, 6, 54 und 1 Gebirgsregiment. Auch das XIV. Korps also über die Stärke eines normalen hinausgehend.

Unter dem 4. Oktober erschien, nachdem vorher schon die 5 Bataillone leichter afrikanischer Infanterie auf je 6 Kompagnien gebracht und für die 10 Radfahrergruppen die Sitze der 10 Kavalleriedivisionen Paris, Lunéville, Compiègne, Verdun, Châlons, Lyon, Orléans, Montbeliard, Tours, Limoges als Standorte bestimmt worden waren, ein Erlaß, der bei sämtlichen Jägerbataillonen, nach Abrechnung der Radfahrergruppen, die bei 10 Jägerbataillonen entsprechend den 10 Kavalleriedivisionen, bestehen, die Aufstellung der sechsten Kompagnien anordnete. An Menschenmaterial fehle es, so sagt die Begründung, nicht und in bezug auf Kader helfe man sich mit dem Etat der Infanterie und Jäger so lange aus, bis das Parlament die Mehrausgabe bewilligt hat. Die 31 Jägerbataillone werden also in Zukunft — und nur beim 8. Jägerbataillon sind dazu heute noch zwei Kompagnien zu bilden — außer Radfahrgruppen zusammen 184 Kompagnien = 46 normale Bataillonsstärke ausmachen. Da die nach den in Artikel 2 des Gesetzes vom 7. August festgesetzten Minimaletats aller Jägerkompagnien 200 Mann Friedensstärke aufweisen sollen, so haben wir pro Bataillon, ohne Radfahrergruppen, 1200 Mann, und für 31 Bataillone also 37 200 Mann im Frieden zu ver-

zeichnen. In normale Bataillone umgesetzt, bedeutet die Vermehrung durch diesen Erlaß acht Bataillone. Ein Erlaß vom 5. Oktober 1913 fügt vier neue Zuavenbataillone hinzu, und zwar je eins beim 1. und 3. und zwei beim 4. Regiment. Man wird danach im ganzen 24 Zuavenbataillone haben bei vier Regimentern, d. h. die Infanteriestärke eines normalen Armeekorps. Auch hier lautet die Begründung dahin, daß das Gesetz vom 7. August 1913 das nötige Menschenmaterial sicherstelle und es erwünscht sei, zwei nach Marokko abgezweigte Zuavenbataillone wieder nach Frankreich zurückzubringen, wo sie, mit den vorhandenen übrigen, den Kern einer sofort bereiten Zuavendivision bilden sollen, während in Afrika im Kriegsfalle noch ein Zuavenarmeekorps verfügbar wäre.

Bezeichnend ist auch ein Erlaß, betreffend die Förderung der Kapitulationen und freiwilligen Meldungen zu dreijähriger Dienstzeit in der Zeit vom 15. August bis 15. November, den der Kriegsminister an die kommandierenden Generale gerichtet hat. Dieser Erlaß spricht ausdrücklich aus, man wolle die sämtlichen Kavallerieregimenter auf 810 Mann bringen und die heute zwei Batterien zählenden reitenden Abteilungen auf je 570 Mann, um bei letzteren baldigst die dritten Batterien aufstellen zu können, von denen dann jede 190 Köpfe Friedensstärke aufweisen würde. Zu beachten ist weiter eine Verfügung des Kriegsministers, betreffend die Zahl der Fahrer bei den fahrenden Batterien nach den im Gesetz vom 7. August 1913 festgesetzten Minimalstärken. Sie soll nämlich betragen bei fahrenden Batterien auf niedrigem Etat 56, denjenigen auf hohem Etat 71 und der schweren Haubitzbatterie 32. Dividiert man diese Zahlen durch 3 (Ziffer der Fahrer für ein Sechsgespann), so erhält man 18 bis 19 bzw. 23 bis 24 bzw. 17 Fahrzeuge, die mit aktiv dienenden Fahrern besetzt werden können.

Kehren wir zu der von der Armee gezogenen Bilanz der dreijährigen Dienstzeit zurück, so betont France militaire, daß man bei dreijähriger Dienstzeit und den erhöhten Etats, die bei den Grenztruppen mit einem Jahrgang der Reserve aus der Umgebung der Garnisonen Kriegsstärke zu erreichen erlauben, im Innern, statt bisher $^2/_5$ jetzt $^3/_5$ der Kriegsstärke erhält und — damit berühren wir die qualitativen Fortschritte — damit die Möglichkeit dauernder Schulung der Einheiten auch im Winter sichert. Man schafft so starke aktive Kerne für die mobilen aktiven und Reserveformationen, zwei dauernd im Winter ausgebildete Jahrgänge unter den Fahnen. Frankreich verfügt also in Zukunft auch im Winter über 460000 ausgebildete Leute, ohne Offiziere, Kolonialtruppen, Gendarmerie. In Hand geht damit Hebung der Qualität der Kavallerie und Artillerie,

aber auch der Infanterie sowie aller Kaders, einschließlich derjenigen der Offiziere und Unteroffiziere der Reserve, Vermehrung der Kapitulanten durch die sie betreffenden neuen Bestimmungen des Gesetzes, zu denen auch wesentlich materielle Verbesserungen treten. Die Übergangsbestimmungen, so führt „France militaire“ wörtlich an, „vermeiden auch die gefürchtete Krisis, selbst bis zum Frühjahr 1914 ist unsere Lage militärisch eine gute“. Das klingt wie Fanfaren gegenüber den Klagen, die man zunächst laut über die „gefürchtete Krisis im Winter 1913/14“ erhoben hatte. Von den Übungen des Beurlaubtenstandes hat man, trotz dreijähriger Dienstzeit, auch nicht einen Tag gestrichen.

Mit welcher Machtbefugnis in bezug auf Geldausgaben die Regierung ausgestattet ist, ergibt die Tatsache der Mehrausgaben für die dreijährige Dienstzeit einfach auf Grund des Gesetzes vom 14. Dezember 1879, ohne daß eine Bewilligung des Parlaments vorher erfolgt ist. An Mehrausgaben für die dreijährige Dienstzeit während der Zeit vom 1. Oktober 1913 bis 31. Dezember 1913 hatte die Regierung 114 Millionen angesetzt — einen Betrag, mit dem man aber bei weitem nicht ausreichen wird. Von dieser Summe entfielen 75 Millionen auf einmalige Ausgaben, davon 4,44 Millionen auf Artillerie, 8 Millionen auf Geniedienst, 48 Millionen auf Intendantur, 10,5 Millionen auf Ausgaben für Sanitätszwecke, 4,5 Millionen Remontierung, 39 Millionen auf dauernde Ausgaben während des genannten Vierteljahres, was aber bei weitem nicht ausreicht, die Besserstellung von Offizieren und Unteroffizieren, die höheren Pensionen und die Abfindung der Unteroffizierwitwen und -waisen sowie die erhöhte Unterstützung von hilfsbedürftigen Familien von Einbeorderten noch nicht in Betracht gezogene Beträge, die auf ein Jahr mindestens im ganzen 190 Millionen ausmachen. Die Regierung hat auf Grund des genannten Gesetzes einfach die Nachtragskredite ausgeben lassen und wird nun bei Wiederbeginn der parlamentarischen Tagung darüber berichten. Die in Frage kommenden Artikel des Gesetzes vom 14. Dezember 1878 — eine Folge der Meinungsverschiedenheit zwischen Parlament und Regierung — sagt dem Sinne nach „Im Falle der Vertagung der Kammer können Ergänzungs- und außerordentliche Kredite im Sinne des Artikel 2 des Gesetzes vom 16. Juli 1879 provisorisch durch eine in Übereinstimmung mit dem Staatsrat und nach Einverständnis des Ministerrats erlassene Dekrete eröffnet werden. Sie müssen aber innerhalb der ersten vierzehn Tage der neuen Tagung der Kammer zur Genehmigung vorgelegt werden. Die Ausbildung eines doppelten Rekrutierungsjahrgangs beansprucht naturgemäß in hohem Maße die Kräfte der Kader, trotzdem sind die ministeriellen

Weisungen für die Kurse ersten und zweiten Grades, die Schulung der Kader, Übungen auf der Karte, Vorschläge für die Schießschule von Joinville usw., in Kraft geblieben und in der Armee hegt man daher, nicht ohne Berechtigung, die Besorgnis, daß das Schulungspersonal über Gebühr dem Rekrutendienst entzogen werde, in dem es so unentbehrlich ist. Es sind deshalb Gesuche an den Minister gerichtet worden, die betreffenden Bestimmungen für dieses Jahr zu suspendieren. Dem stärkeren Offizierbedarf beginnt man Rechnung zu tragen, dem Manko an Offizieren zu steuern. Die Zulassungen zu St. Cyr sind auf 495 festgesetzt, 300 für Heimat-, 125 für Kolonialinfanterie, 70 für Kavallerie, auch diejenigen zu St. Maixent, Saumur Versailles werden nachher, freilich auf Kosten der Durchschnittsbildung — und vorausgesetzt, daß man bald die Gehaltserhöhungen in die Wirklichkeit übersetzt. Von der unabweisbaren Notwendigkeit einer raschen Lösung dieser Frage hat sich der Kriegsminister bei seiner Reise im Osten nachdrücklich überzeugt. Städtchen wie Longuyon (4000 Einwohner und nach der neuen Belegung ebensovie, Soldaten), Etain (wo dieselben Verhältnisse bestehen) sowohl wie die großen Garnisonen Toul, Verdun usw. leiden unter Mangel an Wohnungen und Teuerung der Lebensmittel. Verheiratete Offiziere und Unteroffiziere haben in diesen Garnisonen keine Unterkunft gefunden und müssen doppelte Wirtschaft führen. Für einzelne Garnisonen im Osten hat der Kriegsminister schon das Wohnungsgeld und die Zulagen wie für Paris gewährt, er würde dies bei allen getan haben, wenn er dazu die Mittel flüssig machen könnte. Das Parlament wird gleich bei Beginn seiner Tagung einen entsprechenden Antrag vorfinden. Diese Mehrausgaben sind in der Schätzung der Mehrausgaben der dreijährigen Dienstzeit noch nicht eingerechnet. Die Steigerung der Gehälter der Stabsoffiziere — nach dem bisherigen Tarif — soll bis zum 1. Januar 1914 rückwirkende Kraft erhalten, da auch der Finanzminister dagegen keine Einwendungen mehr macht. Ein entsprechender Erlaß des Präsidenten der Republik steht bevor.

Die diesjährigen Herbst- und namentlich die Armeemanöver geben einen kräftigen Anstoß zur Verjüngung des Offizierkorps, ein Ziel, nach dem ja auch mehrere dem Parlament schon vorliegende und hier (s. Oktoberheft z. B. Gesetzentwurf Benazet) bereits erwähnte Gesetzentwürfe zustreben, zu dem auch die der Regierung im Gesetz vom 16. Februar 1912 gegebene und bis jetzt nur selten ausgenutzte Befugnis einigermaßen hinführt. Das genannte Gesetz, das jetzt in mehreren Fällen baldigst zur Anwendung kommen dürfte, sagt, dem Sinne nach, das Folgende: „Generale und Gleichgestellte, die Anrecht auf eine Pension haben, können auf eigenen

Antrag, oder auch zwangsweise verabschiedet werden. Die zwangsweise Verabschiedung wird auf Vorschlag des Kriegsministers durch einen Erlaß des Präsidenten der Republik ausgesprochen, wenn es sich um Gesundheitsgründe handelt, nach Eingabe eines Gutachtens eines Ausschusses und dreier Sanitätsinspekteure; wenn irgendein anderer Grund vorliegt, nach einer geheimen Abstimmung des Oberen Kriegsrats. Dieses Gutachten ist jetzt vom Oberen Kriegsrat verlangt worden und dabei sind die kommandierenden Generale Faurie, XVI., Plagnol XVII. und Courbebaisse XIV. Korps, sowie General Besset, Kommandeur der 31. Division (XVI. Korps), neben einigen Brigadegeneralen und Regimentskommandeuren, in Frage gekommen. General Courbebaisse (XIV. Korps) ist an den Armeemanövern nicht beteiligt gewesen. Das Urteil des Oberen Kriegsrats hat scheinbar auf zwangsweise Stellung zur Disposition gelautet, denn das XVI. Korps ist durch General Alix, 59 Jahre, das XVII. durch General Poline, 61 Jahre alt, das XIV. durch den kommandierenden General VIII. Korps, Pouradier Dutail und das VIII. durch General Taverna, 59 Jahre alt, neu besetzt worden. Mehrere Brigadekommandeure und Regimentskommandeure werden bei der „Reinigung“ noch folgen.

In der politischen Presse hat man das Einschreiten gegen diese Generale „politische Maßregelung“, veranlaßt durch Castelnau, erster Oberquartiermeister des Generalstabs und Chef des Generalstabs Joffres bei den Armeemanövern, zugeschrieben, „der republikanische Generale ausmerzen wolle“, anderseits aber auch behauptet, die Generale hätten die Generalstabskarte nicht zu lesen verstanden und daher auch irrige Befehle gegeben. Beides ist ein glatter Unsinn, auf den wir gut tun, nicht hereinzufallen. Die in Frage kommenden Generale — soweit sie bei den Armeemanövern beteiligt waren, bei Courbebaisse wissen wir die Gründe für seine Stellung zur Disposition nicht — haben nicht die genügende geistige und körperliche Spannkraft nach zweitägigen Anstrengungen am Gefechtstage des 13. September bewiesen und darum zum Teil versagt, die beiden kommandierenden Generale XVI. und XVII. Korps (also der Armeeabteilung Chomer) haben es auch unterlassen — obwohl im Besitz von Selbstfahrern und daher sehr wohl dazu in der Lage —, vor den zu erwartenden Kämpfen am 13. und 17. September außer durch einen Befehl ihre Divisionskommandeure und den Kommandeur ihrer Feldartilleriebrigade über die allgemeine und besondere Lage, ihre Absichten, die ihnen zufallenden Aufgaben usw. noch mündlich zu orientieren. Sie haben sich, wie zum Teil auch die Divisionskommandeure, damit begnügt, Befehle zu geben, ohne zu überwachen, ob sie ausgeführt werden konnten und wie sie ausgeführt wurden, bzw. die

unterstellten größeren Verbände in der Ausführung zu unterstützen. Man hat bei den Divisionen während der Annäherungsmärsche am 11. und 12. September nur sehr wenig über den Gegner gewußt, die Einheit der Gesichtspunkte hat vielfach gemangelt, die unterstellten großen Verbände haben vielfach, in den Kampf eintretend, nicht genau gewußt, ob die Auffassung der Lage bei dem Armeeoberkommando noch dieselbe geblieben. Diese Auffassung müssen aber doch die Divisionen wenigstens wissen, wenn sie bei Unerwartetem — das der Kampf bringen kann — im Sinne des Oberkommandos handeln sollen. Zum Teil sind auch Befehle gegeben und Kalküls angestellt worden, die nicht ausführbar waren bzw. nicht zutreffen konnten.

Der Sonderbericht über die Manöver hat schon auf die Gefahren der technischen Verbindungsmittel und der räumlichen Trennung der hohen Stäbe von den Truppen und deren Folgen bei den Armeemanövern hingewiesen. Wir brauchen hier darauf nicht zurückzukommen. Man muß zugeben, daß die von kommandierenden Generalen und Divisionskommandeuren bei den Armeemanövern an zwei Operations- und dem Gefechtstage bis zum 13. September abends geforderten Anstrengungen, hinter denen, die die Wirklichkeit fordern kann, zurückblieben. Da nach Entscheidung des Oberschiedsrichters der Kampf am 13. September unentschieden mit dem Abend geendigt, so hätten im Ernstfalle die beiden Gegner die Nacht vom 13. zum 14. September in Gefechtsberührung einander gegenüber zugebracht, in der Nacht schon Verschiebungen vollzogen und am 14. September den Entscheidungskampf zu Ende geführt. Das hätte also mindestens 24 Stunden längere geistige und körperliche Anspannung gefordert. Generale, die schon am 13. September versagten, hätten für diese neue Anstrengung nicht die nötige geistige und körperliche Spannkraft besessen, und man kann es nur richtig finden, daß man sie ausscheidet. Das scheint uns die natürliche Logik der gemachten Erfahrungen zu sein und Fauries Brief, der eine Maßregelung republikanischer Generale als Grund sieht, ist für uns glatte Mache.

Was die Form der Verabschiedung der genannten Generale, von Faurie abgesehen, bei dessen gegen die Disziplin verstoßenden und auch politische Gebiete berührendem Brief die Statuierung eines Exempels wohl notwendig war, anbetrifft, so hätte sie im Interesse der genannten Offiziere selber und auch der Autorität gegenüber Untergebenen wie des Ansehens des Offizierstandes wegen wohl eine weniger verletzende sein können. Es war nicht notwendig, daß in der Presse Artikel mit handgroßen Überschriften „Nos généraux incapables Cinq généraux mis à pied“ erschienen und die Regierung dem Geschrei der Presse, die Generale verstünden nicht die Generalstabs-

karte zu lesen, nachgebend, die Maßregelung vollzog. Ohne Prüfung ihrer Leistungsfähigkeit, ohne Gutachten des Oberen Kriegs- und Ministerrats sind diese Generale doch nicht in ihre hohe Stellung gekommen, man muß doch wohl annehmen, daß man sie für die geeignetsten gehalten hat. Wenn sie die körperliche oder geistige Spannkraft im Dienst verloren haben, dann könnte ihnen diese Beobachtung in passender Form mitgeteilt und ihnen überlassen werden, daraus die Konsequenzen zu ziehen, sie brauchten nicht öffentlich mit dem offiziellen Stempel der Minderwertigkeit versehen zu werden.

Neue Dienstvorschriften.

Ein neues Exerzierreglement für die Infanterie ist in der Ausarbeitung begriffen, und die Armee fordert, daß es bestimmte Weisungen für den angelehnten Kampf bringen und besonders dauernd Gefechtsübungen in der Kompagnie und im Bataillon betonen soll, und zwar auf Grund der Erfahrungen, die man mit der übertriebenen Vorliebe für Manövrieren, zu breiten Frontausdehnungen usw. bei den diesjährigen Armeemanövern gemacht habe. Man darf auch bestimmt mit einer Neubearbeitung der Felddienstordnung, wenigstens mit Deckblättern zu dieser rechnen. Deckblätter sind auch für das Exerzierreglement für Feldartillerie erschienen, und man geht nicht fehl mit der Annahme, daß auch dieses Reglement baldigst eine Neubearbeitung erfahren wird. Beim Titel Gefecht ist dieses allerdings erst nach einer neuen Felddienstordnung möglich. Neu erschienen ist eine Vorschrift für den inneren Dienst der Infanterie in vier Abschnitten und Beilagen, 268 Seiten Kleinoktav aufweisend. Wir werden auf diese Vorschrift zurückzukommen haben. Durch Erlaß vom 12. Oktober ist eine neue Organisation des Militärveterinärdienstes eingetreten.

Die Frage der Feldbekleidung ist endgültig noch immer nicht gelöst, man erprobt jetzt eine neue „dreifarbige“, helles Graublau mit einem rötlichen Schimmer“, von der man sich Unsichtbarkeit verspricht. Dabei hat man aber nach französischen Angaben bei den Manövern die Erfahrung gemacht, daß man schon eines sehr guten Glases bedarf, um auf 300 m mit Sicherheit zu unterscheiden, welche Truppe das rote Käppi oder das mit graublauem Überzug versehene trug. In der Armee spöttelt man über die Versuchskommissionen, die seit Jahren in Permanenz sind, um die ideale Farbe für Feldbekleidung, das Ideal einer Feldküche und einer Feldhaubitze zu erfinden.

Einberufung von Leuten des Beurlaubtenstandes 1914.

Wie immer zu Beginn des Oktober, so ist auch in diesem die kriegsministerielle Verfügung, betreffend die Übungen der Leute des Beurlaubtenstandes, erschienen, die in bezug auf die Einberufung der Leute II. Appells (auf 17 Tage) einige Änderungen

gegenüber den früheren enthält, bedingt durch Garnisonwechsel, andere Abgrenzung der Korpsbezirke, geänderte Zusammensetzung größerer Verbände und auch der planmäßigen Reserveformationen. Auf Grund dieser Änderungen hat der Kriegsminister beschlossen, alle Leute des Jahrgangs 1905, die noch üben müssen, welchen Truppenteilen und Waffen sie auch angehören, 1914 einzubeordern, dann keinen Unterschied mehr zu machen zwischen Subdivisions-, Regional- und Festungsinfanterieregimentern und die Einbeorderungen bei allen Infanterieregimentern anzusetzen, endlich auch nicht mehr die Reservejägerbataillone für die jährlichen Einbeorderungen, sondern die aktiven geraden und ungeraden Jägerbataillone zu nennen. Für die neuen Verbände treffen die kriegsministeriellen Bestimmungen Anordnungen dafür, welches Regiment als das ungerade und welches als das gerade zu betrachten ist, zu welchem also 1914 bzw. 1915 Einberufungen stattfinden sollen.

Was die Einberufung der Jahrgänge zu Übungen 1914 anbetrifft, so werden zu I. Appells auf 23 Tage einbeordert: 1. die Leute (Reservisten) Jahrgangs 1909, 2. diejenigen früherer Jahrgänge, die ihre erste Übung in dieser Dauer noch nicht absolviert haben.

Auf 17 Tage (II. Appell) in eigenen Reserveformationen die Leute Jahrgangs 1905, die diese Übung noch nicht hinter sich gebracht haben, dann die Leute Jahrgangs 1906, die den ersten Regimentern jeder Brigade, den ungeraden Festungsregimentern, den ungeraden Jägerbataillonen, den ungeraden Zuavenregimentern und den aktiven Einheiten der Inlanterie und Jägerbataillone, die im Bereich des VI., VII, XX. (Grenz-) Korps liegen, angehören.

Bei den Kolonialtruppen alle Leute Jahrgangs 1906, die der Infanterie, den übrigen Waffen und den Verwaltungstruppen angehören.

Bei der Landwehr (Territorialarmee) sollen ihre neuntägige dritte (III. Appells) Übung absolvieren die Leute der Jahrgänge 1898 und 1899, die den Landwehrregimentern angehören, die den zweiten Regimentern der Infanteriebrigaden zugeteilt sind, den geraden Jägerbataillonen, den Landwehrzuavenbataillonen, die den geraden Regimentern attachiert, den Eskadrons der Landwehrdragoner und den geraden Geniebataillonen zugeteilt sind; ferner die Leute Jahrgangs 1898, der Landwehrartillerie, der Verwaltungstruppen, der Geniefahrer und des Genietrains, endlich die Leute früherer Jahrgänge, die noch nicht ihre neuntägige Übung in der Landwehr hinter sich haben.

Die Leute des Landsturms werden zu Kontrollappells 1914 nicht, die Leute des Jahrgangs 1906 der Hilfsdienste nur zu einer Kontrollversammlung einbeordert. Die mit Jahrgang 1912 im Oktober

1913 eingestellten Leute der Hilfsdienste weisen die Zahl 17260 auf, gegen 14651 im Jahre 1907, und 18866 im Jahre 1912. Eine Reihe von Aushebungsbezirken hat dabei 1913 eine größere Zahl von Leuten der Hilfsdienste geliefert als 1912. Am meisten stellte der dritte Korpsbezirk, der auch die Normandie umfaßt, wo der Alkoholismus wütet. Die Verteilung der Leute der Hilfsdienste erfolgte mit $^1/_{10}$ auf Infanterie, $^1/_{10}$ Kavallerie, $^6/_{10}$ Artillerie, $^2/_{10}$ Genie.

18

Wieder eine Explosion in einem Laboratorinm.

Es bleibt bei den ständigen Pulverunfällen! Eine ganz ähnliche Explosion, wie sie im vorigen Hefte gemeldet wurde, also eine unaufgeklärte Entzündung von in einer Grube gelagertem Pulver, ereignete sich am 22. Oktober im Arsenal von Tarbes; ein Mann wurde schwer verbrannt.

Eigenartiger Geschützunfall.

Der im Hafen von Bayonne vor Anker liegende Torpedobootszerstörer „Carquois" wurde am 5. Oktober von Zivilpersonen besucht, denen u. a. die Bedienung einer 4,7 cm-Kanone gezeigt wurde. Ein Matrose setzte — nach dem „Matin" — versehentlich eine geladene Kartusche ein, die detonierte und das Verschlußstück herausschleuderte! „Matin" weiß nur von einem verwundeten Quartiermeister und einem leicht im Gesicht verbrannten Besucher zu berichten; nach anderen Meldungen wurde ein Obermaat tödlich und mehrere Matrosen und Zivilpersonen erheblich verletzt.

W.

Fernsprech- und Sehzeichenverbindung.

Vor kurzem sind zwei Dienstvorschriften ausgegeben, die den Fernsprech- und Sehzeichendienst der Infanterie regeln. Zweck des Fernsprech- bzw. Sehzeichendienstes bei der Infanterie ist die Herstellung von Verbindungen, sei es zwischen Führung und Truppe, sei es zwischen Truppen untereinander beim Gefecht, beim Marsch, beder Unterkunft und bei den Vorposten sowohl im Angriff wie in der Verteidigung. Jedes Regiment bzw. selbständige Bataillon verfügt über eine Fernsprechabteilung, die aus mehreren Fernsprechtrupps besteht. Jeder Trupp, unter Führung eines Unteroffiziers oder Gefreiten, besteht aus zwei Posten, zu denen je drei Mann gehören, deren einer der Postenführer ist. Die Ausbildung des Fernsprechpersonals, das aus hierfür besonders geeigneten Leuten zusammengestellt wird, erfolgt vom Monat Februar an durch den Fernsprechoffizier, der noch einen besonderen Unteroffizier zur Unterstützung hat; beide werden vom Regimentskommandeur aus der Zahl derer gewählt, die auf der Infanterieschießschule im Gebrauch des Fernsprechers ausgebildet sind. Die bereits ausgebildeten Trupps üben wöchentlich einmal. Nebenher wird das Fernsprechpersonal auch im Dienst der Verbindungsleute (agents de liaison) ausgebildet, die als

Meldeläufer bzw. mittelst Winkerfähnchen Nachrichten und Befehle übermitteln, sobald die Fernsprechverbindung unterbrochen ist und in absehbarer Zeit nicht wieder hergestellt werden kann. Das Fernsprechpersonal trägt als besonderes Abzeichen auf dem linken Ärmel zwei gestickte Blitze, wird auch in den Entlassungspapieren durch besonderen Vermerk gekennzeichnet. Jedes Infanteriebataillon hat eine Fernsprechverbindung, die Alpenjägerbataillone deren zwei, jede bestehend aus zwei Fernsprechapparaten, 2000 m Leitung auf vier Kabeltrommeln, zwei Drahtlegern und den erforderlichen Zubehör-, Vorrats- und Ersatzteilen. Das Gerät eines Trupps wird von den drei Leuten der beiden Posten in Behältern am Leibriemen oder auf dem Tornister getragen.

Außer den Fernsprechverbindungen haben die im Gebirgsgelände stehenden Infanterietruppenteile des VII., XIV. und XV. Armeekorps und alle Alpeninfanterietruppenteile noch Sehzeichenverbindungen, die Anwendung finden, sobald das Legen einer Fernsprechleitung unmöglich ist. Jedes Linieninfanterieregiment bzw. -bataillon der angeführten Korps hat zwei Sehzeichentrupps, die Alpentruppen so viele als sie an Kompagnien zählen. Die Organisation dieser Trupps ist die gleiche wie bei den Fernsprechtrupps, die Ausbildung erfolgt ebenfalls durch den Fernsprechoffizier, der jedoch noch durch einen zweiten, hierin beim Telegraphenregiment vorgebildeten Unteroffizier unterstützt wird. Die Zeichen werden mittelst Signallampe bzw. Spiegelvorrichtung in Morseschrift gegeben. Das Gerät wird für gewöhnlich auf den Truppenfahrzeugen mitgeführt, denen es erst bei eintretendem Bedarf entnommen wird, zu welchem Zweck alsdann die Telegraphisten ihre Tornister und einen Teil der Patronen an die Wagen abgeben müssen, weil das Gewicht des Geräts rund 25 kg beträgt.

Alpenverteidigung.

Seit einiger Zeit wird eifrigst an der Verstärkung der fortifikatorischen Anlagen an der Alpengrenze gearbeitet. Bei Modane wird das oberhalb des Bahnhofs gelegene Fort Sappey durch Anlage neuer Batterien in dem Felsen dicht unterhalb verstärkt. In Leseillon werden hingegen die veralteten, unter Karl Albert erbauten kleinen Sperrforts, die nur noch unbedeutenden fortifikatorischen Wert haben, in Kasernen, Magazine und Depots umgebaut. Bei Bourg St.-Maurice sollen besonders wichtige und umfangreiche Arbeiten ausgeführt werden; so wird ein kleines Fort bei Vulmis zu einem besonders widerstandsfähigen, großen modernen Fort umgebaut und sollen die Arbeiten demnächst zum Abschluß kommen. Bei Courbaton wird demnächst der Weg zu dem Fort des Têtes fertiggestellt sein, so daß die Arbeiten auch für dieses wichtige Fort alsbald vergeben werden können. Es scheint dazu berufen zu sein, für die Verteidigung des dortigen Wege-

netzes eine große Rolle zu spielen und sollen die Arbeiten so gefördert werden, daß sie binnen einem Jahre zum Abschluß kommen.

Entfestigung von Lille.

Am 18. Oktober hat der Kriegsminister den Deputierten Vaudame vom Departement Nord zusammen mit einer Delegation der Munizipalität von Lille empfangen, die wegen des Fallens der Wälle vorstellig wurde. Der Minister erklärte sich im Grunde mit den Forderungen einverstanden, sprach auch die Bereitwilligkeit des Obersten Kriegsrates und der Geniedirektion aus, und stellte die Erledigung des Gesuches noch vor Ende der Legislaturperiode der Kammer in Aussicht. A.

Großbritannien.

Kraftfahrräder für den Nachrichtendienst.

Die in der Juliumschau gebrachten Nachrichten über Verwendung von Kraftfahrrädern in der englischen Armee können jetzt erweitert werden wie folgt:

Bei der Spezialreserve ist eine Kraftradkompagnie aufgestellt worden mit 3 Offizieren und 144 Mann, die in zehn Abteilungen eingeteilt sind. Die Leute müssen sich für vier Jahre verpflichten; sie erhalten eine erste Ausbildung in 8 bis 14 Tagen und werden jährlich für 14 Tage zu Übungen in ihrer Abteilung eingezogen. Im Mobilmachungsfall hat jeder Fahrer sein Rad mitzubringen, das von der Heeresverwaltung angekauft wird, sobald es für Kriegszwecke tauglich befunden wird. Ferner erhält jeder Fahrer eine tägliche Zulage von 8 Schilling für Brennstoff, Öl u. a. m. W.

Italien.

Vom Deport-Material.

Mit der Herstellung ihres für die Feldartillerie angenommenen Deport-Materials — vgl. den Aufsatz im Augustheft 1911 — scheint die italienische Heeresverwaltung recht erhebliche Schwierigkeiten zu haben. Bekanntlich nahm die Heeresverwaltung dieses Geschütz zum Ersatz der alten 75 A-Geschütze nach längeren Vergleichsversuchen an, und zwar hauptsächlich deshalb, weil eine Gruppe piemontesischer Industrieller sich bereit fand, das gesamte erforderliche Material in Italien herzustellen, nachdem sie von der französischen Firma Châtillon-Commentry die Patente und das Nachbaurecht erworben und neunzehn einheimische Privatwerke für das Unternehmen gewonnen hatte. Das Material sollte im Laufe des Jahres 1913 fertig werden. In Fachkreisen wurden allerdings von Anfang an Zweifel daran laut, daß die rechtzeitige und gute Herstellung des für die Fabrikation schwierigen Materials bei der Beteiligung so vieler Werke, von denen manche weder über die erforderlichen Einrichtungen noch über Erfahrungen dazu verfügten, gelingen werde.

Diese Hinweise waren offenbar nicht unberechtigt. Denn, wie sich bald zeigte, mußte man sich, entgegen der ursprünglichen Absicht, alles im Lande herzustellen, wegen verschiedener Teile — Schildbleche, Vorholfedern — ans Ausland wenden, und im Sommer dieses Jahres wurde bekanntgegeben, daß in diesem Jahr nur 40 Batterien und die übrigen erst 1914 abgeliefert werden könnten.

Die Befürchtung, daß noch weitere Verzögerungen entstehen werden, veranlaßten den bekannten Artillerieschriftsteller Lorenzo d'Adda und die Militärzeitung „Esercito Italiano" kürzlich zu alarmierenden Veröffentlichungen über den derzeitigen Stand der italienischen Feldartilleriebewaffnung.

Diese Vorwürfe blieben naturgemäß nicht unerwidert, und wenige Tage darauf brachte die „Tribuna" einen augenscheinlich offiziösen Artikel mit Mitteilungen über gute Ergebnisse von Probeschießen der neuen Geschütze im Fort Santa Teresa (Spezia). Nach dem letzten Ergebnis mit den ersten Geschützen sei die regelmäßige Lieferung der 87 Batterien gesichert, so daß die Batterien ziemlich lange vor Ende 1914 an die betreffenden Regimenter verteilt sein würden.

„Esercito" blieb aber die Antwort nicht schuldig und schrieb am 30. Oktober dem Sinne nach wie folgt: Wenn der Artikel der „Tribuna" eine Erwiderung auf den unserigen sein soll, so widerlegt diese ihn in keiner Weise. Denn ein noch so ausgezeichnetes Ergebnis von Versuchsschießen mit einzelnen neuen Geschützen entkräftet doch nicht die begründete Behauptung, daß das gesamte Material nicht in der vorgesehenen Zeit fertiggestellt werden kann. „Man beachte schließlich, daß die kürzlichen, im Fort Santa Teresa zu Spezia stattgehabten Versuche mit den allerersten Exemplaren der Deport-Kanone stattfanden, also mit denjenigen Kanonen, deren verschiedene Teile eine besonders sorgfältige Bearbeitung erfahren hatten.

Geschützunfall. Beim Schießen mit einer 7,6 cm-K. L/50 auf dem Schießplatz Viareggio zwecks Feststellung der Schußtafelangaben — nach anderer Meldung zur Erprobung eines neuen Geschosses — riß das Bodenstück (oder der Schraubenverschluß?) ab und verletzte den Geschützführer schwer. Es handelt sich um ein Geschütz, von dem die 22000 Tonnen-Linienschiffe der Conte di Cavour-Klasse je 24 führen; über die Ursache des Unfalls ist bisher nichts bekannt geworden.

Das 38 cm-Kaliber. Nach „Le Yacht" vom 11. Oktober 1913 wird Italien die 38,1 cm-Geschütze für die im Bau befindlichen Großschlachtschiffe von Schneider-le Creuzot beziehen. Jedes Fahrzeug soll acht — nach anderer Meldung neun — dieser bisher größten Kaliber erhalten. Das Gewicht des Geschützes soll 60 Tonnen, das des Geschosses 900 kg betragen. Es soll für eine mittlere Lebensdauer von 300 Schuß mit

voller Ladung berechnet sein, also etwa die gleiche haben wie die jetzigen deutschen und französischen 30,5 cm-Kaliber. W.

Japan.

Neue Geschütze großen Kalibers und Minenwerfer. Es ist bekannt, daß Japan sich für seine Geschützfabrikation immer mehr vom Auslande freizumachen sucht. So hat es für neue 15 cm-K. und 20- und 24 cm-Haubitzen im Jahre 1908 in Europa Halbfabrikate bestellt und die Geschütze in Osaka selbst fertiggestellt. Diese sollen in zwei gründlichen Erprobungen befriedigt haben und nunmehr an die schweren Artilleriebataillone ausgegeben werden. Ebenso sollen Versuche mit einem 15 cm-Minenwerfer gut ausgefallen sein, der mit einer Reichweite von 300 m die Handgranate ersetzen und auch zum Werfen von Leuchtkugeln geeignet sein soll.

Luftfahrzeug-abwehr-kanonen. In einheimischen Werkstätten ist eine neue Luftfahrzeug-Abwehrkanone von 5 in (= 12,6 cm-), nach anderer Lesart von 5 cm-Kaliber fertiggestellt worden. Die größte Erhöhung beträgt 65, das Seitenrichtfeld 180 Grad, die Schußweite 5000 m. Das Geschütz soll vierspännig gefahren werden.

Der Panzer-kreuzer „Kongo". Der am 18. Mai v. J. auf der Werft von Vickers-Barrow vom Stapel gelaufene „Kongo" ist als erster der im übrigen noch im Bau befindlichen vier Panzerkreuzer der 28000 t-Klasse fertiggestellt worden und hat seine Probefahrten beendet. Von den Schwesterschiffen liegt „Hijei" seit dem 4. November 1911 auf der Staatswerft Yokosuka auf Stapel und soll Ende 1914 fertiggestellt sein; „Haruna" und „Kirischima" liegen seit dem 16. März 1912 auf der Kawasaki-Werft in Kobe bzw. der Mitsubischi-Werft in Nagasaki auf Stapel und sollen Ende 1916 in Dienst gestellt werden.

Alle vier Schiffe sind 214,6 m lang und 28 m breit bei einem Tiefgang von 8,4 m; ihre Besatzung beträgt 1100 Mann. Die 70000 P.S.-Turbinenmaschinen ergeben eine Fahrgeschwindigkeit von 28 Seemeilen. Die Artillerie besteht aus 8 35,6 cm-K. L/45 in vier Doppeltürmen und je 16 15,2 cm-K. L/50 und 7,6 cm-K.; dazu kommen noch 5 Maschinengewehre und 8 53 cm-Torpedorohre.

W.

Niederlande.

Flieger-abteilung. Bereits im Frühjahr d. J. ist in Holland eine Fliegerabteilung aufgestellt worden, die dem Chef des Generalstabes unmittelbar untersteht. Sie besteht aus einem Kommandanten, mehreren Hauptleuten und Leutnants, Unteroffizieren und Mannschaften, die sich freiwillig zum Eintritt melden mit der Verpflichtung für eine dreijährige Dienstzeit. Um das Militärfliegerzeugnis zu erhalten, muß der Aspirant das Fliegerzeugnis des Internationalen Luftfahrverbandes besitzen und

dazu eine weitere Prüfung mit bestimmten Leistungen für militärische Zwecke bestehen. Zunächst sollen Offiziere aller Waffen und später auch geeignete Unteroffiziere und Mannschaften zu Fliegern ausgebildet werden.

Freiwilliges Kraftradkorps. Freiwilliges Kraftwagenkorps.

In ein von der Königin genehmigtes „Kraftradkorps", das höchstens 120 Mitglieder zählen soll, können mindestens 18 Jahre alte Mitglieder der Niederländischen Kraftradvereinigung eintreten, die im Besitz eines kriegsbrauchbaren Kraftrades sind. Sie haben sich für drei Jahre zum Dienst im Mobilmachungsfall und bei besonderen Friedensübungen zu verpflichten und tragen im Dienst Uniform und Revolver. Der von den Mitgliedern gewählte Kommandeur hat Offiziers- und die nicht dem Heere angehörenden Mitglieder Feldwebelsrang. Die Verwendung des Korps und seine Übungen unterstehen der Überwachung durch den Chef des Generalstabes.

Das „Kraftwagenkorps" zählt gleichfalls höchstens 120 Mitglieder, die aber 21 Jahre alt sein und ihrer Dienstpflicht genügt haben müssen. Auch sie tragen im Dienst Uniform und sind mit dem Karabiner bewaffnet. Der Kommandeur hat Stabsoffiziers-, die übrigen Mitglieder Offiziersrang. W.

Österreich-Ungarn.

Enttäuschung in der Armee

Nachdem im Juli der Beschluß bekannt gegeben worden war, die Präsenzstärke um 90000, das Rekrutenkontingent um 45000 Mann zu steigern, begnügte man sich im Ministerrat am 3. Oktober schon mit 38000, bei den späteren Abmachungen sogar mit 31300 Mann Vermehrung an Rekruten, mit 562000 Mann Präsenzstärke gegen die anfänglich geforderten 600000. Von dem Mehr von 31300 Mann Rekruten kommen 16500 auf das Heer, 1500 auf die Marine, 7300 auf die k. k. Landwehr und 6000 auf die ungarische Landwehr innerhalb drei bzw. fünf Jahren. Bei 150 Grenzbataillonen sollen die Kompagnien je 130, bei den übrigen 100 Mann zählen, Ziffern, die viel zu gering erscheinen nicht nur gegenüber 172 Mann bei den zahlreichen russischen Grenztruppen und 130 Mann bei den anderen russischen Kompagnien, sondern auch zu niedrig für Schulung und als Stamm für mobile Formationen. Die bei den während der Balkankrise äußerst notwendigen Ausgaben für gesteigerte Bereitschaft gemachten Erfahrungen scheinen für die nicht militärischen Ministerien noch nicht ausreichend gewesen zu sein, sie hätten sich sonst nicht der vollen Ausnutzung der Wehrkraft auch diesmal wieder widersetzt. Die schon beim Wehrgesetz 1912 ausgesprochene Notwendigkeit, die zu den mobilen Truppen I. Linie zählenden Landwehreinheiten auf den Friedensstand derjenigen des Heeres zu

bringen, ist noch nicht durchgeführt, jetzt aber brennend nötig. Bei der Kavallerie braucht man zwei neue Regimenter und sollen die Telegraphen- und Pionierzüge nicht mehr in den Etat der Eskadrons rechnen. Bei der Feldartillerie sind nicht nur Standessteigerungen (zunächst bei 80 fahrenden Grenzbatterien und 16 reitenden Batterien). sondern auch starke Neubildungen nötig, um einigermaßen die Geschützzahl der Korps anderer Großmächte zu erreichen. Berücksichtigt man ferner die Vermehrung der anderen Waffen und der Verkehrstruppen, so erkennt man ohne weiteres, daß die Steigerung des Rekrutenkontingents nicht auslangt. Die fortdauernden Mehrkosten werden beim Heere auf 3 Jahre je 14, bei der k. u. k. Landwehr auf 5 Jahre je 8, bei der ungarischen auf 5 Jahre je 2,8, im ganzen pro Jahr 20 Millionen, die einmaligen beim Heere auf 110, verteilt auf 3 Jahre bei der k. u. k. Landwehr 40 auf 5 Jahre, der ungarischen 33 auf 5 Jahre. Auch die verlängerte Zeit der Durchführung kann in der Armee nur Mißbehagen hervorrufen. 18

Artilleristisches.

Die im Novemberheft unter nebenstehendem Titel gemachten Angaben erhalten eine interessante Ergänzung durch einen Artikel der Wiener „Neuen Freien Presse“, nach dem nunmehr die Schlußproben für die Umbewaffnung der Artillerie auf dem Schießplatze in Hajmasker im Beisein zahlreicher hoher Offiziere stattgefunden haben. Hierbei sollten die Probegeschütze noch einmal einem letzten Vergleichsschießen unterzogen werden, das mitsamt den Protokollen aller vorhergegangenen Probeschießen, Fahr- und Marschübungen die Unterlagen geben sollte für die von der Kommission nunmehr endgültig einzureichenden Annahmevorschläge, die dann nur noch der Volksvertretung vorzulegen sein werden.

Es folgen dann nähere, zum größten Teil bereits bekannte Angaben über Herkunft und Verwendungszweck der in Versuch stehenden Geschütze, von denen die nachstehend wiedergegebenen Stellen bemerkenswert sind:

1. 10 cm-Feldhaubitzen.

   . . . „Es sind Feldhaubitzen mit Rohrrücklauf von den Fabriken des Arsenals und Privatfirmen vertreten.“

2. 10 cm-Kanonen.

   . . . „Die neuen 10 cm-Kanonen sind ganz nach modernen Prinzipien konstruiert, besitzen Rohrrücklauf, Panzerschild, Panoramafernrohr und zeichnen sich durch eine große Schußporté und eine bedeutende Präzision aus.“

3. 15 cm-Haubitzen.

   . . . „Die neue 15 cm schwere Probehaubitzbatterie hat monatelange Fahr- und Marschversuche, wobei Tausende von

Kilometern auf verschiedenem Terrain, sowohl in der sandigen Ebene als auch im Gebirge und im steinigen Karst, zurückgelegt wurden, mit sehr gutem Erfolge absolviert. Sie hat auch an mehreren kriegsmäßigen Scharfschießübungen teilgenommen, so an dem kriegsmäßigen Schießen gelegentlich der Festungsübung im III. Korps. Diese Batterie wurde auch zu den Armeemanövern in Südböhmen herangezogen, um Anhaltspunkte über ihre taktische Verwendung und ihre Manövrierfähigkeit auf dem Gefechtsfelde zu gewinnen."

Der Artikel schließt:

„Die nächsten Tage werden somit die fachmännische Entscheidung über die kommende moderne Ausrüstung der Feld-, der schweren und der Festungsartillerie bringen." W.

Ausgestaltung der Brücken- und Flußminenabteilungen.

Mit dem 1. Januar 1914 wird der bisherige „Kader für Brückenabteilungen" zu einem Brückenbataillon und derjenige für Flußminenabteilungen zu einer Flußminenkompagnie ausgestaltet werden. Bereits jetzt ist die neue Benennung „Brückenbataillon" in Kraft getreten. Das Brückenbataillon erhält als Standort Krems, die Flußminenkompagnie wird dem Pionierbataillon Nr. 5 in Preßburg angegliedert.

Reserveoffizierschulen für den Fortifikationsdienst.

Gemäß kriegsministeriellem Ersatz werden am 1. Dezember 1913 bei den Geniedirektionen in Krakau und Triest je eine Reserveoffizierschule eingerichtet werden, die Einjährig-Freiwillige zu Fortifikationsoffizieren der Reserve heranbilden sollen. Zum Besuch der Schulen kommen nur solche Einjährig-Freiwillige in Frage, die eine Bauingenieurschule oder technische Hochschule durchgemacht haben, bzw. solche, die als Hörer der technischen Hochschule die erste Staatsprüfung mit Erfolg abgelegt haben. Die Gesuche zur Aufnahme in die Reserveoffizierschulen sind erst nach dem Diensteintritt auf dem vorgeschriebenen Dienstwege einzureichen. Die Einjährig-Freiwilligen tun zunächst ein Jahr aktiv Dienst bei ihrem Truppenteil und werden am Ende des Jahres einer Prüfung unterzogen. Solche Freiwillige, die diese Prüfung mit Erfolg bestehen und den Nachweis der Absolvierung einer Bauingenieurschule oder technischen Hochschule erbringen, werden zu Fortifikationsfähnrichen bzw. Fortifikationsleutnants der Reserve ernannt, sofern sie den Nachweis einer standesgemäßen Lebensstellung erbringen; können sie das nicht, dann werden sie bei ihren Truppenteilen zu Reserve-Kadettaspiranten ernannt, die im Mobilmachungsfalle gleichfalls bei den Geniedirektionen zur Dienstleistung herangezogen werden, bei denen sie auch die Reserveübungen abzuleisten haben. Einjährig-Freiwillige, die die Schlußprüfung nicht bestehen, werden in dem ihren militärischen Kenntnissen entsprechenden Dienstgrad zur Reserve

ihres Truppenteils überführt und können nachträglich mit Genehmigung der Festungskommandos in Krakau und Triest zur Prüfung zu Fortifikationsoffizieren der Reserve zugelassen werden. A.

Portugal.

Technische Truppen.

Nach Durchführung des Gesetzes vom 2. März 1911, das eine vollkommene Neuorganisation des gesamten Heerwesens zur Folge gehabt hat, sind an technischen Truppen vorhanden:

1. Pioniere — zur Herstellung von Feld- und Festungswerken, für Angriff und Verteidigung von Festungen, für Herrichtung von Unterkunft für die Truppe, von Wegen und Flußübergängen sowie für den Scheinwerferdienst —: 8 Sappeur-Mineurkompagnien, 8 Divisionsbrückenabteilungen, 1 Brückenpark, 8 Scheinwerfersektionen und 5 Kondukteursektionen zur Mobilmachung der Kompagnieparks und Brückensektionen. Im Frieden sind diese Formationen mit Rücksicht auf Ausbildung, Disziplin und Verwaltung zusammengefaßt in 2 Sappeur-Mineurbataillone zu je 4 Kompagnien und 1 Kondukteursektion und in 1 Pontonierbataillon zu 4 Kompagnien und 3 Kondukteursektionen; davon dienen 2 Kompagnien zur Mobilmachung des Brückenparks, die übrigen beiden zur Errichtung von 4 Divisionsbrückenabteilungen, 1 Kondukteursektion zur Mobilmachung der Kompagnieparks, 2 zu derjenigen der Divisionsbrückenabteilungen. Die Bataillonskommandeure treten bei der Mobilmachung als Geniekommandeure zum Divisionsstabe. Als Reservetruppen werden 8 Sappeur-Mineurkompagnien und 1 Pontonierkompagnie aufgestellt.

2. Telegraphen- und Luftschiffertruppen: 1 Feldtelegraphenabteilung zu 2 Kompagnien mit je 1 Kondukteursektion. Jede Kompagnie gliedert sich in 5 Sektionen. 1 Festungstelegraphenkompagnie, 1 Kompagnie für drahtlose Telegraphie und 1 Luftschifferkompagnie, der auch das Brieftaubenwesen angegliedert ist.

3. Eisenbahntruppen: 1 Eisenbahnabteilung zu 2 Kompagnien; im übrigen ist das Personal der drei großen staatlichen Eisenbahnen militärisch organisiert, und es stellt jede Eisenbahndirektion eine oder mehrere Eisenbahnbrigaden auf.

4. Elektrotechnische Truppen: 1 Kompagnie im befestigten Lager von Lissabon. (M.W.Bl.) A.

Rußland.

Größere Kavallerieübungen.

Im Militärbezirk Wilna fanden heuer vom 21. September bis 1. Oktober größere Kavallerieübungen unter Leitung des kommandierenden Generals des II. Armeekorps, General der Kavallerie Scheidemann, statt. An den Übungen nahmen teil: die 2. Kavallerie-

division, die 3. Kavalleriedivision ohne ein Regiment (das 3. Husarenregiment war im Lager von Kraßnoje Sselo — siehe Oktoberumschau), ferner die 1. selbständige Kavalleriebrigade, außerdem reitende Artillerie, Maschinengewehre und technische Hilfstruppen; am letzten Übungstage war auch eine Infanteriebrigade der 28. Division herangezogen worden. Jeder Kavalleriedivision standen einige Kraftwagen, sowie Motor- und Radfahrer, ferner ausgiebiges Fernsprechgerät zur Verfügung. Am letzten Tage wurde die gesamte Reiterei mit Ausnahme einer Eskadron, die der gegnerischen Infanteriebrigade zugeteilt war, zu einem Kavalleriekorps vereinigt, das mithin 53 Eskadrons bzw. Ssotnien zählte. Von Schiedsrichtern — namentlich solchen aus anderen Waffen — wurde heuer viel ausgiebiger Gebrauch gemacht als in den Vorjahren. Geübt wurde u. a.: Deckung und Überfall einer Eisenbahnlinie, Verschleierung, Durchbruch durch die Verschleierungstruppe, Verfolgung, Deckung des Rückzuges, Unternehmungen gegen Flanke und Rücken des Feindes.

Luftverkehr. Das Marineministerium gibt bekannt, daß im Interesse der Landesverteidigung das Überfliegen der Zone verboten sei, die zwischen den Breitengraden 59° 10′ und 60° 10′ sowie den Längengraden (östlich von Greenwich) 23° und 25° gelegen ist. Es ist dies das um die neue Festung Reval gelegene Gebiet.

Übungen des Beurlaubtenstandes. Am 20. Oktober beendigten die im Militärbezirke Moskau einberufenen Reservisten ihre vierwöchige Übung. Bei jedem der neun in Moskau stehenden Grenadierregimenter waren zwei Reservebataillone gebildet worden, die in dem Barackenlager auf dem Chodynkafelde untergebracht wurden. Am 19. Oktober fand durch den kommandierenden General des Grenadierkorps die Besichtigung statt, die vollauf befriedigt haben soll.

Probemobilmachungen. Auffallend sind die in letzter Zeit angeordneten Probemobilmachungen in den mittelasiatischen Bezirken. Nachdem erst kürzlich über eine Probemobilmachung im Syr-Darja-Gebiet berichtet wurde (Novemberumschau), sind für Oktober wiederum zwei Probemobilmachungen verfügt worden: in vier Kreisen des Samarkandgebietes und in fünf Kreisen des Ferghanagebietes.

Neue Lehranstalten. Dem Ministerrate ist vor einigen Wochen ein Gesetzentwurf zugegangen, der sich mit dem Ausbau der Lehranstalten befaßt. In Petersburg soll eine zweite Ingenieurkriegsschule für 300 Junker und in Kijew eine vierte Artilleriekriegsschule errichtet werden. Beide Lehranstalten sollen bis zum Herbst 1915 fertiggestellt werden.

Neue Geschützgießerei. In Zarizyn wird zurzeit eine große Geschützgießerei durch die Firma Wikkert & Creuzot errichtet; es sollen an die 50000 (?) Arbeiter an dem Bau beschäftigt sein.

Organisatorisches. Über die in der Reichsduma im Juni angekündigte Wehrvorlage (siehe Augustumschau) ist bisher nichts in die Öffentlichkeit gedrungen. Die Gerüchte, die von einer bereits erfolgten Errichtung neuer Armeekorps sprechen, laufen jedenfalls den Ereignissen voraus. In der national gefärbten russischen Presse wird allerdings die Schaffung von drei bis fünf neuen Armeekorps namentlich seit dem Bekanntwerden der österreichischen Wehrvorlage dringend gefordert. Neuerdings wird übrigens von der Absicht gesprochen, die geplante Heeresverstärkung auf andere Weise durchzuführen, nämlich durch Verlängerung der aktiven Dienstzeit um drei Monate (vom 14. Januar neuen Stils bis zum 14. April), so daß während der Ausbildungszeit der Rekruten, die in Rußland gegen Weihnachten einrücken, drei verwendungsbereite Jahrgänge zur Verfügung ständen.

An Fliegerkompagnien sind bisher, soweit bekannt, vier errichtet worden; dafür ist die 7. und 8. Luftschifferkompagnie eingegangen. Die Feldeisenbahnkompagnie in Kuschk wurde vor kurzem aufgelöst. Was die Schaffung von Radfahrtruppen anlangt, so steht fest, daß der Gardeschützenbrigade eine Radfahrkompagnie angegliedert ist; es ist wohl anzunehmen, daß auch die anderen Schützenbrigaden solche Kompagnien entweder schon besitzen oder in Bälde erhalten werden.

Personalien. Zeitungsnachrichten zufolge soll der Generalgouverneur der Weichselprovinzen und Oberbefehlshaber des Warschauer Militärbezirkes, Generaladjutant Skalon, wegen Krankheit demnächst von seinem Posten zurücktreten und durch den Kriegsminister, Generaladjutant Suchomlinow ersetzt werden.

Erzieher an den Kadettenanstalten. Die dienstlichen Verhältnisse der militärischen Erzieher am Pagenkorps und an den Kadettenanstalten werden künftig insofern eine Änderung erfahren, als diese Offiziere von nun ab, um dem Frontdienste nicht allzusehr entfremdet zu werden, während der Sommerferien zum Dienst bei der Truppe und zu den Lagerübungen herangezogen werden. Sch.

Geschützunfall. Bei Schießversuchen auf dem Artillerieschießplatz von St. Petersburg riß beim siebenten Schuß das Bodenstück einer 28 cm-Küstenhaubitze von Obuchow mitsamt dem Bodenstück ab. Das Geschoß flog zurück und explodierte dicht bei dem Geschütz. Der leitende Offizier und 12 Mann wurden verletzt, einer der letzteren starb bald nach dem Unglücksfall. Als Ursache des Unfalls sieht man nach der „Nowoje Wremja" das Zerreißen des aus Stahl bestehenden Bodens der Messinghülse an.

Stapellauf. „Imperatriza Maria", „Imperator Alexander III." u. „Jekatarina II."

sind die Namen der drei für die Schwarze-Meer-Flotte bestimmten Linienschiffe von 22500 t Verdrang. Sie sind sämtlich am 30. Oktober 1911 in Nikolajew auf Stapel gelegt worden, und zwar die zwei erstgenannten auf der (von Brown & Cie. in Clydebank geleiteten) Iwanow-Bunge-Werft und „Jekaterina II." auf Chantiers Naval Co., Ateliers et Fonderies (unter Leitung von Vickers in Barrow). „Kaiserin Marie" ist am 1. November d. J. vom Stapel gelaufen, die übrigen sollten noch im gleichen Monat folgen und alle drei sollen Ende 1916 in Dienst gestellt werden. Bei 168 m Länge und 27,3 m Breite haben sie einen Tiefgang von 8,4 m; die 25000 P.S.-Turbinen sollen ihnen 21 Seemeilen Geschwindigkeit geben. Die Artillerie besteht aus 12 30,5 cm-K. L/50 in vier Tripeltürmen und 20 12 cm-K. L/50; daneben führen sie noch 4 45 cm-Torpedorohre.

Neues Marineluftschiff. Die russische Admiralität hat ein neues Luftschiff in Bau gegeben, das für weitere als Modell dienen soll. Es soll eine gemischte Bauart, also eine Vereinigung von starrem und halbstarrem System haben und 74000 Kubikfuß (= etwa 20000 cbm) Gas fassen.

W.

Festungskommandanturen. Gemäß Prikas vom 4. September gehen die Kommandanturen und Festungsstäbe der Festungen Warschau, Libau und Iwangorod ein, dafür wird eine neue in der im Bau befindlichen Festung Grodno errichtet. (M.W.Bl.)

Radiogroßstationen. Am 29. September wurde die Radiogroßstation Issakogorka bei Archangelsk feierlich eingeweiht; der Bau aller drei Stationen am Karischen Meer ist damit beendet. Weitere Großstationen sollen in Baku und Poti errichtet werden, wozu vom Marineministerium bereits das erforderliche Baugelände überwiesen worden ist. (M.W.Bl.)

Forderungen für Heer und Flotte. In der neuen Tagung der Duma werden unter anderem besondere Mittel angefordert für die Organisation freiwilliger Automobildruschinen, für die Ausdehnung des Kriegsleistungsgesetzes auf Kraftfahrzeuge sowie für den Dienst und die Instandhaltung der Scheinwerferstationen. (M.W.Bl.)

Linienflaggen der Ingenieur-, Eisenbahn- und Luftschiffertruppen. Die Farben bzw. besonderen Kennzeichen der Linienflaggen für Ingenieur-, Eisenbahn- und Luftschiffertruppen sind folgende: 1. Bataillonsflagge: weiß-orange-schwarz. 2. Kompagnieflagge: braun, ausgenommen die Kompagnien des Leibgardesappeurbataillons, die schwarze, und die elektrotechnische Kompagnie, die gelbe Farbe behalten. 3. Kompagniestreifen (Vertikalstreifen): für alle Kompagnien gleicher Nummer bei allen Truppen: 1. Kompagnie rot; 2. Kompagnie hellblau; 3. Kompagnie weiß; 4. Kompagnie dunkelgrün; 5. Kompagnie gelb; — einzelne Kompagnien führen keine, die elektrotechnische Kompagnie braune Vertikalstreifen. (M.W.Bl.)

Feldeisenbahnkompagnie.

Durch Verfügung des Kriegsrates vom 14. August 1913 ist die Feldeisenbahnkompagnie in Kuschk — Militärbezirk Turkestan — aufgelöst worden. (M.W.Bl.)

Neue Ingenieurschule.

Das Kriegsministerium trägt sich mit der Absicht der Errichtung einer zweiten Ingenieurschule in Petersburg für 340 Junker; die Entwürfe sollen bereits ausgearbeitet sein. (M.W.Bl.) A.

Schweden.

Geldforderungen für die Marine.

Am 16. Oktober hat die Marineverwaltung dem Könige ihren Forderungsplan an den nächstjährigen Reichstag vorgelegt. Er enthält folgende Posten:

Für Küstenartillerieübungen eine Reservebewilligung von	225000 K
„ „ „ Neubewilligung . . .	550000 „
„ Schießversuche und zum Anschießen von Kanonen	50000 „
„ Geschoßausrüstungsverbesserungen gewisser Panzer .	275000 „
Davon für 1915:	
Für neue Kernrohre für Geschütze	100000 „
„ Rechnung der Küstenartillerie, z. B. für Versuche mit einer Flugzeugabwehrkanone	30000 „

Schiffsarmierung gegen Luftfahrzeuge.

Bei der vorstehenden letzten Forderung von 30000 Kronen soll es sich um eine 7,5 cm-K. mitsamt Munition handeln und soll versucht werden, den zweckmäßigsten Typ von Geschütz und Geschoß festzustellen, nach dem dann weitere Geschütze gebaut werden sollen. W.

Vereinigte Staaten.

Flugbahnanzeiger.

Die in der Juniumschau gebrachten Meldungen über Versuche mit Flugbahnanzeigern finden eine Bestätigung durch die Nachricht, daß der „night tracer" in der Nacht und in Dämmerung auch weiterhin derart befriedigt hat, daß seine Einführung bei den Schiffs- und Küstengeschützen und vielleicht auch bei der Feldartillerie bevorsteht. Der „tracer" ist eine mit Brandsatz gefüllte, am Geschoßboden angebrachte flache Kapsel, deren Füllung beim Schuß entzündet wird und eine kleine helle Flamme erzeugt, so daß die Flugbahn mit dem Auge verfolgt, der Treffpunkt leicht erkannt und die Richtkorrekturen schneller vorgenommen werden können.

Geschoßunfall.

An Bord des Zollkutters „Tuscarora" explodierte am 8. Oktober eine Granate und verletzte zwei Matrosen schwer, die Zünder aus entladenen Granaten ausstoßen sollten und hierbei auch versehentlich ein nicht entladenes Geschoß aus dem Behälter nahmen. W.

Literatur.

I. Bücher.

Bazaine et nos Désastres en 1870. Paris 1913. Librairie Chapelot.

General Palat ist der Verfasser dieses zwei Bände umfassenden Werkes, dessen erster Band sich mit dem Feldzuge in Mexiko und den Schlachten vor Metz beschäftigt, der zweite mit der Belagerung und der Übergabe von Metz. General Palat hatte lange Zeit unter dem Pseudonym Pierre Lehautcourt geschrieben und zeichneten sich seine zahlreichen kriegsgeschichtlichen Werke durch wissenschaftliche Gründlichkeit, kritischen Freimut und eine gewisse Unparteilichkeit aus. Letztere Eigenschaft kommt in dem vorliegenden Werke weniger zur Geltung. Auch er hält den Prozeß Bazaine mit allem, was drum und dran hängt, für einen Akt der Gerechtigkeit, während er doch, bei Lichte besehen, in erster Linie ein Ausfluß der schwer gekränkten nationalen Eitelkeit war. Daß Bazaine „Verrat" geübt habe, glaubt außerhalb Frankreichs bis auf den heutigen Tag kein ernsthafter Forscher. Daß er seinem schwierigen Posten durchaus nicht gewachsen war und zahlreiche Fehler begangen hat, ist richtig. Aber Fehler sind damals auch auf seiten der Sieger begangen worden und werden stets begangen werden, solange es unvolkommene Menschen gibt. Die Ausführungen des General Palat, der sich auch hier wieder als ungemein fleißiger Quellenforscher erweist, enthalten zur Angelegenheit Bazaine nichts Neues. Alle Versuche französischerseits den Nachweis zu erbringen, daß bei anderer Führung den Deutschen der endgültige Sieg zu enteißen gewesen wäre, halten vor nüchterner Kritik eben nicht stand. Der deutsche Soldat schlug sich mindestens ebenso tapfer wie der französische — gegenteilige Behauptungen entspringen überhebender französischer Eitelkeit — die deutsche Führung war eine erheblich bessere wie auf französischer Seite und schließlich stand uns eine ansehnliche, zahlenmäßige Überlegenheit zur Seite. Diese Faktoren genügten vollkommen, um den Deutschen den Sieg zu sichern, und alles andere ist mehr oder minder müßige Kritik ohne praktischen Wert. Für die Gegenwart bleibt die einzige brauchbare Lehre aus dem Deutsch-Französischen Kriege für uns Deutsche, schon im Frieden dafür zu sorgen, daß wir wiederum die Überlegenheit an Zahl und die Überlegenheit der Führung auf unserer Seite haben.

Keim.

Vers l'espérance. Paris 1913. Chapelot.

General Cherfils gibt in dem Buche eine Reihe von Artikeln wieder, die in französischen Zeitungen erschienen sind. Ihre militärische Bedeutung ist an sich nicht groß, denn wer so wenig Verständnis

besitzt für die geniale Durchführung der Kriege 1866 und 1870 seitens Moltkes, wie sie der Verfasser in dem Aufsatz „Die Legende vom Marschall Moltke" bekundet, und wer die Behauptung aufstellt, die Schlacht von Sedan hätte bei anderer Führung seitens der Franzosen gewonnen werden können, der hat keinen Anspruch auf ein unbefangenes militärisches Urteil. Trotzdem verdient das Buch Beachtung. Erstens stellt es fest, dass seit Agadir die französische Nation einen außerordentlichen Aufschwung genommen hat, was Selbstvertrauen, Opferwilligkeit und — Chauvinismus betrifft. Zweitens trat der Verfasser für die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit ein, ehe sie in Frankreich zur Diskussion stand, und ihre jetzige Durchführung garantiert nunmehr alle die großen Vorteile, die sich General Cherfils mit Recht von ihr verspricht. Wenn er durchaus übertrieben von einer deutschen Armee von 900000 Mann redet, die schon im Frieden bereitstünde, so stehen wir heute der nackten Tatsache gegenüber, daß es die französische Armee ist, welche unsere Friedensstärke um ungefähr 100000 Mann übertrifft, trotz der Wehrvorlage! Das diese Überlegenheit eine stete Kriegsgefahr bedeutet, wird der aufmerksame Beobachter der Vorgänge jenseits der Vogesen nicht leugnen wollen. Vor allem nicht der aufmerksame Beobachter der französischen Militärliteratur, die seit zwei Jahren fast durchweg auf den Chauvinismus gestimmt ist, und was der französische General in den Kapiteln „Nos figures", „Sursum corda", „Visions de guerre" schreibt, kommt mehr oder minder auch auf dieselbe Melodie heraus. Daß diese systematische Arbeit der Verhetzung gegen Deutschland, an dem sich so ziemlich das ganze öffentliche und literarische Frankreich beteiligt, auf die Dauer eine für uns unerträgliche Lage schaffen muß, kann nur der leugnen, der für die Imponderabilien im Völkerleben kein Verständnis besitzt. Keim.

II. Ausländische Zeitschriften.

Revue militaire des armées étrangères. (Oktober) Die neue deutsche Reitvorschrift vom Mai 1912. — Das Heeresbudget für 1913/14 vor dem italienischen Parlament.

Revue d'artillerie. (Oktober) Das Trinitrotoluen. — Mechanische Zünder. — Über Eigenarten des Werkzeugstahls.

Revue de l'armée Belge. (Juli-August) Das indirekte Infanteriefeuer. — Schießen gegen bewegliche Ziele. — Über die technischen Truppen der deutschen Armee. — Koloniale Militärorganisation. Die drahtlose Telegraphie vom militärischen Gesichtspunkt aus. — Zur Erinnerung an die Divisionskavallerie. — Mathematische Bestimmung der Kandarenwirkung.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (Heft 11) Das Schießen gegen Luftfahrzeuge. — Das Azetylen. — Wissenschaft und Handwerk in der Entwickelung der Kriegstechnik. — Übergang über Gewässer. — Die Organisation des Geniewesens in der Russischen Armee. — Zur Verwendung der Artillerie im Balkankriege.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. (Nr. 42) Über die Neuorganisation des Chinesischen Heeres. — Die Bulgarische Armee im Kriege des Balkanvierbundes. — Zur Ausrüstung unserer Infanterie. — (Nr. 43) Miliz und Disziplin. — Die deutschen Kaisermanöver. — Der Rückzug Napoleons bis zum Rhein. — (Nr. 44) Die deutschen Kaisermanöver. — (Nr. 45) Die Manöver der 2. Division. — Die deutschen Kaisermanöver.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Nr. 10) La bataille de Cressier. — Lufterkundung und Artillerieverwendung. — Die Organisation der russischen Genietruppen. — Unser Pferdebedarf. — Das neue Exerzierreglement für die österreichisch-ungarische Feldartillerie. — Marsch- und Manöverleistungen französischer Feldartillerie. — Donau-Monitore bei großen Manövern.

Die Nationalverteidigung (Konstantinopel). (Nr. 65) Oberst Tupschoewski. — Der Sieg der Wahrheit. — Die Reorganisation der Armee. — Ein Armeekommandeur über die Artillerie. — Die Anfänge und Entwickelungsstudien der Kruppschen Fabrik. — Taktische Erfahrungen aus dem Balkankriege. — Bemerkungen des Generals de Lacroix zu den französischen Armeemanövern 1912. — Aus den Gefechtslehren der Feldartillerie Deutschlands, Österreich-Ungarns, Frankreichs und Rußlands. — Die Last- und Kraftwagenindustrie.

Wojennüj Ssbornik. (Oktober) Nikolai Michailowitsch Prshewalskij. — Zur Reform des Generalstabs. — Armeebefehl Skobelews. — Neue Erfindungen im Schießwesen. — Bemerkungen zum Schießen. — Die Infanteriefernsprecher. — Das Zureiten des Kasakenpferdes. — Die schwedischen Jugendwehren. — Die militärische Schulung der französischen Jugend vor ihrem Diensteintritt. — Kurzer Überblick über den Feldzug in Mazedonien. — Der Hissarbezirk. — Aus dem nördlichen Persien. — Der Sport im Auslande.

Morskoij Ssbornik. (Oktober) Aus der Biographie des Admirals Makarow. — Die Gardemarins und die Erziehung des Seeoffizierkorps. — Einige Worte über den Russisch-Japanischen Krieg. — Die Ausrüstung mit Torpedos. — Flugzeug oder Lenkschiff? — Briefe aus Japan. — Neuigkeiten in Technik und Schiftbau. — Brief aus Wladiwostok.

Russkij Inwalid. Nr. 209. Der Kampf des 9. Ostsibirischen Schützenregiments bei Bensichu. — Die Grundlagen der infanteristischen Ausbildung. — **Nr. 212.** Der Krieg 1813. — Über die Erstattung von Meldungen. — **Nr. 213.** Den Helden von Leipzig. Zur Jahrhundertfeier der Völkerschlacht. — **Nr. 215.** Die Nahaufklärung.

— Das Heer und die Volksschule. — **Nr. 216.** Der Wettbewerb der Militärflugzeuge. — Die Chirurgie im Balkankriege. — **Nr. 222.** Der Balkankrieg. — Manöver und Kriegswirklichkeit. — **Nr. 223.** Bei der Aushebung. — Belgrader Reiseeindrücke.

III. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Bewaffneter Friede oder Volkswehr?** Graz u. Wien 1913. Verlagsbuchhandlung „Styria". 1 M.

2. **Darstellungen aus der Bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte.** Heft 22. Bayerns Anteil an dem Herbstfeldzuge 1813. München 1913. Lindauersche Universitätsbuchhandlung (Schöpping). Brosch. 6,50 M.

3. **Dr. Müller,** Altgermanische Meeresherrschaft. Gotha 1914. Friedrich Andreas Perthes, A.-G. Brosch. 10 M., geb. 11,50 M.

4. **Martin,** Au cœur de l'Afrique équatoriale. Paris 1913. Librairie Chapelot. 3,50 M.

5. **v. Alten,** Handbuch für Heer und Flotte. Berlin 1913. Deutsches Verlagshaus Bong & Co. 26 M.

6. **Kuhn,** „Walhalla". Verlag: Vaterländische Gesellschaft zur Verbreitung von Geschichtskenntnissen, Charlottenburg. 1913.

7. **Knitschky-Rudorff,** Seegesetzgebung. Berlin 1913. J. Guttentag, Verlag.

8. **Kaiser-Wilhelm-Flotten-Bücherei.** Heft 1—4. Berlin. Boll & Pickhardt. à Heft 0.20 M.

9. **Artbauer,** Die Fremdenlegion. Bielefeld u. Leipzig. Velhagen & Klasing. 0,60 M.

10. **Kutschbach,** Die Serben im Balkankrieg. Stuttgart. Frankhsche Buchhandlung. Geh. 3,20 M., geb. 4 M.

11. **Zurück zum Berufsheere?** Wien, Eugen Benzion. 1,50 M.

12. **Allehaut,** Essai sur la bataille. Paris 1914. Berger-Levrault. 6 Frs.

13. **Dienstaltersliste der Offiziere des Königl. Preufsischen Heeres und des XIII. Königl. Württembergischen Armeekorps.** Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 2,50 M., geb. 3 M.

14. **Ostermeyer,** Das Gefecht der Maschinengewehrkompagnien. Berlin 1914. Vossische Buchhandlung. 0,75 M.

15. **Starken,** Nettelbeck. Bielefeld und Leipzig. Velhagen & Klasing. 0,60 M.

16. **Grofser Generalstab**, Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Heft 49. Berlin 1913 und

17. **Grofser Generalstab,** Karten zu Heft 49 der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. Zusammen 6 M.

18. **Die Überalterung des Offizierkorps eine Folge des Systems.** Berlin 1913. Vossische Buchhandlung. 1 M.

19. **Strahl,** Finanzwirtschaftliche Zeitfragen. 7. Heft: Der Streit um die Wehrsteuer. Stuttgart 1913. Verlag von Ferdinand Enke. 6 M.

20. **Immanuel,** Der Balkankrieg 1912/13. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 2,75 M.

21. **Spiefs,** Der Russisch-Japanische Krieg 1904/05. Oldenburg 1913. Gerhard Stalling. 1,80 M.

22. **Frhr. v. Freytag-Loringhoven,** Die Führung in den neuesten Kriegen. 4. Heft. Berlin 1913. E. S. Mittler & Sohn. 4,75 M., geb. 6,25 M.

23. **v. Scharfenort,** Kulturbilder aus der Vergangenheit des altpreußischen Heeres. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. 3 M., geb. 4 M.

24. **Palat,** Bazaine et nos désastres en 1870. Tome I u. II. Paris 1913. Librairie Chapelot. 7,50 Frs.

25. **Maitrot,** Les manœuvres françaises du sud-ouest en 1913. Paris 1913. Berger-Levrault. 1 Frs.

26. **Hoderlein,** Anleitung zum Krokieren, Kartenlesen und für Geländeerkundung. Nürnberg 1913. Karl Kochs Verlagsbuchhandlung. Kart. 2,50 M.

27. **De La Tour,** Duroc, Duc de Frioul. Paris 1913. Librairie Chapelot. 3,50 Frs.

28. **Borrey,** Le Général Lecourbe et son système de Défense du Jura en 1815. Paris 1913. Librairie Chapelot. 0,60 Frs.

29. **Groy,** L'exercice du commandement. Paris 1913. Librairie Chapelot.

30. **Palat,** Les probabilités d'une guerre franco-allemande. Paris 1913. Librairie Chapelot. 0,60 Frs.

31. **3e Serie de Travaux tactiques,** publiés par le Journal des Sciences militaires (Revue militaire française). Paris 1913. Librairie Chapelot. 4 Frs.

32. **Boucabeille,** Solutions des questions de tactique et de fortification appliquées, posées aux concours d'admission à l'Ecole supérieure de Guerre, de 1911 à 1913. Librairie Chapelot. 3,50 Frs.

33. **Deutscher Wehrverein,** Wehrfragen und -sorgen. Berlin 1913. A. Bath. 0,60 M.

34. **Elsner v. Gronow,** Leitfaden für Gerichtsoffiziere. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. 3 M., geb. 4 M.

35. v. **François,** Der Verpflegungsoffizier. 4. Aufl. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn.

36. v. **Bojan,** Die taktische Ausbildung unserer Mannschaft. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. 1 M.

37. Rücker, Praktische Winke für die Ausbildung des Infanterierekruten. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. 1 M.

38. v. **Stietencron,** Die Ausbildung des Kavallerierekruten. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. 1 M.

39. v. **Unger,** Gneisenau. Berlin 1914. E. S. Mittler & Sohn. Geh. 9,50 M., geb. 11 M.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.